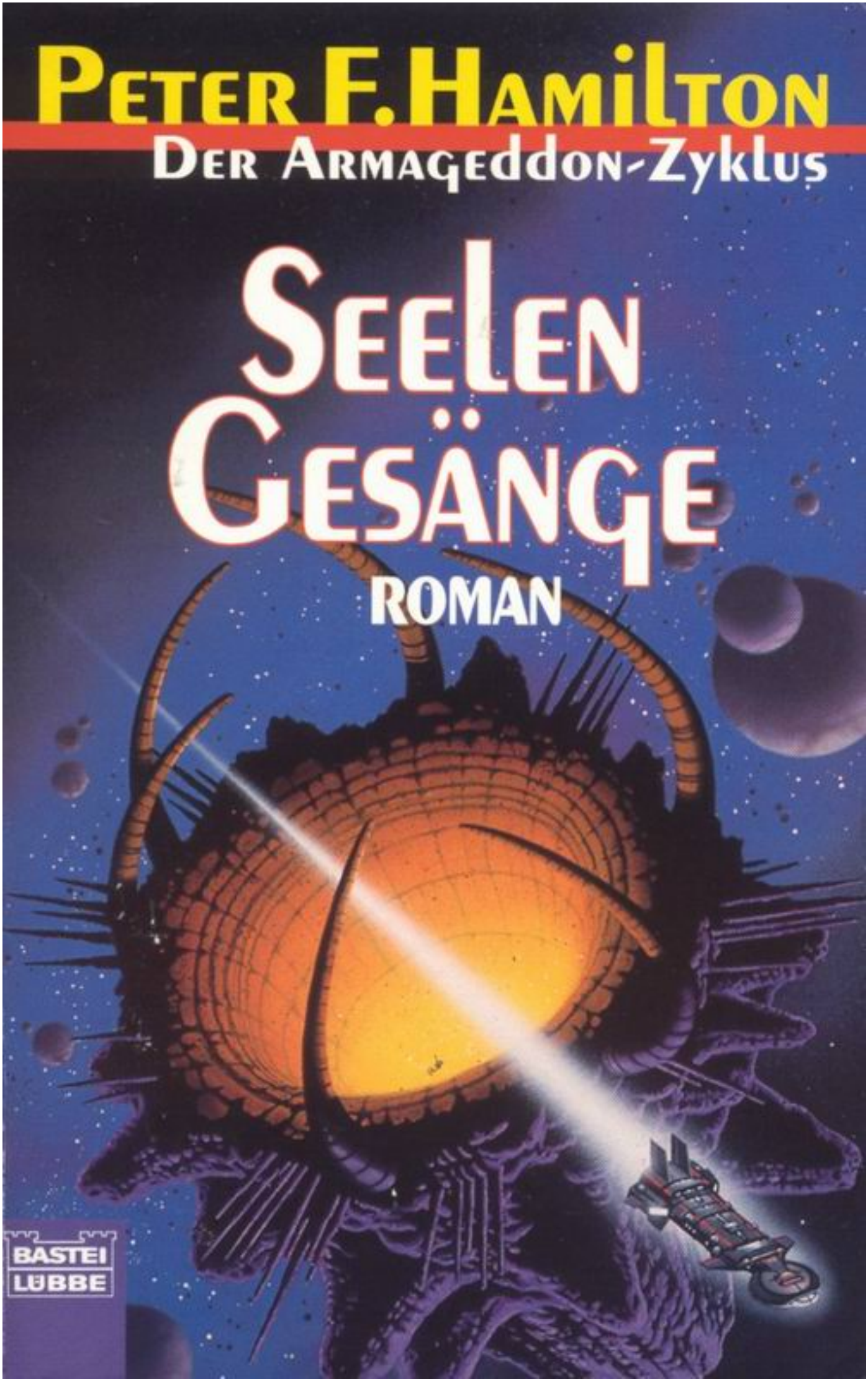
PETER F. HAMILTON

DER ARMAGEDDON-ZYKLUS

SEELEN GESÄNGE

ROMAN



BASTEI LÜBBE

Seelengesänge

von Peter F. Hamilton

Armageddon Zyklus - Nr. 3

1. KAPITEL

Es schien Louise Kavanagh, als dauerte die furchtbare Hitze des Mittsommers schon endlose monotone Wochen und nicht nur die vier Duke-Tage seit dem letzten schwachen Regenschauer. Teufelsküchenluft nannten die alten Weiber auf dem Land diese entsetzliche, stille Hitze, die auf den Hochebenen lastete. Sie war wie gemacht für Louises Stimmung. Louise fühlte in jenen Tagen kaum etwas. Das Schicksal hatte ihr offenbar auferlegt, die wachen Stunden mit nichts als Warten zu verbringen.

Angeblich wartete sie auf ihren Vater Grant, der die Miliz von Stoke County nach Boston geführt hatte, um dort bei der Niederschlagung eines von der Demokratischen Landarbeitergewerkschaft angezettelten Aufstands zu helfen. Als Grant das letzte Mal zu Hause angerufen hatte, vor drei Tagen, hatte er in kurzen, grimmigen Worten mitgeteilt, daß die Lage doch noch schlimmer war, als der Lord Lieutenant ihn hatte glauben machen. Seither sorgte sich Louises Mutter halb zu Tode. Was bedeutete, daß Louise und ihre Schwester Genevieve verstohlen wie Mäuse durch Cricklade Manor schleichen mußten, nur um Mutters Laune nicht noch zu verschlimmern.

Seither hatte es keine Nachricht mehr gegeben. Weder von Vater noch von sonst jemandem bei der Miliz. Das Land knisterte natürlich nur so von Gerüchten. Von schrecklichen Schlachten und unglaublichen Greueltaten seitens der Aufständischen. Louise bemühte sich nach Kräften, die Ohren davor zu verschließen, fest überzeugt, daß es sich nur um bösartige Propaganda handeln konnte, verbreitet von Sympathisanten der Gewerkschaft. Niemand wußte, was wirklich vor sich ging. Was Stoke County betraf, so hätte Boston genausogut auf einem anderen Planeten liegen können. Selbst die nichtssagenden Meldungen in den abendlichen Nachrichtensendungen, in denen von ›Unruhen‹ die Rede war, waren ausgeblieben, seit die Milizen die Stadt eingekesselt hatten. Zensiert durch die Regierung.

Sie konnten nichts weiter tun außer hilflos auf den Sieg der Milizen zu warten, der ganz ohne Zweifel nur eine Frage der Zeit war.

Louise und Genevieve hatten einen weiteren Morgen damit verbracht, ziellos im Haus umherzustreifen. Es war gar nicht leicht; einfach herumzusitzen und nichts zu tun war so unglaublich langweilig, doch falls sie die Aufmerksamkeit der Erwachsenen auf sich zogen, würde man sie mit niederen häuslichen Aufgaben betrauen. Nachdem alle jungen Männer weg waren, hatten die Mägde und die alten Diener alle Hände voll zu tun, um das weitläufige Gebäude in Ordnung zu halten. Und die Farmbetriebe draußen im Umland mit ihren ausgedünnten Mannschaften aus Arbeitern hingen bestürzend weit hinter den Vorbereitungen für die zweite Getreideernte dieses Sommers zurück.

Gegen Mittag hielt Louise die Langeweile nicht mehr länger aus und schlug vor, zusammen mit ihrer Schwester auszureiten. Sie mußten die Tiere selbst satteln, doch das war die Sache wert, um dem großen, leeren Haus für ein paar Stunden zu entkommen.

Louises Pferd suchte sich behutsam sei-

nen Weg über den harten Boden. Die Hitze von Dukes Strahlen hatten den Boden austrocknen lassen und mit einem Netzwerk aus Spalten und Rissen überzogen. Die einheimischen Pflanzen, die alle genau zur Mittsommerzeit geblüht hatten, waren inzwischen längst verwelkt. Wo noch zehn Tage zuvor das Grasland mit wunderschönen pinkfarbenen und gelben Sternen übersät gewesen war, bedeckten nun kleine verschrumpelte Blütenblätter den Boden wie Herbstlaub. In manchen Senken hatten sie sich wie Wanderdünen angesammelt und lagen einen Fuß hoch.

»Warum eigentlich glaubst du, daß die Gewerkschaft uns so sehr haßt?« fragte Genevieve nörgelnd. »Nur weil Daddy manchmal aus der Haut fährt, heißt das noch lange nicht, daß er ein böser Mensch ist.«

Louise schenkte ihrer jüngeren Schwester ein mitfühlendes Lächeln. Jeder sagte, wie sehr sie sich ähnlich sahen, Zwillinge, die vier Jahre auseinander geboren worden waren. Und Louise hatte manchmal tatsächlich das Gefühl, als blickte sie in einen Spiegel; die gleichen Gesichtszüge, das gleiche dicke schwarze Haar, die zierliche Nase, die beinahe orientalischen Augen. Aber kleiner noch, und ein gutes Stück kindlicher. Und jetzt in diesem Augenblick niedergeschlagen und traurig.

Genevieve hatte in der letzten Woche sehr auf die Stimmungen ihrer großen Schwester geachtet und nichts gesagt, das die unerklärliche Gereiztheit von Louise vielleicht noch mehr verstärkt hätte.

Sie betet mich so an, dachte Louise. Eine Schande, daß sie ihrer kleinen Schwester kein besseres Vorbild abzugeben imstande war.

»Es ist nicht nur Daddy, nicht einmal die Familie der Kavanaghs«, erklärte Louise. »Sie hassen grundsätzlich die Art und Weise, wie Norfolk funktioniert.«

»Aber warum denn? Hier in Stoke County ist doch jeder glücklich!«

»Weil hier im County für jeden gesorgt wird. Das ist ein Unterschied. Wie würdest du dich fühlen, wenn du dein ganzes Leben lang Tag für Tag auf den Feldern arbeiten müßtest und dann uns beide vorbeireiten sehen würdest, als gäbe es keine Sorgen auf der Welt?«

Genevieve blickte ihre Schwester verwirrt an. »Ich weiß es nicht.«

»Du würdest neidisch werden, und du würdest am liebsten die Plätze tauschen.«

»Vermutlich hast du recht, ja.« Sie grinste durchtrieben. »Dann wäre ich diejenige, die neidisch auf uns wäre.«

»Siehst du? Genau darin liegt das Problem.«

»Aber was die Leute erzählen, die gräßlichen Dinge, die diese Gewerkschaftler tun …«, sagte Genevieve unsicher. »Ich habe gehört, wie sich zwei Mägde heute morgen darüber unterhalten haben. Sie haben sich schreckliche Sachen erzählt. Ich bin nach einer Minute davongelaufen.«

»Sie lügen, Genevieve. Wenn irgend jemand in Stoke County wüßte, was in Boston geschieht, dann wären das wir, die Kavanaghs. Die Mägde erfahren solche Dinge immer als allerletzte.«

Genevieve strahlte ihre ältere Schwester bewundernd an. »Du bist so schlau, Louise!«

»Du auch, Gen. Vergiß nicht, wir haben die gleichen Gene.«

Genevieve lächelte erneut, dann gab sie ihrem Pferd fröhlich die Sporen und galoppierte glücklich vor. Merlin, ihr alter Schäferhund, jagte bellend hinter ihr her und wirbelte ganze Wolken von vertrockneten Blütenblättern auf.

Instinktiv drängte Louise ihr Pferd zu einem Handgalopp, als sie es in Richtung von Wardley Wood lenkte, das eine Meile entfernt lag. In früheren Sommern hatten die beiden Schwestern den kleinen Wald immer als ihren ganz privaten Abenteuerspielplatz in Beschlag genommen. Diesen Sommer jedoch *war* noch etwas anderes hinzugekommen, etwas Bittersüßes. Wardley Wood enthielt Erinnerungen an Joshua Calvert und die Dinge, die Louise und Joshua getan hat-

ten, als sie neben dem kleinen Felsentümpel in der Sonne lagen. Sexuelle Dinge von einer Ungeheuerlichkeit, die keine der hochwohlgeborenen Damen Norfolks jemals zugegeben hätte - und Dinge, die wieder zu begehen Louise kaum noch erwarten konnte. Und die Erinnerung an das, was sie an den letzten drei Morgen hintereinander hatte erbrechen lassen. Nanny hatte sich wie stets rührend um Louise gesorgt - die beiden ersten Male. Glücklicherweise hatte Louise es geschafft, ihre Übelkeit an diesem Morgen zu verbergen, sonst hätte Nanny mit Mutter gesprochen. Und Mutter machte man so leicht nichts vor.

Louise schnitt eine unglückliche Grimasse. *Alles wird wieder gut, wenn Joshua erst zurück ist.* Der Gedanke hatte sich in letzter Zeit zu so etwas wie einem Mantra entwickelt.

Lieber Gott, wie ich dieses Warten hasse!

Genevieve war noch eine Viertelmeile vom Waldrand entfernt und Louise knapp hundert Yards hinter ihr, als die beiden Schwestern den Zug hörten. Das durchdringende Pfeifen trug sehr weit in der stehenden Luft. Drei kurze Pfiffe, gefolgt von einem langen. Das Warnsignal, daß sich der Zug dem Bahnübergang von Collyweston näherte, der nicht durch eine Schranke gesichert war.

Genevieve zügelte ihr Pferd und wartete, bis Louise heran war. »Er kommt in die Stadt!« rief das jüngere Mädchen aufgeregt.

Beide kannten die Abfahrts- und Ankunftszeiten der lokalen Züge auswendig. Colsterworth hatte zwölf Anschlüsse pro Tag. Das hier war kein planmäßiger Zug.

»Sie kommen zurück!« kreischte Genevieve. »Daddy kommt nach Hause!«

Merlin bemerkte ihre Aufregung und sprang begeistert bellend um das Pferd.

Louise biß sich auf die Lippe. Ihr fiel keine andere Möglichkeit ein. »Vermutlich hast du recht.«

»Daddy kommt! Daddy kommt!«

»Also schön, dann komm. Reiten wir zurück.«

Cricklade Manor war umgeben von einer dichten Reihe genetisch angepaßter Zedern, ein imposantes steinernes Herrenhaus, errichtet im Stil der stattlichen Güter eines England, das räumlich genauso weit entfernt lag wie zeitlich in der Vergangenheit. Die gläsernen Wände der reich verzierten Orangerie, die an den Ostflügel des Hauses stieß, reflektierten Dukes strahlend gelbes Licht in geometrischen Mustern, als die beiden Mädchen über den Rasen unterhalb des Gebäudes ritten.

Als Louise den Ring aus Zedern erreicht hatte, bemerkte sie den klotzigen blaugrünen Geländewagen, der über den langen Kiesweg in Richtung Haus jagte. Sie jubelte laut und trieb ihr Pferd zu einem womöglich noch schnelleren Galopp an. Nur wenige Mitarbeiter durften die motorbetriebenen Fahrzeuge des Landgutes benutzen, und keiner fuhr damit so schnell wie Daddy.

Bald hatte Louise ihre Schwester ein gutes Stück hinter sich gelassen, zusammen mit einem erschöpften Schäferhund, der fast eine Viertelmeile zurück hing. Sie machte sechs Gestalten aus, die sich auf den Sitzen des Fahrzeugs drängten. Und das dort war ganz ohne Zweifel Daddy hinter dem Steuer! Die anderen Männer kannte sie nicht.

Zwei weitere Geländewagen bogen in die Auffahrt ein, als der erste vor dem Haus zum Halten kam. Zahlreiche Hausangestellte und Marjorie Kavanagh eilten die breiten Treppen hinab, um Grant zu begrüßen.

Louise sprang von ihrem Pferd und rannte ihrem Vater entgegen. Sie hatte die Arme um ihn geschlungen, bevor Grant genau wußte, wie ihm geschah. Er trug die gleiche Militäruniform wie am Tag seiner Abreise.

»Daddy! Du bist unverletzt!« Sie rieb ihre Wange am groben, khakigrünen Gewebe seiner Jacke und fühlte sich, als wäre sie wieder fünf Jahre alt. Tränen wollten ihr in die Augen steigen.

Grant versteifte sich in ihrer manischen Umarmung. Langsam, beinahe zögernd senkte er den Kopf und blickte seine Tochter

an. Als sie voller Liebe und Verehrung zu ihm aufsah, erkannte sie einen Ausdruck von mildem Unverständnis auf seinem starken, rötlichen Gesicht.

Einen schrecklichen Augenblick lang glaubte sie, er könnte hinter ihr Geheimnis mit dem Baby gekommen sein. Doch dann schlich sich ein abstoßend spöttisches Grinsen auf seine Lippen.

»Hallo Louise. Nett dich wiederzusehen.«

»Daddy?«

Louise wich einen Schritt zurück. Was stimmte nicht mit ihm? Sie sah unsicher zu ihrer Mutter, die in diesem Augenblick hinzutrat.

Marjorie Kavanagh überflog die Situation mit einem flüchtigen Blick. Grant sah schrecklich aus; müde, bleich und seltsam nervös. *Mein Gott, was ist nur in Boston geschehen?*

Marjorie ignorierte Louise, die offen zeigte, wie verletzt sie war, und trat zu ihrem Gatten. »Willkommen daheim«, murmelte sie ergeben. Ihre Lippen berührten flüchtig seine Wange.

»Hallo Liebes«, sagte Grant Kavanagh, Er hätte ein völlig Fremder sein können, so bar jeglicher Emotion klang seine Stimme.

Er drehte sich um, beinahe ehrerbietig, wie Marjorie mit wachsender Befremdung feststellte, und verbeugte sich halb vor einem der Männer in seiner Begleitung. Sie waren ausnahmslos Fremde, und keiner von ihnen trug die Uniform der Miliz von Stoke County. Die beiden anderen Geländewagen hielten hinter dem ersten an. Auch in ihnen saßen ausschließlich Fremde.

»Marjorie, ich möchte dir Quinn Dexter vorstellen. Quinn ist ein … Priester. Er wird mit einigen seiner Gefolgsleute hier wohnen.«

Der junge Mann, der bei Grants Worten nach vorn trat, besaß die Art von Gang, die Marjorie mit den jugendlichen Flegeln assoziierte, die sich gelegentlich in Colsterworth herumtrieben. *Priester, von wegen,* dachte sie.

Quinn Dexter war in ein fließendes Gewand aus einem unglaublich schwarzen Material gekleidet; es sah aus wie die Sorte von Garderobe, die vielleicht ein Millionärsmönch tragen würde. Sie konnte kein Kruzifix sehen. Das Gesicht, das ihr unter der weiten Kapuze hervor entgegenlächelte, wirkte kalt und verschlagen. Marjorie bemerkte, wie jeder in Quinn Dexters Umgebung peinlich darauf bedacht war, ihm nicht zu nahe zu kommen.

»Erfreut, Vater Dexter«, sagte sie, ohne ihre Ironie zu verbergen. Er blinzelte überrascht und nickte dann nachdenklich, als würde ihm bewußt, daß sie einander nichts vormachen konnten.

»Warum sind Sie hier?« fragte Louise atemlos.

»Cricklade wird Quinns Sekte Zuflucht gewähren«, sagte Grant Kavanagh. »In Boston hat es große Schäden gegeben, also bot ich ihm an, sich auf unseren Besitz zurückzuziehen.«

»Was ist passiert?« erkundigte sich Marjorie. Jahre der Disziplin, die nötig gewesen war, um ihre Position zu behalten, erlaubten ihr nun, nicht unwillkürlich die Stimme zu heben, doch am liebsten hätte sie Grant an den Rockaufschlägen gepackt und ihm die Frage ins Gesicht gebrüllt. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Genevieve von ihrem Pferd sprang und herbeigerannt kam, um ihren Vater zu begrüßen. Ihr zartes Gesicht strömte über vor Glück. Bevor Marjorie etwas sagen konnte, streckte Louise den Arm aus und hielt ihre jüngere Schwester fest. *Gott sei Dank,* dachte Marjorie. Niemand konnte wissen, wie diese reservierten Fremden auf ein aufgeregtes kleines Mädchen reagieren würden.

Genevieves Gesichtsausdruck verwandelte sich augenblicklich in ein Bild des Jammers, als sie mit weiten, protestierenden Augen zu ihrem unerreichbaren Vater aufsah. Doch Louise hielt sie fest in ihrem schützenden Arm.

»Die Rebellion ist vorbei«, sagte Grant. Er schien seine jüngste Tochter nicht einmal bemerkt zu haben.

»Du meinst, ihr habt die Aufständischen gefangen genommen?«

»Die Rebellion ist vorbei«, wiederholte Grant tonlos.

Marjorie wußte nicht genau, was sie als nächstes tun sollte. Ein Stück weit entfernt hörte sie Merlin mit ungewöhnlicher Aggressivität bellen. Der dicke alte Schäferhund tappte schwerfällig in Richtung der Gruppe draußen vor dem Haus.

»Wir fangen sofort an«, verkündete Quinn unvermittelt. Er wandte sich um und stieg die breite Treppe hinauf, die zu der schweren Doppeltür des Hauses führte, und sein langes Gewand schlackerte bleiern um seine Knöchel.

Das Personal, das sich in brennender Neugier oben auf der Veranda versammelt hatte, wich nervös vor Quinn zurück. Die Begleiter des Priesters eilten ihm hinterher.

Grant sah Marjorie an, und sein Gesicht verzog sich zu etwas, das einer Entschuldigung nahe kam, als die Neuankömmlinge in den beiden anderen Wagen ausstiegen und hinter ihrem Priester hereilten, ohne die Dame des Hauses zu begrüßen. Die meisten von ihnen waren Männer, und ausnahmslos alle trugen den gleichen aufgeregten Gesichtsausdruck.

Sie sehen aus, als gingen sie zu ihrer eigenen Hinrichtung, dachte Marjorie. Und ihre Kleidung war zum Teil ausgesprochen bizarr. Wie historische Militärkostüme; lange graue Mäntel mit Schößen, breiten roten Schärpen und meterweise goldenen Tressen und Bändern. Marjorie versuchte sich an den Geschichtsunterricht aus ihrer Schulzeit zu erinnern, und verschwommene Bilder von preußischen Offizieren kamen ihr in den Sinn.

»Wir gehen vielleicht besser rein«, sagte Grant aufmunternd. Es war absurd. Grant Kavanagh fragte weder, noch schlug er auf seinem eigenen Grund und Boden irgend etwas vor. Grant Kavanagh befahl.

Marjorie rückte zögernd und folgte ihm. »Ihr beide bleibt hier draußen«, sagte sie zu ihren Töchtern. »Ich möchte, daß ihr euch um Merlin kümmert und anschließend um eure Pferde.« *Während ich herausfinde, was zur Hölle hier eigentlich gespielt wird,* beendete sie in Gedanken ihren Satz.

Die beiden Schwestern klammerten sich am Fuß der Treppe aneinander, und auf ihren Gesichtern standen Zweifel und Bestürzung. »Jawohl, Mutter«, sagte Louise schwach. Sie zupfte an Genevieves schwarzer Reitjacke.

Auf der Schwelle zum Haus hielt Quinn inne und blickte sich noch einmal um. Böse Ahnungen rührten sich in seinem Verstand. In Boston schien es nur recht, daß er bei den Vorreitern war, die das Evangelium von Gottes Bruder über die gesamte Insel Kesteveen verkündeten. Niemand konnte Quinn widerstehen, wenn er die Schlange in seiner Brust losließ. Doch es waren so unglaublich viele verlorene Seelen, die aus dem Jenseits zurückkehrten, und ganz unausweichlich waren darunter auch solche, die es wagten, sich ihm zu widersetzen, während andere wankten, nachdem er ihnen den Auftrag erteilt hatte, das Wort zu verkünden. In Wirklichkeit konnte er sich nur auf die treuesten seiner Jünger verlassen, diejenigen, die er direkt um sich versammelt hatte.

Die Akolythen der Sekte, die er in Boston gelassen hatte, um die zurückgekehrten Seelen zu bändigen und ihnen den wirklichen Grund zu enthüllen, aus dem sie zurückgebracht worden waren, erfüllten seine Bitte allein aus Furcht. Das war der Grund, weswegen Quinn auf das Land gefahren war, um das Glaubensbekenntnis von allen Seelen auf diesem elenden Planeten einzufordern, sowohl der lebenden als auch der toten. Je größer die Zahl seiner Gefolgsleute war, je mehr wirklich an die Aufgabe glaubten, die Gottes Bruder ihnen auferlegt hatte, desto wahrscheinlicher war sein letztendlicher Triumph.

Doch dieses Land, das Luca Comar in leuchtenden Worten beschrieben hatte, dieses Land war so leer; Kilometer um Kilometer Grasland und Felder, auf denen einfache Bauern aus verschlafenen Weilern arbeite-

ten: eine gemäßigt temperierte Ausgabe von Lalonde.

Seine Aufgabe mußte doch größer sein als das. Gottes Bruder hätte ihn niemals für eine so leichte Arbeit ausgewählt. Es gab Hunderte von Planeten innerhalb der Konföderation, die danach schrien, Sein Wort zu hören, die sich sehnten, Ihm in die letzte Schlacht gegen die falschen Götter der irdischen Religionen zu folgen, wenn die Ewige Nacht heraufdämmerte.

Nach diesem Abend werde ich mich prüfen müssen, wohin Er mich führt; ich muß meine angemessene Rolle in Seinem Plan finden.

Quinns Blick blieb auf den beiden Kavanagh-Töchtern hängen, die beide versuchten Mut zu zeigen angesichts der Fremdheit, die sich so unausweichlich und leise wie der erste Schnee des Winters über ihr Heim gesenkt hatte. Die ältere der beiden würde eine gute Belohnung für Eleven abgeben, die ihre Loyalität unter Beweis gestellt hatten, und das Kind war vielleicht für irgendeine zurückgekehrte Seele von Nutzen. Gottes Bruder fand für alles und jedes einen Zweck.

Zufrieden - für den Augenblick - drehte Quinn sich wieder um und betrat die Eingangshalle. Mit Wonne betrachtete er die verschwenderische Pracht, die ihn begrüßte. Heute nacht zumindest würde er sich mit dekadentem Glanz umgeben und die Schlange in seiner Brust laben. Wer konnte schon von sich behaupten, daß er absolutem Luxus gegenüber gleichgültig war?

Die Eleven kannten ihre Pflichten gut genug und benötigten keine Aufsicht. Sie würden die Hausangestellten in ihre Gewalt bringen und ihre Körper für die Possession vorbereiten, eine Prozedur, die sie im Verlauf der letzten Woche endlos wiederholt hatten. Quinns Arbeit würde später kommen, wenn die Auswahl derer anstand, die es wert waren, eine zweite Chance zum Leben zu erhalten. Derer, die bereit waren, sich mit der Nacht zu verschwören.

»Was …?« begann Genevieve hitzig, als schließlich der letzte der merkwürdigen Erwachsenen im Haus verschwunden war.

Louise legte ihr hastig die Hand auf den Mund. »Los, komm mit!« Sie zerrte heftig an Genevieves Arm und riß ihre jüngere Schwester fast um. Zögernd ließ sich Genevieve wegführen.

»Du hast Mutter gehört«, sagte Louise. »Wir sollen uns um die Pferde kümmern.«

»Ja, aber …«

»Ich weiß es auch nicht, in Ordnung? Mutter wird schon alles herausfinden.« Die Worte beruhigten Louises kleinere Schwester ein wenig. Was war nur mit Daddy geschehen?

Boston mußte wirklich schrecklich gewesen sein, wenn er sich so verändert hatte.

Louise öffnete das Band, das ihren Reithut festgehalten hatte, und klemmte ihn unter den Arm. Im Haus und ringsum auf dem Grundstück war es mit einem Mal sehr still geworden. Die massiven Eingangstüren, die sich hinter den Neuankömmlingen geschlossen hatten, waren für die Vögel wie ein Signal gewesen zu verstummen. Selbst die Pferde benahmen sich lammfromm.

Die düstere Stimmung der beiden Schwestern wurde von Merlin durchbrochen, der endlich auf dem Kiesweg angekommen war. Er bellte ziemlich kläglich, als er schließlich um Louises Füße streifte, und seine Zunge hing weit hechelnd heraus.

Louise nahm die Zügel der beiden Pferde und führte sie in Richtung der Ställe, Genevieve packte Merlin am Halsband und zerrte ihn mit.

Als sie bei den Stallungen auf der Rückseite des Westflügels angekommen waren, lagen sie einsam und verlassen da. Nicht einmal die Stallburschen waren zu sehen, die von Mister Butterworth zur Beaufsichtigung der Pferde eingeteilt worden waren. Die Hufe der beiden Reittiere klapperten laut auf dem kopfsteingepflasterten Hof, und die Wände hallten von den Geräuschen wider.

»Louise«, sagte Genevieve unglücklich, »das gefällt mir nicht. Diese Leute, die Daddy mitgebracht hat, sind wirklich eigen-

artig.«

»Ich weiß. Mutter wird uns schon sagen, was wir tun müssen.«

»Aber sie ist mit ihnen ins Haus gegangen!«

»Ja.« In diesem Augenblick wurde Louise bewußt, wie besorgt Mutter gewesen war, Genevieve und Louise vom Haupthaus und Daddys Freunden fernzuhalten. Sie blickte sich auf dem Reithof um und überlegte unsicher, was sie als nächstes tun sollte. Würde Mutter sie holen lassen, oder sollten sie allein ins Haus gehen? Daddy würde erwarten, daß seine Töchter zu ihm kamen. *Der alte Daddy*, wie sie sich traurig ins Gedächtnis rief.

Louise und Genevieve zogen ihre Reitjacken aus und machten sich im Stall an die Arbeit. Es gab eine Menge zu tun; sie mußten die Sättel abnehmen, die Pferde striegeln, ihnen Wasser geben.

Zwanzig Minuten später, während sie die Sättel in die Sattelkammer schleppten, hörten sie den ersten Schrei. Der Schock war doppelt schlimm, weil es eine männliche Stimme war, die geschrien hatte. Ein lauter, heiserer Schrei wie von unerträglichem Schmerz, der zu einem anhaltenden Schluchzen verebbte.

Genevieve drückte sich schweigend an ihre Schwester und schlang die Arme um Louises Leib. Louise spürte ihr Zittern und tätschelte ihr sanft den Kopf. »Schon gut«, sagte sie leise. »Du mußt keine Angst haben.«

Vorsichtig schoben sich die beiden Schwestern zum Fenster und spähten hinaus. Im Hof war nichts zu sehen. Die Fenster des Haupthauses waren schwarz und leer im Licht von Dukes gelbem Schein.

»Ich gehe und sehe nach, was passiert ist«, sagte Louise.

»Nein!« Genevieve zerrte drängend an ihrem Arm. »Laß mich nicht allein! Bitte, Louise!« Sie stand kurz davor zu weinen.

Louises Griff verstärkte sich instinktiv. »In Ordnung, Gen. Ich laß' dich nicht allein.«

»Versprichst du es? Hoch und heilig?«

»Versprochen.« Ihr wurde bewußt, daß sie genauso verängstigt war wie ihre jüngere Schwester. »Aber wir müssen herausfinden, was Mutter von uns will.«

Genevieve nickte niedergeschlagen. »Wenn du es sagst.«

Louise blickte auf die hohe Steinmauer des Westflügels und dachte nach. Was würde Joshua in einer Situation wie dieser tun? Sie rief sich die Lage der Zimmer ins Gedächtnis, die Gemächer der Familie, die schmalen Korridore für die Dienstboten. Räume und Gänge, die Louise besser kannte als jeder andere außer dem Majordomus und vielleicht noch Daddy.

Sie nahm Genevieve bei der Hand. »Komm mit. Wir versuchen, nach oben in Mutters Boudoir zu schleichen, ohne daß uns jemand sieht. Irgendwann muß sie schließlich dorthin kommen.«

Sie schlichen in den Hof hinaus und huschten am Fuß der Wand entlang zu einer kleinen grünen Tür, die in einen Vorratsraum auf der Rückseite der Küche führte.

Louise rechnete jeden Augenblick damit, entdeckt zu werden. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie schließlich den schweren schmiedeeisernen Griff niederdrückte und nach drinnen schlüpfte.

Der Lagerraum war gefüllt mit Mehlsäcken und Gemüse, das in Kisten auf verschiedenen Regalen gestapelt lag. Zwei schmale Fensterschlitze hoch in der Wand ließen nur ein dürftiges graues Licht durch die spinnwebverhangenen Scheiben ins Innere.

Louise schaltete das Licht ein, nachdem Genevieve die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. Zwei nackte Glühbirnen an der Decke flackerten schwach, bevor sie ganz erloschen.

»Zur Hölle!« Louise nahm Genevieves Hand und führte ihre Schwester vorsichtig an den Kisten und Säcken vorbei.

Der Wirtschaftskorridor hinter dem Lagerraum besaß weiß getünchte Steinwände und gelbe Bodenfliesen. Die Glühbirnen, die

alle zwanzig Fuß an der Decke angebracht waren, flackerten und erloschen in einem willkürlichen Rhythmus. Louise wurde leicht schwindlig davon, als schwankte der gesamte Korridor.

»Was ist das?« flüsterte Genevieve verängstigt.

»Ich hab' nicht die geringste Ahnung«, antwortete Louise vorsichtig. Ohne jede Vorwarnung hatte sie ein schlimmes Gefühl von Einsamkeit beschlichen. Cricklade gehörte ihnen nicht mehr, das wurde ihr mit schrecklicher Sicherheit bewußt.

Sie schlichen durch den beunruhigenden Korridor zu dem Vorraum am Ende, wo sich eine schmiedeeiserne Wendeltreppe durch die Decke wand.

Louise hielt inne, um zu lauschen, ob irgend jemand herunterkam. Dann, als sie sich überzeugt hatte, daß sie und Genevieve alleine waren, schlich sie nach oben.

Die Flure des Herrenhauses bildeten einen krassen Kontrast zu den einfachen Wirtschaftskorridoren für das Personal. Breite, dicke Teppiche in Grün und Gold lagen auf dem polierten goldgelben Holzparkett, an den Wänden hingen große alte Ölgemälde in prunkvollen goldenen Rahmen, und in regelmäßigen Abständen standen kleine antike Truhen und Tische mit wertvollen Kunstgegenständen oder Kristallvasen voller duftender einheimischer und genetisch angepaßter irdischer Blumen, die im eigenen Treibhaus des Landgutes gezüchtet wurden.

Die Außenseite der Tür am oberen Absatz der Wendeltreppe war als Wandpaneel verkleidet. Louise öffnete sie vorsichtig und spähte auf den Flur hinaus. Durch ein großes Bleiglasfenster am anderen Ende des langen Gangs fielen breite Streifen bunten Lichts herein und überzogen Wände und Decke mit ihrem Muster. Die eingelassenen Glühlampen an der Decke gaben nur ein schwaches gelbliches Licht von sich und summten und knisterten gefährlich.

»Niemand in der Nähe«, sagte Louise.

Die beiden Schwestern huschten auf den breiten Gang und schlossen hinter sich leise die Tür. Vorsichtig schlichen sie in Richtung des Boudoirs ihrer Mutter.

Ein schwacher Schrei ertönte. Louise konnte nicht ausmachen, woher er kam. Jedenfalls war es nicht in der Nähe gewesen, Gott sei Dank.

»Komm, wir gehen zurück«, bettelte Genevieve. »Bitte, Louise. Mami denkt, daß wir im Stall sind. Sie wird bestimmt nach uns suchen.«

»Wir sehen nur kurz nach, ob sie hier ist. Wenn nicht gehen wir auf dem kürzesten Weg zurück.«

Wieder erklang der gequälte Schrei, diesmal noch leiser als zuvor.

Die Tür zum Boudoir lag zwanzig Yards entfernt. Louise nahm all ihren Mut zusammen und ging einen Schritt darauf zu.

»O Gott, nein! Nein, nein, *nein*! Hör auf! Grant, um Himmels willen, *hilf mir!*«

Louise blieb stocksteif vor Schreck stehen. Das war die Stimme ihrer Mutter - Mutters Schrei! - der hinter der Tür ihres Zimmers erklungen war!

»Grant, nein! O nein, bitte nicht! Aufhören!« Ein langgezogener, schriller Schmerzensschrei schloß sich daran an.

Genevieve klammerte sich voller Angst an ihre größere Schwester und gab leise wimmernde Laute von sich. Die Glühlampen an der Decke über der Boudoirtür wurden heller. In Sekundenschnelle erstrahlten sie heller als Duke um die Mittagszeit. Beide zerplatzten mit einem leisen *Popp!*, und Schauer aus milchigen Splittern regneten klimpernd auf die Teppiche und das Parkett herab.

Marjorie Kavanagh schrie erneut.

»Mami!« heulte Genevieve auf.

Marjorie Kavanaghs Schrei brach ab. Hinter der Tür erklang ein unterdrücktes, unidentifizierbares Geräusch. Dann: »LAUF! LAUF, LIEBES! LAUF WEG, SOFORT!«

Louise stolperte bereits rückwärts in Richtung der verborgenen Tür, die zu der Wendeltreppe führte, und zerrte eine sich sträubende, schluchzende Genevieve hinter sich her. Plötzlich ertönte von der Tür des

Boudoirs ein heftiger Schlag, Holz splitterte, und die Tür flog auf. Blendend grelles grünes Licht fiel in den Flur und warf spinnenartige Schatten, die größer wurden und sich rasch verdichteten.

Zwei Gestalten traten auf den Gang hinaus.

Louise stöhnte auf. Es war Rachel Handley, eine der Hausmägde. Sie sah aus wie immer - bis auf das Haar. Es leuchtete ziegelsteinrot, und die Strähnen schienen lebendig zu sein. Sie ringelten sich in langsamen, zähen Bewegungen umeinander.

Die zweite Gestalt gehörte Daddy. Er trug noch immer seine Milizuniform und trat neben die stämmige Magd. Auf seinem Gesicht stand ein fremdes, verächtliches Grinsen.

»Komm zu Daddy, Baby«, grollte er freundlich und trat einen Schritt auf Louise zu.

Louise stand wie angewurzelt und fand kaum genügend Kraft, hoffnungslos den Kopf zu schütteln. Genevieve war auf die Knie gesunken. Sie zitterte am ganzen Leib und stotterte zusammenhangloses Zeug.

»Komm schon, Kleines!« Seine Stimme war zu einem zärtlichen Flüstern gesunken.

Louise brachte es nicht fertig, das Schluchzen zu unterdrücken, das sich ihrer Kehle entrang. Dann wuchs es an zu einem irrsinnigen Schrei, der kein Ende mehr nehmen wollte.

Grant Kavanagh lachte freudig. Hinter ihm und Rachel bewegte sich ein Schatten in dem grünen Lichtschein.

Louise war so betäubt, daß sie nicht einmal mehr einen Überraschungsschrei zustande brachte. Es war Mrs. Chalsworth, ihre Nanny. Tyrannische Ersatzmutter, Vertraute und Verräterin in einer Person. Eine rundliche Frau mittleren Alters mit vorzeitig ergrautem Haar und einem mürrischen Gesicht, dessen herber Eindruck von Hunderten von Fältchen gemildert wurde. Sie stach mit einer Stricknadel nach Grant Kavanagh und zielte direkt auf sein linkes Auge. »Laß meine Mädchen in Ruhe, du elender Dämon!« rief sie außer sich vor Zorn.

Louise erinnerte sich später nicht mehr so genau, was als nächstes geschehen war. Blut und winzige Bälle aus weißem Licht. Rachel Handley, die einen hellen Schrei ausstieß. Glassplitter, die auf der halben Länge des Korridors von den Ölgemälden an den Wänden auf Parkett und Teppiche prasselten, als die blendend weißen Blitze durch den Gang zuckten.

Louise preßte die Hände auf die Ohren, als Mrs. Handleys Schrei ihre Trommelfelle bis zum Zerreißen belastete. Die Blitze erstarben. Als Louise den Blick wieder hob, stand dort neben Rachel anstelle ihres Vaters eine riesige humanoide Gestalt in einer fremdartigen Helmrüstung. Es war eine merkwürdige Panzerung, ganz aus kleinen Metallplatten gefertigt, die mit Messingdrähten zusammengehalten wurden. Auf den Platten waren purpurne Runen eingraviert. »Miststück!« donnerte die Gestalt die vor Angst bebende Mrs. Chalsworth an. Dichter orangefarbener Rauch quoll aus den Visierschlitzen des Helms.

Rachel Handleys Arme schienen mit einem Mal weiß zu glühen. Sie umklammerte Mrs. Chalsworths Wangen mit den Fingern und entblößte vor Anstrengung die Zähne, als sie zudrückte. Haut zischte und knisterte unter ihren Fingerspitzen. Mrs. Chalsworth wimmerte vor Schmerzen. Die Magd ließ von ihr ab, und Mrs. Chalsworth fiel hintenüber. Sie drehte den Kopf in Louises Richtung und lächelte, während Tränen über ihre Wangen liefen. »Lauft«, formten ihre Lippen.

Ihr gequältes Flehen schien direkt in Louises Nervensystem zu gehen. Louise drückte sich mit den Schultern an der Wand hoch.

Mrs. Chalsworth lächelte freudlos, als die Magd und der mächtige Ritter sich gegen sie wandten, um ihre Rache zu vervollständigen. Sie hob die erbärmliche Stricknadel erneut.

Streifen aus weißem Feuer wanden sich um Rachels Arme, während sie ihr Opfer an-

grinste. Kleine Kugeln des Feuers tropften von ihren Fingerspitzen, flogen waagerecht auf die verzweifelte Nanny zu und fraßen sich begierig durch das gestärkte graue Gouvernantenkostüm.

Das dröhnende Lachen des Riesen in seiner klirrenden Rüstung vermischte sich mit Mrs. Chalsworths erstickten Schmerzensschreien.

Louise schob den Arm unter Genevieves Achselhöhle hindurch und riß sie mit sich. Lichtblitze und die Geräusche von Mrs. Chalsworths Folter erfüllten den Korridor hinter den Flüchtenden.

Ich darf mich nicht umdrehen. Ich darf mich auf keinen Fall umdrehen.

Louises tastende Finger fanden die Klinke der verborgenen Tür, und sie schwang lautlos auf. Sie stieß Genevieve durch die Öffnung in das Dämmerlicht dahinter, ohne nachzusehen, ob vielleicht jemand anderes auf der Treppe war.

Die Tür glitt zu.

»Gen? Gen!« Louise schüttelte die versteinerte Genevieve. »Gen, wir müssen von hier verschwinden!« Genevieve reagierte nicht. »Lieber Gott im Himmel!« Der Drang, sich ganz eng zusammenzurollen und zu weinen wurde immer übermächtiger.

Wenn ich das tue, werde ich sterben. Und das Baby mit mir.

Sie packte Genevieves Hand fester und eilte mit ihrer jüngeren Schwester im Schlepptau die Treppe hinunter. Wenigstens laufen konnte Genevieve. Louise hoffte inbrünstig, daß sie unterwegs nicht noch einer dieser … Kreaturen begegneten.

Sie hatten eben den kleinen Vorraum am unteren Ende der Wendeltreppe erreicht, als oben ein lautes Hämmern erklang. Louise rannte los, durch den Korridor in Richtung des Vorratsraums. Genevieve stolperte neben ihr her, und über ihre Lippen drang ein leises Wimmern.

Das Hämmern hörte auf, und dann erklang eine heftige Explosion. Blaue Statik zuckte über das Eisen der Wendeltreppe und entlud sich im Boden. Die roten Ziegelsteine bebten und brachen. Die unregelmäßig flackernden Glühlampen an der Decke brannten mit einem Mal wieder hell.

»Schneller, Gen!« rief Louise.

Sie rannten in den Vorratsraum und durch die grüne Tür, die auf den Hof hinausführte. Merlin stand im weit geöffneten Tor zu den Stallungen und bellte unablässig. Louise rannte direkt auf ihn zu. Falls es ihnen gelang, ein Pferd zu erwischen, waren sie gerettet. Louise ritt besser als irgendein Mann auf dem gesamten Gut.

Sie befanden sich noch fünf Meter vom Stall entfernt, als zwei Gestalten aus dem Lagerraum auf den Hof rannten. Es waren Rachel und ihr Vater. *Nur, daß es nicht wirklich Daddy ist*, dachte Louise verzweifelt.

»Komm zurück, Louise!« rief der dunkle Ritter. »Nun komm schon, meine Kleine! Daddy möchte gedrückt werden!«

Louise und Genevieve rannten durch das Tor. Merlin starrte noch eine Sekunde auf den Hof, dann machte er rasch kehrt und folgte den beiden Schwestern.

Kugeln aus weißem Feuer krachten in die Stalltüren und zerplatzten in komplexen Mustern, die sich mit der Hartnäckigkeit eines hungrigen Ghouls in das Holz fraßen. Die glänzende schwarze Farbe warf Blasen und verdampfte, und die Balken fingen Feuer.

»Mach alle Türen auf!« befahl Louise über das Brüllen des auflodernden Brandes und das Wiehern der verängstigten, scheuenden Pferde hinweg. Sie mußte es ein zweites Mal sagen, bevor Genevieve sich am ersten Bolzen zu schaffen machte. Das Pferd in der Box raste in den Mittelgang hinaus, der sich durch den gesamten Stall zog.

Louise rannte zum anderen Ende des Gebäudes, und Merlin sprang hysterisch bellend hinterher. Der Brand hatte inzwischen das lockere Stroh in den Futtertrögen erfaßt. Orangefarbene Funken stoben durch den Stall wie Regen in einem Hurrikan. Dichte Rauchschwaden sammelten sich unter der Decke.

Die Stimmen von draußen riefen erneut

Befehle und Versprechungen, die ganz sicher nicht ernst gemeint waren. Verrat allerorten.

Dann mischten sich Schreie in den allgemeinen Lärm. Quinns Eleven hatten zwangsläufig die Oberhand gewonnen und standen nun im Begriff, die wenigen verbliebenen freien Hausangestellten und Diener in die Enge zu treiben und für die Possession vorzubereiten. Sie machten sich nicht mehr die geringste Mühe, ihr Tun zu verbergen.

Louise war bei der Box am Ende des Stalls angekommen, in der Vaters wunderbarer schwarzer Hengst stand, Abkömmling einer Blutlinie, die genetisch bis zur Perfektion verbessert worden war. Ein Tier, von dem die Pferdewetter des zwanzigsten Jahrhunderts nur träumen konnten. Der Bolzen glitt ganz leicht zur Seite, und Louise packte das Zaumzeug, bevor der Hengst eine Chance hatte, in den Mittelgang zu entkommen. Er schnaubte wütend, doch dann ließ er sich von ihr beruhigen. Louise mußte auf einen Strohballen klettern, um auf das Tier zu steigen.

Das Feuer hatte sich mit irrsinniger Geschwindigkeit ausgebreitet. Mehrere Boxen brannten bereits, und aus den kräftigen alten Balken schossen schweflige Flammen. Merlin wich angstvoll bellend zurück. Mehr als ein halbes Dutzend Tiere rannte in Panik im Mittelgang auf und ab und wieherte drängend. Flammen hatten ihnen den Weg nach draußen versperrt, und das lärmende Inferno zwang sie immer weiter weg vom Ausgang. Louise suchte nach ihrer Schwester. Genevieve war nirgends zu sehen.

»Wo steckst du?« rief sie. »Gen!«

»Hier! Ich bin hier!« Die Stimme kam aus einer leeren Box.

Louise drängte den Hengst durch den Mittelgang nach vorn und schrie wild auf die panischen Pferde ein, die ihr im Weg standen. Zwei stiegen auf die Hinterhand und wieherten angstvoll wegen der neuen Gefahr aus einer unerwarteten Richtung. Dann setzten sich alle Tiere in Richtung der Flammen in Bewegung.

»Schnell!« rief Louise.

Genevieve sah ihre Chance und rannte in den Gang hinaus. Louise beugte sich zur Seite und packte ihre kleine Schwester. Im ersten Augenblick meinte sie, sich im Gewicht der Jüngeren verschätzt zu haben, denn sie drohte vom Pferd zu fallen. Doch dann packte Genevieve die Mähne des Hengstes, was ein lautes protestierendes Wiehern hervorrief. Gerade als Louise meinte, entweder müsse ihr Rückgrat brechen oder sie der Länge nach auf den gepflasterten Boden krachen, wuchtete sich Genevieve in die Höhe und kam rittlings direkt hinter dem Hals des Hengstes zu sitzen.

Die Stalltüren waren von dem unheimlich heißen Feuer fast verzehrt, und nur noch wenige verkohlte Reste hingen in den rotglühenden Angeln. Sie knisterten und knackten, dann fielen sie mit lautem Krachen auf die Pflastersteine.

Die Pferde witterten ihre Chance und rannten los. Louise grub die Fersen in die Flanken ihres Hengstes, und das Tier schoß los. Sie spürte die berauschende Geschwindigkeit, doch dann leckten gelbe Flammenspitzen über ihren linken Arm und ihr Bein, und sie schrie schmerzerfüllt auf. Vor ihr kreischte Genevieve und schlug hektisch auf ihre schwelende Bluse ein. Der Gestank von verbranntem Haar stieg Louise in die Nase. Dünne Rauchschleier hingen bis auf Augenhöhe herab und trieben ihr die Tränen ins Gesicht.

Dann waren sie draußen, hindurch durch den offenen Eingang mit seinem Kranz aus winzigen Flammen, die an dem zerstörten Rahmen leckten, und jagten hinter den anderen Pferden her. Frische Luft und eine niedrig stehende Sonne empfingen sie. Der stämmige Ritter in seiner dunklen Mosaikrüstung stand vor ihnen. Noch immer quoll heller orangefarbener Rauch aus den Visierschlitzen seines Helms. An den Fingerspitzen seiner erhobenen Panzerhandschuhe tanzte weißes Feuer. Er deutete mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Louise und ihre Schwester, und die Flammen sammelten sich.

Doch das Rudel durchgehender Pferde ließ sich nicht von der einzelnen Gestalt aufhalten. Das erste Tier raste nur wenige Zoll von ihm entfernt vorbei.

Ihm schien bewußt zu werden, welche Gefahr drohte, selbst für ein Wesen mit seinen energistischen Kräften, und er sprang zur Seite. Genau das war sein Fehler. Das zweite Pferd hätte ihn wahrscheinlich verfehlt, wenn er stillgehalten hätte. Statt dessen rannte es frontal in ihn hinein. Das Pferd wieherte panisch und stemmte die Vorderbeine in den Boden, doch sein eigenes Gewicht riß es gnadenlos weiter. Der Ritter wurde seitwärts weggeschleudert und überschlug sich in der Luft. Er landete schlaff auf dem gepflasterten Boden und hüpfte einen vollen Fuß in die Höhe, bevor er still liegen blieb. Seine Rüstung löste sich augenblicklich in Luft auf, und darunter kam Grant Kavanagh noch immer in seiner Milizuniform zum Vorschein. Der Stoff war an zahllosen Stellen zerrissen und rotgefleckt vom Blut, das aus tiefen Wunden spritzte.

Louise ächzte und zügelte instinktiv ihren Hengst. Daddy war verletzt!

Doch das heftige Bluten hörte rasch wieder auf. Tiefe Fleischwunden schlossen sich vor Louises ungläubigen Augen. Die Uniform nähte sich wie von Geisterhand zusammen, und aus den staubigen, zerkratzten Lederstiefeln wurden spitze Panzerschuhe aus Metall. Die Gestalt schüttelte den Kopf und grunzte verärgert.

Louise starrte auf das Wesen, während es sich langsam auf die Ellbogen stemmte, dann gab sie ihrem Pferd die Sporen.

»Daddy!« kreischte Genevieve voller Qual.

»Das ist nicht Vater«, sagte Louise zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch. »Nicht mehr. Das ist jemand anderes. Ein Monster, das der Teufel persönlich geschickt hat.«

Rachel Handley stand im geschwungenen Torbogen, der den Eingang zum Hof bildete. Sie hatte die Hände in die Hüften gestemmt, und ihre schlangenartigen Locken hatten sich erregt aufgerichtet. »Netter Versuch«, lachte sie höhnisch. Sie hob eine Hand und richtete sie auf die beiden Schwestern. An ihrem Handgelenk entzündete sich dieses schreckliche weiße Feuer, und geisterhafte Krallen zuckten von ihren Fingern nach außen. Ihr Lachen wurde noch lauter und übertönte sogar Merlins unglückliches Bellen, als sie Louises Entsetzen bemerkte.

Der Kugelblitz aus weißem Feuer, der Rachel einen Zoll über dem linken Auge traf, kam von irgendwo hinter Louise. Er fraß sich schnurstracks durch den Schädel der Dienstmagd und detonierte mitten in ihrem Gehirn. Ihr Hinterkopf flog in einem Schwall aus grauem Brei und erstickenden violetten Flammen auseinander. Rachels Körper hielt sich noch ein, zwei Sekunden aufrecht, dann zuckten die Muskeln ein letztes Mal, bevor sie wie ein gefällter Baum nach vorne kippte. Helles arterielles Blut sprudelte pulsierend aus der zerstörten, rauchenden Schädelbasis.

Louise drehte sich um. Der Hof war leer bis auf die benebelte Gestalt ihres Vaters, die sich noch immer auf die Beine mühte. Hundert leere Fenster starrten auf sie herab. Schwache Schreie hallten über die Dächer. Aus dem weit offenen Tor des Stalls zuckten laut knisternde Flammenzungen.

Genevieve hatte wieder angefangen zu zittern und erlitt einen Weinkrampf. Die Sorge um ihre kleine Schwester überflügelte schließlich die hilflose Verwirrung, die von Louise Besitz ergriffen hatte. Einmal mehr gab sie dem Hengst die Sporen und lenkte das Tier um den abscheulich zugerichteten Leichnam herum und durch das weite Hoftor nach draußen.

Hinter dem Fenster der Gästesuite im zweiten Stock des Herrenhauses beobachtete Quinn Dexter, wie die jungen Schwestern auf dem prächtigen Hengst über den Rasen und in Richtung der Hochebenen davonjagten, als sei der Teufel persönlich hinter ihnen her. Nicht einmal Quinns furchtbare energistische Kräfte konnten sie auf diese Entfernung noch erreichen.

Quinn schürzte unzufrieden die Lippen. Irgend jemand hatte den beiden geholfen. Er konnte sich keinen Grund dafür denken; der Verräter mußte schließlich wissen, daß sie nicht ungestraft davonkommen würden. *Gottes Bruder sieht alles.* Eines Tages würde jede Seele zur Rechenschaft gezogen werden.

»Natürlich«, sagte er. »Sie reiten in Richtung Colsterworth. Aber damit verzögern sie das Unausweichliche nur für ein paar Stunden, das ist alles. Der größte Teil dieser erbärmlichen kleinen Stadt gehört längst uns.«

»Ja, Quinn«, sagte der Knabe hinter ihm.

»Und bald gehört uns die ganze Welt«, murmelte Quinn. *Und was dann?*

Er wandte sich um und lächelte hochmütig. »Es ist schön, dich wiederzusehen. Ich hätte nie gedacht, daß das eines Tages geschehen könnte. Gottes Bruder hat offenbar beschlossen, mich zu belohnen.«

»Ich liebe dich, Quinn«, sagte Lawrence Dillon einfach. Der Körper des Stallburschen, von dem er Besitz ergriffen hatte, war vollkommen nackt, und die Narben vom Akt der Possession waren kaum noch zu sehen, verblassende rosafarbene Linien auf der sonnengebräunten Haut.

»Was ich auf Lalonde getan habe, das mußte ich tun. Das weißt du selbst. Wir konnten dich nicht mitnehmen.«

»Ich weiß, Quinn«, sagte Lawrence eifrig. »Ich war eine Belastung. Ich war schwach damals.« Er kniete vor Quinn nieder und strahlte die strenge Gestalt in ihrer schwarzen Robe an. »Aber jetzt bin ich nicht mehr schwach. Jetzt kann ich dir wieder helfen. Es wird sein wie früher, nur noch besser. Das gesamte Universum wird sich vor dir verneigen, Quinn.«

»Ja«, sagte Quinn Dexter langsam und genoß den Gedanken. »Vielleicht wird es das tatsächlich.«

Der Datavis-Alarm riß Ralph Hiltch aus einem unruhigen Schlaf. Als ESA-Dienststellenleiter hatte man ihm ein vorläufiges Quartier in der Offiziersmesse der Königlichen Navy von Kulu zugewiesen. Die fremde, unpersönliche Umgebung und die emotionalen Nachwirkungen von Gerald Skibbows Transport nach Guyana hatten seine Gedanken zum Kreisen gebracht, als er sich gestern abend nach einer dreistündigen Abschlußbesprechung auf seine Pritsche geworfen hatte. Am Ende hatte er zu einem schwachen Beruhigungsprogramm greifen müssen, um seinen Körper zu entspannen.

Wenigstens hatte er nicht an Alpträumen gelitten, obwohl Jenny nie weit von seinem Bewußtsein entfernt war. Ein letztes, eingefrorenes Bild der Mission auf Lalonde: Jenny unter einem Schwarm von Menschenaffen, während sie per Datavis einen Kamikaze-Kode in die Elektronenmatrixzelle eingab. Ein Bild, das Ralph nicht in seiner neuralen Nanonik speichern mußte, um seine Klarheit zu behalten. Jenny hatte diese Art zu sterben der Alternative vorgezogen. Doch hatte sie damit recht? Das war eine Frage, die sich Ralph während der Reise nach Ombey mehr als einmal gestellt hatte.

Er schwang die Beine über den Rand der Pritsche und fuhr sich mit den Fingern durch Haare, die dringend gewaschen werden mußten. Der Netzprozessor seines Zimmers informierte ihn, daß auf dem gesamten Guyana-Asteroiden soeben die Alarmstufe drei verkündet worden war.

»Scheiße! Was hat das nun wieder zu bedeuten?« Als könnte er sich das nicht denken.

Seine neurale Nanonik meldete einen eingehenden Ruf aus dem ESA-Büro von Ombey, Absender Röche Skark, der Direktor der ESA persönlich. Mit einer dunklen Vorahnung öffnete Ralph Hiltch einen sicheren Kanal zum Netzprozessor. Man mußte nicht paranormal sein, um zu wissen, daß das nichts Gutes bedeuten konnte.

»Tut mir leid, wenn ich Sie so früh nach Ihrer Ankunft schon wieder in den Dienst rufen muß«, sagte Röche Skark per Datavis. »Aber es sieht so aus, als wäre die Kacke in diesem Augenblick in den Ventilator geflogen. Wir brauchen Ihre Fachkenntnis.«

»Sir?«

»Wie es scheint, waren drei der Botschaftsangehörigen, die mit Ihnen an Bord der *Ekwan* hier angekommen sind, von diesem Energievirus befallen und sequestriert. Sie sind bereits unten auf der Oberfläche.«

»WAS?« Panik stieg in Ralph Hiltch auf. Nicht diese Abscheulichkeit, nicht hier im Königreich. *Bitte, lieber Gott!* »Sind Sie sicher, Sir?«

»Ja, leider. Ich komme gerade von einer geheimen Sicherheitskonferenz mit der Prinzessin. Sie hat aus diesem Grund die Alarmstufe drei verhängt.«

Ralphs Schultern sanken nach unten. »O Gott, und ich habe sie hergebracht!«

»Sie konnten es nicht wissen.«

»Aber es ist mein Job, so etwas zu wissen! Gottverdammt, ich bin weich geworden auf Lalonde!«

»Ich bezweifle, daß irgendeiner von uns die Situation besser gemeistert hätte.«

»Jawohl, Sir.« Zu schade, daß man per Datavis nicht sarkastisch grinsen konnte.

»Jedenfalls sind wir ihnen dicht auf den Fersen, Ralph. Admiral Farquar und meine liebe Kollegin Jannike Dermot von der ISA haben bemerkenswert schnell reagiert und Maßnahmen zur Schadensbegrenzung eingeleitet. Wir schätzen, daß das Trio von der Botschaft maximal sieben Stunden Vorsprung vor Ihnen hat.«

Ralph dachte an die Schäden, die ein einziger dieser Sequestrierten innerhalb von sieben Stunden anzurichten imstande war, und verbarg das Gesicht in den Händen. »Damit haben sie immer noch jede Menge Zeit, um andere Menschen anzustecken, Sir.« Die Schlußfolgerungen sanken nur langsam durch die Schicht aus Bestürzung in Ralphs Bewußtsein. »Diese Seuche breitet sich mit exponentiellem Wachstum aus, Sir.«

»Möglich«, gestand Röche Skark. »Wenn es uns nicht gelingt, sie so schnell wie möglich einzudämmen, müssen wir möglicherweise den gesamten Kontinent Xingu aufgeben. Die Quarantäneprozeduren sind bereits in Kraft getreten, und die Polizei wird in diesem Augenblick informiert, wie sie mit der Situation umzugehen hat. Trotzdem möchte ich Sie dort unten haben, um den Behörden die Dringlichkeit zu verdeutlichen und ihnen Feuer unter dem Hintern zu machen.«

»Jawohl, Sir. Bedeutet Ihr Anruf, daß ich persönlich hinter ihnen her soll?«

»Das tut er. Rein technisch betrachtet gehen Sie nach unten, um den Zivilbehörden von Xingu als Berater zur Seite zu stehen. Soweit es mich betrifft, können Sie soviel unternehmen, wie Sie wollen - unter der Voraussetzung, daß Sie sich nicht dem Risiko einer Ansteckung unterziehen, heißt das.«

»Jawohl, Sir. Danke sehr, Sir.«

»Ralph, ganz unter uns gesagt - dieser Energievirus jagt mir eine Heidenangst ein. Und er ist ganz ohne Zweifel nur ein Vorbote von irgend etwas, irgendeiner Form von Invasion. Meine Aufgabe besteht darin, das Königreich vor Bedrohungen dieser Art zu schützen, genau wie Ihre. Also halten Sie sie auf, Ralph. Schießen Sie zuerst und stellen Sie dann die Fragen. Falls es hinterher Probleme gibt, werde ich mich notfalls persönlich darum kümmern.«

»Jawohl, Sir, Danke sehr.«

»Guter Mann. Der Admiral hat einen Atmosphärenflieger bereitgestellt, der Sie zum Raumhafen von Pasto City bringt. Die Maschine startet in zwölf Minuten. Ich habe eine Flek mit sämtlichen relevanten Informationen vorbereitet, die Sie auf dem Weg nach unten studieren werden. Falls Sie anschließend noch Fragen haben, dann melden Sie sich bei mir.«

»Ich würde gerne Will Danza und Dean Folan mitnehmen, Sir, mit der Autorisierung, unten auf der Oberfläche Waffen zu benutzen. Die beiden wissen, wie man mit Sequestrierten umgehen muß. Und Cathal Fitzgerald auch; er hat den Virus in Aktion gesehen.«

»Sie werden die Autorisierung haben, noch bevor Sie gelandet sind.«

Duchess war bereits über den Horizont

aufgestiegen, als Colsterworth endlich in Sicht kam. Die rote Zwergsonne stand genau gegenüber Duke am Himmel, und beide Sonnen mühten sich, die Landschaft in das Licht ihres einzigartigen Spektrums zu tauchen.

Duchess gewann die Schlacht, während Duke hinter dem Horizont unterging. Das üppige Grün auf den Osthängen der Hochebenen verlor sich nach und nach und wich einem dunklen Burgunderrot. Einheimische pinienanaloge Bäume, die in die genetisch angepaßten Hecken aus Hagedorn gepflanzt worden waren, verwandelten sich in graue Zinnsäulen. Selbst das schwarze Fell des Hengstes wurde noch dunkler.

Dukes goldenes Licht wich immer weiter vor der anschwellenden roten Flut zurück.

Zum ersten Mal in ihrem Leben haßte Louise die Hauptsonne dafür, daß sie hinter dem Horizont versank. Normalerweise war die Duchess-Nacht eine magische Zeit, die die vertraute Welt in ein Reich geheimnisvoller Schatten und milder Luft verwandelte. Diesmal jedoch besaß das rote Licht etwas entschieden Unheimliches.

»Meinst du, Tante Daphnie ist zu Hause?« fragte Genevieve bestimmt schon zum fünften Mal.

»Ich bin sicher, daß sie uns aufmacht«, antwortete Louise. Es hatte gut eine halbe Stunde gedauert, bis Genevieve nach ihrer gelungenen Flucht von Cricklade aufgehört hatte zu weinen. Louise hatte sich so sehr darauf konzentriert, ihre verängstigte Schwester zu trösten, daß sie selbst inzwischen fast keine Furcht mehr spürte. Es fiel ganz bestimmt nicht schwer, das Erlebte wie einen Alptraum aus dem Bewußtsein zu verbannen. Sie wußte nicht genau, was sie Tante Daphnie erzählen sollte; die reine Wahrheit klang einfach zu unglaubwürdig. Andererseits reichte vielleicht nur die reine Wahrheit aus. Welche Polizei- und Ordnungskräfte auch immer nach Cricklade Manor entsandt würden, sie mußten auf der Hut und wohlbewaffnet sein. Der Chefkonstabler und der Bürgermeister mußten überzeugt werden, daß sie einer tödlichen Gefahr gegenüberstanden und nicht den Phantasiegestalten einer halb hysterischen Heranwachsenden.

Glücklicherweise war sie eine Kavanagh. Die Menschen würden ihr zuhören müssen. *Und bitte, lieber Gott, mach, daß sie mir glauben.*

»Ist das dort ein Feuer?« fragte Genevieve.

Louise schreckte aus ihren Gedanken hoch. Colsterworth erstreckte sich über den Boden eines zwei Meilen langen, flachen Tals. Durch das Tal verlief ein Fluß mit einer Eisenbahnbrücke. Es war eine verschlafene kleine Marktstadt mit Reihen um Reihen hübscher Häuser, die sich inmitten kleiner, gepflegter Gärten terrassenförmig an den Hängen entlang zogen. Die größeren Häuser der einflußreichen Familien befanden sich auf der Ostseite des Tals, von wo aus man den besten Ausblick auf die Landschaft genoß. Unten am Fluß erstreckte sich ein Industriegebiet aus Lagerhäusern und kleinen Fabriken entlang den Kais.

Drei dunkle Rauchsäulen stiegen im Zentrum der Stadt in die Höhe. Eine davon entsprang einem heftigen Feuer aus sehr hellen Flammen. Was auch immer das für ein Gebäude gewesen sein mochte, es glühte weiß wie geschmolzenes Eisen.

»O nein!« stöhnte Louise. »Nicht hier auch noch!« Während sie hinsah, trieb ein Leichter über den Fluß und an den Lagerhäusern vorbei. Seine Decks standen in hellen Flammen, und unter den Planen, mit denen die Fracht abgedeckt war, quoll dunkelbrauner Rauch hervor. Louise schätzte, daß die Fässer an Bord jeden Augenblick explodieren würden. Sie sah, wie die Besatzung ins Wasser sprang und zu den Ufern schwamm.

»Und was nun?« fragte Genevieve in kummervollem Ton.

»Laß mich nachdenken.« Bis zu diesem Zeitpunkt war Louise nicht in den Sinn gekommen, daß noch ein anderer Ort außer Cricklade betroffen sein könnte. Aber selbst-

verständlich hatten ihr Vater und dieser unheimliche junge Priester zuerst in Colsterworth Halt gemacht. Und davor … Ein Schauer wie im eisigsten Mittwinter kroch ihre Wirbelsäule hinauf. Hatte das alles vielleicht in Boston seinen Anfang genommen? Jeder wußte, daß ein Aufstand weit über das hinausging, wozu die Gewerkschaft imstande war. Planten diese Dämonen in Menschengestalt etwa, die gesamte Insel zu erobern?

Und wenn ja - wohin sollen wir dann fliehen?

Louise erblickte unten am Rand der Stadt einen Zigeunerwagen, der mit beträchtlicher Geschwindigkeit über die Straßen fuhr. Die Fahrerin, eine Frau in einem weißen Kleid, stand auf dem Kutschbock und peitschte das schwere Zugpferd zu immer neuen Höchstleistungen.

»Sie flieht!« rief Genevieve. »Also haben sie die Frau noch nicht in ihrer Gewalt!«

Die Feststellung, daß sie sich einer Erwachsenen anschließen konnten, die auf ihrer Seite stand, war wie Balsam für Louises Gemüt. *Selbst wenn es nur eine einfache Zigeunerin ist*, dachte sie herzlos. Andererseits - kannten Zigeuner sich nicht aus in Magie? Das Hauspersonal daheim in Cricklade hatte immer erzählt, daß die Zigeuner alle möglichen finsteren Künste ausübten. Vielleicht wußte die Frau sogar, wie man diese Teufel abwehren konnte?

Louise folgte dem Verlauf der Straße vor dem rasenden Zigeunerwagen und versuchte sich auszurechnen, wo sie ihn am besten abfangen konnte. Der Wagen hatte die Häuser hinter sich gelassen, doch eine Dreiviertel Meile weiter stand eine größere Farm. Verängstigte Tiere jagten aus den offenen Gattern auf die Wiesen und Weiden hinaus: Schweine, Färsen, drei mächtige Kaltblutpferde und ein Labrador. Hinter den Fenstern des Hauses zuckten helle Blitze aus blauweißem Feuer, die im Licht des purpurnen Himmels schmerzend blendeten.

»Sie hält direkt auf die Farm zu!« stöhnte Louise, Als ihr Blick wieder zurück zu dem fliehenden Gespann wanderte, hatte es gerade die Stadtgrenze von Colsterworth hinter sich gelassen. Und das Farmhaus war von der Straße aus wegen der vielen Bäume nicht zu sehen, Louise schätzte die Entfernung bis zur Straße und schnalzte mit den Zügeln. »Halt dich fest!« rief sie ihrer jüngeren Schwester zu. Der Hengst schoß vor, und das dunkelrote Gras schien unter seinen wirbelnden Hufen zu verschwimmen. Das prächtige Tier setzte ohne merkliche Verlangsamung seines Tempos über die erste Hecke hinweg, und Louise und Genevieve prallten mit den Hinterteilen hart auf den Rücken des Tiers. Das jüngere Mädchen gab einen Schmerzenslaut von sich.

Auf der Straße hinter dem Zigeunerwagen war inzwischen eine höhnisch rufende Menschenmenge aufgetaucht und verharrte zwischen den beiden kleinen Silberbirkenhainen, die offiziell die Stadtgrenze markierten. Es schien fast, als wären sie unwillig - oder sogar außerstande - sich draußen über das freie Feld zu bewegen. Mehrere weiße Kugelblitze wurden dem fliehenden Wagen hinterhergeschleudert, glitzernde Sterne, die nach ein paar hundert Metern verblaßten.

Louise hätte vor lauter Frustration am liebsten geweint, als sie sah, wie Menschen aus dem Farmhaus traten und sich die Straße hinab in Richtung Colsterworth in Bewegung setzten. Die Zigeunerfrau ahnte noch immer nichts von der Gefahr, die vor ihr lauerte.

»Los, schrei!« rief sie Genevieve zu. »Wir müssen sie aufhalten!«

Die letzten dreihundert Yards schrien sie sich die Kehle aus dem Leib.

Ohne Erfolg. Sie waren dem Gespann nahe genug, um den Schaum vor den Nüstern des stämmigen Schecken zu sehen, als die Zigeunerin sie endlich bemerkte. Selbst dann hielt sie nicht an, wenngleich sie die Zügel straffte. Das gewaltige Kaltblut verlangsamte seinen panischen Galopp zu einem kräfteschonenderen Traben.

Der schwarze Hengst setzte in einem gewaltigen Sprung über die Hecke und den

Graben hinweg, die längs der Straße verliefen. Louise riß die Zügel herum und paßte ihre Geschwindigkeit der des Wagens an. Aus dem Innern des bunt bemalten hölzernen Aufbaus drang ein gewaltiges Klappern und Scheppern, als würden böswillige Clowns mit sämtlichen Töpfen und Pfannen gleichzeitig jonglieren.

Die Zigeunerfrau besaß langes schwarzes Haar, das bis weit in den Rücken reichte, und ein dunkles Gesicht mit vorstehenden Wangenknochen. Ihr weißes Leinenkleid war fleckig vom Schweiß. Wilde, herausfordernde Augen starrten die beiden Schwestern an, und sie machte ein seltsames Zeichen in der Luft.

Ein Zauberspruch? überlegte Louise. »Anhalten!« bettelte sie. »Bitte halten Sie an! Sie sind bereits vor Ihnen! Dort gibt es ein Farmhaus! *Sehen Sie!*«

Die Zigeunerin stellte sich auf die Zehenspitzen und suchte die Gegend vor dem auf und ab tanzenden Kopf des Kaltblüters ab. Bis zum Farmhaus war es vielleicht noch eine Viertelmeile, doch Louise hatte die Leute aus den Augen verloren, die hinausgekommen waren.

»Woher wollen Sie das wissen?« rief die Frau.

»So halten Sie doch endlich an!« kreischte Genevieve. Sie ballte die kleinen Fäuste.

Carmitha musterte Louises jüngere Schwester und rang sich zu einer Entscheidung durch. Sie nickte und zügelte das Pferd.

Die Vorderachse des Wagens barst mit einem gewaltigen knirschenden Krachen.

Carmitha fand eben genügend Zeit, sich am Rahmen festzuhalten, als der gesamte Wagen sich nach vorn und zur Seite neigte.

Funken stoben darunter hervor, als die ganze Welt zu kippen schien. Es gab ein letztes lautes Knirschen, und der Wagen stand. Eines der Vorderräder rollte an Olivier vorbei, dem Zugtier, und dann in den trockenen Graben am Straßenrand.

»Scheiße!« Sie funkelte die beiden Mädchen auf dem großen schwarzen Hengst wütend an und musterte ihre rußgefleckten weißen Hemden und die tränenverschmierten Gesichter. Das war ihr Werk, kein Zweifel.

Einen Augenblick lang hatte Carmitha geglaubt, sie seien rein, aber es gab einfach keine Möglichkeit, das zu erkennen. Nicht hier und jetzt. Die Wanderungen ihrer Großmutter durch die spirituelle Welt waren nichts weiter als Ammenmärchen gewesen, um kleine Kinder zu erfreuen oder zu erschrecken, je nachdem. Trotzdem erinnerte sie sich an einige Worte der alten Frau. Sie hob die Hände und rezitierte den Sprechgesang.

»Was machen Sie denn da?« schrie das ältere der beiden Mädchen von seinem Hengst herab. »Wir müssen von hier verschwinden, und zwar schnell!«

Carmitha runzelte verwirrt die Stirn. Die beiden Mädchen sahen zu Tode verängstigt aus … als hätten sie einen Bruchteil dessen gesehen, was Carmitha erlebt hatte. Vielleicht waren sie ja doch unbefleckt. Aber wenn nicht sie es gewesen waren, die Carmithas Wagen beschädigt hatten, dann …

Carmitha hörte ein Kichern und wirbelte herum. Der Mann trat genau in diesem Augenblick aus dem Baum auf der anderen Seite der Straße, hinter dem Graben - buchstäblich *aus* dem Baum. Die Maserung der Rinde verblaßte noch, und eine höchst eigenartige grüne Uniform wurde sichtbar; Arme aus jadefarbener Seide, ein Wams aus hellgrüner Wolle mit dicken Messingknöpfen auf der Vorderseite und ein unglaublich spitzer Filzhut mit ein paar weißen Federn darin.

»Wohin des Weges, hübsche Damen?« Er verneigte sich tief und zog den Hut.

Carmitha blinzelte. Seine Kleidung war tatsächlich *grün*, und das war vollkommen unmöglich, nicht bei diesem Licht! »Reitet weg!« rief sie den beiden Mädchen zu. »Flieht!«

»O nein«, sagte der Mann mit indignierter Stimme wie ein Gastgeber, dessen Großzügigkeit abgelehnt worden war. »Bitte bleibt

doch!«

Eine der kleinen Norfolk-Tauben im Baum hinter ihm flatterte kreischend auf. Sie legte die Flügel an und schoß auf den Hengst zu. Intensives blaues und rotes Feuer zischte aus dem Schwanz und hinterließ eine schwefelgelbe Rauchfahne. Die winzige organische Rakete jagte an der Nase des Pferdes vorbei und zerplatzte mit einem nassen Geräusch auf dem Boden. Federn flatterten auf.

Louise und Genevieve tätschelten instinktiv das mit einem Mal nervös tänzelnde Pferd. Fünf weitere Norfolk-Tauben saßen in einer Reihe auf dem Zweig, von dem die erste aufgestiegen war, und ihr Gurren und Zwitschern war verstummt.

»Genaugenommen muß ich sogar darauf bestehen, daß Ihr bleibt, werte Damen«, sagte der Mann in Grün und lächelte gewinnend.

»Laß die Mädchen gehen«, sagte Carmitha in gelassenem Ton. »Es sind noch Kinder.«

Seine Augen musterten Louise. »Aber prächtig entwickelt«, sagte er dann. »Oder seid Ihr etwa anderer Meinung?«

Louise versteifte sich.

Carmitha wollte etwas erwidern, vielleicht sogar flehen, doch dann sah sie, wie vier weitere Leute über die Straße aus Richtung der Farm kamen, und aller Mut verließ sie. Flucht war sinnlos. Sie hatte gesehen, was die weißen Feuerbälle aus Haut und Knochen machten. Es würde auch so schlimm genug werden, ohne den zusätzlichen Schmerz.

»Tut mir leid, Kinder«, sagte sie matt.

Louise schenkte ihr ein schwaches Lächeln. Sie musterte den Mann in Grün. »Faß mich an, Bauer, und mein Verlobter wird dich deine eigenen Eier fressen lassen.«

Genevieve fuhr erstaunt herum und starrte ihre Schwester an. Dann grinste sie schwach, und Louise zwinkerte ihr zu. Es war ein Bluff, weiter nichts, aber ein wunderbares Gefühl.

Der Mann in Grün kicherte. »Meine Güte, und ich dachte schon, Ihr wärt eine wohlerzogene junge Lady!«

»Das Aussehen kann eben täuschen«, entgegnete Louise eisig.

»Ich freue mich schon darauf, Euch ein wenig mehr Respekt zu lehren. Ich werde höchstpersönlich dafür Sorge tragen, daß Eure Possession einige Tage in Anspruch nehmen wird.«

Louise warf einen flüchtigen Blick in Richtung der vier Männer aus dem Farmhaus, die jetzt neben dem Kaltblut angehalten hatten. »Bist du sicher, daß du genügend Verstärkung mitgebracht hast, Bauer? Ich möchte schließlich nicht, daß du dir aus Angst vor mir in die Hosen machst.«

Das mühsame Lächeln auf dem Gesicht des Mannes in Grün verschwand, genau wie seine ausgesucht höflichen Manieren. »Weißt du was, Miststück? Du kannst zusehen, wenn ich deine kleine Schwester ficke.«

Louise zuckte zusammen und erbleichte.

»Ich glaube, das ist nun weit genug gegangen.« Das war einer der Männer, die von der Farm gekommen waren. Er ging auf den Mann in Grün zu.

Louise bemerkte, wie sich die Beine des Fremden beim Gehen nach außen bogen, was seine Schultern leicht nach links und rechts schwanken ließ. Doch er war attraktiv, wie sie gestehen mußte, mit seiner dunklen Hautfarbe und dem lockigen pechschwarzen Haar, das zu einem winzigen Pferdeschwanz zusammengebunden war. Robust, mit einem muskulösen Körperbau. Er konnte nicht älter als zwanzig oder einundzwanzig sein - das gleiche Alter wie Joshua. Seine dunkelblaue Jacke war unglaublich altmodisch, mit langen Schößen, die hinter seinen Knien spitz zuliefen. Unter der Jacke trug er eine gelbe Weste und ein weißes Seidenhemd mit winzigen Kragenspitzen, die von einer schwarzen Fliege zusammengehalten wurden. Eine fremdartige Tracht, aber sehr elegant.

»Hast du ein Problem, Jüngelchen?« fragte der Mann in Grün verächtlich.

»Ist das nicht ganz offensichtlich, Sir? Ich finde es schwierig zu begreifen, wie selbst ein Gentleman Eures Schlages dazu imstande sein kann, drei verängstigte Ladys zu bedrohen.«

Der Mund des Mannes in Grün verzog sich zu einem breiten Grinsen. »Ach ja, du hast also Schwierigkeiten mit dem Begreifen, wie?« Weißes Feuer schoß aus seinen Fingerspitzen und traf auf die blaue Jacke des Neuankömmlings, wo es zu breiten klammernden Bändern zerfloß. Doch der junge Mann stand gelassen da, als trüge er einen Schutzmantel aus undurchdringlichem Glas, während die Flammen wirkungslos über ihn leckten.

Unbeeindruckt ob seines Fehlschlags ballte der Mann in Grün eine Faust und schlug zu. Doch er verfehlte seinen Gegner, der sich mit überraschender Geschwindigkeit duckte und dem Grünen seinerseits die Faust in den Leib hämmerte. Drei Rippen brachen von der Wucht des Treffers. Der Grüne mußte einen Teil seiner energistischen Kräfte für die Heilung und das Blockieren der Schmerzen aufwenden. »Scheiße!« fluchte er, schockiert über die unerwartete Widerspenstigkeit seitens eines Fremden, den er bis zu diesem Augenblick für Seinesgleichen gehalten hatte. »Was zur Hölle hast du vor?«

»Auch das hätte ich für offensichtlich gehalten, Sir«, sagte der andere hinter immer noch erhobenen Fäusten hervor. »Ich verteidige die Ehre dieser Damen.«

»Ich glaube das einfach nicht!« fluchte der Grüne. »Sieh mal, laß uns einfach dafür sorgen, daß sie einen Possessor kriegen, und dann vergessen wir die ganze Sache, in Ordnung? Tut mir leid, wenn ich zu vorlaut gewesen bin, aber diese Göre dort hat ein teuflisches Mundwerk.«

»Nein, Sir. Ich werde nicht vergessen, wie Ihr dieses Kind dort bedroht habt. Unser Herr mag mich vielleicht für unwürdig gehalten haben, zu Ihm in den Himmel aufzufahren, aber ich betrachte mich deswegen noch lange nicht als eine Bestie, die eine solch zerbrechliche Blume zu plündern imstande wäre.«

»Zerbrechliche …? Leck mich am Arsch, machst du Witze?«

»Niemals, Sir.«

Der Mann in Grün warf die Hände in die Luft und wandte sich zu den drei anderen um, die seinen Gegner von der Farm hierher begleitet hatten. »Kommt schon, zusammen können wir diesem Irren dort das Gehirn kochen und ihn dorthin zurückschicken, wo er hergekommen ist. Oder macht euch das Flehen der anderen nicht zu schaffen, sie in diese Welt zurückzubringen?« fügte er bedeutsam hinzu.

Die drei Männer wechselten unsichere Blicke.

»Ihr könntet mich in der Tat überwältigen«, sagte der Gentleman in dem blauen Gehrock. »Aber wenn ich schon in dieses verfluchte Nichts zurückkehren muß, dann nehme ich mindestens einen von euch mit mir, wahrscheinlich auch mehr. Also, wer ist der erste?«

»Ich brauche diesen Mist nicht«, murmelte einer der drei und schob sich an den beiden anderen vorbei, um in Richtung von Colsterworth davonzugehen.

Der Mann im blauen Gehrock blickte die beiden anderen fragend an. Beide schüttelten langsam die Köpfe und gingen ebenfalls davon.

»Was ist nur los mit euch?« brüllte der Mann in Grün wütend hinterher.

»Ich denke, Sir, das ist eine rein rhetorische Frage.«

»Und wer zum Teufel bist du?«

Einen Augenblick lang verschwand die Entschlossenheit vom hübschen Gesicht des Blauen. »Früher einmal nannte man mich Titreano«, sagte er kaum hörbar.

»In Ordnung, Titreano, es ist deine Party. Für den Augenblick jedenfalls. Aber wenn Quinn Dexter dich erst in die Finger kriegt, dann wird er dich so fertig machen, wie du es nie für möglich gehalten hättest.«

Er machte auf dem Absatz kehrt und stapfte über die Straße davon. Carmitha er-

innerte sich schließlich daran, daß sie atmen mußte. »O mein Gott!« Ihre Knie gaben nach, und sie sank auf den Kutschbock. »Ich dachte schon, ich müßte sterben.«

Titreano lächelte liebenswürdig. »Ihr wärt nicht getötet worden. Was sie Euch bringen, ist weitaus schlimmer als der Tod.«

»Und das wäre?«

»Besessenheit. Possession.«

Sie starrte ihn lange und mißtrauisch an. »Und Sie sind einer von ihnen?«

»Zu meiner Schande, Mylady, ja, ich bin einer von ihnen.«

Carmitha wußte nicht, ob sie ihm glauben sollte oder nicht.

»Entschuldigung, Sir«, mischte sich Genevieve ein. »Aber was sollen wir jetzt machen? Wohin können Louise und ich gehen?«

Louise tätschelte Genevieves Hand als Warnung, vorsichtig zu sein. Dieser Titreano war immerhin einer von den Dämonen, ganz gleich, wie freundlich er im Augenblick schien.

»Ich kenne diesen Ort nicht«, antwortete Titreano. »Allerdings würde ich davon abraten, in jene Stadt dort zu gehen.«

»Das wissen wir bereits«, sagte Genevieve munter.

Titreano lächelte zu ihr hinauf. »Tatsächlich, das wißt Ihr. Und wie lautet Euer Name, Kleine?«

»Genevieve. Und das hier ist meine Schwester Louise. Wir sind Kavanaghs, müssen Sie wissen.«

Carmitha stöhnte und verdrehte die Augen. »Mein Gott, das hat mir gerade noch gefehlt!« murmelte sie.

Louise blickte sie stirnrunzelnd an.

»Ich muß gestehen, daß ich noch nie von Eurer Familie gehört habe«, sagte Titreano mit ernstem Bedauern in der Stimme. »Doch nach Eurem Stolz zu urteilen vermute ich, daß es ein großes Haus sein muß.«

»Wir Kavanaghs besitzen einen großen Teil von Kesteveen«, sagte Genevieve. Sie fing an, diesen Mann zu mögen. Er hatte dem Entsetzen die Stirn geboten, und er war höflich. Nicht viele der Erwachsenen behandelten Genevieve so höflich, die meisten schienen niemals Zeit für eine Unterhaltung zu haben. Und dieser Titreano war ausgesprochen wortgewandt.

»Kesteveen?« fragte er. »Das ist nun wieder ein Name, den ich kenne. Ich glaube, das ist ein Ort in Lincolnshire, wenn ich mich nicht irre?«

»Auf der Erde, ja«, sagte Louise.

»Auf der Erde?« wiederholte Titreano ungläubig. Er blickte zu Duke, dann zu Duchess. »Sind wir denn nicht auf der Erde?«

»Das hier ist Norfolk. Eine englischethnische Welt«, erklärte Louise.

»Jedenfalls ist die Bevölkerungsmehrheit englischethnisch«, sagte Carmitha.

Louise runzelte erneut die Stirn. Irgend etwas stimmte nicht mit dieser Zigeunerin, aber was?

Titreano schloß die Augen, als spürte er einen tiefen Schmerz. »Ich bin über die Ozeane gesegelt, und ich dachte, keine Herausforderung der Welt könnte größer sein«, sagte er leise. »Und jetzt befahren die Menschen den Abgrund zwischen den Sternen. Oh, ich erinnere mich genau an sie. Die Sternbilder, die des Nachts so hell gestrahlt haben. Wie hätte ich das wissen sollen? Gottes Schöpfung besitzt eine Größe, die den Menschen zu einem baren Nichts unter seinen Füßen macht.«

»Sie waren ein Seemann?« fragte Louise unsicher.

»Jawohl, das war ich, Mylady Louise. Ich hatte die Ehre, auf diese Weise meinem König zu dienen.«

»König? Im England auf der Erde gibt es schon lange keinen König mehr.«

Titreano öffnete langsam die Augen, und darin stand nichts als Traurigkeit zu lesen. »Keinen König mehr?«

»Nein. Aber unsere Mountbatten-Familie stammt direkt von der englischen Königsfamilie ab. Der Prinz wacht über unsere Verfassung.«

»Also wurde der Adel doch noch nicht von der Finsternis gestürzt. Äh nun, das

sollte reichen. Ich muß zufrieden sein.«

»Wie kommt es, daß Sie nichts über das alte England wissen?« fragte Genevieve. »Ich meine, immerhin wußten Sie genau, in welcher Grafschaft Kesteveen liegt.«

»Welches Jahr haben wir, kleine Lady?«

Genevieve überlegte, ob sie gegen die ›kleine Lady‹ protestieren sollte, doch er schien es nicht böse zu meinen. »Wir schreiben das Jahr 102 seit der Besiedlung. Aber das sind Norfolk-Jahre, und sie dauern vier irdische Jahre. Auf der Erde schreibt man das Jahr 2611.«

»Zweitausendsechshundert Jahre, seit unser Herr Jesus Christus geboren wurde!« sagte Titreano ehrfürchtig. »Lieber Himmel! So lange? Obgleich mir die Qualen vorkamen, als hätten sie ewig gedauert.«

»Welche Qualen?« fragte Genevieve voll unschuldiger Neugier.

»Die Qualen, die uns verdammte Seelen alle nach dem Tod erwarten, meine kleine Lady«, sagte Titreano.

Genevieves Unterkiefer sank herab, und ihr Mund formte ein weites O.

»Sie waren tot?« fragte Louise. Sie glaubte kein einziges Wort von dieser Geschichte.

»Jawohl, Lady Louise. Ich war tot. Mehr als achthundert Jahre lang.«

»Ist es das, was Sie mit ›Possession‹ gemeint haben?« fragte Carmitha.

»Genau das, Mylady«, antwortete Titreano in tiefstem Ernst.

Carmitha zog die Augenbrauen zusammen und runzelte die Stirn. »Und wie genau sind Sie zurückgekommen?« erkundigte sie sich.

»Das weiß ich nicht; nur, daß plötzlich ein Weg mitten in diesen Körper geöffnet wurde.«

»Sie meinen, das ist nicht *Ihr* Körper?«

»Nein. Dieser Körper gehört einem Sterblichen namens Eamon Goodwin, obwohl ich nun meine Form darübergelegt habe. Ich höre ihn, wie er in mir weint.« Er fixierte Carmitha mit festem Blick. »Das ist der Grund, aus dem die anderen Euch verfolgen. Es gibt Millionen verlorener Seelen in der Hölle des Jenseits. Alle suchen sie nach lebendigen Körpern, damit sie endlich wieder atmen können.«

»Uns?« quiekte Genevieve.

»Ja, kleine Lady. Euch. Es tut mir leid.«

»Sehen Sie, das klingt ja alles sehr interessant«, sagte Carmitha. »Vollkommen durchgeknallt, aber interessant. Aber im Augenblick - nur für den Fall, daß es Ihnen noch nicht aufgefallen ist - stecken wir bis zum Hals im Dreck. Ich weiß nicht, was ihr Freaks wirklich seid, besessene Zombies oder irgend etwas Nettes, Freundliches wie beispielsweise Xenos mit paranormalen Fähigkeiten, aber wenn dieser grüne Bastard Colsterworth erreicht, kommt er mit einer Menge Freunden zurück. Ich muß mein Pferd ausschirren, und wir drei …« sie deutete auf die beiden Schwestern und sich, »… wir müssen schnellstmöglich von hier verschwinden.« Sie blickte zu Louise und hob eine fragende Augenbraue. »Stimmt's, Mrs. Kavanagh?«

Louise nickte. »Ja.«

Titreanos Blick streifte den passiv dastehenden Kaltblüter, dann den Hengst. »Falls Ihr die ernsthafte Absicht hegt zu fliehen, solltet Ihr zusammen in Eurem Wagen reisen. Keine von Euch besitzt einen Sattel, und dieses gewaltige Tier scheint ein echter Herkules zu sein. Ich schätze, es kann viele Stunden lang einen anständigen Trab aufrecht erhalten.«

»Brillanter Gedanke!« schnaubte Carmitha. Sie sprang hinunter auf den harten Boden der Straße und klatschte mit der Hand auf die Seite ihres ruinierten Wagens. »Wir bleiben einfach hier und warten, bis ein Stellmacher vorbeikommt, wie?«

Titreano lächelte nur. Er wandte sich um und ging zum Graben, wo das Vorderrad lag.

Carmithas nächste bissige Bemerkung blieb ihr im Hals stecken, als sie sah, wie er das Rad aufrichtete und es (mit einer Hand!) aus dem Graben schob wie einen leichten Kinderreifen. Das Rad maß gut fünf Fuß im

Durchmesser und bestand aus massivem, schwerem Tythorn-Holz. Drei kräftige Männer waren nötig, um es zu tragen.

»Mein Gott!« Sie war nicht sicher, ob sie dankbar oder entsetzt sein sollte angesichts dieser Demonstration von übernatürlicher Kraft. Wenn alle Besessenen waren wie er, dann war sämtliche Hoffnung für diesen Planeten längst Vergangenheit.

Titreano schob das Rad bis zum Wagen, dann bückte er sich.

»Sie werden doch wohl nicht …?«

Er hob den Wagen an der vorderen Kante an; zwei, drei Fuß hoch. Carmitha beobachtete ungläubig, wie sich die gebrochene Achse wie von Geisterhand richtete. Die gezackte Bruchstelle in der Mitte verschwamm für einen Augenblick, und dann sah es aus, als würde das Holz wie eine Flüssigkeit fließen. Es wurde fest - und die Achse war wieder ganz. Die Bruchstelle war nicht mehr zu sehen.

Titreano schob das Rad auf die Nabe.

»Was *sind* Sie?« fragte Carmitha schwach.

»Das habe ich Euch bereits erklärt, gute Lady«, erwiderte Titreano. »Ich kann Euch nicht dazu bringen, mir zu glauben, das müßt Ihr schon selbst tun, bei allem, was recht ist.«

Er ging zu dem schwarzen Hengst und hielt die Arme hoch. »Kommt, kleine Lady, steigt ab.«

Genevieve zögerte.

»Geh schon«, sagte Louise leise. Hätte Titreano ihnen etwas antun wollen, hätte er längst jede Gelegenheit dazu gehabt. Je mehr sie von diesen merkwürdigen Wesen sah, desto mehr verließ sie aller Mut. Wie sollte man gegen eine solche Macht kämpfen?

Genevieve lächelte spitzbübisch und schwang ein Bein über den Hengst.

Dann ließ sie sich hinuntergleiten und landete in Titreanos Armen.

»Danke sehr«, sagte sie, als der Mann in dem altertümlichen blauen Aufzug sie auf dem Boden abgesetzt hatte. »Und vielen Dank nochmals, daß Sie uns geholfen haben.«

»Wie hätte ich die Augen vor Eurer Lage verschließen können? Ich mag eine verdammte Seele sein, doch deswegen bin ich noch lange kein Mann ohne Ehre.«

Louise stieg fast ganz ohne Hilfe ab, bevor sie seine stützende Hand nahm. Sie lächelte verlegen.

»Mir tut alles weh!« beschwerte sich Genevieve und rieb sich den Hintern.

»Wohin jetzt?« wandte sich Louise fragend an Carmitha.

»Ich weiß nicht so genau«, antwortete die Zigeunerin. »In den Höhlen über Holbeach haben gewöhnlich viele von meinem Volk ihr Lager aufgeschlagen. Dort sammeln wir uns immer, wenn Schwierigkeiten in der Luft liegen. Die Höhlen sind leicht zu verteidigen; sie liegen hoch in den Klippen und sind nicht leicht zu erreichen.«

»Ich fürchte, diesmal wird die Belagerung nicht lange dauern«, sagte Titreano.

»Haben Sie vielleicht eine bessere Idee?« giftete Carmitha ihn an.

»Ihr könnt jedenfalls nicht auf dieser Insel bleiben, falls Ihr der Possession zu entgehen wünscht. Gibt es auf dieser Welt Schiffe?«

»Ein paar«, sagte Louise.

»Dann solltet Ihr versuchen, eine Passage an Bord zu kaufen.«

»Und wohin?« fragte Carmitha. »Wenn euresgleichen wirklich hinter unseren Körpern her ist, wo wären wir dann vor euch sicher?«

»Das hängt ganz davon ab, wie rasch Eure politischen Führer reagieren. Es wird Krieg geben, viele schreckliche Schlachten, das ist ganz unvermeidlich. Wir und Ihr, wir kämpfen beide um unsere Existenz.«

»Dann müssen wir nach Norwich, in die Hauptstadt«, sagte Louise entschieden. »Wir müssen die Regierung warnen.«

»Norwich liegt fünftausend Meilen weit entfernt«, entgegnete Carmitha. »Mit einem Schiff wären wir wochenlang unterwegs.«

»Aber wir können uns nicht hier verstecken und nichts tun!«

»Ich riskiere jedenfalls nicht mein Leben für eine derartige Torheit, Kind. Nicht, um euch fetten Landbesitzern den Arsch zu retten. Was gibt es in Norfolk, um seinesgleichen zu bekämpfen?« Sie vollführte eine Handbewegung in Titreanos Richtung.

»Wir haben noch immer das Geschwader der Konföderierten Navy«, sagte Louise mit erhobener Stimme. »Die Navy besitzt phantastische Waffen.«

»Zur Massenvernichtung, ja. Wie soll das den Leuten helfen, die besessen sind? Wir müssen die Possession überwinden, anstatt wahllos jeden Besessenen zu töten!«

Die beiden ungleichen Frauen funkelten sich an.

»In Bytham gibt es eine Aeroambulanz!« strahlte Genevieve plötzlich. »Damit könnten wir Norwich innerhalb von fünf Stunden erreichen!«

Louise und Carmitha blickten Genevieve überrascht an. Dann grinste Louise und küßte ihre Schwester. »Und wer ist jetzt die Schlauere?«

Genevieve lächelte frech. Titreano schnitt eine Grimasse, und sie kicherte.

Carmithas Blick wanderte die Straße entlang. »Bis nach Bytham sind es von hier aus ungefähr sieben Stunden. Vorausgesetzt, wir stoßen nicht auf weitere Schwierigkeiten.«

»Werden wir nicht«, erwiderte Genevieve und nahm Titreanos Hand. »Nicht mit Ihnen an unserer Seite.«

Titreano grinste halbherzig. »Ich …«

»Sie wollen uns doch wohl nicht allein lassen?« fragte Genevieve bestürzt.

»Äh … selbstverständlich nicht, kleine Lady.«

»Also, da habt ihr es.«

Carmitha schüttelte den Kopf. »Ich muß völlig verrückt sein, auch nur einen Gedanken darauf zu verschwenden! Also schön, meinetwegen. Louise, binden Sie Ihr Pferd hinten an den Wagen.«

Louise gehorchte. Carmitha kletterte zurück auf den Kutschbock und musterte den Wagen mißtrauisch, als ihr Gewicht auf dem Fahrersitz zu ruhen gekommen war. »Wie lange wird Ihre Reparatur halten?«

»Ich bin nicht ganz sicher«, antwortete Titreano mit Bedauern in der Stimme. Er half Genevieve neben Carmitha auf den Bock, dann schwang er sich selbst hinauf.

Als Louise auch noch aufgestiegen war, wurde es sehr eng auf der Sitzbank.

Sie wurde gegen Titreano gedrückt, und sie war nicht ganz sicher, wie sie auf seine unwillkommene Nähe reagieren sollte. *Wenn es doch nur Joshua wäre*, dachte sie wehmütig.

Carmitha schnalzte mit den Zügeln, und Olivier setzte sich mit einem leichten Trab in Bewegung.

Genevieve verschränkte zufrieden die Arme vor der Brust und neigte den Kopf zur Seite, um Titreano anzusehen. »Waren Sie das, der uns in Cricklade geholfen hat?«

»In Cricklade, kleine Lady?«

»Ja. Eine der Besessenen hat versucht, uns am Wegreiten zu hindern«, erklärte Louise. »Sie wurde von weißem Feuer getroffen. Sonst wären wir gar nicht hier.«

»Nein, Lady Louise. Das war ich nicht.« Louise lehnte sich auf dem harten Kutschbock zurück. Sie war frustriert, weil das Geheimnis immer noch nicht aufgedeckt war. Andererseits war es nach den heurigen Ereignissen eines der kleineren Probleme, mit denen sie sich herumschlagen mußte.

Olivier trottete die Straße hinunter, als Duke schließlich ganz hinter den Hochebenen versank. Hinter dem Zigeunerwagen stieg Rauch in den Himmel. Der größte Teil von Colsterworth brannte inzwischen lichterloh.

Guyanas Navy-Raumhafen war eine Standardkonstruktion, eine hohle Kugel aus Trägern mit einem Durchmesser von nahezu zwei Kilometern. Er stach auf einem sehr dünnen Stengel aus der Rotationsachse des Asteroiden hervor wie ein runder, silbrigweißer Pilz. Die massiven magnetischen Lager am Ende des Stengels gestatteten der Konstruktion, relativ zum Asteroiden nicht zu rotieren, während der kolossale Felsen über seine orbitale Bahn rollte. Die Oberflä-

che der Kugel wurde von runden Landebuchten eingenommen, die durch ein filigranes Netz aus Streben und Transitröhren miteinander verbunden waren. Tanks, Generatoren, Stationen für die Besatzungen, Lebenserhaltungsmaschinerie und haifischflossenförmige Wärmeableitpaneele drängten sich in den freien Zonen zwischen den einzelnen Buchten, allem Anschein nach ohne jedes System oder jede durchdachte Ordnung.

Schmale Rinnsale aus glänzenden winzigen Lichtpunkten zogen sich wie auf Perlenschnüren aufgezogen zwischen alledem hindurch wie ein verschlungenes, kompliziertes Muster. Sie bewegten sich alle mit der gleichen Geschwindigkeit: Frachtschlepper, Personentransporter und MSVs feuerten ständig ihre Reaktionsantriebe, um exakt die von der Raumflugkontrolle vorgegebenen Vektoren einzuhalten. Die systemweit ausgerufene Alarmstufe drei hatte auf dem Raumhafen zum zweiten Mal innerhalb vierundzwanzig Stunden hektische Aktivität ausbrechen lassen, doch diesmal wurden keine Vorbereitungen für den Empfang eines einzelnen Schiffes getroffen. Statt dessen starteten schwer bewaffnete Fregatten und Schlachtschiffe. Alle paar Minuten hob sich eines der großen Schiffe der Königlichen Navy von Kulu aus seiner Landebucht und schob sich auf dem lichtbogenhellen Flammenschweif seiner sekundären Fusionsantriebe durch die Flugschneisen der kleineren Logistikfahrzeuge nach oben.

Die Schiffe steuerten höhere Orbits an, ein jedes mit einer anderen ekliptischen Neigung. Das strategische Verteidigungskommando positionierte die Schiffe so, daß sie den gesamten Planeten umhüllten und trotzdem volle Abfangleistung bis auf eine Distanz von einer Million Kilometern bestand. Falls irgendein unidentifiziertes Schiff dumm genug war, innerhalb dieser Zone aus einem ZTT-Sprung zu materialisieren, würden bis zum Angriff maximal fünfzehn Sekunden vergehen.

Unter all den startenden Kriegsschiffen erhob sich ein einsamer Atmosphärenflieger von seinem Sims, ein abgeflachter, eiförmiger Rumpf aus dunklem, graublauem Siliko-Lithium-Komposit mit einer Länge von fünfzig und einer Breite von fünfzehn Metern. Kohärente Magnetfelder hüllten den Flieger in eine warme goldene Aura aus eingefangenen Solarwindpartikeln. Ionentriebwerke feuerten und manövrierten den Flieger weg von den großen Fregatten. Dann zündete das Fusionsrohr im Heck der Maschine und drückte sie nach unten und hinein in den Gravitationstrichter des fünfundsiebzigtausend Kilometer tiefer liegenden Planeten Ombey.

Die Beschleunigung von einem g drückte Ralph sanft in seine Liege und erweckte den Anschein, als sei der Boden eine senkrechte Wand. Auf der Liege neben ihm rollte sein Seesack in den Knick zwischen Rückenstütze und Sitzfläche und verharrte dort.

»Dieser Bahnvektor bringt uns in dreiundsechzig Minuten zum Raumhafen von Pasto City«, verkündete Cathal Fitzgerald per Datavis vom Pilotensitz aus.

»Danke«, erwiderte Ralph. Er schaltete den Kanal breiter, um die beiden Angehörigen der G66 mit in die Unterhaltung einzubeziehen. »Ich möchte, daß Sie sich mit den Informationen vertraut machen, die Skark mir gegeben hat. Sie könnten lebenswichtig werden, und wir haben jeden noch so kleinen Vorteil dringend nötig, um erfolgreich zu sein.«

Seine Ansprache brachte ihm ein Grinsen und einen Wink von Dean Folan ein sowie eine unverbindliche Grimasse seitens Will Danza. Die beiden Soldaten der Spezialeinheit saßen auf der anderen Seite des Mittelgangs. Die sechzigsitzige Kabine wirkte mit ihren lediglich vier Passagieren verlassen.

Niemand aus Ralphs kleinem Team hatte sich beschwert oder den Auftrag abgelehnt. Er hatte ihnen unter vier Augen gesagt, daß sie nicht mit einem Eintrag in die Personalakte rechnen mußten, falls sie sich weigerten. Trotzdem hatten sich alle einverstanden erklärt - mit unterschiedlicher Begeisterung

zwar, doch selbst Dean machte mit, und er hätte die beste Entschuldigung von allen gehabt. Er hatte in der letzten Nacht sieben Stunden in der Chirurgie gelegen. Die Navyklinik auf dem Asteroiden mußte seinen Arm zu sechzig Prozent regenerieren. Die aufgerüstete Muskulatur war von den Treffern im Dschungel Lalondes zerstört worden, und man hatte sie komplett durch frisches synthetisches Gewebe ersetzen müssen, zusammen mit zahlreichen Blutgefäßen, Nervenbahnen und natürlich geklonter Haut. Die Wunden waren noch immer in grüne nanonische Medipacks gehüllt. Doch Dean war darauf aus, die Rechnung zu begleichen, wie er es grinsend genannt hatte.

Ralph schloß die Augen und aktivierte per Datavis die Flek mit seinem Briefing. Ralphs neurale Nanonik sortierte alles in eine eng definierte ikonographische Matrix. Einzelheiten des xingaruschen Kontinents: viereinhalb Millionen Quadratkilometer Landfläche auf der nördlichen Hemisphäre, grob diamantförmig, mit einem langen Gebirgsrücken, der in der südlichen Ecke entsprang und sich über den Äquator hinweg durch die gesamte Landmasse erstreckte. Die breite tropische Zone des Planeten bedeutete, daß Xingu ideales Farmland darstellte - mit Ausnahme einer Halbwüste, die im Zentrum des Kontinents lag. Bisher waren nur zwei Fünftel bewohnt, doch mit einer Einwohnerzahl von siebzig Millionen war Xingu nach Esparta mit seiner Hauptstadt Atherstone der am stärksten bevölkerte Kontinent.

Und Xingu war der Kontinent, den die drei Botschaftsangehörigen Jacob Tremarco, Savion Kerwin und Angeline Gallagher angesteuert hatten. Ihre Dienstakten enthielten keine auffälligen Eintragungen; sie waren alle drei ganz gewöhnliche Beamte des Außenministeriums von Kulu, loyale, langweilige Bürokraten. Holoporträts, Familiengeschichte, medizinische Berichte - alles war da, und nichts davon mit Ausnahme der Bilder hatte auch nur die geringste Bedeutung für die vor ihnen liegende Aufgabe. Ralph speicherte die Aufnahmen in einer freien Zelle seiner neuralen Nanonik und verband sie mit einem Programm zur Identifikation allgemeiner physiognomischer Merkmale. Er hatte diese merkwürdige optische Manipulationsfähigkeit der Sequestrierten von Lalonde noch lebhaft im Gedächtnis. Vielleicht verschaffte ihm das Identifikationsprogramm einen leichten Vorteil, falls einer der drei getarnt umherlief, obwohl Ralph sich diesbezüglich keine übertriebenen Hoffnungen machte.

Der vielversprechendste Teil des gesamten Datenpaketes war noch der Katalog von Maßnahmen, die von Admiral Farquar und Leonard DeVille, dem Innenminister von Xingu, inkraftgesetzt worden waren, um eine Quarantäne über dem Kontinent zu errichten und das Botschaftstrio auf Xingu festzuhalten. Sämtlicher ziviler Verkehr mit den anderen Kontinenten oder in den Raum wurde systematisch eingestellt. Suchprogramme wurden in die xinganischen Datenbänke geladen, die unerwartete Abstürze von Computersystemen oder Fehlfunktionen in komplexen elektronischen Schaltungen überwachten. Sämtliche Sicherheitsmonitore in Öffentlichen Gebäuden waren mit den visuellen Mustern der drei Gesuchten gefüttert worden, und die Polizeistreifen wurden ebenfalls informiert.

Vielleicht haben wir ja Glück, dachte Ralph. Lalonde war eine Hinterweltkolonie am äußersten Arsch des Universums, ohne jede moderne Kommunikation und ohne die durchdachte Organisation einer funktionierenden Zivilverwaltung. Doch Ombey war Bestandteil des Königreichs von Kulu, jener Gesellschaft, die er mit seinem Leben zu verteidigen geschworen hatte, falls es nötig werden sollte. Damals, vor vielen Jahren auf der Universität, als man ihm diskret einen Posten bei der ESA angeboten hatte, war ihm die Gesellschaftsform von Kulu als der Mühe wert erschienen. Die reichste Gesellschaft innerhalb der Konföderation, abgesehen von den Edeniten. Stark sowohl in wirtschaftlicher als auch in militärischer Hinsicht und technologisch führend. Das

Rechtssystem verschaffte dem Durchschnittsbürger ein ausreichendes Maß an Sicherheit auf den Straßen und war selbst nach modernsten Standards einigermaßen fair. Die medizinische Versorgung war verstaatlicht, und die meisten Menschen hatten Arbeit. Zugegeben, die Herrschaft durch die Saldanas bedeutete nicht gerade die demokratischste aller Regierungsformen, doch wenn man einmal vom edenitischen Konsensus absah, waren die wenigsten demokratisch gewählten Regierungen wirklich repräsentativ. Und es gab eine ganze Menge Sternensysteme, die nicht einmal vorgaben, egalitär zu sein. Also hatte Ralph jeden nagenden Selbstzweifel und jede verborgene radikale Anwandlung heruntergeschluckt und geschworen, seinem König bis zum Tod treu zu dienen.

Und was er seither von der Galaxis gesehen hatte, festigte ihn lediglich in seiner Überzeugung, daß er sich mit seinem Eid für die richtige Seite entschieden hatte.

Das Königreich war ein wahrhaft zivilisierter Planet, mehr als die meisten anderen Welten, und seine Bürger konnten ein Leben ohne Störungen genießen. Und wenn das bedeutete, daß sich die ESA hin und wieder die Hände schmutzig machen mußte, dann war das eben nicht zu umgehen, jedenfalls soweit es Ralph betraf. Eine Gesellschaft, die das Leben lebenswert macht, ist es auch wert, mit dem Leben geschützt zu werden.

Schon seiner Natur nach hätte Ombey entschieden besser imstande sein müssen als Lalonde, mit der Bedrohung fertig zu werden - wenngleich ausgerechnet die Systeme, die Ombey die größeren Möglichkeiten einräumten, dem Feind mehr Gelegenheit boten, seine Subversion zu verbreiten. Die Virusträger waren auf Lalonde nur langsam von einem Ort zum anderen gekommen. Hier auf Ombey gab es keine derartigen Limitierungen.

Cathal Fitzgerald schaltete den Fusionsantrieb des Fliegers ab, als sie noch zweihundert Kilometer über Xingu waren. Die Gravitation erfaßte den Flieger und zog ihn nach unten. Das magnetische Feld weitete sich aus und übte seinen unmerklichen Druck auf die atmosphärischen Gase aus, die gegen den Rumpf brandeten. Wie eine helle Signalboje in einem Kissen leuchtender Ionen schwenkte der Flieger nach Steuerbord herum und setzte zu einem sanften spiralförmigen Landeanflug auf den Raumhafen von Pasto City an.

Sie waren noch hundertfünfzig Kilometer hoch, als der Bordrechner ein gesichertes Signal direkt von Röche Skark in Ralph Hiltchs neurale Nanonik weiterleitete.

»Möglicherweise entwickelt sich ein Problem«, berichtete der ESA-Direktor. »Ein ziviler Passagierflug von Pasto nach Atherstone hat Schwierigkeiten mit seinen elektronischen Navigationssystemen. Nichts Kritisches, doch die Fehlfunktionen sind konstant. Ich würde Sie gerne zur geheimen Sicherheitskonferenz durchschalten, um Ihren Rat zu hören.«

»Kein Problem, Sir«, antwortete Ralph. Das Datavis verbreiterte sich zu einer gesicherten Sens-O-Vis-Konferenz. Ralph hatte das Gefühl, als würde er in einem nackten, weißen, kugelförmigen Raum mit unbestimmbar weit entfernten Wänden an einem ovalen Tisch sitzen.

Am Kopfende des Tisches saß Admiral Farquar, zu den Seiten Röche Skark und Jannike Dermot. Ralphs neurale Nanonik identifizierte die restlichen drei Anwesenden: Neben der ISA-Direktorin saß Commander Deborah Unwin, die Chefin des Strategischen Verteidigungsnetzwerks von Ombey, dahinter Ryle Thorne, der Innenminister des Fürstentums Ombey. Neben Ralph saßen Röche Skark und Leonard DeVille.

»Die Maschine ist sieben Flugminuten von Atherstone entfernt«, sagte Deborah Unwin. »Wir müssen eine Entscheidung fällen.«

»Wie ist der gegenwärtige Zustand der Maschine?« erkundigte sich Ralph.

»Der Pilot wurde von meinen Fluglotsen angewiesen, zur Durchsetzung der Quarantäne abzudrehen und nach Pasto zurückzu-

kehren. Das war, als er von den Problemen an Bord berichtete. Er sagt, er würde die Passagiere gefährden, wenn er den ganzen Weg zurückfliegen muß. Und wenn er tatsächlich einen Fehler in der Elektronik hat, gefährdet er sie wirklich.«

»Wir können ja wohl kaum unsere strategischen Verteidigungsplattformen gegen zivile Luftfahrzeuge richten, nur weil ihre Elektronik eine Fehlfunktion hat«, sagte Ryle Thorne.

»Ganz im Gegenteil, Sir«, widersprach Ralph. »In der gegenwärtigen Situation müssen wir unter allen Umständen davon ausgehen, daß Verdächtige schuldig sind, bis das Gegenteil bewiesen wurde. Sie dürfen diesem Flugzeug nicht erlauben, in der Hauptstadt zu landen, Sir! Unter gar keinen Umständen! Nicht jetzt.«

»Wenn der Pilot nach Xingu zurückkehren muß, tötet er vielleicht jeden Menschen an Bord!« protestierte der Minister. »Das Flugzeug könnte in den Ozean stürzen!«

»Atherstone ist von einer ganzen Reihe militärischer Basen umgeben«, sagte Admiral Farquar. »Falls nötig, kann das Flugzeug auf einem Landeplatz niedergehen, der von unseren Marines umstellt ist. Dort kann es bleiben, bis wir eine zufriedenstellende Methode gefunden haben, wie wir feststellen können, ob der Virus an Bord ist.«

»Benutzt der Pilot seine neurale Nanonik, um mit der Flugkontrolle zu kommunizieren?« fragte Ralph.

»Ja«, antwortete Deborah.

»In Ordnung, dann können wir nach allem, was bisher bekannt ist, davon ausgehen, daß er noch nicht sequestriert wurde. Falls Sie einen sicheren Landeplatz garantieren können, der gut bewacht ist, dann würde ich sagen, benutzen Sie ihn. Aber die Maschine muß unter allen Umständen verschlossen bleiben, bis wir herausgefunden haben, was mit den drei Botschaftsangehörigen geschehen ist.«

»Meinetwegen«, sagte Admiral Farquar.

»Ich versetze die Marines der Sapcoat-Basis in Alarmbereitschaft«, sagte Deborah. »Die Basis liegt hundert Kilometer von Atherstone entfernt. Das Flugzeug kann sie mühelos erreichen.«

»Hundert Kilometer! Das sollte als Sicherheitsabstand ja wohl mehr als ausreichend sein«, sagte Ryle Thorne glattzüngig.

Ralph mochte das Verhalten des Ministers nicht; er schien diese Angelegenheit wie einen unbedeutenden Zwischenfall einzustufen, ähnlich einem Hurrikan oder einem Erdbeben. Andererseits mußte sich die Regierung alle fünf Jahre den Wählern stellen und sie überzeugen, daß sie in ihrem Interesse gehandelt hatten. Und das Beschießen von Mitbürgern aus dem Orbit heraus würde der öffentlichen Meinung wahrscheinlich nicht so leicht zu erklären sein. Schlechte Presse. Das war einer der Gründe, aus denen die Saldanas sich mit einem Parlament umgeben hatten, das sie beraten konnte. Eine isolierende Schicht von Sündenböcken. Gewählte Politiker konnte man schnell beschuldigen und ersetzen.

»Außerdem schlage ich vor, daß ein Beobachtungssatellit so postiert wird, daß er die Maschine nach der Landung ununterbrochen beobachten kann«, fuhr Ralph ungerührt fort. »Nur für den Fall, daß die Insassen einen Ausbruch versuchen. Auf diese Weise können wir die Verteidigungsplattformen als letzte Zuflucht in Reserve halten, um nötigenfalls die gesamte Gegend zu sterilisieren.«

»Das erscheint mir doch reichlich übertrieben«, entgegnete Kyle Thorne mit ausgesuchter Höflichkeit.

»Ich muß Ihnen entschieden widersprechen, Sir. Auf Lalonde war der Feind imstande, seine elektronische Kriegführung vom Boden aus gegen die Beobachtungssatelliten der Lalonde-Entwicklungsgesellschaft einzusetzen. Es gelang ihm, die Auflösung der übertragenen Bilder stark zu beeinträchtigen. Ich sage, diese Rückversicherung ist das mindeste, das wir tun sollten.«

»Ralph wurde zu dieser Konferenz eingeladen, weil er einige Erfahrungen im Kampf

gegen den Energievirus gesammelt hat«, erklärte Röche Skark und lächelte den Minister an. »Er konnte von Lalonde entkommen, weil er genau diese Art von rigiden Sicherheitsmaßnahmen angeordnet hat.«

Kyle Thorne nickte knapp.

»Schade nur, daß er uns nicht vor dem Virus schützen konnte«, murmelte Jannike Dermot wie zu sich selbst. Aber da in einer Sens-O-Vis-Umgebung nichts Beiläufiges übertragen wurde, waren auch sämtliche Äußerungen wohlüberlegt.

Ralph warf einen Seitenblick zu ihr hinüber, doch das computergenerierte Bild ihres Gesichts verriet keinerlei Emotion.

Chapman Adkinson war den kontinuierlichen Datenstrom mächtig leid, den er per Datavis von der Flugleitstelle empfing. Und er war besorgt. Die zivile Flugkontrolle von Atherstone war seit acht Minuten aus der Leitung verschwunden, und das Militär hatte übernommen. Der gesamte planetare Verkehr wurde durch das Operationszentrum der Königlichen Navy auf dem Asteroiden Guyana gesteuert. Und die Militärs schienen nicht allzuviel Verständnis für seine Situation aufzubringen.

Unter der Maschine zog Esparta vorbei, einer der üppigen Nationalparks, von denen die Hauptstadt des Planeten in einem Gürtel umgeben war. Ein Dschungel, der nur gelegentlich von einer der an römische Straßen erinnernden schnurgeraden Autobahnen durchzogen war und ein paar Datschas der Aristokratie beherbergte. Der Ozean lag fünf Minuten zurück.

Chapmans neurale Nanonik klinkte sich in die externen Sensoren der Maschine ein, doch das visuelle Bild wurde lediglich im Sekundärmodus analysiert, hauptsächlich um die Daten des Trägheitsleitsystems zu überprüfen, dem er nicht länger richtig vertraute. Er konzentrierte sich auf die Funktionsdiagramme der Flugzeugsysteme; zwanzig Prozent der Bordprozessoren arbeiteten unzuverlässig und fielen immer wieder kurzzeitig aus. Manche kamen nach einigen Sekunden wieder online, andere blieben tot. Chapman hatte selbstverständlich Systemdiagnoseprogramme gestartet, doch sie schienen einfach nicht imstande, das Problem einzugrenzen. Und was noch beunruhigender war - im Verlauf der letzten fünfzehn Minuten war es immer wieder zu Stromspitzen und Energieausfällen gekommen.

Das war der Grund, aus dem er nun mit der militärischen Flugkontrolle stritt. Prozessorfehler waren ein erträgliches Übel; das elektronische Design eines Flugzeugs besaß soviel eingebaute Redundanz, daß es selbst einen fast völligen Ausfall überstehen konnte - doch Energieverlust war eine ganz andere Kategorie von Gefahr. Chapman Adkinson hatte bereits beschlossen, an Ort und Stelle eine Notlandung hinzulegen, falls die Flugkontrolle versuchen sollte, ihn zur Umkehr und zum Rückflug über den Ozean zu zwingen. Zur Hölle mit den Strafen, die sie in seine Lizenz eintragen würden. Die Seuchengefahr in Xingu konnte doch wohl unmöglich so tödlich sein!

»Chapman, halten Sie sich bereit zum Empfang neuer Landekoordinaten«, übermittelte der Fluglotse von Guyana per Datavis. »Wir leiten Sie um.«

»Und wohin?« erkundigte sich Chapman skeptisch.

»Zur Sapcoat-Basis. Sie bereiten gerade einen sauberen Landeplatz vor. Sieht allerdings so aus, als müßten Ihre Passagiere noch eine Weile an Bord bleiben, nachdem Sie unten sind.«

»Solange wir heil runterkommen.«

Die Koordinaten kamen durch, und Chapman fütterte sie direkt in den Navigationsrechner. Zwölf Minuten Flugzeit bis Sapcoat. Damit konnte er leben.

Das Flugzeug neigte sich sanft nach Backbord und schwenkte von der Stadt weg, die irgendwo hinter dem schwarzsilbern flimmernden Horizont verborgen lag.

Es war das Signal für die Fehlfunktionen, sich zu vervierfachen.

Schaltkreise fielen mit furchterregender Geschwindigkeit aus. Ein Viertel der Systemdiagramme wich einem beängstigenden

Schwarz, einer geisterhaften Farblosigkeit, wo noch Sekundenbruchteile zuvor funktionierende Hardware gewesen war. Die Energieversorgung zu den beiden achternen Steuerbordturbinen brach vollständig zusammen. Chapman hörte, wie das hohe Hintergrundsummen tiefer wurde, während die Rotoren langsamer und langsamer rotierten. Das Kompensationsprogramm des Bordrechners schaltete in den Primärmodus, doch inzwischen waren zu viele Kontrollmechanismen inaktiv, um einen nennenswerten Effekt zu erzielen.

»Mayday, Mayday!« signalisierte er per Datavis. Selbst der Hauptsender an Bord war ausgefallen. Redundanzprozessoren wurden aktiviert, und der Rumpf begann zu rütteln und zu vibrieren, als das Flugzeug eine unruhige Luftschicht durchquerte.

»Was ist los?« fragte der Fluglotse.

»Ich verliere Höhe und Energie! Die Systemausfallrate nimmt ständig zu! Scheiße, gerade habe ich den Datenbus zum Heckleitwerk verloren!« Per Datavis übertrug er einen Notfallkode in den Bordrechner, und ein silberner Stab glitt aus der Hufeisenkonsole vor ihm. Auf dem oberen Ende saß ein stumpfer, chromroter Pistolengriff. Der Joystick erreichte Chapmans Schoß und drehte sich lautlos um neunzig Grad. Chapmans Hand packte den Griff. Manuelle Kontrolle. *Um Himmels willen, ich habe noch nie eine Maschine außerhalb der Simulationsprogramme von Hand gesteuert!*

Die Datavis-Bandbreite zum Bordrechner schrumpfte zusammen. Chapman programmierte die Diagramme in seinem Kopf auf die vordringliche Darstellung des absolut Notwendigen. Holographische Displays auf der Konsole erwachten zum Leben und duplizierten die Informationen.

»Suchen Sie mir einen Platz zum Landen, und zwar auf der Stelle, verdammt!« Wie er die Maschine ohne die beiden Steuerbordturbinen senkrecht landen sollte, daran wollte er lieber gar nicht denken. Vielleicht, wenn er im Gleitflug auf einer Autobahn herunterging wie ein gewöhnliches Flugzeug?

»Bitte abgelehnt.«

»WAS?«

»Sie werden nirgendwo außer bei den autorisierten Koordinaten landen.«

»Lecken Sie mich am Arsch! Wir stürzen ab!«

»Tut mir leid, Chapman, aber Sie dürfen nirgendwo außerhalb von Sapcoat landen.«

»Ich *schaffe* es aber nicht bis nach Sapcoat!« Chapmans Datavis-Verbindung zum Bordrechner setzte aus. Der Pistolengriff in seiner Hand ruckelte, und gleichzeitig spürte er, wie das Flugzeug nach vorn kippte.

Vorsichtig! schalt er sich. Ein leichtes Ziehen am Griff, und die Nase der Maschine hob sich wieder. Der holographische künstliche Horizont zeigte an, daß er sich noch immer in einem flachen Sinkflug befand. Er zog fester, und die Sinkrate ging zurück.

Die Tür zum Cockpit glitt auf. Chapman Adkinson war zu sehr angespannt, um dieser Tatsache Aufmerksamkeit zu widmen. Eigentlich war die Tür mit einer kodierten Sicherung verriegelt, doch bei der Geschwindigkeit, mit der seine Systeme zusammenbrachen …

»Warum haben Sie den Kurs geändert?«

Chapman warf einen raschen Blick über die Schulter. Der Bursche trug einen billigen Anzug, der seit mindestens fünf Jahren außer Mode war. Er wirkte nicht nur ruhig, sondern tatsächlich *gelassen* - unglaublich! Er mußte doch spüren, wie sich das Flugzeug schüttelte und bockte!

»Ein technisches Problem«, stieß Chapman hervor. »Wir gehen beim nächsten Landeplatz runter, der für einen Notfall wie diesen ausgerüstet ist.«

Der Pistolengriff widersetzte sich jeder Bewegung, und jetzt fingen die holographischen Diagramme an zu verschwimmen! Chapman war nicht sicher, ob er ihnen noch länger trauen durfte. »Und jetzt kehren Sie bitte in die Kabine und auf Ihren Platz zurück, Mann!«

Der Mann trat hinter den Pilotensitz und schob den Kopf über Chapmans Schulter. Er

spähte nach vorn durch die schmale gebogene Sichtscheibe und fragte: »Wo liegt Atherstone?«

»Sehen Sie, Freund …« Irrsinniger Schmerz durchzuckte Chapmans Oberschenkel. Chapman grunzte angesichts des Schocks. Der Zeigefinger des Fremden ruhte leicht auf Chapmans Bein, und ringsum schwelte ein kleiner Kreis in Chapmans Uniform.

Chapman schlug nach den blauen Flammen und blinzelte, um die Tränen aus den Augen zu vertreiben. Die Schmerzen in seinem Oberschenkelmuskel waren kaum auszuhalten.

»Wo liegt Atherstone?« wiederholte der Mann seine Frage. »Ich muß nach Atherstone.«

Chapman empfand die gelassene Ruhe des Burschen furchteinflößender als die technischen Defekte seiner Maschine. »Hören Sie, das war kein Witz, als ich gesagt habe, wir hätten technische Probleme! Wir können von Glück sagen, wenn wir es bis über den Scheiß-Dschungel schaffen! Vergessen Sie Atherstone!«

»Ich werde Ihnen wieder weh tun, diesmal noch schlimmer. Und ich werde nicht damit aufhören, bis Sie mich nach Atherstone bringen.«

Eine Flugzeugentführung! Die Erkenntnis war genauso verblüffend wie unglaublich. »S-sie m-machen wohl Witze!« stotterte Chapman.

»Das ist kein Witz, Captain. Falls Sie nicht in der Hauptstadt landen, werde ich dafür sorgen, daß diese Maschine nirgendwo landet.«

»Heiliger Herr im Himmel!«

»Atherstone. Wo liegt Atherstone?«

»Irgendwo dort drüben, im Westen. Mein Gott, ich bin nicht sicher. Unser Trägheitsleitsystem arbeitet nicht mehr.«

Auf dem Gesicht des Mannes breitete sich ein freudloses Lächeln aus. »Dann drehen Sie nach Westen ab. Atherstone ist eine große Stadt. Ich bin sicher, daß wir sie aus dieser Höhe sehen.«

Chapman tat gar nichts.

Und zuckte zusammen, als der Fremde die Hand ausstreckte und flach auf die Sichtscheibe legte. Zu seinem Entsetzen erschienen rings um die Hand tiefe weiße Risse im Glas.

»Atherstone.« Das war keine Bitte mehr, sondern ein Befehl.

»In Ordnung. Aber nehmen Sie Ihre gottverdammte Hand da weg!« Die Windschutzscheibe bestand aus synthetischem Saphir. Mein Gott, kein Mensch konnte eine Scheibe wie diese zum Bersten bringen, indem er mit der bloßen Hand dagegen drückte! Ein Statuscheck seiner neuralen Nanonik zeigte Chapman, daß die Hälfte seiner synaptischen Aufrüstungen zusammengebrochen war und praktisch sämtliche nanonischen Speicherzellen nicht mehr arbeiteten. Trotzdem verblieb noch genügend Kapazität für eine Datavis-Sendung. »Notfallkode F!« übertrug er an den Bordrechner. Gefolgt von einem Stoßgebet, daß der Computer noch nicht völlig abgestürzt war.

»Hier ist der ISA-Offizier vom Dienst«, meldete sich eine Stimme. »Was ist los bei Ihnen?«

Chapman verwandte die verbliebene Leistungsreserve seiner neuralen Nanonik für ein metabolisches Kontrollprogramm, das seine Gesichtszüge vollkommen ausdruckslos hielt. Der Fremde durfte unter keinen Umständen etwas von der lautlosen Unterhaltung mitbekommen. »Versuchte Entführung. Und die Maschine fällt rings um mich auseinander.«

»Wie viele Entführer?«

»Nur einer, glaube ich zumindest. Ich habe keinen Zugang zu den Kabinenmonitoren.«

»Was will er?«

»Er sagt, ich soll in Atherstone landen.«

»Welche Art von Waffen benutzt er?«

»Ich bin nicht sicher. Zu sehen ist nichts, wahrscheinlich irgendeine Art von Implantat. Vielleicht einen Thermalinduktor. Er hat mein Bein verbrannt und die Windschutz-

scheibe beschädigt.«

»Danke. Bitte bleiben Sie dran.«

Als hätte ich eine andere Wahl, dachte Chapman sarkastisch. Er warf einen neugierigen Seitenblick zu dem Fremden, der noch immer neben seinem Sitz stand. Sein Gesicht war genauso ausdruckslos wie das von Chapman.

Das Flugzeug schüttelte sich alarmierend. Chapman bemühte sich, die erratischen Bewegungen mit Hilfe seines Joysticks zu kompensieren. Bei einer Maschine mit funktionierenden Kontrollflächen hätte er wahrscheinlich Erfolg gehabt, doch hier schwang lediglich das Heck herum. Chapman bemerkte, daß sich die Nase erneut um ein paar Grad gesenkt hatte.

»Wenn die Frage gestattet ist - was ist so verdammt wichtig an Atherstone, daß Sie diesen Irrsinn angefangen haben?«

»Menschen«, sagte der Mann unverbindlich.

Ein wenig von seiner Gelassenheit ging auf Chapman über. Er zog den Pistolengriff zurück und hob die Nase der Maschine an, bis sie wieder in der Horizontalen lag. Kein Problem. Wenigstens fielen gegenwärtig keine weiteren Systeme mehr aus. Trotzdem würde die Landung verdammt schwer werden.

»Chapman«, meldete sich der ISA-Offizier zurück. »Können Sie versuchen, uns ein Bild des Entführers zu übermitteln? Es ist von allergrößter Bedeutung.«

»Ich bin auf zwei Kilometer Höhe über Grund gesunken, siebzig Prozent meiner Systeme sind ausgefallen, und Sie haben nichts weiter im Sinn als das Aussehen dieses Burschen?«

»Es hilft uns, die Situation zu bewerten.«

Chapman musterte den Entführer aus den Augenwinkeln und speicherte das Bild in einer der drei letzten arbeitenden Zellen seiner Nanonik. Die Bitrate der Datavis-Verbindung war inzwischen so langsam, daß die Übertragung der Datei fast eine Sekunde in Anspruch nahm.

Ralph Hiltch beobachtete, wie sich die Pixel über dem Tisch des kugelförmigen Raums nach und nach zu einem Bild zusammensetzten. »Savion Kerwin«, sagte er schließlich ohne jede Spur von Überraschung.

»Ohne Zweifel«, stimmte Admiral Farquar ihm zu.

»Diese Maschine ist neunzig Minuten nach der Landung des Raumflugzeugs von Pasto aus gestartet«, stellte Jannike Dermot fest. »Offensichtlich planen sie, den Virus so schnell und so weit wie möglich auszubreiten.«

»Genau, wie ich es Ihnen gesagt habe«, entgegnete Röche Skark. »Ralph, was meinen Sie - hat er bereits Mitreisende an Bord der Maschine infiziert?«

»Sehr wahrscheinlich, Sir. Die Bordrechner und Chapmans neurale Nanonik werden offensichtlich von einem sehr starken elektromagnetischen Störfeld angegriffen. Vielleicht agieren mehrere der Sequestrierten gemeinsam; es könnte allerdings auch an der Nähe Kerwins zu den empfindlichen Apparaturen liegen. Immerhin befindet sich der Bordrechner, soweit ich weiß, unter dem Boden des Cockpits. Aber was entscheidend ist - wir dürfen das Risiko nicht eingehen!«

»Einverstanden«, sagte Admiral Farquar.

Chapman wartete fünfzehn Sekunden, nachdem er die visuelle Datei per Datavis übertragen hatte. Der gestörte Bordrechner meldete, daß der Kommunikationskanal noch immer bestand. Nichts geschah, der ISA-Offizier meldete sich einfach nicht.

Chapman war selbst Reserveoffizier der Königlichen Navy von Kulu, und er wußte, wie das Militär auf zivile Notfälle reagierte. Daumenregel: Je länger es dauerte, bis eine Entscheidung gefällt war, desto höher wanderte das Problem die Befehlskette hinauf. Diese Geschichte mußte bis ganz nach oben laufen. Bis zu den Leuten, die Entscheidungen über Leben und Tod fällten.

Entweder war es Intuition oder auch nur die niederschmetternde Erkenntnis drohenden Untergangs, jedenfalls lachte Captain Chapman Adkinson mit einem Mal höhnisch

auf.

Der Mann wandte sich zu ihm um und betrachtete ihn befremdet. »Was ist?«

»Das werden Sie schon noch früh genug erfahren, Freund. Verraten Sie mir eins - sind Sie einer von den Seuchenüberträgern?«

»Ob ich was …?«

Der Röntgenlaser traf das Flugzeug, als es noch achtzig Kilometer von Atherstone entfernt war.

Ombeys Verteidigungsplattformen im niedrigen Orbit waren imstande, Kombatwespen zu treffen, die noch mehr als zweieinhalbtausend Kilometer entfernt waren. Das Flugzeug befand sich kaum hundert Kilometer unterhalb der Plattform, die Deborah Unwin aktiviert hatte. Sauerstoff- und Stickstoffmoleküle in den tieferen Atmosphärenschichten platzten förmlich auseinander, als der Strahl des Röntgenlasers auftraf, ein sonnenheißer purpurner Lichtblitz mit einer Länge von achtzig Kilometern. An seinem Ende detonierte das Flugzeug zu einem ionisierten Nebel, der sich ausdehnte wie ein neonfarbener Miniaturzyklon. Bruchstücke von brennenden, hoch radioaktiven Wrackteilen verteilten sich in einem weiten Umkreis und regneten auf den urtümlichen Dschungel herab.

2. KAPITEL

Er war tatsächlich in den Vereinigten Staaten von Amerika geboren, obwohl dies damals wie zu späteren Zeiten niemand gerne eingestand. Seine Eltern stammten aus Neapel, und auf Süditaliener wurde im allgemeinen herabgesehen. Selbst die anderen armen Einwanderergruppierungen verachteten sie, ganz zu schweigen von den überlegenen Intellektuellen jener Zeit, die keinen Hehl machten aus ihrem Haß auf einen so niedrigen Menschenschlag. In der Folge gestanden nur wenige Biographen und noch weniger Historiker jemals die ganze Wahrheit. Und die Wahrheit lautete, daß er ein echtes amerikanisches Monster war, wie es nur im Amerika jener Zeit überhaupt jemals möglich gewesen war.

Sein Geburtsort war Brooklyn, und er kam an einem kalten siebzehnten Januar des Jahres 1899 als viertes Kind von Gabriele und Teresina zur Welt. Damals war der Stadtbezirk ein wimmelnder Schmelztiegel hoffnungsvoller Einwandererfamilien, die in dem neuen verheißungsvollen Land ihre Zukunft und ihr Glück suchten. Die Arbeit war hart, der Lohn karg, die berüchtigte politische Maschinerie stark und die Straßenbanden und Geschäftemacher allerorten. Trotz dieser Schwierigkeiten brachte es sein Vater fertig, genügend Geld nach Hause zu bringen, um seine Familie zu ernähren. Und als Friseur tat er es ehrlich und unabhängig, was zu jener Zeit und an jenem Ort selten genug vorkam.

Gabrieles Sohn trat niemals in die Fußstapfen seines Vaters; die Verführungen waren einfach zu groß. Ganz Brooklyn schien sich dem einen Ziel hinzugeben, die junge männliche Bevölkerung vom Pfad der Tugend abzubringen.

Nachdem er mit vierzehn von der Schule geworfen worden war (wegen eines Kampfes mit seiner Lehrerin), wurde er zum Laufburschen für den lokalen Bandenchef. Einer von vielen Niedrigsten der Niedrigen. Doch er lernte rasch: von menschlichen Lastern und was man tun mußte, um daran teilzuhaben, vom Geldverdienen, von Loyalität und am meisten natürlich von dem, was die Menschen in seiner Umgebung dem Boß entgegenbrachten: Respekt. Eine Eigenschaft, die weder seinem Vater noch ihm gegenüber niemand jemals gezeigt hatte. Respekt war der Schlüssel zur Welt. Ein Mann, der respektiert wurde, hatte alles erreicht. Er war ein Fürst unter den Menschen.

Während dieser kriminellen Lehrjahre wurde der Keim seiner eigenen Zerstörung gesät - und ironischerweise durch ihn selbst. In einem der vielen schmutzigen Bordelle, in denen Jungen seines Alters und seiner gesellschaftlichen Herkunft regelmäßig verkehrten, zog er sich die Syphilis zu. Wie die

meisten Menschen überlebte er das erste Stadium, und die Geschwüre auf seinen empfindlichen Genitalien verheilten innerhalb weniger Wochen. Auch das zweite Stadium machte ihm kaum mehr zu schaffen, eine gleichermaßen kurze Zeit, in der er an einer, wie er sich selbst einredete, besonders heftigen Grippe litt.

Hätte er einen Arzt aufgesucht, würde er erfahren haben, daß es das dritte Stadium der Krankheit war, das sich bei einem Fünftel der Infizierten als tödlich erwies, indem es die Stirnlappen des Gehirns zerfraß. Doch nachdem das zweite Stadium vorüber ist, scheint die bösartige Krankheit für lange Zeit zu schlafen, manchmal Jahrzehnte, während derer sie ihr Opfer in einer trügerischen Sicherheit wiegt. Er sah keinen Grund darin, die demütigende Erkenntnis mit einem anderen Menschen zu teilen.

Paradoxerweise war es genau diese Krankheit, die Schuld war an seinem unerbittlichen Aufstieg im Verlauf der folgenden fünfzehn Jahre. Wegen der Art und Weise, wie die Syphilis das Gehirn angreift, verstärkt sie zunächst die persönlichen Charaktereigenschaften ihres Opfers. Charaktereigenschaften, die in diesem Fall durch das Brooklyn der Jahrhundertwende entscheidend geprägt worden waren und die im wesentlichen aus Geringschätzung, Feindseligkeit, Jähzorn in Verbindung mit einer Neigung zur Gewalttätigkeit, Gier, Treulosigkeit und Arglist bestanden. Ganz ausgezeichnete Überlebensqualitäten für diesen speziellen Stadtteil von New York, doch in einer mehr zivilisierten Umgebung machten sie ihn zum Außenseiter. Einem Barbaren in der Stadt.

Um 1920 herum zog er nach Chicago, und innerhalb weniger Monate war er tief in eines der herrschenden Syndikate verstrickt. Bis zu jener Epoche hatten Syndikate sich lediglich mit Wettbüros und Bordellen und Spielklubs befaßt und damit eine Menge hartes Geld verdient. Und vielleicht wäre es auch bei dieser relativ unbedeutenden Kriminalität geblieben - wenn nicht genau in jenem Jahr die landesweite Prohibition in Kraft getreten wäre.

Flüsterkneipen schossen wie Pilze aus dem Boden, und Hinterhofbrauereien machten glänzende Geschäfte. Geld floß in Strömen in die Kassen der Syndikate, Millionen und Abermillionen einfach verdienter schmutziger Dollars. Dadurch erlangten die Syndikate eine Machtbasis, von der sie sich niemals hätten träumen lassen. Sie kauften die Polizei, sie bestachen den Bürgermeister und den größten Teil der Stadtverordneten, sie setzten die Zeitungen unter Druck und verlachten das Gesetz. Doch Geld brachte auch seine eigenen speziellen Probleme mit sich. Jeder konnte sehen, wie gigantisch der Markt war, wie gewinnbringend.

Und jeder wollte sich seinen Teil vom Kuchen abschneiden.

Und das war der Zeitpunkt, an dem er schließlich zum Zuge kam. Ganze Stadtteile von Chicago degenerierten zu Kampfgebieten, als Banden und Syndikate und Gangsterbosse wie Löwen um Territorien kämpften. Während die Neurosyphilis nach und nach seinen Verstand zerfraß, stieg er aus den Reihen von Seinesgleichen als der berüchtigtste, erfolgreichste und meistgefürchtete Gangsterboß von allen auf. Schrullen wurden zu großspuriger Überspanntheit: Er eröffnete Suppenküchen für die Armen, organisierte prachtvolle Begräbnisse für umgekommene Kollegen mit Umzügen, die den gesamten Verkehr in der Stadt zum Erliegen brachten, er hechelte nach der Aufmerksamkeit der Zeitungen und hielt Pressekonferenzen ab, bei denen er seinen Edelmut beteuerte, indem er den Menschen das gab, was sie brauchten, er sponserte abgebrannte Jazzmusiker. Nach und nach wurde seine Extravaganz mindestens genauso berühmt wie seine Brutalität.

Auf dem Höhepunkt seiner Macht wurde er sogar im Weißen Haus zum Gesprächsthema Nummer eins. Nichts, was die Behörden unternahmen, schien ihm je etwas anhaben zu können. Verhaftungen, Verhöre, Anklagen vor Gericht - mit seinem Geld er-

kaufte er sich stets einen Weg in die Freiheit, und sein Ruf (und seine Leute) brachten alle Zeugen zum Verstummen.

Also tat die Regierung das, was Regierungen stets tun, wenn sie mit einer Opposition konfrontiert werden, die sich mit legalen und fairen Mitteln nicht zu Fall bringen läßt. Sie fing an zu betrügen.

Das Verfahren wegen Steuerhinterziehung, das man ihm anhängte, wurde später als legale Lynchjustiz beschrieben. Das Schatzamt verkündete neue Gesetze und wies ihm nach, daß er sie gebrochen hatte. Ein Mann, der (direkt und indirekt) Schuld trug am Tod von Hunderten von Menschen, wurde wegen Steuerhinterziehung in Höhe von $215.800 zu elf Jahren hinter Gittern verurteilt.

Seine grausame Herrschaft war zu Ende, doch sein Leben brauchte weitere sechzehn Jahre, um zu schwinden. Mit der Neurosyphilis, die in seinem Kopf wütete, verlor er jeglichen Sinn für die Realität. Er litt unter Halluzinationen und hörte Stimmen. Sein Verstand war längst aus der Wirklichkeit geflüchtet.

Am fünfundzwanzigsten Januar des Jahres 1947 hörte auch sein Körper auf zu funktionieren. Er entschlief halbwegs friedlich in seinem großen Haus in Florida, umgeben von seiner trauernden Familie. Doch wenn man bereits vollkommen dem Wahn verfallen ist, gibt es kaum einen spürbaren Unterschied zwischen dem eigenen delusorischen Universum und der endlosen Qual des Jenseits, in das die Seele am Ende des Lebens wechselt.

Mehr als sechshundert Jahre vergingen.

Die Entität, die schließlich aus dem Jenseits in den zerfetzten, geschundenen Körper von Brad Lovegrove fuhr, dem vierten Assistant Manager (Amt für Hygiene und Abfallbeseitigung) der Tarosa Metamech Corp, von New California, erkannte nicht einmal, daß sie wieder zurück unter den Lebenden war. Jedenfalls nicht gleich zu Beginn, heißt das.

Der erste Possessor, der in New California eintraf, kam an Bord eines Frachters aus dem Norfolk-System.

Es war einer von den ursprünglichen einundzwanzig Aufständischen, die Edmund Rigby in Boston geschaffen hatte. Sein Name lautete Emmet Mordden, und sobald er auf der Oberfläche des Planeten eingetroffen war, begann er mit dem Prozeß der Eroberung. Er brachte Leute von der Straße in seine Gewalt, brachte ihnen tödliche Verletzungen bei, um ihren Geist zu schwächen und ihren Verstand zu öffnen, damit er die Seelen aus dem Jenseits zu empfangen bereit war.

Es war eine kleine Bande von Possessoren, die in den nachfolgenden Tagen unauffällig über die Boulevards von San Angeles flanierte und nach und nach die eigenen Reihen auffüllte. Wie alle Possessoren, die überall innerhalb der Konföderation in das diesseitige Universum zurückkehrten, verfolgten sie keine bestimmte Strategie. Ihr einziger Antrieb war ein fast übermächtiger Impuls, weitere Seelen aus dem Jenseits zurückzuholen.

Doch dieser Bursche mitten unter ihnen war ihrer Sache nicht im geringsten dienlich. Sein Verstand war gestört, und er reagierte auf keinerlei externe Stimulation. Unablässig rief er einem imaginären Bruder Frank laute Warnungen zu, er weinte, und er führte lange Selbstgespräche über seine Schuhfabrik, mit der er allen hatte Arbeit verschaffen wollen. Ständig verschoß er ohne Vorwarnung winzige, ungezielte Blitze, er kicherte unmotiviert, er pinkelte und schiß sich in die Hosen. Wann immer sie ihm Essen brachten, verwandelten seine energistischen Fähigkeiten es in eine Pasta mit einer scharfen Soße, die einen unerträglichen Gestank verströmte.

Nach zwei Tagen ließ die wachsende Schar von Possessoren ihn einfach in der leerstehenden Werkstatt zurück, die ihnen anfänglich als Basis gedient hatte.

Würden sie sich die Mühe gemacht haben, ihn noch einmal zu untersuchen, bevor sie gingen, wäre ihnen aufgefallen, daß sein

Benehmen ein wenig angepaßter und sein Gerede ein wenig zusammenhängender war als zu Beginn.

Psychotische Denkstrukturen, die sich Anfang der vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gebildet hatten und sechshundert Jahre lang nicht behandelt worden waren, arbeiteten endlich wieder innerhalb einer gesunden neuronalen Struktur. Es gab kein chemisches Ungleichgewicht, keine Spirochäten, nicht einmal Spuren einer milden Alkoholvergiftung, denn Lovegrove war niemand, der trank. Die geistige Gesundheit seines Possessors kehrte nach und nach zurück, als die Gedankenprozesse in natürlicheren Bahnen verliefen.

Er spürte, wie Verstand und Erinnerungen schließlich zusammenliefen, als kehrte er vom schlimmsten Kokaintrip seines Lebens zurück (seinem langjährigen Laster aus den 1920ern). Stundenlang lag er einfach nur zitternd am Boden, während die Erinnerungen durch sein sich ausweitendes Bewußtsein strömten. Erinnerungen, die ihn speiübel werden ließen und die nichtsdestotrotz zu ihm gehörten.

Er hörte gar nicht, wie die Tür der Werkstatt geöffnet wurde oder das überraschte Grunzen des Immobilienmaklers, die schweren Schritte, die auf ihn zu marschierten. Eine kräftige Hand packte ihn an der Schulter und schüttelte ihn unsanft.

»Heh, du da! Wie zum Teufel bist du hier reingekommen?«

Er zuckte heftig zusammen und öffnete die Augen. Vor ihm stand ein Mann mit einem sehr eigenartigen Helm auf dem Kopf, als lägen glänzend grüne Käferflügel über seinem Schädel. Lidlose goldene, merkwürdig starre Glubschaugen starrten ihn an. Er schrie auf und wirbelte herum. Der gleichermaßen erschrockene Immobilienmakler wich einen Schritt zurück und griff nach dem illegalen Kortikalstörer in seiner Jackentasche.

Trotz sechshundert Jahren technologischer Entwicklung erkannte er noch immer eine Handfeuerwaffe, wenn er eine sah. Natürlich verriet sich der Immobilienmakler durch seinen Gesichtsausdruck von Überheblichkeit und nervöser Erleichterung - es war der Ausdruck, den jeder Mann trug, der in die Ecke gedrängt war, wenn sich die Chancen plötzlich wieder zu seinen Gunsten wandelten.

Er zog seine eigene Waffe - nur, daß er sie nicht wirklich zog. Er besaß überhaupt kein Halfter. In der einen Sekunde wünschte er sich noch eine Pistole, und in der nächsten umschlossen seine Finger eine Thompson-Maschinenpistole. Er drückte ab. Und das einst vertraute Rattern der Waffe, früher bekannt als Schützengrabenfeger, hämmerte wieder einmal in seinen Ohren. Eine eigenartige weiße Flamme raste aus dem Lauf, als er die Thompson auf den Maklertypen richtete und gegen den Rückstoß kämpfte, der die Mündung nach oben drücken wollte.

Dann war nur noch ein zerfetzter zuckender Leichnam zu sehen, der gallonenweise Blut auf den nackten Betonboden pumpte. Die tiefen Wunden rauchten, als wären seine Kugeln Brandgeschosse gewesen.

Mit hervorquellenden Augen und voller Entsetzen starrte er einen Augenblick lang auf den Leichnam, dann mußte er sich hilflos übergeben. In seinem Kopf drehte sich alles, als würde der endlose Alptraum des Wahnsinns aufs neue von ihm Besitz ergreifen wollen.

»Himmel, nein!« stöhnte er. »Alles, nur nicht wieder das! Bitte nicht!« Die Thompson war genauso geheimnisvoll wieder verschwunden, wie sie aufgetaucht war. Er ignorierte die Übelkeit, die seine Gliedmaßen vor Schwäche zittern ließ, und torkelte durch die Tür nach draußen und auf die Straße. Irre Wahnbilder narrten ihn. Sein Kopf fiel langsam in den Nacken, als er die Phantasiewelt in sich aufnahm, in der er gelandet war. *Wie ein Superheldencomic der dreißiger Jahre*, dachte er. Niedrig treibende Wolkenfetzen, die vom Meer herantrieben, teilten sich an den nadelspitzen Wolkenkratzern aus Chromglas, aus denen das Stadtzentrum von San Angeles bestand. Jede

Oberfläche reflektierte prismatisches, glänzendes Licht. Eine ganze Stadt aus spiegelnden, vielfarbenen Riesentürmen. Dann erblickte er die schmale rötliche Sichel eines kleinen roten Mondes direkt im Zenit. Die Abgasschweife von Raumschiffen zogen sich über einen kobaltblauen Himmel wie brennende Kometen. Sein Unterkiefer sank in vollkommenem Unverständnis herab. »Gottverdammt, wo zur Hölle bin ich hier gelandet?« fragte Alphonse Capone laut.

Ombeys Rotation hatte den Kontinent Xingu mitten auf die Nachtseite vorrücken lassen, als der Atmosphärenflieger der Königlichen Navy von Kulu mit Ralph Hiltch an Bord über die Außenbezirke von Pasto City jagte. Die Stadt lag an der Westküste Xingus und war im Verlauf einer hundertjährigen kontrollierten Entwicklung aus dem Seehafen Falling Jumbo hervorgegangen. Das umliegende Land war flach und eben, wie geschaffen zur Gründung einer Stadt, und es bereitete den ehrgeizigen Planern nur minimale Probleme. Die meisten Bezirke waren geometrisch angeordnet, und Wohngebiete wechselten sich ab mit ausgedehnten Parks und weitläufigen Geschäftsvierteln. Die wenigen Hügel, die es in der Gegend gab, waren von den reicheren Bewohnern in Beschlag genommen worden; dort hatten sie ihre Herrenhäuser und Schlösser erbauen lassen.

Ralph klinkte sich in die Sensorbündel des Fliegers ein und warf einen Blick auf die Gebäude, die inmitten riesiger, pechschwarzer Grundstücke in Seen aus Licht getaucht waren.

Schmale hell erleuchtete Straßen wanden sich durch die Hügel und bildeten die einzigen Kurven mitten in dem Gitterwerk brillanter orangefarbener Linien, das sich unter ihm ausdehnte. Pasto sah wunderbar straff und funktional aus, ein großartiges Symbol des ökonomischen Erfolgs von Kulu. Wie ein Verdienstorden, den irgendein Riese auf die Brust des Planeten geheftet hatte.

Irgendwo dort unten, inmitten der glitzernden organisierten Architektur und der menschlichen Dynamik, befanden sich Wesen, die das gesamte Werk zum Einsturz bringen konnten. Wahrscheinlich innerhalb von Tagen, ganz sicher jedoch in weniger als einer Woche.

Cathal Fitzgerald steuerte den Flieger auf das große, massive Gebäude zu, in dem das Hauptquartier der Polizei von Xingu untergebracht war. Sie landeten auf dem Dach, am Ende einer Reihe kleiner pfeilförmiger Überschallmaschinen.

Zwei Leute warteten am Fuß der Rampe auf Ralph. Landon McCullock, der Polizeichef, ein kräftiger Siebzigjähriger von beinahe zwei Metern Körpergröße mit dichtem, kurzgeschnittenem rötlichem Haar, trug eine mitternachtsblaue Uniform mit mehreren silbernen Streifen auf dem rechten Arm. Neben ihm stand Diana Tiernan, die Leiterin der technischen Abteilung des Polizeihauptquartiers, eine zerbrechlich wirkende, ältliche Frau, die neben ihrem Vorgesetzen fast zwergenhaft wirkte - ein Kontrast, der ihr gelehrtes Äußeres noch zu betonen schien.

»Ich bin froh, daß Sie gekommen sind«, begann Landon, während er Ralph die Hand schüttelte. »Es war bestimmt keine leichte Entscheidung für Sie, dieser Seuche erneut gegenüberzutreten. Die Datenflek, die ich von Admiral Farquar erhielt, hat mir einen häßlichen Schrecken versetzt. Meine Leute sind nicht gerade passend ausgerüstet, um sich einer solchen Gefahr zu stellen.«

»Wer ist das schon?« erwiderte Ralph eine Spur zu sarkastisch. »Aber wir sind auf Lalonde mit ihnen fertig geworden, und wir gedenken, es hier ein wenig besser zu machen.«

»Ich bin wirklich froh, das zu hören«, sagte Landon bärbeißig. Er nickte den anderen ESA-Agenten kurz zu, als sie die Treppe hinunter kamen. Will und Dean schleppten ihre Kampfausrüstung in zwei sperrigen Säcken mit sich. Als Landon die beiden G66er erkannte, verzog er den Mund zu einem bewundernden Lächeln. »Ist schon eine Weile her, daß ich auf dieser Seite einer Operation mitgearbeitet habe«, murmelte er.

»Gibt es Neuigkeiten über das abgeschossene Flugzeug?« erkundigte sich Ralph, während sie gemeinsam zu dem wartenden Lift gingen.

»Es gibt keine Überlebenden, falls es das ist, was Sie hören wollen«, sagte Diana Tiernan. Sie musterte Ralph mit einem neugierigen Blick. »Das war es doch, was Sie hören wollten?«

»Es sind zähe Bastarde«, sagte Will knapp.

Sie zuckte die Schultern. »Ich habe eine Aufzeichnung von Adkinsons Datavis gesehen. Diese Fähigkeit, Energie zu manipulieren, wie wir es bei Savion Kerwin beobachten konnten, scheint mir sehr außergewöhnlich zu sein.«

»Er hat nicht ein Zehntel von dem gezeigt, wozu er imstande ist«, sagte Ralph.

Die Aufzugstüren schlossen sich, und sie fuhren ins Kommandozentrum hinunter. Es war ein fensterloser Raum, der das halbe Stockwerk einnahm, und er war so ausgestattet, daß von hier aus jeder nur denkbare Notfall gemanagt werden konnte, von einem Flugzeugabsturz mitten in der Stadt bis hin zu einem richtigen Bürgerkrieg. Vierundzwanzig verschiedene Koordinierungszentralen waren in drei Reihen angeordnet, Kreise voller Konsolen mit jeweils fünfzehn Operatoren. Ihre Zugriffsautorisierung auf das kontinentale Datennetz war unbeschränkt und ermöglichte eine lückenlose Sensorüberwachung und ausgezeichnete Kommunikationsmöglichkeiten.

Als Ralph den Raum betrat, war jeder Platz besetzt, und die Luft flimmerte vom Laserlicht Hunderter individueller AV-Projektorsäulen. Er erblickte Leonard DeVille in der Mitte des Raums, wo die zentrale Koordinierungsstelle auf einem Podest den Rest der Anlagen überragte. Der begrüßende Händedruck des Innenministers war längst nicht so aufrichtig wie der von McCullock.

Rasch wurde Ralph den restlichen Operatoren vorgestellt: Warren Aspinal, Ministerpräsident des kontinentalen Parlaments von Xingu, Vicky Keogh, McCullocks Stellvertreterin, sowie Bernard Gibson, der Kommandant des Bewaffneten Taktischen Geschwaders der Polizei von Xingu. Aus einer der AV-Säulen blickte eine Projektion von Admiral Farquar.

»Vor zwanzig Minuten wurde jeglicher Luftverkehr eingestellt«, berichtete Landon McCullock. »Selbst die Patrouillenflüge der Polizei sind auf das absolut notwendige Minimum beschränkt.«

»Und die Besatzungen der Maschinen, die sich noch in der Luft befinden, wurden angewiesen, Datavis-Übertragungen aus ihren neuralen Nanoniken hierher ins Hauptquartier zu senden«, sagte Diana. »Auf diese Weise können wir einigermaßen sicher sein, daß keiner von ihnen von Tremarco oder Gallagher infiziert wurde.«

»Ich sah unglaublich viel Verkehr auf den Straßen, als ich über die Stadt geflogen bin«, sagte Ralph. »Er muß ebenfalls eingestellt werden. Ich kann nicht genug betonen, daß wir die Bewegungsmöglichkeiten der Bevölkerung so stark wie möglich einengen müssen.«

»In Pasto ist es erst zehn Uhr«, sagte Leonard DeVille. »Die Menschen sind noch auf dem Weg nach Hause; andere gehen aus und kehren später heim. Wenn Sie jetzt den Bodenverkehr in der Stadt einstellen, erzeugen Sie damit ein heilloses Chaos, mit dem die Polizeikräfte viele Stunden lang beschäftigt wären. Und wir brauchen die Beamten in Reserve, um mit den Botschaftsangehörigen fertig zu werden, sobald wir sie aufgespürt haben. Wir dachten, es würde mehr Sinn ergeben, wenn wir die Menschen erst ganz normal nach Hause fahren lassen, bevor wir die Ausgangssperre verhängen. Auf diese Weise sind die meisten bis morgen früh in ihren Wohnungen. Und falls Tremarco und Gallagher angefangen haben, den Virus zu verbreiten, können wir jeden Ausbruchsversuch entdecken. Das sollte uns in die Lage versetzen, die Infizierten so schnell wie möglich zu isolieren.«

Setz dich und halt den Mund, dachte

Ralph säuerlich. *Ich bin hier, um zuzuhören und meinen Rat beizusteuern und nicht, um wie ein großmäuliges Arschloch hereinzuplatzen. Verdammt, aber Kerwin und die Sache mit dem Flugzeug sind mir an die Nieren gegangen.*

Er bemühte sich zu verbergen, wie lächerlich er sich vorkam, und fragte: »Und wann gedenken Sie die Ausgangssperre zu verhängen?«

»Um ein Uhr heute nacht«, sagte der Premierminister. »Nur hartgesottene Nachteulen sind um diese Zeit noch unterwegs. Zum Glück haben wir nicht Samstag abend, sonst würden wir ernsthaft in Schwierigkeiten stecken.«

»Schön, damit kann ich leben«, sagte Ralph. Ein rasches Siegeslächeln huschte über DeVilles Gesicht, doch Ralph beschloß, es zu ignorieren. »Wie steht es mit den restlichen Städten und Siedlungen und wichtiger noch, mit den Fernstraßen?«

»Die Ausgangssperre tritt auf dem gesamten Kontinent zur gleichen Zeit in Kraft, um Punkt ein Uhr«, sagte McCullock. »Wir besitzen drei Zeitzonen, deswegen ist der Osten als erstes an der Reihe. Was die Straßen anbetrifft, so sind wir im Augenblick dabei, den Fernverkehr zu unterbinden, um die Städte voneinander zu isolieren. Das ist kein Problem, sämtliche Bodenfahrzeuge auf den Autobahnen werden von den Verkehrsleitrechnern ferngesteuert. Was uns Kopfschmerzen bereitet sind die Fahrzeuge auf den Nebenstrecken, die ausnahmslos von autonomen Bordrechnern gelenkt werden. Schlimmer noch sind die landwirtschaftlichen Fahrzeuge; die Hälfte der verdammten Dinger besitzt überhaupt keinen Bordrechner. Reine Handsteuerung.«

»Wir rechnen mit drei bis vier Stunden, bis wir jeglichen Bodenverkehr unter Kontrolle gebracht haben«, sagte Diana. »Im Augenblick sind wir damit beschäftigt, ein Interface zwischen unserer Verkehrspolizei und dem strategischen Verteidigungskommando hochzuziehen. Das gestattet uns, die Sensoren der Satelliten im niedrigen Orbit zur Kontrolle einzusetzen und sämtliche Fahrzeuge zu erfassen und zu identifizieren, die sich auf Nebenstrecken bewegen. Wir können die Bordrechner per Datavis-Befehl zum Halten bringen. Manuell gesteuerte Fahrzeuge müssen wir allerdings mit Streifenwagen anhalten.« Sie winkte wenig überzeugt. »Soweit wenigstens die Theorie. Die Operation benötigt unglaublich viel Rechenzeit, die wir im Augenblick nicht erübrigen können. Wenn wir nicht sehr vorsichtig sind, gehen uns rasch die Ressourcen aus.«

»Ich dachte immer, so etwas wäre heutzutage nicht mehr möglich«, warf Warren Aspinal mit sanftem Spott in der Stimme ein.

Diana blieb ernst. »Unter normalen Umständen, ja. Aber was wir hier versuchen, dafür gibt es keinen Präzedenzfall.« Sie zuckte unsicher die Schultern und blickte die anderen der Reihe nach an. »Meine Gruppe verfügt über drei KI's im Kellergeschoß sowie zwei in der Universität, die gegenwärtig versuchen, sämtliche Prozessoren in der gesamten Stadt gleichzeitig zu überwachen. Es ist eine Weiterentwicklung von Admiral Farquars Methode, den Virus mit Hilfe der von ihm erzeugten elektronischen Störungen aufzuspüren. Wir haben alle gesehen, wie sie sich in Adkinsons Flugzeug ausgewirkt haben, also wissen wir ungefähr, worauf wir zu achten haben. Im Prinzip müssen wir nichts weiter tun als den größten Korrelationsversuch durchführen, den die Geschichte je gesehen hat. Wir finden heraus, welche Prozessoren im Verlauf der letzten acht Stunden unter Fehlfunktionen litten und notieren Zeit und geographische Position. Falls mehrere voneinander unabhängige Prozessoren in ein und der gleichen Gegend zur gleichen Zeit Störungen hatten, dann besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß sie durch einen Virusträger verursacht wurden.«

»*Jeden* Prozessor?« fragte Vicky Keogh.

»Jeden einzelnen, ja.« Einen kurzen Augenblick lang huschte ein jugendliches Grinsen über Dianas nüchternes Gesicht. »Angefangen bei Netzprozessoren bis hin zu

den Timern für die Straßenbeleuchtung, über AV-Projektoren, automatische Türen, Verkaufsautomaten, Mechanoiden, persönliche Kommunikatorblocks, Haushaltsmanagementblocks, einfach alle.«

»Und das funktioniert?« erkundigte sich Ralph.

»Ich wüßte keinen Grund warum nicht. Wie bereits erwähnt gibt es höchstenfalls ein Kapazitätsproblem, und die KI's sind nicht imstande, die Korrelationen innerhalb des von uns gesetzten Zeitrahmens herzustellen. Doch sobald das Programm läuft, müßte es uns mit dem elektronischen Äquivalent von Fußstapfen in neuem Schnee beliefern.«

»Und was dann?« fragte Warren Aspinal leise. »Das ist nämlich der Grund, aus dem Sie wirklich hier unten bei uns sind, Ralph. Was fangen wir mit diesen Leuten an, *nachdem* wir sie gefunden haben? Vergessen Sie nicht, daß auch eine politische Dimension ins Spiel kommt, wenn wir jedesmal die Verteidigungsplattformen einsetzen, sobald wir einen der Infizierten entdeckt haben. Ich will ja gar nicht die Notwendigkeit bestreiten, Adkinsons Maschine zu eliminieren, und die Bürger werden sicherlich einer Meinung mit uns sein, daß wir von Gewalt Gebrauch machen, um der Bedrohung ein Ende zu bereiten, aber irgendwann müssen wir uns eine Methode ausdenken, wie wir den Virus beseitigen können, ohne das Opfer zu verletzen oder zu töten. Nicht einmal die Prinzessin kann ewig so weitermachen, nicht, wenn die Vernichtungsmittel gegen die Bürger des Königreichs gerichtet sind.«

»Wir arbeiten daran«, sagte Admiral Farquar. »Gerald Skibbow durchläuft gegenwärtig eine Persönlichkeitsextraktion. Wenn es uns gelingt herauszufinden, wie er infiziert und wie er den Virus wieder los wurde, sollten wir imstande sein, eine Lösung zu entwickeln, irgendeine Art von Gegenmaßnahme.«

»Und wie lange kann das dauern?« erkundigte sich Leonard DeVille.

»Das wissen wir nicht«, erwiderte Admiral Farquar. »Skibbow ist nicht sehr stark. Wir müssen ganz vorsichtig arbeiten.«

»Wenn unsere Vorbereitungen überhaupt zu etwas nütze sein sollen«, warf Landon McCullock ein, »dann müssen wir die beiden Botschaftsangehörigen heute nacht oder spätestens morgen früh einfangen, und nicht nur sie, sondern jeden, der mit ihnen in Kontakt gekommen ist. Die Situation kann ganz leicht außer Kontrolle geraten, und wir müssen wissen, wie wir mit ihnen verfahren sollen. Bis jetzt wissen wir lediglich, daß der massive Einsatz von Feuerkraft etwas nutzt.«

»Ich könnte zwei Möglichkeiten anbieten«, sagte Ralph. Er sah Bernard Gibson an und lächelte zerknirscht. »Ihre Leute werden die Hauptlast tragen, um gleich zum Kern zu kommen.«

Der Kommandant des Bewaffneten Taktischen Geschwaders lächelte. »Dafür werden wir bezahlt.«

»Also schön, hier ist mein Vorschlag. Zuerst möchte ich anmerken, daß der Kontakt mit einem Infizierten nicht notwendigerweise bedeutet, daß man sich ansteckt. Will und Dean sind der beste Beweis dafür. Sie haben Skibbow gefangen genommen, sie haben ihn berührt, sie waren stundenlang in seiner unmittelbaren Nähe, und beide erfreuen sich bester Gesundheit. Außerdem war ich zusammen mit den drei Botschaftsangehörigen an Bord der *Ekwan*, und auch ich wurde nicht infiziert.

Zweitens können die Infizierten trotz ihrer unheimlichen Kräfte so eingeschüchtert werden, daß sie sich fügen. Man muß bereit sein, extreme Gewalt einzusetzen, und sie müssen das wissen. Eine Spur von Schwäche, ein einziges Zögern, und sie schlagen mit allem zu, was sie haben. Also: Wenn wir den ersten gefunden haben, werden meine Leute und ich den Angriff leiten. Einverstanden?«

»Bis jetzt habe ich keine Einwände«, antwortete Bernard Gibson.

»Gut. Was mir vorschwebt ist, Ihren Leuten die Erfahrung genauso zu vermitteln, wie der Virus sich fortpflanzt. Jeder, der mit

mir zusammen den ersten Angriff durchführt, kann sich aus nächster Nähe von dem überzeugen, was getan werden muß. Anschließend weisen Sie den Leuten ihre eigenen Gruppen zu und lassen sie die nächsten Infizierten einfangen. Auf diese Weise haben wir die gesamte Division innerhalb kürzester Zeit vorbereitet.«

»Sehr gut. Und was machen wir, wenn wir einen Gefangenen haben?«

»Wir stecken ihn in Null-Tau.«

»Sie meinen, das hat Gerald Skibbow vom Virus befreit?« fragte Admiral Farquar heftig.

»Ich denke, die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, Sir. Skibbow hat sich mit aller Kraft dagegen gewehrt, an Bord der *Ekwan* in die Kapsel zu steigen. Bis zu diesem Zeitpunkt war er recht umgänglich. Als er jedoch herausfand, was wir mit ihm vorhatten, wurde er fast hysterisch. Ich denke, er hatte Angst. Und ganz sicher war der Virus verschwunden, nachdem wir ihn hier wieder aus der Kapsel geholt hatten.«

»Exzellent!« Warren Aspinal lächelte Ralph erfreut an. »Diese Vorgehensweise ist jedenfalls akzeptabler, als wenn wir sie an eine Wand stellen und erschießen würden.«

»Selbst wenn das Null-Tau nicht für das Verschwinden dieses Virus' verantwortlich ist, so wissen wir doch zumindest, daß die Infizierten darin genauso sicher aufgehoben sind wie normale Menschen«, sagte Ralph. »Wir können sie in Stasis behalten, bis wir eine permanente Lösung gefunden haben.«

»Wie viele Null-Tau-Kapseln besitzen wir denn?« wandte sich Landon an Diana.

Die Leiterin der technischen Abteilung blinzelte einmal langsam, während ihre neurale Nanonik die entsprechenden Dateien suchte. »Hier in diesem Gebäude stehen drei. Wahrscheinlich gibt es über die Stadt verteilt weitere zehn oder fünfzehn, aber das war's auch schon. Die Kapseln werden so gut wie ausschließlich von der Raumfahrtindustrie eingesetzt.«

»Und genau deswegen gibt es gegenwärtig fünftausend leere Null-Tau-Kapseln an Bord der *Ekwan*«, warf Ralph ein. »Das sollte wirklich reichen, falls dieses Korrelationsprogramm der KI's funktioniert. Wenn wir mehr benötigen, haben wir sowieso verloren.«

»Ich werde sofort einige Wartungsmannschaften mit dem Ausbau der Kapseln beauftragen«, sagte Admiral Farquar. »Wir können sie in Frachtfähren per Autopilot zu Ihnen nach Xingu schicken.«

»Damit bliebe nur noch die Frage, wie wir die infizierten Menschen in die Kapseln zwingen«, sagte Ralph. Er fing Bernards Blick auf. »Das ist nämlich fast noch schwieriger als sie einzufangen.«

»Wir haben eine mögliche Spur!« verkündete Diana ohne Vorwarnung, während sie eine Datavis-Übertragung von einer der KI's empfing. Alle Köpfe drehten sich in ihre Richtung. »Ein Taxi, das den Raumhafen zwanzig Minuten nach der Landung des Trios verlassen hat. Unmittelbar nach der Abfahrt fingen die Prozessoren an verrückt zu spielen. Weitere zwei Minuten darauf ging der Kontakt verloren. Das Taxi kann sich nicht vollständig abgeschaltet haben, weil die Verkehrskontrolle an diesem Nachmittag keine Panne im entsprechenden Sektor berichtet hat. Das Taxi ist einfach aus der Überwachungsschleife gefallen, sonst nichts.«

Das Lagerhaus von Mahalia Engineering Supplies war fest verschlossen. Es war eines von zwanzig identischen Gebäuden, die sich am südlichen Rand des Industrieparks reihten, mit altem Beton und dünnen Baumreihen dazwischen, um der Gegend ein wenig die Schroffheit zu nehmen. Es war siebzig Meter lang, fünfundzwanzig breit und fünfzehn hoch und bestand aus dunkelgrauen, fensterlosen Kompositpaneelen. Von außen sah alles ruhig aus und harmlos, sogar ein wenig verlassen. In den Dachrinnen wurzelten pelzige Büschel von Ombeys einheimischer Vegetation. Dutzende zerlegter alter Farmfahrzeuge standen in Dreierreihen entlang einer Wand und rosteten still vor sich hin.

Ralph richtete die Sensoren seines Schalenhelms auf das breite Rolltor in der Mitte der Wand fünfzig Meter vor sich. Er und sein Team hatten gerade vier Minuten benötigt, um in einer der Hyperschallmaschinen vom Hauptquartier der Polizei bis hierher zu kommen. Sie waren der Fehlerfährte in den Verkehrsleitrechnern gefolgt, die sich durch die gesamte Stadt zog und die Dianas KI's entdeckt hatten. Drei bewaffnete Einsatzkommandos der Polizei waren ebenfalls zu dem Industriepark befohlen worden. Sie standen unter dem Befehl von Bernard Gibson. Insgesamt waren acht der kleinen Flugzeuge gelandet und umringten das Lagerhaus in einer Entfernung von achthundert Metern.

Unter dem Rolltor war alles dunkel. Keine Spur von Licht oder Leben. Infrarot lieferte ebenfalls keinen Hinweis. Erneut suchte Ralph die Längsseite des Gebäudes ab.

»Die Klimaanlage läuft«, sagte er schließlich. »Ich kann die Abwärme des Motors erkennen, und der Ventilator hinter dem Gitter des Belüftungsschachts dreht sich. Irgend jemand ist dort drin.«

»Möchten Sie, daß wir einen nanonischen Sensor einschleusen?« erkundigte sich Nelson Akroid, der Captain des Einsatzkommandos. Er war ein stämmiger Bursche Ende dreißig und reichte Ralph kaum bis an die Schulter. Nicht ganz das Bild, das man von einem Mann mit diesem Beruf erwartete, obwohl Ralph an das noch massigere Aussehen der G66er gewöhnt war. Und er vermutete, daß Nelson Akroid kein zu unterschätzender Gegner in einer körperlichen Auseinandersetzung war - er besaß genau die richtige Art von Ausstrahlung.

»Das Gebäude ist weitläufig; mehr als genug Möglichkeiten für einen Hinterhalt«, sagte Akroid. »Wir wären ein Stück weiter, wenn wir ihre exakte Position wüßten. Meine technischen Operatoren sind gute Leute. Der Gegner würde nichts von der Infiltration bemerken.« Er wirkte übereifrig, was sich angesichts der Situation nachteilig auswirken konnte. Ralph konnte sich nicht vorstellen, daß Akroid und sein Team auf Ombey häufig eingesetzt wurden. Ihr tägliches Brot bestand wahrscheinlich aus endlosen Übungen und Drills, der Fluch einer jeden Spezialeinheit.

»Keine Nanonik«, entschied Ralph. »Wir können uns sowieso nicht darauf verlassen, daß sie funktionieren würde. Ich möchte, daß das Gebäude schulmäßig gestürmt und gesichert wird. Wir können uns nicht auf die Informationen unserer Sensoren verlassen, deswegen ist größte Vorsicht geboten.«

»Jawohl, Sir.«

»Diana?« rief er per Datavis. »Was haben die KI's inzwischen herausgefunden?«

»Keine Veränderungen, Ralph. Keine feststellbaren Fehlfunktionen in den Prozessoren des Lagerhauses, die über das Netz zugänglich sind. Allerdings gibt es insgesamt nur wenig elektronische Aktivität dort drinnen. Die Büro- und die Verwaltungssysteme sind abgeschaltet, so daß diese Information nicht sehr aussagekräftig ist.«

»Wie viele Personen kann das Taxi maximal befördern?«

»Sechs. Und von der Industrie- und Handelskammer haben wir erfahren, daß Mahalia fünfzehn Mitarbeiter beschäftigt. Die Firma handelt mit landwirtschaftlichen Maschinen und führt Reparaturen durch, und zwar auf dem gesamten Kontinent.«

»Also schön, gehen wir vom schlimmsten Fall aus. Einundzwanzig Gegner, Minimum. Danke sehr, Diana.«

»Ralph, die Taxis haben zwei weitere mögliche Fährten im Verkehrskontrollsystem der Stadt aufgespürt. Ich habe sie instruiert, sich für den Zeitraum nach der Landung der drei auf den Bodenverkehr rings um den Raumhafen zu konzentrieren. Ein weiteres Taxi hat elektronische Probleme gehabt, und die zweite Fährte ist ein Lastwagen.«

»Scheiße! Wo sind die beiden jetzt?«

»Die KI's haben Suchroutinen gestartet, doch diesmal sind sie schwieriger zu finden als das erste Taxi. Ich halte Sie auf dem lau-

fenden.«

Die Verbindung endete. Ralph ließ den Blick über die schwarz gekleideten Gestalten der Männer des Einsatzkommandos schweifen, die sich dem Lagerhaus näherten - mehr bewegliche Schatten als menschliche Umrisse. Sie verstanden ihren Job, wie er widerwillig eingestand.

»Alles in Position, Sir«, meldete Nelson Akroid per Datavis. »Und die KI's haben die Sicherheitskameras übernommen. Der Gegner weiß nicht, daß wir das Gebäude umstellt haben.«

»Sehr schön.« Ralph verzichtete darauf, ihm zu widersprechen. Falls Tremarco oder Gallagher in diesem Lagerhaus waren, dann wußten sie mit Sicherheit längst daß das Einsatzkommando draußen lauerte. Ralph wollte, daß die Männer professionell und selbstbewußt an ihre Arbeit gingen und nicht auf Phantome schossen.

»Bereithalten«, übermittelte Ralph per Datavis an das Kommando. »Wie weit sind die Mechanoiden?«

»Aktiviert, Sir«, berichtete der technische Offizier des Kommandos.

Ralph richtete die Sensoren ein letztes Mal auf das große Rolltor. *Wie die Büchse der Pandora*, dachte er. *Wenn das Tor erst einmal auf ist, gibt es kein Zurück.* Und nur Ralph, Röche Skark und Admiral Farquar wußten, daß der gesamte Industriepark von Orbitalen Verteidigungsplattformen unter Feuer genommen werden würde, falls es den Viruträgern gelang auszubrechen.

Er konnte fast spüren, wie die Beobachtungssatelliten im niedrigen Orbit auf ihn gerichtet waren. »In Ordnung«, sagte er. »Los geht's.«

Die Mechanoiden der mobilen Einsatzkommandos von Ombey sahen aus, als hätten die Konstrukteure zu viele Horror-Sens-O-Vis gesehen, um sich inspirieren zu lassen. Drei Meter hoch, wenn sie sich zur vollen Größe aufrichteten, mit sieben plasmatischen Beinen, die an Tentakel mit Hufen erinnerten und die Maschinen befähigten, schneller als jeder aufgerüstete Mensch selbst über das rauheste Terrain zu rennen. Der Rumpf sah aus wie ein segmentiertes Faß und verlieh ihnen eine schlangengleiche Flexibilität. Es gab Sockel für bis zu acht spezialisierte Gliedmaßen, von krallenbewehrten Kletterhänden bis hin zu mittleren Gaußkanonen. Sie konnten autonom nach einem vorher geladenen Programm arbeiten oder per Datavis wie Waldos ferngesteuert werden.

Fünf Mechanoiden rasten über den Parkplatz vor dem Lagerhaus und legten die letzten dreißig Meter in weniger als zwei Sekunden zurück. Lange peitschenartige Fühler schossen aus der Oberseite der Rümpfe und blieben an dem zentimeterdicken Komposit der Rolltür haften. Sekundenbruchteile später erfolgte eine Detonation; die gerichteten Ei-Entladungen der Fühler waren stark genug, um einen Meter Beton zu durchdringen.

Die zerfetzte Tür hatte nicht einmal genügend Zeit, in sich zusammenzufallen.

Alle fünf Mechanoiden prallten synchron wie ein eingeübtes Ballert gegen das Material und brachen in das Innere der Halle durch. Die Überreste der Tür bäumten sich auf und platzten auseinander, und Splitter und zerfetzte Trümmer flogen durch den zentralen Gang des Lagerhauses.

Nachdem das Schußfeld auf diese Weise frei war, jagten die Mechanoiden ein Sperrfeuer aus elektronischer Munition durch das gesamte Gebäude, um gegnerische Sensoren zur Überladung zu bringen, während gleichzeitig ihre eigenen Sensoren die als feindlich designierten und panisch durcheinander laufenden Menschen erfaßten und das Feuer auf sie konzentrierten.

Hinter den Überfallmechanoiden stürmte das Einsatzkommando durch die rauchende Bresche. Die Männer warfen sich hinter Kistenstapeln und Containern in Deckung und suchten die weiter hinten gelegenen Bereiche der Halle nach versteckten Gegnern ab. Dann schwärmten sie im Feuerschutz der im Mittelgang postierten Mechanoiden aus und begannen, das Gebäude zu durchkämmen.

Mixi Penrice, der Inhaber von Mahalia Engineering Supplies, war damit beschäftigt, den Linearmotor von der Hinterachse des gestohlenen Taxis zu bauen, als die Überfallmechanoiden die Rolltür seines Lagerhauses aufbrachen. Der Lärm der gerichteten Elektronenionisierungsladung war so gewaltig, als stünde Mixi direkt neben einem einschlagenden Blitz.

Der Schreck ließ ihnen einen halben Meter in die Luft springen, keine leichte Sache, wenn man sein Übergewicht von sicher zwanzig Kilogramm bedachte. Schreckliches weißes Licht zuckte durch das hintere Ende seiner Lagerhalle, und die Tür wölbte sich nach innen, bevor sie sich auflöste. Doch Mixi war nicht so betäubt, daß er nicht die Umrisse der Überfallmechanoiden erkannt hätte, die durch den dichten Rauch und die umherfliegenden Splitter rasten. Er kreischte auf und warf sich zu Boden, wo er Deckung suchend die Arme über den Kopf riß. Dann erwischte ihn die volle Wucht des sinneszellenüberflutenden Sperrfeuers, stroboskopartige Lichtorgien, die seinen gesamten Schädel zu durchfluten schienen, und Geräusche, die jedes Gelenk auseinanderzureißen schienen. Die Luft verwandelte sich in den Abgasstrahl eines Raumschiffs und verbrannte seine Zunge, seine Kehle, seine Augen.

Mixi übergab sich. Er leerte seine Blase und seinen Darm in der chaotischen Kombination aus besinnungsloser Furcht und nervenüberlastenden Reizen.

Drei Minuten später, als sein Bewußtsein schmerzerfüllt wieder zurückkehrte, fand er sich flach auf dem Rücken und mit spastisch zuckenden Gliedmaßen, während widerlich dicke übelriechende Flüssigkeiten seine Kleidung von innen durchnäßt hatten und langsam abkühlten. Fünf große Gestalten in dunklen gepanzerten Kampfanzügen standen über ihm und hielten entsetzliche schwere Waffen auf seinen Unterleib gerichtet.

Mixi versuchte, die Hände zu einem Gebet zu falten. Es war der Tag, von dem er insgeheim immer gewußt hatte, daß er irgendwann kommen mußte. Der Tag, an dem König Alastair II alle Kräfte von Recht und Gesetz in seinem Königreich zusammenziehen und ausschicken würde, um mit Mixi Penrice, Autodieb und Händler gestohlener Ersatzteile, abzurechnen. »Bitte«, stammelte er schwach. Er konnte die eigene Stimme nicht hören; aus seinen Ohren lief zuviel Blut. »Bitte, ich zahle alles zurück. Ich verspreche es. All die Systeme, die wir ausgebaut haben, jeden Penny, den wir illegal verdient haben. Ich verrate Ihnen, wo meine Hehler sind. Ich gebe Ihnen den Namen des Typen, der das Programm geschrieben hat, mit dem wir die Verkehrsleitrechner außer Gefecht gesetzt haben. Bitte, bitte, töten Sie mich nicht.« Er fing herzzerreißend an zu schluchzen.

Ralph Hiltch schob langsam das Visier seines Schalenhelms zurück. »Verdammte Scheiße!« brüllte er.

Das Interieur von Cricklades Familienkapelle war gemütlich und nüchtern ohne den unglaublichen Prunk, der im Rest des Herrenhauses vorherrschte. Die Geschichte der Kapelle war nicht von Trauer geprägt, das spürte jeder, der sie zum ersten Mal betrat. Man mußte nur die Augen schließen, um die zahlreichen Kindstaufen, die phantastischen Hochzeiten der Erben, die Weihnachtsmessen und die Chorabende zu erahnen. Es war genauso sehr Teil der Kavanaghs wie das unermeßlich reiche Land draußen.

Jetzt jedoch war die sanfte, gottesfürchtige Atmosphäre ernsthaft verletzt. Ikonen waren ihrer Gesichter beraubt, die reich verzierten Bleiglasfenster eingeschlagen, die Statuen von Jesus Christus und der heiligen Mutter Maria zerbrochen. Jedes einzelne Kruzifix stand auf dem Kopf, und die weißen Wände waren mit roten und schwarzen Pentagrammen beschmiert.

Die Entweihung beruhigte Quinn, als er vor dem Altar niederkniete. Vor ihm hatten seine Eleven eine große Kohlenpfanne auf den mächtigen Steinaltar gestellt, und gierige Flammen fraßen an den Bibeln und Gesangsbüchern, die man hineingeworfen

hatte.

Die körperlichen Begierden durch Lawrence befriedigt, den Hunger mit Gourmetnahrung gestillt und mit reichlich Norfolk Tears aus dem hauseigenen Keller im Bauch verspürte Quinn zum ersten Mal seit langem eine fast wunderbare Ruhe. Hinter ihm standen die Reihen der Novizen und warteten geduldig auf ihre Aufnahme in die Sekte. Sie würden bis in alle Ewigkeit dort stehen und regungslos warten, falls es nötig sein sollte. Soviel Angst hatten sie vor ihm.

Vor ihnen harte sich Luca Comar aufgebaut wie ein Feldwebel vor einer Abteilung Rekruten. Sein Drachenpanzer glänzte stumpf im Flackern des Feuers, und aus den Augenschlitzen seines Helmvisiers stiegen kleine orangefarbene Rauchwölkchen. Er trug diese Verkleidung nun beinahe ununterbrochen, seit er in Grant Kavanaghs Körper gefahren war. *Ausgleich für irgendeine tiefe seelische Wunde*, dachte Quinn. Andererseits hatte so gut wie jeder, der aus dem Jenseits zurückkehrte, die eine oder andere Macke.

Quinn wehrte sich nicht gegen die Verachtung, die in ihm hochstieg, und die primitiven Gefühlsregungen, die in sein Bewußtsein drangen. Der Saum seiner Robe flatterte unruhig auf. Hier auf Norfolk würde eine derart erbärmliche Maskerade vielleicht triumphieren, aber nur auf wenigen anderen Welten. Die meisten konföderierten Planeten würden sich gegen das Eindringen der Possessoren zur Wehr setzen, und das waren die Planeten, die zählten. Die Planeten, auf denen der wirkliche Krieg ausgetragen werden würde, die entscheidende Schlacht um den Glauben und die Hingabe an einen der beiden himmlischen Brüder.

Norfolk war für diese Schlacht ohne jede Bedeutung, es hatte nichts beizutragen, keine Waffen und keine Schiffe.

Quinn hob den Blick über die Flammen, die aus der Kohlenpfanne emporzüngelten. Durch die weiten Risse in den zerstörten Fenstern war ein zinnoberroter Himmel zu sehen. Über den Hochebenen funkelten weniger als ein Dutzend Sterne der ersten Größenordnung; der Rest des Universums ertrank im dunklen Licht der roten Zwergsonne. Die winzigen blauweißen Punkte schienen so zerbrechlich und rein.

Quinn lächelte. Endlich wurde ihm seine Berufung bewußt. Er würde das göttliche Geschenk seiner Führung zu den verlorenen Armeen bringen, die Gottes Bruder überall in der Konföderation verstreut hatte. Es würde ein Kreuzzug werden, ein glorreicher Marsch der Toten, um jeden Funken Leben und Hoffnung in die Schwingen der Nacht zu hüllen und für immer zu ersticken.

Zuerst jedoch würde er eine Armee ausheben müssen und eine Flotte, um sie zwischen den Sternen zu transportieren. Ein Schauer durchlief ihn, als ihm ein sehr persönlicher Wunsch bewußt wurde. Die Schlange in seiner Brust sprach direkt zu ihm. Banneth! Banneth befand sich mitten im Herzen der Konföderation, wo zugleich die größte Konzentration an Ressourcen und Waffen zu finden war.

Die gehorsamen Novizen rührten sich nicht, als Quinn langsam aufstand und sich zu ihnen umwandte. Auf seinem Gesicht breitete sich amüsierter Spott aus, als er den Zeigefinger auf Luca Comar richtete. »Ihr wartet hier, alle«, befahl er und stapfte durch den Mittelgang nach draußen. Auf dem pechschwarzen Stoff seiner Robe tanzten Muster aus dunklem Magenta und Waid, eine Reflexion von Quinns neu gefundener Bestimmung. Ein Fingerschnippen, und Lawrence Dillon beeilte sich, ihm zu folgen. Rasch schritten sie durch das ausgeplünderte Herrenhaus und die steinerne Freitreppe hinunter auf den Kies, wo die motorisierten Geländewagen parkten. Eine Rauchfahne am Horizont verriet die Richtung, in der Colsterworth lag.

»Los, steig ein«, sagte Quinn. Er mußte sich zusammenreißen, um nicht laut zu lachen.

Lawrence kletterte auf den Beifahrersitz, und Quinn startete den Motor. Das Fahrzeug jagte den Kiesweg hinunter, und Schauer

kleiner Steine flogen auf den Rasen rechts und links.

»Ich frage mich, wie lange sie wohl so dort drin warten?« überlegte Quinn.

»Kehren wir nicht wieder zurück?«

»Nein. Diese beschissene kleine Welt ist eine Sackgasse, Lawrence. Hier gibt es nichts mehr für uns zu tun. Wir müssen von hier weg, und im Orbit gibt es nicht mehr viele Navyschiffe. Wir müssen eins erreichen, bevor sie alle verschwunden sind. Bald wird die Konföderation die Gefahr bemerken und reagieren. Sie werden ihre Schiffe zusammenrufen, um ihre wichtigen Welten zu schützen.«

»Und wohin fliegen wir, wenn wir an Bord einer Fregatte sind?«

»Nach Hause, Lawrence. Zur Erde. Dort warten Verbündete auf uns. In jeder größeren Arkologie gibt es Sekten. Wir können die Konföderation von innen heraus auffressen und sie vollständig zugrunde richten.«

»Glaubst du, die Sekten helfen uns?« fragte Lawrence neugierig.

»Am Ende ganz bestimmt. Vielleicht müssen wir sie zuvor ein wenig überzeugen, aber das tue ich mit Freuden.«

Das Einsatzkommando hatte den exklusiven Laden vollkommen umstellt. Moyce Of Pasto lag in einer vornehmeren Gegend der Stadt als das Mahalia-Lagerhaus. Es war in neonapoleonischem Design gehalten und überragte einen der größeren Parks. Die Firma belieferte hauptsächlich die Aristokratie und die Reichen, und sie handelte mit versnobten Gütern. Der Laden selbst brachte nur ein Fünftel des Geschäfts. Die Haupteinnahmequelle bildeten Lieferungen von Lebensmitteln und Delikatessen an die Reichen und Aufsteiger überall auf dem Kontinent. Auf der Rückseite des Gebäudes gab es acht separate Rolltore mit Rampen, um die Flotte von Lieferwagen zu bedienen, die jeden Abend ausgesandt wurde. Die Zufahrtswege vereinigten sich zu einer breiten Straße, die hinunter in einen Tunnel führte und dort schließlich in eine der drei großen unterirdischen Ringautobahnen mündete.

Zehn Minuten nach Mitternacht herrschte vor dem Auslieferungslager normalerweise Hochbetrieb, wenn die Wagen mit den Bestellungen des Tages vollgeladen wurden. Doch in den vier Minuten, die das Einsatzkommando benötigt hatte, um in Stellung zu gehen, war überhaupt nichts geschehen. Allerdings stand ein einzelnes Fahrzeug draußen vor dem letzten Rolltor geparkt und versperrte die Zufahrt: das Taxi, welches die KI's vom Flughafen aus bis hierher verfolgt hatten. Sämtliche elektronischen Schaltkreise waren abgeschaltet.

Fünfzehn Mechanoiden rasten die Rampe zu den Toren hinauf; ihre Bewegungen wurden von den sieben technischen Offizieren des Kommandos koordiniert. Drei der Tore sollten aufgebrochen, die restlichen blockiert und gesichert werden. Einer der Mechanoiden war abgestellt worden, um das Taxi zu bewachen.

Sechs Mechanoiden schossen ihre Peitschenfühler mit den gerichteten Ei-Ladungen ab. Die menschlichen Mitglieder des Einsatzkommandos stürmten bereits auf den Zufahrtswegen hinter den Mechanoiden heran.

Nicht alle Peitschen landeten im Ziel. Mehrere Detonationen zerfetzten Stützpfeiler oder die Querbalken über den Toren. Backsteingroße Trümmer flogen durch die Gegend. Zwei der Mechanoiden wurden von den Brocken getroffen und überschlugen sich rückwärts. Der gesamte mittlere Teil der Verladerampe stürzte ein, und mit ihm der erste Stock. Eine Lawine aus Containern und Fässern polterte auf die Straße hinaus und begrub drei weitere Mechanoiden unter sich. Sie fingen an, wahllos mit ihrer Überladungsmunition um sich zu schießen, und Blendgranaten und Schallmunition flogen inmitten gewaltiger Fontänen von Verpackungschips aus den Trümmern. Zerstörte Kücheneinheiten und Terrassenmobiliar schlitterten den Hügel hinunter.

Das Einsatzkommando ging hastig in Deckung, als zwei weitere Mechanoiden anfingen, sich in einem wilden Tanz um die ei-

gene Achse zu drehen. Sie verschossen ihre Munition, und die Geschosse detonierten in Wänden oder flogen in hohem Bogen über den Park hinaus. Nur drei der verbliebenen Mechanoiden feuerten wirklich durch die beiden aufgebrochenen Rolltore ins Innere des Gebäudes.

»Ziehen Sie die Maschinen zurück!« befahl Ralph den technischen Offizieren per Datavis. »Schaffen Sie die verdammten Mechanoiden aus dem Weg!«

Nichts geschah. Rauhe Mengen von Überladungsmunition flogen durch die Gegend, und die Mechanoiden setzten unbeeindruckt ihren irren Tanz fort. Einer drehte sich in einer Pirouette um seine eigene Achse, bis seine sieben Tentakelbeine völlig verdreht waren, dann kippte er prompt um. Ralph beobachtete, wie der Mechanoid ein Dutzend Blendgranaten geradewegs in den Himmel schoß und die gesamte Gegend in helles Licht getaucht wurde. Schwarze Gestalten lagen entsetzlich schutzlos auf den Zufahrtswegen. Eine von ihnen wurde voll von einer Blendgranate getroffen, die sich jedoch merkwürdig auszudehnen schien und zu einer Kugel aus pulsierendem weißem Licht anschwoll. Die Gestalt in ihrem gepanzerten Kampfanzug schlug hilflos um sich.

»Scheiße!« knurrte Ralph. Das war keine Blendgranate, das war das weiße Feuer der Infizierten. Sie befanden sich tatsächlich in dem Gebäude! »Schalten Sie die Mechanoiden ab, augenblicklich!« befahl er per Datavis. Seine neurale Nanonik meldete, daß mehrere elektronische Systeme seines Anzugs nicht mehr einwandfrei arbeiteten.

»Sie reagieren nicht mehr, Sir!« berichtete einer der technischen Offiziere. »Wir haben die Kontrolle über die Mechanoiden vollständig verloren, selbst die Backup-Systeme arbeiten nicht mehr. Wie machen die das nur? Die Maschinen sind mit militärischer Elektronik ausgerüstet, selbst ein Megatonnen-EMP könnte ihre Prozessoren nicht beeinträchtigen.«

Ralph konnte sich gut vorstellen, wie stark die Überraschung des Technikers war. Er hatte auf Lalonde das gleiche gespürt, als ihm die Erkenntnis in ihrer gesamten Tragweite bewußt geworden war. Er erhob sich aus seiner Deckung hinter der Brustwehr am Ausgang des Tunnels und brachte das großkalibrige rückstoßfreie Gewehr in Anschlag. Zielerfassungsgraphiken legten sich über sein Gesichtsfeld. Ralph schoß auf einen der Polizeimechanoiden panzerbrechende Geschosse penetrierten den zuckenden Körper der Maschine, und sie explodierte in einem mächtigen Feuerball, als Energiezellen und Munition gleichzeitig hochgingen. Die Druckwelle zerrte und riß an dem gewaltigen Trümmerhaufen vor der eingestürzten Laderampe, und weitere Kisten und Container fielen polternd aus dem eingestürzten ersten Stock nach unten. Drei Mechanoiden wurden zurückgeworfen und über die Zufahrtswege getrieben. Ihre Tentakelbeine wirbelten hilflos durch die Luft. Ralph wechselte das Ziel und schaltete einen weiteren Mechanoiden aus, als dieser sich gerade wieder aufrappeln wollte.

»Schießt die verdammten Maschinen ab!« befahl er dem Einsatzkommando, und sein Kommunikatorblock meldete, daß die Hälfte der Kommandokanäle ausgefallen war. Er schaltete auf den externen Lautsprecher der Einheit um und wiederholte seinen Befehl. Die dröhnende Stimme übertönte mühelos den Krach ringsum.

Ein weißer Blitz schoß aus einem der oberen Fenster des Gebäudes. Das Gefahrenabwehrprogramm in Ralphs neuraler Nanonik jagte Überlagerungsimpulse in seine Beinmuskulatur, und er sprang zur Seite, bevor sein Bewußtsein überhaupt reagieren konnte.

Zwei weitere Mechanoiden explodierten, als er auf dem Beton hinter der Brustwehr aufschlug. Ralph meinte, die schweren Gaußgewehre wiederzuerkennen, die seine beiden G66er benutzten. Und dann wand sich eine heimtückische Schlange aus weißem Feuer um sein Knie. Ralphs neurale Nanonik errichtete augenblicklich einen analgetischen Block und verhinderte die

Schmerzübertragung, und ein physiologisches Diagramm zeigte an, wie sich Fleisch und Knochen unter dem weißen Feuer auflösten. Sein gesamtes Kniegelenk würde innerhalb weniger Sekunden ruiniert sein, falls es ihm nicht gelang, das Feuer zu ersticken. Andererseits hatten Dean und Will berichtet, daß es sinnlos sei, die Flammen wie einen natürlichen Brand löschen zu wollen.

Ralph gab seiner neuralen Nanonik die volle Kontrolle über seine Muskulatur und wählte lediglich das Fenster als Ziel, aus dem das weiße Feuer gekommen war. Mit distanziertem Interesse beobachtete er, wie sein Körper herumwirbelte und der Lauf seiner Waffe hochruckte. Das Zielerfassungsdiagramm auf seiner Retina legte einen Rahmen um das Fenster, und fünfunddreißig Schuß einer Mischung aus chemischer Explosivmunition, Splittergranaten und Brandgeschossen jagten aus der Mündung.

Zwei Sekunden später existierte das Fenster nicht mehr, genau wie der Raum dahinter. Die Außenmauer löste sich in einem Feuerball auf, und Steine und Trümmer regneten auf das Chaos vor den Toren herab.

Das weiße Feuer um Ralphs Knie erlosch. Er zerrte ein nanonisches Medipack aus dem Gürtel und knallte es auf das verkohlte Gewebe.

Unten auf den Zufahrtswegen benutzten die meisten Mitglieder des Einsatzkommandos inzwischen ihre externen Lautsprecher. Befehle, Warnrufe und Hilfeschreie mischten sich in das Krachen zahlloser Explosionen. Ein massives Sperrfeuer aus schwerkalibrigen Geschossen hämmerte in das Innere der Halle, und Kometen aus weißem Feuer jagten als Antwort hervor.

»Nelson!« rief Ralph über sein Datavis. »Stellen Sie um Himmels willen sicher, daß Ihre Leute niemanden entkommen lassen! Sie sollen ihre Stellung unter allen Umständen halten. Von jetzt an machen wir keine Gefangenen mehr; dieser Teil der Mission ist fehlgeschlagen. Niemand soll ein Risiko eingehen.«

»In Ordnung, Sir«, antwortete Nelson Akroid.

Ralph aktivierte erneut den Lautsprecher. »Cathal, kommen Sie, wir versuchen einzudringen und die Mistkerle zu isolieren. Einen nach dem anderen, dann können wir sie leichter fertigmachen.«

»Sir!« hallte die Antwort über die Brustwehr.

Wenigstens leben sie noch, dachte Ralph.

»Wollen Sie zu Phase zwei übergehen?« erkundigte sich Admiral Farquar per Datavis.

»Nein, Sir. Noch nicht. Der Gegner befindet sich noch immer im Gebäude und hat unsere Linie bisher nicht durchbrochen.«

»In Ordnung, Ralph. Wenn sich die Lage ändert, unterrichten Sie mich unverzüglich.«

»Aye, Sir.«

Ralphs neurale Nanonik berichtete, daß das nanonische Medipack mit dem Gewebe seines Knies verschmolzen war, doch die Belastungsgrenze war auf vierzig Prozent gesunken. Es mußte reichen. Ralph steckte sich das großkalibrige Gewehr unter den Arm und rannte geduckt hinter der Brustwehr entlang zu den Treppen, die zu der Zufahrtsstraße führten. Dean Folan gab seinen Leuten einen Wink, und sie schlichen um den Hügel aus Kisten und Tonnen herum auf den Vorhof der Laderampen. Vereinzelt flackerten Feuer aus den Trümmern auf.

Im Innern der Halle war alles dunkel. Geschosse hatten tiefe Krater in die nackten Wände aus Garbo-Beton gerissen. Zerfetzte Kabel und Leitungen baumelten von der eingerissenen Decke herab. Dean konnte nur wenig sehen, selbst bei höchster Empfindlichkeit. Er aktivierte die Infrarotsensoren und Restlichtverstärker seines Schalenhelms. Grüne und rote Bilder vermischten sich und lieferten ein blasses Bild vom hinteren Bereich der Halle. Lästige helle Flecken überlagerten das Bild an den Stellen, wo kleine Flammen an den Trägern der Lagerregale emporzüngelten. Diskriminierungsprogramme schalteten sich ein und versuchten sie zu eliminieren. Die Lagerregale im hinteren Teil bildeten drei gerade

Korridore. Die Regale mit ihren Trageböden aus Metall waren vollgestapelt mit Kisten und Paketen, die zum Versand vorbereitet waren. Sie sahen aus wie massive Wände aus riesigen Steinquadern. Frachtmechanoiden waren auf ihren Schienen erstarrt, die an den Seiten der Regale entlang führten, und ihre Ladearme baumelten kraftlos herab. Aus fünf oder sechs gebrochenen Leitungen in der Decke strömten Kaskaden von Wasser über die Kisten, um sich auf dem Boden zu sammeln.

Nichts regte sich in den Korridoren.

Dean legte sein Gaußgewehr am Anfang des mittleren Korridors ab. Die Waffe war auf kurze Distanz nutzlos; das elektronische Störfeld der Infizierten würde sie einfach deaktivieren. Statt dessen zog er ein halbautomatisches Gewehr, das über einen Zufuhrgurt mit den Munitionstrommeln in seinem Rucksack verbunden war. Die Geschosse wurden rein chemisch angetrieben. Anfangs hatten die Beamten des Einsatzkommandos darüber gemurrt und sich gefragt, ob es klug war, auf die Energiewaffen zu verzichten. Doch nachdem die Mechanoiden verrückt gespielt hatten und ihre Anzugssysteme unter zahlreichen Fehlfunktionen litten, waren die Beschwerden verstummt. Drei Mitglieder seines Teams folgten Dean, als er sich durch den Korridor arbeitete. Sie trugen die gleichen Projektilwaffen wie er. Der Rest verteilte sich in der Halle oder ging durch die beiden anderen Korridore vor.

Am Ende des Gangs huschte eine Gestalt in Deckung. Dean feuerte augenblicklich, und das Brüllen der Halbautomatik hallte beeindruckend laut durch den beengten Raum. Plastiksplitter flogen als Querschläger durch die Gegend, als die Projektile die Kisten zerfetzten.

Dean rannte vor. Er fand keinen Leichnam.

»Radford, haben Sie ihn gesehen?« fragte Dean. »Er ist in Richtung Ihres Korridors gerannt.«

»Nein, Boß.«

»Sonst jemand?«

Alle verneinten, manche verbal, andere per Datavis. Zweifellos lauerten die Infizierten irgendwo; die Prozessorblocks in Deans Anzug wurden von dem elektronischen Störfeld stark beeinträchtigt. Und sein verletzter Arm juckte ebenfalls.

Er erreichte das Ende des Korridors. Es war eine Kreuzung, von der drei weitere abzweigten. »Verdammt, das ist ein Scheiß-Labyrinth hier!«

Radford kam beim Ende seines Korridors an, und seine Halbautomatik schwenkte suchend über die Lagerregale.

»In Ordnung, von hier an verteilen wir uns!« befahl Dean. »Alles herhören: Jeder achtet darauf, ständig mit wenigstens zwei von uns in Sichtkontakt zu bleiben. Falls jemand den Kontakt verliert, zieht er sich augenblicklich zurück und stellt den Kontakt wieder her, verstanden?«

Er wählte einen der Korridore, die tiefer in das Gebäude führten, und winkte zwei Beamten des Kommandos, ihm zu folgen.

Eine Kreatur landete auf Radford: halb Mensch, halb schwarzer Panther, mit grotesk vermischten Gesichtszügen. Das Gewicht warf Radford mühelos zu Boden. Dolchartige Krallen kratzten an Radfords gepanzertem Kampfanzug, doch die integrierten Valenzbindungsgeneratoren hatten das Gewebe im Augenblick des Aufpralls steif werden lassen und schützten das empfindliche menschliche Gewebe im Innern. Die Kreatur heulte wuterfüllt auf, als sie ihren Triumph vereitelt sah.

Doch dann begannen Radfords Prozessorblocks sowie seine neurale Nanonik fehlerhaft zu arbeiten. Selbst sein erschrockener Schrei erstarb, als der Lautsprecher seines Kommunikatorblocks nicht mehr funktionierte. Das Gewebe des Anzugs wurde langsam weich und gab nach. Eine der spitzen Klauen bohrte sich hindurch.

Selbst mitten in seinen hektischen Bemühungen, die Horrorgestalt abzuschütteln und sich aus ihrem Griff zu befreien, hörte Radford noch das Flüstern am Rand seines Bewußtseins. Es war ein Flüstern, das ihn

scheinbar sein ganzes Leben über begleitet hatte, doch erst jetzt, da die Aussicht auf den nahenden Tod seine Sinne schärfte, wurde er sich dessen voll bewußt. Es wurde stärker, nicht lauter, aber harmonischer. Ein ganzer Chor flüsternder Stimmen. Stimmen, die ihm Liebe versprachen, Mitleid, Hilfe - wenn er nur …

Kugeln prasselten in die Flanke der Kreatur und zerfetzten das Fell und die langen Muskelfasern darunter. Dean hielt seine Halbautomatik fest auf die Kreatur gerichtet, die sich an Radford festklammerte. Er sah, wie das Material von Radfords Anzug wieder hart wurde. Die Klauen rutschten wieder wirkungslos ab.

»Halt!« rief einer der Beamten. »Sie töten Radford, wenn Sie nicht aufhören!«

»Wenn ich aufhöre, wird es schlimmer für ihn, als der Tod je sein könnte«, schnarrte Dean zurück. Leere Patronenhülsen flogen in erstaunlichen Mengen aus dem Schloß seiner Waffe, und noch immer wollte die Kreatur nicht von Radford ablassen. Ihr mächtiger Schädel schüttelte sich ununterbrochen, und sie stieß ein mitleiderregendes Geheul aus.

Alle Männer des Einsatzkommandos rannten jetzt durch die schmalen Korridore zwischen den Regalen auf Dean zu. Zwei weitere brüllten ihn an aufzuhören.

»Zurück!« befahl Dean. »Halten Sie lieber nach dem Rest der Bastarde Ausschau.« Sein Magazin war auf achtzig Prozent herunter. Das Gewehr besaß nicht genügend Feuerkraft, um die Kreatur zu schlagen. Sie mußte nichts weiter tun als warten, bis Dean keine Munition mehr hatte. Blut strömte an ihren Hinterbeinen herab, und das Fell war eine Masse von breiigem Fleisch. Immer noch nicht genügend Schaden, nicht annähernd genug.

»Schieß doch endlich noch jemand auf dieses Ding, um Himmels willen!« rief Dean wild.

Ein weiteres Gewehr begann zu schießen, und der Kugelhagel erwischte die Bestie an dem Fabelkopf. Endlich ließ sie von Radford ab. Die Wucht der Geschosse schleuderte sie gegen ein Lagerregal, und das klagende Schreien aus dem gräßlichen Maul wurde womöglich noch lauter.

Dean schaltete den Lautsprecher seines Kommunikatorblocks auf maximale Lautstärke. »Ergib dich oder stirb!« brüllte er.

Die Kreatur mochte aussehen wie ein Tier, doch der von grenzenlosem Haß erfüllte Blick kam aus nur allzu menschlichen Augen.

»Granate!« befahl Dean.

Ein kleiner grauer Zylinder schlug in den blutigen Körper ein.

Deans gepanzerter Anzug wurde für eine Sekunde stocksteif. Seine Kragensensoren fingen die Detonation auf. Eine Explosion, unmittelbar gefolgt von einer Implosion. Die Umrisse der Bestie verschwammen, und darunter kam ein Mann in mittlerem Alter zum Vorschein. Eine Millisekunde war er überdeutlich zu erkennen, wie er sich an den Rahmen des Regals klammerte, dann setzte der Kugelhagel wieder ein. Und diesmal hatte er keine Verteidigung mehr.

Dean hatte schon schlimmere Blutbäder gesehen, doch durch den beengten Raum zwischen den hohen Regalen wirkte es entsetzlich. Einige der Beamten teilten seine Erfahrungen offensichtlich nicht - oder sein Phlegma.

Sie halfen Radford auf die Beine, und er murmelte schwache Dankesworte. Die Geräusche der restlichen Teams des Einsatzkommandos irgendwo im Gebäude echoten dünn durch die Gänge.

Dean ließ ihnen eine Minute Verschnaufpause, bis sie ihre Fassung halbwegs zurückgewonnen hatten, dann ließ er die Suche wieder aufnehmen. Neunzig Sekunden später rief Alexandria Noakes nach ihm.

Sie hatte einen Mann entdeckt, der sich in einer Lücke zwischen zwei Kisten versteckt hielt. Dean rannte zu ihr und sah, wie sie den Gefangenen mit nervösen Stößen ihres Gewehrlaufs aus seinem Versteck scheuchte. Er richtete die Mündung seiner eigenen Waffe mitten auf das Gesicht des

Mannes. »Ergib dich oder stirb«, sagte er.

Der Mann stieß ein unsicheres leises Lachen aus. »Aber ich bin bereits tot, Senor.«

Acht Hyperschallmaschinen der Polizei waren im Park vor Moyce's Of Pasto gelandet. Ralph humpelte müde zu dem Flieger, der zugleich als mobiles Kommandozentrum diente. Der Unterschied zu den anderen Maschinen bestand lediglich in zahlreicheren Sensoren und einer umfassenden Kommunikationsausrüstung.

Es hatte durchaus schlimmer kommen können, sagte er sich. Wenigstens hatten Admiral Farquar und Deborah Unwin die Verteidigungsplattformen nicht eingesetzt. Noch nicht jedenfalls.

Vor den Fliegern wurden Reihen von Bahren mit verwundeten Einsatzkräften abgestellt. Ärzte bewegten sich unter ihnen und versorgten die Verletzten mit nanonischen Medipacks. Eine Frau war in eine Null-Tau-Kapsel gelegt worden. Ihre Verletzungen waren so schwer, daß sie unverzüglich operiert werden mußte.

Eine große Menge neugieriger Menschen hatte sich versammelt. Sie rannten durch den Park und verstopften die Straßen, doch andere Polizeibeamte hatten in ausreichender Entfernung Absperrungen errichtet.

Neun große Feuerlöschwagen parkten vor Moyce's Of Pasto. Mechanoiden mit Löschschläuchen waren mit spinnenartiger Geschicklichkeit an den Wänden hochgeklettert und pumpten Schaum und chemische Inhibitoren durch die zerschmetterten Fenster. Ein Viertel des Daches fehlte. Aus der Lücke schossen hohe Flammen in den nächtlichen Himmel. Die Hitze des Infernos ließ die heil gebliebenen Scheiben platzen und führte weiteren Sauerstoff an die Brandherde heran.

Es würde lange Zeit dauern, bevor Moyce's wieder seinen Geschäften nachgehen konnte.

Nelson Akroid erwartete Ralph vor der Aluminiumleiter, die an Bord des Kommandofahrzeugs führte. Er hatte den Schalenhelm ausgezogen; darunter war ein eingefallenes graues Gesicht zu sehen: Ein Mann, der die Unheiligen beim Spielen beobachtet hatte. »Siebzehn Verwundete, drei Tote, Sir«, sagte er mit einer Stimme, die dem Brechen nahe war. Seine rechte Hand steckte in einem nanonischen Medipack. Auf seinem Kampfanzug waren Brandspuren zu erkennen.

»Und der Gegner?«

»Dreiundzwanzig getötet, sechs Gefangene.« Er drehte den Kopf und starrte auf das brennende Gebäude. »Meine Truppe hat sich tapfer geschlagen. Wir sind ausgebildet, um mit Verrückten fertigzuwerden. Aber die sind harmlos gegen diese … diese Bestien. Mein Gott …«

»Sie haben sich gut geschlagen«, beeilte sich Ralph zu sagen. »Aber vergessen Sie nicht, Nelson, das hier war nur die erste Runde.«

»Jawohl, Sir.« Er straffte die Schultern. »Das letzte Durchforsten des Gebäudes verlief negativ. Wir fanden nichts mehr, jedenfalls in den Bereichen, die noch zugänglich waren. Ich mußte meine Leute zurückziehen, als das Feuer außer Kontrolle geriet. Drei Gruppen sind immer noch in Stellung für den Fall, daß sich noch weitere Gegner versteckt halten. Sobald das Feuer erloschen ist, führen wir eine weitere Suche nach Überlebenden durch.«

»Sehr gut. Kommen Sie, wir wollen uns die Gefangenen ansehen.«

Die Beamten des Einsatzkommandos gingen kein Risiko mehr ein. Sie hatten die sechs Gefangenen draußen auf die freie Fläche des Parks getrieben und hielten sie mindestens hundert Meter auseinander. Jeder einzelne wurde von fünf Männern mit gezückten Waffen bewacht.

Ralph ging zu dem Gefangenen, der von Cathal Fitzgerald und Dean Folan bewacht wurde. Per Datavis befahl er seinem Kommunikatorblock einen Kanal zu Röche Skark zu öffnen. »Vielleicht würden Sie das hier gerne mit ansehen, Sir«, sagte er.

»Ich habe mir die Sensorbilder einspielen lassen, seit das Kommando vor Moyce's ge-

landet ist«, antwortete der Direktor der ESA. »Es ist unglaublich, wie heftig der Widerstand war.«

»Jawohl, Sir.«

»Falls das jedesmal geschieht, wenn wir ein Nest von ihnen ausheben, haben wir am Ende die halbe Stadt dem Erdboden gleichgemacht.«

»Und die Aussichten auf Dekontamination stehen auch nicht besonders gut. Sie kämpfen wie Mechanoiden. Es ist schwer, sie zur Aufgabe zu bewegen. Diese sechs hier waren die Ausnahme.«

»Ich werde den Rest des Komitees zusammenrufen und mit ihnen über dieses Problem reden. Können wir bitte auf visuelle Verbindung schalten?«

Ralphs neurale Nanonik meldete, daß sich weitere Beobachter auf seine Verbindung mit Skark aufgeschaltet hatten, um die Unterhaltung mitzuhören: die geheime Sicherheitskonferenz drüben in Atherstone sowie die Polizeiverwaltung im Hauptquartier von Pasto City.

Er befahl seinem Kommunikatorblock, die Bandbreite des Kanals auf Sens-O-Vis auszuweiten, so daß die anderen Zugriff hatten auf alles, was er sah und hörte.

Cathal Fitzgerald nickte ihm flüchtig zu, als er sich näherte.

Der Gefangene saß auf dem Gras und ignorierte demonstrativ die auf ihn gerichteten Waffen. Er hatte einen dünnen weißen Stab zwischen den Lippen, dessen vorderes Ende schwach glomm. Aromatischer blauer Rauch stieg von der Spitze auf. Plötzlich saugte der Mann an dem Stab, und das Glühen wurde heller. Er nahm den Stab von den Lippen und atmete graublauen Rauch aus.

Ralph wechselte einen verwirrten Blick mit Cathal und erntete ein Schulterzucken.

»Fragen Sie nicht mich, Boß«, sagte Cathal.

Ralph startete ein Suchprogramm in seiner neuralen Nanonik, und die Enzyklopädie produzierte eine Datei mit der Überschrift: Nikotin-Inhalation.

»Heh, Sie da!« sagte Ralph.

Der Mann blickte auf und nahm einen weiteren Zug. *»Si, Senor?«*

»Das ist eine verdammt schlechte Angewohnheit, deswegen ist sie seit fünf Jahrhunderten aus der Mode. GovCentral hat sogar jegliche Ausfuhrlizenz für die DNS von Tabakpflanzen verweigert.«

Ein verschlagenes trotziges Lächeln. »Tut mir leid, Senor, das war wohl nach meiner Zeit.«

»Wie lautet Ihr Name?«

»Santiago Vargas.«

»Verlogener kleiner Bastard«, sagte Cathal Fitzgerald. »Wir haben seine Identität überprüft. Er heißt Hank Doyle und ist Vertriebsleiter von Moyce's.«

»Interessant«, sagte Ralph. »Skibbow hat ebenfalls behauptet, jemand anderes zu sein, als wir ihn geschnappt haben. Kingsford Garrigan. Ist vielleicht der Virus dafür verantwortlich?«

»Das weiß ich nicht, Senor. Ich weiß nichts von einem Virus.«

»Woher kommt der Virus? Woher kommen Sie?«

»Ich, Senor? Ich komme aus Barcelona. Eine wundervolle Stadt. Ich würde sie Ihnen gerne zeigen. Ich habe viele Jahre dort gelebt einige davon glücklich, die restlichen mit meiner Frau. Und ich bin dort gestorben.«

Das Glühen der Zigarette warf einen Schein auf wäßrige, kluge Augen, die Ralph interessiert ansahen.

»Sie starben in Barcelona, wie?«

»Si, Senor.«

»Das ist Unsinn. Wir benötigen Informationen, und zwar schnell. Wie groß ist die maximale Reichweite dieser weißen Feuerkugeln?«

»Das weiß ich nicht, Senor.«

»Dann schlage ich vor, Sie denken schnell darüber nach«, erwiderte Ralph kalt. »Weil Sie ansonsten für mich nicht weiter nützlich sind. Sie kommen ohne weitere Umstände in eine Null-Tau-Kapsel.«

Santiago Vargas drückte seine Zigarette auf dem Rasen aus. »Soll ich Ihnen zeigen,

wie weit ich es schleudern kann?«

»In Ordnung.«

»Meinetwegen.« Mit gleichgültiger Langsamkeit erhob er sich.

Ralph deutete auf die verlassenen Bereiche des Parks. Santiago Vargas schloß die Augen und streckte den Arm aus. An seiner Hand flammte weißes Feuer auf, und ein Kugelblitz raste davon. Er schoß funkensprühend über die Wiese, bis er in hundert Metern Entfernung langsamer wurde und sich ausdehnte. Das intensive Licht wurde dunkler. Bei hundertzwanzig Metern war nur noch ein durchscheinender leuchtender Nebel übrig, dann, keine zehn Meter weiter, gar nichts mehr. Die Kugel löste sich mitten in der Luft einfach auf.

Santiago Vargas zeigte ein fröhliches Lächeln. »Na, wie war das? Ziemlich gut, nicht wahr, Senor? Vielleicht werde ich noch besser, wenn ich ein wenig übe.«

»Dazu werden Sie keine Gelegenheit erhalten, das können Sie mir glauben«, entgegnete Ralph.

»Meinetwegen.« Es schien ihm nichts auszumachen.

»Wie machen Sie dieses Feuer?«

»Keine Ahnung, Senor. Ich denke einfach daran, und plötzlich ist es da.«

»Dann habe ich eine andere Frage für Sie: Warum verschießen Sie dieses Feuer?«

»Tue ich gar nicht. Das war das erste Mal, Senor.«

»Ihre Freunde hatten keine derartigen Hemmungen.«

»Nein.«

»Warum haben Sie sich ihnen nicht angeschlossen? Warum haben Sie nicht gegen uns gekämpft?«

»Warum sollte ich, Senor? Ich habe keinen Streit mit Ihnen. Es sind diejenigen mit Passion, die gegen Sie und Ihre Soldaten kämpfen. Sie bringen mehr Seelen zurück, damit sie stärker werden.«

»Sie haben andere infiziert?«

»Si, Senor.«

»Wie viele?«

Santiago Vargas richtete die Handflächen nach oben.

»Ich glaube nicht, daß sich irgend jemand in diesem Gebäude der Possession entziehen konnte. Tut mir leid, Senor.«

»Scheiße!« Ralph blickte zurück auf die brennende Halle und sah, wie ein weiterer Teil des Dachs einstürzte. »Landen?« fragte er per Datavis. »Wir brauchen eine vollständige Liste aller Leute, die in der Nachtschicht gearbeitet haben. Wie viele es waren und wo sie wohnen.«

»Kommt gleich«, antwortete der Polizeichef.

»Wie viele der Infizierten sind verschwunden, bevor wir kamen?« wandte sich Ralph wieder an Santiago Vargas.

»Ich bin nicht sicher, Senor. Es waren ziemlich viele Laster.«

»Sie sind also mit den Auslieferungsfahrzeugen verschwunden?«

»Si, Senor. Sie haben sich auf der Ladefläche versteckt. In Ihrer Zeit gibt es keine Fahrersitze mehr, alles automatisch. Sehr schlau, Senor.«

Ralph starrte den düsteren Burschen voller Bestürzung an.

»Wir haben uns bisher nur auf Passagierfahrzeuge konzentriert«, meldete Diana Tiernan per Datavis. »Lastwagen schienen uns unbedeutend.«

»Lieber Gott, wenn sie die Fernstraßen erreicht haben, können sie sich inzwischen über den halben Kontinent verbreitet haben!« sagte Ralph, »Ich werde augenblicklich die Suchpriorität der KI's ändern.«

»Falls Sie Wagen von Moyce's entdecken, die durch die Gegend fahren, setzen Sie sofort die strategischen Plattformen ein! Uns bleibt keine andere Wahl.«

»Ich bin Ihrer Meinung«, sagte Admiral Farquar per Datavis.

»Ralph, fragen Sie den Gefangenen, wer von den Botschaftsangehörigen in Moyce's war, ja?« bat Röche Skark per Datavis.

Ralph zog einen Prozessorblock aus seinem Gürtel und projizierte Bilder von Jacob Tremarco und Angeline Gallagher. Er zeigte sie Vargas. »War eine dieser beiden Perso-

nen in dem Gebäude?«

Der Gefangene nahm sich Zeit. »Der dort. Glaube ich, Senor.«

»Also müssen wir immer noch nach Angeline Gallagher suchen«, sagte Ralph. »Gibt es weiteren Straßenverkehr mit fehlerhaften Steuerprozessoren?«

»Drei Möglichkeiten«, meldete Diana. »Zwei davon haben wir bereits lokalisiert. Bei beiden handelt es sich um Taxis vom Raumhafen.«

»In Ordnung, schicken Sie jedem Taxi ein Kommando hinterher. Und stellen Sie sicher, daß beide Kommandos von erfahrenen Beamten geführt werden. Was ist mit der dritten Spur?«

»Ein Longhound-Bus, der zehn Minuten nach der Landung der Infizierten vom Raumhafen aufgebrochen ist. Die Route verläuft nach Süden, direkt zur Landzunge von Mortonridge. Wir bemühen uns, seinen gegenwärtigen Standort festzustellen.«

»In Ordnung. Ich komme jetzt ins Hauptquartier zurück. Wir sind hier fertig.«

»Was ist mit dem dort?« fragte Nelson Akroid und deutete mit dem Daumen auf den Gefangenen.

Ralph warf einen Blick zurück. Santiago Vargas hatte irgendwo eine neue Zigarette gefunden und rauchte still. Er lächelte Ralph an. »Kann ich jetzt gehen, Senor?« fragte er hoffnungsvoll.

Ralph erwiderte das Lächeln mit gleicher Offenheit. »Sind die Null-Tau-Kapseln von der *Ekwan* inzwischen eingetroffen?« erkundigte er sich per Datavis. »Die erste Fuhre landet in zwölf Minuten auf dem Raumhafen von Pasto«, antwortete Vicky Keogh. »Cathal«, sagte Ralph laut, »finden Sie heraus, ob Mister Vargas hier noch ein wenig länger mit uns kooperieren möchte. Ich würde gerne die Grenzen dieses elektromagnetischen Störfeldes erfahren und was es mit diesem Illusionseffekt auf sich hat.«

»Geht klar, Boß.«

»Und danach nehmen Sie ihn und die anderen zu einer Stadtrundfahrt mit. Zum Raumhafen. Keine Ausnahmen.«

»Ist mir ein Vergnügen, Boß.«

Die Loyola Hall war einer der berühmteren Veranstaltungsorte von San Angeles. Sie bot Platz für fünfundzwanzigtausend Zuschauer, und das Kuppeldach konnte bei gutem Wetter zurückgefahren werden, wie es häufig in der Stadt der Fall war. Die Verkehrsanbindungen waren ausgezeichnet. Es gab eine nahe gelegene Autobahn, die U-Bahn-Station wurde von sechs der Linien angefahren, die unter der gesamten Stadt verkehrten, und es gab sogar einen Luftlandeplatz für VIPs. Die Halle verfügte über Fünf-Sterne-Restaurants und Imbißstände, und es gab Hunderte von Erfrischungsräumen. Das Personal war erfahren und freundlich. Polizei und Veranstalter brachten mehr als zweihundert Auftritte im Jahr über die Bühne.

Die gesamte Anlage arbeitete mit der Effizienz eines Siliziumchips. Bis zu diesem Tag.

Die ersten eifrigen Fans waren bereits gegen sechs Uhr morgens eingetroffen. Jetzt war es halb sieben abends, und sie drängten sich in dichten Trauben entlang der Wände. Polizeimechanoiden waren erforderlich, um wenigstens halbwegs Ordnung zu halten, und selbst die Mechanoiden waren in Gefahr, vom schieren Ansturm überwältigt zu werden. Die Jugendlichen machten sich jede Menge Spaß daraus, sie mit Softdrinks zu überschütten und Eiskrem auf die Sensoren zu schmieren.

Im Innern der Halle war jeder Sitzplatz belegt; die letzten Karten waren seit Monaten ausverkauft. Auf den Mittelgängen saßen ebenfalls Menschen; niemand konnte sich erklären, wie sie an den von Prozessoren geregelten Drehkreuzen vorbeigekommen waren. Schwarzhändler wurden über Nacht zu Millionären, jedenfalls diejenigen, die nicht verhaftet oder von Banden aufgebrachter Vierzehnjähriger zusammengeschlagen worden waren.

Es war der letzte Abend von Jezzibellas ›Moral Bankruptcy‹-Tour. Das System von New California hatte fünf Wochen ununter-

brochenen Medienrummels ertragen, während sie durch die Asteroidensiedlungen und dann hinunter zur Planetenoberfläche getourt war. Gerüchte, von AV-Projektoren, die während Jezzibellas Konzerten illegale Aktivierungssequenzen ausstrahlten, um Orgasmen beim Publikum zu stimulieren (unwahr, behauptete die offizielle Presse Verlautbarung; Jezzibella hätte soviel Sex, daß sie keine Hilfsmittel benötigte, um die Stimmungssynthese zu verstärken, die sie ausstrahle). Übertreibungen, daß die jüngste Tochter des Präsidenten vollkommen betört gewesen sei, nachdem sie Jezzibella persönlich kennengelernt hätte, und nach dem Konzert aus dem Blauen Palais geschlichen wäre, um hinter die Bühne zu kommen (Jezzibella war natürlich erfreut und zutiefst geehrt, sämtlichen Mitgliedern der königlichen Familie vorgestellt zu werden, und wir wissen überhaupt nichts von unerlaubtem Eindringen in den Bühnenbereich). Skandal, weil zwei Mitglieder der Band, Bruno und Busch, wegen Verstoßes gegen die Gesetze zur Wahrung der Öffentlichen Moral verhaftet und zu einer Million Fuseodollars Geldstrafe verurteilt worden waren. (Bruno und Busch bei einem sehr schönen, sensiblen und höchst privaten Liebesspiel, das von einer Bande geiler Senioren, alter Perverslinge mit aufgerüsteten Retinas, beobachtet worden war.) Und nackte Hysterie, als Jezzibella (als Privatperson, also bitte keine Sens-O-Vis-Aufzeichnungen!) einen Kinderhort in einem armen Stadtteil besucht und der Station für Infektionskrankheiten eine halbe Million Fuseodollars gespendet hatte. Tiefer Schock, als sie der Öffentlichkeit ihren dreizehnjährigen männlichen Begleiter Emmerson präsentiert hatte (Mister Emmerson ist Jezzibellas zweiter Cousin, bitteschön, und aus seinem Paß geht eindeutig hervor, daß er sechzehn ist). Eine Menge Spaß für die Zuschauer und offizielle Warnungen seitens der Polizei wegen der außerordentlich brutalen Kämpfe zwischen dem Sicherheitsteam, das Jezzibella während ihrer Tournee begleitete, und allzu aufdringlichen Reportern. Die Flut von Verleumdungsklagen seitens ihres Managers, Leroy Octavius, gegenüber jedem, der öffentlich darüber nachdachte, sie könnte älter sein als achtundzwanzig.

Und in all diesen fünf Wochen hatte sie nicht ein einziges Interview gegeben, nicht eine einzige öffentliche Äußerung außerhalb ihres Bühnenprogramms gemacht. Jezzibella hatte das nicht nötig. In dieser Zeit verteilte das Regionalbüro von Warner Castle Entertainment per Datavis über das systemweite Kommunikationsnetz siebenunddreißig Millionen Kopien ihres neuen MF-Albums *Life Kinetic* an glühende Fans, und ihre alten Aufnahmen verkauften sich ebenfalls ausgezeichnet.

Die Raumschiffbesatzungen, die normalerweise einen netten Profit aus dem Verkauf von Alben an Distributoren in Systemen machten, wo diese noch nicht offiziell verkauft wurden, verfluchten ihr Pech, wenn sie in Sternensystemen ankamen, wo Jezzibella im Verlauf der letzten achtzehn Monate getourt hatte. Doch das war es schließlich, was eine Life-Künstlerin ausmachte: Alle neun Monate ein neues Album, Tourneen durch zehn Sternensysteme jedes Jahr. Es war außerdem die einzige Möglichkeit, wie man die Schwarzkopierer schlagen konnte. Wenn man dazu nicht bereit war, floß das Geld höchstens aus dem heimatlichen Sternensystem. Nur wenige schafften je den Sprung von einer lokalen Größe zum galaktischen Superstar. Die Reisen verschlangen Unsummen an Geld, und die Unterhaltungskonzerne investierten nur zögerlich. Ein Künstler mußte eine gehörige Menge Professionalität und Entschlossenheit beweisen, bevor er das viele Millionen Dollars teure Risiko wert war. Wenn er jedoch diese Barriere erst einmal durchbrochen hatte, bewahrheitete sich nichts mehr als das alte Sprichwort von Geld, das sich zu Geld gesellt.

Hoch über den teuren Requisiten und AV-Projektoren auf der Bühne wurde die Menschenmenge ununterbrochen von einem optischen Sensor beobachtet. Gesichter ver-

schwammen zu einer monotonen Prozession, während der Aufnahmebereich über Balkone und Stuhlreihen schwenkte. Die Fans kamen in deutlich unterschiedlichen Kategorien: die jungen, aufgeregten, begeisterten, voller Stolz und Erwartung, selten älter als Zwanzig, dann die ungeduldigen, die bereits angeturnten, stimulierten, nervös und voller Anbetung, sogar ein paar waren darunter, die lieber woanders hingegangen wären, aber ihrem Partner einen Gefallen tun wollten. Jedes Kostüm, das Jezzibella irgendwann einmal in einem ihrer MF-Alben getragen hatte, war dort draußen zu sehen, von den ganz einfachen bis hin zu den schrillen, bizarren.

Der Sensor blieb auf einem Pärchen in zueinander passenden Ledersachen hängen. Der Junge war neunzehn oder zwanzig, das Mädchen neben ihm ein wenig jünger. Sie hatten die Arme umeinander geschlungen und waren offensichtlich sehr verliebt. Beide waren groß, vital, blühend vor Gesundheit.

Jezzibella klinkte sich aus der Datavis-Übertragung des Sensors aus. »Diese beiden dort«, sagte sie zu Leroy Octavius. »Die gefallen mir.«

Der unangenehm übergewichtige Manager warf einen flüchtigen Blick auf die AV-Projektorsäule, die aus seinem Prozessorblock ragte, und musterte die fröhlich-vergnügten Gesichter. »Roger-doger. Ich mache mich gleich an die Arbeit.«

Da war kein Sich-winden, nicht der leiseste Anflug von Mißbilligung. Es war das, was Jezzibella so an ihm gefiel, was ihn zu einem so guten Manager machte. Er verstand, wie sie sich fühlte, was sie benötigte, um zu funktionieren. Und Jezzibella brauchte Kinder wie diese beiden dort. Sie brauchte, was diese beiden teilten, ihre Naivität, ihre Unsicherheit, ihre Lebensfreude. Jezzibella spürte nichts mehr von alledem, nichts mehr von der zuckersüßen Seite der menschlichen Natur. Die ewige Tournee hatte alles aufgezehrt, irgendwo dort draußen zwischen den Sternen, die eine, einzige Energie, die sogar ein Null-Tau-Feld überwinden konnte. Alles wurde der Tour untergeordnet, alles wurde nebensächlich, und Gefühle hatten keinen Platz, durften nicht dazwischen kommen. Und Gefühle, die man lange genug unterdrückte, verschwanden mit der Zeit - was nicht geschehen durfte, denn Jezzibella mußte Gefühle verstehen, um zu arbeiten. Ein Teufelskreis. Ihr ganzes Leben drehte sich im Kreis.

Und so machte sie sich statt mit eigenen Gefühlen mit denen von Fremden vertraut untersuchte sie wie ein Wissenschaftler, der eine Theorie aufstellt. Sie nahm in sich auf, was sie nur konnte, den flüchtigen Geschmack, der ihr gestattete, sich wieder auf die Bühne zu stellen, für eine weitere Show Gefühle vorzutäuschen.

»Mir gefallen sie nicht«, sagte Emmerson gereizt.

Jezzibella setzte ein gequältes Lächeln auf, doch die ganze Farce ihres Verhältnisses langweilte sie inzwischen zutiefst. Sie stand splitterfasernackt in der Mitte des grünen Zimmers, während Libby Robosky, ihre persönliche Image-Beraterin, an ihren Hautschuppen arbeitete. Die BiTek-Schicht war weit mehr als eine gewöhnliche Chamäleonhaut; sie gestattete Jezzibella, die gesamte Oberflächenstruktur ihres Körpers zu verändern anstatt nur die Farbe. Für einige ihrer Nummern benötigte sie eine weiche, sensitive Haut: ein junges Mädchen, das unter den ersten Berührungen ihres Geliebten erschauerte; dann wieder brauchte sie den makellosen Anschein eines Körpers, der voller natürlicher Anmut war, ohne jede Diät und ohne anstrengendes Training (wie der des Mädchens, das sie durch den Sensor beobachtet hatte); und selbstverständlich auch der durchtrainierte Körper der Ballerina, hart, geschmeidig und muskulös - etwas, worauf die Jungs nur so flogen. Es war das Gefühl von ihr, das jeder dort draußen in der Halle erfahren wollte. Jezzibella in Fleisch und Blut.

Doch die winzigen Schuppen besaßen nur eine kurze Lebensspanne, und jede mußte einzeln unter Jezzibellas Haut angebracht

werden. Libby Robosky war eine rechte Magierin, wenn es darum ging, die Schuppen mit Hilfe modifizierter nanonischer Medipacks mit Jezzibellas Gewebe zu verschmelzen.

»Du mußt sie ja schließlich nicht sehen«, sagte Jezzibella geduldig zu dem Knaben. »Ich kann das auch ganz gut alleine.«

»Ich will aber nicht die ganze Nacht allein gelassen werden! Warum darf ich eigentlich nie jemanden aus dem Publikum für mich aussuchen?«

Wie man den Reportern bereits herauszufinden gestattet hatte, war Emmerson tatsächlich erst dreizehn. Sie hatte ihn auf Borroloola aufgesammelt, als interessantes Spielzeug. Jetzt, nach zwei Monaten täglicher Wutanfälle und düsterer Stimmung war der Glanz des Neuen erschöpft. »Weil es so sein muß. Ich brauche sie aus einem ganz bestimmten Grund, das habe ich dir schon hundertmal gesagt.«

»In Ordnung. Und warum machen wir es dann nicht jetzt gleich?«

»Weil ich in einer Viertelstunde raus auf die Bühne muß, erinnerst du dich?«

»Na und?« kreischte Emmerson herausfordernd. »Laß die Show doch ausfallen! Das würde mal einen richtigen Publicity-Sturm geben! Sie hätten nicht einmal genügend Zeit für eine Gegenreaktion, weil wir sowieso von hier verschwinden.«

»Leroy!« sagte sie per Datavis, »schaff mir dieses verdammte Balg vom Hals, sonst spalte ich ihm den Schädel, um nachzusehen, wo sein Gehirn abgeblieben ist!«

Leroy Octavius watschelte zu ihm hinüber. Sein massiger Leib steckte in einem hellen Schlangenhautjackett, das optimistische anderthalb Nummern zu eng war. Das zähe, dünne Leder knarrte bei jeder Bewegung. »Komm jetzt, Söhnchen«, sagte er mürrisch. »Wir müssen die Künstlerin so kurz vor Beginn der Show alleine lassen. Du weißt, wie sehr sie sich bei ihren Auftritten verausgabt. Was hältst du davon, wenn wir einen Blick auf das Büfett werfen, das sie im nächsten Zimmer für uns vorbereiten?«

Der Junge ließ sich widerstrebend davonführen. Leroys mächtige Hand lag auf seiner Schulter und übte beiläufigen Druck aus.

Jezzibella stöhnte wütend. »Verdammte Scheiße! Wieso konnte ich mir nur einbilden, so ein dämliches Balg wäre aufregend?«

Libbys Lider klapperten, und die indigofarbenen Augen wurden sichtbar. Von allen Speichelleckern, Kriechern, Mitläufern, unverhohlenen Parasiten und wirklich notwendigen Mitarbeitern in ihrer Umgebung mochte Jezzibella ihre Image-Beraterin noch am liebsten. Sie war ein großmütterlicher Typ, der sich so kleidete, daß ihr Alter sogar noch betont wurde, und sie besaß die stoische Ruhe und Geduld, die nötig war, um jeden Streit und jede Krise mit kaum mehr als einem uninteressierten Schulterzucken abzutun.

»Es waren deine Hormone, die beim Anblick seines Welpenschwanzes durchgedreht sind, Püppchen«, sagte Libby ungerührt.

Jezzibella grunzte. Sie wußte, daß die gesamte Truppe Emmerson haßte. »Leroy«, sagte sie per Datavis, »Ich habe dem verdammten Hospital jede Menge Kohle gespendet - gibt es dort nicht einen Flügel, wo wir den kleinen Rotzpanz zurücklassen könnten?«

Leroy hob winkend die Hand, als er das grüne Zimmer verließ. »Wir reden später darüber, was wir mit ihm anstellen«, sagte er.

»Bist du jetzt verdammt noch mal endlich fertig?« herrschte sie Libby an.

»Absolut, Püppchen.«

Jezzibella straffte sich und befahl ihrer neuralen Nanonik, eine Sequenz von kodierten Impulsen durch die Nervenbahnen zu schicken. Sie hatte ein kurzes, schauriges Gefühl von nassem Leder, das über ihre Haut gezogen wurde, und alle Gliedmaßen zuckten unkontrolliert. Ihre Schultern rückten wie von Geisterhand nach hinten, die Bauchmuskeln wurden hart und geschmeidige Umrisse bildeten sich unter einer Haut, die gleichzeitig eine Spur dunkler und bron-

zefarbener wurde.

Sie suchte tief in ihren Erinnerungen nach dem richtigen Gefühl von Stolz und Selbstvertrauen, das in Kombination mit ihrer Physis das Gesamtbild noch verstärkte. Sie war absolut hinreißend, und sie wußte es.

»Merril!« keifte sie. »Merril, verdammte Scheiße! Wo ist mein Kostüm für den ersten Akt?«

Der Handlanger eilte zu den großen Schrankkoffern, die eine ganze Wand einnahmen, und zerrte die entsprechenden Requisiten hervor.

»Und warum habt ihr Scheißkerle noch nicht angefangen euch aufzuwärmen?« brüllte sie die Musiker an.

Das grüne Zimmer verwandelte sich abrupt in einen Strudel hektischer Aktivität, als alle und jeder sich auf die Arbeit stürzten. Lautlose Datavis-Sendungen jagten hin und her, während Jezzibellas Truppe sich über das bevorstehende Ende von Emmersons Zukunft unterhielt. Es lenkte sie ab von der Unsicherheit ihrer eigenen beruflichen Zukunft.

Ralph Hiltch ging die zahlreichen Berichte durch, während er über die Stadt zurück zum Hauptquartier flog. Die neuerliche Suche, die von Diana Tiernan in die Wege geleitet worden war, schien gute Resultate hervorzubringen. Nach dem Verkehrsnetzwerk zu urteilen, waren in der Nacht dreiundfünfzig Lieferwagen von Moyce's aus losgefahren. Die KTs folgten gegenwärtig ihren Spuren.

Bereits sieben Minuten, nachdem Diana den Lieferwagen höchste Priorität eingeräumt hatte, waren zwölf von ihnen entdeckt worden. Alle außerhalb des Stadtgebiets von Pasto. Die Koordinaten waren per Datavis an das strategische Verteidigungskommando auf Guyana weitergeleitet worden, und Beobachtungssatelliten hatten die Koordinaten für die strategischen Verteidigungsplattformen trianguliert. Kurz darauf waren in der südlichen Hälfte Xingus ein Dutzend kurzlebige violette Minisonnen erblüht.

Bis Ralphs Hyperschallmaschine gelandet war, hatte sich die Summe um weitere acht Fahrzeuge erhöht. Er hatte seinen beschädigten Kampfanzug noch im Flugzeug ausgezogen und sich einen dunkelblauen einteiligen Polizeioverall ausgeborgt. Das Kleidungsstück war weit genug, um über den Nanonik-Verband zu passen, ohne Ralph in seiner Bewegungsfreiheit einzuschränken. Trotzdem hinkte er immer noch, als er schließlich in der Einsatzzentrale ankam.

»Willkommen zurück, Ralph«, sagte Landen McCullock. »Sie haben wirklich gute Arbeit geleistet dort draußen. Ich danke Ihnen.«

»Wir alle sind Ihnen zu Dank verpflichtet«, sagte Warren Aspinal, »und das ist kein leerer Politikerspruch, Mister Hiltch. Ich habe Familie in der Stadt; eine Frau und drei Kinder.«

»Vielen Dank, Sir.« Ralph setzte sich auf einen freien Platz neben Diana Tiernan. Sie grinste ihn flüchtig an. »Wir haben inzwischen die Nachtschicht von Moyce's Of Pasto überprüft«, berichtete sie. »Fünfundvierzig Leute hatten Dienst. Bis jetzt haben die Einsatzkommandos neunundzwanzig von ihnen ausgeschaltet, entweder getötet oder gefangen genommen.«

»Scheiße! Dann sind noch sechzehn von den Bastarden auf freiem Fuß!« fluchte Bernard Gibson.

»Nein«, entgegnete Diana fest. »Vielleicht haben wir Glück gehabt. Ich habe die KI's in die Sensoren der Feuerlöschmechanoiden eingeschleift; sie sind für die Erkundung von Hochtemperatur-Umgebungen ausgelegt. Bis jetzt haben sie fünf weitere Leichen in dem brennenden Gebäude vorgefunden, und noch immer sind dreißig Prozent nicht durchkämmt worden. Das bedeutet auf jeden Fall maximal elf, die von der Nachtschicht entkommen konnten.«

»Elf sind noch immer viel zu viel«, sagte Landon.

»Ich weiß. Aber wir sind sicher, daß sechs der Lieferwagen, die wir bisher abgeschossen haben, mindestens einen Infizierten an Bord hatten. Die Prozessoren und Reserve-

schaltkreise fielen immer wieder willkürlich aus. Es paßte genau zu der Art von Interferenz, die wir bei Adkinsons Flieger entdecken konnten.«

»Da waren's nur noch fünf«, brummte Warren Aspinal leise.

»Genau, Sir«, stimmte Diana ihm zu. »Und ich bin ziemlich sicher, daß diese fünf in den verbliebenen Wagen unterwegs sind.«

»Ich fürchte nur, daß ziemlich sicher nicht gut genug ist. Wir haben es hier mit einer Bedrohung zu tun, die uns innerhalb einer einzigen Woche auslöschen könnte, Mrs. Tiernan!« sagte Leonard DeVille.

»Sir!« Diana machte sich erst gar nicht die Mühe, den Politiker anzusehen. »Das waren keine wilden Spekulationen. Erstens haben die KI's bestätigt, daß kein anderer Verkehr von Moyce's Gebäude abgefahren ist, seit Jacob Tremarcos Taxi eingetroffen ist …«

»… dann sind sie eben zu Fuß verschwunden.«

»Ich kann nur wiederholen, Sir, ich denke nicht, daß dies der Fall ist. Das gesamte Gebiet rings um Moyce's wird lückenlos von Sicherheitssensoren überwacht, sowohl unseren eigenen als auch den privaten Systemen anderer Gesellschaften in benachbarten Gebäuden. Wir haben sämtliche relevanten Datenspeicher überprüft. Kein Mensch hat Moyce's zu Fuß verlassen. Nur die Wagen, sonst nichts.«

»Was wir heute nacht beobachten konnten, war ein andauernder Versuch, sich schnellstmöglich weit zu verbreiten«, stellte Landen McCullock fest. »Die drei Botschaftsangehörigen haben genau wie auf Lalonde versucht, den Virus so schnell und so breit wie möglich zu streuen. Ein sehr logischer Zug. Je größer die Verbreitung, desto schwieriger wird es für uns, ihn einzugrenzen, und desto mehr Menschen können infiziert werden, was uns wiederum die Ausgrenzung noch weiter erschwert. Ein häßlicher Teufelskreis.«

»Sie haben nur begrenzte Zeit in der Stadt«, warf Ralph ein. »Und in der Stadt haben wir den größten Vorteil, wenn es darum geht, sie aufzuspüren und zu eliminieren. Sie werden wissen, daß sie sich vergebens bemühen, wenn sie die Seuche hier verbreiten wollen, wenigstens in diesem anfänglichen Stadium. Auf dem Land verschiebt sich das Gleichgewicht hingegen zu ihren Gunsten. Wenn sie dort draußen gewinnen, dann werden unsere Städte verdammt bald in einen Belagerungszustand verfallen, was wiederum auf eine Situation hinausläuft, in der wir auf lange Sicht nur verlieren können. Genau das ist auf Lalonde geschehen. Ich kann mir gut vorstellen, daß Durringham inzwischen ebenfalls gefallen ist.«

Leonard DeVille rückte schweigend.

»Der zweite Punkt, den ich anführen möchte«, sagte Diana Tiernan, »ist der, daß die Infizierten offensichtlich nicht in der Lage sind, die Lieferwagen zum Halten zu bringen, es sei denn, sie benutzen ihr unheimliches weißes Feuer, um die Motoren oder Energieversorgungssysteme zu zerstören. Ansonsten halten die Wagen nicht, bevor sie ihren ersten einprogrammierten Empfänger erreicht haben. Und falls die Infizierten auf den Gedanken kommen sollten, Gewalt gegen eines der Fahrzeuge einzusetzen, werden die Verkehrsrechner dies augenblicklich bemerken. Nach den Indizien zu urteilen, die wir bisher sammeln konnten, ist ihr elektromagnetisches Störfeld außerstande, den Bestimmungsort eines der Wagen zu ändern. Es ist ein kraftvolles Feld, aber nicht sehr hoch entwickelt, nicht hoch genug, um in die Prozessoren einzudringen und die laufenden Routenprogramme zu verändern.«

»Sie meinen, die Infizierten sitzen in den Wagen in der Falle?« erkundigte sich Warren Aspinal.

»Ganz genau, Sir.«

»Und keiner der Wagen ist bisher an seinem Bestimmungsort angekommen«, fügte Vicky Keogh hinzu und lächelte den Innenminister an. »Es ist, wie Diana gesagt hat; sieht aus, als hätten wir Glück.«

»Nun ja, Gott sei Dank, daß sie nicht allmächtig sind«, sagte der Premierminister.

»Viel fehlt nicht dazu«, entgegnete Ralph. Selbst Dianas Lagebericht hatte seine Stimmung nicht sonderlich heben können. Diese Krise war zu gegenwärtig, zu unmittelbar. Emotionen hatten noch keine Zeit gehabt, mit den Ereignissen aufzuholen: Die Verfolgung des Botschaftstrios erinnerte zu sehr an Kriegführung im All. Alles geschah viel zu schnell, um mehr als einfache Reaktionen zu gestatten. Keine Gelegenheit für eine Bestandsaufnahme und zum Nachdenken. »Und was ist mit Angeline Gallagher?« hakte er nach. »Haben die KTs weitere Spuren entdecken können?«

»Nein. Nur die beiden Taxis und den Longhound-Bus«, antwortete Diana. »Die Einsatzkommandos sind bereits unterwegs.«

Zwölf Minuten später waren die beiden Taxis erledigt. Ralph blieb im Einsatzzentrum, während die Abfangoperationen liefen, und ließ sich von den Kommandanten der Teams per Datavis auf dem laufenden halten.

Das erste Taxi stand am Ufer eines der beiden Flüsse, die sich durch Pasto City schlängelten. Es hatte jegliche Kommunikation mit den Verkehrsleitrechnern eingestellt, als es neben einem Bootshaus zum Halten gekommen war. Seit elf Minuten waren Verkehrsbeobachtungsmonitore auf Taxi und Bootshaus gerichtet ohne daß eine Bewegung erkennbar gewesen wäre.

Das Einsatzkommando näherte sich in einer weit gefächerten Reihe unter Ausnutzung jeglicher Deckung. Die Lichter im Innern des Taxis waren erloschen, die Türen halb offen, niemand saß darin. Ein Techniker öffnete eine Wartungsklappe und verband das Interface mit seinem Prozessorblock. Eine von Dianas KI's überprüfte die Schaltkreise und Speicherzellen.

»Alles klar«, berichtete Diana. »Ein Kurzschluß hat das Chassis unter Strom gesetzt und die meisten Prozessoren durchschmoren lassen. Kein Wunder, daß es aussah, als würde einer unserer Infizierten drin sitzen.«

Das zweite Taxi stand verlassen in einer Tiefgarage unter einem der Wohnblocks. Das Einsatzkommando tauchte vor Ort auf, als die Technikermannschaft des Taxiunternehmens gerade dabei war, das liegengebliebene Fahrzeug an den Schlepphaken zu nehmen. Jeder im Kontrollzentrum wurde Zeuge der Wut und Hysterie, als das Einsatzkommando kein Risiko mit den drei Technikern einging.

Nach einer Diagnose an Ort und Stelle wurde festgestellt, daß die Elektronenmatrixzelle fehlerhaft war und Stromspitzen durch die elektronischen Schaltkreise jagte.

»Also ist Gallagher im Bus«, stellte Landon McCullock fest, nachdem er sich aus der Datavis-Übertragung des Einsatzkommandos ausgeklinkt hatte und die erfindungsreichen Obszönitäten der Techniker des Taxiunternehmens in seiner Wahrnehmung verblaßten.

»Das kann ich bestätigen«, sagte Diana Tiernan. »Die verdammte Kiste reagiert nicht auf die Haltebefehle, die wir über die Verkehrsmonitore erteilen.«

»Ich dachte, Sie hätten gesagt, daß die Infizierten mit ihrer elektromagnetischen Störtechnologie nicht imstande wären, laufende Programme zu ändern?« erkundigte sich Leonard DeVille.

»Der Bus hat seine Route nicht geändert, er reagiert einfach nicht auf Befehle von außen«, giftete sie zurück. Nach drei Stunden fast ununterbrochener anstrengender Arbeit mit den KI's wurden ihre Nerven allmählich dünn.

Warren Aspinal schnitt eine warnende Grimasse in Richtung seiner politischen Kollegen.

»Das Einsatzkommando ist in neunzig Sekunden über dem Bus«, meldete Bernard Gibson. »Dann können wir genau sehen, was dort unten vor sich geht.«

Ralph übermittelte dem Prozessor der Zentrale per Datavis eine Anweisung, und seine neurale Nanonik ließ vor seinem geistigen Auge eine Karte Xingus entstehen, ein annähernd diamantförmiger Kontinent

mit einem nach unten gebogenen Schwanzstück. Inzwischen waren einundvierzig von Moyce's Lieferwagen aufgespürt und vernichtet worden. Grüne und purpurne Symbole kennzeichneten ihre Bewegungen und die Koordinaten, wo sie unter Beschuß genommen worden waren. Der Bus leuchtete in bösartigem Gelb und bewegte sich auf der Fernstraße Nummer sechs, die sich durch ganz Mortonridge hinzog, den gebirgigen schmalen Ausläufer, der nach Süden über den Äquator verlief.

Er schaltete sich auf die Sensoren des führenden Hyperschallflugzeugs. Die Maschine bremste gerade auf Unterschallgeschwindigkeit ab. Kein Diskriminierungsprogramm war in der Lage, die damit verbundenen Vibrationen zu unterdrücken. Ralph mußte warten, und Ungeduld überflutete seine Gedanken. Falls Angeline Gallagher nicht im Bus war, dann war der Kontinent wahrscheinlich verloren. Die Straße Nummer sechs lag unter ihm in der klaren tropischen Luft. Das Schütteln der Überschallmaschine verging, und er erblickte Hunderte stehender Fahrzeuge: Personenwagen, Laster, Busse, die auf den Standspuren der Fernstraße abgestellt worden waren. Scheinwerfer erhellten die üppige Vegetation dahinter. Hunderte von Menschen liefen durcheinander, und nicht wenige hatten sich neben ihren Fahrzeugen niedergelassen und veranstalteten nächtliche Picknicks.

Die statische Szenerie machte es ihnen leicht, den Bus zu entdecken; es war das einzige sich bewegende Scheinwerferpaar auf der gesamten Straße. Der Bus bewegte sich mit gut zweihundert Stundenkilometern in Richtung Süden. Er raste an den wie angewurzelt dastehenden Menschen vorbei, die sich an der Barriere versammelt hatten, immun gegen das Feuerwerk von Haltebefehlen, das die Verkehrsleitrechner in seine elektronischen Schaltkreise sandten.

»Was zur Hölle ist das für ein Ding?« formulierte Vicky Keogh die unausgesprochene Frage, die jeden beschäftigte, der sich in die Sensorbatterie des Fliegers eingeklinkt hatte.

Die Longhound-Gesellschaft verfügte über eine standardisierte Flotte von sechzigsitzigen Fahrzeugen, die in Esparta produziert wurden. Alle waren mit einer markanten grünroten Lackierung bemalt und wurden überall auf Ombey eingesetzt. Sie verbanden die Städte und Dörfer der Kontinente mit einem ausgedehnten und zuverlässigen Verkehrsnetz. Das Fürstentum besaß noch nicht die wirtschaftliche Kraft und auch nicht ausreichend Bevölkerung, um unterirdische Vakzüge zwischen den Städten einzusetzen wie beispielsweise auf der Erde oder Kulu, deswegen bildeten die Longhound-Busse einen alltäglichen Anblick auf den Straßen. Mehr oder weniger jeder Bewohner des Planeten war bereits das ein oder andere Mal im Leben mit einem der Busse gefahren.

Doch das flüchtige Fahrzeug, das über die Fernstraße Nummer sechs raste, hatte nichts mehr mit einem normalen Longhound gemeinsam. Die Karosserie, die bei den Longhounds bereits halbwegs glatt und stromlinienförmig war, erinnerte mehr an ein Flugzeug als an einen Bus. Eine geschwungene, keilförmige Nase ging in einen ovalen Rumpf über, aus dessen Ende dreieckige flossenähnliche Spoiler ragten. Die Farbe war einem stumpfen Silber gewichen, und die Fenster glänzten in undurchsichtigem Schwarz. Dicker Rauch strömte aus einem runden Auspuffrohr unmittelbar hinter der Hinterachse.

»Könnte es sein, daß er brennt?« fragte Warren Aspinal verwirrt.

»Nein, Sir.« Diana klang beinahe fröhlich. »Was Sie dort sehen, ist ein ganz gewöhnlicher Auspuff eines Dieselmotors.«

»Auspuff? Dieselmotor?«

»Diesel. Das ist ein Ford-Nissan Omnirover. Er verbrennt Leichtöl in einem Explosionsmotor.«

Der Premierminister hatte inzwischen in der Standardenzyklopädie seiner neuralen Nanonik nachgesehen. »Sie meinen, dieses Ding dort wird von einem Verbrennungsmotor unter Verwendung von fossilen Brenn-

stoffen angetrieben?«

»Ganz genau, Sir.«

»Aber das ist lächerlich! Und obendrein illegal.«

»Nicht zu der Zeit, als dieses Ding gebaut wurde, Sir. Nach den mir zur Verfügung stehenden Unterlagen wurde der letzte dieser Busse im Jahre 2043 in Turin hergestellt. Das ist eine Stadt auf der Erde.«

»Gibt es Informationen, daß eines unserer Museen ein derartiges Fahrzeug importiert hätte? Oder vielleicht irgendein privater Sammler?« erkundigte sich Landon McCullock ungeduldig.

»Die KTs haben nichts in dieser Richtung gefunden.«

»Auf Lalonde hat Jenny Harris ein ganz ähnliches Phänomen beobachtet«, sagte Ralph. »Sie sah ein farbenprächtiges Flußschiff auf ihrer letzten Mission. Die Infizierten hatten sein Aussehen so sehr verändert, daß es verblüffend an die vortechnologische Epoche auf der Erde erinnerte.«

»Meine Güte!« murmelte Landon McCullock.

»Es ergibt Sinn«, sagte Diana. »Die Prozessoren an Bord des Fahrzeugs liefern noch immer die korrekten Identifikationskodes. Sie müssen diese Illusion irgendwie über den eigentlichen Longhound gestülpt haben.«

Das Hyperschallflugzeug näherte sich dem Bus in einer Höhe von kaum mehr als hundert Metern. Unten auf der Fahrbahn wedelte der Bus nach links und rechts, ohne sich auch nur im geringsten um die Straßenmarkierungen zu scheren. Die scheinbar willkürlichen Lenkbewegungen machten es dem Piloten des Fliegers schwer, genau über dem Fahrzeug zu bleiben.

Ralph wurde endlich bewußt, was ihm unterschwellig bereits die ganze Zeit über durch den Kopf gegangen war. Er zoomte das Sensorbild des Busses heran. »Das ist mehr als eine bloße holographische Illusion«, sagte er schließlich, nachdem er das Bild Studiert hatte. »Sehen Sie sich die Schatten unter den Lichtern an, sie passen genau zu den Umrissen.«

»Wie machen sie das bloß?« fragte Diana. In ihrer Stimme schwang Neugier mit einer Spur von Faszination.

»Fragen Sie Santiago Vargas«, entgegnete Vicky Keogh scharf.

»Mir fällt jedenfalls nicht einmal eine Theorie ein, wie man feste Oberflächen auf diese Weise manipulieren könnte«, verteidigte sich Diana.

Ralph grunzte mürrisch. Er erinnerte sich an eine ähnliche Unterhaltung, damals auf Lalonde, als sie versucht hatten herauszufinden, wie die Infizierten die Beobachtungssatelliten der LEG gestört hatten. Kein bekanntes Prinzip. Das gesamte Konzept eines Energievirus' war radikal neu.

Possession hatte Santiago Vargas den Vorgang genannt.

Ralph erschauerte. Sein christlicher Glaube war nie besonders stark ausgeprägt gewesen, doch als guter königlicher Untertan war er nichtsdestotrotz gläubig. »Im Augenblick sollten wir uns lieber Gedanken darüber machen, was wir wegen des Busses unternehmen. Vielleicht könnte das Einsatzkommando auf dem Ding landen, wenn die Männer mit Aeropacks ausgerüstet wären, aber so können sie wohl kaum von den Fliegern springen.«

»Setzen Sie eine Verteidigungsplattform ein, um die Straße ein Stück weiter vorn zu zerstören«, schlug Admiral Farquar vor. »Zwingen Sie den Bus auf diese Weise anzuhalten.«

»Wissen wir, wie viele Leute an Bord sind?« fragte Landon McCullock.

»Ich fürchte, er war voll, als er vom Raumhafen in Pasto losgefahren ist«, sagte Diana Tiernan.

»Verdammt. Sechzig Menschen. Wir müssen zumindest einen Versuch unternehmen, diesen Bus zu stoppen.«

»Zuerst müssen wir die Einsatztruppe verstärken«, entgegnete Ralph. »Drei Maschinen sind nicht annähernd genug. Und Sie müssen den Bus so stoppen, daß er von einem Kordon unserer Kräfte eingeschlossen

ist. Bei sechzig Gegnern an Bord müssen wir verdammt sicher sein, daß niemand nach draußen durchbricht. Hier draußen ist nur freies wildes Land.«

»Wir könnten in sieben Minuten Verstärkungen heranführen«, sagte Bernard Gibson.

»Scheiße …!« Es war eine Datavis-Nachricht vom Piloten der Führungsmaschine. Ein großer Speer aus weißem Licht war von dem fliehenden Bus her nach oben geschossen und hatte den Rumpf des Hyperschallflugzeugs durchschlagen. Das Flugzeug erbebte und schwenkte fast im rechten Winkel zur Seite weg. Hell glühende Splitter aus geschmolzener Keramik spritzten von den Rändern des Lochs im Rumpf. Sie fielen auf die Straße und setzten dort den Belag in Brand. Nachdem die Aerodynamik derartig beschädigt war, fing die Maschine in der Luft an zu bocken und verlor rasch an Höhe. Der Pilot bemühte sich verzweifelt, sie wieder aufzurichten, doch er war bereits zu tief über dem Boden. Er kam zur gleichen Schlußfolgerung wie der Bordrechner und aktivierte das interne Schutzsystem.

Schaum wurde unter gewaltigem Druck in die Kabine gepreßt und umhüllte die Beamten des Einsatzkommandos vollständig. Anschließend verhärtete sich das Material unter dem Einfluß von Valenzgeneratoren innerhalb von Sekundenbruchteilen.

Der Flieger krachte in den Boden und riß eine breite Schneise durch die üppige Vegetation und in den weichen schwarzen Humus. Nase, Flügel und Heckleitwerk rissen ab und wurden zerfetzt, und Trümmer segelten durch die Nacht davon. Der große Zylinder der Kabine rutschte noch gut siebzig Meter weiter, während weitere Streben und Reservesysteme abrissen. Schließlich schlitterte er einen steilen Hang hin unter und kam an seinem Fuß mit lautem Kreischet zum Halten.

Die Valenzgeneratoren schalteten sich wieder ab und der Schaum floß aus dem Wrack, um rasch im weichen Erdreich zu versickern. Im Innern der Kabine regten sich die ersten Überlebenden.

Bernard Gibson stieß hörbar den Atem aus. »Ich denke, sie sind alle halbwegs in Ordnung.«

Eines der beiden verbliebenen Hyperschallflugzeuge war der Leitmaschine gefolgt, während das zweite auf einen respektvollen Sicherheitsabstand vor: einem Kilometer hinter dem Bus ging.

»O mein Gott!« stöhnte Vicky Keogh unvermittelt »Der Bus verringert seine Geschwindigkeit! Sie wollen wahrscheinlich aussteigen.«

»Was jetzt?« fragte der Premierminister. Er klang wütend und besorgt zugleich.

»Ein Team allein kann ganz unmöglich sechzig Infizierte aufhalten«, sagte Ralph. Es war, als beginge er Verrat. *Ich habe diese Leute im Stich gelassen*, dachte er *Es war* mein *Fehler.*

»Dieser Bus hat sechzig Passagiere an Bord«, riet Warren Aspinal entsetzt. »Vielleicht finden wir einen Weg, sie zu heilen!«

»Selbstverständlich, Sir. Das weiß ich auch.« Ralphs Gesichtszüge wurden hart, und er verbarg sein Gefühl von Wertlosigkeit, so gut er konnte, bevor er Landon McCullock ansah. Der Polizeichef wollte offensichtlich diskutieren; er starrte zu seiner Stellvertreterin, doch Vicky Keogh zuckte nur hilflos die Schultern.

»Admiral Farquar?« rief McCullock per Datavis den Kommandanten von Guyana.

»Ja?«

»Eliminieren Sie den Bus.«

Ralph beobachtete durch die Sensoren des letzten Hyperschallflugzeugs, wie der Energiestrahl aus dem Orbit das phantastische Vehikel traf. Für einen Sekundenbruchteil sah er den Umriß des echten Longhound unter dem illusionistischen Schleier, als sei das der wahre Zweck der Waffe: die Wahrheit zu enthüllen. Dann verdampfte der Bus zusammen mit einem dreißig Meter durchmessenden Stück der Straße.

Als Ralph den Blick wieder hob, sah er in den Gesichtern der anderen nichts außer seinem eigenen Entsetzen und seiner Bestür-

zung.

Diana Tiernan hielt als einzige seinem Blick stand. Ihr freundliches, altes Gesicht zeigte einen Ausdruck von tragischem Mitgefühl. »Es tut mir so leid, Ralph«, sagte sie. »Aber wir waren trotz allem nicht schnell genug. Gerade habe ich von den KI's erfahren, daß der Bus bereits planmäßig in den ersten vier Städten auf seiner Route Halt gemacht hat.«

3. KAPITEL

Al Capone war gekleidet, wie Al Capone sich stets gekleidet hatte: geschmackvoll. Ein dunkelblauer zweireihiger Serge-Anzug, eine Seidenkrawatte mit Paisley-Muster, schwarze Lackslederschuhe, ein perlgrauer Fedora-Hut, der verwegen nach hinten geschoben war. An den Händen glänzten goldene Ringe mit kostbaren Steinen, die zwei regenbogenfarbene Reihen bildeten. Den kleinen Finger zierte ein enteneigroßer Diamant.

Al hatte nicht lange gebraucht um zu merken, daß die Menschen dieser in der Zukunft liegenden Epoche und dieser Welt keinen besonders ausgeprägten Modegeschmack besaßen. Die Anzüge, die er sah, folgten ausnahmslos dem gleichen lockerluftig geschnittenen Design, obwohl die farbenfrohen schmalen Muster ihnen eher das Aussehen japanischer Pyjamas verliehen. Wer keinen Anzug trug, war in verschiedene Arten von Westen und engsitzende sportliche Hemden gekleidet. Sehr eng sitzende Hemden, zumindest bei den Leuten unter fünfunddreißig. Al hatte die Frauen anfangs fassungslos angestarrt in der festen Überzeugung, daß sie allesamt Huren waren. Welche anständige Frau würde sich so etwas anziehen und soviel von sich zeigen? Röcke, die den Hintern halb frei ließen, Hemden oder Blusen, die nicht viel besser waren. Aber nein. Es waren ganz normale, lächelnde, fröhliche Frauen gewesen. Die Menschen in dieser Stadt besaßen wohl einen anderen Sinn für Sitte und Anstand. Was zu Hause jedem katholischen Priester einen Schlaganfall versetzt hätte, führte hier nicht einmal zu einem mißbilligenden Augenaufschlag.

»Ich glaube, an dieses Leben kann ich mich gewöhnen«, sagte Al.

Ein merkwürdiges Leben war es schon. Reinkarniert als eine Art Magier, ein richtiger Magier, keiner von diesen Illusionisten mit ihren billigen Tricks, wie er sie für seine Clubs daheim in Chicago gebucht hatte. Was immer er wollte - hier erschien es aus dem Nichts.

Er hatte einige Zeit gebraucht, um sich daran zu gewöhnen. Wünschen … und *Bang!* Da war es schon, alles, angefangen bei einer funktionierenden Thompson bis hin zu einem Silberdollar, der in der Sonne glitzerte. Gottverdammt nützliche Gabe, zumindest für seine Kleidung. Brad Lovegrove, in dessen Körper Al nun steckte, hatte einen Overall aus einem glänzenden dunkelroten Stoff getragen wie irgendein beschissener Müllsammler.

Al konnte Lovegroves Jammern und Flehen tief in seinem Innern hören; es war, als nistete ein Kobold mitten in seinem Gehirn. Ein Kobold, der schrie und tobte, als sei er vollkommen wahnsinnig, und was er von sich gab, machte ungefähr genausoviel Sinn. Trotzdem war hin und wieder auch ein wenig Gold unter all dem Dreck, richtige Vierundzwanzig-Karat-Nuggets. Beispielsweise hatte Al ganz am Anfang, nachdem er seine Murmeln wieder beisammen hatte, geglaubt, er sei auf dem Mars oder der Venus gelandet. Wie falsch er gelegen hatte! New California kreiste nicht einmal um die gleiche Sonne wie die gute alte Erde. Und im zwanzigsten Jahrhundert lebte er auch nicht mehr.

Herr im Himmel, Al hatte einen ziemlich kräftigen Drink gebraucht, damit ihm nicht der Schädel auseinander geflogen war!

Und woher sollte er einen Drink nehmen? Al stellte sich vor, wie er den kleinen Kobold ausquetschte, als wäre sein Gehirn ein riesiger Muskel, der sich ganz langsam zusammenzog.

Ein Superstore an der Straße Longwalk

Ecke Sunrise, hatte Lovegrove lautlos gekreischt. Dort gibt es eine Spirituosenabteilung mit Spezialitäten von sämtlichen Welten der Konföderation. Wahrscheinlich sogar Bourbon von der Erde.

Drinks, von überall aus der Galaxis! Ein verlockender Gedanke.

Also hatte sich Al auf den Weg gemacht. Es war ein wunderbarer Tag.

Der Bürgersteig war so breit wie ein Boulevard; der Boden war nicht gepflastert, sondern mit einem nahtlosen Material beschichtet, das an eine Mischung zwischen Marmor und Beton erinnerte. Üppig blühende Bäume wuchsen in großen Kübeln, die in Abständen von dreißig oder vierzig Yards aufgestellt worden waren, und ihre zwei Fuß langen ovalen Blüten leuchteten in einem phantastischen metallisch glänzenden Purpur.

Al erblickte ein paar Fahrzeuge, die wie Mülltonnen auf Rollen aussahen. Sie bewegten sich ohne fremdes Zutun träge zwischen der Menge der Spaziergänger hindurch, die den spätmorgendlichen Sonnenschein genossen. Es waren Maschinen, die weit über alles hinausgingen, wovon Henry Ford jemals zu träumen gewagt hätte. Arbeitsmechanoiden, wie Lovegrove ihm erklärte, die den Gehweg säuberten und Abfälle sowie herabgefallene Blätter aufsammelten.

In den Erdgeschossen der Wolkenkratzer gab es Delikatessenläden, Bars, Restaurants und andere Lokale, und die Straßencafes hatten Tische und Stühle auf dem Bürgersteig stehen wie in einer europäischen Großstadt. Arkadenhöfe und Foyers reichten bis tief in die Gebäude hinein.

Soweit Al es sehen konnte, war es auf der anderen Straßenseite in vielleicht hundertfünfzig Metern Entfernung genauso. Eine Spielwiese für Reiche - nicht, daß er ohne weiteres die Straße hätte überqueren können. Es gab keinen Weg an der acht Fuß hohen Barriere aus Glas und Metall vorbei, die den Bürgersteig von der Straße trennte.

Eine Zeitlang stand Al einfach nur da und drückte sich die Nase am Glas platt, während er die Fahrzeuge beobachtete, die lautlos vorbeirasten. Wie riesige Kugeln auf Rädern. Alle glänzten bunt wie poliertes Chrom. Nicht einmal mehr ein Fahrer saß am Steuer, wie Lovegrove berichtete, sie lenkten sich von allein. Irgendeine rätselhafte elektrische Maschinerie, kein Benzin. Und die Geschwindigkeit! Sicher mehr als zweihundert Kilometer in der Stunde.

Doch er war nicht sicher, ob er sich einem Fahrzeug anvertrauen wollte, das so schnell fuhr - nicht, wenn er es nicht selbst steuern konnte. Außerdem schien seine bloße Anwesenheit die Elektrizität zu stören. Also ging er lieber weiter zu Fuß.

Die Wolkenkratzer waren so hoch, daß ihm schwindelte, und wenn man an den Glasfassaden nach oben sah, schimmerten dort lediglich die Reflexionen weiterer Wolkenkratzer. Sie schienen sich über die Straße zu beugen und die Welt darunter einzufangen. Lovegrove erzählte ihm, daß die Türme so hoch waren, daß ihre Spitzen im Wind schwankten; zwanzig, ja dreißig Meter hin und her, in ganz langsamem Zeitlupentempo.

»Halt die Klappe!« knurrte Al.

Der Kobold in seinem Schädel rollte sich zusammen wie eine verknotete Schlange.

Die Menschen starrten Al an … seine Kleidung. Al starrte die Menschen an, fasziniert und glückstrahlend. Es versetzte ihm einen Schock, als er Schwarze und Weiße unterschiedslos vermischt sah, zusammen mit anderen Rassen, hellhäutigen Mediterranem wie er selbst, Chinesen, Inder. Einige hatten offensichtlich ihre Haare in einer völlig unpassenden Farbe gefärbt. Wirklich erstaunlich.

Und sie alle schienen ausnahmslos mit sich selbst im Frieden, zeigten das gleiche innere Lächeln. Sie bewegten sich mit einer Sicherheit und Nonchalance, wie er sie noch niemals zuvor erlebt hatte. Der Teufel, der in den Zwanzigern so viele geritten hatte - er war nirgends zu sehen. Als hätten die Stadtväter einfach jegliche Sorge ausgerottet.

Und die Menschen waren von erstaunlicher Gesundheit. Nachdem er eineinhalb

Blocks weit gekommen war, hatte Al noch immer keinen einzigen Übergewichtigen entdeckt. Kein Wunder, daß die Frauen so kurze Röcke trugen. Eine Welt, auf der jeder permanent im Training zu stecken schien, selbst die Siebzigjährigen.

»Aber Baseball gibt es doch noch, oder?« murmelte Al leise.

Ja, bestätigte Lovegrove.

Wunderbar! Das ist ja paradiesisch!

Nach einer Weile zog er sein Jackett aus und schwang es über die Schulter. Er war seit mehr als einer Viertelstunde unterwegs, und es sah nicht danach aus, als hätte er in dieser Zeit auch nur einen Meter zurückgelegt. Die gewaltige Allee aus Wolkenkratzern hatte sich nicht im geringsten verändert.

»He, Freund!« rief er.

Der dunkelhäutige Bursche - mit einer Figur wie ein Preisboxer - wandte sich um und grinste amüsiert, während er Capones Kleidung auf sich wirken ließ. Er hatte den Arm um ein Mädchen gelegt; indische Hautfarbe, babyblondes Haar. Ihre prächtig langen Beine sahen unter einem zu kurzen Rock hervor.

Sahneschnitte, dachte Al für sich und grinste ebenfalls. Eine richtig süße Maus. Ihm wurde bewußt, daß er seit mehr als sechs Jahrhunderten nicht mehr mit einer Frau im Bett gewesen war.

Sie lächelte.

»Wie kann ich ein Taxi rufen?«

»Rufen Sie per Datavis die Verkehrsrechner«, sagte der Schwarze überschwenglich. »Die Stadt besitzt eine Million Taxis! Aber schließlich greift man uns dummen Steuerzahlern auch ziemlich tief in die Taschen dafür, wie?«

Das Mädchen kicherte. »Sie sind wohl gerade erst mit einem Raumschiff angekommen?«

Al tippte mit zwei Fingern an die Krempe seines Fedora-Huts. »So ähnlich, Lady. So ähnlich.«

»Wunderbar! Woher kommen Sie?«

»Chicago. Auf der Erde.«

»Hey, meine Güte! Ich hab' noch nie jemanden von der Erde getroffen! Wie ist es denn so auf der Erde?«

Capones Grinsen verlor den Glanz. Meine Güte, die Frauen hier waren vielleicht direkt! Und der schwarze Typ hatte noch immer den Arm um ihre Schulter geschlungen. Er schien sich nicht daran zu stören, daß sein Mädchen sich mit einem vollkommen Fremden unterhielt. »Eine Stadt ist genau wie die andere«, sagte Al und deutete lahm auf die silbernen Wolkenkratzer, als sei das Erklärung genug.

»Stadt? Ich dachte, ihr auf der Erde hättet nur Arkologien?«

»Wollen Sie mir jetzt ein verdammtes Taxi rufen oder was?«

Er hatte es vermasselt. Er sah es in dem Augenblick, da sich der Gesichtsausdruck des Mannes veränderte. Er hatte es vermasselt.

»Sie wollen also, daß wir Ihnen ein Taxi rufen, Freund?« Der Mann musterte Capones Kleidung eingehender.

»Ganz genau!« bluffte Al.

»In Ordnung, kein Problem. Schon erledigt.« Ein falsches Lächeln.

Al fragte sich, was der Mann genau getan hatte. Er besaß kein verdammtes Dick-Tracy-Armbandfunkgerät, um ein Taxi zu rufen, überhaupt nichts. Er stand einfach nur da, grinste und hielt Al zum Narren.

Lovegrove blubberte irgend etwas von Miniaturtelephonen in den Köpfen. Er hätte selbst eins in seinem Kopf, sagte er, doch es hätte aufgehört zu funktionieren, als Capones Seele in seinen Körper gefahren war.

»Wollen Sie mir nicht mehr über Chicago erzählen?« beharrte das Mädchen.

Al konnte sehen, wie verunsichert sie war. Ihre Stimme, ihr Benehmen, die Art und Weise, wie sie sich plötzlich in den Arm ihres Freundes drängte - das alles war nicht zu übersehen, und er verstand die Zeichen zu lesen. Furcht bei anderen Menschen war etwas, womit Al sich bestens auskannte.

Er wandte das Gesicht zu dem Schwarzen und fauchte den Mistkerl wütend an. Einen

kurzen Augenblick lang spürte er drei Narben, die heiß auf seiner linken Wange pulsierten. »Ich werd' dich nicht vergessen, Schwanzlutscher. Ich werd' dich finden, und ich werd' dich Respekt lehren. Glaub mir, Freundchen, du wirst es auf die richtig harte Tour lernen.« Plötzlich war sie wieder da, die alte Wut. Sie brannte heiß in seinem Körper. Er zitterte am ganzen Leib, und seine Stimme verwandelte sich zu einem donnernden Gebrüll. »Niemand verarscht Al Capone, Kerl! Hast du das begriffen? Niemand behandelt Al Capone wie einen Haufen Hundescheiße auf dem Gehweg! Ich hab' das ganze beschissene Chicago beherrscht! Es war *meine* Stadt! Ich bin kein Straßenpunker, auf dessen Kosten ihr euch einen Scherz erlauben könnt! Ich. Verlange. RESPEKT!«

»Verdammter Retro!« Der Mann schwang die Faust.

Selbst wenn Lovegroves Körper nicht über die energistischen Kräfte verfügt hätte, die besessene Seelen im natürlichen Universum von sich gaben, würde Al ihn wahrscheinlich geschlagen haben. Die Jahre in Brooklyn hatten ihm zahllose Schlägereien beschert, und die Menschen hatten bald gelernt, seinem unberechenbaren Temperament aus dem Weg zu gehen.

Al duckte sich instinktiv und riß die rechte Faust hoch. Der Schlag war gezielt, nicht nur physisch, sondern auch mental. Er traf den Mann voll an der Seite des Kiefers.

Es gab ein häßliches Geräusch brechender Knochen. Totenstille. Der Schwarze segelte fünf Yards rückwärts durch die Luft und prallte auf dem Bürgersteig auf wie ein nasser Sack, um noch zwei Yards weiterzurutschen, bevor er reglos zur Ruhe kam. Blut strömte aus seinem Mund, wo der zerschmetterte Knochen Lippen und Wange durchbohrt hatte.

Al starrte ihn voller Überraschung an. »Gottverdammt!« Dann fing er an zu lachen.

Das Mädchen schrie. Sie schrie und schrie und schrie.

Al blickte sich in plötzlicher Besorgnis um. Jedermann auf dem breiten Bürgersteig starrte entweder ihn oder sein schwarzes Opfer an. »Halt's Maul!« zischte er der hysterischen Braut zu. »Halt endlich das Maul!«

Doch sie hörte nicht. Sie schrie und schrie und schrie, als würde sie dafür bezahlt.

Dann erklang ein anderes Geräusch, schnitt durch den entstehenden Lärm und wurde lauter und lauter. Und Al Capone stellte fest, daß er nach sechshundert Jahren nicht nur Feuerwaffen auf den ersten Blick erkannte. Auch Polizeisirenen hatten sich nicht sonderlich verändert.

Er rannte los. Die Menschen vor ihm spritzten auseinander wie junge Katzen vor einem Pitbull. Ringsum ertönten Schreie.

»Haltet ihn!«

»Bloß weg!«

»Verdammter Retro!«

»Er hat diesen Burschen umgebracht! Mit einem einzigen Schlag!«

»Nein, bleiben Sie zurück! Versuchen Sie nicht …«

Ein Mann stellte sich Al in den Weg. Massig und durchtrainiert, und er ging in die Knie wie ein Footballspieler beim Angriff. Al winkte fast beiläufig mit der Hand, und weißes Feuer sprang dem verhinderten Helden ins Gesicht. Schwarze Fetzen von Fleisch schälten sich zischend von den Knochen, und dichtes braunes Haar verpuffte zu Asche. Ein dumpfes, schmerzerfülltes Stöhnen, das abbrach, als der Schmerz sein Bewußtsein überflutete, und der Mann fiel wie ein Stein zu Boden.

Und dann ging es erst richtig los. Aus ängstlichen Menschen wurde ein panisch flüchtender Mob. Eine Stampede brach los, als alle vor ihm davonrannten. Unbeteiligte Zuschauer wurden rücksichtslos niedergetrampelt und überrannt.

Al warf einen Blick über die Schulter und sah, wie ein Teil der transparenten Absperrung zwischen Straße und Bürgersteig in den Boden glitt. Der Einsatzwagen der Polizei rollte auf ihn zu, ein bösartig aussehendes, schwarzblaues Fahrzeug mit windschnittigem Profil und glattem Rumpf. Blendend

grelle Lichter blitzten auf dem Dach.

»Stehenbleiben, Retro!« dröhnte es aus einem verborgenen Lautsprecher.

Al wurde langsamer. Vor ihm befand sich ein Arkadenhof, doch der Eingangsbogen war breit genug, um auch den Einsatzwagen durchzulassen. *Gottverdammt! Kaum vierzig Minuten zurück unter den Lebenden und schon wieder auf der Flucht vor den Bullen!*

Was mag sich sonst noch geändert haben in dieser neuen Welt?

Er blieb stehen und drehte sich zu den Polizisten um, und die versilberten Thompsons schimmerten in seinen Händen. Dann - verdammte Scheiße! Zwei weitere Einsatzwagen verließen die Straße und hielten direkt auf Al zu. Auf den Rückseiten öffneten sich große Platten, und *Monster* sprangen heraus. Sie waren nicht Mensch, nicht Tier … vielleicht Maschinentiere? Was auch immer, sie sahen nicht aus, als verstünden sie Spaß. Fette, stumpf glänzende Metalleiber, aus denen gedrungene Waffenläufe ragten, und viel zu viele Beine, wie aus Gummi, ohne Knie oder Knöchel.

Überfallmechanoiden, sagte Lovegrove in Capones Schädel, und in der mentalen Stimme schwang Aufregung mit. Lovegrove war offensichtlich überzeugt, daß die Metalldinger Al schlagen würden.

»Elektrisch?« fragte Al.

Ja.

»Gut.« Er starrte auf das erste der Ungetüme und wandte seinen ersten Zauberspruch an.

Alson Loemer, Sergeant der Streifenpolizei, rechnete bereits fest mit seiner Beförderung, als er am Tatort eintraf. Loemer war geradezu entzückt gewesen als seine neurale Nanonik den Lagebericht von der zuständigen Wache empfangen hatte. Mit seiner fremdartigen Kleidung sah der Mann tatsächlich wie ein Retro aus. Diese Bande von Gangstern in historischen Kostümen führte die Polizei seit inzwischen drei Tagen an der Nase herum. Sie sabotierte die Systeme der Stadt mit irgendeiner neuen Art von Waffe und mit elektromagnetischen Störfeldern und hatte auch andere kriminelle Handlungen begangen. Den meisten Beamten waren mittlerweile Gerüchte zu Ohren gekommen, daß Menschen entführt wurden, einfach des Nachts von der Straße verschwanden und nicht wieder auftauchten. Und bisher war nicht ein einziger Retro dingfest gemacht worden. Die Nachrichtenagenturen jagten körbeweise ungezügelte Spekulationen über das Datavis-Netz: eine religiöse Gruppierung, eine Bande außerplanetarer Söldner und noch gewagtere Vermutungen. Der Bürgermeister stand kurz vor dem Durchdrehen und übte gewaltigen Druck auf seinen Polizeichef aus. Ein unbekannter Nachrichtendienst war auf der Bildfläche erschienen und hatte seine Leute auf den Polizeirevieren verteilt, aber sie wußten auch nicht mehr als die Streifenbeamten.

Und jetzt würde er, Sergeant Alson Loemer, einen von diesen Lutschern festnageln.

Er steuerte den Streifenwagen über die eingefahrene Barriere und auf den Bürgersteig. Der Krim war direkt vor ihm und rannte auf den Uorestone Tower zu. Loemer hatte zwei weitere Streifenwagen bei sich, die den Krim jetzt in die Zange nahmen. Er lud seine beiden Überfallmechanoiden aus und aktivierte per Datavis ihre Isolations- und Verhaftungsroutinen.

Das war der Augenblick, in dem die Prozessoren des Streifenwagens verrückt spielten. Das Fahrzeug machte einen Satz und beschleunigte. Die Frontsensoren zeigten Loemer erschrockene Passanten, die sich panisch zur Seite warfen und in Sicherheit zu flüchten versuchten; einer der Überfallmechanoiden wankte vorbei und schoß wild in die Menge. Loemer versuchte den Fahrprozessor per Datavis abzuschalten, vergebens.

Dann nahm der Retro die Streifenwagen unter Feuer. Was auch immer das für eine Waffe war, sie fraß sich durch die Panzerung wie ein heißes Messer durch Butter und zerschmolz Achsen und Radnaben.

Kugellager kreischten in dem typischen und unverkennbaren Geräusch, das die unmittelbar bevorstehende Zerstörung ankün-

digte. Loemers Faust krachte auf den manuellen Sicherungshebel, der die Energiezufuhr unterbrach.

Der Streifenwagen geriet ins Schleudern, prallte von der Straßenbarriere zurück und schlitterte gegen einen der Regree-Bäume in den großen Kübeln. Der interne Kollisionsalarm schrillte los und betäubte den benommenen Loemer noch mehr, dann wurde die Luke des Notausstiegs abgesprengt. Loemers Sitzkugel glitt auf Teleskopschienen zur Seite. Die dicken Sicherheitsgurte im Innern der transparenten Kugel lösten sich. Er prallte heulend mit den Knien auf den Bürgersteig, während ringsum die Hölle in Form explodierender Überladungsmunition tobte. Seine neurale Nanonik war außerstande, einen Deaktivierungsbefehl an die durchgedrehten Überfallmechanoiden abzusetzen. Das letzte, was er noch sah, war der Regree-Baum, der wie in Zeitlupe direkt auf ihn kippte.

Selbst Al kam nicht ungeschoren davon. Die irre Schadenfreude, die ihn überkommen hatte, als er die schlitternden Streifenwagen beobachtete, war nur von kurzer Dauer, dann wurde auch er von dem Ansturm aus Licht, Lärm und Gerüchen erfaßt. Seine energistischen Fähigkeiten wehrten zwar das Schlimmste ab doch er wandte sich um und rannte stolpernd auf den Eingang zum Arkadenhof zu. Hinter ihm setzten die Überfallmechanoiden ihren irren Tanz fort und schossen wie betrunkene Cowboys auf alles, was sich bewegte. Zwei der Maschinen rannten ineinander und gingen zu Boden, wo sie hilflos wie Käfer auf dem Rücken mit den Beinen strampelten.

Der gesamte Bürgersteig war übersät mit reglosen Gestalten. *Nicht tot, sondern nur schrecklich mitgenommen*, dachte Al. Meine Güte, diese mechanischen Soldatendinger waren vielleicht widerliche Mistviecher. Und im Gegensatz zu Polizisten aus Fleisch und Blut waren sie absolut unbestechlich.

Vielleicht war New California ja doch nicht ganz so paradiesisch, wie er geglaubt hatte.

Er taumelte durch die Arkaden und vermischte sich mit dem Strom von Menschen, die verzweifelt dem Chaos zu entkommen trachteten. Sein schicker Serge-Anzug verblaßte, und die eleganten Formen und Farben wichen dem faden Aussehen von Lovegroves weitem Overall.

Er hob ein kleines Mädchen mit tränenüberströmtem Gesicht auf und trug es auf den Armen. Es war ein gutes Gefühl zu helfen. Diese gottverdammten hirnlosen Schweine hatten sich nicht einmal die Mühe gemacht, die unbeteiligten Passanten aus dem Weg zu schaffen, bevor sie aus allen Rohren feuernd hinter ihm hergejagt waren. Daheim in Chicago wäre so etwas undenkbar gewesen.

Zweihundert Yards weiter blieb er inmitten einer Gruppe verängstigter, erschöpfter Menschen stehen.

Sie waren weit genug von den Überladungsexplosionen entfernt, um die Auswirkungen auf das zentrale Nervensystem nicht mehr zu spüren. Familien drängten sich dicht zusammen, andere riefen nach Freunden oder Angehörigen.

Al stellte das kleine Mädchen auf die Füße. Sie weinte noch immer, was wahrscheinlich eher vom Tränengas kam als von irgendeiner Verletzung. Dann stürzte ihre Mutter herbei und nahm sie überglücklich in die Arme. Wieder und wieder dankte sie Al; eine nette Frau. Sie sorgte sich um ihre Familie und die Kinder. Das war nur gut und recht. Schade, daß er seinen Fedora-Hut nicht aufhatte, um ihn vor ihr zu ziehen.

Und überhaupt, wie brachten die Menschen dieser Welt nur formelle Höflichkeit zum Ausdruck? Lovegrove verstand nicht, was die Frage überhaupt sollte.

Al eilte weiter die Arkaden hinunter. In ein paar Minuten würde es überall nur so wimmeln vor Bullen. Hundertfünfzig Yards weiter, und er befand sich wieder auf der Straße. Er spazierte los. Die Richtung war ihm egal, nur weg. Diesmal behielt er Lovegroves Overall an, und niemand beachtete ihn.

Al wußte nicht genau, wie es weitergehen sollte. Alles war so fremd. Die Welt, seine gesamte Situation. Fremd war eigentlich gar nicht das richtige Wort, eher … überwältigend. Oder einfach unheimlich. Vielleicht hatten die Priester ja doch recht gehabt mit ihrem Gerede von einem Leben nach dem Tod. Himmel und Hölle.

Er war nie viel zur Kirche gegangen, was seiner Mutter eine Menge Kummer bereitet hatte.

Ich frage mich, ob ich erlöst worden bin. Vielleicht habe ich meine Buße getan. Ist das der Grund, aus dem ich jetzt zurück bin? Aber wenn man reinkarniert wird - kommt man dann nicht als Baby zur Welt?

Nicht unbedingt die Sorte von Gedanken, die Al jeden Tag dachte.

Ein Hotel, wandte er sich an den Kobold in seinem Kopf. Ich muß mich ausruhen und über das nachdenken, was als nächstes zu tun ist.

Die meisten Wolkenkratzer besaßen allem Anschein nach das eine oder andere zu vermietende Appartement. Allerdings würde er dafür Geld benötigen.

Capones Hand glitt automatisch in die Hosentasche. Er kramte eine Jupiter-Kreditdisk hervor, eine übergroße dicke Münze, auf der einen Seite in strahlendem Silber glänzend, auf der anderen in Purpur. Gehorsam erklärte Lovegrove, wie man damit umzugehen hatte, und Al legte den Daumen in die Mitte der silbernen Seite. Ein Gewirr aus grünen Linien huschte über das Material.

»Gottverdammt!« Er versuchte es noch einmal, konzentrierte sich, *wünschte*. Bemühte seine unheimlichen magischen Kräfte.

Die grünen Linien veränderten sich, formten sich zu Zahlen, zuerst roh, angenähert, dann scharf umrissen und regelmäßig. Man könnte das Vermögen eines ganzen Planeten auf einer einzigen dieser Scheiben speichern, sagte Lovegrove. Al wurde hellhörig, als er begriff. Dann wurde ihm bewußt, daß irgend etwas nicht stimmte. Eine Präsenz. Ganz in der Nähe.

Bisher hatte er keinen Gedanken an die anderen verschwendet. Die, die schon dagewesen waren, als er in Lovegroves Körper gefahren war. Dieselben, die ihn in der leerstehenden Werkstatt zurückgelassen hatten. Doch wenn er die Augen schloß und die Geräusche der Stadt aussperrte, konnte er das wirre Geschrei hören. Es kam aus dem Reich der Alpträume, Flehen und Versprechungen, wenn sie nur von dort weggebracht würden, um wieder zu leben und zu atmen.

Die gleiche Wahrnehmung lieferte ihm einen höchst merkwürdigen Anblick der Stadt. Wände aus dicken schwarzen Schatten mitten unter einem universellen Grau. Menschen bewegten sich hindurch, verzerrtes Flüstern überall ringsum, hörbare Geister. Einige unterschieden sich von den anderen. Einige waren lauter, deutlicher zu verstehen. Allerdings waren es nicht viele.

Al öffnete die Augen und blickte die Straße entlang. Ein Ausschnitt der Barriere glitt lautlos nach unten, und eines der großen stromlinienförmigen Fahrzeuge kam daneben zum Halten. Die Flügeltür glitt nach oben, und im Innern war ein richtiges Auto! Ein echtes amerikanisches Kabriolett, über das die Außenhaut eines New-California-Wagens gestülpt war wie ein Kleidungsstück. Es war langgestreckt, mit einer mächtigen Motorhaube und jeder Menge Chrom. Al erkannte das Modell nicht, es war moderner als alles, was er in den Zwanzigern gesehen hatte, und seine Erinnerung an die Dreißiger und Vierziger war nicht so klar.

Der Mann auf dem roten Ledersitz hinter dem Steuer nickte freundlich. »Du steigst besser ein«, sagte er. »Die Bullen kriegen dich garantiert, wenn du weiter hier draußen rumläufst. Sie sind mächtig aufgescheucht durch unsere Gegenwart.«

Al blickte den Bürgersteig hinauf und hinunter, dann zuckte er die Schultern und stieg ein.

Von innen heraus sah die Tarnung des Wagens aus wie eine gefärbte durchsichtige Seifenblase.

»Ich heiße Bernard Allsop, falls es dich interessiert.« Der Mann hinter dem Steuer lenkte den Wagen zurück in den Verkehr. Hinter ihnen schloß sich die Barriere wieder. »Ich wollte schon immer einen Oldsmobile wie diese Schönheit hier, und ich hatte nie das Geld dazu, daheim im guten alten Tennessee.«

»Und jetzt hast du ihn? Ist er denn echt?«

»Wer weiß das schon, alter Knabe? Jedenfalls fühlt er sich an wie echt, und ich bin mächtig dankbar für die Gelegenheit einen zu steuern. Man könnte sagen, ich hätte fast nicht mehr dran geglaubt.«

»Ja. Ich weiß, was du meinst.«

»Du hast einen ganz schönen Wirbel veranstaltet, Junge. Die Schweine sind ziemlich gut organisiert, aber wir haben ihren Funkverkehr abgehört, oder das, was sie heutzutage statt dessen benutzen.«

»Ich wollte nichts weiter als ein Taxi, das ist alles! Irgendein Arschloch hat versucht, schlau zu sein.«

»Es gibt einen Trick, wie man sich durch die Stadt bewegen kann, ohne daß die Bullen es erfahren. Ich zeig' dir gerne mal, wie's funktioniert.«

»Danke. Wohin fahren wir?«

Bernard Allsop grinste und zwinkerte Al zu. »Ich bring' dich zu den anderen von unserer Gruppe«, sagte er. »Wir haben immer Bedarf an Freiwilligen. Sind ein wenig schwer zu finden dieser Tage.« Er lachte, ein hohes, schrilles Gackern, das Al an ein Huhn erinnerte.

»Die anderen haben mich zurückgelassen, Bernard. Ich glaube kaum, daß ich ihnen etwas zu sagen habe.«

»Hm, ja. Sicher. Du weißt selbst, wie es war. Du hattest sie nicht alle beisammen, Junge. Ich hab' gleich gesagt, daß wir dich mitnehmen sollten. Verwandtschaft ist Verwandtschaft, habe ich gesagt, auch wenn wir nicht wirklich eine Familie sind … wenn du weißt, was ich meine. Jedenfalls bin ich froh zu sehen, daß du es doch noch geschafft hast.«

»Danke.«

»Und wie heißt du, mein Freund?«

»Al Capone.«

Der Oldsmobile geriet fast ins Schleudern, so heftig zuckte Bernard zusammen. Seine Knöchel traten weiß hervor, so heftig umklammerte er das Lenkrad. Schließlich riskierte er einen vorsichtigen Seitenblick auf seinen Passagier. Wo noch Sekunden vorher ein vielleicht zwanzig Jahre alter Bursche in einem dunkelroten Overall gesessen hatte, sah er nun einen eleganten Latino in einem teuren blauen Zweireiher mit einem taubengrauen Fedora-Hut auf dem Kopf.

»Du willst mich auf den Arm nehmen?«

Al Capone griff in seine Innentasche und zog einen kleinen Baseballschläger heraus. Ein inzwischen zu Tode erschrockener Bernard Allsop beobachtete, wie der Schläger vor seinen Augen zur vollen Größe wuchs. Man benötigte nicht viel Phantasie, um zu erraten, was die dunklen Flecken am vorderen Ende bedeuteten.

»Nein«, sagte Al Capone freundlich. »Ich will dich nicht auf den Arm nehmen.«

»Heiliger Strohsack!« Er versuchte zu lachen. »Al Capone!«

»Ja.«

»Heiliger Strohsack! Al Capone in meinem Wagen! Wenn das nichts ist!«

»Das ist sicher was, ja.«

»Ist mir eine Freude, Al. Mein Gott, ich meine das ehrlich. Eine große Freude. Zur Hölle, du warst der Beste! Absolute einsame Spitze. Das wußten alle! Ich hab' in meiner Zeit selbst ein paar dunkle Geschäfte gemacht, nichts Großes, verstehst du, ein paar Überfälle, das war alles. Aber du, du hast eine ganze Stadt beherrscht! Heiliger Strohsack! Al Capone!« Er schlug mit beiden Händen auf das Lenkrad und kicherte. »Verdammt, ich kann's gar nicht abwarten, ihre Gesichter zu sehen, wenn ich mit dir hereinspaziere!«

»Wo hereinspazieren, Bernard?«

»Die Gruppe, Al. In die Gruppe. Hey, es stört dich doch hoffentlich nicht, wenn ich Al zu dir sage? Ich möchte dich nämlich

nicht beleidigen, ganz bestimmt nicht. Wirklich nicht, Sir!«

»Das geht schon in Ordnung, Bernard. Alle meine Freunde nennen mich Al.«

»Deine Freunde. Yessssir!«

»Was hat es eigentlich mit dieser Gruppe auf sich, Bernard? Was macht ihr so?«

»Größer werden natürlich, was denn sonst? Mehr können wir im Augenblick nicht tun. Einheit bedeutet Stärke.«

»Bist du Kommunist, Bernard?«

»Hey! Ganz bestimmt nicht, Al! Ich bin Amerikaner. Ich hasse die dreckigen Roten!«

»Klingt aber ganz so, als wärst du einer.«

»Nein, das hast du völlig falsch verstanden, Al, ehrlich! Je mehr es von uns gibt, desto besser sind unsere Chancen, desto stärker sind wir. Wie bei einer Armee, Al. Ein ganzer Haufen Leute zusammen besitzt genügend Macht, um sich Gehör zu verschaffen. Das war es, was ich gemeint habe, Al. Ehrlich.«

»Und was schwebt dieser Gruppe so vor, wenn sie erst groß und mächtig ist?«

Bernard warf einen weiteren Seitenblick auf Al, diesmal mehr verwirrt als ängstlich. »Von hier verschwinden natürlich, Al! Was denn sonst?«

»Ihr meint, ihr wollt die Stadt verlassen?«

»Nein. Wir wollen den Planeten wegschaffen.« Er deutete mit dem Daumen senkrecht nach oben. »Weg von dort. Weg von diesem Himmel.«

Al warf einen skeptischen Blick nach oben. Rechts und links jagten die Wolkenkratzer vorbei. Ihre Größe war inzwischen nicht mehr so einschüchternd wie noch kurze Zeit zuvor. Der azurblaue Himmel war übersät von den hellen Lichtpunkten von Raumschiffantrieben, wie Blitzlichter, die nicht zünden wollten. Der kleine Mond war nicht mehr zu sehen. »Warum?« fragte er ernst.

»Verdammt, Al, kannst du es denn nicht spüren? Die Leere? Mann, es ist schrecklich! Dieses ganze riesige Nichts, das ununterbrochen versucht dich aufzusaugen und zu verschlingen!« Er schluckte und fuhr mit gesenkter Stimme fort. »Der Himmel ist wie das Jenseits, Al. Ganz genau wie das verdammte Jenseits. Wir müssen uns verstecken. Wir müssen zu einem Ort, wo wir niemals wieder sterben, irgendwohin, wo es nichts von dieser verfluchten Unendlichkeit gibt. Und keine leere Nacht.«

»Jetzt klingst du wie ein Prediger, Bernard.«

»Nun ja, vielleicht bin ich das ein ganz klein wenig. Ein kluger Mann weiß, wann er nachgeben muß. Es macht mir nichts, es dir zu sagen Al: Ich hab' eine Scheiß-Angst vor dem Jenseits. Ich will nicht wieder dorthin zurück. Niemals, Sir!«

»Und deswegen wollt ihr die Welt wegschaffen?«

»Verdammt richtig!«

»Das ist ein ziemlich ehrgeiziger Plan, den ihr da entwickelt habt, Bernard. Ich wünsche euch viel Glück. Wenn du mich bei der nächsten Kreuzung rauslassen könntest? Ich finde mich schon zurecht.«

»Du meinst, du willst dich uns nicht anschließen und uns helfen?« fragte Bernard wie vor den Kopf gestoßen.

»Nein.«

»Aber du mußt es doch auch fühlen, Al! Selbst du! Wir alle fühlen es. Sie hören nicht auf, einen anzuflehen, all die anderen verlorenen Seelen. Hast du denn gar keine Angst, dorthin zurückzukehren?«

»Nein, kann ich nicht behaupten. Es hat mir schon beim ersten Mal nichts ausgemacht.«

»Nichts ausgemacht …! Heiliger Herr im Himmel, Al, du bist vielleicht ein harter Hurensohn!« Er legte den Kopf in den Nacken und stieß einen Rebellenschrei aus. »Hört euch das an, ihr Mütter! Al Capone hat keine Angst vor dem Jenseits. Es macht ihm nichts aus! Gottverdammt!«

»Wo ist eigentlich dieser sichere Ort, zu dem ihr den Planeten schaffen wollt?«

»Keine Ahnung, Al. Ich schätze, wir folgen Judy Garland über den Regenbogen, ganz einfach. Überallhin, wo es keinen Him-

mel gibt.«

»Ihr habt keinen richtigen Plan, ihr habt keine Vorstellung, wo ihr hinwollt und ihr wollt, daß ich bei euch mitmache?«

»Aber es wird geschehen, Al, ich schwöre es! Sobald es genug von uns gibt, können wir es tun! Du weißt inzwischen selbst, über welche Kräfte du verfügst. Ein einziger Mann! Überleg mal, was eine Million bewerkstelligen könnte! Zehn Millionen! Nichts mehr kann uns aufhalten, wenn wir erst so stark sind!«

»Ihr wollt eine Million Possessoren zurückholen?«

»Sicher.«

Der Oldsmobile glitt eine langgezogene Rampe hinunter, die schließlich in einen Tunnel mündete. Bernard stieß einen erleichterten Schrei aus, als sie vom Tageslicht in die harte, orangefarbene Beleuchtung wechselten.

»Ihr werdet keine Million Menschen übernehmen«, sagte Al. »Die Bullen werden euch aufhalten. Verlaß dich drauf, sie finden einen Weg. Wir mögen stark sein, aber wir sind keine kugelfesten Superhelden. Dieses Zeug, was ihre Überfallmechanoiden verschossen haben, hätte mich fast erwischt. Nur ein wenig näher dran, und ich wäre jetzt wieder tot.«

»Verdammt, das versuche ich dir doch die ganze Zeit zu sagen, Al!« maulte Bernard. »Wir müssen stärker werden, unsere Zahlen vergrößern. Dann können sie uns gar nichts mehr.«

Al dachte nach. Ein Teil von dem, was Bernard sagte, machte Sinn. Je mehr Possessoren sie waren, desto schwieriger würde es für die Bullen, sie zu stoppen und an der weiteren Ausbreitung zu hindern. Sicher, sie würden kämpfen, diese Bullen. Wie wilde Bären, sobald sie erst erkannt hätten, wie groß das Problem wirklich war, wie gefährlich die Besessenen waren. Die Bullen, das FBI dieser Welt, wenn es so etwas gibt, die Armee, sie würden sich alle gegen sie verbünden. Die Ratten von der Regierung rotteten sich immer zusammen, wenn sie überfordert waren. Außerdem hatten sie die Raumschiffe mit ihren schrecklichen Waffen, die imstande waren, ganze Kontinente innerhalb von Sekunden in Wüsten aus geschmolzenem Glas zu verwandeln.

Und was sollte Al Capone auf einer Welt, wo ein solcher Krieg im Gange war? Was überhaupt sollte Al Capone auf irgendeiner modernen Welt?

»Wie fangt ihr die Leute?« fragte er unvermittelt.

Bernard schien den veränderten Tonfall gespürt zu haben, denn plötzlich wurde er hektisch und rutschte unruhig auf dem glänzenden roten Leder hin und her. Wenigstens hielt er den Blick unverwandt auf die Straße gerichtet. »Nun ja, Al, wir fangen sie eben einfach ein. In der Nacht, wenn alles still ist und niemand unterwegs. Nichts besonders Schwieriges.«

»Aber man hat euch gesehen, oder nicht? Dieser Bulle, er hat mich einen Retro genannt. Also haben sie sogar schon einen Namen für unsereins. Sie wissen, was ihr tut.«

»Nun ja, sicher. Es ist nicht so einfach, bei der Menge Leute, die wir fangen. Wie schon gesagt, wir brauchen sehr viele. Manchmal passiert es eben, daß man uns beobachtet. Aber sie haben uns noch nicht geschnappt.«

»*Noch* nicht, genau.« Al grinste breit und legte den Arm um Bernards Schulter. »Weißt du was, Bernard? Ich glaube, ich komme mit und sehe mir deine Gruppe mal an. Klingt ganz so, als wart ihr richtig beschissen organisiert. Das soll keine Beleidigung sein, wahrscheinlich fehlt euch nur die Erfahrung auf diesem Gebiet. Ich hingegen …« In seiner Hand erschien eine dicke Havanna. Er nahm einen tiefen Zug, den ersten seit sechshundert Jahren. »Ich hingegen habe ein ganzes Leben Erfahrung damit gesammelt. Und ich beabsichtige, euch davon profitieren zu lassen«.

Gerald Skibbow schlurfte in das warme, weiß gestrichene Zimmer, wobei er sich mit einer Hand fest auf den männlichen Krankenpfleger stützte. Sein locker sitzender in-

stitutsblauer Pyjama gab den Blick auf zahlreiche nanonische Medipacks frei, während er um Skibbows abgemagerten Körper schlackerte. Gerald bewegte sich wie ein alter Mann in einer Umgebung mit ungewohnt hoher Schwerkraft: mit vorsichtiger Würde. Wie jemand, der Hilfe und Führung benötigte.

Im Gegensatz zu jedem normalen Menschen zeigte er nicht das geringste Interesse für seine neue Umgebung. Nicht einmal seine Augen bewegten sich. Das dick gepolsterte Bett in der Mitte des Raums, mit seinem Ring aus sperrigen, entfernt medizinisch aussehenden Apparaten, schien nicht bis zu seinem Bewußtsein vorzudringen.

»Also schön, Gerald«, sagte der Krankenpfleger freundlich. »Machen wir es uns ein wenig bequem, wollen wir?«

Vorsichtig ließ er Gerald auf die Bettkante sinken, dann hob er seine Beine hoch und schob sie herum, bis sein Schützling langgestreckt auf dem Bett lag. Immer schön langsam. Er hatte bereits ein gutes Dutzend Kandidaten für eine Persönlichkeitsextraktion hier oben auf Guyana im Sicherheitsbereich der Navy vorbereitet. Keiner von ihnen hatte sich freiwillig gemeldet. Vielleicht bemerkte Skibbow im letzten Augenblick, was ihm bevorstand. Vielleicht war es der Funke, der erforderlich war, um ihn aus seinem Trauma zu reißen.

Aber nein. Gerald ließ sich ohne jeden Widerstand auf dem Bett festschnallen, und das Netz paßte sich exakt seinen Konturen an. Er gab nicht einen Laut von sich, und seine Augen zuckten nicht einmal, als es sich straff zusammenzog. Der nicht wenig erleichterte Krankenpfleger gab den beiden Männern hinter dem langen Glaspaneel in der Wand ein Zeichen. Vollkommen bewegungsunfähig starrte Gerald durch den übergroßen Plastikhelm hindurch, der sich über seinen Kopf stülpte. Das Innere war flaumig, ein Futter aus seidigem Fell, das irgendwie steif gemacht worden war. Dann war sein Gesicht vollständig von dem Helm bedeckt, und das Licht erlosch.

Chemische Infusionen stellten sicher, daß er keinen Schmerz verspürte und kein Unbehagen, während die nanonischen Fasern sich einen Weg an seinen Hautzellen vorbei suchten und den Schädelknochen penetrierten. Es dauerte fast zwei Stunden, bis die Spitzen die notwendige Position zwischen den Synapsen eingenommen hatten, ein komplizierter Vorgang ähnlich der Implantation einer neuralen Nanonik. Die Infiltration war allerdings um einiges gründlicher als jede gewöhnliche Aufrüstung menschlicher Gehirnfunkionen, denn hier wurden die Erinnerungszentren angezapft und mit Neurofibrillen besetzt. Es war ein massiver Eingriff, Millionen von Fibrillen, die sich durch Kapillaren wanden, aktive molekulare Ketten mit vorprogrammierten Funktionen, die genau wußten, wohin sie zu gehen und was sie zu tun hatten, wenn sie am Ziel angekommen waren. Sie erinnerten in vielerlei Hinsicht an die dendritischen Verzahnungen des lebendigen Gewebes, in dem sie ein paralleles, zweites Informationsnetzwerk errichteten. Die Zellen des Gewebes gehorchten ihrer DNS-Struktur, die Fasern wurden von KPs gesteuert. Ein Prozeß, der durch das Studium des anderen geschaffen wurde, aber sich niemals ergänzte.

Erste Impulse rasten durch die Fasern, als die hypersensitiven Spitzen synaptische Entladungen registrierten. Ein schreckliches Chaos aus zufälligen Gedankenfragmenten, Erinnerungen ohne jede Ordnung. Die KI der Anlage aktivierte sich, stellte Vergleichsmessungen an, definierte Charakteristika, erkannte bestimmte Muster und verwob sie zu kohärenten Sensorium-Umgebungen.

Gerald Skibbows Gedanken wurden auf sein Appartement in der Arkologie von Groß-Brüssel fokussiert. Es waren drei einigermaßen geräumige Zimmer in der fünfundsechzigsten Etage der Delores-Pyramide. Aus den dreifach verglasten Fenstern hatte man einen Ausblick auf eine Landschaft von nüchterner Geometrie. Kuppeln, Pyramiden, Türme, alle zusammengedrängt und verbun-

den durch ein Eingeweiden gleiches Gewirr von Vakuumbahnröhren. Jede sichtbare Oberfläche war grau, selbst das Glas der Kuppel war vom Schmutz und Staub vieler Jahrzehnte schmierig geworden.

Es war zwei Jahre her, daß sie hier eingezogen waren. Paula war drei Jahre alt und krabbelte überall umher, fiel ständig hin. Marie war noch ein winziger Säugling, der allerdings ein gewaltiges Spektrum an ungläubigen Schreien auszustoßen imstande war, während die Welt ringsum Tag für Tag weitere Wunder enthüllte.

An jenem Abend wiegte Gerald seine jüngste Tochter (schon damals eine Schönheit) im Schoß, während Loren es sich in einem Ohrensessel bequem gemacht hatte und die Nachrichten verfolgte. Paula spielte mit dem auf Babysitting programmierten Disney-Mechanoiden, einem knuffigen, anthropomorphen Stachelschwein, das Gerald vierzehn Tage zuvor gebraucht gekauft hatte und das ein verdammt irritierendes Lachen besaß.

Es war eine glückliche Familie in einem gemütlichen Heim. Sie waren zusammen und glücklich darüber. Die starken Wände der Arkologie schützten sie vor den Gefahren der Welt draußen, und Gerald ernährte seine Familie, liebte und beschützte sie. Sie erwiderten seine Gefühle, er konnte es in ihren Augen und ihren verehrenden Blicken sehen. Daddy war der König.

Daddy sang seinen Kindern Wiegenlieder. Es war wichtig, daß er sie in den Schlaf sang - wenn er aufhörte, würden die Kobolde und Ghouls aus der Dunkelheit kommen und die Kinder mitnehmen …

Zwei Männer marschierten in den Raum und nahmen schweigend auf dem Sofa gegenüber Gerald Platz. Er runzelte die Stirn, außerstande, sich an ihre Namen zu erinnern, und überlegte angestrengt, weswegen sie in sein Heim eingedrungen sein könnten.

Eingedrungen …

Die Pyramide erbebte, als wäre ein kleineres Erdbeben im Gange, und die Farben verwischten sich. Dann erstarrte der Raum, seine Frau, seine Kinder - alles wurde bewegungslos und verlor jede Wärme.

»Es ist alles gut, Gerald«, sagte der eine der beiden Männer. »Niemand dringt in dein Heim ein. Niemand wird dir etwas tun.«

Gerald umklammerte die kleine reglose Marie. »Wer sind Sie?«

»Ich bin Dr. Riley Dobbs, ein Neuro-Experte, und das dort ist mein Kollege Harry Earnshaw, Neurosystemtechniker. Wir wollen Ihnen helfen, Gerald.«

»Dann lassen Sie mich singen!« kreischte Gerald. »Lassen Sie mich singen, sonst kriegen sie uns! Sie werden uns alle kriegen! Wir werden in den Schlund der Erde gerissen! Keiner von uns wird jemals das Tageslicht wiedersehen!«

»Es wird immer ein Tageslicht geben, Gerald«, sagte Dr. Dobbs. »Glauben Sie mir, ich verspreche es.« Er unterbrach sich und übermittelte der KI einen Datavis-Befehl.

Draußen vor der Arkologie brach die Dämmerung an. Eine saubere Dämmerung von der Art, wie es sie auf der Erde seit Jahrhunderten nicht mehr gegeben hatte, mit einer riesigen, rotgoldenen Sonne, die ihre Strahlen über eine schmutzige Landschaft warf. Sie schien direkt in das Appartement, warm und kraftvoll.

Gerald seufzte wie ein kleines Kind und streckte die Hände nach der Sonne aus. »Sie ist so wunderschön!« flüsterte er.

»Sie entspannen sich, Gerald. Das ist gut so. Wir brauchen Sie entspannt, und ich würde es vorziehen, wenn Sie diesen Zustand aus sich heraus erreichen. Tranquilizer dämpfen Ihre Reaktionen, und wir möchten, daß Sie einen klaren Kopf haben.«

»Was meinen Sie damit?« fragte Gerald mißtrauisch.

»Wo sind Sie, Gerald?«

»Zu Hause.«

»Nein, Gerald. Das ist lange her. Nur ein Zufluchtsort, weiter nichts, eine Flucht Ihrer Psyche in die Vergangenheit. Sie haben sie erschaffen, weil Ihnen etwas Schreckliches widerfahren ist.«

»Nein, das stimmt nicht! Mir ist über-

haupt nichts Schreckliches widerfahren! Gehen Sie! Gehen Sie weg!«

»Ich kann nicht weggehen, Gerald. Es ist für sehr viele Leute wichtig, daß ich bleibe. Vielleicht können Sie helfen, einen ganzen Planeten zu retten, Gerald.«

Gerald Skibbow schüttelte den Kopf. »Ich kann Ihnen nicht helfen. Gehen Sie weg!«

»Wir gehen nicht, Gerald. Und Sie können nicht vor uns weglaufen. Das hier ist kein physischer Ort, Gerald, das ist Ihr Verstand.«

»Nein, nein, nein!«

»Es tut mir leid, Gerald. Es tut mir wirklich leid, aber ich kann nicht eher gehen, als bis Sie mir gezeigt haben, was ich sehen will.«

»Gehen Sie weg! Ich will singen.« Gerald fing wieder an, seine Schlaflieder zu summen. Dann verwandelte sich seine Kehle in Stein und blockierte die Musik in seinem Innern. Heiße Tränen rannen über seine Wangen.

»Schluß mit dem Singen, Gerald«, sagte Harry Earnshaw. »Jetzt spielen wir ein anderes Spiel. Dr. Dobbs und ich werden Ihnen ein paar Fragen stellen. Wir wollen wissen, was auf Lalonde mit Ihnen geschehen ist …«

Das Appartement explodierte und wich einem blendenden, irisierenden Wirbel aus Licht. Jeder Sensorkanal in Gerald Skibbows Gehirn klirrte von der massiven Überladung.

Riley Dobbs schüttelte sich verwirrt, als der Prozessorblock die direkte Verbindung zu Skibbow unterbrach. Im Sitz neben ihm war Harry Earnshaw ebenfalls erschrocken zusammengezuckt.

»Mist!« brummte Dobbs. Durch das Glaspaneel konnte er sehen, wie sich Skibbows Körper unter dem Netz aufbäumte. Hastig befahl er dem Kontrollprozessor per Datavis, Skibbow ein Beruhigungsmittel zu verabreichen.

Earnshaw untersuchte die Kurve der neuronalen Aktivitäten in Skibbows Gehirn und den gewaltigen Ansturm elektrischer Impulse bei der Erwähnung Lalondes. »Das ist ein verdammt tief sitzendes Trauma, mein Gott! Die Assoziationen sind mit fast jedem neuronalen Gedankenprozeß verwebt.«

»Konnte die KI etwas mit diesem zerebralen Zusammenzucken anfangen?«

»Nein, Es war eine rein willkürliche Datenflut.«

Dobbs beobachtete, wie Skibbows physiologische Funktionen sich wieder dem Normalmaß näherten. »Also schön, versuchen wir's noch mal. Das Beruhigungsmittel sollte seine Neurose inzwischen weit genug gedämpft haben.«

Diesmal standen alle drei auf einer Savanne voller saftigem, smaragdfarbenem, kniehohem Gras. Hohe schneebedeckte Berge bewachten den Horizont. Eine helle Sonne stand am Himmel und brachte die Luft zum Flimmern. Vor ihnen befand sich ein brennendes Gebäude, ein aus stabilen Stämmen errichtetes Blockhaus mit einer angebauten Scheune und einem gemauerten Schornstein.

»Loren!« rief Gerald heiser. »Paula! Frank!« Er rannte auf das Blockhaus zu. Flammen leckten über die Außenwände, und das Dach aus Solarpaneelen rollte sich unter dem Ansturm der Hitze auf und warf Blasen.

Gerald rannte und rannte, ohne auch nur einen Schritt näher zu kommen. Hinter den Fenstern waren Gesichter; zwei Frauen, ein Mann. Sie unternahmen nichts, während die Flammen sie einschlossen; sie sahen einfach nur nach draußen, voller unaussprechlicher Traurigkeit. Gerald sank schluchzend in die Knie.

»Seine Frau Loren und seine Tochter Paula zusammen mit ihrem Ehemann Frank«, sagte Dobbs, der ihre Identitäten unmittelbar von der KI erhalten hatte. »Kein Zeichen von Marie.«

»Kein Wunder, daß der arme Bastard einen Schock erlitten hat, wenn er zusehen mußte, was mit seiner Familie geschah«, bemerkte Earnshaw.

»Ja. Aber wir sind zu früh. Er ist eindeutig noch nicht vom Energievirus befallen.«

Dobbs gab der KI einen Datavis-Befehl und aktivierte einen gerichteten Suppressor-Algorithmus. Das Feuer verschwand zusammen mit den Menschen. »Ganz ruhig, Gerald«, sagte er. »Es ist vorbei. Alles ist vorbei. Sie haben ihren Frieden gefunden.«

Gerald wirbelte herum und funkelte ihn an. Sein Gesicht war eine Fratze aus Wut und Haß. »Ihren Frieden? Ihren Frieden? Sie dummer ahnungsloser Irrer! Sie werden niemals ihren Frieden finden! Niemand von uns wird jemals seinen Frieden finden! Fragen Sie mich! Fragen Sie mich doch, Sie Arschloch! Fragen Sie nur weiter! Sie wollen wissen, was passiert ist? Das, das ist passiert!«

Plötzlich verschwand das Tageslicht, wich dem fahlen Schein Rennisons, dem inneren Mond Lalondes. Er beleuchtete ein weiteres Blockhaus, diesmal das der Familie Nicholls, Geralds Nachbarn.

Mutter, Vater und Sohn waren zusammen mit Gerald gefesselt und in das Gatter für die Haustiere geworfen worden.

Ein Kreis dunkler Gestalten umringte das einsame Gehöft, verzerrte menschliche Gestalten, einige davon furchterregend entstellt.

»Mein Gott!« murmelte Dobbs. Zwei der Gestalten zerrten eine sich wehrende, verzweifelt kreischende junge Frau in das Blockhaus.

Gerald stieß ein irres Lachen aus. »Gott? Gott sagen Sie? Es gibt keinen verdammten Gott!«

Nach fast fünf Stunden ungestörter, ereignisloser Fahrt war Carmitha immer noch nicht davon überzeugt, daß es richtig war, nach Bytham zu gehen. Alles in ihr schrie, nach Holbeach zu fliehen und sich in den Schutz ihrer eigenen Leute zu begeben, sie wie einen Wall zwischen sich und der Nemesis zu bringen, die das Land heimsuchte. Genau wie alles in ihr allein durch Titreanos Anwesenheit unruhig wurde, obgleich nichts mehr in ihren Weg gekommen war, seit er sie begleitete. Genau wie es die jüngere Kavanagh-Tochter gesagt hatte. Mehrere Male hatte er sie auf einen Weiler oder ein abseits liegendes Gehöft hingewiesen, in dem Leute von seiner Art lauerten.

Unentschlossenheit war ein heimtückischer Fluch.

Wenigstens hatte sie inzwischen kaum noch Zweifel, daß er in der Tat war, was er zu sein vorgab. Ein alter irdischer Aristokrat, der in den Körper eines Norfolker Tagelöhners gefahren war.

Sie hatten viel geredet im Verlauf der letzten fünf Stunden. Je mehr sie gehört hatte, desto überzeugter war sie gewesen. Titreano wußte so viele Einzelheiten. Trotzdem blieb eine kleine Unwahrheit, und genau das machte ihr Sorgen.

Nachdem Titreano zur Freude der fasziniert lauschenden Schwestern von seinem früheren Leben erzählt hatte, war er im Gegenzug neugierig gewesen, mehr über Norfolk zu erfahren. Und das war der Zeitpunkt gewesen, an dem Carmitha nach und nach die Geduld mit ihren Begleitern verloren hatte. Genevieve war gerade noch zu ertragen, die Welt durch die Augen eines zwölf (irdische) Jahre alten Kindes war einigermaßen bizarr, euphorisch und voller Unverstand. Doch Louise - dieses Gör war eine ganz andere Geschichte. Sie erklärte Titreano, wie sich die gesamte Wirtschaft des Planeten auf den Export von Norfolk Tears stützte, wie klug die Gründerväter gewesen waren, als sie für ihre Nachkommen einen ländlichen Lebensstil bestimmt hatten, wie wunderbar doch die Städte und Dörfer waren, wie sauber die Landschaft und die Luft im Vergleich zu industrialisierten Planeten, wie nett die Menschen, wie wohl organisiert die großen Güter waren und wie wenige Kriminelle es zu beklagen gab.

»Das klingt ganz so, als hättet Ihr viel Gutes erreicht«, sagte Titreano. »Norfolk ist eine beneidenswerte Welt. Glücklich die, die hier geboren wurden.«

»Es gibt ein paar Leute, denen es nicht gefällt«, sagte Louise. »Aber es sind nicht sehr viele.« Sie blickte auf ihre Schwester hinab, die mit dem Kopf in Louises Schoß lag und eingeschlafen war. Das sanfte

Schaukeln des Zigeunerwagens hatte sie müde gemacht. Louise strich ihrer Schwester ein paar Locken aus der Stirn. Inzwischen war es schmutzig und ungekämmt, einzelne Strähnen versengt vom Feuer im Stall. Mrs. Chalsworth wäre wahrscheinlich in Ohnmacht gefallen, wenn sie Genevieve so sehen würde. Die Töchter der Landbesitzer hatten schließlich immer und überall ein Vorbild abzugeben, und das galt für die Kavanagh-Töchter ganz besonders.

Allein der Gedanke an die alte Frau und wie sie sich geopfert hatte, drohte den Tränen freien Lauf zu verschaffen, die nun so lange auf sich hatten warten lassen.

»Louise, warum erzählen Sie ihm nicht den Grund dafür, daß es den Dissidenten auf Norfolk nicht gefällt?« fragte Carmitha.

»Dissidenten?« fragte Louise.

»Die Leute von der Landarbeitergewerkschaft. Die Händler, die ins Gefängnis geworfen werden, weil sie versuchen, den Menschen Medizin zu verkaufen, die überall in der Konföderation eine Selbstverständlichkeit ist, die Tagelöhner, die auf den großen Landgütern schuften und all die anderen Opfer der fetten Landbesitzerkaste, mich eingeschlossen.«

Wut, Erschöpfung und Verzweiflung stiegen in Louise auf und drohten den letzten Rest von Zuversicht zu ertränken, der ihr noch verblieben war. Sie war so sehr am Ende, doch sie mußte weiter und weiter, mußte sich um Gen kümmern. Um Gen und ihr kostbares Baby. Würde sie Joshua jemals wiedersehen? »Warum sagen Sie so etwas?« fragte sie niedergeschlagen.

»Weil es die Wahrheit ist! Nichts, das ein Kavanagh zu hören gewohnt wäre, garantiert nicht. Jedenfalls nicht von meinesgleichen.«

»Ich weiß selbst, daß diese Welt nicht vollkommen ist. Ich bin nicht blind, und ich bin nicht dumm!«

»Nein, das sind Sie gewiß nicht. Sie wissen sehr genau, was Sie tun müssen, um sich Ihre Privilegien und Ihre Macht zu sichern. Sehen Sie nur, wohin es Sie gebracht hat! Der ganze Planet wird von Typen wie Titreano übernommen, wird Ihnen aus den Händen entrissen. Jetzt stehen Sie ziemlich dumm da, wie? Gar nicht mehr so vornehm und über allen Dingen!«

»Das ist eine gemeine Lüge!«

»Tatsächlich? Es ist kaum vierzehn Tage her, da sind Sie noch auf dem Pferd an mir vorbeigeritten, während ich auf einem Ihrer verdammten Rosenhöfe geschuftet habe. Haben Sie etwa angehalten, um sich mit mir zu unterhalten? Haben Sie überhaupt von mir Notiz genommen?«

»Ladies, ich muß doch sehr bitten!« sagte Titreano unruhig.

Doch Louise war außerstande, die Herausforderung zu ignorieren, die Beleidigung und die scheußlichen Schlußfolgerungen, die sich dahinter verbargen. »Haben Sie mich gebeten anzuhalten?« fauchte sie. »Wollten Sie sich wirklich mit mir unterhalten, von den Dingen hören, die ich liebe und die mir am meisten bedeuten? Oder waren Sie nicht viel zu beschäftigt, die Nase über mich zu rümpfen? Sie mit Ihrer selbstgerechten Armut! Nur weil ich reich bin, bin ich böse, wie? Das ist es doch, was Sie denken, oder vielleicht nicht?«

»Ihre Familie zumindest, ja. Dafür haben Ihre Vorfahren mit ihrer verdammten unterdrückenden Verfassung gesorgt. Ich wurde auf der Straße geboren, und ich werde auch auf der Straße sterben. Damit hab' ich keine Probleme - aber Sie und Ihresgleichen, Sie zwingen uns, im Kreis zu fahren. Immer wieder die gleiche Straße, die uns nirgendwo hinführt, und das in einem Zeitalter, wo man mitten ins Zentrum der Galaxis fliegen könnte. Sie haben uns so sicher eingesperrt, als säßen wir in einem Gefängnis! Ich werde niemals das Wunder eines Sonnenaufgangs auf einer anderen Welt sehen oder wie eine fremde Sonne hinter dem Horizont versinkt!«

»Ihre Vorfahren kannten die Verfassung, als sie hergekommen sind, und sie sind trotzdem gekommen. Sie sahen die Freiheit, die es ihnen ermöglichte, durch die Welt zu ziehen, wie Ihr Volk es immer getan hat,

und wie es auf der Erde nicht mehr möglich ist.«

»Wenn das Freiheit sein soll, dann verraten Sie mir doch, warum wir nicht von Norfolk verschwinden dürfen?«

»Das können Sie. Jederzeit. Genau wie jeder andere auch. Kaufen Sie einfach eine Passage auf einem Raumschiff.«

»Wunderbar! Nicht einmal meine gesamte Familie könnte das Geld für ein einziges Ticket aufbringen. Sie kontrollieren die Wirtschaft, und Sie haben alles so hingedreht, daß wir niemals mehr als ein Almosen verdienen können.«

»Es ist nicht meine Schuld, daß Ihnen nichts außer der Arbeit auf den Plantagen einfällt, um damit Geld zu verdienen. Sie besitzen einen Wagen, warum handeln Sie nicht mit Waren? Oder pflanzen selbst ein paar Tränen an? Noch immer sind Hunderte von Inseln menschenleer und nicht besiedelt.«

»Wir gehören aber nicht zu den Landbesitzern, und wir wollen uns nicht anbinden lassen!«

»Genau das ist es nämlich!« brüllte Louise. »Allein Ihre dämlichen Vorurteile sind daran schuld, daß Sie hier festsitzen, nicht wir, nicht die Landbesitzer! Und trotzdem geben Sie uns die Schuld für Ihr Unvermögen, weil Sie die Wahrheit einfach nicht ertragen können! Glauben Sie nur ja nicht, Sie wären so außergewöhnlich! Auch ich möchte die Konföderation sehen! Auch ich träume jede Nacht davon! Und auch ich werde niemals mit einem Raumschiff fliegen! Man wird es mir niemals erlauben, und das ist viel schlimmer als Ihr Schicksal! Sie haben sich Ihr Gefängnis selbst geschaffen, ich dagegen bin in meines hineingeboren worden. Meine Verpflichtungen binden mich an diese Welt, und ich bin gezwungen, mein gesamtes Leben für das Wohl dieser Insel zu opfern.«

»Ach ja? Wie Ihr edlen Kavanaghs doch leiden müßt! Wie dankbar ich doch bin!« Sie funkelte Louise an, ohne Titreano eines Blickes zu würdigen, ganz zu schweigen den Weg, den das schwere Zugpferd nahm. »Verraten Sie mir doch eins, hochwohlgeborene Mrs. Kavanagh, wie viele Brüder und Schwestern glauben Sie in Ihrer Familie zu haben?«

»Ich habe keine Brüder, nur Genevieve.«

»Und wie steht es mit Halbbrüdern und -schwestern?« gurrte Carmitha. »Wie steht es damit?«

»Wie soll es damit stehen? Seien Sie doch nicht dumm! Ich habe keine Halbgeschwister.«

Carmitha lachte bitter. »Wie kann man nur so selbstsicher sein. Wie kann man nur die Nase so hoch tragen! Sie stehen über uns allen, was? Nun, ich weiß von dreien, und das sind nur die, die in meiner Familie geboren wurden. Meine Cousine hat letzten Sommer einen Jungen geboren, einen süßen kleinen Fratz, der seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten ist. Ihrem Vater! Sehen Sie, er arbeitet nicht nur ohne Pause. Er hat auch sein Vergnügen. Jedenfalls mehr, als er im Bett Ihrer Mutter finden kann.«

»Lügen!« keift Louise. »Nichts als Lügen!« Sie fühlte sich schwach und hundeelend.

»Ach tatsächlich? Er hat am Tag, bevor er mit seinen Soldaten nach Boston abgerückt ist, bei mir im Bett gelegen. Er hat mich dafür bezahlt, und ich bin ihm nichts schuldig geblieben. Ich habe mich sogar angestrengt; ich lege niemanden rein. Kommen Sie mir nur ja nicht mit Ihrem Edelmut und Ihrer Opferbereitschaft! Ihre Familie ist kaum mehr als eine Bande von Raubrittern.«

Louise blickte nach unten. Genevieve hatte die Augen geöffnet und blinzelte gegen das rote Licht. *Bitte, lieber Gott, mach, daß sie nichts gehört hat,* flehte Louise. Sie wandte sich der Zigeunerin zu, doch sie besaß nicht mehr die Energie, ihren Unterkiefer am Beben zu hindern. Sie besaß keinen Willen mehr, noch weiter zu streiten. Der Tag hatte gesiegt, hatte sie geschlagen, ihrer Eltern beraubt, ihres Heims, hatte ihr Land verbrannt, ihre Schwester in Todesangst versetzt und das letzte verbliebene Stück Glück

zerstört, das von der Vergangenheit mit ihren goldenen Erinnerungen. »Wenn Sie unbedingt einer Kavanagh weh tun wollen«, sagte sie mit leiser Stimme, »wenn Sie sehen wollen, wie ich weine wegen dem, was nach Ihren Worten geschehen ist, dann ist dieser Wunsch in Erfüllung gegangen. Es ist mir egal, was Sie von mir denken. Aber ich flehe Sie an, verschonen Sie meine Schwester. Sie hat am heutigen Tag genug durchgemacht. Kein Kind der Welt sollte mehr ertragen müssen. Lassen Sie meine Schwester nach hinten in den Wagen, wo Sie Ihre Anschuldigungen nicht hören kann. Bitte.« Sie wollte noch mehr sagen, noch viel mehr, doch der Kloß in ihrer Kehle ließ es nicht zu. Sie fing an zu schluchzen und haßte sich dafür, daß Genevieve ihre Schwäche sehen konnte. Doch dann war es leicht, den Tränen endlich ihren freien Lauf zu lassen.

Genevieve schlang die Arme um ihre Schwester und drückte sie fest. »Wein nicht, Louise. Bitte, weine nicht.« Ihr Gesicht verzerrte sich. »Ich hasse Sie, Carmitha!« spuckte sie die Zigeunerin förmlich an.

»Ich hoffe, nun seid Ihr zufrieden, Lady«, sagte Titreano kurz.

Carmitha starrte die beiden in Tränen aufgelösten Töchter an, dann Titreanos hartes, angewidertes Gesicht, dann ließ sie die Zügel fallen und barg das Gesicht in den Händen. Ein kaum zu ertragendes Schamgefühl stieg in ihr auf.

Scheiße! Warum mußtest du deine eigene erbärmliche Angst an einem sechzehnjährigen Mädchen auslassen, das vor Furcht versteinert ist und noch nie im Leben irgendeiner Seele etwas zuleide getan hat? Das im Gegenteil sogar sein Leben riskiert hat, um dich vor den Besessenen in der Farm zu warnen?

»Louise.« Sie streckte dem immer noch schluchzenden Mädchen die Hand entgegen. »O Louise, es tut mir so leid. Ich wollte Sie nicht verletzen. Ich habe es nicht so gemeint, wirklich nicht. Ich bin so dumm, ich denke nie nach.« Wenigstens hielt sie rechtzeitig inne, bevor sie »Bitte verzeihen Sie mir« sagen konnte. *Trag deine Schuld und erstick dran, du dummes Stück*, schalt sie sich.

Titreano hatte den Arm um Louise gelegt, doch sie wollte sich nicht trösten lassen.

»Mein Baby«, stöhnte sie zwischen den einzelnen Schluchzern. »Sie werden mein Baby töten, wenn sie uns fangen.«

Titreano nahm sanft ihre Hände. »Ihr … Ihr erwartet ein Baby?«

»Ja.« Louises Schluchzen wurde wieder lauter.

Genevieve riß die Augen auf. »Du bist schwanger?«

Louise nickte heftig, und das lange Haar fiel ihr ins Gesicht.

»Oh.« Ein unsicheres Lächeln spielte um Genevieves Mund. »Ich sag's niemanden, Louise. Ich verspreche es«, sagte sie ernsthaft.

Louise schluckte mühsam und blickte ihre Schwester an.

Dann lachte sie zwischen den Tränen hindurch und drückte Genevieve an sich. Genevieve erwiderte die Umarmung.

Carmitha bemühte sich, ihre eigene Überraschung zu verbergen.

Eine Grundbesitzertochter wie Louise, aus den höchsten der hohen Schichten, unverheiratet und schwanger! *Ich frage mich, wer …*

»Also schön, in Ordnung«, sagte sie mit neuer Entschlossenheit. »Das ist ein weiterer Grund, Sie beide von dieser Insel zu schaffen, Louise. Der beste bisher.« Die Schwestern musterten sie voller Mißtrauen. *Ich kann ihnen keinen Vorwurf daraus machen.* Sie fuhr fort: »Ich schwöre Ihnen hier und jetzt, daß Titreano und ich alles tun werden, was in unserer Macht steht, damit Sie in das Flugzeug steigen können. Richtig, Titreano?«

»Jawohl, in der Tat«, sagte er ernst.

»Gut.« Carmitha nahm die Zügel wieder auf und schnalzte kurz. Das Pferd verfiel augenblicklich wieder in seinen eintönigen Trott.

Eine gute Tat, dachte sie. *Ein einziger Akt*

von Anständigkeit inmitten dieses Holocausts, der seit sechs Stunden anhält. Dieses Baby würde überleben. Großmutter, falls du mich sehen kannst, falls du den Lebenden auf irgendeine nur denkbare Weise helfen kannst, dann hilf mir bitte jetzt.

Und außerdem - der Gedanke ließ ihr keine Ruhe - ein Junge, der nicht von Grant Kavanagh eingeschüchtert war, der es gewagt hatte, seine kostbare Tochter anzufassen.

Genaugenommen eine ganze Menge mehr als nur anzufassen. War er nur tollkühn romantisch - oder ein wirklicher Held?

Carmitha warf einen raschen Seitenblick auf Louise. Was auch immer, sie hatte wirklich Glück.

Der langgestreckte Lieferwagen, der langsam in das dritte Untergeschoß der Tiefgarage unter der Stadthalle rollte, trug auf den Seiten die stilisierte Palme mit den orbitierenden Elektronen, das Logo der Tarosa Metamech Corporation. Er steuerte eine Parkbucht direkt neben einem Wartungsaufzug an. Sechs Männer und zwei Frauen stiegen aus, alle in den dunkelroten Overalls der Gesellschaft. Drei flache Lastkarren, vollgestapelt mit Kisten und Werkzeug, rollten dienstbeflissen von der Rampe, die sich aus dem Heck des Wagens gesenkt hatte.

Einer der Männer ging zum Aufzug und zog einen Prozessorblock aus der Tasche. Er tippte etwas in das elektronische Gerät, wartete, tippte weiter. Ein nervöser Seitenblick zu seinen Gefährten, die sein Tun reglos beobachteten.

Der Gebäudeprozessor akzeptierte die kodierte Instruktion, die der Block des Mannes per Datavis übertragen hatte, und die Türen des Wartungsaufzugs glitten zischend beiseite.

Emmet Morddens Schultern sackten erleichtert herab, sobald sich die Türen in Bewegung gesetzt hatten. In seinem früheren Leben hatte er unter einer Blasenschwäche gelitten, und es schien, als hätte er diesen lästigen Umstand in den Körper mitgebracht, den er nun besaß. In seinen Eingeweiden rumpelte es jedenfalls verdächtig, wie immer, wenn er im Vordergrund des Geschehens agierte. Genaugenommen war er nur ein Techniker, jemand, der unauffällig und im Hintergrund arbeitete - bis zu jenem verhängnisvollen Tag im Jahre 2535, als der Boß seines Syndikats gierig geworden war und unvorsichtig dazu. Die Polizei hatte hinterher behauptet, man hatte der Bande ausreichend Gelegenheit eingeräumt sich zu ergeben, doch zu diesem Zeitpunkt hatte Emmet Mordden alles längst hinter sich gehabt.

Er schob den Prozessorblock zurück in seinen Overall und nahm das handtellergroße Etui mit seinen Werkzeugen heraus. Interessant zu sehen, wie sich die Technik in den vergangenen fünfundsiebzig Jahren weiterentwickelt hatte; die Prinzipien waren die gleichen geblieben, doch Schaltkreise und Programme waren um ein Beträchtliches fortgeschrittener.

Ein kleiner Schlüssel aus dem Etui öffnete die Abdeckung über dem manuellen Kontrollpaneel des Aufzugs. Emmet steckte ein fiberoptisches Kabel in das Interface, und auf dem Prozessorblock wurde ein einfaches Display hell. Die Einheit benötigte acht Sekunden, um die Monitorkommandos des Aufzugs zu dekodieren und den Alarm zu deaktivieren.

»Wir sind drin«, sagte Emmet zu den anderen und zog das Interfacekabel wieder ab. Je einfacher die elektronische Ausrüstung war, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß sie in der Umgebung von besessenen Körpern funktionierte. Und indem er die Funktionen des Prozessorblocks auf ein absolutes Minimum reduzierte, hatte er das Gerät zum Arbeiten gebracht, obwohl er noch unzufrieden war mit der Effizienz.

Al Capone schlug ihm auf die Schulter, während sich der Rest der Arbeitsmannschaft zusammen mit den Rollwagen in den Aufzug drückte. »Gute Arbeit, Emmet. Ich bin stolz auf dich, alter Junge.«

Emmet antwortete mit einem dünnen, dankbaren Grinsen und drückte auf den Knopf, der die Tür schloß. Er respektierte

die Entschlossenheit, mit der Al sich die Gruppe von Besessenen untergeordnet hatte. Vorher hatte ständiges Gezänk geherrscht, wie man am besten weitere Körper für die Possession öffnen konnte. Es war, als hätten sie neunzig Prozent ihrer Zeit mit Streiten verbracht und mit dem Ausfechten einer Rangordnung untereinander, und die wenigen Vereinbarungen, die sie bisher zustande gebracht hatten, waren nur widerwillig gewesen.

Dann war Al gekommen und hatte so cool wie man sich das nur denken konnte erklärt, daß er von jetzt an übernehmen würde, danke sehr. Irgendwie war Emmet nicht überrascht, daß ein Mann mit soviel klarer Weitsicht und Überblick auch die größte energistische Kraft besaß. Zwei Mitglieder der Gruppe hatten Einwände erhoben. Und der kleine Stock, den Al ununterbrochen und lässig in der Hand hielt war zu einem ausgewachsenen Baseballschläger angeschwollen.

Anschließend hatte niemand mehr widersprochen, zumindest nicht laut. Und das Schönste daran war, daß diejenigen, die eine andere Meinung hatten, nicht zu den Bullen rennen konnten.

Emmet war nicht sicher, was er mehr fürchtete - Capones Kräfte oder sein Temperament. Doch er war lediglich ein einfacher Soldat, er gehorchte Befehlen, und das reichte ihm. Wenn Al heute morgen doch nur nicht darauf bestanden hatte, daß er mitkam. »Oberstes Stockwerk«, sagte Al. Emmet drückte den entsprechenden Knopf. Der Aufzug setzte sich sanft in Bewegung.

»In Ordnung, Jungs, und jetzt vergeßt nicht, daß wir uns mit Leichtigkeit einen Weg nach draußen kämpfen können, falls etwas schiefgeht«, sagte Al. »Aber das hier ist unsere große Chance, mit einem Schlag die Stadt fest in unsere Hand zu bringen. Wenn der Gegner uns durchschaut, wird es hart. Also laßt uns versuchen, an unserem Plan festzuhalten, richtig?«

»Absolut richtig, Al«, sagte Bernard Allsop eifrig. »Ich stimme dir voll und ganz zu.«

Ein paar der anderen bedachten ihn mit kaum verhohlenen Blicken der Mißbilligung.

Al ignorierte sie alle und lächelte herzlich. Du meine Güte, tat das gut - ganz von vorn anfangen zu können, mit nichts als einem Plan und einem ehrgeizigen Ziel vor Augen. Doch diesmal wußte er von vornherein, welche Schachzüge erforderlich waren. Die anderen in der Gruppe hatten ihn bruchstückhaft mit der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte vertraut gemacht. Die Regierung von New California stand in direkter Nachfolge zu den guten alten US von A. Den Feds. Und Al hatte noch die eine oder andere Rechnung mit den Bastarden offen.

Die Aufzugtüren glitten leise zischend auf, als der Lift im hundertfünfzigsten Stockwerk angekommen war. Dwight Salerno und Patricia Mangano traten als erste hinaus. Sie lächelten den drei Stabsmitarbeitern freundlich zu, die sich draußen im Korridor aufhielten - und töteten sie mit einem einzigen koordinierten Stoß weißen Feuers. Rauchende, verkohlte Leichen polterten zu Boden.

»Alles in Ordnung, sie hatten keine Zeit, Alarm zu schlagen«, sagte Emmet, nachdem er seinen Prozessorblock konsultiert hatte.

»Schön, dann fangt an«, befahl Al hochmütig. Das hier war nicht das gleiche wie damals mit seinen Soldaten daheim in den Straßen Ciceros. Doch diese neuen Jungs hier hatten Mumm in den Knochen, und sie hatten ein Ziel vor Augen. Und es fühlte sich so gut an, wieder ein Macher zu sein.

Die Besessenen verteilten sich im oberen Stockwerk. Ihre Uniformen von Tarosa Metamech wichen Kleidern aus ihren eigenen Epochen, und in ihren Händen erschien eine verblüffende Vielfalt unangenehm aussehender Waffen. Türen wurden mit Hilfe von präzisen Schüssen weißen Feuers geöffnet und die Räume dahinter nach einer vorher ausgearbeiteten Liste durchsucht. Jeder hielt sich exakt an den Plan. An Al Capones Plan.

Es war sechs Uhr morgens in San Angeles, und nur wenige der Mitarbeiter des Bür-

germeisters waren bereits an der Arbeit. Und diese wenigen Frühaufsteher sahen sich unvermittelt Retros gegenüber, die sie mit vorgehaltenen Waffen aus ihren Büros zerrten. Ihre neuralen Nanoniken versagten, die Prozessorblocks stürzten ab, die Datennetze reagierten nicht mehr. Es gab keine Möglichkeit, eine Warnung nach draußen abzusetzen oder um Hilfe zu rufen. Sie alle wurden im Büro des stellvertretenden Leiters des Gesundheitsamtes zusammengetrieben, siebzehn an der Zahl, die sich voller Angst und Elend aneinander drängten.

Wahrscheinlich dachten sie, daß ihnen jetzt das Schlimmste bevorstand, daß sie stunden- oder tagelang in einem engen Raum zusammengepfercht würden warten müssen, während mit den Terroristen um ihre Freilassung verhandelt würde. Doch dann fingen die Retros an, einen nach dem anderen aus dem Raum zu zitieren, wobei sie mit den zähesten, härtesten, in der Hierarchie am höchsten Stehenden anfingen. Der Lärm ihrer Schreie drang unüberhörbar durch die dicken Türen.

Al Capone stand vor dem breiten Panoramafenster im Büro des Bürgermeisters und blickte auf die Stadt hinab. Es war ein wunderbarer Ausblick. Er konnte sich nicht erinnern, in seinem ersten Leben jemals so hoch über dem Boden gewesen zu sein. Neben diesem Wolkenkratzer sah das Empire State Building wie eine erbärmliche Hütte aus, und er war noch nicht einmal der höchste in der Stadt.

Die Wolkenkratzer drängten sich lediglich im Zentrum von San Angeles, fünfzig oder sechzig Giganten, eng zusammengedrängt, die den Verwaltungs-, Geschäfts- und Finanzbezirk bildeten. Dahinter schmiegte sich eine weitläufige Wohnstadt an die sanften Wölbungen und Senken des Landes, durchschnitten von breiten grauen Straßen und in regelmäßigen Abständen durchbrochen von grünen Parkflächen. Ganz im Osten funkelte und glitzerte der Ozean.

Al, der im Sommer stets den Lake Michigan genossen hatte, war von der hellen türkisfarben leuchtenden Fläche fasziniert, die das erste Licht des neuen Tages reflektierte. Und die Stadt war so sauber, so sprühend vor Leben. So ganz anders als Chicago. Es war eine Stadt, um die ihn selbst Stalin und Dschingis Khan beneiden würden.

Emmet klopfte an der Tür und schob vorsichtig den Kopf herein, als Al nicht antwortete. »Tut mir leid, wenn ich dich störe, Al«, begann er vorsichtig.

»Das geht in Ordnung, mein Junge«, antwortete Al großzügig. »Was gibt's?«

»Wir haben alle auf dieser Etage eingefangen. Die Elektronik ist gestört, so daß sie niemanden warnen können. Bernard und Luigi haben angefangen, sie für die Possession vorzubereiten.«

»Wunderbar. Ihr habt eure Sache wirklich gut gemacht, ohne Ausnahme.«

»Danke, Al.«

»Was ist mit dem Rest der elektrischen Anlagen, den Telephonen und den Rechenapparaten?«

»Ich bin gegenwärtig dabei, meine Systeme in das Netz des Gebäudes einzuschleifen, Al. Gib mir eine halbe Stunde, und alles ist abgeschaltet.«

»Gut. Können wir zu Phase zwei übergehen?«

»Sicher, Al.«

»In Ordnung, mein Junge. Mach dich wieder an deine Drähte.«

»Sicher, Al.« Emmet wich rückwärts aus dem Büro zurück. Al wünschte, er hätte sich besser mit Elektrik ausgekannt. Diese Zukunftswelt war sehr von ihren schlauen Minimaschinen abhängig. Das war ein Fehler, eine Schwachstelle. Und Al Capone wußte am besten, wie man Schwachstellen zu seinem Vorteil ausnutzte.

Er ließ sein Bewußtsein in diesen merkwürdigen Zustand des Andersseins hinübergleiten und tastete nach den übrigen Besessenen unter seinem Kommando. Sie waren überall rings um das Stadthaus verteilt, wanderten lässig über die Bürgersteige, warteten in nahebei geparkten Fahrzeugen, frühstückten in den Cafes in einem der Arkadenhöfe.

Kommt, befahl er.

Und die großen Eingangstüren des Stadthauses öffneten sich weit.

Es war Viertel vor neun, als Bürgermeister Avram Harwood III in seinem Büro eintraf. Er war guter Laune. Dies war der erste Tag seit einer Woche, an dem er nicht bereits am frühen Morgen von Datavis-Meldungen seitens seines Stabes bombardiert worden war, die sich mit der Retro-Krise befaßten. Statt dessen hatte er überhaupt keine Meldungen aus dem Rathaus erhalten. Das war wahrscheinlich eine Art Rekord.

Er nahm den Expresslift von seinem Privatparkplatz zum obersten Stockwerk und trat in eine Welt hinaus, die irgendwie nicht ganz normal schien. Nichts, auf das er mit dem Finger hatte zeigen können, aber irgend etwas stimmte nicht, ganz definitiv. Die Türen des Aufzugs schlossen sich nicht hinter ihm, und die Beleuchtung im Lift wurde dunkler. Als er versuchte, per Datavis mit dem Kontrollprozessor in Verbindung zu treten, erhielt er keine Antwort. Er wollte einen routinemäßigen Wartungsauftrag versenden und stellte fest, daß das gesamte Netz ausgefallen war. Verdammt, das war alles, was ihm jetzt noch gefehlt hatte. Ein totaler Ausfall der Elektronik. Zumindest war das eine Erklärung dafür, daß er noch keine Nachrichten erhalten hatte.

Er stapfte in sein Büro, um dort einen jungen, olivenhäutigen Mann vorzufinden, der sich in seinem Sessel lümmelte, mit einem dicken braunen Stengel im Mund, dessen vorderes Ende glühte. Und seine Kleidung … ein Retro!

Bürgermeister Harwood wirbelte herum und wollte zur Tür hinaus fliehen - vergebens. Drei weitere Retros blockierten seinen Fluchtweg. Sie alle trugen die gleiche Art von antiken zweireihigen Anzügen und braune Hüte mit breiten Rändern, und in den Händen hielten sie primitive automatische Waffen mit runden Magazinen.

Er versuchte, per Datavis einen Notruf abzusetzen, doch seine neurale Nanonik stürzte ab, und die sauber angeordneten Sinnbilder und Diagramme verschwanden vor seinem geistigen Auge, als hätte jemand einen Schalter umgelegt.

»Nehmen Sie doch Platz, Herr Bürgermeister«, sagte Al Capone großzügig. »Sie und ich, wir beide haben etwas Geschäftliches zu besprechen.«

»Das glaube ich kaum.«

Der Kolben einer Thompson krachte in Avram Harwoods Rücken. Der Bürgermeister stieß einen Schrei aus, und für eine Sekunde wurde die Welt ringsum schwindelerregend schwarz. Einer seiner schweren Sessel traf ihn in den Kniekehlen, und er fiel in die Polster, während er sich das schmerzende Kreuz hielt.

»Sehen Sie?« erkundigte sich Al liebenswürdig. »Sie haben nicht mehr das Kommando. Es wäre wirklich besser, Sie arbeiten mit mir zusammen.«

»Die Polizei ist bestimmt bald hier. Und eins sage ich Ihnen, Mister: Wenn meine Leute erst hier sind, machen sie Hackfleisch aus Ihnen und ihrer Bande. Glauben Sie nur nicht, ich wäre eine Hilfe beim Verhandeln. Der Polizeichef kennt meine Haltung, was Geiselnahmen anbelangt. Keine Gefangenen.«

Al zwinkerte grinsend. »Ich mag Sie, Avvy. Wirklich, ich mag Sie. Ich bewundere jeden, der für sich selbst einsteht. Ich wußte gleich, daß Sie kein Weichei sind. Man braucht Hirnschmalz, um an die Spitze einer Stadt wie dieser zu kommen, und nicht gerade wenig. Warum wechseln Sie nicht einfach ein Wort mit Ihrem Polizeichef? Das würde für klare Verhältnisse sorgen.« Al winkte.

Avram Harwood drehte sich in seinem Sessel um, als der Polizeidirektor Roderick Vosburgh das Büro betrat.

»Hi, Bürgermeister«, sagte Vosburgh unbekümmert.

»Rod! Um Himmels willen, sie haben Sie auch …« Die Worte blieben dem Bürgermeister in der Kehle stecken, als Vosburghs vertrautes Gesicht sich *verzerrte*. Plötzlich

starrte ein Fremder mit einem wilden Gesicht verächtlich auf ihn herab. Haare sprossen sichtbar aus den Wangen, kein Bart, eher schon ein dichtes stacheliges Fell.

»Ja, sie haben mich auch«, sagte Vosburgh mit einer Stimme, die verzerrt klang wegen der Zähne, die viel zu lang waren für einen menschlichen Mund. Er lachte laut auf.

»Wer zur Hölle seid ihr Retros?« fragte ein entsetzter Avram Harwood.

»Die Toten«, antwortete Al Capone. »Wir sind zurückgekehrt,«

»Scheißdreck!«

»Ich habe nicht vor, mich mit Ihnen zu streiten, Bürgermeister. Wie schon gesagt, ich bin hier, weil ich Ihnen einen Vorschlag machen möchte. Einer meiner Jungs - war wohl erst nach meiner Zeit, meiner ersten, meine ich - hat erzählt, daß die Leute es mittlerweile ein Angebot nennen, das man unmöglich ausschlagen kann. Gefällt mir, dieser Ausdruck. Großartig. Und deswegen bin ich gekommen, Avvy, mein guter Junge. Um Ihnen ein Angebot zu machen, das Sie unmöglich ausschlagen können.«

»Was für ein Angebot?«

»Es ist so: Seelen sind nicht das einzige, das ich heute wieder zum Leben erwecke. Ich errichte eine Organisation. *Die* Organisation. Genau wie die, die ich schon einmal hatte, nur mit einer ganzen Wagenladung mehr Macht. Ich möchte, daß Sie sich dieser Organisation anschließen. *Mir* anschließen, Avvy. So wie Sie sind, alter Freund. Kein Trick, mein Wort darauf. Sie, Ihre Familie, vielleicht ein paar nahe Freunde - sie werden nicht besessen. Al Capone weiß, wie man Loyalität belohnt.«

»Sie sind verrückt! Sie sind absolut und total durchgeknallt! Mich Ihnen anschließen? Ich werde Sie zerreißen, Sie und all ihre abnormalen Bastarde, und dann werde ich auf den Resten herumtrampeln!«

Al beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf den Tisch, während er dem Bürgermeister ernst in die Augen sah. »Tut mir leid, Avvy, aber genau das ist die eine Sache, die Sie ganz bestimmt *nicht* tun werden. Unter gar keinen verdammten Umständen. Sehen Sie, die Leute hören meinen Namen und denken, ich wäre nur ein verdammter großmäuliger Schläger, ein mieser Erpresser, der Glück gehabt hat. Falsch, Avvy. Ich war ein König, ein verdammter richtiger König! König Capone der Erste. Ich hatte die Politiker in der Hand. Ich weiß genau, welche Fäden ich im Rathaus ziehen muß und auf den Polizeirevieren. Ich weiß, wie eine Stadt funktioniert. Deswegen bin ich hier, Avvy. Ich drehe das größte Ding, das es in der Geschichte der Menschheit je gegeben hat.«

»Was?«

»Ich stehle Ihnen Ihre Welt, Avvy. Ich nehme Ihnen den ganzen Klimbim unter der Nase weg. Diese Burschen, die Sie hier sehen, die Sie Retros genannt haben - sie hatten vorher nicht die geringste Ahnung, was zur Hölle sie tun sollten. Weil es eine ziemlich verrückte Idee ist, den Himmel einfach auszusperren, als würde ich einen dicken Vorhang zuziehen, meinen Sie nicht? Also habe ich sie ein wenig zurechtgerückt. Nichts mehr von dieser Affenscheiße. Jetzt wird mit harten Bandagen gekämpft.«

Avram Harwood senkte den Kopf. »O mein Gott!« murmelte er. Diese Kerle waren verrückt. Absolut und vollkommen irrsinnig. Er fing an sich zu fragen, ob er seine Familie je wiedersehen würde.

»Lassen Sie mich unseren Plan erklären, Avvy«, fuhr Al Capone fort. »Man übernimmt eine Gesellschaft nicht von unten her, wie die Retros das versucht haben. Sie wissen schon, Stückchen für Stückchen, bis man die Mehrheit hat. Und wissen Sie auch, warum das ein beschissener Weg ist, um nach oben zu kommen? Weil die gottverdammte selbstgerechte Mehrheit es irgendwann herausfindet und dann wie der Teufel kämpft, um einen aufzuhalten. Und sie wird von Typen wie Ihnen angeführt, Avvy. Sie sind die Generäle, die Gefährlichen. Sie organisieren die Staatsanwälte und die Bullen und das FBI, um der Geschichte ein Ende zu

bereiten. Um die Mehrheit, der Sie Ihre Wahl verdanken, vor jeder Bedrohung zu schützen. Und natürlich sich selbst, Avvy. Wenn man also die Macht will, dann tut man es auf meine Weise. Man fängt oben an und arbeitet sich nach unten vor.« Al erhob sich und spazierte zu dem riesigen Panoramafenster. Er deutete mit seiner Zigarre auf die Straße tief unten. »Menschen kommen in das Stadthaus, Avvy. Arbeiter, Polizisten, Richter, Staatsanwälte, Ihre Mitarbeiter, Steuerbeamte. Sie alle. Genau diejenigen, die den Kampf gegen mich führen würden, wenn sie wüßten, was ich war. Ja. Sie kommen herein, aber sie gehen nicht mehr nach draußen zurück. Nicht, bevor wir nicht jeden einzelnen mit unserer kleinen Spezialbehandlung versorgt haben.« Al drehte sich um und bemerkte den entsetzten Blick des Bürgermeisters. »So ist das nun einmal, Avvy«, sagte er leise. »Meine Leute arbeiten sich im Augenblick vom Erdgeschoß aus nach oben. Sie kommen den ganzen Weg hinauf, bis hierher. Und mit ihnen all die Leute in ihren Büros, die normalerweise gegen mich kämpfen würden. Wollen Sie wissen warum? Sie werden diejenigen sein, die unseren kleinen Kreuzzug in die Welt hinaustragen. Stimmt's, Jungs?«

»Ganz genau, Al«, sagte Emmet Mordden. Er saß über einer Reihe Prozessorblöcke am Ende des Schreibtischs und überwachte von dort aus die Operation. »Die ersten zwölf Stockwerke gehören inzwischen uns. Und wir sind dabei, jeden zwischen dem dreizehnten und dem achtzehnten Stock zu konvertieren. Schätzungsweise sechseinhalbtausend Leute, Al, bis jetzt.«

»Sehen Sie?« Al Capone vollführte eine umfassende Geste mit seiner Zigarre. »Es hat bereits angefangen, Avvy. Es gibt nichts, was Sie dagegen unternehmen könnten. Bis zum Mittag gehört mir die gesamte Stadtverwaltung. Genau wie in den alten Tagen, als ich Big Bill Thompson in der Tasche hatte. Und für morgen habe ich sogar noch größere Pläne, Avvy.«

»Es wird nicht funktionieren«, flüsterte Bürgermeister Avram Harwood. »Es kann nicht funktionieren!«

»Selbstverständlich wird es das, Avvy. Die ganze Sache ist … zurückgekehrte Seelen. Sie haben nicht alle Murmeln beisammen, jedenfalls der größte Teil. Kapiert? Es geht nicht nur darum, eine Organisation zu errichten. Scheiße. Wir können ehrlich sein miteinander hier drin, Sie und ich, Bürgermeister. Ich brauche eine ganz neue Regierung für New California. Ich brauche Leute, die mir beim Regieren helfen. Ich brauche Leute, damit die Maschinen in den Fabriken weiterarbeiten. Leute, damit die Lichter weiter brennen und das Wasser fließt und der Abfall von der Straße geschafft wird. Verflucht, wenn das alles vor die Hunde geht, dann werden meine Wähler kommen und mich erschießen, meinen Sie nicht, Avvy? Ich meine, das ist es schließlich, woran die Retros überhaupt nicht gedacht haben. Was geschieht hinterher? Schließlich muß irgend jemand dafür sorgen, daß alles weiter glatt läuft.«

Al setzte sich auf die Lehne von Avram Harwoods Sessel und legte ihm freundschaftlich den Arm um die Schulter. »Und genau an dieser Stelle kommen Sie ins Spiel, Herr Bürgermeister. Viele Leute wollen die Stadt regieren. Jeder hier in diesem Raum will einer meiner Lieutenants sein. Aber es ist das alte Problem. Jeder sollte nur das tun, was er kann. Sicher sind sie eifrig bei der Sache, aber sie haben nicht die Begabung. Sie hingegen, mein Junge, Sie haben die nötigen Fähigkeiten. Was halten Sie davon? Der gleiche Job wie vorher, aber ein besseres Gehalt. Vergünstigungen. Das eine oder andere hübsche Ding an Ihrer Seite meinetwegen. Hm? Was sagen Sie, Bürgermeister? Avvy? Sagen Sie ja. Machen Sie mich glücklich.«

»Niemals!«

»Was? Was war das, Avvy? Ich glaube, ich höre nicht richtig.«

»Ich sagte NIEMALS, Sie psychopathischer Freak!«

Sehr langsam erhob sich Al von der Arm-

lehne. »Ich frage. Ich begebe mich auf meine beschissenen Knie und bitte Sie, mir zu helfen. Ich bitte Sie, mein Freund zu sein. Sie, einen Klugscheißer, dem ich noch nie zuvor im Leben begegnet bin! Ich schütte Ihnen mein gottverdammtes Herz aus, ich verblute vor Ihnen auf dem Flur, und Sie sagen nein? Nein? Zu mir?« Drei Narben brannten heiß und hell auf seiner Wange. Die anderen Besessenen im Büro hatten sich in ein ängstliches Schweigen zurückgezogen.

»Ist das Ihr letztes Wort, Avvy? Nein?«

»Du hast es begriffen, Arschloch!« brüllte Avram Harwood unbesonnen. Irgend etwas in seinem Gehirn hatte sich Bahn gebrochen, eine irre Häme, daß es ihm gelungen war, seinen Gegner zu verblüffen. »Die Antwort lautet Niemals. Niemals! NIEMALS!«

»Falsch.« Al schnippte seine dicke Zigarre achtlos auf den dicken Teppich. »Da hast du aber etwas ganz falsch verstanden, alter Junge. Die Antwort lautet ja. Die Antwort lautet immer ja, wenn du mit mir redest. Sie lautet verdammt noch mal ja, Mister Capone, *Sir*. Und ich werde nicht eher aufhören, als bis ich genau das von dir gehört habe.« Capones Zeigefinger bohrte sich schmerzhaft in Harwoods Brustkorb. »Heut ist der Tag, an dem du ja sagen wirst, Avvy.«

Bürgermeister Avram Harwood starrte auf den fleckigen Baseballschläger, der aus dem Nichts in Al Capones Händen materialisiert war, und wußte, daß das nichts Gutes zu bedeuten hatte.

Die Duke-Dämmerung kam nicht. Kein Zeichen, daß das strahlend weiße, beruhigende Licht der Primärsonne die kurze Nacht hinwegfegen wollte, als die helle Scheibe schließlich über den Horizont stieg. Statt dessen breitete sich vom östlichen Horizont her eine abscheuliche korallenrote Phosphoreszenz aus und ließ die Vegetation stumpf und beinahe schwarz erscheinen.

Einen qualvollen verwirrten Augenblick lang dachte Louise, Duchess wäre zurückgekehrt, wäre unter der Erdkugel hindurch gerast, nachdem die kleine Zwergsonne erst wenige Minuten zuvor im Westen versunken war, um vor dem rumpelnden Zigeunerwagen wieder aufzutauchen. Doch nach genauerer Betrachtung erkannte sie, daß der Effekt von einer Art rötlichem Nebel in großer Höhe verursacht wurde. Es war wirklich Duke, die hinter dem Horizont aufgegangen war.

»Was ist das?« erkundigte sich Genevieve mißgelaunt. »Was stimmt da nicht?«

»Ich bin nicht sicher«, antwortete Louise. Sie stand auf dem Kutschbock und lugte um den Aufbau des Wagens herum nach hinten, auf den Horizont. »Sieht aus wie Hochnebel, aber warum hat er diese merkwürdige Farbe? So etwas habe ich noch nie zuvor gesehen.«

»Nun, es gefällt mir nicht«, verkündete Genevieve und verschränkte die Arme vor der Brust. Sie starrte düster nach vorn.

»Wissen Sie, was dahintersteckt?« wandte sich Carmitha an Titreano.

»Nicht genau, werte Lady«, erwiderte der Besessene und zeigte ein sorgenvolles Gesicht. »Und doch spüre ich, daß es richtig ist. Fühlt Ihr euch durch seine Nähe denn nicht ein wenig beruhigt?«

»Nein, verdammt! Ganz im Gegenteil!« schnappte Carmitha. »Dieses Licht ist unnatürlich, und das wissen Sie ganz genau!«

»Ja, Lady.«

Sein gedämpftes Eingeständnis war nicht geeignet, ihre Nerven zu beruhigen. Angst, Entsetzen, Unsicherheit, Schlafmangel, kein Essen seit dem vorhergegangenen Tag, Gewissensbisse - all das kam jetzt nach und nach zusammen.

Der Wagen rumpelte eine weitere halbe Meile über die Straße, während das rote Licht langsam heller wurde. Sie fuhren über eine ausgefahrene Landstraße durch einen dichten Wald. Hier wurden die sanften Geländeformen nach und nach tiefer und bildeten richtige Täler und Hügel. Ausgetrocknete Bachbetten überzogen die Hänge und mündeten in die tieferen Gräben, die sich am Boden der Täler entlangzogen. Es gab sehr

viel mehr Waldgebiete als draußen auf den Hochebenen, mehr Deckung vor - und für! - neugierigen Augen. Sie hatten nichts, um sich zu orientieren, außer Titreanos starkem, unheimlichem sechstem Sinn.

Niemand sprach, entweder aus Müdigkeit oder aus Furcht. Louise wurde bewußt, daß die Vögel aufgehört hatten zu zwitschern. Vielleicht waren sie auch ganz verschwunden. Der dunkle, gleichförmige Wald ragte rechts und links des Wagens auf wie gezackte Klippen, schwarz und abstoßend und nur wenige Yards von ihnen entfernt.

»So, da wären wir«, sagte Carmitha, nachdem sie eine Kurve umrundet hatten. Sie waren länger unterwegs gewesen als gedacht, mindestens acht Stunden. Nicht gut für den armen alten Olivier.

Vor ihnen senkte sich das Land in ein breites Tal mit stark bewaldeten Hängen. Der Boden war Schwemmland, ein Schachbrett hübsch gepflegter Felder, eingerahmt von langen Trockenmauern und Hecken aus genetisch angepaßtem Hagedorn. Ein halbes Dutzend kleiner Bäche entsprang am oberen Ende des Tals und vereinigte sich zu einem schmalen Flußbett, das sich durch das Tal schlängelte und in der Ferne verschwand. In der Mitte des Flußbettes glänzte und glitzerte ein halb vertrockneter Wasserlauf, die Schlammbänke rechts und links waren eingetrocknet, von der Sonne verbrannt und von Rissen durchzogen.

Bytham lag in der Mitte des Tals, in einer Entfernung von vielleicht drei Meilen: Eine Ansammlung von Steinhäusern, die vom Flußlauf in zwei Hälften geteilt wurde. Die Gemeinde hatte sich im Verlauf der Jahrhunderte von der Stelle, wo eine Bogenbrücke aus Stein den Fluß überspannte, nach draußen ausgedehnt. Am anderen Ende erhob sich ein schmaler spitzer Kirchturm über die strohgedeckten Dächer.

»Sieht alles ganz normal aus«, sagte Louise mißtrauisch. »Ich kann jedenfalls keine Feuer erkennen.«

»Es scheint relativ ruhig zu sein, ja«, stimmte Carmitha ihr zu. Sie wagte kaum, Titreano zu fragen: »Gibt es Ihresgleichen dort unten?«

Er hatte die Augen geschlossen, doch sein Kopf war nach vorn gereckt, als wolle er die Luft prüfen. »Ein paar«, sagte er schließlich bedauernd. »Noch wurde nicht das gesamte Dorf umgedreht. Noch nicht. Die Menschen werden allmählich wach. Sie begreifen, daß etwas Böses dieses Land heimgesucht hat.« Er warf einen Seitenblick auf Louise. »Wo ist Eure Fliegemaschine abgestellt?«

Louise errötete. »Das weiß ich nicht. Ich war noch nie hier.« Es war ihr peinlich zuzugeben, daß sie mit Ausnahme der zweimal im Jahr stattfindenden Zugreisen nach Boston, wenn sie ihre Mutter beim Kleiderkauf begleitete, kaum jemals über die weiten Grenzen von Cricklade hinausgekommen war.

Carmitha deutete auf eine kreisförmige Wiese mit zwei mittelgroßen Hangars an der Seite, eine halbe Meile außerhalb der Siedlung. »Dort ist das Aerodrom. Gott sei Dank, daß es auf dieser Seite des Dorfes liegt.«

»Ich schlage vor, wir beeilen uns, Lady«, sagte Titreano.

Carmitha nickte zögernd. Sie vertraute ihm immer noch nicht wirklich. »Einen Augenblick.« Sie stand auf und ging ins Innere ihres Wagens. Das Chaos war schrecklich. Sämtliche Besitztümer waren bei der irren Flucht aus Colsterworth durcheinandergefallen, Kleidung, Töpfe, Geschirr, Essen, Bücher. Sie seufzte, als sie die Scherben des blauweißen Chinaporzellans am Boden sah. Ihre Mutter hatte stets behauptet, daß die Familie es noch von der Erde mit nach Norfolk gebracht hätte.

Die Truhe unter ihrem Bett war eins der wenigen Dinge, die an Ort und Stelle geblieben waren. Zu schwer. Carmitha kniete nieder und drehte an den Stellrädern des Kombinationsschlosses.

Louise warf der Zigeunerfrau einen erschrockenen Blick zu, als diese wieder aus dem Wageninnern zurückkehrte. Carmitha trug eine einläufige Schrotflinte und einen

Patronengurt.

»Ein Pumplader«, erklärte Carmitha. »Zehnschüssig. Ich hab' ihn bereits geladen. Die Waffe ist gesichert Nehmen Sie sie, damit Sie sich an das Gewicht gewöhnen.«

»Ich?« ächzte Louise überrascht.

»Sicher, Sie. Wer weiß, was uns dort unten erwartet. Sie haben doch sicher schon einmal mit einer Schrotflinte geschossen?«

»Nun … ja, natürlich. Aber nur auf Vögel oder Baumratten und so was. Ich bin kein guter Schütze, fürchte ich.«

»Keine Sorge. Halten Sie den Lauf einfach ungefähr in die richtige Richtung und drücken Sie ab.« Sie bedachte Titreano mit einem trockenen Grinsen. »Ich würde die Waffe ja Ihnen geben, doch sie ist relativ hoch entwickelt im Vergleich zu den Waffen, die Sie zu Ihrer Zeit hatten. Besser, wenn Louise sie trägt.«

»Ganz wie Ihr wünscht, Lady.«

Jetzt, da Duke höher am Himmel stand, tat die Primärsonne ihr Bestes, um den roten Nebel aufzulösen, der hartnäckig über dem Land schwebte. Hin und wieder fuhr der Wagen sogar durch einen breiten Strahl weißen Sonnenlichts, der alle vier ob seiner Helligkeit blinzeln ließ. Doch die meiste Zeit über herrschte ungebrochenes Dämmerlicht. Der Zigeunerwagen erreichte den Talboden, und Carmitha drängte das Kaltblut zu einer schnelleren Gangart.

Olivier gab sein Bestes, doch seine Kraftreserven näherten sich eindeutig dem Ende.

Als sie dem Dorf näher gekommen waren, hörten sie die Kirchturmglocke schlagen. Es war kein fröhliches Läuten, das die Gläubigen zum morgendlichen Gottesdienst rief, sondern ein monotoner Klang: eine Warnung.

»Die Dorfbewohner wissen Bescheid«, sagte Titreano. »Meine Art rottet sich zusammen. Auf diese Weise sind sie stärker.«

»Wenn Sie schon wissen, was die anderen gerade tun«, fragte Carmitha, »wissen die anderen dann auch, daß Sie hier sind?«

»Ja, Lady. Ich fürchte ja.«

»Na wunderbar!« Die Straße vor ihnen schwang weg aus der allgemeinen Richtung des Aerodroms. Carmitha stand auf ihrem Sitz und versuchte sich zu orientieren, eine geeignete Stelle zu finden, wo sie abbiegen konnte. Die Hecken und Trockenmauern der Felder waren wie ein riesiges Labyrinth. »Scheiße«, murmelte sie leise. Die beiden Hangars des Aerodroms waren deutlich in einer halben Meile Entfernung zu sehen, doch man mußte schon ein Einheimischer sein, um den Weg dorthin zu finden.

»Wissen die anderen auch, daß wir bei Ihnen sind?« fragte Carmitha.

»Wahrscheinlich nicht. Jedenfalls nicht auf eine so große Distanz. Wenn wir allerdings noch näher herankommen, werden sie es bemerken.«

Genevieve zupfte ängstlich an Titreanos Ärmel. »Sie werden uns nicht finden, oder? Bitte sagen Sie, daß die anderen uns nicht finden!«

»Selbstverständlich nicht, kleine Lady. Ich habe mein Wort gegeben, Euch nicht im Stich zu lassen.«

»Die ganze Geschichte gefällt mir nicht«, sagte Carmitha. »Wir sind viel zu auffällig. Und wenn die anderen feststellen, daß wir zu viert in diesem Wagen sitzen, dann wissen sie auch, daß Titreano mit Nicht-Besessenen unterwegs ist«, sagte sie vorwurfsvoll an Titreanos Adresse.

»Aber wir können jetzt nicht mehr umkehren!« beharrte Louise mit hoher, fast panischer Stimme. »Wir sind so nah! Wir werden niemals eine zweite Chance bekommen!«

Carmitha wollte einwenden, daß vielleicht nicht einmal ein Pilot im Aerodrom wäre - ganz zu schweigen von der Aeroambulanz, die sie bisher auch noch nicht entdeckt hatte. Aber vielleicht stand die Maschine in einem Hangar. Andererseits, wenn sich ihr Glück weiterhin so schnell dem Ende zu neigte …

Die beiden Schwestern waren offensichtlich am Ende ihrer Kräfte. Sie sahen schrecklich aus, schmutzig und erschöpft, dicht davor, in Tränen auszubrechen - trotz aller Entschlossenheit, die Louise nach au-

ßen hin demonstrierte.

Carmitha stellte überrascht fest, wie sehr sie die ältere der beiden Kavanagh-Töchter inzwischen zu respektieren angefangen hatte, »Ihr könnt nicht umkehren, nein«, sagte Carmitha. »Aber ich kann. Wenn ich den Wagen wende und zurück in die Wälder fahre, dann denken die Besessenen, daß wir vor Titreano davonlaufen.«

»Nein!« sagte Louise zuriefst erschrocken. »Wir sind zusammen, und wir bleiben zusammen. Wir haben nur uns selbst! Außer uns ist keine Menschenseele mehr übrig auf dieser Welt!«

»Das stimmt nicht«, widersprach Carmitha. »So etwas dürfen Sie nicht einmal denken! Außerhalb von Kesteveen geht das Leben bestimmt ganz normal weiter. Und wenn Sie erst Norwich erreicht haben, sind alle gewarnt.«

»Nein«, murmelte Louise, doch in ihrer Stimme schwang nicht mehr ganz soviel Überzeugung mit.

»Sie wissen, daß Ihnen keine andere Wahl bleibt«, fuhr Carmitha fort. »Im Gegensatz zu mir. Verdammt, ich bin sogar ein gutes Stück besser dran, wenn ich allein fahre. Ich kenne mich aus, ich kann mich in den Wäldern verstecken, und die Besessenen werden mich niemals finden! Das kann ich aber nur, wenn ich mich nicht um Sie drei kümmern muß. Sie wissen doch selbst, wie sehr wir Zigeuner mit dem Land verschmolzen sind, Louise.«

Louises Mundwinkel sanken herab.

»Oder etwa nicht?« hakte Carmitha nach. Sie wußte, daß sie selbstsüchtig war; sie wollte einfach nicht mit ansehen müssen, wie ihre zerbrechlichen Hoffnungen sich in Luft auflösten, sobald sie das Aerodrom erreicht hatten.

»Ja«, sagte Louise schließlich fügsam.

»Gutes Kind. In Ordnung, dieser Abschnitt der Straße ist breit genug, um den Wagen zu wenden. Sie drei steigen jetzt besser ab.«

»Seid Ihr Euch Eurer Sache sicher, Lady?« erkundigte sich Titreano.

»Absolut. Aber ich erinnere Sie noch einmal an Ihr Versprechen, den beiden dort zu helfen.«

Er nickte ernst und sprang auf die Straße hinab.

»Genevieve?«

Die kleinere der beiden Kavanagh-Töchter blickte scheu zu Carmitha auf. Sie kaute mit den Zähnen auf ihrer Unterlippe.

»Ich weiß, daß wir nicht besonders gut miteinander ausgekommen sind, und das tut mir wirklich leid. Ich möchte dir das hier schenken.« Carmitha griff nach hinten und löste den Verschluß einer Halskette. Der Anhänger, eine silberne Kugel, die im roten Licht glänzte, bestand aus einem feinen Maschengewebe. Es war verbeult und eingedrückt, doch durch die Lücken waren ein paar filigrane braune Zweige zu erkennen. »Es stammt von meiner Großmutter; sie hat es mir geschenkt, als ich ungefähr in deinem Alter war. Es ist ein Talisman, der böse Geister abhalten soll. Das ist Heidekraut dort drin, siehst du das? Es wuchs auf der Erde, in der Zeit vor den Armadastürmen. Da drin ist richtige irdische Magie gespeichert.«

Genevieve hielt die Kugel vor ihr Gesicht und untersuchte sie angestrengt. Dann zuckte ein freudestrahlendes Lächeln über ihr hübsches Gesicht, und sie stürzte vor und umarmte Carmitha. »Danke«, flüsterte sie. »Danke für alles.« Sie kletterte vom Wagen und sprang in Titreanos Arme.

Carmitha lächelte Louise unsicher an. »Tut mir leid, daß es so zwischen uns gekommen ist, Louise«, sagte sie.

»Schon gut.«

»Wohl kaum. Verlieren Sie nicht das Vertrauen zu Ihrem Vater wegen dem, was ich gesagt habe.«

»Bestimmt nicht. Ich liebe Daddy.«

»Ja. Das denke ich mir. Und das ist auch gut so, wenn Sie etwas haben, woran Sie sich halten können. Die vor Ihnen liegenden Tage werden noch dunkler, aber das wissen Sie bestimmt selbst.«

Louise zog einen Ring von ihrer linken Hand. »Hier. Es ist nicht viel, kein Talisman

oder sonst etwas Besonderes. Aber er ist aus Gold, und der Stein ist ein echter Diamant. Wenn Sie etwas kaufen müssen, wird es Ihnen helfen.«

Carmitha musterte überrascht den wertvollen Ring. »In Ordnung. Wenn ich das nächste Mal ein Schloß kaufen möchte, versetze ich ihn.«

Beide grinsten unbeholfen.

»Passen Sie auf sich auf, Carmitha. Ich möchte Sie besuchen, wenn ich wieder zurückkomme, wenn das alles vorbei ist.« Louise wandte sich ab und machte Anstalten, vom Wagen zu klettern.

»Louise.«

In Carmithas Stimme lag so viel Besorgnis, daß Louise erstarrte.

»Irgend etwas stimmt nicht mit Titreano«, sagte Carmitha leise. »Ich weiß nicht, ob ich einfach nur unter Verfolgungswahn leide, aber ich mußte es Ihnen sagen, bevor Sie mit ihm weiterziehen.«

Eine Minute später kletterte Louise vorsichtig vom Wagen, ohne die Schrotflinte loszulassen. Der Patronengürtel hing schwer und ungewohnt um ihre Hüften, Als sie am Boden angekommen war, winkte sie Carmitha noch einmal zu. Die Zigeunerin winkte zurück und schnalzte mit den Zügeln. Das mächtige Kaltblut trottete los.

Louise, Genevieve und Titreano beobachteten, wie der Wagen wendete und über die ausgefahrene Straße davonrumpelte.

»Alles in Ordnung mit Euch, Louise?« erkundigte sich Titreano höflich.

Ihre Finger umklammerten die Schrotflinte. Dann nahm sie tief Luft und lächelte ihm zu. »Sicher. Alles in Ordnung, denke ich.«

Sie marschierten los, quer über die Felder, durch Hecken hindurch und über Trockenmauern hinweg. Die Felder waren umgepflügt und bereit für die zweite Saat, und es war schwer, über den weichen Boden zu gehen. Staub begleitete jeden Schritt.

Louise blickte ihre jüngere Schwester an, die Carmithas Talisman über der zerrissenen und schmutzigen Bluse trug. Eine Hand umklammerte fest die silberne Kugel. »Jetzt sind wir bald da«, tröstete sie die Zwölfjährige.

»Ich weiß«, antwortete Genevieve schnippisch. »Louise, ob sie beim Aerodrom oder in der Ambulanz etwas zu essen haben?«

»Ich denke schon.«

»Gut! Ich bin nämlich am Verhungern.« Sie trottete ein paar Schritte weiter, dann blieb sie stehen und legte den Kopf zur Seite. »Titreano, Sie sind ja überhaupt nicht schmutzig!« rief sie ärgerlich.

Louise blickte zu dem Besessenen. Genevieve hatte recht; nicht ein einziges Staubkorn und kein Kratzer war auf seiner blauen Jacke zu sehen.

Er sah an sich hinunter und rieb in einer nervösen Geste über die Saume seiner Hose. »Tut mir leid, kleine Lady. Es muß am Stoff liege. Ich gestehe, daß ich mich nicht erinnere, in meinem früheren Leben immun gegen derartige Unbilden gewesen zu sein. Vielleicht sollte ich mich lieber in das Unvermeidliche fügen.«

Louise beobachtete konsterniert, wie auf seinen Hosen Schmutzflecken auftauchten und bis zu den Knien wanderten. »Sie können Ihr Aussehen verändern, wann immer Sie das wünschen?«

»Es will so scheinen, Lady Louise.«

»Oh.«

Genevieve kicherte. »Soll das heißen, Sie sehen absichtlich so albern aus?«

»Ich finde es … nun ja, angenehm, kleine Lady. Ja.«

»Wenn Sie sich so leicht verkleiden können, dann sollten Sie vielleicht etwas wählen, das ein wenig unauffälliger ist«, schlug Louise vor. »Ich meine, Genevieve und ich sehen aus wie zwei abgerissene Tramps, und daneben Sie in ihren merkwürdigen, tadellos sauberen Sachen. Was würden Sie von uns denken, wenn Sie zur Mannschaft der Aeroambulanz gehören würden?«

»Sehr gut argumentiert, Lady.«

Die nächsten fünf Minuten, während sie weiter durch die Felder wanderten, durchlief Titreano eine Reihe von Veränderungen.

Genevieve und Louise überfielen ihn mit einer ganzen Lawine von Vorschlägen, gerieten in erregten Streit und erklärten ihrem milde verwirrten Begleiter die Feinheiten der verschiedenen Stoffe und Moden.

Als sie fertig waren, trug er die Kleidung eines jungen Gutsverwalters, rehbraune Kordhosen, kniehohe Stiefel, ein Tweedjackett, ein kariertes Hemd und eine graue Mütze.

»Genau richtig«, erklärte Louise.

»Ich danke Euch, Lady.« Er zog die Mütze und verneigte sich.

Genevieve klatschte begeistert in die Hände.

An der nächsten aus einer endlosen Reihe von Mauern blieb Louise stehen. Sie fand eine Lücke und schob ihren Stiefel hinein, um auf die Krone zu klettern - eine höchst undamenhafte Handlungsweise, doch daran gewöhnte sie sich in zunehmendem Maße. Der Zaun des Aerodroms war nur noch zweihundert Yards entfernt. »Wir sind fast da!« rief sie den anderen fröhlich zu.

Das Aerodrom von Bytham wirkte verlassen. Beide Hangars waren verschlossen, niemand arbeitete im Kontrollturm. Auf der anderen Seite des flach gemähten Rasens, der als Landefeld diente, lagen die sieben Baracken des Personals dunkel und still.

Das einzige Geräusch war das beharrliche Läuten der Kirchturmglocke, das vom Dorf herüber wehte. Es hatte die ganze Zeit nicht aufgehört, während sie über die Felder hierher gelaufen waren.

Louise umklammerte ihre Schrotflinte und spähte um die Ecke des ersten Hangars herum. Nichts bewegte sich. Draußen vor einer kleinen Zugangstür standen zwei Traktoren und ein Geländewagen. »Gibt es hier Besessene?« fragte sie Titreano leise.

»Nein«, antwortete er genauso leise.

»Und normale Menschen?«

Sein braunes Gesicht legte sich in konzentrierte Falten. »Mehrere. Ich kann sie hören, dort drüben in den Häusern. Fünf oder sechs drücken sich in jener Scheune herum.«

»Hangar«, korrigierte Louise ihn. »Wir nennen diese Gebäude heutzutage Hangars.«

»Ja, Lady.«

»Entschuldigung.«

Beide grinsten nervös.

»Ich denke, wir sollten jetzt besser zu ihnen gehen«, sagte Louise. »Komm her, Gen.« Sie hielt das Schrotgewehr nach unten gerichtet und ihre jüngere Schwester an der Hand, während sie auf den zweiten Hangar zugingen.

Louise wünschte wirklich, Carmitha hätte ihr die Waffe nicht gegeben, obwohl das schwere Gewehr gleichzeitig ein ungewohntes Gefühl von Zuversicht in ihr aufsteigen ließ. Und das, obwohl Louise stark bezweifelte, daß sie jemals damit auf einen Menschen schießen konnte, besessen oder nicht.

»Sie haben uns entdeckt«, berichtete Titreano leise.

Louise suchte die Reihe schmaler Fenster ab, die sich entlang der Wellblechwand des Hangars zog. Sie glaubte, hinter einem davon eine hastige Bewegung zu erkennen. »Hallo?« rief sie laut.

Keine Antwort.

Sie ging geradewegs bis zur Tür und klopfte energisch an. »Hallo, kann mich jemand hören?« rief sie. Sie drückte auf die Klinke und stellte fest, daß die Tür verschlossen war.

»Was jetzt?« fragte sie Titreano.

»Heh!« rief Genevieve in Richtung der verschlossenen Tür. »Ich habe Hunger!«

Die Klinke bewegte sich, und die Tür öffnete sich einen Spaltbreit. »Wer, zur Hölle, seid ihr und wo kommt ihr her?« fragte der Mann dahinter.

Louise warf sich in Pose, so gut sie es vermochte, im vollen Bewußtsein des Eindrucks, den sie in ihrem Aufzug auf die Menschen im Hangar machen mußte. »Ich bin Louise Kavanagh, die Erbin von Cricklade Manor, und das dort sind meine Schwester Genevieve sowie William Elphinstone, einer unserer Gutsverwalter.«

»Ja, sicher. Und ich bin der König von Kulu«, erklang die Antwort hinter der Tür.

»Wirklich!«

»Sie ist es«, sagte eine zweite, tiefere Stimme. Die Tür wurde ganz geöffnet. Zwei Männer starrten Louise an. »Ich erkenne sie wieder. Ich hab' früher mal auf Cricklade gearbeitet.«

»Danke«, sagte Louise.

»Bis Ihr Vater mich gefeuert hat.«

Louise wußte nicht, ob sie in Tränen ausbrechen oder ihn auf der Stelle erschießen sollte.

»Nun laß sie schon rein, Duggen!« rief eine Frau. »Die jüngere der beiden sieht aus, als wäre sie am Ende. Außerdem ist heute nicht der Zeitpunkt, um alte Streitereien auszutragen.«

Duggen zuckte die Schultern und trat beiseite.

Eine Reihe staubiger Fenster war die einzige Lichtquelle im Innern. Die Aeroambulanz stand dunkel und bedrohlich mitten in der Halle auf dem Betonboden. Drei Menschen hielten sich unter der schmalen spitzen Nase des Flugzeugs auf: die Frau, die gesprochen hatte, und ein Zwillingspaar fünfjähriger Mädchen. Die Frau stellte sich als Felicia Cantrell vor, und ihre Töchter hießen Ellen und Tammy. Ihr Ehemann Ivan, der ihnen die Tür geöffnet hatte, war einer der Piloten der Aeroambulanz. »Und Duggen kennen Sie ja bereits - oder zumindest kennt er Sie.«

Ivan Cantrell warf einen wachsamen Blick in die Runde, bevor er die Tür wieder schloß. »Würden Sie uns bitte erzählen, was Sie hier tun, Louise? Und was Ihnen zugestoßen ist?«

Sie benötigte mehr als fünfzehn Minuten für eine improvisierte Geschichte der Ereignisse, bis die anderen sich zufrieden gaben. Es fiel ihr relativ schwer, die ganze Zeit über auf das zu achten, was sie von sich gab. Sie mußte das Wort Possession vermeiden und dufte nicht verraten, wer Titreano wirklich war, denn wenn sie etwas begriffen hatte, dann die Tatsache, daß diese beiden Themen sie alle drei in Null Komma nichts wieder aus dem Hangar befördert hätten. Und doch war sie am Ende mit sich und ihren Notlügen zufrieden - die Louise, die noch gestern in ihrer normalen Welt aufgewacht war, hätte munter die Wahrheit ausposaunt und herrisch verlangt, daß die Leute im Hangar etwas dagegen unternahmen. Wahrscheinlich wurde sie langsam erwachsen, zumindest in dieser Hinsicht.

»Die Landarbeitergewerkschaft soll moderne Energiewaffen besitzen?« hakte Duggen skeptisch nach, als Louise mit ihrem Bericht geendet hatte.

»Ich denke schon«, antwortete sie. »Jedenfalls haben alle das gesagt.«

Er sah aus, als wollte er einen Einwand erheben, als Genevieve überrascht rief: »Hört nur!«

Louise lauschte angestrengt, doch sie bemerkte nichts. »Was denn?« fragte sie.

»Die Kirchenglocken!« sagte Genevieve. »Sie läuten nicht mehr.«

Duggen und Ivan gingen zu den schmalen Fenstern und blickten nach draußen.

»Kommen sie jetzt hierher?« flüsterte Louise fragend in Titreanos Richtung.

Er nickte verstohlen.

»Bitte!« flehte sie Ivan an. »Sie müssen uns nach draußen fliegen.«

»Ich weiß nicht recht, Mrs. Kavanagh. Ich besitze nicht die Entscheidungsgewalt. Außerdem wissen wir nicht, was wirklich im Dorf vor sich geht. Vielleicht sollte ich erst den Konstabler fragen.«

»Bitte! Falls Sie Angst haben um Ihre Arbeitsstelle, dann kann ich Sie beruhigen. Meine Familie wird Sie beschützen, das verspreche ich.«

Er atmete unglücklich ein.

»Ivan«, sagte Felicia und starrte ihm in die Augen, während sie auf die Zwillinge deutete. »Was auch immer dort vorgeht, das ist kein Ort, an dem Kinder sein sollten. Die Hauptstadt dagegen ist sicher - wenn es überhaupt einen sicheren Ort gibt.«

»Verdammt, was soll's. Also schön, Mrs. Kavanagh, Sie haben gewonnen. Steigen Sie ein. Wir verschwinden von hier, alle zusammen.«

Duggen machte sich daran, die großen

Gleittore an der Stirnseite des Hangars zu öffnen, und die Aeroambulanz wurde in einen dicken Strahl rosa gefärbten Sonnenlichts getaucht.

Es war eine von der Kulu Corporation hergestellte Zivilmaschine vom Typ SCV-659, ein zehnsitziges senkrechtstartendes Überschallflugzeug mit genügend Reichweite, um fast den gesamten Globus von Norfolk zu umrunden.

»Dieses Ding hat den Geist eines Vogels«, murmelte Titreano mit sanfter Begeisterung im Gesicht, »aber die Kraft eines Bullen! Welch eine Magie!«

»Werden Sie im Innern keine Probleme bekommen?« fragte Louise besorgt.

»Ganz bestimmt nicht, Lady! Diese Reise kann mit ganzen Bergen von Gold nicht aufgewogen werden. Ich werde Gott dem Herrn heute nacht danken, daß er mir eine Gelegenheit wie diese verschafft hat.«

Louise hüstelte unbehaglich. »Schön. In Ordnung, wir steigen besser ein. Die Treppe auf der anderen Seite hinauf, sehen Sie?«

Sie folgten Felicia und den beiden Zwillingen an Bord der Ambulanz. Die enge Kabine war für den Einsatzzweck umgebaut worden; es gab zwei Liegen und mehrere Spinde mit medizinischer Ausrüstung. Nur zwei Sitze waren übrig geblieben, und die Zwillinge setzten sich hinein. Genevieve, Titreano und Louise drängten sich auf eine der Liegen. Louise überprüfte ein letztes Mal, ob ihre Schrotflinte gesichert war, und klemmte sie unter die Füße. Überraschenderweise hatte niemand Einwände erhoben, daß sie die Waffe mit an Bord genommen hatte.

»Das hat uns jetzt gerade noch gefehlt!« rief Ivan vom Pilotensitz aus nach hinten, während er die Checkliste mit den Startvorbereitungen durchging. »Ein halbes Dutzend Systeme arbeitet fehlerhaft!«

»Irgend etwas Kritisches?« erkundigte sich Duggen, während er die Luke schloß.

»Wir schaffen es auch ohne.«

Felicia öffnete einen der Schränke und nahm eine Tafel Schokolade heraus, die sie Genevieve reichte. Die jüngere der Kavanagh-Töchter riß die Silberfolie auf und machte sich mit einem breiten zufriedenen Lächeln über die Schokolade her. Louise beugte sich nach vorne, um an Ivan vorbei durch die Windschutzscheibe zu sehen. Die Maschine hatte sich in Bewegung gesetzt und rollte aus dem Hangar.

»Im Dorf stehen ein paar Häuser in Brand!« rief der Pilot. »Und Menschen rennen durch die Straßen in unsere Richtung. Festhalten!«

Das Summen der Turbinen schwoll an, und die Maschine schüttelte sich. Sekunden später waren sie in der Luft und stiegen in einem flachen Winkel weiter. Durch die Windschutzscheibe war außer pinkfarbenen Wolkenfetzen nichts mehr zu sehen.

»Ich hoffe nur, Carmitha geht es gut dort unten«, sagte Louise schuldbewußt.

»Ich bin sicher, daß Carmitha kein Leid geschehen wird, Lady. Es freut mich sehr, daß Ihr Euren Streit mit ihr begraben habt. Ich bewundere Euch für Euren Großmut, Lady Louise.«

Sie wußte, daß ihre Wangen rot anliefen; sie spürte die Hitze. Sie hoffte nur, daß Schmutz und Staub ihre Verlegenheit verbargen. »Carmitha hat mich zur Seite genommen, bevor sie aufgebrochen ist. Sie hat mir eine Frage gestellt. Eine Frage über Sie, Titreano. Und es war eine verdammt gute Frage.«

»Äh. Ich hatte mich bereits gewundert, was zwischen Euch und Carmitha war. Falls Ihr die Frage stellen wollt, werde ich ehrlich und wahrhaftig antworten.«

»Carmitha wollte, daß ich Sie frage, woher Sie wirklich kommen.«

»Lady Louise, ich habe in dieser Angelegenheit nichts als die Wahrheit gesagt!«

»Nicht ganz, Titreano. Norfolk ist ein anglo-ethnischer Planet, und wir lernen in der Schule ein wenig über unsere Herkunft und unsere Vorfahren. Ich weiß zum Beispiel ganz sicher, daß England in Ihrer Zeit eine rein *angelsächsische* Kultur ohne fremden Einfluß war.«

»Aha?«

»Ja. Und Titreano ist kein englischer Name. Nicht zu dieser Zeit jedenfalls. Später schon, durchaus möglich, als in den folgenden Jahrhunderten die Zuwanderung aus anderen Ländern einsetzte. Aber wenn Sie, wie Sie es behaupten, im Jahre 1764 in Cumbria geboren wurden, dann kann Ihr Name unmöglich Titreano lauten.«

»Oh. Verzeiht mir, Lady Louise, falls ich dadurch unbeabsichtigt Mißtrauen in Euch gesät haben sollte. Titreano ist nicht der Name, auf den ich bei meiner Geburt getauft wurde. Allerdings lebte ich in meinen späteren Jahren unter diesem Namen. Die Inselbewohner, unter denen ich mein Leben verbrachte, konnten meinen Familiennamen nicht richtig aussprechen.«

»Und wie lautet nun Ihr wirklicher Name?« hakte Louise nach.

Der würdevolle Gesichtsausdruck Titreanos verschwand, und zurück blieb nichts als Gram. »Christian, Lady Louise. Ich wurde getauft auf den Namen Fletcher Christian, und ich trug diesen Namen mit allem Stolz. Und deswegen darf ich ihn heute nicht mehr tragen, denn seither habe ich meiner Familie nichts als Schande gebracht. Ich bin ein Meuterer, versteht Ihr?«

4. KAPITEL

Ralph Hiltch war dankbar und erleichtert über die Geschwindigkeit, mit der die planetare Verwaltung von Ombey auf das reagierte, was nach kurzer Zeit als die ›Mortonridge-Krise‹ geläufig war. Sämtliche Mitglieder des geheimen Sicherheitskomitees waren angetreten, um das Personal des Kontrollzentrums zu verstärken. Diesmal hatte Prinzessin Kirsten selbst den Vorsitz übernommen. Sie saß am Kopfende des weißen kugelförmigen Raums und hatte Admiral Farquar neben sich. Die Tischplatte mutierte zu einer detaillierten Reliefkarte, auf der halb Mortonridge zu sehen war: Die vier Städte, in denen der abtrünnige Longhound-Bus Station gemacht hatte, Marble Bar, Rainton, Gaslee und Exnall leuchteten zwischen den Ausläufern des Gebirgsrückens in einem makabren blutigen Rot. Serien von Symbolen flackerten und blinkten über den Städten, elektronische Armeen, die den Feind jagten.

Nachdem der letzte Lieferwagen von Moyce's aufgespürt und eliminiert worden war, hatte Diana Tiernan die gesamte Kapazität der KI's auf die Verfolgung von Fahrzeugen gelenkt, die in der Zwischenzeit die vier Städte verlassen hatten, mit dem Ziel, sie unter allen Umständen aufzuhalten. In einer Hinsicht zumindest war ihnen Glück beschieden: Auf der Halbinsel herrschte Mitternacht, und das Verkehrsaufkommen war um ein Vielfaches geringer als am hellen Tag. Die Identifikation der Fahrzeuge war relativ leicht. Die Entscheidung hingegen, was wegen der Fahrzeuge und der Städte zu tun war, um einiges schwerer.

Sie debattierten zwanzig Minuten unter dem Vorsitz der Prinzessin, bevor sie sich auf eine Vorgehensweise einigen konnten. Am Ende gab das per Datavis von Guyana übermittelte Ergebnis von Gerald Skibbows Persönlichkeitsextraktion den entscheidenden Ausschlag. Dr. Dobbs erschien vor dem Komitee und bestätigte die Echtheit; ein zutiefst besorgter Mann, der den Regierenden berichtete, daß sie von wiedergeborenen Toten heimgesucht wurden. Doch sein Bericht lieferte den entscheidenden Ansporn für die Art von Vorgehensweise, auf die Ralph die ganze Zeit gedrängt hatte - auch wenn Ralph selbst kaum seinen Ohren traute, während Dr. Dobbs schilderte, was sie von Gerald Skibbow erfahren hatten. *Wenn ich nur einen einzigen Fehler gemacht, nur einen Hauch von Schwäche gezeigt hätte …*

Das erweiterte Sicherheitskomitee beschloß, sämtliche Bodenfahrzeuge, die von den Mortonridge-Städten aus unterwegs waren, in drei Wartebereiche umdirigieren zu lassen, die entlang der Straße Nummer sechs von den Einsatzkommandos der Polizei zu errichten waren. Wer sich weigerte, wurde ohne weitere Vorwarnung von den strategi-

schen Plattformen im niedrigen Orbit aus unter Feuer genommen. Im Wartebereich angekommen hatten die Insassen in ihren Fahrzeugen zu bleiben, bis die Behördenvertreter beziehungsweise Polizeikräfte zu ihnen kamen und sie auf Besessenheit überprüft hatten. Zuwiderhandlungen würden auch hier dazu führen, daß das Feuer eröffnet wurde, diesmal jedoch seitens der Einsatzstreitkräfte.

Für die Städte selbst wurde augenblicklich das Kriegsrecht ausgerufen, kombiniert mit einer vollständigen Ausgangssperre und Fahrverbot für jeglichen Verkehr. Die Beobachtungssatelliten sowie patrouillierende lokale Streifenwagen würden die Einhaltung überwachen, und wer sich nicht an die Verbote hielt, bekam genau eine einzige Gelegenheit, sich zu ergeben. Sämtliche Polizeikräfte waren autorisiert, zur Durchsetzung des Kriegsrechts von der Schußwaffe Gebrauch zu machen.

Im ersten Licht des folgenden Morgens würde die Operation zur Evakuierung der vier Städte beginnen. Jetzt, nachdem Diana Tiernan und ihre KI's halbwegs sicher waren, daß sich keine weiteren Besessenen mehr irgendwo auf dem Kontinent frei herumtrieben, erklärte sich Prinzessin Kirsten einverstanden, Truppen von Guyana abzustellen, um bei der Evakuierung zu helfen. Sämtliche Reserven der Polizei von Xingu würden einberufen werden, um die Städte in Zusammenarbeit mit den Königlichen Marines einzukesseln. Anschließend würden die Spezialkommandos vorrücken und Haus um Haus absuchen. Nichtbesessene Bürger würden nach draußen eskortiert und mit Hilfe militärischer Transporter zu einer Basis der Königlichen Navy im Norden von Pasto geflogen werden, wo sie für die nächste Zeit untergebracht bleiben würden.

Was die Besessenen anging, würde man sie vor eine krasse Wahl stellen: Entweder gaben sie den Körper frei, in den sie gefahren waren, oder sie würden in Null-Tau eingesperrt. Ohne Ausnahme.

»Ich denke, damit wäre alles besprochen«, sagte Admiral Farquar.

»Sie machen Ihren Kommandanten besser klar, daß sie unter keinen Umständen Mechanoiden einsetzen dürfen«, sagte Ralph. »Je primitiver die Systeme, desto besser die Aussicht, daß sie funktionieren.«

»Ich weiß nicht, ob sich in unseren Arsenalen genügend chemisch betriebene Projektilwaffen finden, um jedermann damit auszurüsten«, entgegnete der Admiral. »Aber ich werde dafür Sorge tragen, daß alle gegenwärtig gelagerten Waffen ausgegeben werden.«

»Ich denke, es dürfte kein größeres Problem für die Maschinenfabriken von Ombey sein, neue Projektilwaffen und entsprechende Munition herzustellen«, sagte Ralph. »Ich würde gerne sehen, wenn etwas in dieser Hinsicht unternommen wird.«

»Die Vorbereitungen würden Tage dauern, mindestens«, wandte Ryle Thorne ein. »Bis dahin ist die Krise längst bewältigt.«

»Das stimmt, Sir«, sagte Ralph. »Falls wir tatsächlich alle Besessenen auf der Halbinsel Mortonridge eingeschlossen haben. Und falls nicht irgendwo auf Ombey noch ein paar von ihnen frei herumschleichen.«

»Wir haben sämtliche Raumschiffe abgefangen, die sich im Verlauf der letzten fünf Stunden durch das System bewegt haben«, sagte Deborah Unwin. »Ihr Schiff war das erste, das aus dem Lalonde-System eintraf, Ralph. Ich kann garantieren, daß keine weiteren Besessenen mehr aus dem Orbit nach Ombey entwischen werden.«

»Danke sehr, Deborah«, sagte Prinzessin Kirsten. »Ich zweifle nicht an den Fähigkeiten Ihrer Offiziere oder an der Effizienz unseres Netzwerks von strategischen Plattformen, trotzdem muß ich sagen, daß Mister Hiltch hier meiner Meinung nach vollkommen recht hat, wenn er weiterführende Maßnahmen treffen möchte. Was wir bisher gesehen haben, ist lediglich unsere allererste Begegnung mit den Besessenen, und sie zu bekämpfen verzehrt nahezu sämtliche Ressourcen, über die wir verfügen. Wir müssen davon ausgehen, daß andere Planeten nicht

so erfolgreich sind wie wir, wenn es darum geht, sie an der weiteren Ausbreitung zu hindern. Dieses Problem wird weder in naher Zukunft noch mittelfristig gelöst sein. Und wie es aussieht, haben wir den endgültigen und eindeutigen Beweis sowohl eines Lebens nach dem Tod und eines Universums jenseits des unseren, was zutiefst besorgniserregende philosophische Implikationen nach sich zieht.«

»Was uns zu unserem zweiten Problem führt«, meldete sich Kyle Thorne erneut zu Wort. »Was werden wir den Menschen sagen?«

»Das gleiche wie immer«, erwiderte Jannike Dermot. »Ganz sicher jedenfalls sowenig wie nur irgend möglich. Wir dürfen jetzt unter keinen Umständen das Risiko einer allgemeinen Panik eingehen. Ich würde vorschlagen, wir benutzen die Gerüchte über den Energievirus als Ablenkung und mögliche Erklärung.«

»Klingt plausibel«, stimmte Thorne zu. Der Innenminister, die Prinzessin und ihr Kammerherr machten sich daran, eine Verlautbarung aufzusetzen, die am folgenden Morgen der Öffentlichkeit verkündet werden sollte. Für Ralph war es lehrreich, der politischen Arbeit der Saldanas beizuwohnen. Es stand absolut nicht zur Diskussion, daß die Prinzessin selbst sich an die Öffentlichkeit respektive die Nachrichtenagenturen wenden würde. Das war die Aufgabe des Premiers und seines Innenministers; eine Saldana konnte derart niederschmetternde Neuigkeiten einfach nicht verkünden. Die Aufgabe der Königsfamilie bestand vielmehr darin, den Opfern hinterher Beileid und Unterstützung zuzusichern, und die Menschen würden jeden nur möglichen Trost benötigen, wenn erst die offiziellen Meldungen von den Nachrichtensendern ausgestrahlt worden waren.

Die Stadt Exnall lag zweihundertfünfzig Kilometer unterhalb der Landenge von Mortonridge, wo die Landenge in das Festland überging. Sie war dreißig Jahre zuvor gegründet worden und seither ununterbrochen gewachsen und gediehen. Das Land ringsum war fruchtbar, und eine Unzahl einheimischer Pflanzen hatte sich angesiedelt, von denen nicht wenige eßbar und schmackhaft waren. Die Farmer waren zu Hunderten gekommen, um die neuen Sorten neben tropischen irdischen Pflanzen anzubauen. Folgerichtig war Exnall eine von der Landwirtschaft geprägte Stadt, und selbst die leichten Industrien, die sich hierhergezogen fühlten, produzierten landwirtschaftliche Maschinen und Wartungsapparate.

Aber auf keinen Fall eine Stadt der Hinterwäldler, dachte Chief Inspector Neville Latham, während er mit seinem Wagen über die Maingreen unterwegs war, die mitten durch das Zentrum führte. Exnall hatte den einheimischen Harandridenwald durchdrungen, anstatt riesige Flächen zu roden, um auf diese Weise Raum für Gebäude zu schaffen, wie das bei anderen Städten auf Mortonridge der Fall war. Selbst jetzt, zwanzig Minuten nach Mitternacht, sah die Maingreen noch phantastisch aus, mit den mächtigen Bäumen, die den Gebäuden eine Atmosphäre rustikalen Alters verliehen, als würden sie bereits Jahrhunderte koexistieren. Straßenlaternen an langen Kabeln warfen ein blendfreies, orangeweißes Licht, das die herabhängenden Blätter der Harandriden in ein geisterhaftes Grau tauchte. Nur ein paar Bars und das Nachtcafe waren noch geöffnet, und hinter den Milchglasfenstern bewegten sich abstrakte Schatten. Es war unmöglich zu erkennen, was im Innern vor sich ging. Nicht, daß je etwas Schlimmes geschehen wäre; Neville Latham wußte noch aus seiner zwanzig Jahre zurückliegenden Zeit als Streifenpolizist Bescheid. In den Bars trieben sich nur noch bis zum Stehkragen Betrunkene und ein paar unter Stimdrogen Stehende herum, während die Leute von der Nachtschicht sich zusammen mit den Polizeibeamten auf Streifendienst im Nachtcafe einfanden.

Der Steuerungsprozessor des Wagens bat per Datavis um ein neues Fahrtziel, und Neville dirigierte ihn von der Maingreen weg

zum Parkplatz der Einsatzfahrzeuge. Fast alle seiner fünfundzwanzig Beamten warteten bereits im Besprechungszimmer des Reviers auf ihn. Sergeant Walsh erhob sich, als Neville eintrat, und die übrigen beendeten ihre Unterhaltungen. Neville ging zu seinem Platz am Kopfende des Raums.

»Ich danke Ihnen allen, daß Sie gekommen sind«, begann er knapp. »Wie Sie zwischenzeitlich aus der Datavis-Übertragung der Sicherheitsstufe zwei erfahren haben, wurde durch den Premierminister eine landesweite Ausgangssperre verhängt. Sie tritt um ein Uhr heute morgen in Kraft. Ich bin sicher, alle haben die Gerüchte aufgefangen, die heute bereits den ganzen Tag durch das Netz gegangen sind, deswegen möchte ich die Situation ein wenig klarstellen. Zuerst die guten Nachrichten: Ich habe mit Landen McCullock gesprochen, und er hat mir versichert, daß Ombey keineswegs von einer Seuche heimgesucht wurde, wie verschiedene Medien angedeutet haben. Genausowenig, wie wir von außen überfallen werden. Allerdings scheint es, als hätte irgend jemand eine extrem hoch entwickelte Sequestrierungstechnologie hier unten auf Xingu freigesetzt.«

Neville beobachtete die unterschiedlichen Grade von Besorgnis auf den vertrauten Gesichtern. Der unermüdliche Sergeant Walsh ließ sich nahezu nichts anmerken. Die beiden Detectives Feroze und Manby wirkten mißtrauisch, suchten nach dem Haken bei der Sache, und die jüngeren Streifenbeamten, die genau wußten, daß sie diejenigen waren, die die schmutzige Arbeit erledigen würden, die in ihren Wagen unterwegs sein würden, um die Einhaltung der Ausgangssperre zu erzwingen, zeigten unverhohlene Unruhe.

Neville wartete ein paar Sekunden, bis das Murmeln wieder verstummt war. »Unglücklicherweise - und das ist die schlechte Nachricht - ist das Sicherheitskomitee der Ansicht, daß diese Technologie hier in Exnall bereits erste Opfer gefunden hat. Was bedeutet, daß über unsere Stadt von diesem Augenblick an das Kriegsrecht verhängt wurde. Die Ausgangssperre ist hundertprozentig einzuhalten, Ausnahmen werden nicht geduldet. Ich weiß, das wird nicht ganz leicht für Sie. Schließlich haben wir alle Familie und Freunde dort draußen. Trotzdem kann ich Ihnen versichern, daß die beste Methode, ihnen zu helfen, darin besteht, daß wir für die Einhaltung der Ausgangssperre sorgen. Die Menschen dürfen nicht miteinander in Kontakt kommen, weil sich diese Technologie nach Meinung der Experten durch Kontakt ausbreitet. Offensichtlich ist es so gut wie unmöglich, jemanden zu erkennen, der bereits sequestriert wurde, bevor es zu spät ist.«

»Also sitzen wir in unseren Häusern und warten?« erkundigte sich Thorpe Hartshorn. »Wie lange denn? Und wozu?«

Neville hob beschwichtigend die Hand. »Dazu wollte ich gerade kommen, Officer Hartshorn. Unsere Anstrengungen werden von einer gemischten Truppe aus Marines und Einsatzkommandos der Polizei unterstützt. Sie werden die gesamte Umgebung abschirmen. In etwa neunzig Minuten müßten Sie an Ort und Stelle sein. Sobald sie eingetroffen sind, werden wir Haus um Haus nach sequestrierten Opfern absuchen, und jeder, der nicht infiziert wurde, wird einstweilen evakuiert.«

»Was denn, die gesamte Stadt?« fragte Hartshorn ungläubig.

»Die gesamte Stadt«, bestätigte Neville. »Ohne Ausnahmen. Sie schicken ein Geschwader von Militärtransportern zu uns, um die Stadt zu evakuieren. Allerdings dauert es ein paar Stunden, bis alles organisiert ist, also liegt es an uns sicherzustellen, daß die Ausgangssperre bis zu diesem Zeitpunkt beachtet wird.«

DataAxis, die einzige Nachrichtenagentur, die in Exnall ein Büro unterhielt, lag am dem Polizeirevier entgegengesetzten Ende von Maingreen in einem heruntergekommenen dreistöckigen Büromodul mit flachem Dach, das überhaupt nicht zu dem waldigen Charakter der Stadt passen wollte. Die

Agentur selbst war typisch provinziell; sie beschäftigte fünf Reporter und drei Kommunikationstechniker, die gemeinsam das ganze Umland nach Häppchen von Informationen absuchten, die sich zu senden lohnten. Ihre Aufgaben waren dementsprechend weit gestreut, sie berichteten über menschliche Schicksale, offizielle Ereignisse, Verbrechen (so es welche gab) und die horrend banalen Getreideauktionen, die von Prozessoren ohne jegliche menschliche Aufsicht abgehalten wurden. Im Verlauf der letzten sechs Wochen hatten sie aus diesem faszinierenden Sortiment von Artikeln mit Mühe und Not sechs Stück an die größeren Mediengesellschaften auf Ombey verkaufen können.

Dieser Zustand hat sich mit dem heutigen Tag dramatisch geändert, dachte Finnuala O'Meara triumphierend, als ihr Desktop-Prozessor die Datavis-Übertragung der Sicherheitsstufe zwei von Landen McCullock an Neville Latham erfolgreich dekodiert hatte. Sie hatte gut zehn Stunden damit verbracht, in den Datenströmen der Netzwerke zu fischen und jedes Gerücht aufgenommen, das seit dem gestrigen Alarm auf Guyana durch die Netze gegangen war. Dank der Trivialitäten und paranoiden Alpträume, die jedes Bulletin des Planeten seither mit beinahe karnevalistischem Irrsinn in die Netze streute, hatte sie sich völlig frustriert gefühlt und war bereit gewesen aufzugeben. Und dann, vor ziemlich genau einer Stunde, waren die Dinge mit einem Mal interessant geworden.

Mobile Einsatzkommandos der Polizei waren in Pasto aktiv geworden. Gewaltig aktiv, mit schweren Waffen - und noch immer gab es seitens der Behörden keinerlei offizielle Verlautbarung darüber. Die Fernstraßen des gesamten Kontinents wurden systematisch abgeriegelt. Berichte über strategische Plattformen, die Fahrzeuge unter Beschuß genommen hatten, rieselten durch das Netz, einschließlich eines flüchtigen Busses, der keine hundertfünfzig Kilometer südlich von Exnall im Laserfeuer verdampft war. Und jetzt der Polizeichef von Xingu persönlich, der Neville Latham darüber in Kenntnis setzte, daß ein unbekannter Sequestrierungsvirus wahrscheinlich xenotischer Herkunft in Exnall aufgetreten war.

Finnuala O'Meara erteilte dem Prozessorblock auf ihrem Schreibtisch per Datavis einen Deaktivierungsbefehl und öffnete die Augen. »Verdammter Mist!« grunzte sie.

Finnuala war Anfang zwanzig und besaß seit elf Monaten einen Abschluß der Universität von Atherstone. Ihre ursprüngliche Begeisterung darüber, daß sie bereits zwei Tage später einen Job gefunden hatte, war während der ersten Viertelstunde im Büro der Agentur heftiger Bestürzung gewichen. Die Exnaller Nachrichtenagentur handelte nicht mit Nachrichten, sie lieferte am laufenden Band Mittel gegen Schlaflosigkeit. Finnualas anfängliche Bestürzung war mißmutigem Zorn gewichen. Exnall hatte alles, was Kleinstädte so unausstehlich machte. Es wurde von einer Clique beherrscht, einer kleinen elitären Gruppe von Ratsherren und Geschäftsleuten und reicheren einheimischen Farmern, die beim Golfspielen oder auf ihren Dinnerpartys die Entscheidungen fällten, die für die Stadt von Bedeutung waren.

Es war ganz genau wie in Finnualas eigener Heimatstadt, Dem Kaff auf dem Kontinent Esparta, wo ihre Eltern lebten und nie den Sprung zu den wirklich lukrativen Aufträgen geschafft hatten. Weil ihnen die Beziehungen fehlten. Ausgeschlossen, in der falschen Klasse, ohne Geld.

Eine halbe Minute lang saß sie regungslos da und starrte auf ihren Schreibtisch, während ihr die Bedeutung der entschlüsselten Datavis-Nachricht bewußt wurde. Es war illegal, die Polizeiübertragungen des Netzes abzufangen, und der Besitz eines Programms, das imstande war, verschlüsselte Sendungen der Sicherheitsstufe zwei zu knacken, reichte aus für eine Deportation. Doch Finnuala konnte den Inhalt nicht ignorieren. Sie *durfte* ihn nicht ignorieren. Schließlich war sie genau aus diesem Grund

Journalistin geworden, »Hugh?« rief sie nach ihrem Kommunikationstechniker.

Der Mann, der mit Finnuala zusammen Nachtschicht hatte, klinkte sich aus dem Jezzibella-Album aus, das er aufgelegt hatte, und bedachte sie mit einem mißbilligenden Blick. »Was denn?«

»Wie würden die Behörden vorgehen, wenn sie eine allgemeine Ausgangssperre verkünden müssen, bei der jedermann ohne Ausnahme in seiner Wohnung zu bleiben hat, insbesondere hier in Exnall?«

»Willst du mich auf den Arm nehmen?«

»Bestimmt nicht.«

Er blinzelte die letzten Phantasiegebilde von Jezzibellas Flek aus seinem Schädel und aktivierte eine Datenrecherche in seiner neuralen Nanonik, »In Ordnung, hier steht's. Es ist eine einfache Prozedur. Der Chef der hiesigen Polizei benutzt seinen Autorisierungskode, um den Befehl an jeden einzelnen Haushaltsprozessor abzusetzen. Die Nachricht wird abgespielt, sobald jemand auf diesen Prozessor zugreift - ganz gleich, ob er die Elektronik nun mit der Zubereitung eines Frühstücks beauftragt oder mit dem Staubsaugen, bevor sie damit beginnt, informiert sie ihren Besitzer erst einmal über die Ausgangssperre.«

Finnuala klatschte in die Hände und malte sich die Möglichkeiten aus. »Also erfahren die Leute erst morgen früh von der Ausgangssperre, nachdem sie aufgewacht sind?«

»Das ist richtig.«

»Es sei denn, wir informieren sie vorher.«

»Jetzt nimmst du mich aber wirklich auf den Arm.«

»Absolut nicht.« Sie entblößte die Zähne zu einem räuberischen Lächeln. »Ich weiß genau, was dieser Trottel Latham als nächstes tut. Er warnt seine Freunde vor allen anderen, um sicherzustellen, daß sie als erste evakuiert werden. Das ist genau sein Stil, das ist der Stil dieser ganzen verdammten Stadt.«

»Sei doch nicht so paranoid!« sagte Hugh Rosler gereizt. »Wenn McCullock die Evakuierung leitet, kann Latham doch überhaupt nichts von hier aus beeinflussen.«

Finnuala lächelte zuckersüß und übermittelte ihrem Prozessorblock auf dem Schreibtisch per Datavis einen Befehl. Das Gerät schaltete sich erneut auf das Polizeinetz, und die vorher von Finnuala ausgewählten Überwachungsprogramme wurden aktiv.

Die Ergebnisse wallten in Form eines Haufens grauer, dimensionsloser Sinnbilder in Hughs Verstand. Irgend jemand im Polizeigebäude kommunizierte per Datavis mit einer Reihe von Häusern in der Stadt und den umliegenden Ländereien. Es waren persönliche Anrufe, und die Gegenstellen waren alle niederschmetternd bekannt.

»Er ist schon dabei«, sagte Finnuala. »Ich kenne diese Leute genausogut wie du, Hugh. Nichts ändert sich, nicht einmal dann, wenn der gesamte verdammte Planet in Gefahr ist.«

»Und was hast du jetzt vor?«

»Genau das, was eigentlich Sinn dieser Agentur ist. Die Leute informieren. Ich stelle ein Paket zusammen und warne alle vor der Sequestrierung, aber anstatt es einfach nur in den Medienkanal zu schicken, werde ich es als persönliche Dringlichkeitsmeldung per Datavis an jedermann in ganz Exnall senden. Auf diese Weise haben alle die gleiche Chance, von hier zu verschwinden, sobald die Militärtransporter eingetroffen sind.«

»Ich weiß nicht so recht, Finnuala. Vielleicht sollten wir uns zuerst mit dem Herausgeber in Verbindung setzen …?«

»Scheiß auf den Herausgeber«, fuhr sie auf. »Er weiß längst Bescheid! Sieh doch, wer an siebter Stelle auf Lathams Liste steht! Glaubst du vielleicht, daß der Mistkerl uns warnt? Tatsächlich? In diesem Augenblick packt er seine fette Frau und ihr verzogenes Balg, um mit den beiden zur Landestelle zu verschwinden! Hat irgend jemand deine Frau und deine Kinder gewarnt, Hugh? Bringt jemand deine Familie in Sicherheit?«

Hugh Rosler tat, was er immer schon getan hatte. Er gab nach. »Also schön, Finnu-

ala. Ich ändere das Programm des Prozessors. Aber ich wünsche uns beiden von ganzem Herzen, daß du dich nicht geirrt hast.«

»Hab' ich nicht.« Sie stand auf und zog ihre Jacke von der Rückenlehne des Stuhls. »Ich gehe runter zur Polizeiwache. Vielleicht gelingt es mir, einen Kommentar aus diesem verdammten Häuptling Latham zu locken. Mal sehen, was er von der Krise hält, die in seinem kleinen Reich ausgebrochen ist.«

»Du treibst es aber wirklich auf die Spitze!« warnte Hugh.

»Ich weiß.« Sie grinste sadistisch. »Großartig. Einfach großartig, findest du nicht?«

Ralph wußte, daß er seinen Vorgesetzten nichts mehr beweisen mußte. Die Einsatzkommandos der Polizei waren ausnahmslos gewarnt und wußten, welche schreckliche Gefahr drohte. Sie hatten die ersten Einsätze hinter sich. Es gab also keinen triftigen Grund für ihn, warum er jetzt mit einem Hyperschallflieger der Polizei nach Mortonridge unterwegs war. Und doch saß er zusammen mit Cathal, Will und Dean an Bord und jagte mit Mach fünf nach Süden. Seine Rechtfertigung … nun, die Brigade Marines, die von den Orbitalbasen kam, mußte ebenfalls auf den Stand der Dinge gebracht werden. Und vielleicht hatte er ein paar wertvolle Ratschläge für die Bodentruppen bereit.

In Wirklichkeit jedoch verspürte er einen inneren Drang, mit eigenen Augen zu sehen, wie die vier Städte abgeriegelt wurden. Wie die Gefahr eingegrenzt und festgenagelt wurde, bereit zur Vernichtung.

»Sieht ganz danach aus, als wäre Ihre Idee mit den Null-Tau-Kapseln genau richtig gewesen«, meldete sich Röche Skark per Datavis. »Alle sechs Gefangenen, die wir in Moyce's gemacht haben, liegen inzwischen in den Kapseln, die wir von Guyana hergebracht haben. Vier von ihnen kämpften wie Berserker, bevor es den Beamten gelang, sie in die Sarkophage zu zwängen. Die beiden anderen wurden offensichtlich geheilt, bevor sie sich hineinlegten. In beiden Fällen gaben die Possessoren einfach auf und verließen lieber die Körper, als sich einer temporalen Stasis zu unterziehen.«

»Das ist so ungefähr die beste Nachricht, die ich in den letzten zehn Stunden gehört habe«, erwiderte Ralph. »Wir können sie schlagen, wir können sie herauszwingen, ohne daß wir den Körper töten, den sie in Besitz genommen haben. Das bedeutet, daß wir nicht nur auf Zeitgewinn kämpfen. Wir haben eine Chance.«

»Ja. Das verdanken wir Ihnen allein, Ralph. Wir wissen zwar immer noch nicht, warum die Besessenen solche Angst vor Null-Tau haben, aber der Grund wird sich zweifellos bei einer der nächsten Persönlichkeitsextraktionen herausstellen.«

»Also wollen Sie die geheilten Gefangenen einer Extraktion unterziehen?«

»Soweit sind wir noch nicht, Ralph. Obwohl ich persönlich denke, daß es irgendwann unvermeidlich wird. Im Augenblick dürfen wir uns nicht von unserer Aufgabe ablenken lassen. Wir müssen die Mortonridge-Städte neutralisieren. Die wissenschaftliche Seite der Geschichte kann noch warten.«

»Wie ist der Zustand der Gefangenen?«

»Im Allgemeinen ganz ähnlich dem von Gerald Skibbow. Sie leiden unter Desorientierung und sind teilnahmslos, wenngleich ihre Symptome bei weitem nicht so ausgeprägt sind wie bei Skibbow. Aber sie waren ja auch nur ein paar Stunden besessen. Skibbow stand wochenlang unter Kingsford Garrigans Kontrolle. Ganz bestimmt stellen sie gegenwärtig keine Gefahr mehr dar. Wir haben sie trotzdem in Sicherheitszellen untergebracht, nur für den Fall. Das erste Mal, daß ich mit Leonard DeVille einer Meinung war.«

Ralph schnaubte verächtlich, als er den Namen hörte. »Das wollte ich Sie sowieso fragen, Sir. Was hat es mit diesem DeVille auf sich?«

»Äh. Hm, tut mir wirklich leid deswegen, Ralph. Es ist eine rein politische Angelegen-

heit zwischen uns und unserem lieben Konkurrenzdienst. DeVille ist einer von Jannikes Zöglingen. Die ISA überwacht sämtliche wichtigeren Politiker des Königreichs, und wer eine reine Weste hat, wird sanft nach oben befördert. DeVille ist schon fast unanständig sauber, wenn auch ein wenig wirr im Kopf. Jannike zieht ihn als möglichen Nachfolger von Warren Aspinal heran. Er soll einmal Premierminister von Xingu werden. Am liebsten hätte sie ihm die Leitung unserer Operation übertragen.«

»Weswegen Sie die Prinzessin gebeten haben, mich als leitenden Berater einzusetzen …«

»Ganz genau. Ich habe bereits mit Jannike über ihn gesprochen. Wahrscheinlich ist es Häresie von mir, aber ich denke, das Problem, das die Besessenen für uns darstellen, könnte vielleicht ein wenig wichtiger sein als unsere internen Rivalitäten.«

»Danke sehr, Sir. Es wäre schön, ihn nicht ständig im Nacken zu haben.«

»Ich bezweifle ohnehin, daß er noch ein größeres Problem für Sie darstellen würde, Ralph. Sie haben heute nacht phantastische Arbeit geleistet. Glauben Sie nicht, daß wäre niemandem aufgefallen. Sie haben sich selbst dazu verdammt, den Schreibtisch eines Sektionschefs einzunehmen, und zwar bis in alle Ewigkeit. Ich kann Ihnen versichern, daß Sie nie wieder Langeweile haben werden.«

Ralph brachte im Dämmerlicht der Flugzeugkabine ein besinnliches Lächeln zustande. »Klingt im Augenblick ganz verlockend.«

Röche Skark beendete die Verbindung.

Ralph ließ sich per Datavis einen aktuellen Lagebericht aus dem Kontrollzentrum überspielen. Das Geschwader königlicher Truppentransporter war bereits von Guyana gestartet und beim Landeanflug. Fünfundzwanzig Hyperschallmaschinen mit Einsatzkommandos der Polizei jagten von überall auf dem Kontinent in Richtung Mortonridge. Inzwischen war jeglicher Bodenverkehr auf den Straßen zum Erliegen gekommen, und schätzungsweise fünfundachtzig Prozent aller Geländefahrzeuge waren geortet und ebenfalls stillgelegt. Die Ausgangssperre wurde an jeden Haushaltsprozessor auf ganz Xingu übermittelt. Die Polizei in den vier Städten auf Mortonridge traf die letzten Vorbereitungen, das ausgerufene Kriegsrecht durchzusetzen.

Es sah nicht schlecht aus. Im Computer jedenfalls. Alles sicher im Griff. *Aber wir müssen irgend etwas übersehen haben. Irgend jemand ist uns bestimmt durch die Maschen gegangen. Irgend jemand geht immer durch die Maschen. Jemand wie Mixi Penrice.*

Irgend jemand … der beispielsweise die konföderierten Marines im Dschungel von Lalonde im Stich gelassen hätte. Der Kelven Solanki und sein winziges, zum Untergang verurteiltes Kommando allein gelassen hätte mit einer Übermacht von Besessenen.

Handlungen, die voll und ganz zu rechtfertigen waren - alles im Interesse des Königreichs. *Vielleicht bin ich diesem verdammten DeVille am Ende gar nicht so unähnlich.*

Zwanzig Minuten, nachdem Neville Latham seine Befehle ausgegeben hatte, war in der Kommandozentrale wieder halbwegs Ruhe eingekehrt. Sergeant Walsh und Detective Feroze überwachten die Bewegungen der Streifenwagen, während Manby eine direkte Verbindung zur Leitstelle der Verteidigungsplattformen aufrecht erhielt. Falls sich irgendwo Menschen auf den Straßen zeigten, sollte innerhalb neunzig Sekunden ein Streifenwagen an Ort und Stelle sein können.

Neville hatte persönlich seine Streifenoffiziere eingeteilt. Es tat gut, nach so langer Zeit hinter dem Schreibtisch wieder mit dabei zu sein und den Leuten zu zeigen, daß der Boß keine Angst hatte, selbst die Ärmel hochzukrempeln und mit anzupacken. Er hatte sich im stillen längst mit der Tatsache abgefunden, daß für jemanden seines Alters und Dienstgrades eine Stadt wie Exnall die Endstation bedeutete. Nicht, daß er deswe-

gen sonderlich verbittert gewesen wäre; Neville hatte bereits vor fünfundzwanzig Jahren erkannt, daß er nicht für den höheren Dienst geschaffen war. Außerdem kam er gut mit den Leuten hier zurecht. Die Stadt war genau die Art von Gemeinde, in der er sich zu Hause fühlte. Er verstand die Menschen. Wenn er eines Tages in den Ruhestand ging, würde er in Exnall bleiben. Jedenfalls hatte er das bis zum heutigen Tag gedacht.

Nach den letzten Lageinformationen zu urteilen, die Neville aus Pasto City erhalten hatte, würde nach dem morgigen Tag vielleicht nicht mehr genug von Exnall stehen, um dort den Ruhestand zu verbringen.

Wie auch immer, in einer Sache war Neville fest entschlossen. Er mochte vielleicht ein Niemand sein, doch er würde Exnall mit allem schützen, was ihm zur Verfügung stand. Er würde dafür sorgen, daß die Ausgangssperre mit einer Strenge und Konsequenz eingehalten wurde, die dem Polizeichef einer großen Stadt zur Ehre gereichte.

»Sir!« Sergeant Walsh blickte ihn hinter der Reihe AV-Projektoren auf seinem Schreibtisch hervor an.

»Ja, Sergeant?«

»Sir, gerade haben sich drei Bürger per Datavis mit dem Revier in Verbindung gesetzt. Sie wollten wissen, was eigentlich los ist und ob die Ausgangssperre ein Aprilscherz sei.«

Feroze wandte sich stirnrunzelnd um. »Ich hatte fünf Anrufe mit dem gleichen Inhalt. Sie alle behaupteten, eine persönliche Datavis-Mitteilung erhalten zu haben, nach der eine Ausgangssperre in Kraft getreten sei. Ich habe ihnen gesagt, sie sollten ihre Haushaltsprozessoren einschalten und sich informieren.«

»Acht Leute?« erkundigte sich Neville. »Alle acht wollen zu dieser späten Nachtzeit persönliche Datavis-Übertragungen empfangen haben?«

Feroze warf einen flüchtigen Blick auf eines seiner Displays. »Machen Sie fünfzehn daraus, Sir. Ich habe weitere sieben Anfragen in meiner Warteschlange.«

»Aber das ist absurd!« schimpfte Neville. »Darum ging es doch gerade in der allgemeinen Verordnung an die Einwohner, zu erklären, was hier geschieht!«

»Sie machen sich nicht die Mühe, ihre Prozessoren abzufragen«, erwiderte Feroze. »Statt dessen setzen sie sich unmittelbar mit uns in Verbindung.«

»Ich erhalte soeben achtzehn weitere Anfragen«, meldete Walsh. »Und die Zahl steigt ständig. Es müssen jeden Augenblick fünfzig sein!«

»Sie können sich unmöglich so schnell gegenseitig warnen«, murmelte Neville halb zu sich selbst.

»Sir!« Manby winkte aufgeregt. »Aus der Zentrale für die strategische Verteidigung erfahre ich soeben, daß überall in der Stadt die Lichter angehen!«

»Was?«

»Einhundertundzwölf Datavis-Anfragen, Sir«, meldete Walsh.

»Haben wir vielleicht einen Fehler beim Absetzen der allgemeinen Verordnung gemacht?« fragte Neville. In seinem Hinterkopf regte sich der schreckliche Verdacht, daß die elektronischen Störfähigkeiten des Gegners, von denen Landen McCullock gesprochen hatte, die Verordnung verstümmelt haben könnte.

»Wir sind exakt nach Vorschrift vorgegangen, Sir!« protestierte Feroze.

»Wenn das so weitergeht, sind bald unsere sämtlichen Netzkanäle belegt!« meldete Walsh. »Gegenwärtig kommen mehr als dreihundert Datavis-Anfragen herein. Möchten Sie vielleicht die Netzprioritäten umstellen, Sir? Sie besitzen die erforderliche Autorität. Wir könnten unsere eigenen Kommandokanäle wieder öffnen, wenn wir den zivilen Datenverkehr aussperren.«

»Ich kann doch nicht …«

Die Tür des Befehlsraums glitt auf.

Neville drehte sich um, als er die unvermutete Bewegung entdeckte (die verdammte Tür war durch einen Kode gesichert!), nur um überrascht einzuatmen beim Anblick ei-

ner jungen Frau, die sich an dem mit hochrotem Gesicht dastehenden Thorpe Hartshorn vorbeischob. Ein Identifikationsprogramm in Nevilles neuraler Nanonik lieferte den zugehörigen Namen: Finnuala O'Meara, eine der Reporterinnen von der Nachrichtenagentur.

Neville bemerkte den schmalen, verdächtig aussehenden Prozessorblock, den sie in die Tasche zurückschob. *Ein Kodeknacker?* überlegte er. *Und wenn sie die Nerven hat, so ein Ding im Innern eines Polizeigebäudes zu benutzen, was hat sie noch?*

»Miß O'Meara, Sie stören eine offizielle Operation von außerordentlicher Bedeutung. Wenn Sie auf der Stelle verschwinden, verzichte ich auf eine mögliche Strafverfolgung.«

»Aufnahme läuft und wird übertragen, Polizeichef«, sagte Finnuala mit einer Spur von Triumph in der Stimme. Ihre Augen mit den Retinaimplantaten blinzelten nicht ein einziges Mal, während sie auf Neville gerichtet waren. »Und ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß es sich hier um ein öffentliches Gebäude handelt. Nach der Vierten Krönungsproklamation ist es das Recht der Bevölkerung zu erfahren, was hier geschieht.«

»Im Gegenteil, Miß O'Meara. Hätten Sie sich die Mühe gemacht, Ihre Gesetzesdatei ganz zu lesen, würden Sie gewußt haben, daß im Fall des Kriegsrechts sämtliche Proklamationen außer Kraft gesetzt werden. Bitte gehen Sie jetzt und hören Sie augenblicklich mit der Übertragung auf!«

»Gibt Ihnen das Kriegsrecht auch die Vollmacht, Ihre persönlichen Freunde vor der breiten Öffentlichkeit zu warnen, Chief Inspector?«

Neville errötete. Woher zur Hölle wußte dieses Miststück Bescheid? Dann wurde ihm bewußt, was eine Person mit ihren Zugangsmöglichkeiten zum Netz vollbringen konnte. Er richtete anklagend den Finger auf sie. »Waren Sie das etwa? Haben Sie den Bürgern dieser Stadt persönliche Warnungen vor der Gefahr einer Sequestrierung durch Xenos übermittelt?«

»Wollen Sie vielleicht abstreiten, daß Sie zuerst Ihre Freunde gewarnt haben, Chief?«

»Halten Sie die Klappe, Sie dumme Kuh, und antworten Sie gefälligst. Haben Sie diese persönlichen Warnmeldungen ausgeschickt?«

Finnuala grinste selbstgefällig. »Könnte sein, könnte nicht sein. Wollen Sie jetzt meine Frage beantworten, Mister?«

»Gütiger Gott im Himmel! Sergeant Walsh, wie viele Anrufer bis jetzt?«

»Wir haben eintausend aufgezeichnet, Sir, aber unsere Kanäle sind ausnahmslos blockiert. Es könnten noch eine Menge mehr sein. Ich weiß es einfach nicht.«

»Wie viele Mitteilungen haben Sie ausgesandt, O'Meara?« fragte Neville wütend.

Sie wurde ein wenig blaß, doch sie wich nicht zurück. »Ich tue lediglich meinen Job, Chief Inspector. Wie steht's mit Ihnen?«

»Wie viele?«

Sie hob eine Augenbraue und gab damit ihrem Hochmut Ausdruck. »Jeden.«

»Sie dämliche … Die Ausgangssperre sollte eine Panik verhindern, und das hätte sie auch getan, wenn Sie sich nicht eingemischt hätten! Wir haben nur eine einzige Chance, mit unserem eigenen Verstand im Kopf aus dieser Sache herauszukommen, und die besteht darin, daß alle ruhig bleiben und Befehle befolgen!«

»Wen meinen Sie mit wir?« giftete sie zurück. »Ihre Leute? Die Familie des Bürgermeisters?«

»Mister Hartshorn, schaffen Sie diese Frau hier raus. Benutzen Sie Gewalt, wenn es sein muß… meinetwegen auch dann, wenn Ihnen einfach danach ist. Nehmen Sie sie in Gewahrsam.«

»Mit Vergnügen, Sir.« Grinsend packte Hartshorn Finnualas Arm. »Na, dann kommen Sie mal mit, Miß.« Er hielt einen kleinen Kortikalstörer in der freien Linken. »Oder möchten Sie, daß ich das hier benutze?«

Widerstandslos ließ sich Finnuala aus der Befehlszentrale abführen. Die Tür glitt hin-

ter den beiden zu.

»Walsh«, sagte Neville. »Deaktivieren Sie das Kommunikationsnetz der Stadt. Tun Sie es jetzt, auf der Stelle. Lassen Sie einzig und allein unsere Datenkanäle geöffnet. Sämtlicher ziviler Datenverkehr ist sofort zu unterbinden. Wir dürfen nicht zulassen, daß sich diese verdammte Panik noch weiter ausbreitet.«

»Jawohl, Sir!«

Der Hyperschallflieger mit Ralph Hiltch an Bord war bereits im Sinkflug über der Stadt Rainton, als Landon McCullock sich per Datavis meldete.

»Irgendeine verdammte Journalistin hat soeben in Exnall eine Panik ausgelöst, Ralph«, sagte er. »Der Chief tut sein Bestes, um die Menschen zu beruhigen, doch ich rechne nicht mit einem Wunder.«

Ralph klinkte sich aus den Sensoren der Maschine. Die Bilder aus Rainton stammten ausnahmslos aus dem infraroten Spektrum; Rechtecke aus leuchtenden pinkfarbenen Glasflächen über einem schwarzen Land. In der Luft darüber strebten hell strahlende Punkte zusammen: Truppentransporter der Navy und Hyperschallflieger der Polizeikräfte, die sich bereit machten, den Ort unter Quarantäne zu stellen. Angesichts der Tatsache, daß sie gekommen waren, um den Bewohnern die Rettung zu bringen, erinnerte ihre Formation eigenartig an gigantische kreisende Aasgeier.

»Ich schlage vor, daß Sie oder der Premierminister sich in einer direkten Übertragung an die Einwohner wenden, Sir. Appellieren Sie an die Leute, die Ausgangssperre unter allen Umständen zu befolgen. Ihr Wort hat mit Sicherheit mehr Gewicht als das irgendeines lokalen Würdenträgers. Berichten Sie von den eintreffenden Marines und den Transportern, damit sie sehen, daß von unserer Seite alles unternommen wird, um ihnen zu helfen.«

»Ein guter Gedanke, Ralph. Unglücklicherweise hat der Polizeichef von Exnall das öffentliche Kommunikationsnetz abgeschaltet. Gegenwärtig funktionieren nur die Datennetze der Polizeikräfte. Wir können lediglich mit den Besatzungen der Streifenwagen reden.«

»Dann müssen Sie das öffentliche Kommunikationsnetz eben wieder aktivieren!«

»Ich weiß. Aber wie es scheint, haben wir inzwischen ein Problem mit einigen der dafür zuständigen Managementprozessoren.«

Ralph ballte die Fäuste. Auf diese Neuigkeit konnte er verzichten. »Fehlfunktionen?«

»Sieht ganz danach aus. Diana ist gegenwärtig dabei, mit ihren KI's die elektronischen Systeme von Exnall zu überprüfen. Allerdings verfügt sie nicht annähernd über genügend offene Kanäle, um so effektiv wie in Pasto zu arbeiten.«

»Höllenfeuer! In Ordnung, Sir, wir sind unterwegs.« Er gab dem Piloten per Datavis einen kurzen Befehl, und der Hyperschallflieger stieg über seine kreisenden Geschwister auf und schoß nach Süden davon.

Zweihundertfünfzig Kilometer oberhalb von Mortonridge passierte der Beobachtungssatellit der strategischen Verteidigung zum vierten Mal seit Inkrafttreten der Alarmstufe drei die kleine Stadt Exnall. Deborah Unwin richtete die hochauflösenden Sensoren genau auf die Stadt. Mehrere Teams von Spezialisten, Analysten und taktischen Ratgebern benötigten verzweifelt Informationen über die Situation unten am Boden.

Doch sie bekamen alles andere als ein klares Bild. Die Satellitenaufnahmen waren an den verschiedensten Stellen verschwommen, mit schwach ausgeprägten Rändern. Dieses Bild änderte sich auch nicht, als sie auf den infraroten Bereich wechselten. Rote Schleier wogten hin und her, ohne jemals stillzustehen.

»Genau wie in den Quallheim-Bezirken«, stellte Ralph mißmutig fest, als er sich in die Datenströme eingeklinkt hatte. »Sie sind dort, das ist offensichtlich. Und zwar in großen Massen.«

»Es kommt noch schlimmer«, berichtete Deborah per Datavis. »Selbst in den bisher relativ unbeeinflußten Gegenden erhalten

wir kein klares Bild von dem, was unter den verdammten Harandridenbäumen vor sich geht. Jedenfalls nicht des Nachts. Von hier aus kann ich nur sagen, daß eine Menge Leute auf den Straßen unterwegs sind.«

»Zu Fuß?« fragte Ralph.

»Ja. Die KI's haben jedes prozessorgesteuerte Fahrzeug in der Stadt lahmgelegt. Natürlich werden einige Bewohner imstande sein, den Befehlskode zu knacken, doch ansonsten gibt es in Exnall keine Beförderungsmittel mehr außer Fahrrädern.«

»Und wohin sind diese Fußgänger alle unterwegs?«

»Einige marschieren in Richtung der Zufahrtsstraße zur Nummer sechs, doch wie es aussieht, streben die meisten dem Stadtzentrum zu. Ich würde sagen, ihr Ziel ist die Polizeistation.«

»Verdammt, das ist alles, was uns noch gefehlt hat! Wenn sie sich in einer Menschenmenge zusammenrotten, sind wir nicht mehr imstande, die Possession an der Ausbreitung zu hindern! Sie wird um sich greifen wie eine Seuche!«

Frank Kitson war so wütend wie seit Jahren nicht mehr. Wütend - und vielleicht ein klein wenig besorgt dazu. Zuerst war er mitten in der Nacht von einer dringenden Nachricht aus dem tiefsten Schlaf gerissen worden, von einer gewissen O'Meara, von der er noch nie etwas gehört hatte. Der Inhalt der Nachricht hatte sich als paranoides Phantasiegespinst über irgendwelche Xeno-Eindringlinge und die Ausrufung des Kriegsrechts herausgestellt. Als er versucht hatte, sich deswegen mit der örtlichen Polizei in Verbindung zu setzen, hatte er nicht bis zum diensthabenden Beamten durchdringen können. Dann hatte er das Licht hinter der nächsten Tür bemerkt und per Datavis den alten Yardley angerufen, um zu sehen, ob der vielleicht wußte, was da vor sich ging. Der alte Yardley hatte die gleiche dringende Nachricht erhalten wie Frank, genau wie einige andere aus seiner Familie, und auch er hatte sich vergeblich bemüht, zur Polizei durchzukommen.

Frank wollte sich keine Blöße geben, indem er Panik zur Schau stellte, doch es war offensichtlich, daß irgend etwas Merkwürdiges im Gange war. Und plötzlich war das gesamte Kommunikationsnetz zusammengebrochen. Als Frank seinen Haushaltsprozessor eingeschaltet hatte, um einen Notrufkanal zur Polizei zu aktivieren, hatte er eine offizielle Botschaft im Speicher vorgefunden, in der Chief Inspector Neville Latham persönlich die Ausgangssperre verkündete, die Regeln festlegte und den Bürgern von Exnall versicherte, daß man sie alle früh am nächsten Morgen evakuieren würde. Jetzt war Frank wirklich besorgt. Er weckte seine kleine Familie auf und entschied, daß sie sich augenblicklich auf den Weg machen würden.

Der Prozessor seines Wagens weigerte sich, den Datavis-Befehl anzunehmen. Als Frank auf manuelle Kontrolle umschaltete, weigerte sich das Fahrzeug immer noch anzuspringen. Da entschied er, sich zu Fuß auf den Weg zu machen. Er wollte einen Polizisten suchen und verlangen, daß man ihm mitteilte, was zur Hölle eigentlich los war. Das war wenige Minuten vor ein Uhr gewesen, bevor die Ausgangssperre tatsächlich in Kraft trat. Außerdem - Frank war ein loyaler Untertan des Königreichs, und er hatte jedes Recht, sich auf der Straße zu bewegen. Die Ausgangssperre galt unmöglich für jemanden wie ihn.

Eine Menge anderer Leute schienen die gleiche Idee gehabt zu haben. Jedenfalls marschierte eine ganze Reihe Menschen mit aufgrund der kühlen Nachtluft eingezogenen Schultern aus der stillen Wohnstadt die breite Straße hinunter in Richtung Stadtzentrum. Einige Bewohner hatten ihre Kinder bei sich, die verschlafen und mit quengelnden Piepsstimmen immer wieder fragten, was denn los sei. Rufe erschollen in der Menge, doch niemand kannte wirkliche Antworten.

Frank hörte, wie jemand seinen Namen rief, und dann sah er Hanly Nowell, der sich durch die Menge einen Weg in seine Rich-

tung bahnte.

»Das ist vielleicht ein dickes Ding!« schimpfte Frank, als Hanly bei ihm war. Sie arbeiteten beide in der gleichen agrochemischen Fabrik; in verschiedenen Abteilungen zwar, aber sie hatten schon einige Nächte zusammen getrunken, und ihre Familien hatten sich auf verschiedenen Festen kennengelernt.

»Das ist mal sicher«, stimmte Hanly zu. Er wirkte irgendwie geistesabwesend. »Hat dein Wagen ebenfalls den Dienst verweigert?«

Frank nickte. Er war überrascht, daß Hanly so leise redete - fast, als hätte er Angst, belauscht zu werden. »Ja. Irgendein offizieller Kode hat den Prozessor blockiert. Ich hatte bis heute nicht die leiseste Ahnung, daß sie dazu imstande sind.«

»Ich auch nicht. Aber ich hab' noch meinen vierradgetriebenen Geländewagen. Ich kann den Prozessor der Kiste austricksen und auf direkten manuellen Betrieb umschalten.«

Beide blieben stehen. Frank warf vorsichtig-mißtrauische Blicke auf die losen Menschengruppen, die an ihnen vorbeigingen.

»Ich hätte noch genügend Platz für dich und deine Familie«, sagte Hanly, als die letzten Nachzügler vorbei waren.

»Im Ernst?« Vielleicht lag es an den dichten schwarzen Schatten der Bäume, die verwirrende Bewegung im Halblicht der Straße erzeugten, doch Frank war überzeugt, daß Hanlys Gesicht irgendwie anders aussah. Hanly war ein Mensch, der stets zu grinsen schien, glücklich mit sich und seinem Leben. Nicht so in dieser Nacht.

Wahrscheinlich zerrt es auch an seinen Nerven.

»Hätte ich es dir sonst angeboten?« fragte Hanly großzügig.

»Gott, nein. Danke, Mann. Es ist nicht wegen mir, weißt du? Ich mache mir ziemliche Sorgen wegen meiner Frau und Tom.«

»Ich weiß.«

»Ich geh zurück und hol' sie. Wir kommen dann zu dir, einverstanden?«

»Nicht nötig.« Und jetzt lächelte Hanly doch noch. Er legte Frank den Arm um die Schulter. »Ich hab' direkt hier um die Ecke geparkt. Komm mit, wir fahren bis zu dir. Das geht viel schneller.«

Hanlys großes geländegängiges Wohnmobil stand hinter einer Gruppe alter Harandriden in einem kleinen Park. Es war von der Straße aus nicht zu sehen.

»Hast du dir schon Gedanken gemacht, wo wir in Sicherheit sind?« erkundigte sich Frank. Inzwischen flüsterte auch er. Noch immer wanderten kleine Gruppen von Menschen durch die Vorstadt in Richtung Zentrum. Die meisten hätten wahrscheinlich jede Gelegenheit genutzt, um irgendwie zu Verschwinden, und sie wären bestimmt nicht zimperlich in der Wahl ihrer Mittel gewesen. Frank war beunruhigt über das Gefühl von Schuld und Hartherzigkeit, das sich in ihm ausbreitete. Wahrscheinlich war das normal für einen Mann, der nur noch sein Überleben und das seiner Familie im Sinn hatte.

»Nicht wirklich«, gestand Hanly. Er öffnete die Hecktür und bedeutete Frank einzusteigen. »Aber ich denke, wir schaffen es trotzdem irgendwie.«

Frank lächelte ihn ein wenig steif an und kletterte ins Wageninnere. Hinter ihm wurde die Tür so heftig ins Schloß geworfen, daß er zusammenzuckte. Im Innern herrschte tiefste Dunkelheit. »Hey, Hanly!« Keine Antwort. Er warf sich gegen die Tür, rüttelte am Griff, doch sie ließ sich nicht öffnen. »Hanly, was zur Hölle geht hier vor, Mann?«

Und dann hatte er das plötzliche, schreckliche Gefühl, daß er nicht allein war im Innern des Wohnmobils. Er erstarrte mit dem Rücken zum Innenraum. »Wer ist da?« flüsterte er.

»Nur wir, Boß. Angsthasen wie du.«

Frank wirbelte herum, als ein furchtbares grünweißes Licht im Innern des Wohnmobils aufleuchtete. Es war so grell, daß Frank geblendet die Augen schließen mußte - doch nicht, bevor er die schlanken, wölfischen

Kreaturen erblickt hatte, die sich in diesem Moment mit entblößten Fängen auf ihn stürzten.

Von seinem Sitz in der Befehlszentrale aus konnte Neville Latham die Menschenmenge auf der Straße hören. Sie erzeugte ein unangenehmes, an- und abschwellendes, bedrohliches Geräusch, das durch das gesamte Gebäude hallte und für jeden hörbar war.

Es war absurd und unvorstellbar! Ein Mob in Exnall! Und das, während er eine Ausgangssperre durchzusetzen versuchte. Gütiger Herr im Himmel!

»Sie müssen die Menge zerstreuen«, befahl Landon McCullock per Datavis. »Sie dürfen auf gar keinen Fall längere Zeit so dicht beieinander bleiben, das wäre eine Katastrophe!«

»Jawohl, Sir.« Wie denn? Am liebsten hätte er seinen Vorgesetzten angebrüllt. Ich habe nur noch fünf Beamte auf der Wache! »Wie lange noch bis zur Landung der Soldaten, Sir?«

»Ungefähr vier Minuten, Neville. Aber ich werde unter keinen Umständen zulassen, daß sie die Stadt betreten. Ihre Aufgabe besteht darin, einen Sicherheitskordon um Exnall zu legen. Ich muß schließlich an den gesamten Kontinent denken. Was sich in Exnall Bahn gebrochen hat, darf nicht aus der Stadt heraus.«

»Ich verstehe.« Neville warf einen Blick auf die AV-Projektorsäule seines Schreibtischs, die einen ständigen Lagebericht über die Vorgänge in der Stadt ausstrahlte. Der Beobachtungssatellit der strategischen Verteidigung lieferte nicht annähernd so viele Einzelheiten, wie Neville recht gewesen wären, doch die Zusammenfassung der allgemeinen Lage war genau genug.

Draußen vor der Polizeistation hatten sich ungefähr sechshundert Menschen versammelt, und noch immer trafen weitere Gruppen ein. Neville rang sich zu einer Entscheidung durch und öffnete per Datavis einen Kommunikationskanal zu jedem seiner Streifenfahrzeuge.

Jetzt war sowieso alles vorbei: Karriere, die Aussichten auf ein gemütliches Leben nach seiner Pensionierung, und wahrscheinlich würde er sogar seine Freunde verloren haben. Der Befehl, mit Schallwaffen auf die eigene Bevölkerung zu schießen, würde die Lage kaum noch weiter verschlimmern. Außerdem würde er ihnen damit letztlich helfen, auch wenn sie diese Tatsache niemals eingestehen würden.

Eben Pavitt war zehn Minuten zuvor bei der Polizeistation eingetroffen, und es war ihm immer noch nicht gelungen, sich bis zu den Türen vorzukämpfen, um seine Beschwerde vorzubringen. Nicht, daß es irgend etwas genutzt hätte, wenn er es geschafft hätte. Er konnte sehen, wie andere mit den Fäusten gegen die verschlossenen Türen hämmerten, ohne daß sich etwas tat. Wenn dieses aufgeblasene Arschloch von Latham dort drinnen war, dann drückte er sich jedenfalls vor seiner Pflicht, mit den Einwohnern zu reden.

Allmählich sah es ganz danach aus, als wäre Ebens Weg (zwei verdammte Kilometer weit, zu Fuß, mit nichts als einem T-Shirt und Shorts auf dem Leib!) umsonst gewesen. Wie verdammt typisch, daß Latham ausgerechnet in einer Nacht wie der heutigen wieder einmal blau gemacht hatte. Unzureichende Warnungen. Miese Organisation. Die Menschen aus dem Kommunikationsnetz zu werfen. Es war Aufgabe eines Polizeichefs, den Einwohnern seiner Stadt zu helfen. Laut nach Verstärkungen zu rufen, wenn es sein mußte.

Bei Gott, ich werde mich bei meinem Abgeordneten darüber beschweren!

Wenn ich hier wieder in einem Stück rauskomme.

Eben Pavitt musterte seine Nachbarn mißtrauisch. Inzwischen riefen sie laute verächtliche Parolen. Mehrere Steine waren gegen das Gebäude geschleudert worden. Eben mißbilligte die Gewalt, doch er konnte die zugrundeliegende Frustration sehr gut verstehen.

Selbst die Straßenbeleuchtung von Maingreen schien das Unbehagen zu spüren, das

die Stadt erfaßt hatte. Die Lampen brannten nicht so hell wie üblich. Und in einiger Entfernung, am Rand der versammelten Menge, flackerten sie sogar.

Es war sinnlos, noch länger zu bleiben; er würde nichts erreichen. Vielleicht hätte er die Stadt auf dem schnellsten Weg verlassen sollen. Und vielleicht war es ja immer noch nicht zu spät dazu, wenn er sich unverzüglich auf den Weg machte.

Er wandte sich um und schob sich durch das Gedränge, als er meinte, über dem westlichen Stadtrand einen großen Flieger zu erkennen, der durch den Himmel kurvte. Bäume und die blendenden Straßenlaternen verbargen die Maschine rasch vor Ebens Blicken, doch es gab nicht viele andere Möglichkeiten, was dieser goldenverschwommene Fleck hätte sein können. Und nach der Größe zu urteilen handelte es sich wahrscheinlich um einen Militärtransporter.

Eben grinste verstohlen. Wenigstens schlief die Regierung nicht. Vielleicht war ja doch noch nicht alles verloren.

Dann vernahm er die Sirenen. Streifenwagen rasten über die Maingreen und näherten sich der Menge von zwei Seiten her. Die Menschen rings um Eben reckten die Hälse, um einen Blick auf das Geschehen zu werfen.

»VERLASSEN SIE AUGENBLICKLICH DAS GEBIET« verkündete eine verstärkte Stimme aus dem Polizeigebäude. »DIE GESAMTE STADT STEHT VON DIESER SEKUNDE AN UNTER KRIEGSRECHT. KEHREN SIE IN IHRE HÄUSER ZURÜCK UND BLEIBEN SIE DORT, BIS SIE WEITERE INSTRUKTIONEN ERHALTEN!«

Eben war sicher, daß die verzerrte Stimme Neville Latham gehörte.

Die ersten Streifenwagen bremsten gefährlich dicht vor den Menschen am Rand der Menge, als hätten ihre Sicherheitssysteme mit einem Mal versagt. Mehrere Leute sprangen hastig zur Seite, und zwei oder drei verloren das Gleichgewicht und stürzten. Ein Mann wurde von einem Streifenwagen angefahren. Er segelte durch die Luft und prallte gegen eine Frau. Beide fielen zu Boden.

Eine Flut von Schmährufen überhäufte die Streifenwagen. Eben gefiel die Stimmung nicht, die sich unter seinen Mitbürgern auszubreiten begann. Das waren nicht die gewohnten friedfertigen Einwohner von Exnall. Und die Aktionen der Polizei waren unglaublich provokativ. Eben war schockiert, obwohl er sein Leben lang für Recht und Ordnung eingetreten war.

»VERLASSEN SIE DIESES GEBIET AUGENBLICKLICH. DIES IST EINE ILLEGALE VERSAMMLUNG!«

Ein einzelner großer Stein segelte über die Köpfe der Menschen. Eben sah nicht, wer ihn geworfen hatte. Nur eins war sicher: Er war mit ungeheurer Wucht geworfen worden. Als er den Streifenwagen traf, zerbrach die Windschutzscheibe aus molekulargebundenem Silizium.

Beleidigende Rufe erklangen, und plötzlich war die Luft erfüllt von improvisierten Wurfgeschossen, die auf die Streifenwagen herabregneten.

Die Reaktion war vorhersehbar und kam ohne Zögern. Überfallmechanoiden sprangen aus den Hecks verschiedener Polizeifahrzeuge und verschossen ganze Salven von Überladungsmunition. Rote Sonnen schnitten hell strahlende kurzlebige Bögen durch den nächtlichen Sternenhimmel.

Eigentlich hätten die Mechanoiden zuerst Warnschüsse abgeben müssen. Sie hatten ein Programm eingespeichert, daß ihnen den direkten Angriff unmöglich machte, und nur Neville Latham konnte dieses Programm löschen.

Die Überladungsmunition ging zwei Meter über dem dichten Gedränge direkt im Zentrum der wütenden Menge hoch. Die Auswirkungen waren katastrophal - fast, als wären die Menschen mit scharfer Munition unter direkten Beschuß genommen worden.

Eben sah Männer und Frauen wie vom Blitzschlag getroffen zu Boden stürzen.

Dann tränten auch seine Augen von unerträglich hellem Licht und heimtückischem Tränengas. Die Schreie aus der Menge gingen in einem hyperschrillen Pfeifen unter. Das Sensorfilterprogramm von Ebens neuraler Nanonik war außerstande, die Überlastung zu filtern (genau wie von den Designern vorgesehen) und ließ ihn blind, taub und praktisch am ganzen Körper betäubt zurück. Schwere Körper krachten gegen ihn, wirbelten ihn umher, ließen ihn um sein Gleichgewicht ringend taumeln. Stecknadelköpfe aus reiner Hitze durchbohrten seine nackte Haut und breiteten sich aus wie böse Insektenstiche. Eben spürte, wie sein Fleisch sich aufblähte, wie sein gesamter Körper auf das Zwei-, Dreifache seines normalen Umfangs anschwoll und die Gelenke steif wurden.

Eben meinte zu schreien, doch er wußte nicht, ob es nur Einbildung war. Die ersten Empfindungen, die sich nach einiger Zeit wieder einstellten, waren primitiv: Seine nackten Füße, die in feuchtem Gras scharrten. Arme, die schlaff an seinen Seiten baumelten. Er wurde am Kragen über den Boden geschleift.

Als er genügend Verstand zurückgewonnen hatte, um sich umzublicken, wollte er vor Wut und Hilflosigkeit weinen angesichts der Szenen von Leid und Elend, die sich auf der Maingreen vor dem Polizeigebäude abspielten. Die verrückt spielenden Mechanoiden feuerten noch immer aus allernächster Nähe auf die Menschen. Ein direkter Treffer war absolut tödlich, und für jeden in der Nähe bedeutete es absolute Qual.

»Bastarde!« ächzte Eben. »Ihr verdammten Bastarde!«

»Schweine sind überall gleich.«

Eben blickte zu dem Mann auf, der ihn hinter sich her und weg von dem Gedränge zerrte. »Großer Gott, danke, Frank! Ich hätte wahrscheinlich sterben können, wenn ich dort geblieben wäre.«

»Ja, vermutlich hast du recht«, sagte Frank Kitson. »Du hattest Glück, daß ich vorbeigekommen bin, echtes Glück, Eben.«

Der Hyperschallflieger der Polizei landete unmittelbar neben den fünf Transportmaschinen der Navy. Sie standen entlang der Straße, die Exnall mit der Nummer sechs verband; ein Quintett aus dunklen, bedrohlich fettleibigen Spinnen, deren dünne Beine den Carbo-Beton eingedrückt hatten. Der Rand des Harandridenwalds, in dem sich die Stadt befand, lag zweihundert Meter entfernt, eine scharfe Grenze, wo einheimische Bäume endeten und ausgedehnte Zitrusplantagen begannen.

Während Ralph die Treppe des Hyperschallfliegers herabstieg, zeigten die Anzugsensoren, wie die Marines entlang der Bäume ausfächerten. Die Straße selbst war bereits durch eine Barriere gesperrt. Die Einschließungsoperation verlief bisher ohne jeden Fehler.

Die Anführerin der Marines, Colonel Janne Palmer, erwartete Ralph in der Kommandozentrale an Bord ihres Fliegers. Es war ein Abteil unmittelbar hinter dem Cockpit mit zehn Kommunikationstechnikern und drei taktischen Offizieren. Obwohl es geschützt lag, trug sie genau wie der Rest ihrer Brigade einen leichten gepanzerten Kampfanzug. Sie hatte den Schalenhelm abgesetzt, und Ralph erblickte ein überraschend feminines Gesicht. Die einzige Konzession an das militärische Leben war allem Anschein nach ihr Haar, das sie in einem zwei Millimeter kurzen Bürstenschnitt von undefinierbarer Farbe trug. Sie nahm sein Eintreffen mit einem kurzen Nicken zur Kenntnis, als er von einem jungen Soldaten begleitet eintrat.

»Ich habe eine Aufzeichnung der Operation bei Moyce's Of Pasto gesehen«, sagte sie. »Wir haben es mit einem verdammt harten Gegner zu tun.«

»Ich fürchte, damit haben Sie recht«, antwortete Ralph. »Und es sieht alles ganz danach aus, als hätte er sich in Exnall stärker ausgebreitet als in allen anderen Städten auf Mortonridge.«

Sie sah in die Projektion einer AV-Säule. »Ein hübscher Auftrag. Ich hoffe nur, meine

Brigade wird damit fertig. Im Augenblick sind wir dabei, die Stadt in einer Entfernung von ungefähr fünfzehnhundert Metern einzuschließen. Die Vorbereitungen sollten innerhalb der nächsten zwanzig Minuten abgeschlossen sein.«

»Ausgezeichnet.«

»Dieser verdammte Wald ist schwer zu überwachen. Die Satelliten können nicht sehen, was unter den dichten Blättern vorgeht, und dann kommen Sie daher und sagen mir, daß ich mich nicht auf meine üblichen Observierungssysteme verlassen darf.«

»Ich fürchte nein.«

»Schade, wirklich. Es wäre zu schön gewesen, in diesem Fall Aerovettes einzusetzen.«

»Ich kann nur von ihrem Einsatz abraten. Die Besessenen sind wirklich imstande, unsere Elektronik zu beeinflussen. Ohne stehen wir weit besser da. Wenigstens wissen Sie auf diese Weise, daß die Informationen, die Sie erhalten, zutreffend sind, auch wenn es nicht viele Informationen geben wird.«

»Eine interessante Information. Ich habe seit den taktischen Lehrgängen keine derartige Lage mehr handhaben müssen, wenn überhaupt jemals.«

»Diana Tiernan hat mir berichtet, daß die KI's nur noch über sehr wenige Datenleitungen nach Exnall verfügen. Wir haben definitiv den größten Teil des Kommunikationsnetzes verloren. Selbst die Polizeikanäle arbeiten inzwischen nicht mehr. Die exakte Lage im Innern der Stadt ist vollkommen unbekannt.«

»Es hat eine bewaffnete Auseinandersetzung vor dem Gebäude der Polizei gegeben, die vor einigen Minuten zu Ende gegangen ist. Aber selbst wenn die Menschen, die sich auf der Maingreen zusammengerottet haben, ausnahmslos Besessene gewesen sind, bleibt noch ein großer Teil der Bevölkerung, der bisher entkommen konnte. Was gedenken Sie deswegen zu unternehmen?«

»Genau das, was wir ursprünglich geplant hatten. Wir warten bis zum Einbruch der Dämmerung und schicken dann Einsatzkommandos hinein, um jeden zu evakuieren. Ich wünschte nur, die verdammte Ausgangssperre hätte gehalten, wie in den anderen Städten auch.«

»Wünsche werden bei diesem Spiel immer als nachträgliches Bedauern geäußert, wie mir scheint.«

Ralph blickte sie abschätzend an, doch sie konzentrierte sich bereits auf eine weitere AV-Projektion. »Ich denke, unsere Hauptsorge ist nun, die Besessenen in Exnall zu halten«, sagte er schließlich. »Sobald es hell wird, können wir uns daran machen, den Rest zu evakuieren.«

»Absolut richtig.« Janne Palmer blickte dem ESA-Agenten gerade in die Augen und grinste bedauernd. »Und wenn die Morgendämmerung heraufzieht, brauche ich die besten Informationen, die ich nur kriegen kann. Eine Menge Leben hängen davon ab, ob ich alles richtig einschätze. Ich habe keine speziell ausgebildeten Soldaten in meiner Truppe. Das hier ist eine überstürzte Operation. Aber jetzt habe ich Sie und ihre G66er, Ralph. Ich bitte Sie darum, in die Stadt zu gehen und die Aufklärung für mich zu übernehmen. Sie sind am besten dafür qualifiziert, in jeder nur erdenklichen Hinsicht.«

»Sie sind nicht rein zufällig mit Jannike Dermot bekannt, wie?«

»Nein, jedenfalls nicht persönlich. Werden Sie diesen Auftrag übernehmen? Ich kann es Ihnen nicht befehlen, Ralph. Admiral Farquar hat sich in dieser Hinsicht recht deutlich ausgedrückt. Sie sind als Berater hier, und ich habe Ihrem Rat Folge zu leisten.«

»Wie rücksichtsvoll von ihm.« Ralph benötigte keine Bedenkzeit. *Ich habe diese Entscheidung bereits getroffen, als ich den Kampfanzug wieder angezogen habe.* »In Ordnung. Ich sage meinen Leuten, daß wir wieder mitten im Spiel sind. Aber ich würde gerne einen Trupp Ihrer Marines mitnehmen. Möglich, daß wir Unterstützung aus großkalibrigen Waffen benötigen.«

»Ich habe bereits ein Platoon zusammen-

gestellt. Sie warten an Bord von Flieger vier auf Ihre Befehle,«

Finnuala O'Meara hatte das Gefühl tiefer Frustration längst hinter sich. Genaugenommen seit mehr als einer Stunde. Sie hatte eine Ewigkeit auf einer Pritsche in einer Gewahrsamszelle des Polizeigebäudes gesessen. Ganz gleich, was sie unternommen hatte, nichts hatte eine Reaktion von irgend jemandem hervorgerufen, weder Datavis-Befehle an den Prozessor des Gebäudes noch wütende Schreie oder Hämmern gegen die Tür. Niemand war gekommen. Wahrscheinlich hatte dieses Schwanzgesicht von Latham es so befohlen. Laßt sie ein paar Stunden schmoren. Dieser verdammte aufgeblasene Kretin.

Doch sie konnte ihn nageln. Sie hatte ihn in der Hand, ganz nach Belieben - und er mußte es wissen. Weswegen er sie wahrscheinlich hier festhielt, während sich der Rest der Geschichte ereignete, und ihr den vollständigen Triumph verweigerte. Wenn nur ihre Recherchen vollständig gewesen wären, hätte sie selbst die Bedingungen diktieren können.

Sie hatte den Lärm draußen auf der Straße gehört, den Krach einer Menschenmenge, die sich versammelt hatte und laut protestierte. Einer großen Menschenmenge, wenn sie das richtig beurteilte. Dann die Sirenen von Streifenwagen, die über die Maingreen herbeigerast waren. Lautsprecher, die eine Warnung verkündeten.

Flehen und Drohungen. Merkwürdige, monotone Schläge. Berstendes Glas.

Es war schrecklich gewesen. Sie gehörte nach draußen, wo sie alles mit ansehen und aufnehmen konnte.

Nach dem Aufstand - oder was auch immer es war - hatte sich eine unheimliche Stille ausgebreitet. Finnuala war fast in den Schlaf hinübergedämmert, als sich die Zellentür schließlich öffnete.

»Das wurde aber auch wirklich verdammt noch mal Zeit!« schimpfte sie. Der Rest ihrer Schimpftirade erstarb in ihrer Kehle.

Eine riesige Mumie schlurfte mühsam in ihre Zelle, die Bandagen ein staubiges Braun, und von den Händen troff limonengrüner eitriger Schleim. Die Mumie hatte Neville Lathams makellose Schirmmütze auf dem Kopf. »Tut mir wirklich außerordentlich leid, daß wir Sie so lange warten lassen mußten«, entschuldigte sie sich schroff.

Colonel Palmers Kommandooffiziere berichteten Ralph und seinem Aufklärungstrupp von der Frau, als sie im Begriff standen, Exnall zu betreten. Die Datavis-Bandbreite wurde von dem inzwischen bekannten elektronischen Störfeld stark eingeengt, so daß nur die grundlegendsten Kommunikationsfunktionen zur Verfügung standen. Eine Sens-O-Vis-Übertragung stand nicht zur Diskussion, nicht einmal eine visuelle Verbindung, deswegen mußten sie sich auf eine verbale Beschreibung verlassen.

Soweit es die Beobachtungssatelliten der strategischen Verteidigung betraf, hatte sich die gesamte Bevölkerung der Stadt in die Häuser zurückgezogen. Vorher hatten zahlreiche Bewegungen unter dem Dach aus Harandridenbäumen stattgefunden, verschwommene infrarote Flecken, die scheinbar willkürlich umhergeirrt waren. Dann, als die Dämmerung heraufgestiegen war, waren selbst diese verräterischen Spuren verschwunden. Das einzige, was sich in Exnall jetzt noch bewegte, waren die Baumwipfel, die sich sanft im ersten morgendlichen Wind wiegten. Hausdächer und ganze Straßenzüge erschienen verschwommen, als tröpfelte ein feiner Sprühregen auf die Linsen des Satelliten. Im optischen Bereich war die Stadt nicht mehr zu erkunden, mit Ausnahme einer einzelnen kreisförmigen Fläche, fünfzehn Meter im Durchmesser, vor einem Restaurant an der Zufahrtsstraße zur Nummer sechs. Und genau in der Mitte dieses Kreises stand die Frau.

»Sie steht einfach nur da«, berichtete Janne Palmer per Datavis. »Und sie steht so, daß sie jeden sehen kann, der sich entlang dem Zubringer der Stadt nähert.«

»Irgendwelche erkennbaren Waffen?«

fragte Ralph, der zusammen mit seinen G66ern und dem zwölf Mann starken Platoon, das Palmer ihm zugewiesen hatte, hundert Meter vor den ersten Häusern am Straßenrand in Deckung gegangen war. Sie benutzten eine niedrige Böschung als Schutz, während sie sich vorsichtig der Stadt näherten.

Ralphs Schädel klingelte, als litte er an einer mentalen Version von Tinnitus, was er den Stimulanzien zuschrieb. Nach lediglich zwei Stunden Schlaf im Verlauf der letzten sechsunddreißig Stunden benötigte er chemische Stimulanzien und neurale Software, um auf den Beinen zu bleiben. Doch er konnte sich nicht leisten, jetzt unachtsam zu werden. Nicht jetzt.

»Definitiv nicht«, antwortete Janne Palmer. »Zumindest jedenfalls keine schweren Waffen. Sie trägt eine Jacke, und sie könnte eine kleine Handfeuerwaffe darin verborgen haben.«

»Nicht, daß es einen Unterschied machen würde, falls sie besessen ist. Bis jetzt haben wir noch keinen Besessenen gesehen, der eine Waffe benutzt hätte.«

»Wahrscheinlich haben Sie recht.«

»Eine dumme Frage: Lebt sie?«

»Ja. Wir können sehen, wie sich ihre Brust im Atemrhythmus hebt und senkt, und ihre infrarote Signatur ist optimal.«

»Glauben Sie, daß es sich um eine Art Köder handeln könnte?«

»Nein, das wäre zu offensichtlich. Ich würde eher sagen, sie hält Wache - obwohl der Gegner wissen muß, daß wir hier sind. Es hat mehrere kleinere Gefechte gegeben, als wir die Stadt eingekesselt haben.«

»Verdammt, wollen Sie damit andeuten, die Besessenen streifen frei durch die Wälder?«

»Ich fürchte ja, Ralph. Was bedeutet, daß ich nicht imstande bin zu bestätigen, daß wir alle Besessenen in der Stadt eingeschlossen haben. Ich habe Admiral Farquar gebeten, mir weitere Truppen zu senden, damit ich die Umgebung absuchen kann. Meine Bitte liegt in diesem Augenblick dem Sicherheitsrat zur Entscheidung vor.«

Ralph fluchte leise in sich hinein. Besessene, die frei in der Gegend umherstreiften - das würde sie vor eine nahezu unmögliche Aufgabe stellen. Die Landschaft von Mortonridge war ein zerklüfteter Alptraum, in dem sich eine Armee hätte verstecken können. *Zu dumm, daß wir keine affinitätsgebundenen Hunde bei uns haben*, dachte er. *Tiere wie die, die ich bei den Siedlungsbeauftragten von Lalonde gesehen habe, wären für diese Aufgabe ideal. Und ich kann mir bereits das Gesicht dieser Jannike Dermot vorstellen, wenn ich der Sicherheitskonferenz einen diesbezüglichen Vorschlag unterbreite … Trotzdem, verdammt! Wir brauchen diese Hunde!*

»Ralph, einen Augenblick bitte!« übermittelte Colonel Paliner per Datavis. »Wir haben unsere Wächterin einem Identitätscheck unterzogen. Gerade ist das Ergebnis eingetroffen. Es handelt sich ohne jeden Zweifel um Angeline Gallagher.«

»Verdammt! Das ändert alles.«

»Das sehen wir genauso. Hier herrscht die Meinung vor, daß sie mit uns reden will. Sie ist nicht dumm. Die Tatsache, daß sie sich so ungeschützt zeigt, kommt einer weißen Fahne gleich.«

»Ich schätze, Sie haben recht.« Ralph befahl dem Anführer des Platoons, den Vormarsch anzuhalten, während der Sicherheitsrat sich in die Verbindung schaltete. Die Marines bezogen einen defensiven Kreis, während sie die umstehenden Bäume und nahegelegenen Häuser mit ihren primitivsten Sensoren absuchten. Ralph ließ seine automatische Waffe an der Seite herabbaumeln und hockte sich in die Mitte einer Gruppe dichter Marloopbüsche. Er hatte das schreckliche Gefühl, daß Gallagher (oder vielmehr Angeline Gallaghers Possessor) nicht dort wartete, um die Bedingungen für eine Kapitulation auszuhandeln. *Es kann niemals so etwas wie eine Kapitulation zwischen ihnen und uns geben*, erkannte er mit düsterer Gewißheit.

Was zur Hölle will sie uns sagen?

»Mister Hiltch, wir stimmen mit Colonel Palmers Ansicht überein, daß die Frau verhandeln will«, meldete sich Prinzessin Kirsten per Datavis. »Ich weiß, daß ich Sie um einen großen Gefallen bitte nach allem, was Sie durchgemacht haben, aber ich wünsche mir, daß Sie hineingehen und mit ihr reden.«

»Wir können die strategischen Plattformen so ausrichten, daß sie Ihnen Deckung geben«, sagte Deborah Unwin. »Sie stünden sozusagen im Auge des Hurrikans, falls etwas geschieht. Irgendein Trick oder ein Versuch, Sie zu überwältigen, und wir verdampfen rings um Sie einen Kreis von zweihundert Metern Durchmesser. Wir wissen, daß die Besessenen dem Beschuß aus den Plattform-Lasern nicht widerstehen können.«

»Schon gut, schon gut«, sagte Ralph zu seiner unsichtbaren Zuhörerschaft. »Ich mache es. Schließlich war ich ja auch derjenige, der die Besessenen hierher gebracht hat.«

Merkwürdig genug, daß Ralphs Gedanken nicht rasten, während er die letzten fünfhundert Meter über die Straße wanderte. Er wollte nur noch eins: die Angelegenheit endlich hinter sich bringen. Die Straße, die an der Mündung eines gigantischen Flusses auf einem anderen, fernen Planeten begonnen hatte, würde hier enden, in einer hübschen, ländlichen Stadt mitten im Nichts. Wenn die Umstände eine Ironie enthielten, dann entzog sie sich Ralph jedenfalls vollkommen.

Angeline Gallaghers Possessor wartete gelassen vor dem billigen einstöckigen Fastfoodladen, während Ralph immer näher kam. Dean, Will und Cathal begleiteten ihn den größten Teil des Weges, doch als sie noch hundert Meter entfernt waren, befahl er ihnen zu warten und ging allein weiter. Nichts rührte sich in den einfachen und eleganten Gebäuden entlang der Zubringerstraße, doch Ralph wußte, daß sie hinter den Fenstern und Mauern lauerten. Die Überzeugung wuchs von Minute zu Minute, daß sie sich nur deshalb nicht zeigten, weil die Zeit noch nicht gekommen war. Sie spielten eine Rolle in dem Drama, soviel stand fest, doch ihr Auftritt war erst später an der Reihe. Ralph wußte es mit einer Gewißheit, wie er sie noch nie zuvor verspürt hatte, wie eine Art paranormaler Empfindung. Und mit dieser Empfindung wuchs das Gefühl drohenden Unheils.

Je mehr er sich der Frau näherte, desto weniger beeinträchtigte das elektronische Störfeld seine Implantate und Prozessorblocks. Als er noch fünf Meter entfernt war, empfingen Prinzessin Kirsten und ihre Berater wieder das volle Sens-O-Vis-Spektrum.

Ralph blieb stehen. Straffte die Schultern. Nahm seinen Schalenhelm ab.

Ihr Lächeln war beinahe mitleidig in seiner Knappheit. »Sieht so aus, als wären wir jetzt an einem entscheidenden Punkt angelangt«, sagte sie.

»Wer sind Sie?«

»Annette Eklund. Und Sie sind Ralph Hiltch, der Chef des ESA-Büros auf Lalonde. Ich hätte mir denken können, daß man Sie auf uns ansetzen würde. Sie haben bisher ziemlich gute Arbeit geleistet.«

»Können wir vielleicht mit diesem Mist aufhören? Was wollen Sie?«

»Philosophisch - ewiges Leben. Praktisch hingegen … wir möchten, daß Sie Ihre Truppen abziehen, Polizei und Marines ohne Unterschied, die diese sowie die drei anderen Städte eingeschlossen haben, die wir besetzt halten. Und zwar augenblicklich.«

»Nein.«

»Ich sehe, daß Sie bereits gelernt haben, keine Drohungen auszustoßen. Kein: sonst. Kein: Wenn Sie nicht das und das tun, dann werden Sie es bereuen. Das ist gut so. Schließlich - womit wollen Sie jemanden wie mich schon bedrohen?«

»Beispielsweise mit Null-Tau?«

Annette Eklund runzelte die Stirn, während sie über die Antwort nachzudenken schien. »Ja. Möglicherweise. Ich gebe zu, daß Ihre Null-Tau-Kapseln uns eine Heidenangst einjagen. Allerdings ist auch das nicht mehr endgültig, Mister. Wenn wir die besessenen Körper verlassen, um dem Null-Tau zu entgehen, dann können wir immer noch

zurückkehren. Wir sind bereits mehrere Millionen Besessene, die über die Welten der Konföderation wandeln. In wenigen Wochen werden wir nach Hunderten von Millionen zählen, und ein paar Tage später nach Milliarden. Ich werde immer einen Weg zurückfinden, von heute an. Solange noch ein einziger menschlicher Körper übrig ist, können mich meine Kameraden wieder zum Leben erwecken. Verstehen Sie jetzt, Mister?«

»Ich verstehe, daß Sie Angst vor dem Null-Tau haben. Wir werden Sie in die Kapseln legen, und wir werden weiter und immer weitermachen, bis keiner mehr von Ihnen übrig ist. Verstehen *Sie* das?«

»Tut mir leid, Mister, aber wie ich bereits angedeutet habe, Sie können mir keine Angst mehr einjagen. Haben Sie denn immer noch nicht begriffen warum? Haben Sie noch nicht den Grund herausgefunden, warum wir am Ende gewinnen? Weil Sie am Ende auf unsere Seite wechseln werden, Sie alle. Sie werden sterben, Ralph. Vielleicht heute, vielleicht morgen, vielleicht in einem Jahr. Wenn Sie Glück haben auch erst in fünfzig Jahren, aber das spielt überhaupt keine Rolle. Es ist wie Entropie, wie Schicksal, die Art und Weise, wie das Universum funktioniert. Der Tod und nicht die Liebe siegt am Ende über alles. Und wenn Sie gestorben sind, finden Sie sich im Jenseits wieder. Das ist der Zeitpunkt, an dem Sie zu unserer Seite wechseln, auf die Seite meiner Brüder und Schwestern. Vereint im Kampf gegen die Lebenden. Voller Gier nach ihren Körpern.«

»Nein.«

»Sprechen Sie nicht über Dinge, von denen Sie nicht die geringste Ahnung haben.«

»Ich glaube Ihnen trotzdem nicht. Gott ist nicht so grausam. Der Tod hält mehr für uns Menschen bereit als die Leere, in der Sie sich wiedergefunden haben.«

Sie lachte bitter. »Dummkopf. Ahnungsloser, armer Dummkopf!«

»Aber ein lebendiger. Ein Dummkopf, mit dem Sie hier und jetzt erst einmal fertig werden müssen.«

»Es gibt kein Wesen namens Gott, Ralph. Nur die Menschen sind dumm genug, um sich Religionen auszudenken. Ist Ihnen das noch nie aufgefallen? Keine einzige der Xeno-Rassen, denen wir bisher begegnet sind, muß ihre Unsicherheit und ihre Ängste mit Versprechungen von körperlosem Heil bandagieren, das jede Seele eines Tages erfährt. O nein, Ralph, Gott ist ein Begriff, den eine Bande unwissender Primitiver benutzt, wenn sie eigentlich Quantenkosmologie meint. Das Universum ist eine durch und durch natürliche Struktur, und darüber hinaus eine, die ganz besonders gemein in ihrem Verhalten gegenüber Leben ist. Und jetzt ergibt sich für uns eine Gelegenheit, dieses Universum zu verlassen, eine Gelegenheit der Rettung. Wir werden uns nicht aufhalten lassen, Ralph, weder von Ihnen noch von sonst irgend jemandem.«

»Ich kann Sie aufhalten, und ich werde Sie aufhalten«, knurrte Ralph.

»Tut mir leid für Sie, Ralph, aber Ihr halsstarriger Glaube an die Menschheit ist Ihre größte und grundlegende Schwäche - die gleiche Schwäche übrigens, die Sie mit der restlichen Bevölkerung dieses frommen Königreiches teilen. Und verlassen Sie sich darauf, wir beabsichtigen, diese Schwäche zu unserem Vorteil auszunutzen. Was ich sage, mag Ihnen vielleicht unmenschlich erscheinen, aber Sie halten mich sowieso nicht für einen Menschen. Wie ich Ihnen schon sagte, wir Toten können diesen Kampf nicht verlieren, weil Sie keine Macht über uns haben. Sie können uns nicht bedrohen, nicht zwingen, nicht anflehen. Wir sind absolut und endgültig, genau wie der Tod selbst.«

»Was haben Sie zu sagen?«

»Spreche ich mit den Machthabern dieser Welt? Mit der Saldana-Prinzessin?«

»Ja. Prinzessin Kirsten verfolgt unser Gespräch.«

»Gut. Dann sage ich dies. Gestern nacht wäre es Ihnen fast gelungen, uns auszulöschen, und wenn Sie den Kampf auf die gleiche Weise fortsetzen, dann werden sehr viele Menschen den Tod finden. Eine Situa-

tion, die keiner von uns beiden willkommen heißen würde. Deswegen schlage ich einen Waffenstillstand vor. Wir werden Mortonridge für uns behalten, und ich garantiere, daß keiner von uns die Halbinsel verlassen wird. Falls Sie mir nicht glauben, und ich erwarte nicht, daß dies der Fall ist, dann verfügen Sie über die physische Macht, eine Blockade über die gesamte Landenge zu errichten, wo Mortonridge in den Kontinent übergeht.«

»Auf gar keinen Fall«, übermittelte Kirsten Saldana per Datavis.

»Das Königreich wird seine Untertanen nicht im Stich lassen«, antwortete Ralph laut. »Das sollten Sie und Ihresgleichen inzwischen wissen.«

»Wir wissen, wie mächtig das Königreich ist«, entgegnete Annette Eklund. »Genau das ist der Grund, aus dem wir diesen Waffenstillstand vorschlagen. Der Ausgang des Kampfes zwischen den Lebenden und den Toten wird nicht durch die Geschehnisse auf einer Welt wie dieser beeinflußt. Unsere Kräfte sind in etwa gleich, doch das ist längst nicht auf jeder Konföderationswelt der Fall. Nicht jeder Planet ist so fortgeschritten oder wird so kompetent regiert wie Ombey.« Sie hob den Kopf und schloß dabei die Augen, als lauschte sie blind in den Himmel. »Dort draußen entscheidet sich das Schicksal unserer beider Rassen, und zwar in diesem Augenblick. Sie und ich, wir haben gar keine andere Wahl, als auf den Ausgang zu warten, den andere herbeiführen werden. Wir wissen, daß wir letzten Endes triumphieren. Genau wie Ihr trügerischer Glaube Ihnen sagt, daß die Lebenden gewinnen.«

»Also sollen wir einfach an den Seitenlinien sitzen und tatenlos warten?«

»Genau.«

»Um darauf zu antworten, brauche ich nicht einmal die Meinung des Sicherheitskomitees einzuholen. Wir sitzen nicht an irgendeiner Seitenlinie, wir befinden uns direkt an der Front. Wir sind ein wichtiger Bestandteil des Kampfes gegen Sie und Ihresgleichen. Wenn es uns gelingt, anderen Welten zu demonstrieren, daß Sie nicht unüberwindlich sind, daß es möglich ist, Sie aufzuhalten und aus den Körpern zu vertreiben, die Sie in Besitz genommen haben, dann werden wir damit ihre Zuversicht und ihr Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten stärken.«

Annette Eklund nickte traurig. »Ich verstehe. Prinzessin Saldana, ich habe versucht, ruhig und vernünftig mit Ihnen zu reden; jetzt brauche ich stärkere Argumente, um Sie zu überzeugen.«

»Ralph, die Sensoren unserer Beobachtungssatelliten haben sich in diesem Augenblick wieder aktiviert«, berichtete Deborah Unwin. »Wir entdecken zahlreiche Bewegungen unten am Boden! O Gott, sie strömen aus den Häusern! Ralph, verschwinden Sie! Schnell! Hauen Sie ab, um Gottes Willen!«

Doch Ralph blieb ungerührt stehen, wo er war. Er wußte, daß diese Eklund nicht ihn persönlich bedrohte. Sie wollte etwas demonstrieren, etwas, das er längst geahnt und die ganze Zeit über insgeheim befürchtet hatte.

»Möchten Sie, daß wir Ihnen Feuerunterstützung geben?« erkundigte sich Admiral Farquar.

»Nein, noch nicht, Sir.« Ralphs aufgerüstete Retinas fingen Bilder von Türen auf, die überall entlang der Straße geöffnet wurden, und von Menschen, die hinaus auf den Bürgersteig strömten.

Auf ein unsichtbares Signal der Eklund hin brachten die Besessenen ihre Geiseln nach draußen. Die illusorischen Körper, die sie beherrschten, sahen bunt und farbenfroh aus, von historischen Kriegsherren bis hin zu frei erfundenen Charakteren, brandigen Monstren und nekromantischen Halbgöttern. Phantasiegestalten, die den unüberbrückbaren Abgrund zwischen den Besessenen und ihren verängstigten Gefangenen deutlich machen sollten.

Jede der verzauberten Erscheinungen hielt einen von Exnalls noch nicht besessenen

Einwohnern fest. Es war ein bunt gemischter Querschnitt durch die Bevölkerung, genau wie bei den Geiselnehmern: Junge und Alte, Männer und Frauen, gekleidet in Schlafanzüge, Nachthemden, in hastig übergestreifte Hemden und teilweise sogar vollkommen nackt. Einige wehrten sich noch; die Hartgesottenen und die Fatalisten, doch die meisten waren inzwischen so verängstigt, daß sie sich widerstandslos in ihr Schicksal fügten.

Die Besessenen hielten sie mit lässiger Leichtigkeit und schoben sie nach vorn. Ihre energistischen Fähigkeiten verliehen ihnen die Kräfte von Mechanoiden. Kinder weinten furchterfüllt, als sie von Händen gepackt wurden, die hart und unnachgiebig waren wie Stein. Männer schnitten Fratzen voll hilfloser Wut.

Eine Symphonie aus Schreien und verzweifelten Rufen erfüllte Ralphs Ohren.

»Was zur Hölle machen Sie da?« brüllte er Annette Eklund an. Sein Arm deutete auf die Menschen. »Sehen Sie denn nicht, daß Sie ihnen weh tun?«

»Das ist noch längst nicht alles«, entgegnete die Eklund ungerührt. »Sagen Sie Ihren Leuten, sie sollen sich einmal vier Kilometer westlich der Stadt umsehen. Dort gibt es einen See namens Otsuo. Am Ufer des Sees werden sie ein verlassenes Wohnmobil vorfinden, das einem der Bewohner von Exnall gehört hat.«

»Warten Sie, Ralph«, meldete sich Deborah Unwin über Datavis. »Wir suchen die Gegend ab. Ja, dort steht ein Fahrzeug, wir haben es. Registriert auf einen gewissen Hanly Nowell. Er arbeitet in einer chemischen Fabrik im Industriegebiet von Exnall.«

»In Ordnung«, sagte Ralph. »Wir haben den Wagen gefunden. Und jetzt sagen Sie Ihren Leuten, sie sollen die Geiseln freilassen.«

»Nein, Ralph, das werde ich nicht tun«, widersprach Annette Eklund. »Es wird keine Freilassung von Geiseln geben. Ich wollte Ihnen lediglich klar machen, daß wir uns längst über diese Stadt hinaus ausgebreitet haben. Verstehen Sie, ich konnte nur dann wissen, wo der Wagen steht, wenn ich dem Fahrer selbst befohlen habe, ihn dort abzustellen. Und es ist nicht der einzige, weder aus dieser Stadt noch aus einer der anderen drei. Wir sind den Fängen Ihrer Soldaten entkommen, Ralph. Ich habe die vier Städte sehr sorgfältig und schnell organisiert, nachdem der Bus hindurchgekommen ist, verstehen Sie? Wir waren nicht untätig letzte Nacht, während Sie noch in Pasto auf meine Artgenossen Jagd gemacht haben. Meine Gefolgsleute haben sich über die gesamte Halbinsel ausgebreitet, zu Fuß, auf Pferden, auf Fahrrädern und auf manuell gesteuerten Fahrzeugen. Selbst ich weiß inzwischen nicht mehr so genau, wo überall sie sich jetzt aufhalten. Die Marines, mit denen Sie die Städte umzingelt haben, sind vollkommen wertlos. Jetzt bleibt Ihnen nur noch, die gesamte Halbinsel zu blockieren, um uns daran zu hindern, den Rest des Kontinents in unsere Macht zu bringen.«

»Kein Problem, glauben Sie mir.«

»Da bin ich sicher. Aber Sie werden uns dieses Land nicht wieder abjagen, unter gar keinen Umständen. Sie werden nicht einmal diese eine Stadt zurückerobern, nicht ohne einen regelrechten Massenmord zu begehen. Sie wissen bereits, was ein einzelner von uns zu tun imstande ist, wenn er sich verteidigen muß. Stellen Sie sich die zerstörerische Kraft von Dutzend oder Hunderten von uns vor! Fusionskraftwerke, deren Ummantelungen brechen, Krankenhäuser, die in Flammen aufgehen, Kindergärten, die über ihren jungen Bewohnern einstürzen. Bis jetzt haben wir noch niemanden getötet, Ralph, aber falls Sie uns keine andere Wahl lassen, dann wird dieser Planet großes Leid erfahren.«

»Ungeheuer!«

»Und ich werde es tun, Ralph. Ich werde meinen Anhängern den Befehl erteilen, den Feldzug zu beginnen. Sofort nachdem ich befohlen habe, jeden Nicht-Besessenen in ganz Exnall zu töten. Sie werden direkt hier auf der Straße umgebracht, Ralph, vor Ihren Augen. Wir werden ihnen die Schädel ein-

schlagen, ihnen die Hälse brechen, sie erwürgen, ihnen die Bäuche aufschlitzen und sie zu Tode bluten lassen, glauben Sie mir.«

»Ich glaube Ihnen kein Wort.«

»Nein, Sie *wollen* mir nicht glauben, Ralph. Das ist ein Unterschied.« Ihre Stimme wurde sanft, verspottete ihn. »Was haben wir denn schon zu verlieren? Diese Menschen, die Sie ringsum sehen, werden sich uns auf die eine oder andere Weise anschließen. Genau das ist es, was ich Ihnen zu sagen versuche. Entweder, wir fahren in ihre Körper, oder sie sterben und werden selbst zu Possessoren. Bitte, Ralph, zwingen Sie nicht anderen wegen Ihres dummen Glaubens unnötiges Leid auf. Wir *werden* gewinnen.«

Ralph hätte sie am liebsten auf der Stelle umgebracht. Er haßte und fürchtete den beiläufigen, fast sachlichen Ton, in dem sie über Mord sprach, und er wußte, daß sie nicht bluffte. Aus seinem Unterbewußtsein drang eine der grundlegendsten menschlichen Regungen nach oben, der Wunsch, einen Gegner rasch und gründlich auszulöschen. Seine neurale Nanonik mußte Ralphs Herzfrequenz dämpfen. Unwillkürlich kroch seine Rechte in die Nähe des Pistolenhalfters an seinem Gürtel.

Ich kann es nicht tun. Ich darf es nicht! Ich kann es nicht durch diesen einen Akt von Barbarei beenden, in den wir uns im Lauf unserer Geschichte immer wieder geflüchtet haben. Lieber Gott im Himmel, sie ist *bereits tot!*

Annette Eklunds Blick war der winzigen Bewegung von Ralphs Hand gefolgt. Sie lächelte wissend und winkte eine der Gestalten herbei, die aus dem heruntergekommenen Restaurant getreten waren.

Ralph beobachtete wie narkotisiert, als eine Mumie mit einer Polizeimütze auf dem Kopf vorwärts schlurfte. Sie hielt ein Mädchen in ihrer eisernen Umklammerung, das aussah, als sei es höchstens fünfzehn. Sie trug nichts am Leib außer einem malvenfarbenen T-Shirt. Die nackten Beine waren zerkratzt und starrten vor Schmutz. Spuren getrockneter Tränen zeichneten ihr Gesicht, doch jetzt, als sie von der Mumie nach vorn gezerrt wurde, konnte sie nur noch leise wimmern.

»Ein hübsches Ding, finden Sie nicht auch, Ralph?« fragte die Eklund spöttisch. »Ein schöner Körper, wenn auch noch ein wenig jung. Aber das läßt sich ändern, Ralph. Verstehen Sie? Falls Sie auf den Gedanken kommen, diesen Körper von Angeline Gallagher in Fetzen zu schießen, dann wird dieses Mädchen der nächste Körper sein, von dem ich Besitz ergreife. Mein Kollege hier wird ihr die Knochen brechen, wird sie vergewaltigen, ihr die Haut in Streifen vom Leib ziehen und ihr solche Schmerzen bereiten, daß sie einen Pakt mit dem Teufel selbst zu schließen bereit ist, wenn es nur endlich aufhört. Aber es wird nicht Luzifer sein, der ihr aus dem Jenseits antwortet, sondern ich. Ich werde ein weiteres Mal zurückkehren, und Sie und ich werden genau dort sein, wo wir angefangen haben, mit dem einzigen Unterschied, daß Angeline Gallagher tot ist. Wird Sie Ihnen dafür dankbar sein, Ralph? Was glauben Sie?«

Beruhigungsimpulse aus seiner neuralen Nanonik verhinderten, daß er sich auf die Eklund stürzte, um ihr mit bloßen Händen den Kopf von den Schultern zu reißen. »Was soll ich darauf antworten?« fragte er das Sicherheitskomitee lautlos per Datavis.

»Ich glaube nicht, daß uns eine Wahl bleibt«, erwiderte Prinzessin Kirsten. »Ich kann nicht zulassen, daß Tausende meiner Untertanen getötet werden.«

»Falls wir uns zurückziehen, werden sie von den Possessoren übernommen«, warnte Ralph. »Diese Eklund wird mit dem Mädchen genau das machen, was sie gesagt hat, und mit allen anderen auch. Nicht nur hier, sondern überall auf Mortonridge.«

»Ich weiß, Ralph, trotzdem muß ich an die Mehrheit denken. Falls die Besessenen tatsächlich unsere Einschließungsringe überwunden haben, dann ist Mortonridge bereits verloren. Ich darf nicht zulassen, daß sie auch noch den Rest von Xingu erobern.«

»Aber auf Mortonridge leben zwei Millionen Menschen!« entgegnete er.

»Das ist mir durchaus bewußt. Aber wenn sie besessen sind, dann leben sie zumindest noch. Ich glaube, diese Annette Eklund hat recht, Ralph. Das Problem der Besessenen wird sich nicht hier auf Ombey lösen lassen.« Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. Dann: »Wir packen ein, Ralph. Sagen Sie ihr, sie kann Mortonridge haben. Für den Augenblick.«

»Jawohl, Ma'am«, flüsterte er. Annette Eklund lächelte, »Sie hat zugestimmt, nicht wahr?«

»Sie können Mortonridge haben«, erwiderte Ralph unerschütterlich, während die Prinzessin anfing, die Bedingungen zu umreißen. »Wir werden augenblicklich mit der Evakuierung der Menschen in den Gebieten beginnen, die Sie noch nicht erreicht haben; jeder Versuch von Ihrer Seite, unsere Fahrzeuge aufzuhalten oder zu sabotieren resultiert in Orbitalschlägen gegen Landstriche, von denen wir wissen, daß Sie sich dort konzentriert haben. Falls irgend jemand Ihrer Leute versucht, den Kordon zu durchbrechen, den wir zwischen Mortonridge und dem Festland errichten, kommt er in Null-Tau. Falls es zu terroristischen Übergriffen gegen Bürger von Ombey oder gegen Gebäude kommt, werden wir eine Strafexpedition aussenden und mehrere Hundert von Ihnen in Null-Tau stecken. Falls Sie versuchen, mit anderen Besessenen außerhalb des Planeten in Kontakt zu treten, werden wir ebenfalls Strafmaßnahmen ergreifen.«

»Selbstverständlich«, sagte die Eklund spöttisch. »Ich erkläre mich mit diesen Bedingungen einverstanden.«

»Und das Mädchen kommt mit mir«, fügte Ralph hinzu.

»Na, jetzt machen Sie aber halblang, Ralph. Ich kann nicht glauben, daß Ihre Vorgesetzten das gesagt haben sollen.«

»Fordern Sie mich doch heraus«, fauchte er trotzig.

Die Eklund warf einen Seitenblick auf das schluchzende Mädchen, dann sah sie wieder zu Ralph. »Hätten Sie sich auch für sie eingesetzt, wenn sie kein Kind, sondern eine weißhaarige alte Großmutter gewesen wäre?« erkundigte sie sich sarkastisch.

»Sie haben aber keine weißhaarige alte Großmutter für Ihre Erpressungsversuche ausgewählt, oder? Sie haben dieses Mädchen ausgewählt, weil Sie genau wissen, wie stark unser Beschützerinstinkt gegenüber den Jungen ausgeprägt ist. Ihr Fehler.«

Die Eklund sagte nichts, doch sie gab der Mumie einen ärgerlichen Wink. Die Mumie ließ das Mädchen los. Es stolperte und zitterte so stark, daß es sich kaum auf den Beinen halten konnte. Ralph fing sie auf, bevor sie fiel. Er zuckte zusammen, als ihr Gewicht auf seinem verletzten Bein zu ruhen kam.

»Ich freue mich schon jetzt auf den Tag, an dem Sie zu uns kommen, Ralph«, sagte die Eklund. »Ganz gleich, wie lange es dauert. Sie werden ganz sicher eine wertvolle Verstärkung. Kommen Sie vorbei, sobald Ihre Seele einen neuen Körper gefunden hat, um darin zu leben.«

»Lecken Sie mich am Arsch.« Ralph hob das Mädchen hoch und wandte sich ab. Er ging den Weg zurück, den er gekommen war, ohne die Hunderte von Leuten zu beachten, die vor den Häusern auf den Bürgersteigen standen, die ungerührt dastehenden Besessenen und ihre jammernden, weinenden Opfer, die er so erbärmlich im Stich gelassen hatte.

Ralph konzentrierte sich mit aller Macht darauf, einen Fuß vor den anderen zu setzen, während er entschlossen geradeaus blickte. Er wußte, daß er niemals imstande gewesen wäre weiterzugehen, wenn er bewußt Kenntnis genommen hätte von dem Desaster, das er über Mortonridge und seine Bewohner gebracht hatte.

»Genießen Sie Ihren großartigen Sieg mit dem Mädchen!« rief ihm Annette Eklund spöttisch hinterher.

»Das war nur der erste«, versprach er grimmig entschlossen.

5. KAPITEL

An einer Stelle im Raum vier Lichtjahre von dem Stern entfernt, um den Mirchusko kreiste, erfuhr die Gravitationsdichte mit einem Mal eine sprunghafte Zunahme. Der betroffene Raum war kleiner als ein Quark - zuerst jedenfalls. Doch nachdem sich die Verzerrung erst einmal gebildet hatte, wuchs sie rasch weiter, sowohl in der Größe als auch in der Stärke. Schwaches Sternenlicht wurde um die Ausläufer der Verzerrung herum gebeugt, nur um gleich wieder in Richtung des Zentrums zurückzufallen, als die Gravitation weiter anwuchs.

Zehn Pikosekunden nach der Entstehung veränderte sich die Form der Verzerrung von einer kugelförmigen Zone zu einer zweidimensionalen Scheibe. Zu diesem Zeitpunkt maß sie bereits zweihundert Meter im Durchmesser. Im Zentrum der einen Seite fluktuierte die Gravitation erneut und unterzog den umliegenden Raum einer gewaltigen Belastung. Ein kreisrunder Riß tat sich auf und weitete sich rasch wie eine Iris.

Eine langgezogene, grauweiße Gasfontäne schoß aus dem Epizentrum des Wurmloch-Terminus'. Der Wasserdampf in der Fontäne verwandelte sich innerhalb von Sekundenbruchteilen in winzige Eiskristalle, die im Sternenlicht schwach glitzernd davontrieben. Klumpen fester Materie folgten dem Strahl der Fontäne und taumelten in das Nichts davon. Es war eine höchst eigenartige Ansammlung von Objekten: Wolken aus Sand, Büschel von Reetgras mit Wurzeln, die wie Spinnenbeine zuckten, kleine zerfetzte Dendriten von weißen und blauen Korallen, zerbrochene Palmwedel, wabernde Kugeln voll Salzwasser, ein Schwarm zappelnder Fische, deren spektakulär gefärbte Leiber auseinanderplatzten, als sie die explosive Dekompression durchliefen, sowie ein paar Seemöwen, aus deren Schnäbeln und Kloaken Blut spritzte.

Dann nahm der irrsinnige Strom drastisch ab, blockiert von einem weit größeren Körper, der durch das Wurmloch raste: Die *Udat* stürzte in den Normalraum zurück, eine abgeflachte Träne von mehr als hundertdreißig Metern Durchmesser mit einer blauen Polyphülle, die überzogen war von einem verschlungenen purpurnen Flechtwerk. Der Blackhawk änderte augenblicklich den Energiefluß in dem gewaltigen Wabennetz aus Knotenzellen, aus denen der Großteil seines Körpers bestand, und modifizierte auf diese Weise das umgebende Verzerrungsfeld. Der Wurmloch-Terminus hinter ihm begann sich zu kontrahieren.

Fast zum Schluß, gerade als der Terminus ganz zusammenfiel, folgte noch eine kleine menschliche Gestalt durch die transdimensionale Öffnung. Eine Frau, schwer zu erkennen wegen des schwarzen SII-Raumanzugs, den sie trug, mit hektisch fuchtelnden Gliedern, als versuchte sie, sich an der Raumzeit selbst festzuklammern und dem mächtigen Blackhawk zu folgen, der sich langsam von ihr entfernte. Ihre Bewegungen wurden langsamer, als der Sensorkragen den Blick auf Sterne und entfernte Nebel freigab, die das bedrohliche, substanzlose Pseudogewebe des Wurmlochs ersetzten.

Dr. Alkad Mzu spürte, wie sie unkontrolliert erschauerte. Die Erleichterung war übermächtig. Frei, dem Griff der Gleichungen entkommen, die den Übergang von Materie in reine Energie bedeuteten.

Ich verstehe die Konfiguration der Realität viel zu genau, um eine so direkte Exposition zu vertragen. Das Wurmloch besitzt zu viele Fehler, zu viele verborgene Fallen. Ein Quasi-Kontinuum, wo die Zeitrichtung durch einen künstlichen Energiefluß bestimmt wird; die Gefahren, die an einem solchen Nicht-Ort lauern, machen den Tod noch zum willkommensten Schicksal.

Die Kragensensoren zeigten ihr, daß sie beträchtlich ins Taumeln geraten war, seit sie den Griff der Strickleiter verloren hatte. Ihre neurale Nanonik hatte automatisch die Impulse vom Innenohr unterdrückt, um Schwindelgefühlen und Übelkeit vorzubeu-

gen. Außerdem gab es eine Reihe analgetischer Blocks in den Nervenbahnen ihrer Unterarme. Ein physiologisches Statusdisplay zeigte die Verletzungen ihrer Bänder und Muskeln an, die sie sich zugezogen hatte, als sie sich mit aller Kraft an der Leiter festklammerte, während die *Udat* in Sicherheit gesprungen war. Nichts Schlimmes, Gott sei Dank. Ein paar nanonische Medipacks würden alles rasch in Ordnung bringen, sobald sie erst Gelegenheit fand, den Anzug auszuziehen.

»Können Sie mich an Bord nehmen?« rief sie per Datavis den Bordrechner der Udat an. »Ich kann mein Taumeln nicht aus eigener Kraft beenden.« Als würden sie das nicht selbst sehen. Doch das BiTek-Raumschiff war bereits siebenhundert Meter weit weg und entfernte sich rasch weiter. Alkad wollte eine Antwort, wollte, daß irgend jemand mit ihr sprach. Einen Beweis, daß sie nicht allein war. Diese Situation löste eine viel zu große Menge an dreißig Jahre alten Erinnerungen aus. Heilige Mutter Maria, gleich nenne ich es noch déjà-vu. »Ich rufe die Udat! Können Sie mich an Bord nehmen?« Kommt schon, antwortet endlich.

Auf der Brücke der *Udat* war Haltam damit beschäftigt, die nanonischen Medipacks zu programmieren, die sich an Meyers Schädelbasis schmiegten. Haltam war der Fusionsspezialist der *Udat* und zugleich der medizinische Offizier.

Der Kommandant des Blackhawks lag bäuchlings auf seiner Beschleunigungsliege. Er war nach wie vor bewußtlos, und seine Finger krallten sich noch immer in die Polsterung, erstarrt wie eiserne Krallen, die Nägel abgebrochen von der Kraft, mit der er das Gewebe zerrissen hatte. Blut tropfte aus Meyers Nase. Haltam erinnerte sich nur mit Unbehagen an die Geräusche aus dem Mund seines Kommandanten, unmittelbar bevor die *Udat* mitten in Tranquility eingetaucht war und Dr. Alkad Mzu vor den Augen der sie beschattenden Agenten weggeschnappt hatte. Genauso, wie er den medizinischen Statusbericht nicht mochte, den er über Meyers neurale Nanonik erhielt.

»Wie geht es ihm?« erkundigte sich Aziz, der Pilot des Raumflugzeugs der *Udat*.

»Nicht so gut, glaube ich. Er war extrem starken zerebralen Belastungen ausgesetzt und hat deswegen einen Schock erlitten. Wenn ich den medizinischen Statusbericht richtig interpretiere, dann haben seine neuralen Symbionten ein heftiges Trauma erlitten. Einige der BiTek-Synapsen sind schlichtweg tot, und ich kann Blutgerinnsel entdecken, wo sie mit seiner Medulla oblongata interferieren.«

»Um Himmels Willen!«

»Ja. Und wir haben nicht ein einziges Medipack an Bord, das so tief in seinen Schädel reicht. Nicht, daß es etwas ändern könnte; man muß schon Spezialist sein, um so ein Ding zu programmieren.«

»Ich kann seine Träume nicht mehr spüren«, meldete sich die *Udat* per Datavis. »Ich spüre sonst immer, wenn er träumt. Immer.«

Haltam und Aziz wechselten einen besorgten Blick. Das BiTek-Raumschiff benutzte kaum jemals seine Verbindung mit dem Bordcomputer, um mit jemandem aus der Besatzung zu reden.

»Ich glaube nicht, daß die Schäden bleibend sind«, antwortete Haltam dem Blackhawk. »Jedes gute Hospital kann seine Verletzungen behandeln.«

»Wird er wieder aufwachen?«

»Ganz bestimmt. Im Augenblick sorgt seine neurale Nanonik dafür, daß er bewußtlos bleibt. Ich möchte nicht, daß er aufwacht, bevor die Medipacks mit seinem Gewebe verschmolzen sind. Sie werden ihn stabilisieren und den größten Teil des Schocks dampfen.«

»Danke sehr, Haltam.«

»Das ist das mindeste, was ich tun kann. Wie steht es mit dir? Alles in Ordnung?«

»Tranquility war sehr grob. Mein Verstand schmerzt. Ich hatte noch niemals Schmerzen.«

»Was ist mit deiner physischen Struktur?«

»Ich bin intakt und funktional.« Haltam

stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Dann meldete der Bordrechner, daß Dr. Mzu per Datavis um Hilfe bat. »Verdammt, auch das noch!« murmelte er. Die Daten von den elektronischen Sensorbänken auf der Außenseite des hufeisenförmigen Lebenserhaltungssystems lieferten nur ein beschränktes Bild der Umgebung. Normalerweise versorgten die BiTek-Sensorbündel der *Udat* den Kommandanten mit sämtlichen Informationen, die er benötigte. Doch als Haltam die Infrarotbilder betrachtete, entdeckte er Dr. Mzu als hell leuchtenden Fleck inmitten der Wolke rasch dünner werdender Trümmerteile, die mit dem Blackhawk zusammen in das Wurmloch gerissen worden waren.

»Wir haben Ihre Position lokalisiert«, übermittelte er per Datavis. »Bitte warten Sie.«

»*Udat!*« fragte Aziz. »Kannst du uns bitte zu ihr bringen?«

»Ich werde euch hinbringen.«

Haltam brachte ein nervöses, erleichtertes Lächeln zustande. Wenigstens kooperierte der Blackhawk noch. Der wirkliche Test würde erst kommen, wenn sie ein Eintauchmanöver durchführen mußten.

Die *Udat* manövrierte sich bis auf fünfzig Meter an Dr. Mzu heran und paßte sich der Flugbahn der taumelnden Wissenschaftlerin an. Dann zog Cherri Barnes einen Kaltgas-Manöverpack an und ging nach draußen, um sie zu bergen.

»Wir müssen von hier weg«, sagte Alkad Mzu, noch bevor sie richtig in der Luftschleuse angekommen war. »Unverzüglich.«

»Sie haben uns nicht vor Ihren Freunden auf dem Strand gewarnt!« erwiderte Cherri vorwurfsvoll.

»Ich habe Ihnen gesagt, daß ich unter ständiger Observation stehe. Es tut mir leid, wenn Ihnen nicht bewußt war, wie versessen sie eine Flucht zu verhindern trachten würden, doch ich hatte eigentlich gedacht, das würde implizit aus meiner Nachricht hervorgehen. Aber bitte, wir müssen wirklich von hier weg. Ein Eintauchmanöver, so schnell es geht.«

Die Schleusenkammer wurde belüftet, sobald die Außenluke verriegelt war. Die Atemluft war ein wenig kühl. Cherri beobachtete Dr. Mzu, die mit schwerfälligen Bewegungen die Verschlüsse ihres alten Rucksacks öffnete. Der kleine, irgendwie unpassende Rucksack glitt zu Boden, und Dr. Mzus SII-Raumanzug pellte sich von ihrer Haut und rollte sich zu einer öligen Kugel zusammen, die unterhalb des Kragens zur Ruhe kam. Cherri musterte ihren Passagier neugierig, während ihr eigener Anzug ebenfalls in den neutralen Speichermodus wechselte. Die kleine dunkelhäutige Frau zitterte ein wenig, und ein dünner Schweißfilm bedeckte ihre Haut. Die Finger beider Hände waren nach innen gekrümmt, wie durch Arthritis verkrüppelt, und die Glieder unförmig angeschwollen.

»Unser Kommandant ist gegenwärtig bewußtlos«, sagte Cherri. »Und wir wissen nicht genau, wie es um die *Udat* steht.«

Alkad verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Was für eine verdammte Ironie! Abhängig vom guten Willen der *Udat*, ausgerechnet! »Man wird Schiffe hinter uns herschicken«, sagte sie. »Falls wir hierbleiben, wird man mich wieder einfangen, und Sie werden allesamt exekutiert.«

»Verdammt! Was zur Hölle haben Sie denn angestellt, daß das Königreich so wütend ist auf Sie?«

»Besser, wenn Sie nichts darüber wissen.«

»Besser, wenn ich alles weiß, damit ich mir ein Bild von dem machen kann, was uns erwartet.«

»Jede Menge Schwierigkeiten.«

»Vielleicht könnten Sie ein wenig deutlicher werden?«

»Ganz wie Sie meinen. Jeder ESA-Agent, den sie in der Konföderation aktivieren können, wird sich auf die Suche nach mir machen. Fühlen Sie sich jetzt besser? Sie tun wirklich gut daran, nicht allzu lange in meiner Nähe zu bleiben. Falls doch, werden Sie sterben. War das jetzt deutlich genug?«

Cherri wußte nicht, was sie antworten

sollte. Sicher, sie hatten gewußt, daß Dr. Alkad Mzu eine Art Dissidentin war, aber niemand hatte geahnt, daß ihre Flucht einen derartigen Wirbel auslösen könnte. Und warum sollte Tranquility - wahrscheinlich mit Wissen und Hilfe der Lady Ruin - dem Königreich von Kulu auch noch dabei helfen, Dr. Mzu festzuhalten? Alles in allem entwickelte sich Alkad Mzu zu einem verdammten Ärgernis.

Alkad wandte sich per Datavis an den Bordrechner und bat um eine direkte Verbindung mit dem Blackhawk. *»Udat?«*

»Ja, Dr. Mzu?«

»Wir müssen von hier verschwinden.«

»Mein Kommandant ist verletzt. Sein Verstand ist verdunkelt und schwach. Ich empfinde Schmerzen, wenn ich versuche zu denken.«

»Es tut mir leid wegen Meyer, aber wir können auf keinen Fall hierbleiben. Die Blackhawks von Tranquility wissen genau, wohin du weggetaucht bist. Die Lady Ruin wird sie hinter uns herschicken. Sie werden uns alle fangen und zurückbringen.«

»Ich will aber nicht zurück. Tranquility versetzt mich in große Furcht. Ich dachte immer, Tranquility wäre mein Freund.«

»Ein Tauchmanöver, das ist alles. Nur ein ganz kleines. Ein einziges Lichtjahr reicht vollkommen aus, die Richtung ist gleichgültig. Dann kann uns kein Blackhawk mehr folgen, und wir können in Ruhe überlegen, was als nächstes zu tun ist.«

»Also schön. Ein Lichtjahr.«

Cherri hatte ihren Anzugkragen bereits abgelegt, als sie die vertraute winzige Störung der lokalen Gravitation verspürte, die anzeigte, daß das Raumverzerrungsfeld der *Udat* im Begriff stand, einen Wurmloch-Zwischenraum zu öffnen. »Sehr schlau«, sagte sie zu Alkad Mzu und grinste bissig. »Ich hoffe verdammt noch mal nur, daß Sie wissen, was Sie tun. BiTek-Raumschiffe springen normalerweise nicht durch den Zwischenraum, ohne daß ihre Kommandanten sie beaufsichtigen.«

»Das ist ein Irrglaube, den Sie wirklich schnellstens aufgeben sollten«, erwiderte Alkad müde. »Voidhawks und Blackhawks sind um ein Beträchtliches intelligenter als wir Menschen.«

»Aber ihre Persönlichkeiten sind vollkommen anders geartet.«

»Na und? Es ist geschehen, und wie mir scheint, leben wir noch. Gibt es sonst noch etwas, über das Sie sich beschweren möchten?«

Cherri ignorierte die kleine Frau und machte sich daran, in einen Schiffsoverall zu schlüpfen.

»Könnten Sie mir bitte helfen, meinen Rucksack über die Schultern zu ziehen?« fragte Alkad. »Ich kann meine Hände gegenwärtig nicht benutzen. Unsere Flucht aus Tranquility war doch ein wenig überstürzter, als ich eigentlich angenommen hatte. Ich benötige dringend ein paar nanonische Medipacks.«

»Kein Problem, Haltam kann Ihnen genügend davon geben. Sie finden ihn auf der Brücke, wo er sich um Meyer kümmert. Ich trage Ihren Rucksack solange.«

»Nein. Hängen Sie ihn mir über. Ich trage ihn lieber selbst.«

Cherri biß die Zähne zusammen und unterdrückte einen resignierten Seufzer. Sie wollte dringend mit eigenen Augen sehen, wie schlimm es um Meyer bestellt war. Sie machte sich Sorgen über die Reaktionen des Blackhawks, falls der Kommandant für zu lange Zeit bewußtlos blieb. Nach und nach versiegte der Adrenalinschwall, den ihre Flucht ausgelöst hatte, und sie drohte in reine Depressionen zu fallen. Und in Gegenwart dieser kleinen Frau war sie ungefähr genauso sicher, als würde sie ihr Gewicht in reinem Plutonium durch die Gegend schleppen.

»Was haben Sie denn in diesem Rucksack?«

»Zerbrechen Sie sich darüber lieber nicht den Kopf.«

Cherri packte den Rucksack an den Tragriemen und hielt ihn vor Dr. Mzus unbewegtes Gesicht. Nach seinem Gewicht zu urtei-

len konnte nicht viel darin sein, und doch … »Aber ich würde es gerne wissen!«

»Sehr viel Geld. Und noch viel mehr Informationen, von denen Sie allerdings nicht das geringste verstehen würden. Schön, Sie haben mich bereits an Bord geholt, was ausreicht, um Ihnen allen den Tod zu bringen, falls wir entdeckt werden. Und falls die Geheimdienste erfahren, daß Sie den Rucksack mitsamt seinem Inhalt buchstäblich in den eigenen Händen gehalten haben, würde man Sie schnurstracks einer Persönlichkeitsextraktion unterziehen, nur um herauszufinden, wieviel dieser Inhalt wiegt. Wollen Sie die Lage wirklich noch weiter verschlimmern, indem Sie einen Blick hineinwerfen?«

Was Cherri am liebsten getan hätte: dieser Dr. Mzu den Rucksack gegen den Schädel schwingen. Meyer hatte den größten Fehler seines Lebens begangen, als er sich bereit erklärt hatte, diese absurde Fluchtmission zu übernehmen. Sie konnte nichts weiter tun als beten, daß es sich nicht als Meyers letzter Fehler erwies.

»Ganz wie Sie meinen«, antwortete Cherri mit mühsamer Beherrschung.

Der Raumhafen von San Angeles befand sich am südlichen Rand der Metropole: ein Quadrat von zehn Kilometern Seitenlänge, eine eigene Stadt aus Maschinen und Technologie. Die Erde war planiert und weitläufig mit Carbo-Beton vergossen, dann waren Straßen, Vorfelder und Landeflächen hinzugekommen. Hunderte von Hangars der verschiedensten Liniengesellschaften sowie Frachtterminals beherbergten ein wirtschaftliches Potential, das ein gutes Fünftel des gesamten Orbitalverkehrs des Planeten ausmachte. Zwischen den langen Reihen identischer standardisierter Hangars und Büroblocks aus Komposit war lediglich das Passagierterminal ein wenig von architektonischer Phantasie geprägt. Es erinnerte an die Art von Raumschiff, die wahrscheinlich eines Tages erbaut worden wären, hätten die Notwendigkeiten des ZTT-Sprunges den Raumfahrtkonzernen nicht eine kugelförmige Zelle aufgezwängt. Eine von weichen Konturen geprägte Mischung aus industrieller Mikroschwerkraftraffinerie und Hyperschallflieger, die mit ihrer mächtigen technisch-gotischen Silhouette den Horizont dominierte. Das Gebäude erweckte beim Betrachter den Eindruck, als würde es sich im nächsten Augenblick eifersüchtig auf die vergleichsweise winzigen Raumflugzeuge mit ihren Deltaflügeln stürzen, die sich unter seinen mächtigen Flügeln duckten, um ihre Passagiere zu entlassen oder neue aufzunehmen.

Jezzibella würdigte es keinen Blickes. Sie saß mit geschlossenen Augen im Wagen auf dem Weg zum Raumhafen. Es war noch früher Morgen, und sie schlief zwar nicht mehr, doch ihr Gehirn war definitiv noch nicht ganz wach. Diese Kinder vom Konzert - wie auch immer sie geheißen haben mochten - sie hatten sich in der letzten Nacht als wertlos erwiesen. Ihre Ehrfurcht vor Jezzibella hatte ihre Gefühle füreinander gestört. Jetzt wollte Jezzibella nur noch weg. Weg von dieser Welt. Weg aus dieser Galaxis. Wie immer voller Hoffnung, daß das Raumschiff sie zu einem Ort brachte, wo etwas Neues auf sie wartete. Daß die nächste Welt anders sein würde.

Leroy und Libby saßen im gleichen Wagen wie sie, schweigsam und regungslos. Sie kannten diese Stimmung. Es war immer das Gleiche, wenn Jezzibella eine Welt verließ. Und jedesmal ein wenig intensiver als vorher.

Leroy war ziemlich sicher, daß diese unausgesprochene Sehnsucht einer der Gründe war, aus denen Jezzibella bei den Kids so gut ankam, daß die Kids sich mit diesem umfassenden Gefühl von bestürzter Verzweiflung und Verlust identifizieren konnten. Natürlich würde Leroy diese Stimmungen im Auge behalten müssen. Jetzt im Augenblick war es nichts weiter als das übliche Leiden des Künstlers, eine pervertierte Muse. Doch irgendwann konnte sich daraus eine schwere Depression entwickeln, wenn Leroy nicht vorsichtig war.

Noch etwas, worauf er achten mußte.

Noch mehr Streß. Nicht, daß er es anders lieber gehabt hätte.

Die elf Wagen, aus denen Jezzibellas Tourneekonvoi bestand, glitten auf den VIP-Parklatz unter einem der weit ausladenden Flügel des Terminals. Leroy hatte sich für einen frühen Abflug entschieden, weil zu dieser Zeit am Raumhafen noch kein so starker Betrieb herrschte. Die offiziellen Formalitäten sollten sich ohne größere Probleme bewältigen lassen.

Vielleicht war das der Grund, weshalb keiner der Leibwächter spürte, daß etwas nicht stimmte. Sie suchten ständig mit ihren aufgerüsteten Sinnen nach möglichen Bedrohungen, und die Abwesenheit von Menschen bedeutete eher eine Erleichterung denn eine Gefahr.

Bis Jezzibella fragte: »Wo zur Hölle sind eigentlich die verdammten Reporter?«

Dann merkte auch Leroy, daß etwas fehlte. Das Terminal war nicht einfach nur ruhig, es war tot. Keine Passagiere, kein Personal, nicht einmal irgendein unbedeutender Substitut, um Jezzibella zu begrüßen.

Und ganz bestimmt nirgendwo ein Anzeichen von Reportern. Das war nicht eigenartig, das war schlichtweg alarmierend! Leroy hatte die geplante Abreise am vergangenen Abend an wenigstens drei zuverlässige Quellen durchsickern lassen.

»Das ist ja wieder mal verdammt großartig, Leroy!« schimpfte Jezzibella, während ihre Truppe durch den Eingang marschierte. »Das träume ich doch wohl bloß, oder? Weil ich das einfach nicht glauben kann! Wie, zur Hölle, soll ich einen verdammten Eindruck auf irgend jemanden machen, wenn mich nur die beschissenen Mechanoiden an den Ticketcountern sehen können?«

»Ich verstehe das nicht«, sagte Leroy. Das gewaltige VIP-Vestibül war genauso phantasievoll wie das Terminalgebäude: Das antike Ägypten entdeckt die Atomkraft. Eine marmorne Phantasiewelt voller Obelisken, Springbrunnen und überdimensionalen goldenen Ornamenten, in dem sich elfenbeinerne Sphingen an den Wänden entlangschlichen. Leroy klinkte sich per Datavis in den lokalen Netzprozessor ein und erhielt als Antwort die lapidare Meldung: *Kapazitäten ausgelastet.*

»Was gibt's da zu verstehen, Schwanzgehirn? Du hast es wieder einmal vermasselt!« Jezzibella stampfte in Richtung der breiten Welleneffekt-Rolltreppe davon, die sich zu einem der langen Gänge des Terminals hinaufschwang. Sie erinnerte sich noch, wie sie die Treppe bei ihrer Ankunft herabgeschwebt war, also mußte das der Weg sein, der zu den Raumflugzeugen führte. Der verdammte Netzprozessor wollte ihr nicht einmal einen Grundriß des Gebäudes liefern! Was für eine Scheiß-Welt!

Sie war noch fünf Meter vom oberen Ende der Rolltreppe entfernt (ihr Gefolge hastete dienstbeflissen hinterher), als sie den Mann erblickte, der neben dem torbogenförmigen Eingang stand und auf sie wartete. Irgendein Flegel in der Uniform des Raumhafenpersonals, mit einem unverbindlichen Lächeln in der Fresse, »Tut mir leid, Lady«, sagte er, als sie bei ihm angekommen war. »Sie dürfen nicht weiter als bis hier.«

»Ach, tatsächlich?« fragte Jezzibella.

»Ja. Die Flugpläne mußten geändert werden, weil eine Dringlichkeitsoperation im Gange ist.«

Jezzibella lächelte, und ihr Gesicht wurde weich. Eine liebreizende junge weitäugige Unschuld, die nach einem *richtigen Mann* suchte, um sie zu führen. »Das ist wirklich zu dumm. Meine Maschine geht nämlich heute morgen, und ich bin fest gebucht.«

»Ich fürchte, es wird eine kleine Verzögerung geben, Lady.«

Noch immer lächelnd rammte ihm Jezzibella mit voller Wucht das Knie in den Unterleib.

Isaac Goddard war erfreut gewesen über seine Aufgabe. Es war eine wichtige Aufgabe, unbequeme Zivilisten vom Betreten und Umherwandern im Terminal abzuhalten, eine Aufgabe, die Al Capone längst nicht jedem überantwortet hätte. Und jetzt bedeutete diese Aufgabe außerdem, daß er

den Superstar dieses Jahrhunderts persönlich kennenlernte! Lee Ruggiero, in dessen Körper Isaac gefahren war, verspürte nichts als Bewunderung für Jezzibella. Und als Isaac genauer hinsah, verstand er auch den Grund. So wunderschön und verletzlich. Eine Schande, daß er Gewalt einsetzen mußte, um sie aufzuhalten. Doch das Timing der Orbitalflüge war von vitaler Bedeutung. Al hatte das nicht oft genug betonen können.

Isaac beschwor soeben seine energistischen Fähigkeiten, um sich zuerst Jezzibellas Leibwächtern zuzuwenden, die inzwischen herangekommen waren, als sie ihr Bestes tat, um ihm die Testikel via intestinalem Trakt bis in die Augenhöhlen zu rammen.

Die energistischen Kräfte, über die jeder Besessene verfügte, waren zu beinahe ans Wunder grenzenden Dingen imstande, denn sie verbogen das Gewebe der Realität auf einen bloßen Gedanken hin. Sie konnten nicht nur zerstören, sondern auch jeden Gegenstand auf Wunsch eisenhart machen, beispielsweise einen menschlichen Körper, um nahezu jedem Angriff zu widerstehen und zugleich seine physischen Kräfte ins Unermeßliche zu steigern. Wunden verheilten fast genauso schnell, wie sie zugefügt wurden.

Doch dazu mußte der Wunsch zuerst formuliert und der energistische Fluß entsprechend reguliert werden.

Isaac Goddard hatte nicht den Hauch einer Chance, einen Wunsch zu formulieren.

Ein einzigartiger, nur Männern bekannter Schmerz zerfetzte jeden zusammenhängenden Gedankenstrom in seinem gestohlenen Gehirn. Qual füllte sein Universum aus, und Qual war alles, was blieb.

Mit aschfahlem Gesicht sank er langsam vor Jezzibella zu Boden. Tränen rannen über seine Wangen, während sein Mund lautlose Worte formte.

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht«, sagte Jezzibella noch immer strahlend, »dann würde ich diesen Scheißhaufen von Planeten wirklich zu gerne verlassen, und zwar jetzt.« Sie stapfte an Isaac vorbei.

»O je, Jez, komm schon, beruhige dich!« rief Leroy ihr hinterher und zwang sich zu einem watschelnden Lauf. »Laß mir ein wenig Atem, ja? Du kannst unmöglich ständig derart ausflippen!«

»Warum denn nicht, verdammte Scheiße? Hast du vielleicht Angst vor der beschissenen Riesenarmee von Zeugen, die vor Gericht gegen mich aussagen könnte?«

»Sieh mal, du hast doch gehört, was er gesagt hat! Heute morgen findet irgendeine Dringlichkeitsoperation statt! Warum wartest du nicht einfach hier, während ich versuche herauszufinden, was los ist? Hm? Es dauert bestimmt nicht lang.«

»Ich bin der beschissene Dringlichkeitsflug, du Idiot! *Ich!*«

»Meine Güte, werd' endlich erwachsen, ja? Ich habe keine Lust, Kindermädchen von irgendwelchen Teenie-Acts zu spielen! Ich manage nur und ausschließlich Erwachsene, Jezzibella.«

Jezzibella blieb überrascht stehen. Leroy hatte sie noch niemals angebrüllt. Sie zog einen wirklich wunderschönen Schmollmund. »Ich war böse.«

»Ganz genau.«

»Verzeih mir. Ich habe mich nur wegen Emmerson so aufgeregt.«

»Das kann ich verstehen. Aber er kommt nicht mit an Bord des Raumschiffs. Panik zu Ende.«

Ihr gespieltes Lächeln verging. »Leroy … Bitte, ich will einfach nur weg von hier. Ich hasse diese beschissene Welt. Sie kotzt mich an. Ich werde mich benehmen, ich verspreche es. Aber du mußt mich von hier wegschaffen, jetzt gleich.«

Er rieb sich mit den fetten Fingern über die Stirn; sein Haar war verklebt vom Schweiß. »In Ordnung. Ein Wunder wird geschehen, und jeden Augenblick kommt ein Raumflugzeug, um dich zu retten.«

»Danke, Leroy. Ich bin nicht so stark wie du, weißt du? Die Welt ist anders für dich. Für dich ist alles viel einfacher als für mich.«

Leroy versuchte, per Datavis Kontakt mit

einem Netzprozessor aufzunehmen, doch er bekam keine Antwort. Die Maschinen reagierten überhaupt nicht. »Was zur Hölle geht hier eigentlich vor?« brummte er verärgert. »Wenn diese Dringlichkeitsflüge wirklich so dringlich sind, warum wurden wir dann nicht informiert?«

»Ich schätze, das war mein Fehler«, entschuldigte sich Al Capone.

Jezzibella und Leroy wandten sich um und erblickten eine Gruppe von Männern, die durch den breiten Gang auf sie zu kamen. Sie trugen ausnahmslos zweireihige Anzüge und waren mit altertümlichen Maschinenpistolen bewaffnet. Irgendwie schien die Idee lächerlich, vor ihnen davonzulaufen … zumal aus den Seitengängen noch mehr Gangster zum Vorschein kamen.

»Verstehen Sie, ich wollte nicht, daß irgend jemand informiert wird«, erklärte Al. »Wenigstens jetzt noch nicht. Wenn wir hier fertig sind, werde ich sowieso zu dem gesamten Planeten sprechen. Laut und deutlich.«

Zwei von Jezzibellas Leibwächtern erblickten die sich nähernden Gangster. Sie rannten vor, während sie ihre Thermoinduktionspistolen aus den Halftern zerrten.

Al schnippte mit den Fingern. Die beiden Leibwächter stießen gleichzeitig schmerzerfüllte Schreie aus, als ihre Pistolen schlagartig rotglühend wurden. Sie ließen die Waffen fallen. Das war der Augenblick, in dem der Fußboden aus hartem Onyx Wellen schlug und sie aus dem Gleichgewicht brachte.

Jezzibella beobachtete voller Staunen, wie die beiden stämmigen Leibwächter schlitternd gegen die Wand krachten. Dann blickte sie wieder zu Al Capone und grinste begeistert. »Magnifico!«

Sie hätte die gesamte Szene schrecklich gerne aufgezeichnet, doch ihre verdammte neurale Nanonik war ein paar Augenblicke zuvor abgestürzt. Wie verdammt typisch das wieder einmal war!

Al beobachtete, wie die dicke Schweinebacke furchtsam zurückwich. Doch die Lady … sie blieb einfach stehen. Dieser merkwürdige Ausdruck in ihrem Gesicht, Faszination und Interesse zugleich, hinter eng zusammengekniffenen Augen. Interesse an ihm, gottverdammt! Sie hatte keine Angst. Sie war echte Klasse, diese Lady. Und sie sah einfach *höllisch* gut aus. Ein zuckersüßes Gesicht und ein phantastischer Körper, wie es ihn in den Zwanzigern nirgendwo gegeben hatte.

Lovegrove verzehrte sich danach, einen Blick auf sie zu werfen, und erzählte ununterbrochen, was für ein Mensch Jezzibella war. Irgendeine Art besonderer Nachtclubsängerin.

Nur, daß dieser Tage eine Menge mehr dahinter steckte als nur singen und auf den Tasten klimpern. Eine ganze Menge mehr.

»Und was werden Sie sagen?« erkundigte sich Jezzibella mit heiserer Stimme.

»W-was?« fragte Al.

»Wenn Sie zu dem gesamten Planeten sprechen. Was werden Sie sagen?«

Al nahm sich die Zeit, eine Zigarre anzuzünden. Indem er sie warten ließ, zeigte er ihr, wer die Kontrolle hatte. »Ich werde ihnen sagen, daß ich von jetzt an das Sagen habe. Ich bin die Nummer eins auf diesem Planeten. Und alle haben das zu tun, was ich sage. *Alles*, was ich sage.« Er zwinkerte lächelnd.

Jezzibella schnitt eine enttäuschte Grimasse. »Was für eine Verschwendung von Talent.«

»W-was?«

»Ihr seid doch die Typen, die die Bullen Retros nennen, oder?«

»Ja«, antwortete Al mißtrauisch.

Sie schnippte mit dem Finger lässig in Richtung ihrer beiden benommenen Leibwächter. »Und ihr habt den Nerv und die Macht, einen ganzen Planeten zu übernehmen?«

»Sie begreifen wirklich schnell, Ma'am.«

»Und warum verschwenden Sie dann Ihre Fähigkeiten auf diesen Scheißhaufen?«

»Auf diesem Scheißhaufen leben immerhin achthundertneunzig Millionen Men-

schen, Lady. Und ich werde der beschissene Herrscher über alle, noch bevor der Abend kommt.«

»Von meinem letzten Album habe ich mehr als drei Milliarden verkauft, und wahrscheinlich gibt es dreimal so viele Raubkopien. Diese Leute wollen mich als ihre Herrscherin. Wenn Sie schon alles riskieren, warum suchen Sie sich dann nicht einen vernünftigen Planeten? Kulu, oder Oshanko … oder sogar die Erde selbst?«

Ohne Jezzibella aus den Augen zu lassen, rief Al über die Schulter nach hinten: »Hey, Savvy Avvy, schaff deinen Hämorrhoidenarsch hierher, aber zack!«

Avram Harwood hastete mit gesenktem Kopf und eingezogenen Schultern nach vorn. Jeder Schritt tat ihm ganz offensichtlich weh, und er schonte sein rechtes Bein. »Ja, Sir?«

»New California ist der größte gottverdammte Planet in der Konföderation, stimmt's?«

»O ja, Sir. Das ist er.«

»Und ist die Bevölkerung von New California größer als die Kulus?« erkundigte sich Jezzibella mit gelangweilter Stimme.

Avram Harwood wand sich elend.

»Antworte!« grollte Al Capone.

»Nein, Ma'am«, antwortete Harwood.

»Ist die Wirtschaft vielleicht stärker als die von Oshanko?«

»Nein, Ma'am.«

»Exportiert New California vielleicht soviel wie die Erde?«

»Nein.«

Jezzibella neigte den Kopf verächtlich zur Seite und blickte mit gespitzten Lippen auf Al. »Sonst noch was, das Sie wissen möchten?«

Ihre Stimme hatte mit einem Mal einen sehr spröden Klang angenommen. Al lachte voll ehrlicher Bewunderung auf. »Gottverdammt! Die Frauen von heute!«

»Können Sie diesen Hitzetrick mit den Fingern?«

»Sicher, Süße.«

»Interessant. Und welche Rolle spielt nun die Einnahme des Raumhafens beim Erobern des Planeten?«

Capones erster Impuls war, sich zu brüsten. Über die synchronen Flüge hinauf zu den Asteroiden im Orbit. Darüber, wie sie die Besatzungen der strategischen Verteidigungsplattformen außer Gefecht zu setzen gedachten. Wie sie die Feuerkraft der Plattformen einzusetzen gedachten, um den gesamten Planeten für seine *Organisation* zu öffnen. Doch die Zeit war knapp, und das dort war keine Hinterweltlerin. Sie würde verstehen, was er sagte. »Tut mir leid, Baby, aber wir sind ein wenig in Eile. War mir ein Vergnügen.«

»Nein, war es nicht. Wenn es ein Vergnügen gewesen wäre, wüßtest du es.«

»Heilige Scheiße …!«

»Wenn es was mit dem Timing der Raumflugzeuge zu tun hat, wollt ihr entweder zu den Raumschiffen im Orbit oder zu den Asteroiden. Aber wenn ihr den Planeten wollt, kann es nichts mit den Raumschiffen zu tun haben. Also die Asteroiden. Laß mich raten … das strategische Verteidigungsnetz.« Sie beobachtete die alarmierten Gesichtsausdrücke der Gangster. Alle mit Ausnahme von Bürgermeister Harwood, doch der schmachtete bereits hoffnungslos in irgendeinem tiefen privaten Fegefeuer. »Na, wie bin ich?«

Al konnte nur wortlos gaffen. Er hatte von Spinnenweibchen wie diesem dort gehört; sie knüpften phantasievolle Netze oder setzten Hypnose ein oder weiß der Geier.

Jedenfalls konnten die Männchen einfach nicht entkommen. Und dann wurden sie gefickt und anschließend gefressen.

Jetzt weiß ich, was sie durchgemacht haben.

»Das war nicht schlecht, Süße.« Er war neidisch auf ihre Coolness. Ehrlich gesagt war er neidisch auf eine ganze Menge Dinge.

»Al?« drängte Einmet Mordden. »Al, wir müssen los.«

»Ja, ja. Keine Angst, ich hab's nicht vergessen.«

»Wir könnten diese Typen dort runter zu Luciano schicken. Er könnte sie für die Possession fertig machen.«

»Hey! Wer zur Hölle hat hier das Sagen?«

Emmet wich erschrocken einen Schritt zurück.

»Das Sagen vielleicht, aber nicht die Kontrolle«, neckte Jezzibella.

»Treib es nicht zu weit, Lady!« warnte sie Al in scharfem Ton.

»Richtige Führer sagen den Leuten eh nur das, was sie ohnehin wollen.« Sie leckte sich über die Lippen. »Weißt du, was ich jetzt will?«

»Vergiß es! Frauen von heute, pah! Ihr seid alle wie gottverdammte Huren! Ich hab' noch nie 'ne Frau sowas sagen hören!«

»Das Sagen ist bestimmt nicht alles, von dem du noch nie was gehört hast.«

»Heilige Scheiße!«

»Und? Wie sieht's aus, Al?« Jezzibellas Stimme war ein heiseres Gurren. Sie mußte sich kaum anstrengen, es vorzutäuschen. Sie war so heiß, so erregt, so … stimuliert. Mitten drin in einem Angriff von Terroristen, die einen ganzen Planeten kidnappen wollten! Und so … exotische Terroristen obendrein. Schlappschwänze mit unglaublichen Fähigkeiten und Kräften. Mit Ausnahme des Anführers. Er wußte ganz genau, was er wollte. Und er sah nicht einmal schlecht aus, dieser Al. »Willst du mich denn nicht mitmachen lassen bei deinem kleinen coup d'état! Oder willst du lieber den Rest deiner Tage damit verbringen dich zu fragen, wie es mit mir gewesen wäre? Und das wirst du. Du weißt, daß du es wirst.«

»Wir haben noch einen freien Platz auf dem Raketenschiff«, sagte Al. »Aber du machst, was man dir sagt!«

Sie klimperte mit den Wimpern. »Das wäre aber das erste Mal.«

Voller Staunen über das, was er gerade gesagt hatte, versuchte Al, die Unterhaltung noch einmal vor seinem geistigen Auge ablaufen zu lassen. Er wollte verstehen, wie er an diesen Punkt gelangt war - vergeblich. Er fand es nicht heraus. Er handelte offensichtlich rein nach Gefühl, endlich wieder, und es fühlte sich wunderbar an. Ganz wie in den guten alten Tagen. Die Menschen hatten nie gewußt, was er im nächsten Augenblick unternehmen würde. Das hatte sie auf Zack gehalten, und ihn ganz oben.

Jezzibella trat zu ihm und hakte sich bei ihm unter. »Dann mal los.«

Al grinste seine Männer wölfisch an. »In Ordnung, ihr Schlaumeier. Ihr habt gehört, was die Lady gesagt hat. Mickey, du bringst den Rest dieser Bande hier runter zu Luciano. Emmet, Silvano, schafft eure Jungs zu ihren Raumflugzeugen.«

»Laß mir meinen Manager und die alte Frau … oh, und natürlich meine Band!« sagte Jezzibella.

»Was zur Hölle ist das hier?« fragte Al. »Ich hab' keinen Platz in meiner Organisation für Schnorrer!«

»Du willst doch sicher, daß ich gut aussehe. Ich brauche sie.«

»Meine Güte, du bist vielleicht penetrant!«

»Wenn du eine Frau willst, die für dich ein Kinderspiel ist, dann such dir einen Teenager. Mich gibt's nur ganz oder gar nicht.«

»Also meinetwegen. Mickey, laß die armseligen Würstchen in Frieden. Aber der Rest kriegt die volle Behandlung.« Er befreite sich aus Jezzibellas Griff und hielt ihr die Hände mit den Handflächen nach oben entgegen. »Reicht das jetzt?« Der Sarkasmus in seiner Stimme war von vorn bis hinten unecht. »Das reicht«, gurrte Jezzibella heiser. Sie grinsten sich wissend an, dann führten sie die Prozession von Gangstern den weiten Korridor hinunter zu den wartenden Raumflugzeugen.

Der Wurmloch-Terminus öffnete sich übergangslos Sechshundertachtzigtausend Kilometer über dem Jupiter, der absolut minimalen Sicherheitsdistanz über dem großartigen Band von Habitaten im Orbit. Die *Oenone* flog aus dem kreisförmigen Loch und identifizierte sich augenblicklich gegenüber dem strategischen Verteidigungsnetzwerk des Jupiter. Sobald die Genehmigung zum

Anflug erteilt war, beschleunigte der Voidhawk mit vollen fünf g in Richtung des Habitats Kristata, während er gleichzeitig drängend darum bat, ein volles medizinisches Team zum vorgesehenen Landeplatz zu schicken.

Welcher Art? erkundigte sich Kristata.

Das war der Zeitpunkt, zu dem Cacus, der medizinische Offizier der *Oenone*, das Gespräch übernahm. Er benutzte die Affinität des Voidhawks, um eine Auflistung der schrecklichen Verwundungen zu übermitteln, die Syrinx durch die Besessenen von Pernik Island erlitten hatte. **Am wichtigsten sind allerdings einige Spezialisten zur Behandlung psychischer Traumata**, sagte er. **Wir haben Syrinx für die Dauer der Reise selbstverständlich in Null-Tau gelegt. Allerdings reagierte sie auf keinerlei mentale Konversationsversuche, nachdem wir sie an Bord genommen hatten, bis auf eine rein reflexhafte Zurkenntnisnahme von *Oenones* Kontakt. Ich fürchte, sie hat sich so weit in sich selbst zurückgezogen, daß ihr Zustand nur einer Katatonie vergleichbar ist.**

Was ist mit ihr geschehen? erkundigte sich das Habitat. Es war ganz und gar ungewöhnlich für einen Voidhawk, eine solche Reise ohne die Führung seines Kommandanten anzutreten.

Sie wurde gefoltert.

Ruben wartete, bis die medizinische Diskussion zu Ende war, bevor er die *Oenone* um eine Affinitätsverbindung mit Eden selbst bat. Bei der Ankunft über dem Jupiter hatte er gespürt, wie sich Erleichterung in ihm ausbreitete, trotz des Beschleunigungsdrucks, der ihn auf die Liege preßte. Die Ereignisse der nächsten Stunden würden anstrengend werden, aber nicht zu vergleichen mit dem, was ihnen auf Atlantis widerfahren war, oder mit den Strapazen der Reise ins Solsystem.

Oenones Instinkte hatten den mächtigen Voidhawk dazu gedrängt, auf direktem Weg zum Saturn und dem Romulus-Habitat zu rasen, sobald Oxley die Kommandantin an Bord gebracht hatte. Das beinahe übermächtige Verlangen, nach einem derartigen Schock nach Hause zu flüchten, war genausosehr eine Charaktereigenschaft von Voidhawks wie die der Menschen, Es war an Ruben gewesen, den panischen, verängstigten Voidhawk zu überzeugen, daß der Jupiter vorzuziehen war. Die Habitate im Orbit um den Jupiter besaßen besser ausgerüstete medizinische Einrichtungen als ihre Geschwister im Orbit um den Saturn. Außerdem mußte unter allen Umständen der Konsensus informiert werden.

Schließlich ging es um eine Gefahr, die weit über jedes Einzelschicksal hinaus die gesamte Menschheit betraf.

Dann die Heimreise selbst. Die *Oenone* war noch nie zuvor ohne die unterschwellige Anleitung von Syrinx geflogen, ganz zu schweigen von einem selbständigen Eintauchmanöver. Voidhawks konnten selbstverständlich ohne jegliche menschliche Anleitung fliegen - doch wie immer war der Unterschied zwischen Theorie und Praxis immens. Die gewaltigen BiTek-Wesen identifizierten sich viel zu sehr mit ihren Kommandanten.

Das allgemeine Affinitätsband der Besatzung war erfüllt von einer Kadenz der Erleichterung, als das erste Eintauchmanöver reibungslos vonstatten ging.

Ruben wußte, daß er nicht an der *Oenone* hätte zweifeln dürfen, doch sein eigener Verstand war voll mit Angst und Sorge. Der Anblick von Syrinx' Verletzungen … Und schlimmer noch, ihr Verstand so fest verschlossen wie eine Blüte in der Nacht. Jeder Versuch, unter die Oberfläche ihrer Gedanken vorzudringen, hatte in einem Schwall schrecklicher Bilder und Gefühle geendet. Ihre geistige Gesundheit würde ganz ohne Zweifel Schaden nehmen, wenn sie mit diesen Alpträumen allein gelassen wurde. Cacus hatte sie unverzüglich in eine Null-Tau-Kapsel gepackt und das Problem damit vorübergehend auf Eis gelegt.

Hallo Ruben, sagte das Habitat Eden. **Es ist schön, dich wieder zu empfangen. Ob-**

wohl ich traurig bin wegen Syrinx' Zustand und spüre, daß auch die *Oenone* beträchtlich darunter leidet.

Ruben hatte seit seinem letzten Besuch vor mehr als vierzig Jahren nicht mehr mit dem ersten aller edenitischen Habitate kommuniziert. Es war eine Reise, wie nahezu alle Edeniten sie mindestens einmal im Leben unternahmen. Keine Pilgerfahrt (das hätte jeder Edenit entschieden bestritten!), doch sie wollten ihren Respekt und ihre Ehrerbietung für die Entität bekunden, die ihre gesamte Kultur begründet hatte.

Genau das ist der Grund, aus dem ich mit dir reden muß, sagte Ruben. **Eden, wir haben ein Problem. Würdest du bitte den Konsensus einberufen?**

Die Edeniten kannten keine Hierarchie; ihre Gesellschaft war stolz darauf, daß alle gleich waren. Ruben hätte jedes andere Habitat um das gleiche bitten können. Falls die Habitat-Persönlichkeit seine Bitte als berechtigt ansah, wurde sie an den Konsensus des Habitats weitergeleitet, und falls der Konsensus des Habitats die Berechtigung anerkannte, würde ein allgemeiner Konsensus einberufen, zu dem jeder einzelne Edenit, jedes Habitat und jeder Voidhawk im Solsystem gehörte. Doch in diesem speziellen Fall fühlte sich Ruben verpflichtet, seine Bitte direkt Eden gegenüber vorzutragen, dem ersten aller Habitate.

Er schilderte, was sich auf Atlantis ereignet hatte, gefolgt von einer kurzen Zusammenfassung von Latons Vermächtnis. Als er endete, herrschte auf dem Affinitätsband für mehrere Sekunden Totenstille.

Ich werde den allgemeinen Konsensus einberufen, sagte Eden schließlich. Die mentale Stimme des Habitats klang ungewöhnlich ernst.

In Rubens Gedanken vermischte sich Erleichterung mit einem eigenartigen Gefühl von Besorgnis. Zumindest war nun die Bürde von ihren Schultern genommen, die *Oenones* Besatzung während der gesamten Reise allein getragen hatte; geteilt und gelindert - die fundamentale Grundlage des Edenitentums. Doch die Neuigkeiten über die Rückkehr der verlorenen Seelen waren ein Schock und zutiefst beunruhigend. Eden war im Jahre 2075 germiniert worden und damit die älteste lebende Bewußtheit in der gesamten Konföderation. Wenn irgend jemand oder irgend etwas die Weisheit besaß, derartige Nachrichten zu ertragen, dann ganz sicher nur das uralte Habitat.

Beunruhigt wegen der Reaktion Edens lehnte sich Ruben in seiner Beschleunigungsliege zurück und schalt sich einen Narren, weil er insgeheim Wunder erwartete. Er benutzte die Sensorbündel des Voidhawks, um ihren Landeanflug zu beobachten. Sie waren nur noch fünfundzwanzigtausend Kilometer von Europa entfernt und kurvten sanft über die nördliche Hemisphäre des Mondes. Der Eismantel des Planetoiden glitzerte in grauem Perlmutt, wo das ferne Sonnenlicht von der glatten Oberfläche reflektiert wurde, und hin und wieder warf ein Meteoritenkrater einen blendend hellen Blitz auf die *Oenone*.

Hinter Europa füllte der Jupiter das halbe Universum aus. Sie waren inzwischen so nah, daß die Polarregionen nicht mehr zu sehen waren und der Gasriese wie eine gewaltige flache Barriere aus wütenden orangefarbenen und weißen Wolkenbändern erschien.

Gewaltige Sturmaugen schossen Geysiren gleich durch sämtliche Atmosphärenschichten, und die wirbelnden pilzförmigen Formationen brachten dunklere Materialien aus den tieferen Schichten mit nach oben. Farben kämpften entlang irrsinniger Grenzen aus kompliziert verschlungenen Mustern wie rasende Armeen miteinander, und keine Seite gewann jemals ganz oder ging jemals völlig unter. Das Chaos war zu umfassend, als daß irgendeine Formation jemals den ultimativen Triumph erfahren und Stabilität erlangt hätte. Selbst die großen Flecken, von denen es inzwischen deren drei gab, besaßen Lebensspannen, die gerade nach Millennien zählten. Dennoch, das Schauspiel war schlichtweg atemberaubend. Nach fünf Jahrhunderten der interstellaren Raumfahrt und

Erkundung blieb der Jupiter noch immer einer der größten jemals katalogisierten Gasriesen und machte seinem archaischen Titel als Vater der Götter alle Ehre. Einhunderttausend Kilometer unterhalb Europas Kreisbahn bildeten die Habitate eine eigene einzigartige Konstellation um den mächtigen Herrn, tranken von der Energie seiner Magnetosphäre, badeten in den heftigen Partikelwinden, lauschten den wilden Gesängen seiner Radiostimme und beobachteten unablässig das sich stets verändernde Panorama der Wolken. Sie konnten nur über Welten wie dem Jupiter gedeihen, nirgendwo sonst; lediglich der gewaltige magnetische Flux von Gasriesen wie dem Saturn oder Jupiter war imstande, die Energien zu erzeugen, die zum Erhalt von Leben im Innern der staubiggrauen Polypzylinder nötig waren. Im Orbit um den Jupiter kreisten viertausendzweihundertfünfzig ausgewachsene Habitate, die eine Bevölkerung von mehr als neun Milliarden Edeniten beherbergten. Es war die zweitgrößte Zivilisation in der gesamten Konföderation - rein zahlenmäßig betrachtet. Lediglich die Erde mit ihrer geschätzten Bevölkerung von fünfunddreißig Milliarden Menschen war noch größer. Doch der Standard der edenitischen Zivilisation - sowohl in ökonomischer als auch kultureller Hinsicht - war unübertroffen. Jupiters Bürger kannten keine Unterklasse, keine Ignoranz, keine Armut, keine Außenseiter - mit Ausnahme der gelegentlichen Schlangen, die das Edenitentum in seiner Gesamtheit ablehnten.

Der Grund für ein derart beneidenswertes soziales Geschick war der Jupiter selbst. Um eine Gesellschaft wie die edenitische zu errichten, selbst mit durch Affinität erweiterter psychologischer Stabilität und dem Segen von BiTek, das zahlreiche profane Probleme eliminierte, benötigte man gewaltigen Reichtum. Und der Reichtum kam vom Helium-III, dem grundlegenden Fusionstreibstoff, der in der gesamten Konföderation Verwendung fand.

Im Vergleich mit anderen Treibstoffen liefert eine Mischung aus Helium-III und Deuterium die technisch denkbar sauberste Fusionsreaktion, deren Produkte so gut wie ausschließlich aus geladenem Helium mit vernachlässigbar geringer Neutronenemission bestehen. Und ein derartiges Endprodukt bedeutet, daß die Generatorsysteme weniger Abschirmung benötigen und daher preiswerter zu bauen sind. Überschweres Helium war außerdem ein idealer Treibstoff für Raumschiffe.

Die Gesellschaften innerhalb der Konföderation waren stark abhängig von dieser Form der billigen, sauberen Fusion, um ihren sozioökonomischen Status aufrecht zu erhalten. Glücklicherweise existierte Deuterium in schier unbegrenzten Mengen; es war ein verbreitetes Isotop des Wasserstoffs und konnte aus dem Meer oder jedem beliebigen Eisasteroiden extrahiert werden. Helium-III hingegen war in der Natur extrem selten. Die Anfänge der Helium-III-Gewinnung aus der Jupiteratmosphäre reichten zurück bis in das Jahr 2062, als die Jupiter-Energiegesellschaft ihren ersten Aerostaten in der Jupiteratmosphäre absetzte, um das flüchtige Isotop in kommerziellen Maßstäben zu extrahieren. Es gab nur winzige Mengen, doch winzig ist im Kontext eines Gasriesen ein relativer Begriff.

Und aus dieser einen hochriskanten Operation war durch politische Revolution, religiöse Intoleranz und nicht zuletzt dank der Entdeckung von BiTek das Edenitentum hervorgegangen. Die Edeniten bauten noch immer Helium-III ab, in jedem kolonisierten Sternensystem, das über einen Gasriesen verfügte (mit der bemerkenswerten Ausnahme von Kulu und seinen Fürstentümern), obwohl die Aerostaten von damals längst hoch effizienten Wolkenschaufeln als Extraktionswerkzeugen gewichen waren. Es war das größte existierende Wirtschaftsunternehmen - und das größte Monopol in der Geschichte der Menschheit. Und nachdem die Prozeduren zur Entwicklung neuer Koloniewelten längst etabliert waren, sah alles danach aus, als würde dieses Monopol auch

noch lange so bleiben.

Und wie jeder Student der Ekistik hätte vorhersagen können, war und blieb der Jupiter das ökonomische Herz des Edenitentums. Denn es war der Jupiter, der den größten Abnehmer für Helium-III versorgte: Die Erde mitsamt ihrem O'Neill-Halo. Ein derart gigantischer Markt erforderte eine gigantische Menge an Nachschub: Gewaltige Extraktionsanlagen mitsamt einer entsprechenden Infrastruktur für die Logistik - und dazu kam noch der eigene gewaltige Energiebedarf der Edeniten.

Hunderte von Industriestationen umgaben jedes einzelne Habitat, von vergleichsweise großen, zehn Kilometer durchmessenden Asteroidenverhüttungsanlagen bis hin zu winzigen Mikrogravitations-Forschungslabors. Zehntausende von Raumschiffen verstopften den lokalen Weltraum und im- oder exportierten jede Ware, die der Menschheit oder den Xeno-Rassen in der Konföderation bekannt war. Ihre zugewiesenen Flugvektoren glichen einer verschwommenen, nicht enden wollenden DNS-Spirale rings um das fünfhundertfünfzigtausend Kilometer hohe Orbitalband der Habitate.

Als die *Oenone* noch zweitausend Kilometer von Kristata entfernt war, kam das Habitat zum ersten Mal in den Sichtbereich der optischen Sensoren. Es leuchtete schwach aus sich heraus wie eine Miniaturgalaxis mit langen dünnen Spiralarmen. Das Habitat selbst bildete das leuchtende Zentrum. Es war ein fünfundvierzig Kilometer langer Zylinder, der gemächlich innerhalb einer Korona von Elmsfeuer rotierte, verursacht durch angeregte Partikel, die über den Polyprumpf streiften. Ringsum schwebte ein Gewirr von Industriestationen. Statische Entladungen zuckten über externe Träger und Paneele, deren Metall empfänglicher war für den Ansturm von Ionen als der Bi-Tek-Polyp. Lange Flammen von Fusionsantrieben bildeten die Spiralarme; Adamistenschiffe und Interorbitalfähren, die von der gegenläufig rotierenden Raumhafenscheibe des Habitats starteten oder sich im Landeanflug befanden.

Man hatte der *Oenone* einen Prioritätsvektor zugewiesen, der dem Voidhawk gestattete, durch das Gewimmel von Schiffen hindurch auf dem schnellsten Weg zu den Simsen der nördlichen Abschlußkappe zu rasen - obwohl das Raumschiff genaugenommen bereits mit sieben g verzögerte. Ruben beobachtete, wie das Habitat rasch auf dem Schirm heranwuchs und der zentrale Ring von Sternenkratzen in Sicht kam. Es war praktisch das einzige Detail, das sich im Verlauf der letzten hunderttausend Kilometer seit ihrem Rücksturz in den Normalraum geändert hatte. Der Jupiter sah immer noch ganz genauso aus. Ruben wußte nicht einmal zu sagen, ob sie sich dem Gasriesen in der Zwischenzeit genähert hatten oder nicht - es gab keinerlei Referenzpunkte. Es schien, als flöge die *Oenone* zwischen zwei endlos flachen Ebenen hindurch, die eine aus braunen und weißen Wolkenbändern, die andere ein mitternächtlicher Himmel.

Der Voidhawk kurvte um den nichtrotierenden Raumhafen herum und nahm Kurs auf die nördliche Abschlußkappe. Der violette Nebel leuchtender Partikel war hier dichter, unterbrochen von gelegentlichen Wellen aus Dunkelheit, wo die energiereichen Partikelwinde sich an den vier konzentrischen Ringen der Andocksimse brachen. Die *Oenone* verspürte ein statisches Prickeln auf ihrer blauen Polyphülle, als sie in einer flachen Tangente über das äußere Sims hinwegschwang, und für einen kurzen Augenblick schienen die abgerissenen Entladungen das purpurne Gitternetz ihres Rumpfes zu imitieren. Dann schwebte der mächtige Voidhawk direkt über einer Landebucht und drehte sich langsam um seine Achse, bis die Nahrungsschläuche genau ausgerichtet waren. Danach sank sie so umständlich auf das Landegestell wie ein fallendes Herbstblatt.

Ein Konvoi aus Servicefahrzeugen rollte auf den Voidhawk zu. Die Ambulanz kam als erste bei der untertassenförmigen Unterseite an, und der lange Andockschlauch glitt in die Höhe, um sich an die Luftschleuse des

Besatzungstoroiden zu legen. Cacus sprach noch immer mit der Gruppe von Ärzten über Syrinx' Zustand, als die Null-Tau-Kapsel mit ihrem Körper in die Ambulanz gerollt wurde.

Ruben bemerkte, daß die *Oenone* heißhungrig Nahrungsflüssigkeit aus den Schläuchen in sich hineinsaugte. **Wie fühlst du dich?** fragte er den Voidhawk ein wenig verspätet.

Ich bin froh, daß der Flug zu Ende ist. Jetzt kann Syrinx endlich wieder gesund werden. Kristata hat gesagt, daß all ihre Verletzungen heilbar sind. In dieser Multiplizität gibt es erstaunlich viele Ärzte. Ich glaube dem, was sie sagt.

Ja, Syrinx wird wieder gesund werden. Und wir können ihr dabei helfen. Zu wissen, daß man geliebt wird, ist ein wichtiger Teil jedes Heilungsprozesses.

Ich danke dir, Ruben, Ich bin froh, daß du mein Freund bist. Und ihrer.

Ruben spürte, wie Rührung und Bewunderung in ihm aufstiegen angesichts des treuherzigen Vertrauens, das der Voidhawk ihm entgegenbrachte. Manchmal erinnerte ihn *Oenones* einfache Direktheit an die Ehrlichkeit eines Kindes. Voller Gutgläubigkeit.

Edwin und Serina fuhren die Systeme des Besatzungstoroiden herunter und beaufsichtigten die Servicefahrzeuge, die ihre Schläuche und Versorgungsleitungen mit den entsprechenden Vorrichtungen verbanden. Tyla verhandelte bereits mit einem lokalen Depot über die Unterbringung der wenigen Container, die noch in den Hangars des Frachttoroiden verblieben waren. Jeder schien inzwischen davon auszugehen, daß sie eine ganze Weile hier bleiben würden, selbst die *Oenone*.

Ruben dachte wieder einmal an Syrinx' Verletzungen und erschauerte trotz der warmen Luft auf der Brücke. **Ich würde gerne mit Athene sprechen**, bat er den Voidhawk. Die letzte Pflicht, die er so lange hinausgezögert hatte, wie es ihm möglich gewesen war, voller Angst, Athene könnte ihm die Schuld zuweisen. Er fühlte sich so verantwortlich für Syrinx. *Wenn ich sie doch nur nicht einfach zur Oberfläche hinuntergelassen hätte. Wenn ich doch mit ihr gegangen wäre …*

Individualität ist das höchste Gut, sagte der Voidhawk. **Syrinx trifft ihre Entscheidungen für sich allein.**

Er hatte kaum genügend Zeit, ein jämmerliches Lächeln aufzusetzen, als er spürte, wie die machtvolle Affinität des Voidhawks durch das Solsystem nach draußen zum Saturn und dem Romulus-Habitat in seinem Orbit reichte.

Alles wird gut, mein Lieber, sagte Athene sofort, nachdem sie ihre Identitätskodes ausgetauscht hatten. **Sie lebt, und sie hat die *Oenone*. Das reicht, ganz gleich, welchen Schaden diese Monster angerichtet haben. Sie wird wieder gesund und zu uns zurückkehren.**

Du weißt schon Bescheid?

Selbstverständlich. Ich weiß immer, wenn eines der Kinder der *lasius* nach Hause kommt, und die *Oenone* hat mich sofort informiert. Und seit Eden um die Einberufung des allgemeinen Konsensus gebeten hat, verfolge ich ununterbrochen sämtliche Einzelheiten.

Also wird man einen allgemeinen Konsensus einberufen?

Ganz bestimmt Ruben spürte, wie die alte Voidhawk-Kommandantin ihre Lippen zu einem ironischen Grinsen verzog.

Weißt du eigentlich, daß wir keinen allgemeinen Konsensus mehr hatten, seit Laton Jantrit zerstört hat? Und jetzt, da Laton wieder zurück ist, vermute ich, daß der Konsensus unausweichlich ist.

Er *war* zurück, sagte Ruben. **Wir werden ihn ganz gewiß nicht mehr wiedersehen. Es ist eigenartig. Auf eine gewisse Weise tut es mir fast leid, daß er Selbstmord begangen hat, ganz gleich, wie edel seine Motive gewesen sein mögen. Ich glaube, wir könnten jemanden wie ihn in den vor uns liegenden Zeiten dringend gebrauchen.**

Es dauerte einige Minuten, bis sich der

allgemeine Konsensus versammelt hatte. Menschen mußten aufgeweckt werden, andere ihre Arbeit unterbrechen. Überall im gesamten Sonnensystem verschmolzen Edeniten ihr Bewußtsein mit den Multiplizitäten ihrer Habitate, die ihrerseits ebenfalls miteinander verschmolzen. Es war die ultimative demokratische Versammlung, in der jeder einzelne nicht nur seine Stimme abgab, sondern selbst zur Entscheidungsfindung und -formulierung beitrug.

Zuerst präsentierte die *Oenone* Latons kurze Geschichte, die Botschaft, die er dem atlantischen Konsensus übermittelt hatte. Er stand vor ihnen, ein großer, gutaussehender Edenit mit asiatischethnischen Gesichtszügen und schwarzem Haar, das er zu einem kleinen Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Er trug einen glatten grünen Seidenoverall, der um die Hüften von einem Gürtel zusammengehalten wurde. Allein in einem dunklen Universum verriet seine Haltung, daß er wußte, wer dort zusammengekommen war, um über ihn zu richten … und trotzdem schien es ihn nicht sonderlich zu beeindrucken.

»Zweifellos haben Sie inzwischen die Berichte über die Ereignisse auf Pernik Island erhalten und über das, was sich in Aberdale zugetragen hat«, sagte er. »Wie Sie sehen, nahm diese ganze Geschichte mit dem Opferritual von Quinn Dexter ihren Anfang. Allerdings dürfen wir mit einiger Sicherheit davon ausgehen, daß der Durchbruch aus dem Jenseits, der sich im Dschungel von Lalonde ereignet hat, etwas Einmaliges darstellt. Diese idiotischen Satansanbeter tanzen seit Jahrhunderten in der Nacht durch die Wälder, und es ist ihnen noch nie zuvor gelungen, die Toten zum Leben zu erwecken. Waren in der Vergangenheit jemals Seelen aus dem Jenseits zurückgekehrt, würden wir das wissen - obwohl ich zugeben muß, daß es diesbezüglich im Verlauf der menschlichen Geschichte immer wieder hartnäckige Gerüchte gegeben hat.

Unglücklicherweise hatte ich nicht genügend Zeit, um die exakte Ursache für das zu untersuchen, was ich nur als ›Riß‹ beschreiben kann zwischen unserer Dimension und diesem ›Jenseits‹, in dem die Seelen nach dem Tod herumlungern. Irgend etwas muß geschehen sein, das Quinn Dexters Ritual von allen anderen unterscheidet. Genau darauf sollten Sie Ihre Forschungsanstrengungen richten. Die Ausbreitung der Possession ist keine Gefahr, der wir auf individueller Basis begegnen können, obwohl ich ziemlich sicher bin, daß die adamistischen Staaten nach militärischen Aktionen schreien, wo auch immer Besessene auftauchen. Ich rate Ihnen dringend, derart vergeblichen Bemühungen zu widerstehen. Sie müssen die Ursache finden, die Wurzel allen Übels, und den Riß zwischen den Dimensionen schließen. Das ist die einzige Möglichkeit, langfristig erfolgreich zu sein. Ich glaube, daß allein die Edeniten das Potential besitzen, sich dieser Herausforderung mit der notwendigen Hingabe und den erforderlichen Ressourcen zu stellen. Ihre Einheit ist vielleicht der einzige Vorteil, den die Lebenden über die Besessenen haben.

Ich möchte betonen, daß die Besessenen zwar weitgehend unorganisiert sind, doch sie verfolgen ein gemeinsames, allem anderen übergeordnetes Ziel. Sie trachten danach, allein durch ihre Zahl an Stärke zu gewinnen, und sie werden keine Ruhe geben, bevor nicht jeder lebende Körper besessen ist. Jetzt sind Sie gewarnt, und damit sollten Sie imstande sein, sich vor einer Wiederholung dessen zu schützen, was sich auf Pernik Island ereignet hat. Einfache Filterprogramme müßten vollkommen ausreichen, um die Habitat-Multiplizitäten zu schützen, und die Multiplizitäten ihrerseits können jeden Besessenen enttarnen, der vorgibt, Edenit zu sein, indem sie die persönlichen Identifikationskodes ein wenig genauer in Augenschein nehmen.

Meine letzte Beobachtung ist mehr philosophischer als praktischer Natur, obwohl auf lange Sicht genauso bedeutsam, sollten Sie gewinnen. Ihre Kultur wird beträchtliche Veränderungen erfahren, jetzt, da Sie ein-

deutig wissen, daß der Mensch eine unsterbliche Seele besitzt. Und trotz dieser Veränderung kann ich nicht genug betonen, wie bedeutsam die körperliche Existenz ist. Glauben Sie nur nicht, der Tod böte einen einfache Ausweg vor Leid oder Schmerz, genausowenig, wie das Leben einfach eine Phase unserer Existenz ist. Wenn man stirbt, dann bedeutet das nämlich ganz sicher das Ende eines Teils von einem selbst. Andererseits sollten Sie sich unnötig darüber sorgen, für alle Zeiten im Jenseits gefangen zu sein - ich bezweifle ernsthaft, daß auch nur einer von einer Million Edeniten jemals dorthin gelangt. Überlegen Sie, wer die zurückgekehrten Besessenen waren, was sie waren, und Sie werden erkennen, was ich meine. Und eines Tages werden Sie es selbst erfahren, wie es uns allen bevorsteht. Was ich herausgefunden habe, indem ich mich der letzten Realität gestellt habe, ist der feste Glaube, daß unsere Kultur allen anderen physischen Gesellschaftsformen überlegen ist. Ich wünschte nur, ich hätte eine Weile länger in ihren Schoß zurückkehren können mit dem Wissen, das ich nun besitze. Nicht, daß Sie mich wieder aufgenommen hätten. Vermutlich eher nicht …«

Ein letztes wissendes, trauriges Lächeln, und Laton war für alle Zeiten gegangen.

»Zuerst«, beschloß der Konsensus, »müssen wir unsere eigene Kultur schützen. Wir sind zwar relativ immun gegen eine Infiltration, aber wir müssen auf lange Sicht mit einer physischen Konfrontation rechnen, sollten die Besessenen die Kontrolle über einen entwickelten Planeten mit einer bewaffneten Raumflotte gewinnen. Unseren Schutz erreichen wir am effektivsten, wenn wir der Konföderation helfen und die Ausbreitung der Possession so weit wie möglich eindämmen. Zu diesem Zweck werden wir alle Voidhawks aus dem zivilen Raumverkehr abrufen, um eine erweiterte Verteidigungsstreitmacht zu bilden. Ein Drittel davon wird unverzüglich der Konföderierten Navy unterstellt. Unsere wissenschaftlichen Ressourcen werden wir in die von Laton vorgeschlagene Richtung lenken, um die Ursache des ersten Durchbruchs zu untersuchen sowie die energistische Natur der verlorenen Seelen. Wir werden alles unternehmen, um eine permanente Lösung zu finden.

Wir respektieren den Wunsch derjenigen unter uns, die eine Politik der Isolation vorziehen, und wir werden uns diese Möglichkeit offenhalten, sollte sich herausstellen, daß die Besessenen die Oberhand gewinnen. Doch allein zu sein in einem Universum, aus dem die Besessenen jeden von Adamisten bewohnten Planeten und jeden Asteroiden entführt haben, den sie in ihre Gewalt bringen konnten, ist keine Zukunft, die wir als erstrebenswert erachten. Die Besessenen stellen eine Gefahr dar, der wir zusammen mit der gesamten restlichen Menschheit gegenübertreten müssen. Wir Menschen sind das Problem, und wir müssen uns heilen.«

Louise Kavanagh erwachte mit dem wunderbaren Duft von frischem Leinen in der Nase und dem angenehmen Gefühl gestärkten Bettzeugs an ihrem Körper. Als sie die Augen öffnete, fand sie sich in einem Zimmer wieder, das noch größer war als ihr eigenes daheim auf Cricklade. Auf der gegenüberliegenden Wand verdeckten schwere Vorhänge die Fenster und ließen nur sehr wenig Licht herein, bei weitem nicht genug, um festzustellen, ob es von Duke oder Duchess stammte. Und das war verdammt wichtig.

Louise schlug das Laken zurück und tappte über den dicken Teppich, um einen der hohen Vorhänge zur Seite zu ziehen. Dukes goldenes Licht blendete sie. Besorgt suchte sie den Himmel ab, doch draußen war ein klarer Tag. Nicht eine Regenwolke war zu sehen, und ganz bestimmt nichts von den rosaroten Dunstschleiern. Sie hatte am Vortag genug von diesem Todesatem gesehen, als die Aeroambulanz über Kesteveen dahingeflogen war, breite, durchsichtige Schleier, die über jeder Stadt und jedem Dorf gehangen hatten, an dem sie vorbeigekommen waren. Straßen, Häuser und Felder unter dem flaumigen Dunst waren alle in ein fahles

Karminrot getaucht gewesen.

Sie sind noch nicht bis hierher gekommen, dachte Louise erleichtert. *Doch sie werden kommen, das ist so sicher wie der Winter.*

Ganz Norwich war in heller Panik gewesen, als sie gestern hier eingetroffen waren - obwohl die Behörden nicht so genau wußten, wem oder was die Panik eigentlich galt. Die einzigen Nachrichten, die bisher von den sich ununterbrochen weiter ausbreitenden Besessenen und den von ihnen eroberten Inseln zur Hauptstadt durchgedrungen waren, waren schwammige Gerüchte über Aufstände oder eine Invasion durch außerplanetare Streitkräfte mit merkwürdigen Waffen. Doch das Geschwader der Konföderierten Navy im Orbit versicherte dem Prinzen und dem Premierminister, daß keinerlei Invasion stattgefunden hatte.

Nichtsdestotrotz war die vollständige Mobilmachung der Miliz von Ramsey Island angeordnet worden. Truppen gruben sich rings um die Hauptstadt ein. Pläne wurden geschmiedet zur Befreiung der Inseln, die wie Kesteveen dem Feind bereits in die Hände gefallen waren.

Ivan Cantrell war zu einem entfernten Landeplatz auf dem Flughafen der Stadt dirigiert worden, und Soldaten hatten die Aeroambulanz in dem Augenblick umzingelt, als sie aufgesetzt hatte: nervöse Männer in schlechtsitzenden khakifarbenen Uniformen, die sich krampfhaft an ihren Vorderladern festhielten - Waffen, die schon zu Lebzeiten ihrer Großväter antik gewesen waren. Wenigstens fanden sich vereinzelt Marines der Konföderierten Navy unter ihnen, Männer in glatten, einteiligen Kampfanzügen, die wie eine Gummihaut aussahen, und mit stumpf glänzenden schwarzen Waffen, die definitiv nicht veraltet waren. Louise vermutete, daß ein einziger Schuß aus einem dieser stumpfen Läufe völlig ausreichte, um die Aeroambulanz zu vernichten.

Die Soldaten hatten sich sichtlich beruhigt, als Louise und ihre Schwester aus der Maschine gestiegen waren, gefolgt von Felicia Cantrell mit ihren beiden Töchtern. Der kommandierende Offizier, ein Captain namens Lester-Swindell, akzeptierte ihren Status als Flüchtlinge, doch es hatte weitere zwei Stunden ständiger Verhöre gedauert, bis man Louise gestattet hatte, Tante Celina anzurufen, damit sie vorbeikommen und für sie und Genevieve bürgen könnte. Louise hatte sich lange gegen den Gedanken gesträubt, doch diesmal war ihr kaum eine andere Wahl geblieben. Tante Celina war Mutters Schwester, wenngleich Louise nie begreifen konnte, daß die beiden so nah miteinander verwandt sein sollten. Die Frau besaß nicht eine Spur von Verstand, eine einfältige Kuh, die nichts anderes als Shopping und Feste im Kopf hatte. Doch Tante Celina war mit Jules Hewson verheiratet, dem Earl of Luffenham, und er war einer der ranghöchsten Berater am Hof des Prinzen. Wenn schon der Name Kavanagh hier auf Ramsey nicht das gleiche Gewicht besaß wie auf Kesteveen, dann galt das ganz gewiß nicht für den von Onkel Jules.

Zwei Minuten, nachdem Tante Celina aufgeregt wiehernd auf dem Revier eingetroffen war, wurden Louise und Genevieve nach draußen und in ihre Kutsche verfrachtet. Fletcher Christian, *ein Tagelöhner, der uns bei der Flucht geholfen hat, Tante,* wurde zusammen mit dem Fahrer auf den Kutschbock befohlen. Louise wollte zuerst protestieren, doch Fletcher hatte ihr heimlich zugezwinkert und sich tief vor Tante Celina verneigt.

Louise hatte endlich den Blick vom makellos blauen Himmel über Norwich abgewandt. Baifern House befand sich im Zentrum von Brompton, der exklusivsten Wohngegend in der gesamten Hauptstadt, auf einem riesigen eingezäunten Grundstück. Zwei Polizeibeamte hatten vor dem schweren eisernen Tor Wache gestanden, als sie am Abend des vergangenen Tages eingetroffen waren.

Sicher, zumindest für den Augenblick, sagte sie sich. Nur, daß sie einen der Besessenen direkt in das Herz der Hauptstadt mitgebracht hatte. In das Herz der Regierung

von Norfolk sogar.

Doch Fletcher Christian war ihr Geheimnis, ihres und das ihrer Schwester Genevieve, und Genevieve würde niemandem etwas verraten. Es war eigenartig, doch inzwischen vertraute Louise diesem Mann. Er hatte bereits bewiesen, daß er sie vor den anderen Besessenen schützen konnte - und wollte. Und Louise ihrerseits wiederum war für Genevieves Schutz verantwortlich. Der Himmel wußte, daß die Polizei und die Miliz und die Konföderierte Navy sie nicht beschützen konnten, nicht gegen die Besessenen.

Louise ließ die Schultern hängen und ging durch das Zimmer, um die Vorhänge beiseite zu ziehen. *Was soll ich als nächstes tun? Den Menschen die Wahrheit sagen über das, was sie erwartet? Ich kann mir gut vorstellen, was Onkel Jules darüber denken wird. Er wird glauben, ich sei hysterisch. Andererseits - wenn es ihnen niemand sagt, dann können sie sich niemals schützen. Nicht gegen einen Feind wie diesen.*

Es war ein entsetzliches Dilemma. Wie hatte sie nur glauben können, daß ihre Probleme zu Ende seien, wenn sie nur erst die Sicherheit der Hauptstadt erreicht hatte? Daß man schon etwas unternehmen würde. Daß Mami und Daddy gerettet würden. Ein Schulmädchentraum, weiter nichts.

Carmithas Schrotflinte stand gegen das Bett gelehnt. Louise lächelte töricht, als ihr Blick die Waffe streifte. Tante Celina hatte sich fürchterlich aufgeregt, als Louise darauf bestanden hatte, sie vom Aerodrom mit hierher zu bringen, und geblökt, daß junge Ladies einfach nichts über diese Dinge zu wissen hatten, geschweige denn, sie mit sich herumzutragen.

Es würde ziemlich hart werden für Menschen wie Tante Celina, wenn die Besessenen erst bis hierher vorgedrungen waren. Louises Lächeln verblaßte. *Fletcher,* beschloß sie. *Ich muß Fletcher fragen, was wir am besten als nächstes unternehmen.*

Louise fand Genevieve im Nebenraum, wo sie mit angezogenen Knien mitten auf dem Bett saß und mürrisch in die Gegend blickte. Die beiden Schwestern sahen sich an … und lachten lauthals los. Die Dienstmägde hatten ihnen - auf Tante Celinas ausdrücklichen Befehl - die phantasievollsten Kleider gebracht, helle, bunte Seidenstoffe und Samt, mit riesigen Rüschen und Puffärmeln.

»Komm«, sagte Louise und nahm die Hand ihrer kleinen Schwester. »Laß uns aus diesem Irrenhaus verschwinden.«

Tante Celina saß in dem langgestreckten Frühstücksraum, der zum Garten hin mit einer breiten Fensterfront versehen war, mit einem wunderschönen Ausblick auf die Lilienteiche. Sie saß am Kopfende des Teakholztisches und frühstückte, eine Herrscherin, die ihre Truppen von livrierten Dienern und Mägden in gestärkten weißen Schürzen kommandierte. Eine Schar übergewichtiger Corgis drängelte sich bettelnd um ihren Stuhl und wartete auf das gelegentlich abfallende Häppchen Schinken oder Toast.

»Oh, das ist schon viel besser«, erklärte sie, als die beiden Schwestern hereingeführt wurden. »Gestern habt ihr einfach schrecklich ausgesehen. Ich habe euch ja kaum wiedererkannt! Diese Kleider sind viel besser. Und dein Haar glänzt endlich wieder, Louise. Du siehst einfach prachtvoll aus.«

»Danke sehr, Tante«, sagte Louise.

»Setz dich doch, meine Liebe, und iß etwas. Ihr müßt beide am Verhungern sein nach diesen gräßlichen Strapazen. Diese entsetzlichen Dinge, die ihr gesehen und erduldet habt - mehr als jedes andere Kind, das ich kenne. Ich habe letzte Nacht ein Dankgebet zu Gott gesprochen, daß ihr beide heil und in einem Stück bei uns angekommen seid!«

Eine der Mägde stellte einen Teller mit Rührei vor Louise, und Louise spürte, wie ihr Magen sich alarmierend verkrampfte. *O lieber Jesus, bitte laß mich jetzt nicht erbrechen!* »Nur ein wenig Toast, bitte«, brachte sie mühsam hervor.

»Du erinnerst dich doch an Roberto, oder nicht, Louise?« sagte Tante Celina. Ihre

Stimme troff vor Stolz. »Mein lieber Sohn. Ist er nicht ein ganz und gar prächtiger Bursche?«

Louise musterte den Burschen am anderen Ende des Tisches, der sich gerade durch einen Berg von Rührei mit Schinken und Bohnen futterte. Roberto war zwei Jahre älter als sie selbst, doch sie waren nicht gut miteinander ausgekommen, als Tante Celinas Familie das letzte Mal auf Cricklade zu Besuch gewesen war. Roberto schien nie zu irgend etwas Lust zu haben - und inzwischen hatte er mindestens eineinhalb weitere Stones zugenommen - größtenteils um die Leibesmitte herum.

Ihre Augen begegneten sich, und er bedachte sie mit etwas, das Louise bei sich inzwischen den William-Elphinstone-Blick nannte. Und das verdammte Kleid mit seinem engen Schnitt betonte ihre Figur über alle Maßen.

Sie war ziemlich überrascht, als ihr stahlharter Blick ihn zum Erröten brachte und er sich rasch wieder seinem Teller zuwandte. *Ich muß hier raus*, dachte sie bei sich, *raus aus diesem Haus, aus dieser Stadt, weg von diesen dämlichen Rindviechern, und am dringendsten von allem raus aus diesen verdammten Kleidern! Ich brauche keinen Fletcher, der mir das sagt.*

»Ich habe nie verstanden, warum deine Mutter von hier weggegangen ist, um auf Kesteveen zu leben«, sagte Tante Celina. »Diese Insel ist so schrecklich wild! Sie hätte hierbleiben sollen, in der Hauptstadt. Ganz bestimmt hätte sie jemanden bei Hofe kennengelernt, deine liebe Mutter. So eine prachtvolle junge Frau, einfach unbeschreiblich, als sie noch jünger war. Genau wie ihr beide heute. Und wer weiß, welche schrecklichen Dinge ihr im Verlauf dieser gräßlichen Rebellion widerfahren sind! Ich habe ihr immer wieder gesagt, sie solle bleiben, aber sie wollte nicht auf mich hören. Wilde, das sind sie. Ich hoffe nur, die Navy erschießt jeden einzelnen von ihnen! Sie soll Kesteveen befreien, es mit ihren Lasern bis hin auf den nackten Fels verbrennen! Dann könntet ihr beiden Süßen zu mir kommen und hier in Sicherheit leben. Wäre das nicht wundervoll, meine liebe Louise?«

»Sie werden auch hierher kommen«, sagte Genevieve indigniert. »Ihr könnt sie nicht aufhalten, wißt ihr? Niemand kann sie aufhalten.«

Louise stieß sie mit der Schuhspitze und funkelte sie wütend an. Genevieve zuckte die Schultern und machte sich über ihre Eier her.

Tante Celina erbleichte theatralisch und fuchtelte sich mit dem Taschentuch vor dem Gesicht herum. »Also wirklich, meine Liebe! Wie kannst du nur so etwas Schreckliches sagen! Oh, deine Mutter hätte die Hauptstadt nicht verlassen dürfen! Nur hier in Norwich werden junge Frauen vernünftig erzogen.«

»Es tut mir leid, Tante Celina«, sagte Louise zerknirscht. »Weder Genevieve noch ich können im Augenblick richtig denken. Nicht nach … du weißt schon.«

»Selbstverständlich. Ich verstehe. Ihr müßt beide unbedingt zu einem Arzt. Ich hätte schon letzte Nacht einen rufen sollen. Gott allein weiß, was ihr euch alles zugezogen habt, so ganz allein da draußen auf dem Land, Tag und Nacht.«

»Nein!« Ein Arzt würde ihre Schwangerschaft innerhalb kürzester Zeit bemerken. Und der Himmel allein wußte, wie Tante Celina auf diese Neuigkeit reagieren würde. »Danke, Tante, aber das ist wirklich nicht nötig. Ein paar Tage Ruhe reichen vollkommen aus. Ich hatte überlegt, daß wir vielleicht eine Besichtigungstour durch Norwich unternehmen könnten, wo wir doch jetzt schon einmal hier sind. Das wäre einfach wunderbar.« Sie lächelte gewinnend. »Bitte, bitte, Tante Celina.«

»O ja! Bitte, Tante, dürfen wir?« schloß sich Genevieve begeistert an.

»Ich weiß nicht«, entgegnete Tante Celina. »Jetzt ist wohl kaum die richtige Zeit für eine Besichtigungstour. Überall macht die Miliz mobil. Und ich habe Hermione versprochen, daß ich heute zur Versamm-

lung des Roten Kreuzes gehen würde. Man muß schließlich tun, was man kann, um unsere tapferen Männer in diesen Zeiten zu unterstützen. Ich habe wirklich nicht genug freie Zeit, um mit euch durch Norwich zu wandern.«

»Ich könnte es!« sagte Roberto. »Und es wäre mir wirklich ein Vergnügen.« Seine Augen ruhten schon wieder verlangend auf Louise.

»Sei nicht albern, mein Liebling«, sagte Tante Celina. »Du mußt zur Schule.«

»Fletcher Christian könnte uns begleiten«, sagte Louise rasch. »Er hat mehr als genug bewiesen, daß wir ihm vertrauen können. In seiner Gegenwart wären wir vollkommen sicher.« Aus den Augenwinkeln sah sie, wie Roberto eine Grimasse schnitt.

»Nun …«

»Ach bitte, Tante Celina!« bettelte Genevieve. »Ich möchte dir unbedingt ein paar Blumen kaufen. Du warst so gut zu uns.«

Tante Celina klatschte die Hände zusammen. »Du bist ein richtiger kleiner Schatz, weißt du das? Ich wollte immer selbst ein Töchterchen wie dich haben. Selbstverständlich dürft ihr gehen.«

Louise blies dankend die Backen auf. Sie konnte sich nur zu gut vorstellen, wie ihre Mutter auf ein derartig vorgebrachtes Ansinnen reagiert hätte. Genevieve hatte sich wieder ihrem Frühstück zugewandt, und ihr Gesicht war ein einziger Ausdruck der Unschuld. Am gegenüberliegenden Ende des Tisches saß Roberto und kaute nachdenklich an seiner dritten Scheibe Toast.

Die beiden Schwestern fanden Fletcher Christian in den Dienstbotenquartieren. Da so viele Angestellte des Hauspersonals zum Dienst bei der Miliz fortgerufen worden waren, hatte der Koch ihn dazu eingeteilt, Säcke aus den Lagerräumen nach oben zu schleppen. Fletcher musterte die beiden Kinder mit einem gemessenen Blick, während er einen schweren Sack voller Karotten auf dem Küchenboden abstellte, und verbeugte sich anschließend höflich. »Wie wunderbar Ihr ausseht, junge Damen! Wie neu geboren! Ich wußte von Anfang an, daß solche Kleider besser zu euch passen würden als die alten.«

Louise blickte ihn strafend an … und beide mußten grinsen.

»Tante Celina hat uns erlaubt, eine Kutsche zu nehmen«, sagte sie in ihrem vornehmsten Tonfall. »Und Sie hat Ihnen frei gegeben, damit Sie uns begleiten können, mein guter Mann. Selbstverständlich, wenn Sie vorziehen hierzubleiben und weiter das zu tun, was Sie allem Anschein nach so gut können …?«

»Äh, Mylady Louise«, antwortete er. »Wie grausam Ihr doch sein könnt! Allerdings gestehe ich, daß ich diesen Spott durchaus verdiene. Es wäre mir eine Ehre, Euch zu begleiten.«

Unter den mißbilligenden Blicken des Kochs nahm er seine Jacke auf und folgte Louise aus der Küche. Genevieve raffte ihre Rockschöße und rannte vor den beiden her durch das Haus.

»Die kleine Lady scheint unbeeindruckt von all dem, was sie durchgemacht hat«, beobachtete Fletcher.

»Ja. Gott sei Dank. War es schlimm für Sie letzte Nacht?« fragte Louise, als sie außer Hörweite der anderen Diener waren.

»Das Zimmer war trocken und warm. Ich habe schon unter schlimmeren Umständen geschlafen.«

»Es tut mir leid, daß ich Sie mit hierher gebracht habe. Ich hatte ganz vergessen, wie schlimm Tante Celina sein kann. Aber mir fiel niemand ein, der uns so schnell aus dem Büro des Aerodroms hätte befreien können.«

»Verschwendet keinen weiteren Gedanken daran, Lady Louise. Eure Tante ist ein Ausbund an Aufklärung verglichen mit einigen der Damen, die ich in meiner eigenen Jugend kannte.«

»Fletcher.« Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und verlangsamte ihren Schritt. »Sind sie hier?«

Seine robusten Gesichtszüge nahmen einen melancholischen Ausdruck an. »Ja, Lady Louise. Ich kann einige Dutzend über-

all in der Stadt spüren. Ihre Zahlen wachsen mit jeder Stunde. Es wird noch Tage dauern, vielleicht auch eine Woche, aber Norwich wird ganz sicher fallen.«

»O lieber Gott, wann wird das jemals enden?«

Louise war sich seines um sie geschlungenen Arms bewußt, während sie zitternd schluchzte. Sie haßte sich dafür, daß sie so schwach war. *Wo steckst du nur, Joshua? Ich brauche dich!*

»Sprich nicht von dem Bösen, und es geht an dir vorüber«, sagte Fletcher leise.

»Wirklich?«

»Das hat meine Mutter stets gesagt.«

»Und hatte sie recht?«

Seine Finger berührten ihr Kinn und bogen ihr Gesicht nach oben. »Das ist schon sehr lange her und weit, weit weg. Heute denke ich, wenn wir ihre Aufmerksamkeit nicht unnötig auf uns lenken, dann bleibt Ihr bestimmt länger ungeschoren.«

»Schön. Ich habe angestrengt über diese Sache nachgedacht, wissen Sie? Wie ich Genevieve und das Baby beschützen kann. Und mir ist nur ein einziger Weg dazu eingefallen.«

»Und der wäre, Lady Louise?«

»Wir müssen Norfolk verlassen.«

»Ich verstehe.«

»Es wird bestimmt nicht leicht. Werden Sie mir helfen, Fletcher?«

»Das müßt Ihr nicht fragen, Lady Louise. Ihr wißt, daß ich alles tun werde, was in meiner Macht steht, um Euch und der kleinen Lady zu helfen.«

»Ich danke Ihnen, Fletcher. Die zweite Frage, die ich Ihnen stellen wollte: Möchten Sie mit uns kommen? Ich will versuchen, Tranquility zu erreichen. Ich kenne dort jemanden, der uns ganz bestimmt helfen wird.« *Falls uns überhaupt noch jemand helfen kann,* fügte sie insgeheim hinzu.

»Tranquility?«

»Ja. Das ist eine Art Palast im Weltraum, der um einen weit entfernten Stern kreist.«

»Äh, Lady, wie Ihr mich doch in Versuchung fuhrt! Zu den Sternen zu segeln, der ich ein alter Seemann bin! Wie könnte ich da widerstehen?«

»Wunderbar!« flüsterte sie.

»Ich möchte keine Kritik üben, Lady Louise, aber wißt Ihr wirklich, wie man sich richtig auf ein solches Abenteuer vorbereitet?«

»Ich denke schon. Wenn ich nämlich eins gelernt habe von Daddy oder Joshua oder auch Carmitha, dann die Tatsache, daß mit Geld alles möglich ist.«

Fletcher lächelte respektvoll. »Ein wahrer Spruch. Und Ihr besitzt dieses Geld?«

»Ich hab's nicht bei mir, nein, wenn Sie das meinen. Aber ich bin eine Kavanagh, ich kann es beschaffen.«

6. KAPITEL

Ione Saldanas palastartiges Appartement an der Basis der Klippe war leer bis auf sie selbst; ihre Gäste vom Zentralbankrat Tranquilitys waren höflich, aber bestimmt nach draußen geleitet worden und die gesellige Feier definitiv vorbei. Sie waren schlau genug gewesen, nicht zu argumentieren. Unglücklicherweise waren sie allerdings auch schlau genug, um zu wissen, daß sie nicht vor die Tür gesetzt worden wären, hätte es sich nicht um eine lebensbedrohliche Krise gehandelt. Die wilden Gerüchte würden inzwischen längst durch das gesamte riesige Habitat eilen.

Ione hatte die elektrophosphoreszierende Deckenbeleuchtung bis auf ein melancholisches Sternenlicht gedämpft, genug, um durch die Glaswand zu sehen, hinter der sich das Meer befand, eine stille, schweigsame Welt, die ganz und gar aus Aquamarintönen bestand. Und jetzt verblaßten sogar diese Farben, während die Lichtröhre des Habitats dunkler wurde und Nacht über die Landschaften in seinem Innern fiel. Die Fische waren nur noch undeutliche Schatten zwischen den dornig spitzen Korallenzweigen.

Als Ione jünger gewesen war, hatte sie Stunden damit verbracht, den Fischen und den Sandbewohnern bei ihren Possen zuzu-

sehen. Jetzt saß sie mit untergeschlagenen Beinen auf dem aprikosenfarbenen Moosteppich vor ihrem ganz privaten Schauplatz des Lebens, und Augustine kuschelte sich behaglich in ihrem Schoß. Geistesabwesend streichelte sie das samtige Fell der kleinen Xeno-Kreatur, während sie die Augen vor der Welt verschlossen hielt.

Wir können jederzeit ein Geschwader Blackhawks hinter Alkad Mzu herschicken, schlug Tranquility vor. **Ich kenne die Koordinaten vom Wurmloch-Terminus der *Udat*.**

Genau wie die anderen Blackhawks, entgegnete Ione. **Aber ich mache mir Gedanken wegen ihrer Besatzungen. Sobald sie außer Reichweite unserer strategischen Plattformen sind, können wir nichts mehr tun, um ihre Loyalität zu erzwingen. Mzu würde versuchen, einen Deal mit ihnen abzuschließen. Und wahrscheinlich würde sie sogar Erfolg damit haben. Sie hat sich als unglaublich einfallsreich erwiesen, so einfallsreich, daß sie selbst uns in Selbstzufriedenheit eingelullt hat.**

Ich war nicht selbstzufrieden, beschwerte sich das Habitat verdrießlich. **Ich habe einfach nicht mit einer derartigen Vorgehensweise gerechnet. Was an und für sich äußerst beunruhigend ist zeigt es doch, wie angestrengt sie über ihre Flucht nachgedacht und wie sorgsam sie ihre Vorbereitungen getroffen hat. Ich frage mich wirklich, welchen Schritt sie als nächstes unternimmt.**

Da habe ich unglücklicherweise eine ziemlich gute Idee. Sie wird ihren Alchimisten holen. Es gibt keinen anderen Grund für ein derartiges Verhalten. Und wenn sie den Alchimisten hat: Omuta.

Du könntest recht haben.

Ich habe recht. Deswegen werden wir keine Blackhawks hinter ihr herschicken. Sie könnte sie zu dem Alchimisten führen, und das würde eine noch weit schlimmere Situation zur Folge haben als die, in der wir uns bereits jetzt befinden.

In diesem Fall - was gedenkst du wegen der verschiedenen Geheimdienste zu unternehmen?

Ich weiß es nicht so genau. Wie haben sie auf die Neuigkeit reagiert?

Die Nachricht von Dr. Alkad Mzus geglückter Flucht hatte Lady Tessa, die Leiterin des Büros der ESA auf Tranquility, zutiefst beunruhigt, eine Tatsache, die sie hinter einem Gesicht rasenden Zorns zu verbergen trachtete. Monica Foulkes stand vor ihr in dem Sternenkratzerappartement, das zugleich als Hauptquartier der ESA diente. Sie hatte ihrer Chefin persönlich Bericht erstattet und darauf verzichtet, das Kommunikationsnetz von Tranquility zu benutzen. Nicht, daß Tranquility nichts von den Neuigkeiten wußte (wohl kaum!), doch es gab eine große Anzahl von Organisationen und Regierungen, die keine Ahnung von Alkad Mzus Existenz hatten, ganz zu schweigen von den sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen.

Die Flucht der Physikerin war gerade einmal dreiundzwanzig Minuten her, und verspäteter Schock breitete sich in Monicas Körper aus, als ihr bewußt wurde, wieviel Glück sie gehabt hatte, daß sie nicht in das Wurmloch der *Udat* gerissen worden war. Ihre neurale Nanonik war außerstande, die kalten Schauer zu dämpfen, die sich entlang ihrem gesamten Rückgrat und durch ihre Eingeweide hindurch ausbreiteten.

»Es wäre noch geschmeichelt, wenn ich Ihre Leistung als Desaster bezeichnete!« schäumte Lady Tessa. »Großer allmächtiger Gott, der wichtigste Grund für unsere Anwesenheit hier hat schließlich darin bestanden sicherzustellen, daß sie im Habitat bleibt! Jeder andere Geheimdienst hat diese Politik verfolgt, selbst die verdammte Lady Ruin. Und Sie lassen Sie einfach vor Ihrer Nase davonspazieren? Meine Güte, was haben Sie und all Ihre Kollegen denn dort unten am Strand überhaupt gemacht? Diese Mzu zieht sich in aller Seelenruhe einen Raumanzug an, und Sie gehen nicht einmal näher heran, um sich die Sache anzusehen?«

»Nun ja, Boß, es war nicht ganz so ein-

fach. Und nur für die Akten - ich würde gerne darauf hinweisen, daß wir nur ein Observationsteam sind. Unsere Aktivitäten auf Tranquility haben zu keinem Zeitpunkt ausgereicht, um zu garantieren, daß Dr. Mzu hier bleibt, sollte sie einen entschlossenen Versuch zur Flucht unternehmen oder sollte jemand auf den Gedanken kommen, sie unter Einsatz von Gewalt zu entführen. Hätte der Geheimdienst ganz sicher gehen wollen, hätte er eben eine größere Mannschaft zu ihrer Überwachung abstellen müssen.«

»Versuchen Sie nicht, mir mit den verdammten Vorschriften zu kommen, Foulkes! Sie sind aufgerüstet, verfügen über Waffenimplantate …« Sie zuckte zusammen und starrte zur Decke, als befürchtete sie eine göttliche Intervention. »… und Dr. Mzu ist eine sechzigjährige Frau! Sie hätte nicht einmal in die Nähe dieses verdammten Blackhawks kommen dürfen, ganz zu schweigen davon, an Bord zu entkommen!«

»Der Blackhawk hat die physische Balance stark zu ihren Gunsten beeinflußt, Boß. Es war einfach keine Möglichkeit, die wir in unsere Überlegungen mit einbezogen hatten. Zwei von Tranquilitys Serjeants wurden eliminiert bei dem Versuch, sie am Einsteigen zu hindern. Ich persönlich bin überrascht, daß der Blackhawk überhaupt ins Innere des Habitats eintauchen konnte.«

Jetzt war die Reihe an Monica Foulkes, schuldbewußt die nackten Polypwände anzustarren.

Lady Tessas unheilvoller Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, doch sie hielt zumindest mit den Beschimpfungen inne. »Ich bezweifle, daß Tranquility viel daran hätte ändern können. Wie Sie selbst bereits festgestellt haben, ist dieses Tauchmanöver in der Geschichte bisher einzigartig.«

»Samuel meint, nicht viele Voidhawks wären zu derartiger Präzision imstande.«

»Danke sehr. Diese höchst hilfreiche Neuigkeit werde ich in meinem Bericht ganz bestimmt nicht vergessen.« Sie sprang aus ihrem Sitz und stapfte zu dem ovalen Fenster an der gegenüberliegenden Wand. Das Appartement befand sich im oberen Drittel des St.-Etalia-Sternenkratzers, wo eine Schwerkraft nahe dem Erdstandard herrschte. Es war ein Ort, der ihr einen ungehinderten Blick über die weite, braune Außenfläche der Habitatschale hinweg gestattete, bis hin zu der schmalen Sichel des augenscheinlich in gegenläufiger Richtung rotierenden Raumhafens; ein schmaler metallischer Mond, der hinter dem Horizont aufstieg. Wie auch schon im Verlauf der letzten vier Tage gab es nur wenig Schiffsverkehr. Große Verteidigungsplattformen glitzerten im Schein der letzten Sonnenstrahlen beruhigend vor dem Hintergrund von Mirchuskos Nachtseite, bevor sie selbst ebenfalls in den Schatten des Gasriesen tauchten, *Was können Verteidigungsplattformen schon gegen eine Waffe wie den Alchimisten ausrichten?* überlegte Lady Tessa nachdenklich. *Eine Weltuntergangswaffe, die angeblich ganze Sonnen vernichten kann.*

»Was machen wir jetzt?« erkundigte sich Monica. Sie rieb sich die Arme in dem vergeblichen Bemühen, das unkontrollierte Zittern zu vertreiben. Noch immer rieselte Sand aus ihren Ärmelaufschlägen.

»Unsere wichtigste Aufgabe besteht jetzt darin, das Königreich zu informieren«, sagte Lady Tessa herausfordernd. Keinerlei Reaktion von den AV-Projektorsäulen, die aus ihrem Schreibtisch ragten. »Aber es wird seine Zeit dauern, bis wir eine Antwort erhalten und die Suche anfängt. Und Mzu wird das wissen. Was bedeutet, daß sie über zwei Möglichkeiten verfügt. Entweder fliegt sie mit der *Udat* auf dem schnellsten Weg zu ihrem Alchimisten, oder sie verschwindet erst einmal dort draußen.« Sie tippte mit einem chromgoldenen Fingernagel auf die massive Scheibe, hinter der Myriaden von Sternen in langsamen Kreisen vorübertrieben.

»Wenn sie schlau genug war, um all den Geheimdiensten ein Schnippchen zu schlagen, die sie beobachtet haben, dann wird sie auch wissen, daß sie sich nicht lange verstecken kann. Ganz egal wo«, sagte Monica. »Zu viele Leute sind ihr auf den Fersen.«

»Und die *Udat* hat keinerlei besondere Ausrüstung an Bord. Ich habe ihre Registrierung überprüft. Sie war seit acht Monaten nicht mehr in einem Dock. Sicher, der Blackhawk verfügt über die Standardrampen für Kombatwespen und schwere Nahverteidigungswaffen, wie fast jedes Schiff dieser Klasse. Aber ansonsten … absolut nichts Ungewöhnliches.«

»Also?«

»Wenn sie mit der *Udat* auf direktem Weg zum Alchimisten fliegt, wie will sie ihn dann auf Omutas Sonne feuern?«

»Wissen wir denn, welche Ausrüstung zu seinem Abschuß erforderlich ist?«

»Nein«, gestand Lady Tessa. »Wir wissen nicht einmal, ob er überhaupt irgendeine spezielle Vorrichtung benötigt. Aber er ist neu, anders und einzigartig, und das bedeutet, er ist mit Sicherheit nicht standardisiert. Was uns vielleicht eine einzige winzige Chance gibt, unseren Fehler wieder auszubügeln. Falls der Alchimist irgendwelche besondere Hardware benötigt, dann muß Mzu aus ihrer Deckung hervor und eine Waffenfabrik aufsuchen.«

»Vielleicht auch nicht«, entgegnete Monica. »Sie hat bestimmt Freunde und Sympathisanten, wenn schon nicht hier, dann ganz sicher in den Dorados. Sie kann sich an sie wenden.«

»Ich hoffe nur, sie denkt genauso. Die Agentur hält die Überlebenden von Garissa seit Jahrzehnten unter Beobachtung, nur für den Fall, daß einer von ihnen versucht, irgendeinen dummen Racheakt zu verüben.« Sie wandte sich vom Fenster ab. »Ich werde Sie nach dort schicken, damit Sie den Leiter des dortigen Büros informieren. Es ist nur logisch anzunehmen, daß Mzu irgendwann dort auftauchen wird, und es kann hilfreich sein, wenn sie jemanden bei sich haben, der Mzu bereits kennt.«

Monica nickte niedergeschlagen. »Wie Sie meinen, Boß.«

»Sehen Sie mich nicht so traurig an. Ich bin diejenige, die nach Kulu muß und Meldung machen, daß Mzu uns entkommen konnte. Sie sind fein aus der Geschichte raus.«

Das Treffen im Büro der Konföderierten Navy auf der fünfundvierzigsten Etage des St.-Michelle-Sternenkratzers verlief analog dem der ESA, sowohl was die Zeit als auch, was den Inhalt anbetraf. Dort war es ein entsetzter Commander Olsen Neale, der sich das Sens-O-Vis von Dr. Alkad Mzus überraschendem Abgang zu Gemüte führte. Die gründlich zerknirschte Pauline Webb hatte alles sorgfältig aufgezeichnet.

Als die Aufnahme geendet hatte, stellte Neale ein paar zusätzliche Fragen und kam schließlich zu dem gleichen Schluß wie Lady Tessa. »Wir können meiner Meinung nach davon ausgehen, daß Dr. Mzu über den Zugang zu ausreichend Geldern verfügt, um die Systeme zu kaufen und in einem kampftüchtigen Schiff zu installieren, die sie zum Einsatz des Alchimisten benötigt«, sagte er. »Ich denke nicht, daß sie dazu die *Udat* einsetzen wird; der Blackhawk ist gegenwärtig viel zu auffällig. Innerhalb einer Woche wird jedes Schiff der Navy und jede Regierung nach der *Udat* suchen.«

»Dann glauben Sie also, daß der Alchimist tatsächlich existiert, Sir?« erkundigte sich Pauline.

»Die KNIS ist stets davon ausgegangen, obwohl sich niemals handfeste Beweise haben finden lassen. Nach dieser Geschichte glaube ich jedenfalls nicht, daß noch irgendwelche Zweifel offen sind. Selbst wenn er nicht irgendwo in Null-Tau gelagert war, vergessen Sie nicht, daß Dr. Mzu weiß, wie sie einen neuen Alchimisten bauen kann. Wahrscheinlich sogar Hunderte davon.«

Pauline ließ den Kopf hängen. »Scheiße. Wir haben wohl gründlichen Mist gebaut, Sir.«

»Ja. Ich dachte mir von Anfang an, daß wir uns ein wenig zu sehr auf den guten Willen der Lady Ruin und Tranquilitys verlassen, Dr. Mzu an der Flucht aus dem Habitat zu hindern.« Er machte eine beschwichtigende Geste und murmelte: »Das sollte keine Beleidigung sein.«

Die AV-Säule auf seinem Schreibtisch wurde vorübergehend hell. »Es wurde nicht als Beleidigung aufgefaßt«, sagte Tranquility.

»Wir waren viel zu sehr in trügerische Selbstsicherheit verfallen, weil die Situation sich einfach nicht änderte. Sie hatten ganz recht mit Ihrer Beobachtung, daß Dr. Mzu uns ein Viertel Jahrhundert lang an der Nase herumgeführt hat. Verdammter Mist, das ist eine elend lange Zeit für ein Verwirrspiel. Jeder, der so lange hassen kann, verschwindet nicht einfach so, ohne Ziel und Plan. Dr. Mzu ist geflohen, weil sie den Zeitpunkt für geeignet hält. Sie rechnet sich eine gute Chance aus, den Alchimisten gegen Omuta einzusetzen.«

»Jawohl, Sir.«

Olsen Neale unternahm einen vergeblichen Versuch, seine Besorgnis zu unterdrücken und eine kohärente Reaktion auf die Situation zu formulieren. Eine Situation, für die es keinerlei Notfallplan gab. Niemand bei der KNIS hatte jemals geglaubt, daß ihr tatsächlich eines Tages die Flucht gelingen könnte. »Ich werde unverzüglich nach Trafalgar aufbrechen. Unsere dringlichste Aufgabe besteht darin, Admiralin Lalwani von Dr. Mzus erfolgreicher Flucht in Kenntnis zu setzen, damit sie unsere Undercover-Agenten darauf ansetzen kann, sie wieder aufzuspüren. Anschließend muß der Leitende Admiral die Verteidigungskräfte über Omuta aufstocken. Verdammt, mindestens ein weiteres ganzes Geschwader, das die Navy woanders dringend gebrauchen könnte. Ausgerechnet jetzt!«

»Die Angst vor Laton wird ihr das Reisen erschweren«, sagte Pauline.

»Hoffentlich. Nur für den Fall - ich möchte, daß Sie zu den Dorados fliegen und unser Büro in Kenntnis setzen, daß Mzu möglicherweise bald dort auftaucht.«

Samuel mußte sich selbstverständlich nicht physisch mit den drei anderen edenitischen Geheimagenten im Habitat treffen. Sie konferierten per Affinität miteinander, und dann machten sich Samuel und eine Kollegin namens Tringa zum Raumhafen auf. Samuel charterte ein Raumschiff, das ihn zu den Dorados bringen sollte, während Tringa mit einem weiteren Schiff zum Jupiter flog, um den Konsensus zu warnen.

Das gleiche oder ein zumindest sehr ähnliches Szenario spielte sich bei den acht restlichen Geheimdiensten verschiedener Nationalitäten ab, die allesamt mit der Observation von Dr. Alkad Mzu beauftragt waren. In jedem einzelnen Fall wurde entschieden, daß die dringlichste Aufgabe darin bestand, die jeweiligen Geheimdienstchefs zu informieren, drei der Dienste schickten wie die ESA, die KNIS und die Edeniten ihre Agenten zu den Dorados, um dort nach Alkad Mzu Ausschau zu halten.

Die Charterbüros am Raumhafen, für die seit der Nachricht von Latons Existenz magere Zeiten angebrochen waren, stellten einen plötzlichen und ganz und gar unerwarteten Anstieg von Buchungen fest.

Du mußt jetzt entscheiden, ob du ihnen erlauben wirst, ihre Heimatplaneten zu benachrichtigen, sagte Tranquility. **Wenn die Nachricht nämlich einmal nach draußen gedrungen ist, kannst du die weiteren Ereignisse nicht mehr kontrollieren.**

Das habe ich auch vorher nicht, erwiderte Ione. **Ich war höchstens der Schiedsrichter, der für ein faires Spiel gesorgt hat.**

Nun, dann hast du jetzt *die* Chance, von deinem Stuhl herabzuklettern und am Spiel teilzunehmen.

Führe mich nicht in Versuchung. Ich habe im Augenblick genügend Probleme mit der Realitäts-Fehlfunktion der Laymil. Wenn mein lieber Großvater Michael recht behalten sollte, dann wird sich diese Fehlfunktion als weit schwerwiegender herausstellen als Dr. Mzus Alchimist.

Ich stimme dir zu. Trotzdem möchte ich gerne wissen, ob ich den Geheimagenten gestatten soll, Tranquility zu verlassen?

Ione öffnete die Augen und blickte durch das Fenster nach draußen, doch das Wasser

war inzwischen pechschwarz, und es war nichts mehr zu sehen außer einer schwachen Reflexion ihres Spiegelbildes im Glas. Zum ersten Mal im Leben bekam sie eine Vorstellung von dem, was Einsamkeit wirklich bedeutete.

Du hast immer noch mich, versicherte ihr Tranquility sanft.

Ich weiß. Aber du bist auf gewisse Weise ein Teil von mir. Es wäre schön, wenn ich mich hin und wieder an die Schulter eines anderen Menschen lehnen könnte.

Du meinst nicht zufällig jemanden wie Joshua?

Sei nicht so gemein.

Es tut mir leid. Warum bittest du nicht Clement, dich in deinem Appartement zu besuchen? Er macht dich doch glücklich.

Du meinst, er macht es mir im Bett.

Ist das vielleicht etwas anderes?

Ja, aber bitte mich nicht darum, es dir zu erklären. Es ist einfach so, daß ich im Augenblick mehr brauche als nur körperliche Zufriedenheit. Ich muß weitreichende Entscheidungen treffen. Sie könnten das Schicksal von Millionen von Menschen beeinflussen, von Hunderten von Millionen.

Du hast gewußt, daß diese Zeit kommen würde, seit du geboren wurdest. Du wurdest nur aus diesem einen Grund geboren.

Wie die meisten Saldanas, ja. Sie treffen jeden Tag vor dem Mittagessen ein Dutzend derartiger Entscheidungen. Ich bin anders. Ich glaube, das Arroganz-Gen meiner Familie ist nicht aktiv in mir.

Wahrscheinlich leidest du eher an einer hormonellen Unausgeglichenheit. Ich denke, es ist deine Schwangerschaft. Sie läßt dich zaudern.

Ione lachte laut auf, und das Echo hallte durch den großen Raum. **Du verstehst den Unterschied zwischen deinen und meinen Gedankenprozessen wirklich nicht, oder?**

Ich denke schon.

Ione hatte die alberne Vision von einer zwei Kilometer langen Nase, die indigniert gerümpft wurde. Ihr Lachen verwandelte sich in ein Kichern. **Also schön, in Ordnung. Kein Zaudern mehr. Laß uns logisch zu Werke gehen. Wir haben Mist gebaut, und Dr. Mzu konnte entkommen. Inzwischen ist sie wahrscheinlich auf dem Weg, Omutas Stern auszulöschen. Du und ich besitzen ganz bestimmt nicht die Ressourcen, die der ESA und den übrigen Geheimdiensten zu Verfügung stehen, um sie aufzuspüren und zu stoppen. Richtig?**

Eine höchst elegante Zusammenfassung.

Danke sehr. Aus diesem Grund haben wir die größten Aussicht, Dr. Mzu aufzuhalten, wenn wir die versammelten Geheimdienste von der Leine lassen.

Korrekt.

Also lassen wir sie von dannen ziehen. Auf diese Weise gibt es für Omuta wenigstens eine Chance zu überleben, wenn auch noch so klein. Ich möchte mein Gewissen wirklich nicht mit der Mitschuld an einem Genozid belasten. Genausowenig wie du, denke ich?

Sehr gut. Ich werde die Raumschiffe also nicht am Start hindern.

Womit wir nur noch klären müßten, was anschließend geschieht. Falls sie Dr. Mzu fangen, gelangt irgend jemand in den Besitz der Technologie, um weitere Alchimisten zu konstruieren. Wie Monica am Strand so schön gesagt hat, jede Regierung wird Anspruch darauf erheben, um ihre eigene besondere Version von Demokratie zu beschützen.

Ja. Der historische Begriff für eine Nation mit derart überwältigenden militärischen Möglichkeiten lautet ›Supermacht‹. Und falls eine derartige Supermacht entsteht, wird es einen Rüstungswettlauf sondergleichen geben, während alle anderen Regierungen versuchen, ebenfalls in den Besitz der Alchimisten-Technologie zu gelangen. Und dieser Rüstungswettlauf wird der allgemeinen Wirtschaftslage innerhalb der Konföderation nicht gut tun.

Und falls es am Ende gelingt, wird die Konföderation am Ende in einen Kreislauf aus gegenseitiger Abschreckung stürzen. Ein Gleichgewicht des Schreckens.

Und alles wäre meine Schuld.

Nicht ganz. Schließlich hat Dr. Alkad Mzu den Alchimisten erfunden, nicht du. Von diesem Augenblick an waren alle weiteren Ereignisse unausweichlich. Es gibt ein altes Sprichwort, das besagt, daß man den Geist nicht mehr in die Flasche zurückpacken kann, wenn er einmal entkommen ist.

Vielleicht nicht. Aber es kann nicht schaden, zumindest einen Versuch zu unternehmen.

Aus der Luft betrachtet sah die Hauptstadt von Avon, Regina, beinahe aus wie jede beliebige andere große Stadt auf einer voll entwickelten und industrialisierten Welt innerhalb der Konföderation: Ein dunkles Gitternetz aus Bauwerken, das sich mit jedem Jahr ein wenig weiter nach draußen in das umgebende Grün hinaus erstreckte. Lediglich die steileren Hänge und gewundenen Wasserwege machten das Vordringen ein wenig unbequem, obwohl selbst sie weiter im Zentrum eingeebnet und mit Garbo-Beton und Metall gezähmt worden waren. Ein dicht gedrängter Haufen von Wolkenkratzern erhob sich, wie es üblich war, genau im Zentrum der Stadt: das Finanz-, Wirtschafts- und Verwaltungszentrum. Ein Anblick von verschwenderischer Pracht; dicke Kristalltürme, Kompositzylinder und neomoderne Konstruktionen aus glänzendem Metall bildeten ein Spiegelbild der ökonomischen Macht des Planeten.

Die eine, einzige Ausnahme von allen anderen großen Städten war eine zweite, kleinere Ansammlung von silbernen und weißen Wolkenkratzern am Ufer eines langgestreckten Sees im östlichsten Bezirk der Stadt. Wie einst die Verbotene Stadt der alten chinesischen Kaiser, so existierte sie abseits vom Rest Reginas, und doch hielt sie das Schicksal von Milliarden Leben in der Hand. Sechzehneinhalb Quadratkilometer, Heimat von eineinhalb Millionen Menschen, diplomatischen Vertretungen, Botschaften, Anwaltskanzleien, Büros von multistellaren Konzernen, Kasernen, Agenturen, Medienbüros und Tausenden von Zulieferfirmen und Versorgungsbetrieben. Diese überteuerte, übervölkerte, bürokratische Mutter aller Bienenstöcke bildete den äußeren, schützenden Ring um das Gebäude der Konföderationsversammlung, das direkt am Ufer des Sees stand und mehr an einen überdachten Sportpalast erinnerte als an das eigentliche Herz der Konföderation.

Die Ähnlichkeit mit einem Stadion setzte sich auch im Innern fort: Reihen von Bänken umringten den zentralen Tisch des Politischen Konzils. Der Leitende Admiral Samuel Aleksandrovich mochte den bildlichen Vergleich mit einer Arena, wo die modernen Gladiatoren ihre politischen Ansätze vortragen und verteidigen mußten. Neunzig Prozent waren nichts als Theater, doch Politiker klammerten sich mit aller Macht, selbst in diesen Zeiten noch, an die breite Bühne der Öffentlichkeit.

Als eines der vier permanenten Mitglieder des Politischen Konzils besaß der Leitende Admiral das Recht und die Autorität, eine Vollversammlung einzuberufen, ein Recht, von dem seine Vorgänger in der Geschichte der Konföderation bisher nur dreimal Gebrauch gemacht hatten: zweimal, um zusätzliche Schiffe von den Mitgliedsstaaten zu verlangen, damit innersystemische Kriege verhindert werden konnten, und einmal wegen der Bitte um die notwendigen Ressourcen zur Verfolgung und Verhaftung von Laton.

Samuel Aleksandrovich hätte sich niemals träumen lassen, der vierte in der Reihe zu werden. Doch er hatte einfach nicht genügend Zeit gehabt, sich mit dem Präsidenten zu beraten, nachdem der Voidhawk von Atlantis auf Trafalgar eingetroffen war. Nachdem er den Bericht über die dortigen Geschehnisse und Latons Vermächtnis studiert hatte, war Samuel Aleksandrovich überzeugt gewesen, daß Zeit von ausschlaggebender

Bedeutung war. Stunden allein konnten den ausschlaggebenden Unterschied machen, wenn es darum ging, die Besessenen daran zu hindern, ahnungslose Welten heimzusuchen.

Und nun marschierte er in seiner Ausgehuniform unter dem Licht heller Scheinwerfer, die von einer schwarzen Decke herableuchteten, auf den Tisch des Politischen Konzils zu, flankiert von Captain Khanna auf der einen und Admiralin Lalwani auf der anderen Seite. Die Sitzreihen der Halle füllten sich mit Diplomaten und ihren Attachés, und alles schob und drängte zu seinem vorbestimmten Platz. Ihr vereinigtes Gemurmel klang wie ein Dutzend Bulldozer, die das Fundament angriffen. Ein Blick nach oben zeigte Samuel Aleksandrovich, daß die Galerie für die Nachrichtenmedien gedrängt voll war. Jeder wollte Augenzeuge des Phänomens sein.

Wenn ihr wüßtet, was auf euch zukommt, dachte er mitfühlend.

Der Präsident Olton Haaker in seiner traditionellen arabischen Robe nahm zusammen mit den anderen Mitgliedern des Politischen Konzils seinen Platz an der hufeisenförmigen Eichentafel ein. Samuel Aleksandrovich glaubte, dem Präsidenten eine gewisse Nervosität anzumerken. Ein verräterisches Zeichen; der alte Breznikaner war ein hervorragender und über die Maßen gerissener Diplomat. Dies war seine zweite fünfjährige Amtszeit, und nur zwei der letzten fünfzehn Präsidenten waren in ihren Ämtern wiedergewählt worden.

Rittagu-FHU, die Botschafterin von Tyrathca, stapfte majestätisch über das Parkett, und aus ihren Schuppen lösten sich winzige Stäubchen von bronzefarbenem Puder. Sie erreichte das Ende der Tafel und senkte ihren mächtigen Leib in eine breite Wiege. Ihr Gefährte tutete ihr leise aus einer ähnlichen Wiegenkonstruktion in der ersten Reihe von Sitzen zu.

Samuel Aleksandrovich wünschte, die Kiint hätten während dieser Legislaturperiode den Sitz der Xeno-Mitglieder der Konföderation innegehabt. Die beiden Xeno-Rassen wechselten sich alle drei Jahre ab, obgleich nicht wenige Stimmen innerhalb der Versammlung meinten, daß die Xenos sich genau wie alle anderen menschlichen Regierungen dem Rotationsprinzip für die Sitze im Politischen Konzil unterwerfen sollten.

Der Sprecher der Versammlung rief zum Schweigen auf und verkündete, daß der Leitende Admiral nach Artikel neun der Konföderierten Charta das Wort habe. Während sich Samuel Aleksandrovich von seinem Platz erhob, musterte er die einzelnen Gruppierungen in den Rängen, die er für sich gewinnen mußte. Die Edeniten hatte er bereits, soviel stand fest. Die irdische GovCentral würde sich mit größter Wahrscheinlichkeit den Edeniten anschließen, wenn man die starke Verbundenheit der beiden bedachte. Andere Schlüsselmächte waren Oshanko, New Washington, Nanjing, Holstein, Petersburg und zwangsläufig natürlich das Königreich von Kulu, das wahrscheinlich den größten, wenn auch unverdienten Einfluß von allen besaß - Samuel Aleksandrovich dankte Gott, daß die Saldanas glühende Anhänger der Konföderation waren.

Auf gewisse Weise war er zornig, daß eine so lebenswichtige Frage wie diese (die Bedeutsamste in der Geschichte der Menschheit?) davon abhängig sein sollte, wer mit wem redete, wessen Ideologien aufeinander prallten, wessen Religion die des oder der anderen brandmarkte. Der ganze Sinn der ethnisch geprägten Kolonien bestand schließlich darin - wie die Erde schmerzhaft bereits vor Jahrhunderten im Verlauf der Großen Expansion hatte feststellen müssen -, daß fremde Kulturen durchaus harmonisch miteinander leben konnten, vorausgesetzt, sie mußten nicht zusammengepfercht auf dem gleichen Planeten existieren. Und die Versammlung schließlich erlaubte, daß dieser Gemeinschaftssinn fortfuhr zu bestehen und weiter gedieh. In der Theorie zumindest.

»Ich habe um Einberufung dieser Sitzung gebeten, weil ich möchte, daß der volle Aus-

nahmezustand ausgerufen wird«, begann Samuel Aleksandrovich. »Unglücklicherweise hat sich aus dem, was zunächst als die Laton-Krise begonnen hat, etwas unendlich Schwerwiegenderes entwickelt. Wenn Sie bitte das Sens-O-Vis studieren würden, das soeben von Atlantis eingetroffen ist …« Er befahl dem Hauptprozessor per Datavis, die Aufzeichnung abzuspielen.

Sie mochten vielleicht Diplomaten sein, doch selbst ihre Ausbildung half ihnen nicht dabei, ihre nichtssagenden Pokergesichter aufrecht zu erhalten, als sich in ihren Köpfen die Ereignisse von Pernik Island entwirrten. Der Leitende Admiral wartete ungerührt, während simultanes Ächzen und zu Tode erschrockene Grimassen den großen Saal erfüllten. Das Sens-O-Vis dauerte eine Viertelstunde, und viele der Anwesenden unterbrachen die Aufzeichnung, um die Reaktionen ihrer Kollegen zu sehen oder vielleicht sogar sicherzustellen, daß sie die richtige Aufzeichnung empfingen und nicht irgendein phantastisch gut gemachtes Horror-Sens-O-Vis, Olton Haaker sprang von seinem Sitz auf, als die Aufzeichnung geendet hatte, und starrte Admiral Samuel Aleksandrovich lange Zeit eingehend an, bevor er schließlich sprach. Der Leitende Admiral fragte sich, wie der Präsident die Geschichte auffassen würde; er wußte, daß Haaker ein strenggläubiger Muslim war. *Was hält er von Dschinns aus dem Jenseits?* »Sind Sie sicher, daß diese Informationen echt sind?« erkundigte sich der Präsident.

Samuel Aleksandrovich gab Admiralin Lalwani einen Wink. Die Leiterin des KNIS saß auf einem der Stühle hinter ihm. Sie erhob sich. »Wir verbürgen uns für seine Authentizität«, sagte sie und setzte sich wieder.

Eine Reihe von Ratsmitgliedern starrte Cayeux an, den Botschafter Edens, der sie mit stoischer Ruhe ertrug.

Wie typisch, dem Boten die Schuld zu geben! dachte der Leitende Admiral.

»Also schön«, sagte der Präsident. »Und was genau schlagen Sie vor?«

»Erstens wird die Verkündung des Ausnahmezustands eine beträchtliche Reserve von Schiffen für die Konföderierte Navy frei machen«, begann der Leitende Admiral. »Wir werden sämtliche nationalen Geschwader, die uns verpflichtet sind, unverzüglich ihren konföderierten Flotten überstellen. Vorzugsweise innerhalb einer Woche.« Das war nur schwer zu verdauen, doch er war auf Widerstand vorbereitet. »Der Kampf gegen die Gefahr, der wir heute gegenüberstehen, kann nicht dadurch gewonnen werden, daß wir uns auf friedvolle Weise annähern. Unsere Reaktion muß rasch und überwältigend erfolgen, und das geht nur, wenn die Navy in der vollen Stärke einsatzbereit ist.«

»Aber wozu?« fragte der Botschafter von GovCentral. »Welche mögliche Lösung gibt es, wenn die Toten zurückkehren? Sie werden doch nicht im Ernst vorhaben, diejenigen zu töten, die besessen sind?«

»Nein, das können wir letzten Endes nicht, in der Tat«, gestand der Admiral ein. »Unglücklicherweise wissen die Possessoren das, was ihnen einen gewaltigen Vorteil verschafft. Prinzipiell stehen wir der größten Geiselnahme in der Geschichte der Menschheit gegenüber. Deswegen schlage ich vor, daß wir genau das tun, was wir in derartigen Situationen immer getan haben. Wir spielen auf Zeitgewinn, bis wir eine Lösung gefunden haben. Ich habe noch nicht die geringste Idee, wie diese Lösung aussehen wird, doch unsere Politik muß unter allen Umständen klar und eindeutig sein. Wir müssen verhindern, daß sich das Problem über die Sonnensysteme hinaus ausbreitet, in denen es bereits Fuß gefaßt hat. Zu diesem Zweck bitte ich um eine Resolution mit dem Inhalt, jeglichen kommerziellen und zivilen Schiffsverkehr einzustellen, und zwar von diesem Augenblick an. Die Anzahl der Flüge ist aufgrund der Laton-Krise bereits stark rückläufig, und sie auf null zu reduzieren, sollte sich nicht als schwer herausstellen. Sobald eine konföderationsweite Quarantäne in Kraft ist, haben wir weniger Probleme, unsere Kräfte dort zu konzentrieren, wo sie am wirkungsvollsten sind.«

»Und was bedeutet Ihrer Ansicht nach ›wirkungsvoll‹?« verlangte der Präsident zu wissen. »Sie haben selbst gerade festgestellt, daß eine bewaffnete Reaktion für uns nicht in Frage kommt.«

»Nein, Sir, ich habe gesagt, wir dürfen sie nicht als ultimative Lösung betrachten. Was wir jedoch tun können - und *müssen* -, das ist die Besessenen daran zu hindern, sich von infiltrierten Systemen aus weiter auszubreiten. Falls es ihnen jemals gelingt, ein vollständig industrialisiertes System zu erobern, dann werden sie ohne jeden Zweifel sämtliche Ressourcen gegen uns einsetzen, um ihr Ziel zu verwirklichen, welches, wie wir dank Laton wissen, die vollständige und totale Unterwerfung ist. Wir müssen darauf gefaßt sein, ihnen entgegenzutreten, möglicherweise an mehreren Fronten zugleich. Falls wir dies unterlassen, breiten sie sich mit exponentieller Geschwindigkeit aus, und die gesamte Konföderation wird fallen. Jeder lebende Mensch wird ein Besessener!«

»Wollen Sie damit vielleicht andeuten, daß wir die Sternensysteme einfach aufgeben sollen, die sie bereits übernommen haben?«

»Wir müssen sie unter allen Umständen isolieren, bis wir eine Lösung gefunden haben. Eine Gruppe meiner Leute ist bereits damit beschäftigt, die besessene Frau zu untersuchen, die wir auf Trafalgar gefangen halten. Ich hoffe nur, ihre Arbeiten liefern einige dringend notwendige Antworten.«

Lautes, konsterniertes Gemurmel erhob sich in den Reihen der Ratsmitglieder angesichts dieser Enthüllung.

»Sie haben eine Besessene gefangen?« erkundigte sich der Präsident überrascht.

»Jawohl, Sir, das haben wir. Wir wußten nicht genau, was es mit ihr auf sich hatte, bis der Voidhawk von Atlantis eingetroffen war. Doch jetzt wissen wir Bescheid, und unsere Untersuchungen können auf erfolgversprechendere Weise fortgesetzt werden.«

»Ich verstehe.« Der Präsident schien nicht mehr weiter zu wissen. Er warf einen Seitenblick zum Sprecher des Hauses, der unmerklich nickte.

»Ich unterstütze den Vorschlag des Leitenden Admirals den Ausnahmezustand betreffend«, sagte der Präsident formell.

»Eine Stimme ist abgegeben, achthundert fehlen noch«, flüsterte Admiralin Lalwani leise.

Der Sprecher läutete die silberne Glocke auf dem Tisch vor sich. »Da es zu diesem Zeitpunkt so aussieht, als wären nur wenige weitere Informationen zusätzlich zu den von Admiral Samuel Aleksandrovich präsentierten Fakten zugänglich, rufe ich nun die hier Versammelten auf, ihre Stimmen für oder gegen die vorliegende Resolution abzugeben.«

Rittagu-FHU stieß ein pfeifendes Hupen aus und sprang auf die Beine. Der dicke Kopf der Tyrathca-Botschafterin schwang zu dem Leitenden Admiral herum, eine Bewegung, die die Drüsen mit den chemischen Programmstoffen an ihrem Hals zum Schaukeln brachte. Sie klatschten mit einem ledrigen Geräusch gegeneinander. Sie bewegte kunstvoll die doppelten Lippen und erzeugte ein schnatterndes Geräusch. »Erklärung von Sprecher nicht zutreffen«, gab der Translatorblock auf dem Tisch von sich. »Ich habe sehr viele weitere Informationen hinzuzufügen! *Elementargeist-Menschen*, tote Menschen - das nicht Teil von Tyrathca-Natur! Tyrathca wußten nicht, daß diese Dinge möglich für Menschen. Tyrathca in Zweifel ziehen Angriffe auf das, was real. Wenn alle Menschen haben Fähigkeit Elementargeist werden, dann alle Menschen Bedrohung für Tyrathca! Das Tyrathca Furcht machen. Tyrathca müssen abbrechen Kontakt mit Menschen.«

»Ich versichere Ihnen, Botschafterin, wir wußten selbst nichts davon«, sagte der Präsident. »Es versetzt uns genausosehr in Furcht wie Ihre Rasse. Ich bitte Sie inständig, wenigstens ein paar Kommunikationsverbindungen zur Konföderation aufrecht zu erhalten, bis wir diese Krise gelöst haben.«

Rittagu-FHUs flötende Antwort wurde übersetzt als: »Wer sagen dies?«

Olton Haakers erschöpftem Gesicht war sein Staunen anzusehen. Er warf einen Seitenblick zu seinen ebenfalls unsicheren Beratern. »Ich sage dies.«

»Aber wer sein?«

»Es tut mir leid, Botschafterin, aber ich verstehe nicht?«

»Präsident sagen Präsident sprechen. Aber wer Präsident sein? Rittagu-FHU sehen Olton Haaker stehen vor Versammlung, wie schon viele Male in Vergangenheit, aber Rittagu-FHU nicht wissen, ob auch sein Olton Haaker. Rittagu-FHU nicht wissen, ob *Elementargeist-Mensch* in Körper von Olton Haaker.«

»Ich versichere Ihnen, daß ich es bin und niemand sonst!« stotterte der Präsident.

»Rittagu-FHU das nicht können wissen. Was Unterschied sein?« Die Tyrathca richtete ihren Blick auf den Leitenden Admiral, große, glasige Augen, die er niemals verstehen würde, die keinerlei Emotion verrieten. »Wie können Rittagu-FHU wissen?«

»Wie es scheint, tritt eine eng begrenzte Störung sämtlicher elektronischer Systeme in der Nähe von jedem auf, der besessen ist«, sagte der Admiral. »Das ist gegenwärtig die einzige Methode zur Detektion, über die wir verfügen. Doch ich versichere Ihnen, daß wir an anderen Techniken arbeiten.«

»Sie nicht wissen.«

»Die Possessionen nahmen auf Lalonde ihren Anfang. Das erste Raumschiff, das von Lalonde hierher gekommen ist, war die Ilex, und sie kam auf direktem Weg. Wir können mit Sicherheit davon ausgehen, daß noch niemand im Avon-System besessen ist.«

»Sie nicht wissen.«

Samuel Aleksandrovich konnte nicht antworten. *Ich bin sicher, aber die verdammte Kreatur hat recht. Sicherheit ist etwas, das es nicht länger gibt. Wir Menschen haben nie absolute Sicherheit nötig gehabt, um uns von irgend etwas zu überzeugen. Die Tyrathca schon, und das ist ein Unterschied, der uns weit mehr trennt als unsere Biologie.*

Als er sich in einer schweigenden Bitte um Hilfe an den Präsidenten wandte, begegnete er einem vollkommen ausdruckslosen Gesicht. Sehr, sehr ruhig und sehr, sehr leise sagte er dann: »Ich weiß es nicht.«

Auf den Rängen gab es eine Regung, als seufzte die kollektive Masse der Versammelten. Vielleicht war es auch Groll.

Aber was ich getan habe, war richtig, ich habe ihr nach ihren eigenen Maßstäben geantwortet.

»Rittagu-FHU Dank aussprechen dafür, daß sagen Wahrheit. Und jetzt Rittagu-FHU tun müssen, weshalb an diesem Ort sein, und sprechen für Volk der Tyrathca. Von diesem Tag an Kontakt mit Menschen enden. Tyrathca verlassen Menschenwelten. Menschen kommen nicht zu Tyrathca-Welten.«

Die Botschafterin streckte einen langen Arm aus, und eine runde, neunfingrige Hand schaltete den Translatorblock ab. Sie hupte ihrem Gefährten, und gemeinsam verließen sie den Saal.

In der Ratshalle herrschte Totenstille, nachdem die Tür hinter ihnen zugeglitten war.

Olton Haaker räusperte sich, straffte die Schultern und wandte sich dem Kiint-Botschafter zu, der passiv in der untersten Reihe stand. »Falls auch Sie uns verlassen möchten, Botschafter Roulor, dann werden wir Ihnen selbstverständlich jede denkbare Unterstützung zukommen lassen, um Sie und die restlichen Botschafter Ihrer Rasse zu Ihrer Heimatwelt zurückzubringen. Dies ist, wie es scheint, ein rein menschliches Problem, und wir möchten unsere fruchtbaren Beziehungen zu Ihrer Rasse nicht gefährden, indem wir Sie in Gefahr bringen.«

Der Kiint fuhr einen seiner schneeweißen traktamorphen Arme aus, und ein kleiner Prozessorblock wurde sichtbar. Die AV-Säule darauf produzierte ein irisierendes Funkeln. »Das Leben an sich ist ein beträchtliches Risiko, Herr Präsident«, sagte Roulor. »Stets wird Vergnügen von Gefahr begleitet. Um das eine zu finden, muß man das andere kennen und ihm trotzen. Und Sie irren sich, wenn Sie glauben, dies sei ein

rein menschliches Problem. Alle intelligenten Rassen des Universums entdecken eines Tages die Wahrheit hinter dem Tod.«

»Sie meinen, Sie wußten es?« fragte Olton Haaker fassungslos. Seine diplomatische Unverbindlichkeit war wie weggewischt.

»Wir Kiint sind uns unserer Natur bewußt, jawohl. Wir sind ihr entgegengetreten, vor langer, langer Zeit, und wir haben überlebt. Jetzt müssen die Menschen das gleiche tun. Wir können Ihnen nicht behilflich sein in dem Kampf, der Ihnen bevorsteht. Allerdings versichern wir Ihnen unser Mitgefühl.«

Der Raumschiffsverkehr von und nach Valisk ging rapide zurück; zehn Prozent innerhalb von zwei Tagen. Obwohl Rubras untergeordnete Gedankenroutinen mit der Raumflugkontrolle des Habitats befaßt waren, hatten die Statistiken sein primäres Bewußtsein noch nicht erreicht. Es war das ökonomische Defizit, das schließlich seine Aufmerksamkeit erregte. Die Flüge waren allesamt planmäßige Charter, die die Industriestationen seiner kostbaren Magellanic Itg. mit Bauteilen versorgten. Keiner davon wurde von Blackhawks aus Rubras eigener Flotte durchgeführt; es handelte sich ausnahmslos um Adamistenschiffe.

Neugierig überflog er sämtliche Nachrichtenfleks von den Raumschiffen, die in letzter Zeit eingetroffen waren, auf der Suche nach einem Grund, irgendeiner Krise oder einem Notfall in einem anderen Sektor der Konföderation. Er fand nichts.

Erst als sein Primärbewußtsein seine wöchentliche Routineüberprüfung von Fairuza vornahm, bemerkte Rubra, daß auch im Innern des Habitats irgend etwas ganz und gar nicht stimmte. Fairuza war ein weiterer von Rubras Proteges, ein Nachfahre der neunten Generation, der sich von frühester Kindheit an vielversprechend gezeigt hatte.

Vielversprechend nach Rubras Definition bedeutete zunächst nicht mehr und nicht weniger, als daß der Knabe ein Bedürfnis entwickelt hatte, sich zum Anführer über die anderen Kinder in seiner Tages-Stätte aufzuschwingen, sich von allem den größten Anteil zu nehmen, seien es Süßigkeiten oder Spielzeit am Prozessor, eine gewisse Grausamkeit gegenüber Haus- und Kuscheltieren und Verachtung für seine zaghaften, fürsorglich liebenden Eltern. Eigenschaften, die Fairuza im Grunde genommen als einen gierigen, jähzornigen, gewalttätigen, ungehorsamen und ganz allgemein bösen kleinen Jungen charakterisierten. Rubra hatte seine helle Freude an ihm.

Als Fairuza zehn Jahre alt geworden war, nahmen die ersten unterschwelligen Ermunterungen ihren Weg in seine Psyche.

Ein dunkles Verlangen, stets noch einen Schritt weiterzugehen, ein Gefühl von Selbstgerechtigkeit, von höherer Bestimmung - und ein ganz und gar unerträgliches Ego. Alles Folgen von Rubras unauffälligen, leisen Impulsen, die unablässig in den Schädel des Jungen strömten.

Der gesamte Formungsprozeß war in der Vergangenheit viel zu häufig schiefgegangen. Valisk war übersät mit dem neurotischen Detritus von Rubras früheren Versuchen, eine dynamische, skrupellose Persönlichkeit zu erschaffen, die er als sein Spiegelbild betrachten konnte. Der Wunsch brannte heiß in Rubra, eine solche Persönlichkeit zu erschaffen, jemanden, der es wert war, die Magellanic Itg. zu übernehmen. Seit wenigstens zweihundert Jahren erduldete er nun bereits die schmählichen Demütigungen, die sein eigenes Fleisch und Blut ihm mit seinem Versagen immer und immer wieder zufügte.

Doch Fairuza besaß eine Spannkraft und Energie, die unter seinen diversen Nachfahren höchst selten war. Bisher hatte er nur wenige der psychischen Schwächen an den Tag gelegt, die all die anderen letztendlich ruiniert hatten. Rubra setzte große Hoffnungen in den Knaben - fast so große Hoffnungen wie einst in Dariat.

Als Rubra diesmal die Subroutine aufrief, die mit der Überwachung des inzwischen Vierzehnjährigen beauftragt war, geschah gar nichts. Ein gewaltiger Schauer der Über-

raschung verlief durch die gesamte Länge des neuralen Stratums des Habitats. Senatoren zuckten zusammen und erzitterten, als sie unter ihnen hindurchwogte. Dicke Muskelringe, die den Strom von Flüssigkeiten in dem gigantischen Netzwerk von Kapillaren regelten, zogen sich krampfhaft zusammen und erzeugten Sturzfluten und Wirbel, die wieder zu beruhigen die autonomen Routinen des Habitats mehr als eine halbe Stunde benötigten. Sämtliche achttausend von Rubras Nachkommen erschauerten unkontrolliert und ohne jeden ersichtlichen Grund, selbst die Kinder, die noch nicht das geringste von ihrer wahren Natur ahnten.

Im ersten Augenblick wußte Rubra nicht, was er tun sollte. Seine Persönlichkeit war gleichmäßig durch das neurale Stratum des gesamten Habitats verteilt, ein Zustand, den die ursprünglichen Designer Edens als ›homogene Präsenz‹ bezeichnet hatten. Jede Subroutine, jede autonome Routine war zugleich Teil und Ganzes. Jegliche von den Wahrnehmungszellen empfangene sensitive Information wurde augenblicklich gleichmäßig über das Stratum verteilt und gespeichert. Ein Fehler, ein Versagen war schier unvorstellbar.

Ein Versagen bedeutete, daß Rubras eigenes Bewußtsein nicht folgerichtig arbeitete. Sein Verstand, der einzige verbliebene wirkliche Aspekt seines Selbst, funktionierte fehlerhaft!

Nach der Überraschung folgte ganz unausweichlich die Furcht. Es gab nur wenige mögliche Ursachen für ein derartiges Desaster. Möglicherweise erlag er nach und nach einer psychischen Desorganisation höherer Ordnung, ein Zustand, von dem die Edeniten stets vorhergesagt hatten, daß er sich nach Jahrhunderten der Einsamkeit, gekoppelt mit Frustration wegen seiner Unfähigkeit, einen geeigneten Nachfolger zu finden, einstellen würde.

Rubra machte sich sogleich daran, eine Reihe gänzlich neuer Routinen zu erschaffen, die seinen eigenen mentalen Zustand analysieren sollten. Wie Softwareviren huschten diese unauffälligen Besucher durch das neurale Stratum, beobachteten leise und unauffällig jede Subroutine, ohne dabei selbst entdeckt zu werden, und lieferten ihm schließlich eine umfassende Zusammenfassung seines psychischen Zustands.

Eine ganze Liste von Fehlern materialisierte in Rubras Bewußtsein. Sie verdichteten sich zu einem eigenartigen Sammelsurium. Einige Subroutinen, wie beispielsweise die für Fairuzas Überwachung zuständigen, waren vollständig verschwunden, andere waren inaktiv, und mehrere Instanzen von Erinnerungsspeicher waren blockiert. Das Fehlen jeglichen logischen Musters machte Rubra zu schaffen. Er zweifelte nicht länger daran, daß er von irgend jemandem angegriffen wurde, doch es war eine höchst merkwürdige Methode, einen Angriff vorzutragen. Lediglich ein Aspekt war vollkommen klar: Wer auch immer hinter den Störungen steckte, besaß ein perfektes Verständnis sowohl für Affinität als auch die Gedankenroutinen eines Habitats. Rubra wollte nicht glauben, daß die Edeniten dahinter steckten, nicht sie mit ihrer widerlichen arroganten Überlegenheit. Sie betrachteten die Zeit als ihre beste Waffe gegen ihn; der Konsensus von Kohistan war zu der Überzeugung gelangt, daß Rubra nicht mehr als ein paar Jahrhunderte überleben konnte. Und ein verdeckter, nicht erklärter Krieg gegen jemanden, der keine Bedrohung für sie darstellte, war ein unvorstellbarer Bruch ihrer kulturellen Ethik. Nein, es mußte jemand anderes dahinter stecken. Jemand, der ihn besser kannte, der mit den Verhältnissen vertraut war.

Rubra untersuchte die Monitorroutinen, die deaktiviert worden waren. Es waren ihrer sieben: sechs waren gewöhnlichen Nachfahren zugeordnet, allesamt noch keine zwanzig Jahre alt; da sie noch nicht in der Magellanic involviert waren, benötigten sie kaum mehr als grundlegende Observation, ein flüchtiges überwachendes Auge. Doch die siebte … Rubra hatte sich seit wenigstens fünfzehn Jahren einer inzwischen drei-

ßig Jahre währenden Entfremdung nicht mehr die Mühe gemacht, ihn genauer in Augenschein zu nehmen, ihn, der ihm die bisher größte Enttäuschung von allen bereitet hatte.

Dariat.

Die Erkenntnis versetzte Rubra einen weiteren Schock. Irgendwie hatte Dariat einen gewissen Grad an Kontrolle über die Funktionen des Habitats erlangt. Im Gegenzug war es Rubra seit jenem verhängnisvollen Tag vor dreißig Jahren nicht mehr gelungen, sich mit Hilfe der Affinität Zutritt zu Dariats Bewußtsein zu verschaffen. Er hatte jeden Versuch erfolgreich abgeblockt. Dariat war, trotz all seiner massiven Fehler, wirklich einzigartig.

Rubra reagierte auf die Enthüllung, indem er rings um sein Persönlichkeitsmuster Sicherungen aktivierte; Filter, die jede Information peinlich genau auf Trojanische Viren untersuchten, bevor sie passieren durfte. Rubra wußte nicht genau, was Dariat erreichen wollte, indem er die Subroutinen störte, doch er wußte, daß Dariat ihn noch immer haßte, ihm die Schuld gab an Anastasia Rigels Tod. Und eines Tages würde Dariat versuchen, Rache zu üben.

Welch eine bemerkenswerte Entschlossenheit. Sie kam tatsächlich Rubras eigener gleich.

Rubra hatte sich seit Jahrzehnten nicht mehr so wunderbar gefühlt. Vielleicht war es noch nicht zu spät, um mit Dariat zu verhandeln; schließlich war der Mann noch keine fünfzig Jahre alt, er hatte noch wenigstens ein weiteres halbes Jahrhundert eines nützlichen Lebens vor sich. Und wenn sie sich nicht einigen konnten, nun … Rubra konnte ihn jederzeit klonen. Und dazu brauchte er nicht mehr als eine einzige lebende Zelle.

Nachdem er seine Persönlichkeit so sicher gemacht hatte, wie es nur irgendwie ging, formulierte er eine Abfolge neuer Befehle. Erneut waren sie anders als alles, was bis zu diesem Zeitpunkt in Valisks neuralem Stratum existiert hatte; frische Strukturen, eine modifizierte Verteilungshierarchie. Unsichtbar für jemanden, der an die standardisierten Gedankenmuster gewöhnt war. Das heimliche Kommando ging an jede einzelne optisch sensitive Zelle des Habitats hinaus, an jeden affinitätsgebundenen Nachkommen, jeden Senator: *Finde die Entsprechung von Dariats visuellem Abbild.*

Es dauerte sieben Minuten. Und es war nicht ganz das, was Rubra erwartet hatte.

Eine ganze Reihe von Beobachtungsroutinen auf der achtundfünfzigsten Etage des Kandi-Sternenkratzers waren manipuliert worden. Der Kandi wurde hauptsächlich von den weniger Wohlhabenden von Valisks Einwohnern genutzt; wenn man den allgemeinen Wohlstand der Bevölkerung bedachte, stellte der Sternenkratzer somit die letzte Zuflucht für die wirklich Gestrandeten dar, die Untersten der Unteren. Die größten Unregelmäßigkeiten fanden sich im Appartement von Anders Bospoort, dem Pornokönig und halbprofessionellen Vergewaltiger. Eine der Beobachtungsroutinen war so verändert worden, daß sie auf ein Erinnerungssegment Zugriff. Statt das Appartement zu beobachten und das verarbeitete Bild direkt an eine allgemeine Ereignisanalyseroutine weiterzuleiten, wurde anstelle des Echtzeitbilds einfach eine alte Aufnahme des Raums immer und immer wieder abgespielt.

Rubra löste das Problem, indem er die alte Routine völlig löschte und sie durch eine neu initialisierte ersetzte. Das Appartement, das er nun erblickte, war ein einziges Chaos. Die Möbel waren umgestürzt und übersät von männlichen und weiblichen Kleidern, überall standen halb leergegessene Teller herum, auf dem Boden lagen leere Flaschen. Prozessorblocks aus Kulu-Fabrikation stapelten sich zusammen mit Dutzenden von enzyklopädischen Fleks auf den Tischen - nicht ganz das, was ein Typ wie Bospoort normalerweise als Bettlektüre benutzte.

Mit der Wiederherstellung von Echtzeitbild und -ton kam auch der Geruchssinn; ein hoher Preis, den Rubra da zahlen mußte. Der Gestank war unbeschreiblich, und der Grund

einfach: Dariats fetter Leichnam lag im großen Schlafzimmer zusammengesunken am Fuß des Betts. Es gab keinerlei Anzeichen eines gewaltsamen Todes, keine Blessuren, keine Stichwunden, keine Brandflecken von Energiewaffen. Was auch immer die Ursache gewesen war, sie hatte auf dem fetten Gesicht des Toten ein widerlich verzerrtes Grinsen hinterlassen. Rubra beschlich unwillkürlich der Gedanke, daß Dariat seinen Tod genossen hatte.

Dariat war über die Maßen glücklich mit seinem neuen, gefangenen Körper. Er hatte ganz vergessen, wie es sich anfühlte, schlank zu sein; sich schnell zu bewegen, zwischen den Türen eines sich schließenden Aufzugs hindurchzuschlüpfen, engsitzende Kleidung anstatt einer weiten, schlotternden Toga zu tragen. Und selbstverständlich war die Jugend ein weiterer Vorteil. Eine vitalere Physis, ein geschmeidiger, starker Leib. Daß Horgan erst fünfzehn Jahre alt gewesen war, hatte keinerlei Konsequenzen; die energistischen Fähigkeiten Dariats machten alles mehr als wett. Er wählte das Aussehen eines Zwanzigjährigen, ein Mann in der Blüte seiner Kraft, mit dunkler, glatter, glänzender Haut und dichtem, langem, pechschwarzem Haar. Seine Kleidung war einfach: schlichte Baumwollhosen und ein Hemd, das dünn genug war, um seine geschmeidigen Muskeln durchschimmern zu lassen. Nichts Übertriebenes, wie bei Bospoorts lächerlichem Macho-Körper, in dem jetzt Ross Nash wohnte, doch er würde sicherlich die Blicke nicht weniger junger Frauen auf sich ziehen.

Tatsächlich reichte die Possession mit all ihren Segnungen fast aus, ihn sein gegebenes Versprechen brechen zu lassen. Fast, jedoch nicht ganz. Seine eigenen Ziele waren immer noch nicht die der anderen, denn im Gegensatz zu ihnen hatte er keine Angst vor dem Tod, vor der Rückkehr in das Jenseits. Er glaubte an die Spiritualität, von der Anastasia ihm erzählt hatte, jetzt mehr als jemals zuvor. Das Jenseits, aus dem die Besessenen kamen, war nur ein Teil des Mysteriums, das den Tod umgab; Gottes Schöpfung war unermeßlich, und selbstverständlich existierten noch weitere Kontinuen, ein Leben nach dem Leben im Jenseits.

Genau über diese Kontinuen dachte er nach, während er mit den anderen Possessoren in Richtung der Tacoul-Taverne schlenderte. Die anderen waren ganz versessen auf die Erfüllung ihrer Mission, und sie besaßen nicht die geringste Spur von Humor.

Die Tacoul-Taverne war ein perfekter Mikrokosmos des Lebens in Valisk. Das einst schicke schwarz- und chromglänzende Interieur war inzwischen selbst bei den Designern von Retro-Chic aus der Mode, das Essen, einst von Fünf-Sterne-Köchen zubereitet, kam aus Fertigpackungen, die Kellnerinnen waren längst zu alt für die kurzen Röcke, und die Kundschaft stellte den unausweichlichen Niedergang weder in Frage noch scherte sie sich darum. Wie die meisten Lokale zog auch die Tacoul-Taverne eine ganz bestimmte Sorte von Gästen an, und das waren im Fall des Tacoul die Raumschiffsbesatzungen.

Ein paar Dutzend Gäste saßen an den verschiedenen Tischen aus grob behauenem Stein, als Dariat hinter Kiera Salter das Lokal betrat. Sie schlenderte zur Theke und bestellte sich etwas zu trinken. Zwei Männer wollten sie einladen. Während sie zum Schein darauf einging, suchte sich Dariat einen Tisch in der Nähe der Tür und blickte sich in dem großen Raum um. Sie hatten eine gute Wahl getroffen; fünf der Gäste besaßen die verräterischen indigofarbenen Augen, die sie als Nachkommen Rubras kennzeichneten, und alle trugen sie Bordanzüge mit einem silbernen Stern auf dem Schulterstück: Blackhawk-Kommandanten.

Dariat konzentrierte sich auf die Beobachtungsroutinen, die mit dem neuralen Stratum hinter den Wänden, der Decke und dem Boden der Taverne verbunden waren. Abraham, Matkin und Graci, die ebenfalls affinitätsfähige Körper besaßen, taten das gleiche. Alle vier sandten eine Vielzahl subversiver Kommandos aus, um den Raum und alles,

was sich darin ereignete, vor Rubras primärer Persönlichkeit zu verbergen.

Sie hatten ihre Lektion gut gelernt. Zur viert benötigten sie kaum mehr als eine Minute, um die einfachen Routinen soweit zu beschädigen, daß sie von den Sensoren in der Taverne keine Signale mehr verarbeiteten. Zum Schluß zog sich die Muskelmembran der Außentür leise und unauffällig zusammen, und die graue bimssteinartige Oberfläche wurde zu einer undurchdringlichen Barriere, die jeden im Innern der Taverne festhielt.

Kiera Salter erhob sich von ihrem Hocker am Tresen und schickte ihre Möchtegern-Freier mit einer verächtlichen Geste weg. Als einer von ihnen aufsprang und protestieren wollte, schlug sie lässig mit dem Handrücken nach seinem Gesicht. Der Bursche segelte rückwärts durch den Raum und prallte heftig auf den Polypboden auf. Er rappelte sich stöhnend vor Schmerz auf die Knie und betastete seine blutige Nase. Sie lachte ihn aus und blies ihm eine Kußhand zu. »Keine Chance, mein Süßer.« Die lange Ledertasche in ihrer anderen Hand hatte sich zwischenzeitlich in eine Schrotflinte verwandelt. Sie schwang die Mündung der Waffe herum und richtete sie auf die erschrockenen Gäste, bevor sie einen der flackernden Leuchtgloben an der Decke in Stücke schoß.

Alles duckte sich, als Splitter von perlweißem Komposit herabregneten. Mehrere Gäste wollten per Datavis Notrufe an den Netzprozessor der Taverne absetzen, doch die Elektronik war das erste gewesen, das die Besessenen deaktiviert hatten, »In Ordnung, Leute«, verkündete Kiera mit einem breiten amerikanischen Dialekt. »Das ist ein Überfall. Keiner bewegt sich, und alle Wertgegenstände bitte hier in diesen Sack.«

Dariat seufzte verächtlich. Es schien vollkommen unpassend, daß ein so verrücktes Miststück wie Kiera Salter in den Körper einer physisch so makellosen jungen Frau wie Marie Skibbow gefahren sein sollte. »Das ist doch alles vollkommen unnötig!« ging er dazwischen. »Wir sind wegen der Blackhawk-Kommandanten hier und sonst nichts. Können wir uns bitte darauf konzentrieren?«

»Vielleicht ist es nicht nötig«, entgegnete die Salter, »aber trotzdem bin ich scharf darauf.«

»Weißt du was, Kiera? Du bist ein absolut dämliches Arschloch.«

»Ach ja?« Sie schleuderte einen Blitz aus weißem Feuer nach ihm.

Kellnerinnen und Kundschaft schrien entsetzt auf und warfen sich in Deckung. Dariat schaffte es soeben, den Blitz abzulenken, indem er ihn mit einer Faust zur Seite schlug, die er sich als dicken Tennisschläger vorstellte. Das weiße Feuer tanzte wild durch den Raum und prallte von Tischen und Stühlen ab. Trotzdem versetzte ihm der Angriff einen bösen elektrischen Schlag, der die Nerven in seinem Arm zum Klingeln brachte.

»Hör auf, uns ständig zu belehren, Dariat«, sagte Kiera. »Wir tun schließlich nur das, was ein innerer Zwang uns sagt.«

»Kein innerer Zwang sagt dir, daß du Blitze nach mir schleudern sollst! Das hat weh getan!«

»Jetzt wach endlich auf, du verrückter Penner! Du könntest eine ganze Menge mehr davon haben, wenn du nicht diesen moralischen Scheiß so weit oben im Arsch stecken hättest.«

Klaus Schiller und Matkin kicherten, als sie sein Unbehagen bemerkten.

»Ihr verderbt noch alles mit eurer albernen Unbesonnenheit!« schimpfte Dariat. »Wenn wir die Blackhawks übernehmen wollen, können wir uns keine Disziplinlosigkeit leisten! Das ist das Werk von Tarrug! Er läßt euch nach seiner Pfeife tanzen. Beherrscht euch doch endlich und hört auf eure innere Melodie!«

Kiera schulterte ihre Schrotflinte und deutete wütend mit dem Zeigefinger auf ihn. »Ein Wort noch von diesem New-Age-Dreck, und ich schwöre, ich schieße dir den Kopf von den Schultern! Wir haben dich mitgenommen, damit du dich um die

Habitat-Persönlichkeit kümmerst, das ist alles. *Ich* bin diejenige, die sagt, welche Ziele wir verfolgen. Und ich habe verdammt konkrete Vorstellungen, was wir zu tun haben, damit wir die Trümpfe in die Hand bekommen. Vorstellungen, die uns weiter bringen. Und was hast du, Fettsack? Wenn es nach dir ginge, würden wir ein Jahrhundert am Boden dieses Habitats nagen, bis wir Rubras Gehirn gefunden haben, und dann darauf herumtrampeln. Ist das alles? Ist das etwa dein großer, überlegener Plan?«

»Nein«, sagte er mit erzwungener Ruhe. »Ich hab' immer wieder gesagt, daß man Rubra nicht durch physische Gewalt bezwingen kann. Dein Plan, die Bevölkerung des Habitats zu übernehmen, kann nicht funktionieren, bevor wir nicht Rubra ausgeschaltet haben. Ich denke, schon die Sache mit den Blackhawks ist ein Fehler. Nicht einmal ihre Macht kann uns helfen, Rubra zu besiegen. Und wenn wir anfangen, die Blackhawks zu übernehmen, riskieren wir nur, daß wir Rubras Aufmerksamkeit auf uns lenken.«

»Wenn Allah es will«, murmelte Matkin.

»Aber versteht ihr denn nicht?« flehte Dariat. »Wenn wir uns darauf konzentrieren, Rubra zu eliminieren und das neurale Stratum in Besitz zu nehmen, dann erreichen wir alles, was wir nur wollen. Wir werden sein wie Gott!«

»Das ist beinahe Blasphemie, Sohn«, sagte Abraham Canaan. »Du solltest ein wenig mehr auf das achten, was du sagst.«

»Scheiße, meinetwegen gottähnlich, einverstanden? In Ordnung? Der Punkt ist …«

»Der Punkt, Dariat«, sagte Kiera und richtete zur Unterstreichung den Lauf der Schrotflinte auf ihn, »der Punkt ist, daß du nach Rache lechzt. Versuch nicht, uns etwas anderes weiszumachen. Du warst irre genug, dich selbst zu töten, um dieses Ziel zu erreichen! Wir wissen, was wir tun. Wir vervielfältigen unsere Zahl, um uns zu schützen. Falls du nicht damit einverstanden bist, dann brauchst du vielleicht ein wenig mehr Zeit im Jenseits, um wieder zu Vernunft zu kommen.«

Noch während er nach einer geeigneten Antwort suchte, wurde ihm bewußt, daß er verloren hatte. Er sah, wie die ausdruckslosen Gesichter der anderen Besessenen hart wurden, während sein Verstand gleichzeitig ihre eisigen Gefühle spürte. Diese dummen Schwachköpfe! Sie scherten sich wirklich um nichts anderes als das Jetzt. Sie waren Tiere, nichts als Tiere. Trotzdem, Tiere, deren Hilfe er letztendlich benötigte.

Kiera hatte wieder einmal gewonnen, genau wie schon kurze Zeit zuvor, als sie darauf bestanden hatte, daß er seine Loyalität bewies, indem er sich selbst opferte. Die Besessenen betrachteten sie als ihre Anführerin, und nicht ihn.

»Also schön, dann machen wir es auf deine Weise«, sagte er. Für jetzt.

»Danke sehr«, erwiderte Kiera mit vor Ironie triefender Stimme. Sie grinste und schlenderte zu dem ersten der Blackhawk-Kommandanten.

Im Verlauf der Auseinandersetzung hatte in der Tacoul-Taverne Totenstille geherrscht, wie es unausweichlich der Fall ist, wenn Menschen gewahr werden, daß keine zwei Meter vor ihnen über ihr Schicksal entschieden wird. Jetzt war die Diskussion vorüber. Die Entscheidung gefällt.

Die Kellnerinnen kreischten und drängten sich angstvoll hinter dem Tresen. Sieben Leute von den Raumschiffsbesatzungen setzten alles auf eine Karte und rannten auf die nächstgelegene Tür aus Muskelmembran zu. Fünf warfen sich tatsächlich auf die Besessenen, mit allem, was sich als Waffe benutzen ließ: Fissionsklingen (die natürlich nicht funktionierten), zerbrochene Flaschen, Kortikalstörer (die ebenfalls nutzlos waren) und bloßen Fäusten.

Weißes Feuer flammte auf zur Vergeltung; Kugelblitze, die auf Knie und Knöchel zielten, die ihre Opfer außer Gefecht setzten und verstümmelten, und schlangenartige Tentakel aus sengendem Licht wanden sich um Beine wie glühende Fesseln.

Der Gestank von verbranntem Fleisch hing schwer in der Luft, als die Besessenen

sich schließlich ihren Opfern näherten, die sich auf dem Boden wanden und schrien.

Rocio Condra war fünf Jahrhunderte lang im Jenseits gefangen gewesen, als die Zeit der Wunder kam. Eine Existenz voller Wahnsinn, die sich nur mit den letzten Augenblicken des Erstickens vergleichen ließ, die Zeit schien vollkommen stillzustehen … und immer in vollkommener Dunkelheit, Stille, Taubheit. Sein Leben hatte sich Millionen Mal vor ihm abgespielt, und das war nicht annähernd genug.

Dann kamen die Wunder. Empfindungen, Gefühle, die von dem Universum draußen hindurchleckten. Risse im Nichts des Jenseits, die sich innerhalb von Sekundenbruchteilen auftaten und wieder schlossen, ähnlich dichten schwarzen Sturmwolken, die das köstliche goldene Licht der Abendsonne hindurchscheinen ließen. Und jedesmal entfloh eine einzige Verlorene Seele in die blendende, betäubende Sintflut der Realität, hinaus in die Freiheit und atemberaubende Schönheit des Seins. Gemeinsam mit all den anderen unzähligen Zurückgebliebenen heulte Rocio seine Frustration in das Nichts hinaus. Und jedesmal verdoppelten sie ihr Flehen und Betteln an die verstockten, gleichgültigen Lebenden, versprachen ihnen Erlösung und Heil, wenn sie nur halfen.

Vielleicht halfen die Versprechungen tatsächlich. Mehr und mehr Risse taten sich auf, und bald waren es so viele, daß eine ganz neue Qual daraus entstand: Zu wissen, daß es einen Weg nach draußen gab, und trotzdem immer wieder zurückgewiesen zu werden.

Bis auf dieses Mal.

Dieses Mal … diesmal erhob sich die Herrlichkeit so hoch rings um Rocio, so laut und hell, daß sie ihn zu überwältigen drohte. Und mitten in dem reißenden Strom schrie jemand um Hilfe, flehte, daß die Todesqualen endlich aufhörten.

»Ich helfe dir!« log Rocio trügerisch. »Ich sorge dafür, daß es aufhört.«

Schmerz durchflutete ihn, als die panischen Gedanken sich an seine Worte klammerten. Es war weit, weit mehr als das übliche Ineinandergreifen von Seelen auf der Suche nach bitterem Beistand. Rocio spürte, wie er Gewicht und Substanz gewann, als sich ihre Gedanken umeinander schlangen. Und der Schmerz wallte auf zur Ekstase. Rocio spürte Arme und Beine, die qualvoll zuckten, als Hitze über ihre Haut strich, eine Kehle, die rauh und heiser war vom Schreien. Es war wunderbar, köstlich, die Art von Hochgefühl in der ein Masochist Erfüllung fand.

Die Gedanken des Mannes wurden schwächer und schwächer, während Rocio sich tiefer und tiefer in die neuralen Bahnen des Gehirns vorarbeitete. Mehr und mehr der alten menschlichen Empfindungen kehrten zurück und wurden willkommen geheißen, Luft, die in seine Lungen strömte, das Schlagen eines Herzens. Die ganze Zeit über wurde sein neuer Wirt schwächer und schwächer, und Rocio hatte weniger und weniger Mühe, ihn zu unterdrücken und seine Seele einzusperren. Er hörte die anderen Verlorenen Seelen im Jenseits ihre Wut darüber hinausschreien, daß er es war, der die Erlösung gefunden hatte. Die bitteren Drohungen, die Vorwürfe der Unwürdigkeit.

Dann waren da nur noch die schwachen Proteste seines Wirts - und eine zweite, merkwürdig ferne Stimme, die flehend wissen wollte, was mit dem geliebten Wesen geschah. Rocio drückte die Seele des Wirts aus dem Weg und breitete sein Bewußtsein über das ganze Gehirn hinweg aus.

»Das reicht jetzt«, sagte eine Frauenstimme. »Wir brauchen dich noch für etwas Wichtigeres.«

»Laß mich!« hustete er. »Ich bin fast drin, fast …« Seine Kraft wuchs, und der gefangene Körper fing an zu reagieren. Tränenerstickte Augen enthüllten die verschwommenen Umrisse von drei Gestalten, die sich über ihn beugten. Gestalten, die ohne jede Frage Engel waren. Eine wunderschöne Frau mit nichts am Leib außer einer strahlend weißen Korona.

»Nein«, sagte die Frau. »Du gehst in den

Blackhawk. Sofort!«

Es konnte nur ein schreckliches Mißverständnis sein. Verstanden sie denn nicht? Dies war das Wunder. Die Erlösung. »Ich bin drin«, sagte Rocio. »Seht nur! Ich bin drin! Ich habe es getan!« Er hob eine seiner neuen Hände und sah Blasen wie große durchscheinende Pilze an jedem Finger hängen.

»Dann geh wieder raus!«

Die Hand löste sich auf. Blut spritzte über sein Gesicht und löschte seine Sicht aus. Er wollte schreien, doch seine Stimmbänder waren zu rauh, um zu gehorchen.

»Mach, daß du in den Blackhawk kommst, du kleiner Schwachkopf, oder wir schicken dich auf dem kürzesten Weg wieder in das Jenseits. Und diesmal werden wir dich nicht mehr zurückholen.«

Ein weiteres Auflodern von ganz und gar unglaublichem Schmerz, gefolgt von gleichermaßen furchteinflößender Taubheit, verrieten ihm, daß sein rechter Fuß zerfetzt worden war. Sie rissen ihm sein neues, wundervolles Fleisch weg, ließen ihm nichts mehr übrig.

Er tobte vor Wut, weil alles so unfair schien. Und dann tauchten in seinen Gedanken merkwürdig hallende Empfindungen auf.

Siehst du? fragte Dariat. **Es ist ganz einfach. Versuch deine Gedanken so zu konzentrieren.**

Er tat wie ihm geheißen, und die Affinität öffnete sich und verband ihn mit dem Blackhawk *Mindori*.

Was geschieht da? wollte der ängstliche Blackhawk wissen.

Rocios gesamtes linkes Bein existierte nicht mehr. Weißes Feuer hüllte seinen Unterleib und den verbliebenen Stumpf seines rechten Beins ein.

Peran! rief der Blackhawk voller Angst.

Rocio verdeckte den Klang seiner eigenen Gedanken mit dem Tonfall des Kommandanten. **Hilf mir, *Mindori*!**

Aber wie? Was geschieht nur? Ich konnte dich nicht mehr fühlen! Du hast dich vor mir verschlossen! Warum? Das hast du noch niemals getan!

Es tut mir leid. Das sind die Schmerzen. Eine Herzattacke. Ich glaube, ich sterbe. Laß mich zu dir, mein Freund.

Komm! Beeil dich!

Rocio spürte, wie die Affinitätsverbindung breiter wurde, und dort war der Blackhawk und wartete auf seinen Kommandanten, ein Bewußtsein voller Liebe und Mitgefühl, eine sanfte Kreatur voller Vertrauen, trotz all ihrer Größe und unvergleichlichen Kraft. Unterdessen übte Kiera Salter immer weiter ihren ganz speziellen unerbittlichen Druck auf Rocios neuen Körper aus.

Mit einem letzten Fluch über die Teufel, die ihm keine andere Wahl ließen, verließ Rocio den wunderbaren menschlichen Körper wieder und glitt durch das Affinitätsband. Der Transfer war anders als das, was ihn aus dem Jenseits zurückgebracht hatte. Seine Rückkehr hatte er sich erzwingen müssen, doch diesmal wurde er von reiner Liebe empfangen, von einem Wesen, das ihn in sich hineinsog, um ihn vor Gefahr und Leid zu schützen.

Der energistische Nexus, den seine Seele erzeugte, etablierte sich in den wartenden neuralen Zellen im Kern des Blackhawks, und die Verbindung zum Körper des Kommandanten brach ab, als Kieras triumphierende Faust seinen Schädel zerschmetterte.

Die *Mindori* ruhte auf ihrem Gestell auf dem zweiten von drei Andocksimsen des Habitats und saugte geduldig Nährflüssigkeiten in ihre großen Speicherblasen. Hinter dem nicht-rotierenden Raumhafen von Valisk war die Sichel des Gasriesen Opuntia zu sehen, ein blaßgrünes Gewirr aus Sturmbändern. Der Anblick hatte etwas Beruhigendes für den Blackhawk. Er war in den Ringen von Opuntia geboren, hatte achtzehn Jahre dort verbracht, um seine erwachsene Gestalt anzunehmen, einen länglichen Konus von hundertfünfundzwanzig Metern. Selbst unter Blackhawks, die in Form und Größe stark von der normalen Diskusform eines Voidhawks abwichen, war die *Mindori* eine Ku-

riosität. Die Polyphülle war ein dunkles Grün, übersät mit purpurnen Ringen, und sie besaß drei dicke, finnenartige Auswüchse, die aus dem hinteren Bereich ragten, was ihr das Aussehen einer plattgedrückten Rakete verlieh. Deswegen war als Lebenserhaltungssystem für die Besatzung auch nur eine nach hinten versetzte tränenförmige Kapsel in Frage gekommen, die sich wie ein Sattel über die Mittelsektion des oberen Rumpfes schmiegte.

Wie bei allen Blackhawks und Voidhawks war ihr Raumverzerrungsfeld eng an die Hülle geschmiegt und nahezu inoperativ, während sie in ihrem Dock ruhte - ein Zustand, der mit dem Augenblick endete, da Rocio Condras Seele in die neuralen Zellen des BiTek-Wesens eindrang. Die Anzahl Neuronen, über die er nun verfügte, war um ein Beträchtliches größer als in einem menschlichen Gehirn, wodurch auch die energistischen Kräfte gewaltig zunahmen, die durch die transdimensionale Verwerfung in Rocios Bewußtsein strömten. Er erstreckte sich über den Speicherklumpen hinaus, den die *Mindori* ihm zugewiesen hatte, und durchbrach ohne Mühe die Subroutinen, die der Blackhawk geschaffen hatte, um ihn zu unterstützen.

Wer bist du? stieß der erschrockene Blackhawk noch hervor, doch dann hatte Rocio sein Bewußtsein bereits überwältigt. Nur um anschließend festzustellen, daß sich die enorm komplexen Funktionen eines Blackhawks nicht so leicht kontrollieren ließen wie ein menschlicher Körper. Es gab keinen Instinkt, der ihn führen, keine vertrauten Nervenimpulse, denen er folgen konnte. Das hier war ihm vollkommen fremd. Er hatte zu seinen Lebzeiten kein Raumschiff betreten, geschweige denn ein lebendes.

Die automatischen Routinen, die für die Regulierung der Organe der *Mindori* zuständig waren, arbeiteten fehlerlos weiter. Er tastete sie nicht an. Im Gegensatz dazu jedoch wurde das Raumverzerrungsfeld durch bewußte Gedankenimpulse kontrolliert.

Zwei Sekunden, nachdem er die Possession erlangt hatte, bauschte es sich unkontrolliert auf. Der Blackhawk kippte nach hinten und riß die Versorgungsschläuche aus ihren Halterungen. Nährflüssigkeit sprühte in das Vakuum hinaus und über das Sims, bis das Habitat hastig die Ventilmuskeln verschloß.

Die *Mindori* schaukelte nach vorn, dann hob sie sich drei Meter über ihre schalenförmige Wiege, während Rocio hektisch versuchte, die oszillierenden Ströme einzudämmen, die durch seine Energiemusterzellen jagten. Unglücklicherweise gelang es ihm nicht ganz, den Prozeß unter Kontrolle zu bringen. Massedetektion, der wichtigste Sinn eines Blackhawks, kam durch eine komplizierte sekundäre Manipulation des Verzerrungsfeldes zustande. Rocio besaß keinerlei Orientierung. Er wußte nicht, wo er sich befand, geschweige denn, wie er dorthin zurückkehren sollte, wo er gewesen war.

Was, zur Hölle, machst du da? erkundigte sich Rubra wütend.

Das Heck der *Mindori* schwang in weitem Bogen herum, und die untere Finne kratzte über die Oberfläche des Simses. Die Fahrerin eines Servicewagens trat hastig in die Bremsen und legte den Rückwärtsgang ein, als das riesige BiTek-Schiff keine fünf Meter vor ihrer Kanzel vorbeihuschte.

Entschuldigung, sagte Rocio, während er hektisch die eingesperrten Erinnerungen des Blackhawks nach einer Art Befehlsroutine durchsuchte, **Ein Energieausbruch. Ich hab's gleich wieder unter Kontrolle.**

Zwei weitere Blackhawks hatten einen ähnlichen Tanz angefangen, als zurückgekehrte Seelen ihre Neuronen eroberten. Rubra stellte ihnen die gleichen ärgerlichen Fragen.

Schließlich gelang es Rocio, das Verzerrungsfeld ein wenig besser zu regeln und mit der Masse abzustimmen, die er in den Bildern der Sensorbündel erfühlte. Die Hülle des Blackhawks schlitterte gefährlich nah an den Rand des Simses.

Er rekonfigurierte das Raumverzerrungs-

feld so, daß es ihn in die andere Richtung trieb. Es funktionierte wunderbar, bis ihm bewußt wurde, mit welch irrsinniger Geschwindigkeit er auf die Wand des Habitats zuraste. Und ein (nicht-besessener) Blackhawk war ihm genau im Weg.

Ich kann nicht anhalten, stieß er hervor.

Der Blackhawk erhob sich glatt und schnell. Er schoß sechzig Meter senkrecht in die Höhe, während er indigniert protestierte. Die *Mindori* schlitterte unter ihm hindurch und schaffte es gerade noch anzuhalten, bevor ihre Heckfinnen gegen Valisks Polypwand prallten.

Die verbliebenen beiden Blackhawk-Kommandanten in der Tacoul-Taverne wurden schließlich auch noch Kieras Strategie geopfert, und ihre Schiffe schossen aus den entsprechenden Docks wie überdimensionierte Feuerwerkskörper. Rubra und die restlichen Blackhawks riefen erschrockene Fragen hinter ihnen her. Drei nicht-besessene Blackhawks, gründlich entnervt durch das unberechenbare Verhalten ihrer Brüder, starteten ebenfalls aus ihren Docks. Eine Kollision schien unvermeidlich, als die gigantischen Schiffe durch den kilometerbreiten Spalt zwischen zwei Simsen taumelten. Rubra sandte ihnen Flugvektoren hinterher in dem Bemühen, sie voneinander weg zu steuern, und forderte unverzüglichen und absoluten Gehorsam. Zwischenzeitlich hatte Rocio die Grundlagen der Raumverzerrungsdynamik gemeistert. Er manövrierte seine ungeheuerliche Masse zurück in Richtung seines ursprünglichen Docks. Nach fünf vergeblichen Versuchen und zahllosen ruckartigen Kurskorrekturen gelang es ihm zu landen.

Wenn wir dann bitte endlich zum Ende kommen könnten? sagte Rubra verärgert, als sich die aufgescheuchte Schar von Blackhawks schließlich nervös wieder auf ihren Landeplätzen niedergelassen hatte.

Rocio bestätigte dümmlich die Rüge. Er gab sich den restlichen vier besessenen Blackhawks zu erkennen, und sie tauschten heimliche Fetzen von Informationen aus, wie sie ihre neuen Körper kontrollieren konnten.

Nachdem Rocio eine halbe Stunde experimentiert hatte, war er angenehm überrascht über das, was er sehen und fühlen konnte. Die Umgebung des grünen Gasriesen war gespickt mit vielfältigsten Formen von Energien und gewaltigen Mengen lose treibender Masse. Felder aus magnetischer, elektromagnetischer und kinetischer Energie überlappten einander. Zwanzig Monde, Hunderte kleiner Asteroiden. Sie alle zeichneten schmale Linien durch sein Bewußtsein, wurden auf vielfältige Arten registriert: Harmonien-Farben, Düfte. Er verfügte über weit mehr Sinne, als ein menschlicher Körper sich träumen ließ. Und jeder einzelne davon war besser als das Jenseits. Das Affinitätsband versank in eine gedämpfte Stille, während sie warteten, was als nächstes geschehen würde.

7. KAPITEL

Das überladene Raumflugzeug stieg einigermaßen gerade durch die Stratosphäre Lalondes und entfernte sich mit rasender Geschwindigkeit von der gebirgigen östlichen Küstenlinie des Kontinents Amarisk. Erst als die Maschine eine Höhe von hundert Kilometern erreicht hatte und die Ionenkonzentration auf wenig mehr als ein von Statik durchsetztes Vakuum zurückgegangen war, mußte Ashly Hanson auf die Reaktionsantriebe umschalten. Und das war der Augenblick, in dem ihre Probleme begannen.

Er mußte die beiden Raketenmotoren im Heck bis in den roten Bereich belasten, die Energieversorgung umleiten und die Plasmatemperaturen auf gefährliche Höhen steigern. Kühlkreisläufe stießen warnende Signale aus, und er jonglierte mit der Antriebsleistung des Fliegers, indem er auf die einen reagierte und den Rest ignorierte. Das war sein Job, und er beherrschte ihn wie kaum ein zweiter: das Steuern von Raumflugzeugen. Ashly wußte ganz genau, wie weit er die Systeme belasten durfte, wann er ein kal-

kuliertes Risiko eingehen konnte.

Energiereserven, Treibstoffstände und Sicherheitsspannen bildeten phantastisch bunte, komplexe Diagramme vor Ashlys geistigem Auge, während er seinen magischen Balanceakt fortsetzte. Langsam näherten sich die Faktoren einander an und eröffneten einen möglichen Lösungsweg: Fluchtgeschwindigkeit in einhundertzwanzig Kilometern Höhe. Rein theoretisch verblieben damit sieben Kilogramm Reaktionsmasse in den Tanks. »Verdammt, ist das niedrig«, murmelte er vor sich hin. Nichtsdestotrotz, es versetzte sie in die Lage, die *Lady Macbeth* zu erreichen und anzudocken.

Die Gründe für die Überlastung des Raumflugzeugs, alle neunundzwanzig, saßen wild schnatternd und glücklich jubelnd in der Kabine hinter ihm, unbeeindruckt von den Bemühungen Vater Elwes' und Kelly Tirrels, sie zu beruhigen. *Das hält nicht an*, dachte Ashly mit einem Gefühl von unausweichlichem Mißmut. *Kinder erbrechen immer, wenn sie in die Schwerelosigkeit kommen. Ganz besonders, wenn sie noch so jung sind wie diese dort.*

Er befahl dem Bordrechner per Datavis, einen Kanal zur *Lady Macbeth* zu öffnen. Es dauerte eine Weile, bis sich der Kommunikationsprozessor auf den Satelliten von Lalonde aufgeschaltet hatte, und selbst dann war die Bandbreite noch stark reduziert: ein unübersehbarer Beweis für die Kräfte des Bösen, die den zum Untergang verurteilten Planeten in ihrem Griff hatten.

»Joshua?«

»Ich hab' deine Position, Ashly.«

»Du mußt ein wenig manövrieren, um mich aufzunehmen. Ich mußte die Reaktionsmasse für die Triebwerke überhitzen, um überhaupt in den Orbit zu gelangen. Hier ist mein Vektor.« Er übertrug die Daten aus dem Bordrechner des kleinen Raumflugzeugs.

»Meine Güte, das wird ziemlich knapp!«

»Ich weiß. Tut mir leid, Joshua, aber die Kids sind zu schwer. Und du wirst die Reaktionsantriebe völlig erneuern müssen, wenn wir erst wieder in einem Raumhafen andocken. Ich mußte sämtliche Sicherheitstoleranzen überschreiten. Eine Überprüfung der strukturellen Integrität könnte wahrscheinlich auch nicht schaden.«

»Na ja, unsere uneingeschränkte Raumtüchtigkeit ist während der Schlacht eh auf der Strecke geblieben. Halt dich bereit für das Rendezvous in zwölf Minuten.«

»Danke, Joshua.«

Das glückliche Geplapper der Kleinen in der Kabine war merklich leiser geworden. Die Beschleunigung war inzwischen auf ein Zwanzigstel g zurückgegangen, nachdem der Eintritt in den Orbit vollzogen war. Beide Raketenmotoren waren deaktiviert. Der Bordrechner meldete, daß gerade noch vier Kilo Reaktionsmasse in den Tanks übrig waren.

Und dann drang aus dem hinteren Teil der Kabine das erste feuchte Würgen. Ashly machte sich innerlich auf das Kommende gefaßt.

Eine Reihe sukzessiver Beschleunigungsalarme schrillte durch die Lebenserhaltungsmodule der *Lady Macbeth*. Die Edeniten, die unter der Anleitung von Sarha Mitcham und Dahybi Yadev Vorbereitungen für die Ankunft von etwa dreißig Kindern trafen, eilten auf die Liegen und provisorischen Matratzenlager. Sie alle trugen den gleichen gehetzten, müden Ausdruck im Gesicht. Wenn man bedachte, was sie im Verlauf der letzten dreißig Stunden durchgemacht hatten, war das nur allzu verständlich. Und das Schrillen des Alarms weckte die kaum verdrängten Erinnerungen.

»Keine Sorge«, verkündete Joshua. »Diesmal wird es keine mörderischen Manöver geben. Wir manövrieren ein wenig, das ist alles.«

Er befand sich allein auf der Brücke. Die Beleuchtung war bis auf ein schwaches Rotlicht abgeschaltet, und die Hologramme und Projektionen der AV-Säulen stachen scharf aus der Dunkelheit hervor. Merkwürdig genug, daß Joshua die Einsamkeit genoß. Er war jetzt genau das, was er immer hatte sein

wollen - oder zumindest geglaubt hatte -: ein Raumschiffskommandant, verantwortlich für nicht mehr und nicht weniger als sein Schiff und die Menschen an Bord. Und die Überwachung des Bordrechners, während er das mächtige Schiff simultan auf den neuen Kursvektor steuerte, um das inerte Raumflugzeug aufzunehmen, ließ ihm nicht viel Zeit, um über die Konsequenzen ihrer letzten Handlungen zu brüten. Warlow tot, das Söldnerteam gefallen, der Planet vom Gegner erobert, die Flotte, die zur Rettung gekommen war, zerschlagen. Das ganze erbärmliche Desaster war nichts, worüber er nachdenken wollte, geschweige denn die weiteren Implikationen von Besessenen, die frei in der Konföderation umherstreiften.

Da war es um einiges besser, sich nützlich zu machen und das zu tun, was man konnte; sich in der Mechanik der vor der eigenen Nase liegenden Probleme zu verlieren.

In gewisser Hinsicht war sein emotionaler Rückzieher Folge einer gewissen Erleichterung. Die Kämpfe, die sie persönlich ausgefochten hatten, waren alle gewonnen. Anschließend hatten sie die Edeniten gerettet, die Kinder und Kelly. Und bald würden sie nach Hause fliegen.

Was konnte man mehr verlangen?

Das nicht zu unterdrückende Schuldgefühl war Antwort genug.

Einen Kilometer oberhalb des Raumflugzeugs stabilisierte Joshua die *Lady Macbeth* und wartete geduldig, bis die Orbitalmechanik die beiden Körper einander näherte. Beide Fahrzeuge befanden sich inzwischen über der Nachtseite von Lalonde, und der Planet tief unten war ein konturloser schwarzer Fleck. Optisch tot; lediglich Radar und Infrarot waren imstande, zwischen Kontinenten und Ozeanen zu unterscheiden.

Joshua befahl dem Bordrechner, Kommunikationskanäle zu der kleinen Zahl von Observationssatelliten zu etablieren, die noch im niedrigen Orbit über Lalonde verblieben waren. Rasch kam ein Bild der gegenwärtigen Lage herein.

Amarisk befand sich inzwischen zur Gänze auf der Tagseite. Joshua sah, daß der gewaltige Kontinent vollständig von der roten Wolke beherrscht wurde. Bereits ein Viertel der Landmasse war bedeckt, und sie breitete sich rasch vom Juliffe-Becken her aus. Ihre vordersten Ausläufer bewegten sich mit Orkangeschwindigkeiten, ohne daß die Wolke dadurch dünner geworden wäre oder ihre Konsistenz verloren hätte, die alles verbarg, was sich darunter befand. Der graue Fleck, der im Verlauf der kurzen Kampagne der Söldner über den Quallheim-Bezirken gehangen hatte, war ebenfalls verschwunden. Selbst die Berge, wo die Tyrathca lebten, bildeten kein Hindernis. Die Wolke kochte ringsum vorbei und versiegelte die Täler dazwischen. Lediglich die allerhöchsten Gipfel blieben unberührt, und ihre zerklüfteten, schneebedeckten Spitzen ragten aus dem roten Schleier empor wie Eisberge, die in einem Meer aus Blut trieben.

Joshua hatte den Anblick schon zuvor als abstoßend empfunden, doch jetzt jagte er ihm Angst ein. Die schiere Macht, die sich durch die Existenz der Wolke offenbarte, war erschreckend.

Joshua schaltete zurück auf die Bilder, die von den ausgefahrenen Sensoren der *Lady Macbeth* hereinkamen. Das Raumflugzeug war noch fünfhundert Meter entfernt, und es hatte die Flügel bereits eingezogen.

Joshua betätigte die äquatorialen Korrekturtriebwerke und schwang die *Lady* herum, so daß der Hangar auf die Nase des Raumflugzeugs zeigte.

Ashly saß in der Pilotenkanzel der Maschine und beobachtete das Manöver durch die schmale Frontscheibe. Wie immer staunte er über das unglaubliche Geschick, mit dem Joshua das gewaltige kugelförmige Raumschiff steuerte. Die Andockbühne war aus dem Hangar ausgefahren und schwang graziös herum, bis sie genau vor dem Raumflugzeug schwebte, dann schob sie sich sanft über die Nase der Maschine. Natürlich paßte alles beim ersten Versuch, wie immer. Verschiedene metallische Geräusche hallten durch den Rumpf, und dann wurde das

Raumflugzeug langsam in den schmalen zylindrischen Hangar im Bauch der *Lady Macbeth* eingezogen. Ashly erschauerte, als ein weiterer warmer, klebriger, stinkender Klumpen aus Flüssigkeit auf seinem Bordanzug landete. Er beging nicht den Fehler und versuchte, den Klumpen abzuschütteln; es hätte sowieso nur dazu geführt, daß aus einem großen zahlreiche kleine geworden waren. Klein genug, um sie einzuatmen.

»Acht von euch müssen während der Reise in der Kabine des Raumflugzeugs bleiben«, befahl Sarha per Datavis, als der Andockschlauch sich über die Luftschleuse des Raumflugzeugs gelegt hatte.

»Das soll doch wohl ein Witz sein!« schimpfte Ashly bestürzt.

»Pech, Ashly. Aber unser Lebenserhaltungssystem ist bis an die Grenzen belastet mit so vielen Menschen an Bord. Ich brauche die Kohlendioxidfilter des Raumflugzeugs, ganz ehrlich.«

»O Gott!« stöhnte er elend. »Also gut, in Ordnung. Aber schick mir bitte zuerst ein paar tragbare Reinigungsautomaten, und zwar schnell.«

»Sie warten bereits in der Luftschleuse.«

»Danke.«

»Schick die kleinsten Kinder bitte zuerst nach draußen. Ich stecke sie in die Null-Tau-Kapseln.«

»Mach' ich.« Er befahl dem Bordrechner, die Schleusenluke zu öffnen, dann löste er sich aus seinem Sitz, um mit Vater Horst Elwes zu reden, welche Kinder wohin gehen sollten.

Die beiden noch unbeschädigten Fusionsantriebe der *Lady Macbeth* zündeten, sobald das Raumflugzeug sicher in seinem Hangar verankert war. Das Schiff erhob sich mit konstant einem g Beschleunigung aus dem Orbit um den Planeten und nahm Kurs auf einen Sprungpunkt, der es zu Tranquilitys Stern fuhren würde.

Weit hinter ihr kräuselte und wand sich der mittlere Abschnitt der roten Wolke erregt. Eine Tornadosäule schwoll aus dem Zentrum hervor an und erhob sich gut zwanzig Kilometer über die umgebenden Schichten. Sie krümmte und wand sich minutenlang, wie ein winkender Finger - oder einer, der versuchte, etwas festzuhalten. Dann zog die *Lady Macbeth* ihre Sensorbündel und Wärmeleitpaneele in die Hülle ein, um sich auf den Sprung vorzubereiten. Die strahlend blauweiße Fusionsflamme erstarb, und die *Lady* trieb noch knapp eine Minute antriebslos weiter, bevor sich ringsum ein Ereignishorizont bildete und das Schiff verschlang.

Der forschende Wolkenfinger verlor seinen Schwung und sank langsam und geschlagen vornüber, um in dem inzwischen wieder ruhigen Zentrum des roten Schleiers zu verschwinden. Die Ränder der Wolke dehnten sich mit unverminderter Geschwindigkeit aus.

Der Ausblick vom Monterey's Hilton war so spektakulär, wie ihn ein dreihundertfünfzig Millionen Dollar teures Gebäude nur liefern konnte. Die Nixon-Suite lag am Fuß des Turms und besaß Standardgravitation. New California glitt langsam vor dem strahlungssicheren geschwungenen Panoramafenster vorbei, das eine gesamte Seite des großen Schlafzimmers einnahm.

Der Planet strahlte verlockend vor dem Hintergrund des pechschwarzen Sternenhimmels. Die einzige Enttäuschung bestand darin, daß die Sterne nicht funkelten, wie sie es früher getan hatten, wenn er sie des Nachts von seinem Sommerhaus am Round Lake aus betrachtet hatte. Doch davon abgesehen fühlte er sich wieder wie ein König.

Das Hilton war ein sechzig Stockwerke hoher Turm auf dem Monterey-Asteroiden, der in einer Höhe von einhundertzehntausend Kilometern über New California kreiste. Abgesehen von den edenitischen Sternenkratzern (denen der Turm nachempfunden war), gab es innerhalb der Konföderation nur wenige Gebäude, die ihm vergleichbar gewesen wären. Touristen bekamen nur selten die Gelegenheit für einen derartigen Blick auf eine terrakompatible Welt hinunter.

Was dumm ist, dachte Al. *Mit Hotels wie*

diesem ließe sich eine hübsche Stange Geld verdienen. Trotzdem, er hatte nicht die Zeit, den ganzen Tag auf New California hinunter zu starren. Er spürte die Anführer seiner Organisation, die geduldig draußen vor seiner Suite warteten. Sie hatten rasch begriffen, daß man den Boß nicht störte, wenn er sich zurückgezogen hatte, doch sie brauchten auch ihre Befehle, damit sie auf Trab blieben. Al wußte genau, wie schnell die Dinge aus dem Ruder laufen konnten, wenn er die Zügel nicht straff in der Hand hielt. Die Welt mochte eine andere sein, doch die Menschen änderten sich nie.

Wie auf ein geheimes Kommando hin gurrte Jezzibella: »Komm wieder ins Bett, Liebster.«

Nun ja, manche Menschen vielleicht doch. Frauen hätten sich in den Zwanzigern und Dreißigern seines Jahrhunderts jedenfalls nicht so benommen. Damals waren Frauen entweder Huren oder verheiratet. Al begann zu vermuten, daß es auch in diesem Jahrhundert nicht viele Frauen wie Jezzibella gab: In der einen Minute ein reizendes Schmusekätzchen, in der nächsten schon ein Raubtier, so stark und fordernd wie er selbst. Al verfügte über seine energistischen Kräfte, was bedeutete, daß er imstande war, ein paar schier unglaubliche Dinge mit seinem *Wang* zu tun. Dinge, von denen nicht einmal Jezzibella sich hätte träumen lassen. Leistungen, die Al mit Stolz erfüllten, für eine Weile zumindest, weil es die einzigen Male waren, wo er es schaffte, sie soweit zu bringen, daß sie um mehr bettelte, ihn anflehte weiterzumachen, ihm sagte, wie großartig er war. Die meiste Zeit war es genau andersherum. Scheiße, sie küßte sogar wie ein Junge. Das Dumme war nur, nachdem er all die phantastischen Dinge mit ihrem Körper angestellt hatte, wollte sie mehr, mehr, mehr …

»Bitte, Baby. Ich liebe diese ägyptische Stellung. Nur du bist groß genug, damit es funktionieren kann!«

Mit einem halbherzigen Seufzer wandte sich Al vom Fenster ab und ging zurück zu dem in den Boden eingelassenen Bett, wo sie auf ihn wartete. Diese Sexgöttin kannte offensichtlich keine Scham; sie war splitterfasernackt.

Al grinste und öffnete seinen langen weißen Bademantel. Jezzibella pfiff und applaudierte, während seine Erektion wuchs. Dann warf sie sich auf das Bett zurück und blickte ihn an wie ein verängstigtes Schulmädchen, eine ganz andere Persönlichkeit als noch eine Sekunde zuvor.

Er drang brutal in sie ein, ohne jeden Versuch von Finesse. Sie schrie ungläubig auf, bettelte ihn an aufzuhören, zärtlich zu sein. Doch sie konnte nicht widerstehen. Keine Frau konnte das, nicht einem Liebhaber wie ihm. Innerhalb von Sekunden verwandelten sich ihre Schreie unter seinen pumpenden Stößen in ein rollendes Stöhnen, ihr Fauchen in ein glückseliges Lächeln. Ihr Körper reagierte, und gemeinsam bewegten sie sich in einem glatten, akrobatischen Rhythmus. Er machte keinen Versuch, sich zurückzuhalten, auf sie zu warten, er kam, als er soweit war, blind für alles andere.

Als er die schläfrigen Augen aufschlug, sah er, wie sie berauscht zur Decke starrte und sich mit der Zungenspitze über die Lippen fuhr. »Das war ein wunderbarer Fantasy-Fick«, sagte sie gedehnt. »Das müssen wir unbedingt noch mal machen.«

Al gab resignierend auf. »Ich muß jetzt los. Ich muß den Jungs zeigen, wo es langgeht, du weißt ja selbst, wie das ist.«

»Sicher, Baby. Und was sollen sie diesmal für dich tun?«

»Mein Gott, du dämliches Weibsstück! Ich bin der Boß von diesem ganzen verdammten Planeten, hast du das noch nicht begriffen? Glaubst du, die Dinge fallen von selbst an Ort und Stelle? Ich hab' eine Million Probleme, um die ich mich kümmern muß! Soldaten brauchen ihre Befehle, sonst kriegen sie schlechte Laune!«

Jezzibella zog einen Schmollmund, dann rollte sie sich herum und griff nach dem Prozessorblock neben dem Bett. Sie tippte etwas ein, dann runzelte sie die Stirn. »Liebling, du mußt dein Störfeld einziehen.«

»Tut mir leid«, murmelte er und unternahm einen Versuch, seine Gedanken zu beruhigen. Es war die beste Methode, diese elektrischen Apparate zum Funktionieren zu bringen.

Jezzibella pfiff anerkennend zwischen den Zähnen hindurch, als sie die Daten las, die über den Schirm liefen (Sie hatte ihre Bemühungen längst aufgegeben, in Capones Gegenwart Datavis-Verbindungen herstellen zu wollen.) Nach den Informationen, die Harwoods Büro zusammengetragen hatte, gab es auf New California inzwischen gut vierzig Millionen Besessene. Zurückblickend sah alles ganz danach aus, als hätte sie den schlauesten Schachzug ihres Lebens begangen, als sie sich auf dem Raumhafen von San Angeles mit Al zusammengetan hatte. Dies war genau die Anarchietour, nach der sie fast ihr ganzes Leben lang gesucht hatte. Der Nervenkitzel und die Macht, die sie erlebte, weil sie mit Al zusammen war - im wahrsten Sinne des Wortes Macht über Leben und Tod - stimulierte sie stärker als jede Vergötterung, die sie während eines Konzerts durch ihre Fans erfuhr.

Woher hätte sie auch wissen sollen, daß ein Gangster aus der Vergangenheit ein derartiger Genius war, daß er imstande war, eine Machtstruktur zu etablieren, die einen ganzen Planeten im Griff hatte? Und genau das hatte Al getan. »Man muß eben wissen, an welchen Schnüren man zu ziehen hat«, hatte er zu ihr gesagt, als sie zu den Asteroiden im Orbit geflogen waren.

Selbstverständlich waren nicht alle vierzig Millionen Besessenen loyale Untergebene. Sie wurden nicht einmal für die Organisation rekrutiert. Aber schließlich hatte ihm damals in Chicago auch keine Mehrheit von Bürgern treue Gefolgschaft geschworen. Nichtsdestotrotz, ob sie wollten oder nicht, waren sie seine Vasallen gewesen. »Wir müssen nichts weiter tun, als eine Organisation errichten, die an Ort und Stelle ist, wenn die Besessenen anfangen zurückzukehren«, hatte er ihr erklärt. »Daheim in Chicago haben sie mich einen Gangster genannt, weil jemand anderes parallel zu mir versucht hat, die Dinge zu leiten: die verdammte Regierung. Ich habe verloren, weil die Wichser größer und mächtiger waren als ich. Diesmal werde ich nicht noch einmal den gleichen Fehler begehen. Diesmal wird es von Anfang an nur mich geben, niemanden sonst.«

Und er hatte tatsächlich zu seinem Wort gestanden. Sie hatte ihn an diesem ersten Tag bei seiner Arbeit beobachtet, kurz nachdem seine Leute die Asteroiden im Orbit und die Verteidigungsplattformen in ihre Gewalt gebracht hatten. Sie hatte leise und unauffällig im Hintergrund des Taktischen Befehlstandes auf dem Monterey-Asteroiden gesessen, den die Soldaten von Al's Organisation als ihr Hauptquartier ausgewählt und übernommen hatten, und die Geschehnisse beobachtet. Beobachtet und voller Staunen gelernt, wo hinein sie da geraten war und auf was sie sich eingelassen hatte. Und was sie beobachtet hatte, das war die Errichtung einer Pyramide gewesen, einer Pyramide, die ganz aus Menschen bestand. Ohne auch nur ein einziges Mal die Geduld zu verlieren, hatte Al seinen Lieutenants Befehle erteilt, die diese wiederum an ihre Stellvertreter weitergeleitet hatten, und so weiter, die gesamte Reihe hinunter. Eine Pyramide, die ununterbrochen wuchs, neue Rekruten am Boden absorbierte, die zur Höhe beitrugen, zur Macht an der Spitze. Eine Pyramide, deren Hierarchie etabliert und festgeschrieben wurde durch kalte rücksichtslose Anwendung von Gewalt. Als erstes waren die öffentlichen Gebäude von den Verteidigungsplattformen in flüssige Lava verwandelt worden, angefangen beim Palast des Senats und den Militärbasen bis hinunter zu den kleinen Polizeiwachen auf dem Land - Al haßte die Polizei (›Diese Schwanzlutscher haben meinen Bruder umgebracht‹) und hatte nur ein dumpfes Knurren von sich gegeben, als sie nach dem Grund fragte -, sogar die Verwaltungsgebäude in Kleinstädten wurden in Schutt und Asche gelegt, nachdem sie früh am Morgen ihren Geschäftsverkehr aufgenommen hatten. Acht Stunden

lang hatten die Verteidigungsplattformen ihre Energieimpulse auf den unglückseligen, hilflosen Planeten gefeuert, den zu verteidigen sie gebaut worden waren. Jede Gruppierung, die Widerstand hätte organisieren können, wurde systematisch ausradiert. Anschließend hatten sich die Besessenen ungehindert über das Land ausbreiten können.

Doch Capones Leute waren unter ihnen, dirigierten die Marschrichtung, fanden heraus, wer genau aus dem Jenseits zurückgekehrt war, was er in seinem ersten Leben gemacht hatte. Die Einzelheiten wurden nach oben in das Büro geschickt, das Avram Harwood auf Monterey errichtet hatte, wo man die Daten studieren und die Besessenen nach ihrem potentiellen Nutzen einteilen konnte. Einige wenige Auserwählte würden anschließend ein Angebot erhalten, das - »Sie können es einfach nicht ablehnen«, hatte Al triumphierend gekichert.

Sie waren eine winzige Minderheit, doch das war alles, was zum Regieren jemals nötig gewesen war. Kein Rivale hatte eine Chance, sich zu etablieren. Al hatte gründlich dafür Sorge getragen; er besaß die Feuerkraft, um seine Organisation zu stützen, falls jemand aus der Reihe tanzte. Und als er das Verteidigungsnetzwerk unter seine Kontrolle gebracht hatte, war ihm auch das ultrasichere militärische Kommunikationsnetz in die Hände gefallen, das einzige, das in den Territorien der Besessenen weiter funktionierte. Und so hatten Capones Gegner unter den neu angekommenen Besessenen (und davon gab es ganz ohne Zweifel eine Menge) erst gar keine Chance, sich mit Gleichgesinnten in Verbindung zu setzen, um irgendeine Form von nennenswerter Opposition zu schaffen.

Am Ende hatte sich Jezzibella privilegiert gefühlt. Es war ein zentraler Augenblick in der Geschichte, als hätte sie Eisenhower bei der Entsendung seiner Invasionstruppen beobachtet oder Richard Saldana beim Organisieren des Exodus' von New Kong nach Kulu. Privilegiert und voller Glücksgefühl.

Weitere Statistiken liefen über das Display des Prozessorblocks. Es gab mehr als sechzehn Millionen Nicht-Besessene in den Gegenden, die sicher in den Händen der Organisation waren. Harwoods Büro hatte verfügt, daß man sie in Ruhe lassen sollte, damit die grundlegenden Dienste und Arbeiten weitergehen konnten, und im großen und ganzen stellte die Organisation auch sicher, daß man sie tatsächlich in Ruhe ließ - für den Augenblick. Ob dieser Zustand lange andauern würde, darüber hatte Jezzibella ihre Zweifel.

Die Organisation koordinierte auch Transporte in Städte und Gegenden, die noch nicht mit Besessenen kontaminiert waren. Nach taktischen Schätzungen würden bis zum morgigen Tag um diese Zeit einhundert Millionen Besessene auf New California leben. Weitere drei Tage später, und die Organisation hätte die vollständige Kontrolle über den gesamten Planeten.

Und gestern noch hatte sie nichts anderes getan als ein paar hundert unschuldige, schlaksige Kinder zu unterhalten und die immer gleichen Possen und Mätzchen ihres Gefolges zu ertragen.

»Das sieht verdammt noch mal ganz phantastisch aus, Al«, sagte sie. »Ich schätze, du hast wirklich, was man für so ein Ding braucht.«

Er klopfte ihr scherzhaft auf den Hintern. »Das hatte ich schon immer. Die Dinge laufen hier gar nicht so sehr anders als damals in Chicago. Es ist alles nur eine Frage der Größe. Das hier ist eine ganze Reihe von Nummern größer, aber ich hab' schließlich die Jungs von Savvy Avvy, die mir bei dieser Seite der Medaille helfen, Buchführung und all der Mist. Avvy wurde nicht auf die gleiche Weise Bürgermeister von San Angeles wie damals in Chicago der gute alte Big Jim Thompson, nein, Sir, Avvy hat ein richtiges Flair für Papierkram.«

»Und Leroy Octavius auch.«

»Yepp. Ich weiß jetzt, warum du ihn bei dir behalten wolltest. Ich könnte noch eine ganze Wagenladung Burschen wie ihn gebrauchen.«

»Wozu denn das?«

»Um weiterzumachen natürlich. Wenigstens noch ein paar Tage länger.« Er ließ die Schultern hängen und rieb sich mit den Händen über das Gesicht. »Dann fliegt die Scheiße nämlich in den Ventilator, weißt du? Die meisten von den Volltrotteln dort unten haben nichts anderes im Sinn, als diesen Planeten verschwinden zu lassen. Meine Güte, ich bin nicht sicher, ob ich sie daran hindern kann.«

Achtmal in den vergangenen Tagen hatte er Emmet Mordden befehlen müssen, die Verteidigungsplattformen gegen Gebäude und ganze Stadtteile einzusetzen, über denen sich Fetzen von roten Wolken gebildet hatten. Jedesmal hatten die Missetäter den Hinweis verstanden, und die roten Wolken waren wieder verschwunden.

Für den Augenblick hatte er die Dinge unter Kontrolle. Doch was geschehen würde, wenn er den Planeten erst erobert hatte, das bereitete ihm nicht wenig Kopfzerbrechen. Es würde schwierig werden, die Besessenen am Verschwinden unter ihrer dämlichen roten Wolke zu hindern, weil er der einzige unter ihnen war, der nicht wollte, daß es geschah. Sobald er ihnen erst den Planeten zu Füßen gelegt hatte, wurden sie ihren Blick auf das richten, was sie am Erreichen ihrer wirklichen Ziele hinderte. Und irgendein Schlaumeier mit einem Gespür für den Hauptgewinn würde seinen Einsatz riskieren. Es wäre schließlich nicht das erste Mal.

»Dann gib ihnen eben ein neues Ziel«, sagte Jezzibella.

»Sicher, klar, null Probleme, Puppe. Was soll ich ihnen denn noch geben, wenn sie die ganze Scheiß-Welt haben, um Himmels willen?«

»Hör mal, du bist doch derjenige, der mir ununterbrochen erzählt, daß das hier alles zu Ende ist, wenn die Besessenen New California erst aus diesem Universum entfernt haben, oder? Jedermann wird unsterblich, und alle sind vollkommen gleich.«

»Ja, so ungefähr.«

»Das bedeutet, du bist nichts mehr. Jedenfalls nichts Besonderes, oder?«

»Genau das versuche ich dir verdammt noch mal die ganze Zeit über klarzumachen!«

Jezzibellas Aussehen veränderte sich erneut. Diesmal zu etwas, das er vorher noch nicht an ihr bemerkt hatte: Eine Gelehrte, oder eine Gouvernante vielleicht. Nicht das kleinste bißchen sexy. Al sog zischend die Luft durch die Zähne. Die Art und Weise, wie sie das tat, war schlicht und einfach entnervend - schließlich besaß sie keinerlei energistischen Fähigkeiten und alles.

Sie beugte sich vor und legte ihm die Hände auf die Schultern. Ihre Augen, nur Zentimeter von den seinen entfernt, blickten ihn streng an. »Wenn du nichts bist, dann sind auch deine Lieutenants und deine Soldaten nichts mehr. Tief im Innern wollen sie das ganz bestimmt nicht. Du mußt einen Grund finden - einen verdammt guten Grund - um die Organisation aufrecht zu erhalten. Wenn sie erst kapiert haben, wie es aussieht, kannst du die Dinge noch eine ganze Weile so laufen lassen.«

»Aber wir haben hier gewonnen! Es gibt nicht eine einzige Entschuldigung, warum wir so weitermachen sollten wie bisher.«

»Es gibt im Gegenteil eine ganze Menge«, widersprach sie. »Du weißt einfach nicht genug über die Art und Weise, wie es heutzutage in der Galaxis aussieht, um langfristige Pläne zu schmieden, das ist alles. Aber das werde ich ändern, und ich fange gleich damit an. Hör gut zu, was ich dir jetzt sage.«

Die planetare Regierung von New California hatte stets eine fortschrittliche Haltung zur Ausgabe von Steuergeldern für eine lokale Verteidigung eingenommen. Erstens verschaffte ihr das einen gesunden Ansporn für die Industrie, eine aggressive Exportpolitik zu verfolgen, und zweitens verschaffte ihr die überdurchschnittlich große Navy einen ausgezeichneten, schwergewichtigen Status innerhalb der Konföderation. Diese Begeisterung für Verteidigungsmaschinerien hatte zu einem hervorragenden K3-System

(Kommunikation, Kontrolle und Kommando) geführt. Das Zentrum von alledem befand sich im Taktischen Operationszentrum der Navy auf Monterey, in einer großen Kammer, die man tief in das Felsenbett des Asteroiden gegraben hatte, unter der Kaverne der ersten Biosphäre, wo es die modernsten KI's und Kommunikationssysteme gab, die mit ebenso eindrucksvollen Aufklärungssatelliten und Waffenplattformen verbunden waren. Das System war imstande, die Verteidigung des gesamten Systems gegen jede nur denkbare Bedrohung zu koordinieren, angefangen bei einem großmaßstäblichen Angriff seitens einer feindlichen Flotte bis hin zu einer heimlichen Attacke durch ein mit illegaler Antimaterie betriebenes einzelnes Schiff. Unglücklicherweise hatte sich niemals jemand darüber Gedanken gemacht, was geschehen würde, sollte das System dem Gegner in die Hände fallen und sich seine Feuerkraft gegen den eigenen Planeten und die Asteroiden in seinem Orbit richten.

Die Lieutenants von Capones Organisation hatten sich in zwei Gruppen aufgeteilt, um das Operationszentrum zu betreiben. Zum einen gab es Avram Harwoods Stab, der sich ausschließlich mit der Administration und den Managementproblemen der Organisation beschäftigte, im Prinzip die neue Verwaltung von New California. Die andere Gruppe, eine kleinere Anzahl von Leuten unter dem Kommando von Silvano Richmann und Emmet Mordden, bediente die militärische Hardware, die Capones Besessenen in die Hände gefallen war. Sie erzwangen die Einhaltung der Gesetze. Capones Gesetze. Er hatte diese Aufgabe den Besessenen allein übertragen, für den Fall, daß ein Nicht-Besessener versuchte, den Helden zu spielen.

Als Al und Jezzibella das Operationszentrum betraten, zeigten die gigantischen Holoschirme an den Wänden Satellitenaufnahmen von Santa Volta. Über mehreren Häuserblocks standen Rauchfahnen. Graphische Symbole überlagerten das Echtzeitbild, während die Truppen der Organisation vorrückten. Silvano Richmann und Leroy Octavius standen vor den bunten Schirmen und hatten die Köpfe zusammengesteckt, während sie die beste Strategie diskutierten, wie die Bevölkerung für die Possession bereitgemacht werden sollte. Hinter ihnen, an den in acht Reihen gestaffelten Konsolen, warteten die Kommunikationsoffiziere geduldig auf ihre Befehle.

Alles drehte sich um, als Al die Zentrale betrat. Er sah grinsende und lachende Gesichter, und scharfe Pfiffe und Jubelrufe wurden laut. Er machte die Runde, drückte Hände, scherzte, lachte, dankte und ermunterte seine Leute.

Jezzibella folgte ihm mit einem Schritt Abstand. Leroy musterte sie mit erhobener Augenbraue, und sie erwiderte seinen Blick.

»Wie kommen wir voran?« erkundigte sich Al bei einem Schwarm seiner Lieutenants, als er mit der Prozession fertig war.

»Mehr oder weniger genau nach Plan«, antwortete Mickey Pileggi. »An manchen Stellen müssen wir kämpfen. Andere legen sich auf den Rücken und ergeben sich widerstandslos, aber das können wir nie im voraus wissen. Inzwischen geht die Nachricht um, daß wir nicht jeden zu einem Besessenen machen. Das hilft. Aber es sorgt auch für jede Menge Verwirrung.«

»Auch bei mir alles nach Plan«, sagte Emmet Mordden. »Unsere Satelliten haben einen Teil der systemweiten Kommunikation abgefangen. Nicht ganz leicht, weil das meiste mit eng gebündelten Richtstrahlen übertragen wird, aber es sieht danach aus, als wüßte inzwischen das gesamte System, daß wir hier sind und was wir tun.«

»Und?« fragte Al. »Stellt das ein Problem dar?«

»Nein, Sir. Wir haben nahezu vierzig Prozent der Navy von New California in den Docks überrascht, als wir die Asteroiden im Orbit übernahmen. Dort sind sie noch immer, und weitere zwanzig Prozent sind ständig zur Konföderierten Navy abgeordnet. Damit bleiben maximal fünfzig Schiffe im

System, die uns Schwierigkeiten bereiten könnten. Aber ich habe jede Verteidigungsplattform auf Situation-A-Bereitschaft hochgefahren. Selbst wenn die Admiräle dort draußen gemeinsam gegen uns vorgehen, wäre es immer noch glatter Selbstmord, und das wissen sie.« Al zündete sich eine Zigarre an und blies eine Rauchwolke in Richtung des Schirms. Das »taktische Display für den nahen Orbit«, hatte Emmet gestern dazu gesagt. Im Augenblick sah alles relativ ruhig darauf aus. »Klingt, als hättest du deinen Teil der Aktion im Griff, Emmet. Ich bin beeindruckt.«

»Danke, Al.« Der nervöse Bursche hüpfte vor Dankbarkeit. »Wie du sehen kannst, gibt es im Umkreis von einer Million Kilometern um den Planeten herum keinerlei Schiffsaktivitäten, mit Ausnahme dieser fünf Voidhawks. Sie warten in einer Entfernung von siebenhunderttausend Kilometern über den Polen von New California. Ich kann nur raten, was sie dort machen, aber wahrscheinlich beobachten sie einfach, was geschieht.«

»Spione?« fragte Al.

»Ja.«

»Wir sollten sie alle aus dem Weltall blasen!« sagte Bernard Allsop laut. »Stimmt's nicht, Al? Die verdammten Kommunisten von Edeniten würden die Botschaft verstehen. Spioniert uns nicht aus, laßt euch nicht mit uns ein, sonst kriegen wir euch am Arsch.«

»Halt die Klappe«, sagte Al sanft.

Bernard zuckte zurück und nickte eifrig. »Sicher, Al. Kein Problem. Ich wollte dir keine Vorschriften machen, Boß.«

»Kannst du die Voidhawks treffen?« fragte Jezzibella.

Emmet blickte von ihr zu Al und leckte sich über die plötzlich trockenen Lippen. »Es ist nicht leicht, weißt du? Diese Positionen über den Polen, sie haben sie mit Bedacht eingenommen. Ich meine, sie befinden sich außer Reichweite unserer Energiewaffen, und wenn wir eine Salve von Kombatwespen starten, dann verschwinden sie einfach in einem ihrer verdammten Wurmlöcher. Aber Sieh's mal so herum: Sie können uns auch nicht weh tun.«

»Diesmal vielleicht nicht«, sagte Al. Er rollte seine Zigarre kauend vom rechten Mundwinkel in den linken. »Aber sie können sehen, was wir machen, und das verängstigt sie. Und bald weiß die ganze verdammte Konföderation, was sich hier zugetragen hat.«

»Ich hab' dir gleich gesagt, daß es Schwierigkeiten geben wird, Süßer«, sagte Jezzibella wie auf ein Stichwort hin. Ihre Stimme hatte einen scharfen, ordinären Klang angenommen.

»Sicher hast du das, Puppe«, erwiderte er, ohne den Blick vom taktischen Display zu nehmen. »Wir müssen was wegen dieser Voidhawks unternehmen«, verkündete er der versammelten Mannschaft.

»Nun ja, verdammt, Al«, entgegnete Emmet. »Ich kann's ja versuchen, aber ich glaube nicht …«

»Nein, Emmet«, unterbrach Al ihn großmütig. »Ich rede nicht von fünf beschissenen Schiffen. Ich rede von dem, was sich hinter diesen fünf beschissenen Schiffen zusammenbraut!«

»Die Edeniten?« fragte Bernard erwartungsvoll.

»Zum Teil, ja. Aber das ist noch nicht alles, nicht wahr, mein Junge? Du mußt das ganze Bild betrachten, das Große. Du bist jetzt in einem großen Universum.« Jetzt hatte er ihre vollkommene Aufmerksamkeit. Verdammt, aber Jezzibella hatte recht gehabt.

Typisch.

»Die Edeniten posaunen in die ganze Konföderation hinaus, was wir hier getan haben! Und was meint ihr, was dann geschieht, hm?« Er drehte sich mit theatralisch ausgebreiteten Armen einmal vollständig im Kreis. »Jemand eine Idee? Nein? Für mich scheint das ziemlich gottverdammt offensichtlich, Jungs. Sie kommen hierher mit jedem verfluchten Schlachtschiff, das sie haben, und nehmen uns den Planeten wieder weg!«

»Wir können uns wehren«, sagte Bernard.

»Wir werden verlieren!« gurrte Al. »Aber das spielt keine Rolle, nicht wahr? Weil ich nämlich weiß, was ihr alle denkt! Jeder gottverdammte Hohlkopf von euch. Ihr denkt: *Wir werden nicht da sein. Wir verschwinden jeden Augenblick aus diesem stinkenden Laden, sicher auf der anderen Seite der roten Wolke, wo es keinen Himmel und keinen Weltraum gibt und niemand mehr stirbt.* Stimmt das nicht? Ist es nicht genau das, was sich in euren dämlichen Dickschädeln zusammenbraut?«

Verlegenes Füßescharren und betreten zu Boden gerichtete Blicke waren die einzige Antwort. »Mickey, ist es nicht genau das?«

Mickey Pileggi entwickelte mit einem Mal das dringende Bedürfnis, irgendwo anders zu sein. Er schaffte es nicht, dem durchdringenden Blick vom Boß zu begegnen. »Nun ja, du weißt doch, wie das ist, Al. Das ist unsere letzte Zuflucht, sicher. Aber Scheiße, zuerst können wir tun, was Bernard gesagt hat und den Mistkerlen einen guten Kampf liefern. Ich hab' keine Angst davor.«

»Sicher hast du keine Angst davor. Ich hab' auch gar nicht gesagt du hättest Angst. Ich hab' dich nicht beleidigt, Mickey, du dämlicher Bauer! Ich sage nur, daß du nicht geradeaus denkst! Die Konföderierte Navy wird hier auftauchen, mit tausend oder zehntausend Raumschiffen, und ihr tut das Schlaueste, was euch gerade einfällt. Ihr versteckt euch, wie? Das würde ich auch, wenn sie aus allen Rohren schießend hinter mir her wären.«

Die linke Seite von Mickeys Gesicht begann alarmierend zu jucken. »Sicher, Boß«, sagte er wie betäubt.

»Und ihr glaubt also, deswegen würden sie einfach aufgeben?« fragte Al. »Los doch, ich hab' euch alle gefragt! Ich will eine Antwort! Wer in diesem Raum glaubt ernsthaft, die schweren Jungs von der Regierung würden aufgeben und tatenlos wieder abziehen, wenn wir New California verschwinden lassen? Hm? Los, sagt es mir. Sie verlieren eine Welt mit achthundert Millionen Einwohnern, und der kommandierende Admiral zuckt die Schultern und sagt: ›Scheiß drauf, man kann schließlich nicht immer gewinnen!‹ Und alle gehen zurück nach Hause?« Al richtete den Zeigefinger auf die kleinen purpurnen Lichtsterne auf dem taktischen Display, die die Voidhawks symbolisierten. Ein winziger Blitz aus weißem Feuer schoß hervor und traf auf das Glas. Glühende Tropfen flogen umher. Ein Krater fraß sich nach innen und verzerrte und vergrößerte die Graphik darunter. »EINEN SCHEISS TUN SIE!« brüllte Al. »Macht eure gottverdammten Augen auf, ihr Schwachköpfe! Diese Leute fliegen zwischen den Sternen umher, verdammt! Sie wissen alles, was es über Energie und ihre Funktion zu wissen gibt, sie wissen alles über Quantendimensionen, zur Hölle, sie können sogar die Zeit anhalten, wenn ihnen danach ist! Und was sie nicht wissen, das können sie verflucht schnell herausfinden. Sie werden sehen, was ihr getan habt, und dann folgen sie euch, wohin auch immer ihr den Planeten schafft. Und sie bringen ihn wieder zurück. Diese dreckigen Langhaarigen sehen, was ihr getan habt, und sie werden keine Ruhe geben, bis sie das Problem gelöst haben. Ich kenn' mich aus mit den Feds. Und mit Regierungen. Glaubt mir, wenn sich einer auskennt, dann ich. Ihr werdet niemals in Sicherheit sein. Sie geben niemals auf. Niemals! Und wenn ihr auch noch so sehr zappelt und schreit und flucht und tobt! Sie holen euch zurück. O ja, das werden sie, mitten unter die Sterne und in die Leere, genau dorthin, von wo ihr aufgebrochen seid. Und dann starrt euch der Tod und das Jenseits ins Gesicht!« Jetzt hatte er sie. Er konnte sehen, wie die Zweifel in ihnen aufstiegen, die Sorge. Und die Furcht. Immer war es die Furcht. Der Weg mitten in das Herz eines Mannes. Genau die Art und Weise, wie ein General seine Soldaten tanzen ließ.

Al Capone grinste wie der Teufel persönlich in die verschüchterte Stille hinein. »Es gibt nur einen verdammten Weg, wie wir das verhindern können. Hat sich einer von

euch Kretins vielleicht schon einmal darüber Gedanken gemacht? Nein? Keine Ahnung? Jetzt bin ich aber überrascht. Nun, es ist ganz einfach, Arschlöcher. Hört auf davonzulaufen wie die Angsthasen, die ihr euer ganzes Leben lang wart. Bleibt stehen, dreht euch um und stellt euch dem, der euch Angst macht! Beißt ihm den verdammten Schwanz ab!«

Fünf Jahrhunderte lang nach den ersten erfolgreichen ZTT-Sprüngen hatten Regierungen, Universitäten, Konzerne und militärische Forschungslabors überall innerhalb der Konföderation nach einer Methode für die direkte Supralichtkommunikation gesucht. Und trotz all der Milliarden Fuseodollars, die in die verschiedensten Projekte gepumpt worden waren, hatte niemand jemals auch nur eine praktikable Theorie hervorgebracht, geschweige denn eine Lösung für das Problem. Raumschiffe waren und blieben die einzige Methode, um Informationen zwischen Sternensystemen auszutauschen.

Aus diesem Grund verbreiteten sich Nachrichten innerhalb der Konföderation wie Wellen durch die bewohnten Sternensysteme. Und weil die Sterne nicht in einem gleichmäßigen geometrischen Gitter angeordnet waren, verzerrten sich diese Wellenfronten mehr und mehr, je weiter die Zeit voranschritt. Die Nachrichtenagenturen hatten bereits vor vielen Jahrhunderten einen Satz ausgeklügelter Gleichungen zur Definition der effektivsten Verteilungsprozedur zwischen den einzelnen Sternen entwickelt. Ein Büro, das eine heiße Neuigkeit empfing (wie beispielsweise das Auftauchen von Ione Saldana), charterte üblicherweise acht bis zwölf Raumschiffe, um die Datenflek zu verteilen, abhängig davon, wann und wo sich die Neuigkeit ereignete. Gegen Ende der Verteilungsprozedur konnte es durchaus sein, daß eine Information innerhalb von vierzehn Tagen aus mehreren verschiedenen Richtungen in ein System gelangte. Außerdem hatte selbstverständlich auch die Art der eingesetzten Raumschiffe einen starken Einfluß auf das Timing. Maschinen, die Leistungsfähigkeit des Kommandanten, Fehler in den Bordsystemen und Hunderte anderer Umstände trugen alle mit zur Unsicherheit bei.

Latons Auftauchen hatte natürlich in sämtlichen Büros der Time Universe, in denen Graeme Nicholsons Flek eingetroffen war, absolute Priorität erfahren. Doch Srinagar lag mehr als vierhundert Lichtjahre von Tranquility entfernt, und die Nachricht von der Existenz der *Yaku* und dem, was sich an Bord befand, traf erst ein paar Tage, nachdem das Schiff bereits wieder von Valisk abgeflogen war, im Habitat ein.

Laton!

Rubra staunte nicht wenig. Sie mochten vielleicht beide edenitische Schlangen gewesen sein, doch das machte sie noch lange nicht zu Verbündeten. Und so weitete er zum ersten Mal seit hundertdreißig Jahren seine Affinität aus und nahm widerwillig Kontakt mit den edenitischen Habitaten im Orbit um den Kohistan Kontakt auf, um mitzuteilen, daß das betreffende Schiff für kurze Zeit auf Valisk angedockt hatte.

Aber Laton ist nicht ausgestiegen, versicherte er ihnen. **Nur drei Personen haben sich bei der Einreisekontrolle gemeldet: Marie Skibbow, Alicia Cochrane und Manza Balyuzi.**

Marie Skibbow ist definitiv sequestriert, und die beiden anderen aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls, antwortete der Konsensus vom Kohistan. **Wo befinden sie sich jetzt?**

Ich weiß es nicht. Es war ein demütigendes, bestürzendes Eingeständnis, insbesondere gegenüber seinen früheren Brüdern und Schwestern. Doch Rubra stellte augenblicklich die Verbindung zwischen Marie Skibbow und Anders Bospoort her, in dessen Appartement er den Leichnam Dariats gefunden hatte. Die Verkettung von Ereignissen bereitete ihm ernste Sorgen. Und sein angeblich unfehlbarer Erinnerungsspeicher hatte ebenfalls versagt. Nachdem Anders und Marie zum ersten Mal den Sternenkratzer verlassen hatten, waren sie einfach aus

seiner Wahrnehmung verschwunden, und die Subroutine des Sternenkratzers hatte ihre Abwesenheit nicht einmal zur Kenntnis genommen. Und jetzt konnte er sie nicht mehr finden, auch nicht mit erweiterten Suchmustern und einer ganzen Reihe neuer Schutzvorrichtungen.

Brauchst du unsere Hilfe? erkundigte sich der Konsensus.

Nein! Das würde euch so passen, wie? Euch wieder in meinen Verstand einschleichen und herumstochern, um zu sehen, was ich treibe.

Rubra …

Ihr Mistkerle gebt wohl niemals auf, was? Ihr könnt es nicht lassen!

Meinst du nicht, daß es unter den gegebenen Umständen vielleicht sinnvoll wäre, wenn wir unsere Feindschaft begraben?

Ich kümmere mich selbst darum. Allein. Diese Sequestrierten können sich höchstens an meinen peripheren Routinen vergreifen. Sie können mich nicht anrühren.

Soweit du weißt.

Ich weiß es ganz genau! Glaubt mir, ich weiß es genau. Ich bin ich, genau wie immer!

Rubra, das ist erst der Anfang! Die Sequestrierten werden versuchen, deine höheren Gedankenprozesse zu infiltrieren!

Damit werden sie keinen Erfolg haben. Nicht jetzt, wo ich weiß, wonach ich Ausschau halten muß.

Ganz wie du meinst. Aber wir müssen der Systemversammlung von Srinagar empfehlen, daß kein Raumschiff mehr bei dir andocken darf. Wir können nicht riskieren, daß die Seuche sich möglicherweise weiter ausbreitet.

Ich habe nichts dagegen.

Wirst du wenigstens in dieser Hinsicht mit uns kooperieren?

Ja, ja! Aber nur so lange, bis ich die drei von der *Yaku* gefunden und liquidiert habe.

Sei bitte vorsichtig, Rubra. Latons proteanischer Virus ist extrem gefährlich.

Das ist es also, was ihr denkt! Ihr glaubt, mein Verstand fällt auseinander! Verdammte Bastarde!

Es dauerte mehrere Minuten, bis er sich wieder soweit beruhigt hatte, daß er zu gelasseneren, leidenschaftsloseren, kohärenten Gedanken fähig war. Als er endlich wieder logisch dachte, informierte ihn das strategische Sensornetzwerk Valisks, daß fünf Voidhawks aus Wurmloch-Termini materialisiert waren und in einer Entfernung von einer halben Million Kilometern Position bezogen hatten. Spione! Sie vertrauten ihm offensichtlich nicht.

Er mußte die drei Leute von der *Yaku* finden, zusammen mit den Mitgliedern seiner Familie, deren Überwachungsroutinen manipuliert worden waren.

Während der Rest des Srinagar-Systems aufgeregt die Alarmstufe eins verhängte, bemühte sich Rubra immer und immer wieder, das Innere seines Habitats nach den Renegaten abzusuchen. Die normalen visuellen Erkennungsmusterroutinen waren nutzlos. Er veränderte und verbesserte die Programme mehrere Male, ohne jedes Ergebnis. Er versuchte, ähnliche Suchbefehle in die Servitoren zu laden, in der Hoffnung, daß sie vielleicht Erfolg hatten, wo die sensitiven Zellen in jeder Polypwand versagten. Er durchsuchte ganze Sternenkratzer mit seinem Primärbewußtsein, in dem sicheren Gefühl, daß die Sequestrierten es noch nicht geschafft hatten, seinen Kern zu infiltrieren und zu beschädigen. Er fand - nichts.

Nach zehn Stunden gesellten sich zu den fünf beobachtenden Voidhawks drei Fregatten der Navy von Srinagar.

Im Innern des Habitats wiederholte Time Universe ununterbrochen die Aufzeichnung Graeme Nicholsons und versetzte damit die Bevölkerung in helle Aufregung. Die Meinungen waren geteilt. Einige meinten, daß Laton und Rubra offensichtlich Kollegen waren, Brüder in ihrer Feindschaft mit den Edeniten. Laton würde Valisk nichts antun. Andere wiederum wiesen darauf hin, daß die beiden sich nie begegnet waren und sehr

verschiedene Wege durch das Leben gewählt hatten.

Es gab Unruhe, aber keine wirklichen Probleme. Jedenfalls nicht im Verlauf der ersten Stunden. Dann ließ irgendein Idiot von der Raumflugkontrolle die Nachricht durchsickern (tatsächlich zahlte Collins ihm zweihunderttausend Fuseodollars für die Daten), daß die *Yaku* an Valisk angedockt hatte.

Zwanzig Raumschiffe baten noch in der gleichen Minute um Starterlaubnis.

Die Rubra ihnen verweigerte.

Die Unruhen steigerten sich in Ablehnung, Wut und Angst. Und wenn man die Natur der Bewohner bedachte, so hatten sie keine Probleme damit, ihren Gefühlen auf eine Art und Weise Luft zu verschaffen, die der privaten, von der Magellanic Itg. finanzierten Polizei alle Mühe bereitete. In verschiedenen Sternenkratzern brachen Krawalle aus. Lokale ›Ratsversammlungen‹ wurden einberufen, die Unterschriften gegen Rubra sammelten. Rubra ignorierte sie (nachdem er sich die Rädelsführer gemerkt hatte). Die Besonneneren unter der Bevölkerung des Habitats machten sich in die abgelegeneren Sektionen auf, in die Parklandschaften, und nahmen Campingausrüstung mit.

Das alles ließ Rubras hektische Suche nach den drei Leuten von der *Yaku* fast ans Unmögliche grenzen.

Achtunddreißig Stunden, nachdem Graeme Nicholsons Flek das Srinagar-System erreicht hatte, traf ein Voidhawk von Avon ein und enthüllte die Wahrheit über die Natur der Bedrohung, die sich gegen die gesamte Konföderation richtete (die Priorität dieser Nachricht war so hoch, daß sie schneller eintraf als das ursprüngliche Kommunique des Admirals, in dem vor einem möglichen Energievirus gewarnt wurde).

Das hatte zur Folge, daß sämtliche eintreffenden Raumschiffe zunächst isoliert wurden, bis sie sich einer vollständigen bewaffneten militärischen Inspektion unterzogen hatten. Der zivile Raumverkehr kam praktisch über Nacht zum Erliegen. Eine Proklamation wurde verkündet, nach der sämtliche neu eingetroffenen Reisenden bei der Polizei vorstellig werden sollten. Wer diesem Befehl nicht Folge leistete, unterschrieb damit praktisch sein Todesurteil. Die Navy berief ihre Reserven ein. Die Industriestationen der Raumfahrtkonzerne begannen mit der Massenproduktion von Kombatwespen.

In zumindest einer Hinsicht kam die Nachricht von den Besessenen Rubra zu Hilfe. Die Bevölkerung Valisk war so schockiert, daß sie ihre aggressive Haltung ihm gegenüber zunächst vergaß. Der Zeitpunkt schien günstig, sich mit einer Bitte um Mithilfe an die Öffentlichkeit zu wenden. Jeder Prozessor des Kommunikationsnetzes, jeder Holoschirm und jede AV-Säule im gesamten Habitat übermittelten das gleiche Bild von Rubra: Ein Mann in der Blüte seiner Jahre, attraktiv und kompetent, der mit ruhiger, bestimmter Stimme sprach. Und wenn man bedachte, daß Rubra seit einem Jahrhundert nichts mehr mit der breiten Bevölkerung des Habitats zu tun gehabt hatte, war dieses Ereignis ungewöhnlich genug, um jedermanns volle Aufmerksamkeit zu sichern.

»Gegenwärtig befinden sich lediglich drei Besessene im Habitat auf freiem Fuß«, wandte er sich an seine Zuhörer. »Das gibt zwar sicherlich Anlaß zur Sorge, andererseits bedeutet es noch keine ernste Gefahr. Ich habe die Polizei mit schwerkalibrigen Waffen ausgestattet, die geeignet sind, die energistischen Fähigkeiten der Besessenen zu überwinden. Und wenn die Umstände es erforderlich machen, dann besitzen zahlreiche Bewohner Erfahrungen, die sich im Falle einer Konfrontation als nützlich erweisen.« Ein ironisches, wissendes Lächeln spielte um seine Lippen, das bei vielen Zuschauern ein anerkennendes Grinsen hervorlockte. »Allerdings bedeutet die Fähigkeit der Besessenen, ihre Gestalt zu verändern, daß ich Schwierigkeiten habe, sie innerhalb Valisks aufzuspüren. Ich bitte Sie deshalb

alle, nach ihnen Ausschau zu halten und mich unverzüglich zu informieren. Vertrauen Sie niemandem, nur weil er aussieht wie immer; diese Bastarde sind imstande, sich als Freunde oder Bekannte von Ihnen zu maskieren. Ein Effekt, auf den Sie achten sollten, ist die Art und Weise, wie die Besessenen elektronische Ausrüstung stören. Falls einer Ihrer Prozessoren unter unerklärlichen Abstürzen leidet, informieren Sie mich auf der Stelle. Ich setze eine Belohnung von einer halben Million Fuseodollars aus für Hinweise, die zur Eliminierung der Besessenen führen. Fröhliches Jagen.«

»Danke sehr, Großer Bruder.« Ross Nash hob sein Bierglas in Richtung des Holoschirms über dem Tresen der Tacoul-Taverne. Er wandte den Blick von dem durch starke Interferenzen gestörten Bild Rubras ab und grinste Kiera zu. Sie saß in einer der Nischen und unterhielt sich leise und angeregt mit dem kleinen Kader, den sie aufgebaut hatte: Ihre Lieutenants, wie die anderen scherzten. Ross war ein wenig sauer, daß sie ihn in letzter Zeit nicht mehr in die Beratungen mit einbezogen hatte. Schön, er hatte kein besonderes technisches Wissen, und dieses Habitat war ein echter Trip in die Future World für jemanden, der 1940 zur Welt gekommen war (und 1989 gestorben - an Darmkrebs). Ständig erwartete er, daß Yul Brynner in seinem schwarzen Lederoutfit mit den beiden schweren Revolvern an den Hüften um die Ecke trat. Verdammt, seine Meinung zählte schließlich trotzdem irgendwas. Mit ihm geschlafen hatte sie auch seit Tagen nicht mehr.

Er blickte sich in der schwarzsilbernen Taverne um und widerstand dem Impuls zu lachen. Es herrschte mehr Betrieb als seit Jahren. Zum Leidwesen des Besitzers zahlte niemand mehr für sein Essen und Trinken. Nicht diese spezielle Kundschaft hier. Tartaren und Cyberpunks, einträchtig beisammen mit römischen Legionären, Bikern in dicken Lederklamotten und Ausschuß aus den Labors des guten alten Dr. Frankenstein. Musik plärrte aus einer wunderbaren 50er Wurlitzer, und eine Schar von Seraphim bewegte sich im Takt über den von unten mit Neon angestrahlten Boden. Es war die reinste Reizüberflutung nach den Entbehrungen des Jenseits', Nahrung für den Geist. Ross grinste seinen neuen Kumpanen gewinnend zu, die sich am Tresen drängten. Dort stand der arme alte Dariat, der ebenfalls nicht zu Kieras Lieutenants gehörte und sich deswegen ziemlich ärgerte. Abraham Canaan in seinem Priestergewand blickte mürrisch auf die zur Schau gestellten Ausschweifungen ringsum. *Eins muß man uns Besessenen lassen,* dachte Ross fröhlich. *Wir wissen, wie man feiert.* Und hier in der Tacoul-Taverne konnten sie es vollkommen ungestört und sicher; die Affinitätsbegabten unter ihnen hatten den Laden in eine Enklave verwandelt und die Subroutinen völlig überarbeitet, die im neuralen Stratum hinter der Polypwand saßen.

Er stürzte den Rest seines Glases hinunter, dann hielt er es vor die Augen und wünschte, daß es wieder voll wäre. Die Flüssigkeit, die daraufhin im Glas materialisierte, sah aus wie Mückenpisse. Er starrte mit gerunzelter Stirn auf das Glas; es war gar nicht so leicht, derart viele Gesichtsmuskeln zu koordinieren. In den letzten fünf Stunden hatte er mit Entzücken zur Kenntnis genommen, daß ein besessener Körper noch lange nicht hieß, daß man sich nicht mehr bis zum Stehkragen betrinken konnte, doch jetzt schien es, als hätte die Sache auch ihre Nachteile. Er kippte das Glas über die Schulter. Draußen im Vestibül hatte er Läden gesehen; ganz bestimmt hatte der eine oder andere ein paar gute Flaschen auf Lager.

Rubra wußte, daß die Effizienz seiner Gedankenströme unter dem Optimum lag, doch daran trug er allein die Schuld. Er sollte sich besser daran machen, die Suche zu überwachen, die Subroutinen immer weiter zu verfeinern und neu zu formatieren. Jetzt mehr denn je, nachdem die wahren Ursachen für das Dilemma bekannt waren. Und es war ein Dilemma. Die Besessenen hatten Pernik Is-

land auf Atlantis erobert. BiTek war also nicht unüberwindlich für sie. Rubra hätte jede mentale Ressource auf die Lösung des Problems richten sollen - immerhin waren die Besessenen physisch anwesend, also mußte es auch eine Möglichkeit geben, sie zu entdecken. Doch statt dessen brütete er dumpf vor sich hin. Etwas, das eine edenitische Habitat-Persönlichkeit niemals getan hätte, was ihr auch nicht für eine Sekunde in den Sinn gekommen wäre.

Dariat.

Rubra konnte den kleinen unbedeutenden Mistkerl einfach nicht vergessen. Dariat war tot. Aber wie es aussah, bedeutete der Tod nicht das Ende von allem. Und Dariat war mit einem glückseligen Grinsen gestorben. Dieses Grinsen schien durch die Zellen des neuralen Stratums zu schweben wie ein böser Geist … gar keine so weit hergeholte Metapher, nicht mehr.

Sich selbst umzubringen, nur um zurückzukehren … Nein, das hätte Dariat nicht getan.

Aber irgend jemand mußte den Besessenen gezeigt haben, wie sie seine Gedankenroutinen überlisten konnten. Jemand, der in der Tat äußerst kompetent war.

Dieses Grinsen … Angenommen, einfach angenommen, Dariat hatte sich tatsächlich so sehr nach Rache verzehrt …

Rubra bemerkte eine Störung im Diocca-Sternenkratzer, auf der siebzehnten Etage. Ein Delikatessenladen. Irgendeine Art von versuchtem Raubüberfall. Eine Subroutine bemühte sich, die Polizei zu rufen, doch sie leitete die Information immer wieder fehl. Die neuen Sicherheitsprotokolle, die Rubra installiert hatte, bemühten sich um Kompensation - und versagten. Sie fielen auf ihre grundlegenden Instruktionen zurück und informierten das Hauptbewußtsein - und selbst das wäre ihnen fast nicht gelungen. Dutzende extrem mächtiger subversiver Befehle operierten im neuralen Stratum des Sternenkratzers und isolierten praktisch den gesamten Abschnitt von Rubras Bewußtsein.

Aufgeregt und beunruhigt zugleich richtete er seine volle Aufmerksamkeit auf die Vorgänge …

Ross Nash lehnte über der Theke des Delikatessengeschäfts und hielt einem versteinerten Manager eine gewaltige Schrotflinte unter die Nase. Er schnippte mit den Fingern der freien Hand, und eine Tausend-Dollar-Note rutschte aus seinem Ärmel, genau wie er es einmal bei einem Zauberkünstler in Las Vegas beobachtet hatte. Die Note schwebte herab und gesellte sich zu einem Stapel, der sich bereits auf der Theke angehäuft hatte.

»Reicht das jetzt endlich, Freundchen?« erkundigte sich Ross.

»Sicher«, ächzte der Manager. »Vollkommen.«

»Darauf kannst du deinen gottverdammten Arsch wetten, daß das reicht. Yankee-Dollars, die härteste Währung auf der ganzen beschissenen Welt. Jedes Kind weiß das.« Er nahm eine Flasche Norfolk Tears an sich, die neben dem Haufen Papier gestanden hatte.

Rubra richtete den Blick auf die Schrotflinte. Er war nicht ganz sicher, ob die Wahrnehmungsroutine des siebzehnten Stockwerks nicht vollkommen abgestürzt war. Die Waffe sah aus, als wäre sie aus Holz.

Ross grinste den bebenden Manager an. »Ich komme wieder«, sagte er mit einem sehr schweren Akzent. Er machte eine Kehrtwendung und marschierte davon. Die Schrotflinte flackerte erratisch, als sie im Wettstreit mit einem abgebrochenen Stuhlbein danach trachtete, den gleichen Raum einzunehmen.

Der Manager riß seinen Elektroschocker unter dem Schalter hervor und holte zu einem wilden Schwinger aus. Der Stab traf Ross voll am Hinterkopf.

Zusammen mit dem Manager betrachtete Rubra voller Staunen das Resultat des einfachen Schlages.

Sobald der Schocker Ross' Haut berührte, flogen Funken, und der besessene Körper entflammte mit der unverdorbenen Schön-

heit einer kleinen Sonneneruption.

Sämtliche Farben im gesamten Laden gingen in der Intensität des weißen Glühens unter, und die Gegenstände waren nur noch als strahlende Umrisse zu erkennen.

Prozessoren und elektronische Sensoren in der Umgebung erwachten wieder zum Leben. Thermische Alarmmeldungen jagten in das Netz von Valisk hinaus, zusammen mit dem Notruf an die Polizei. An der Decke montierte automatische Feuerlöscheinheiten schwangen herum und versprühten flammenhemmenden Schaum auf die weiße Erscheinung.

Ohne indes etwas damit zu bewirken. Ross' gestohlener Körper wurde wieder dunkler, während er auf die verkohlten Knie sank und große Fetzen von verkohltem Fleisch sich ablösten.

Rubra aktivierte den Audio-Schaltkreis im Netzprozessor des Ladens. »Raus!« befahl er.

Der Manager zuckte erschrocken zusammen.

»Los, Bewegung!« befahl Rubra. »Das sind die Besessenen! Verschwinden Sie, schnell!« Er aktivierte sämtliche Netzprozessoren auf der siebzehnten Etage und wiederholte seinen Befehl. Analyseroutinen stürzten sich auf die Korrelation sämtlicher Informationen aus den sensitiven Zellen des Sternenkratzers. Obwohl Rubras Primärbewußtsein persönlich die Prozedur überwachte, konnte er nicht sehen, was im Innern der Tacoul-Taverne vor sich ging. Dann plötzlich traten bizarre Gestalten aus dem Eingang der Taverne und in das Vestibül.

Er hatte sie gefunden, das ganze verdammte Rattennest!

Weiße Feuerbälle jagten durch die Luft und verfolgten den panischen Delikatessenmanager auf seiner Flucht zu den Aufzügen. Einer der Bälle erwischte ihn an der Schulter, wo er kleben blieb. Der Mann schrie auf, als öliger schwarzer Rauch aus der Wunde aufstieg.

Rubra unterbrach augenblicklich die automatischen Routinen des Korridors und schaltete sich in die Hierarchie der Operationen ein. Die elektrophosphoreszierenden Zellen an der Decke erstarben, und die gesamte Umgebung war mit einem Mal in Dunkelheit getaucht, mit Ausnahme der verwirrenden Blitze aus weißem Feuer. Eine Muskelmembrantür sprang auf, die nach draußen in das Treppenhaus führte, und durch die Öffnung drang ein schmaler Lichtkegel. Der Manager warf sich herum, zog den Kopf ein und stürmte geradewegs darauf zu.

Polypsplitter regneten von der Decke des Vestibüls herab. Überall an der Decke rissen die Belüftungskapillaren auf, als Rubra die flußregulierende Muskulatur der Belüftungskanäle auf eine Art und Weise kontrahierte, für die sie niemals geschaffen worden waren. Dichter weißer Dampf quoll aus den Rissen. Warm, schwer, ölig; der konzentrierte Wasserdampf aus Tausenden ausatmender Lungen, den die Kapillaren normalerweise aus der Luft extrahierten und in speziellen Organen sammelten.

Die Besessenen wünschten ihn weg - und der schwüle Nebel gehorchte. Er glitt zur Seite und ließ sie passieren, doch nicht, bevor er ihre Feuerbälle zu ungefährlichen geisterhaften Wirbeln aus fluoreszierendem Dunst degradiert hatte.

Der Manager hatte das Treppenhaus erreicht. Rubra schloß die Muskelmembrantür hinter ihm und preßte sie fest zusammen. Mehrere weiße Feuerbälle prallten auf den Polyp und fraßen sich hinein wie Lavawürmer.

Gerade als sich der letzte Rest des stinkenden Nebels verzogen hatte, kam Kiera Salter aus der Tacoul-Taverne gerannt. Die rote Notbeleuchtung hatte sich eingeschaltet und tauchte das Vestibül in ein geisterhaftes Mondlicht. Sie sah, wie sich die Membrantür krachend vor dem heranstürmenden Mob schloß.

»Halt!« rief sie gellend.

Einige gehorchten. Andere schleuderten weißes Feuer gegen die Tür, »Sofort aufhö-

ren!« befahl sie, und diesmal war ein gefährlicher Klang in ihrer Stimme. »Fick dich, Kiera!«

»Er hat Ross erledigt, verdammt!«

»Er soll büßen, der Dreckskerl!«

»Vielleicht.« Kiera trat in die Mitte des Vestibüls. Mit in die Hüften gestützten Händen musterte sie ihre unsicheren Bundesgenossen. »Aber nicht so.« Sie deutete auf die noch immer rauchende Membrantür. Sie war noch geschlossen, doch die graue Oberfläche bebte sichtlich. »Jetzt weiß er Bescheid.« Sie legte den Kopf in den Nacken. »Oder etwa nicht, Rubra?« rief sie.

Die elektrophosphoreszierenden Zellen an der Decke wurden langsam wieder hell und beleuchteten ihr nach oben gerichtetes Gesicht. Dunkle Linien bildeten sich über der Helligkeit und nahmen Gestalt an. JA.

»Ja. Seht ihr?« Sie blickte die Besessenen herausfordernd an, und zwei ihrer stärkeren Lieutenants, Bonney Lewin und Stanyon, traten mit Nachdruck hinzu und bauten sich rechts und links von ihr auf. »Wir spielen jetzt ein neues Spiel. Von jetzt an müssen wir nicht mehr durch die Gegend schleichen. Jetzt übernehmen wir das gesamte Habitat.«

NEIN, erschien Rubras Antwort an der Decke.

»Das sollte kein Angebot sein, Rubra!« rief sie zur Decke hinauf. »Ich habe nicht vor, gemeinsame Sache mit dir zu machen. Hast du das begriffen? Wenn du wirklich richtiges, echtes Glück hast, dann kannst du vielleicht weiterleben, aber das ist auch schon alles. Und nur, wenn du mich nicht ärgerst. Vielleicht haben wir dann ja noch einen Nutzen für dein kostbares Habitat Valisk. Aber nur, wenn du artig bist. Wenn wir nämlich erst einmal deine Bevölkerung übernommen haben, ist es einfach, von hier zu verschwinden. Und bevor wir das tun, nehme ich die Raumschiffe und lasse dein Habitat in kleine Scheiben schießen. Ich reiße deine Hülle auf, laß' deine Atmosphäre entweichen, deine Flüsse einfrieren, und ich schneide deine Verdauungsorgane unter der Abschlußkappe in Stücke. Und ich verspreche dir, es wird lange, lange Zeit weh tun, bevor du endlich stirbst. Vielleicht Jahrzehnte, wer weiß? Hast du Lust, es herausfinden, Rubra?«

IHR SEID VOELLIG ALLEIN. POLIZEI UND KAMPFANGEPASSTE SOELDNER SIND AUF DEM WEG. ERGEBT EUCH AUGENBLICKLICH ODER STERBT.

Kiera lachte brutal. »Nein, wir sind nicht allein, Rubra. Ganz und gar nicht. Es gibt Milliarden von uns.« Sie blickte zu ihren Bundesgenossen im Vestibül und sah nur Zustimmung (mit Ausnahme von Typen wie Dariat und Canaan, aber die zählten nicht). »In Ordnung, Leute, von jetzt an gehen wir offen vor. Ich möchte, daß ihr unverzüglich mit Plan fünf anfangt.«

Ein lässiges Fingerschnippen, Verteilung der Aufgaben. »Ihr drei, ihr setzt die Prozessoren der Aufzüge außer Betrieb und macht die Lifts bereit, damit sie uns nach oben in den Park bringen. Bonney, du suchst den Wichser, der Ross ausgelöscht hat. Ich möchte, daß er Schmerzen hat. Richtige Schmerzen. Wir werden unser Hauptquartier in der Chefetage der Magellanic Itg. aufschlagen.«

Der erste der Aufzüge traf auf der siebzehnten Etage ein. Fünf Besessene drängten sich hinein, eifrig bemüht, Kiera ihre Beflissenheit zu demonstrieren, gierig auf die Belohnung. Die Tür glitt zu. Rubra überbrückte die elektrischen Sicherungen der Stromversorgung und jagte achtzigtausend Volt durch die Metallschienen der Liftaufhängung.

Kiera hörte die Schreie aus dem Innern, spürte die Agonie der erzwungenen Verbannung zurück in das Jenseits. Das Silikon der Türdichtungen schmolz und verbrannte im Nu, und das furchtbare Licht hell lodernder Leichname fiel durch den Schlitz.

SCHEINT WOHL DOCH NICHT SO EINFACH ZU WERDEN, WAS?

Fast zwanzig Sekunden lang stand sie vollkommen reglos da, jegliche Emotion perfekt unter Kontrolle. Dann deutete sie mit dem ausgestreckten Finger auf einen dürren Jugendlichen in einem zu weiten weißen

Anzug. »Du da. Mach die Membrantür auf. Wir benutzen die Treppen.«

»Ich hab's dir gesagt«, entgegnete der Junge. »Wir hätten zuerst ihn erledigen sollen.«

»Mach, was man dir sagt!« fuhr Kiera ihn an. »Und ihr anderen - Rubra hat uns nun gezeigt, wozu er imstande ist. Nicht besonders viel im Vergleich zu unseren Fähigkeiten, aber es ist ein Ärgernis. Irgendwann werden wir die Verbindungen des neuralen Stratums mit den Sternenkratzern durchtrennen, aber bis dahin werden wir vorsichtig sein müssen.«

Die Membrantür glitt langsam auseinander und ließ die nun nicht mehr ganz so siegessicheren Besessenen hinaus in das Treppenhaus, das über siebzehn Absätze nach oben in die Parklandschaft von Valisk führte.

Es war kein reiner Affinitätsbefehl, berichtete Rubra dem Konsensus von Kohistan. **Rings um die Membrantür habe ich etwas in den neuralen Zellen gespürt, das sich so ähnlich wie ein Stromschlag angefühlt hat Es ist zusammen mit dem Affinitätsbefehl eingedrungen und hat meine sämtlichen Routinen einfach ausgelöscht. Aber es *ist* ein lokales Phänomen, ein kugelförmiges Gebiet von etwa fünf Metern Durchmesser. Es reicht nicht hinab bis in das neurale Stratum.**

Aus Latons Bericht geht hervor, daß dieser Lewis Sinclair über die gleiche Art von energistisch geladener Affinität verfügte, als er Pernik Island übernahm, erwiderte der Konsensus. **Es ist nackte Gewalt, und als solche kann man sie unterminieren. Doch sollte es einem von ihnen gelingen, seine Persönlichkeit in dich zu transferieren, dann vervielfältigt sich seine energistische Potenz proportional zur Anzahl der eroberten neuralen Zellen. Das darfst du unter keinen Umständen zulassen.**

Sie werden sich die Zähne ausbeißen. Wie ihr wißt, sind die neuralen Zellen von Valisk aus meiner DNS sequenziert, und sie verarbeiten einzig und allein meine Gedankenprozesse. Ich schätze, etwas Ähnliches hat Laton mit Pernik angestellt, als er das neurale Stratum der Insel mit Hilfe seines proteanischen Virus' veränderte. Die Besessenen mit Affinitätsgen mögen vielleicht imstande sein, ein paar meiner unwichtigen Funktionen auszuschalten, wie zum Beispiel die Membrantür, aber ihre Persönlichkeiten können in meinem Stratum unter keinen Umständen als selbständige Entitäten funktionieren, solange sie nicht als Untersektion meines eigenen Gedankenmusters arbeiten. Ich müßte sie persönlich einlassen.

Das sind ja ganz ausgezeichnete Neuigkeiten, Rubra. Aber kannst du die breite Bevölkerung des Habitats vor der Possession schützen?

Das wird mit Sicherheit nicht leicht, gestand Rubra zögernd. **Ganz bestimmt nicht jeden, wahrscheinlich nicht einmal die Mehrheit. Und ich werde jede Menge interner Schäden erleiden, ganz ohne Frage.**

Wir fühlen mit dir. Wir werden dir hinterher beim Wiederaufbau helfen.

Wenn es ein Hinterher gibt.

8. KAPITEL

André Duchamp hatte die Villeneuve's Revenge zum Culey-Asteroiden gesteuert. Es war eine fast instinktive Entscheidung gewesen. Der Asteroid lag im Dzamin-Ude-System, gut sechzig Lichtjahre von Lalonde entfernt, und er bot einen sicheren Hafen für einen gewissen Typ von Schiffen, die in Schwierigkeiten steckten. Wahrscheinlich lag es an seiner chinesisch-ethnischen Vorgeschichte und an dem Durcheinander der autoritären Traditionen, die damit einhergingen, daß die Verwaltung berüchtigt war für ihre Laxheit im Umgang mit den Raumsicherheitsbestimmungen und der Überprüfung der Frachtmanifeste auf ihre Legitimität. Diese Politik hatte der Wirtschaft des Asteroiden nicht im geringsten geschadet,

im Gegenteil. Raumschiffe kamen hierher, weil das Handeln leicht war, und die Raumfahrtkonzerne hatten Industrie-Stationen errichtet, um die Schiffe zu warten und auszurüsten - und wo die Großen waren, folgte stets eine ganze Schar kleinerer Dienstleistungs- und Finanzgesellschaften. Das Anti-Schmuggel- und Anti-Piraterie-Komitee der Konföderationsversammlung mochte die Regierung von Culey so oft wegen ihrer Politik verdammen, wie es wollte - nichts änderte sich dadurch jemals. In den fünfzehn Jahren, seit André den Asteroiden regelmäßig ansteuerte, hatte er niemals Probleme gehabt, seine Fracht zu veräußern oder zweifelhafte Aufträge anzunehmen. Der Asteroid war praktisch zu einer zweiten Heimat geworden.

Diesmal jedoch war die Raumkontrolle ungewöhnlich zurückhaltend, als die *Villeneuve's Revenge* innerhalb der vorgeschriebenen Notfallzone aus ihrem ZTT-Sprung materialisierte und um Genehmigung zum Andocken bat. Im Verlauf der letzten drei Tage waren im System die ersten Berichte über das Wiederauftauchen Latons eingetroffen, zusammen mit einer weiteren Warnung von Trafalgar über die mögliche Kontamination mit einem Energievirus. Und beide Nachrichten designierten die Welt Lalonde als die Quelle allen Übels.

»Aber ich habe einen schwer verletzten Mann an Bord!« protestierte André, als seine dritte Bitte um Zuweisung eines Docks wie die anderen zuvor abgelehnt wurde.

»Tut mir leid, Duchamp«, entgegnete der Raumlotse. »Wir haben keine Docks frei.«

»Ich sehe kaum Schiffsbewegungen in der Umgebung des Raumhafens«, meldete Madeleine Collum. Sie saß an den Sensorkontrollen und suchte den Asteroiden ab, »Und der größte Teil sind Passagierpendler und MSVs, keine Raumschiffe.«

»Ich habe hier einen Notfall ersten Grades«, übermittelte André dem Raumlotsen per Datavis. »Jetzt dürfen sie uns die Genehmigung nicht mehr verweigern«, murmelte er zu Madeleine. Sie grunzte nur.

»Notfalldeklaration erhalten, *Villeneuve's Revenge*«, kam die Datavis-Antwort des Lotsen. »Wir empfehlen Ihnen einen Flugvektor zum Yaxi-Asteroiden. Die dortigen Einrichtungen sind besser geeignet für Ihren Notfall.«

André funkelte die glatte Kommunikationskonsole an. »Also schön, wie Sie meinen. Bitte öffnen Sie einen Kanal zu Kommissar Ri Drak, ich möchte mit ihm sprechen.«

Ri Drak war Andrés letztes As im Ärmel. Eine Karte, die er eigentlich nicht in einer Situation wie dieser hatte ausspielen wollen, nicht, wenn es nur um ein Besatzungsmitglied ging. Leute wie Ri Drak mußte man sich in Reserve halten, bis es tatsächlich nur noch um die Rettung des eigenen Halses ging.

»Hallo Captain Duchamp!« meldete sich Ri Drak per Datavis. »Sieht aus, als würde sich hier ein Problem entwickeln, wie?«

»Nicht für mich«, gab André zurück. »Genau wie damals, was?«

Die beiden Männer wechselten zu einem gesicherten Kanal, sehr zu Madeleines Ärger. Sie konnte den Rest der Unterhaltung nicht mehr mithören. Was immer sie zu besprechen hatten, es dauerte nahezu fünfzehn Minuten. Der einzige Hinweis auf den Verlauf war Andrés verräterisches Gesicht, auf dem sich ein verschlagenes Grinsen zeigte, nur gelegentlich unterbrochen von einem indignierten Stirnrunzeln.

»Also schon, Captain«, sagte Ri Drak schließlich. »Die *Villeneuve's Revenge* erhält die Genehmigung zum Andocken, doch auf Ihre eigene Gefahr hin, sollte sich das Schiff als kontaminiert erweisen. Ich werde die Sicherheitskräfte alarmieren.«

»Monsieur«, quittierte André schroff.

Madeleine hütete sich, nach dem Inhalt der Unterredung zu fragen. Statt dessen rief sie per Datavis die Systemdiagramme aus dem Bordrechner auf und unterstützte den Kommandanten der *Villeneuve's Revenge* bei der Zündungssequenz des Fusionsantriebs.

Die gegenläufig rotierende Raumhafenplattform des Asteroiden besaß die Form eines siebenzackigen Sterns, und ihr Zustand spiegelte die allgemeine Einstellung des Asteroiden wider, was die Raumtüchtigkeit der startenden und landenden Schiffe anging. Mehrere Bereiche waren in vollständige Dunkelheit gehüllt, an vielen Stellen fehlten die silbernen Isolationspaneele, was der Oberfläche ein merkwürdiges Mosaikmuster verlieh, und mindestens drei Röhrenleitungen leckten und stießen schwach reflektierende graue Gasfontänen aus.

Die *Villeneuve's Revenge* wurde zu einem isolierten Dock in der Nähe einer der sieben Spitzen dirigiert. Wenigstens das Dock war vollständig erleuchtet; Scheinwerfer in den Wänden tauchten den steilen Schacht in ein gleißendes Licht. Rote Blinklichter am Rand blitzten im Gleichtakt auf, während die *Villeneuve's Revenge* der ausgefahrenen Rampe entgegensank.

Ein bewaffneter Zug der Stationspolizei kam an Bord, unmittelbar nachdem das Schiff auf der Rampe verankert war. André und seine Mannschaft wurden zusammengetrieben und auf der Brücke festgehalten, während ein Trupp Zollbeamter die Lebenserhaltungskapseln auf den Kopf stellte. Die Suche dauerte zwei Stunden, bevor sie ihre Unbedenklichkeitseinstufung erhielten.

»Das muß ja ein mörderischer Kampf gewesen sein hier drin«, sagte der Kommandant der Polizeitruppe, als er durch die untere Schleusenluke in die Messe glitt, wo die Besessenen sich Zugang zum Schiff verschafft hatten. Das Abteil war ein einziges Chaos. Die Einrichtung war zerbrochen und zerfetzt, ganze Sektionen aus Komposit waren verbrannt und zerschmolzen, und überall blätterten allmählich dunkle Flecken von getrocknetem Blut ab. Trotz aller Anstrengungen der Luftumwälzung hing ein widerlicher Gestank von verbranntem Fleisch in der Luft, der einfach nicht weichen wollte. Neun schwarze Leichensäcke waren mit Hilfe von Silikonfaser an der Schleusenleiter gesichert. Der schwache Luftstrom - zu mehr war die ruinierte Klimaanlage nicht mehr imstande - ließ die Säcke in der Schwerelosigkeit ein paar Zentimeter unterhalb der verbrannten Decke treiben. Wie in Zeitlupe stießen die Säcke wieder und wieder zusammen und trieben auseinander.

»Erick und ich haben sie erledigt«, sagte André schroff, was ihm einen bösen Blick von Desmond Lafoe einbrachte, der dem Leichenbeschauer des Raumhafens bei der Untersuchung der Körper half.

»Dann haben Sie eine Menge Glück gehabt«, sagte der Captain. »Die Berichte von Lalonde klingen, als wäre innerhalb der Konföderation die Hölle losgebrochen.«

»Das ist sie auch«, erwiderte André. »Die reinste Hölle. Wir hatten Glück, daß wir entkommen sind. Ich hab' noch nie eine wildere Raumschlacht erlebt!«

Der Beamte nickte verständnisvoll.

»Captain?« meldete sich Madeleine per Datavis. »Wir wären jetzt soweit, Ericks Null-Tau-Kapsel nach unten ins Hospital zu schaffen.«

»Selbstverständlich. Fangen Sie an.«

»Wir brauchen deine Hilfe, Boß, um die Zahlungsmodalitäten zu regeln.«

Andrés vergnügtes Gesicht zeigte mit einem Mal Anspannung. »Ich komme nach. Wir sind fast fertig mit den Formalitäten.«

»Wissen Sie, ich habe ein paar Freunde bei den Medien, die sicher sehr interessiert an einer Aufzeichnung Ihrer Abenteuer wären«, sagte der Kommandant der Polizeitruppe. »Vielleicht möchten Sie, daß ich Sie miteinander bekannt mache? Unter gewissen Umständen könnten Sie sogar die Importzölle sparen; derartige Angelegenheiten unterliegen selbstverständlich allergrößter Diskretion.«

Andrés Stimmung hob sich merklich. »Ein guter Vorschlag. Vielleicht könnten wir zu einem Arrangement kommen.«

Madeleine und Desmond begleiteten Ericks Null-Tau-Kapsel zum Hospital des Asteroiden in der großen Biosphärenkaverne. Bevor das Feld deaktiviert wurde, gingen die Ärzte die Flek mit Madeleines

Aufzeichnungen durch, die sie während Ericks Stabilisierung angefertigt hatte.

»Ihr Freund hat verdammt großes Glück gehabt«, sagte der leitende Chirurg, als er mit der Eingangsuntersuchung fertig war.

»Das wissen wir«, erwiderte Madeleine. »Wir waren alle dabei.«

»Glücklicherweise stammt seine neurale Nanonik von der Kulu Corporation, ein absolutes Spitzenmodell mit gigantischer Speicherkapazität. Das Notfallprogramm, das er während der Dekompression gestartet hat, reagierte umfassend. Es hat verhindert, daß größere Teile seiner inneren Organe absterben konnten, und die neuralen Schäden sind sehr gering. Die Blutversorgung des Gehirns wurde nahezu vollständig aufrecht erhalten. Wir sind imstande, die verlorenen Zellen zu klonen und zu ersetzen. Die Lungen müssen selbstverständlich vollkommen erneuert werden, sie leiden immer am schwersten unter derartigen Unglücksfällen. Außerdem eine Menge Blutgefäße. Der Unterarm und die Hand sind noch die leichteste Operation, ein einfacher chirurgischer Eingriff.«

Madeleine blickte grinsend zu Desmond hinüber. Während des Fluges hatte große Unsicherheit geherrscht, weil sie nicht hatten wissen können, ob sie alles richtig gemacht oder einen lebenden Zombie in die Null-Tau-Kapsel gelegt hatten.

André Duchamp erschien in dem privaten Wartezimmer.

Er grinste so unverschämt breit, daß Madeleine ihn mißtrauisch musterte.

»Erick kommt wieder völlig in Ordnung«, berichtete sie ihm.

»Très bon. Er ist so ein prachtvoller Bursche. Das habe ich von Anfang an gewußt.«

»Wir können ihn ganz bestimmt wiederherstellen«, sagte der Chirurg. »Die Frage ist nur, welche Art von Behandlung Sie wünschen. Wir können künstliches Gewebe implantieren, dann wäre er innerhalb weniger Tage wieder ganz der Alte, und das Gewebe ist auf Lager. Anschließend könnten wir mit dem Klonen beginnen und die synthetischen Organe ersetzen, sobald die geklonten ausgewachsen sind. Oder wir nehmen einfach die entsprechenden genetischen Proben und halten ihn in Null-Tau, bis die neuen Organe bereit sind zur Implantation.«

»Natürlich.« André räusperte sich. Er wich den Blicken seiner Besatzung aus, als er fragte: »Und wieviel genau werden diese unterschiedlichen Behandlungsweisen kosten?«

Der Chirurg zuckte die Schultern. »Die preisgünstigste Option wäre, ihn mit synthetischen Organen auszustatten und ganz auf den Ersatz durch geklontes Material zu verzichten. Es ist eine Technologie ähnlich der, die Menschen benutzen, um sich aufzurüsten. Die einzelnen Organe werden ihn überleben, und sie sind extrem widerstandsfähig gegen alle möglichen Arten von Krankheiten.«

»Magnifique!« André grinste zufrieden. »Aber diese Option kommt doch wohl nicht in Frage, Captain, oder?« fragte Madeleine streng. »Weil Erick doch, wie du gesagt hast, nicht nur dein Schiff, sondern auch deinen Arsch gerettet hat. Du hast gesagt, du würdest ihm einen ganz neuen geklonten Körper kaufen, wenn es nötig ist, oder vielleicht nicht? Was für ein Glück, daß wir keinen ganz neuen Körper klonen lassen müssen! Stell dir nur die Kosten vor! Jetzt brauchst du nur für ein paar synthetische Organe und ein bißchen Klongewebe zu zahlen. Du willst doch wohl sicher auch nicht, daß Erick für den Rest seiner Tage weniger als vollständig geheilt und wiederhergestellt herumläuft, oder, Captain?«

Andrés Grinsen war eine Farce, mehr nicht. »Mm«, sagte er. »Wie recht du hast, meine liebe Madeleine. Wie immer,« Er nickte dem Chirurgen zu. »Also schön, also eine vollständige Wiederherstellung mit Klonmaterial, bitte sehr.«

»Selbstverständlich, Sir.« Der Chirurg zog eine Jupiter-Kreditdisk hervor. »Ich muß allerdings um eine Anzahlung in Höhe von zweihunderttausend Fuseodollars bitten.«

»Zweihunderttausend! Ich dachte, Sie

wollen ihn wiederherstellen, nicht verjüngen!«

»Leider ist das mit sehr viel Arbeit verbunden, Sir. Ihre Versicherung wird die Kosten doch sicherlich decken, oder nicht?«

»Das muß ich erst nachprüfen«, entgegnete André schwer.

Madeleine lachte.

»Kann Erick denn arbeiten, wenn das künstliche Gewebe implantiert wurde?« fragte André.

»Oh, selbstverständlich«, antwortete der Chirurg. »Wir würden ihn erst in einigen Monaten wieder hier brauchen, wenn das geklonte Gewebe bereit ist.«

»Sehr gut.«

»Warum? Wohin fliegen wir, Boß?« fragte Madeleine mißtrauisch.

André zog seine eigene Jupiter-Kreditdisk hervor und reichte sie dem Chirurgen. »Überallhin, wo wir einen lukrativen Auftrag kriegen. Wer weiß, vielleicht können wir sogar den Bankrott vermeiden, bis wir wieder zurückkehren. Ich bin sicher, Erick wird glücklich sein, wenn er erfährt, was er mir mit seinem Leichtsinn angetan hat.«

Auf dem Idria-Asteroiden herrschte seit drei Tagen die höchste Alarmstufe. Während der ersten achtundvierzig Stunden hatte die Verwaltung des Asteroiden lediglich gewußt, daß *irgend etwas* das strategische Verteidigungsnetz von New California übernommen und dabei gleichzeitig die halbe planetare Navy ausgeschaltet (oder übernommen) hatte. Einzelheiten waren nicht bekannt. Die Vorstellung, daß ein Staatsstreich so erfolgreich sein und einen modernen Planeten in so kurzer Zeit übernehmen könnte, war nahezu absurd, doch die wenigen verstümmelten Berichte, die abgesetzt worden waren, bevor die Sender sich in ein unheimliches Schweigen gehüllt hatten, bestätigten die Tatsache, daß die Verteidigungsplattformen Ziele auf der Oberfläche unter Feuer genommen hatten.

Dann, vor einem Tag, war der Kurier-Voidhawk von der Konföderationsversammlung im System eingetroffen, und die Menschen hatten begriffen, was sich ereignet haben mußt … Und mit dem Begreifen war das Entsetzen gekommen.

Jede Asteroidensiedlung im gesamten Lyll-Belt befand sich unterdessen in höchster Verteidigungsbereitschaft. Die edenitischen Habitate im Orbit um den Yosemite hatten eine zwei Millionen Kilometer durchmessende Quarantänezone rings um den Gasriesen verhängt, deren Einhaltung von bewaffneten Voidhawks erzwungen wurde. Die Schiffe der Navy von New California, die der planetaren Katastrophe hatten entkommen können, waren über mehrere besiedelte Asteroiden verstreut, während die überlebenden Admiräle sich im dem Yosemite nachlaufenden trojanischen Asteroidencluster trafen und debattierten, was zu tun war. Bis jetzt war dabei nichts weiter herausgekommen als die älteste militärische Maxime: Man hatte Seouls ausgesandt, um die klaffende Informationslücke zu schließen.

Commander Nicolai Penovich war der diensthabende Offizier im strategischen Kontrollzentrum von Idria, als dreitausend Kilometer entfernt fünf mittelgroße Adamistenschiffe materialisierten. Die Sensoren zeigten, wie ihre Infrarotsignaturen innerhalb von Sekunden nach dem Auftauchen in die Höhe schnellten. Die taktischen Programme bestätigten einen massiven Start von Kombatwespen. Ziele waren die Verteidigungsplattformen des Asteroiden und die ergänzenden Aufklärungssatelliten.

Nicolai erteilte dem Kommandoprozessor den Befehl zum Gegenschlag, Elektronen- und Laserstrahlen schossen in den Raum. Die hastig versammelte Heimatflotte - prinzipiell jedes Schiff, das imstande war, Kombatwespen zu starten - wurde in Richtung der Angreifer in Marsch gesetzt, doch bevor der Großteil sich in Bewegung setzen konnte, waren die feindlichen Schiffe wieder gesprungen.

Weitere vier Schiffe materialisierten, starteten ihre Kombatwespen und sprangen weg.

Es war ein Angriff wie aus dem takti-

schen Lehrprogramm, und es gab nichts, das Nicolai dagegen hatte unternehmen können. Sein Sensorbereich hatte bereits um vierzig Prozent abgenommen, und ständig fielen weitere Satelliten aus, während Submunition der Kombatwespen den lokalen Raum mit elektronischen Störimpulsen überflutete. Nukleare Explosionen umgaben den Asteroiden mit einer leuchtenden Wolke radioaktiver Partikel und überlagerten die eintreffenden Signale der Fernbeobachtungssatelliten fast vollständig.

Es wurde zunehmend schwerer, das Feuer der Verteidigungsplattformen gezielt auf angreifende Drohnen zu lenken. Nicolai wußte nicht einmal, wie viele gegnerische Salven noch dort draußen überlebt hatten.

Zwei Verteidigerschiffe wurden von kinetischen Raketen getroffen und lösten sich in spektakulären sonnenhellen Blitzen auf.

Nicolai und sein kleiner Stab riefen den Rest der Flotte zurück und bemühten sich, einen inneren Verteidigungsring zu formieren, doch seine Kommunikation war genauso schlecht wie die Informationen, die er von den Sensoren erhielt. Wenigstens drei Schiffe antworteten überhaupt nicht. Zwei Verteidigungsplattformen waren ebenfalls nicht mehr im Kommandonetz. Nicolai besaß keine Möglichkeit festzustellen, ob sie das Opfer angreifender Kombatwespen oder elektronischer Kriegführung geworden waren.

Die Plattformen waren niemals dazu geschaffen worden, einen Angriff in diesem Maßstab abzuwehren. Idrias eigentliche Verteidigung war immer die starke Navy des Systems gewesen.

Zwei der Nahbeobachtungssatelliten warnten Nicolai, daß vier Raumschiffe kaum fünfzig Kilometer von Idria entfernt in den Normalraum gefallen waren. Fregatten, die weitere Salven von Kombatwespen abfeuerten. Acht waren auf den Raumhafen von Idria gerichtet und verstreuten Scharen von Submunition, während sie mit fünfundvierzig g auf ihr Ziel zu beschleunigten. Nicolai hatte nichts mehr, um sie aufzuhalten. Überall auf dem zwei Kilometer durchmessenden Gitterwerk aus Metall und Komposit flammten Explosionen auf und setzten mit präziser Genauigkeit Kommunikationsanlagen und Sensorbündel außer Betrieb.

Schlagartig brach jeglicher Informationsfluß zur Befehlszentrale ab.

»Verdammte Scheiße!« schrie Lieutenant Fleur Mironov. »Wir werden sterben!«

»Nein«, widersprach Nicolai. »Sie wollen uns weich machen für die Übernahme.« Er rief eine Grundrißzeichnung der internen Strukturen auf und ging die bestürzend wenigen Möglichkeiten durch, die ihnen noch verblieben waren. »Ich will jeden, der eine Waffe halten kann, in den axialen Schächten haben. Wir werden eine totale Blockade errichten. Und schalten Sie unverzüglich die Transitröhren aus, die unsere Kavernen mit dem Raumhafen verbinden. Sofort! Wer auch immer noch dort draußen ist, muß sein Glück auf eigene Faust versuchen.«

»Gegen die Besessenen?« rief Mironov bestürzt. »Da könnten wir sie genausogut gleich aus der Luftschleuse werfen!«

»Das reicht jetzt, Lieutenant! Suchen Sie verdammt noch mal nach einem noch funktionsfähigen externen Sensor. Ich muß wissen, was dort draußen geschieht!«

»Sir.«

»Unsere Aufgabe ist der Schutz der Mehrheit der Bevölkerung. Yreka und Orland werden reagieren, sobald sie sehen, was sich hier ereignet. Und auf Orland waren zuletzt zwei Fregatten der Navy angedockt. Wir müssen ein paar Stunden aushalten, das ist alles. Unsere Truppen werden uns hier raus holen. So unbesiegbar sind die Besessenen auch wieder nicht.«

»Falls Yreka und Orland nicht ebenfalls angegriffen wurden, Sir«, entgegnete Lieutenant Mironov zweifelnd. »Wir haben nur vielleicht ein Dutzend Schiffe gesehen, aber auf den Asteroiden und den Plattformen im Orbit um New California müssen Hunderte gewesen sein, als die Besessenen den Planeten in ihre Gewalt gebracht haben.«

»Verdammt, Lieutenant! Behalten Sie

Ihre pessimistischen Gedanken gefälligst für sich! Wo bleibt mein externer Sensor?«

»Kommt gleich, Sir. Ich habe auf Mikrowelle ein paar Mechanoiden aufgetrieben, die mit der Inspektion der Wärmepaneele betraut sind. Ich schätze, die Besessenen haben sich nicht die Mühe gemacht.«

»In Ordnung, dann lassen Sie mal sehen.«

Die Qualität des Bildes, das in seinem Kopf entstand, war schlichtweg entsetzlich: Silbergraue Schemen, die sich willkürlich vor einem schwarzen Hintergrund bewegten, zerklüfteter blaubrauner Boden im unteren Bereich der Übertragung. Lieutenant Mironov manipulierte die Mechanoiden so, daß ihre Sensoren auf den zerstörten Raumhafen am Ende der langen Spindel gerichtet waren. An einem Dutzend Stellen traten Gase aus, und das Gitter war zerfetzt. Verbogene Träger ragten schief in den Sternenhimmel. Acht Rettungsboote lösten sich aus den Trümmern. Nicolai Penovich wollte lieber nicht daran denken, wie viele Menschen sich an Bord drängten, geschweige denn, wie sie zu retten waren. Grellweiße Explosionen flackerten vor dem verzerrten Sternbild der Fische auf. Irgend jemand kämpfte also noch immer dort draußen.

Langsam glitt ein großes Raumschiff mit einem langen violetten Abgasstrahl aus Fusionsflammen in Sicht. Es war definitiv ein Schiff der Navy, noch immer in Schlachtkonfiguration: die Kurzstreckensensoren waren ausgefahren, die Wärmepaneele eingezogen. Rings um die Mittelsektion schossen weiße Wolken von Kühlmittel aus kleinen Überdruckventilen. Überall auf der Vorderseite standen hexagonale Luken weit offen, viel zu groß für Abschußrohre von Kombatwespen.

Der Maßstab war schwer zu erkennen, doch Nicolai schätzte das Schiff auf einen Durchmesser von wenigstens neunzig Metern. »Ich glaube, das ist ein Sturmboot der Marines«, sagte er.

Der Hauptantrieb schaltete sich ab. Korrekturtriebwerke feuerten und manövrierten das Schiff zu einer Position fünfhundert Meter über der Spindel, die den nicht-rotierenden Raumhafen mit dem Asteroiden verband.

»Ich konnte zwei Trupps in der Spindel in Stellung bringen«, meldete Lieutenant Mironov. »Nicht viel, nur ein paar Polizeikräfte und ein Dutzend Söldner, die sich freiwillig gemeldet haben.«

»Horatio hatte es leicht im Vergleich zu ihnen«, murmelte Nicolai. »Aber sie sollten imstande sein auszuhalten. Die Besessenen wissen schließlich nicht, wie man eine Brückenkopf Operation auf die Beine stellt. Sie bringen mit ihren Körpern jede Elektronik zum Erliegen und können deshalb keine SII-Raumanzüge tragen, ganz zu schweigen von Kampfpanzerung. Sie müssen andocken und sich einen Weg entlang der Transitröhren freikämpfen, und das wird sie teuer zu stehen kommen.« Er überprüfte ein weiteres Mal die Situation in der Umgebung des Asteroiden und suchte nach Fakten, die seine Einschätzung bestätigten. Das große Schiff hing unbeweglich an der gleichen Stelle, und die Korrekturtriebwerke feuerten nur noch gelegentlich, um eventuelle Drift auszugleichen.

»Schaffen Sie mir Zugang zum Raumhafen und überprüfen Sie unsere interne Kommunikation«, befahl Nicolai. »Vielleicht gelingt es uns, von hier aus eine geordnete Schlacht zu koordinieren.«

»Aye, Sir.« Mironov begann den Computer des Kontrollzentrums per Datavis mit Instruktionen zu füttern und verband die Kommunikationseinrichtungen mit den zivilen Datenkanälen, die den gesamten Raumhafen durchzogen.

In den weiten, offenen Luken des großen Schiffes bewegten sich Schatten. »Was zur Hölle ist denn das?« fragte Nicolai.

Die Inspektionsmechanoiden erhöhten die Auflösung ihrer Kameras. Nicolai sah Gestalten, die wie Hornissen aus ihrem Nest aus dem Schiff hervorschossen. Dunkle Umrisse, die durch die breiigen Interferenzen und das wenige Licht kaum zu erkennen waren. Doch sie besaßen definitiv humanoide

Form, und sie benutzten Manöverpacks mit vergrößerten Düsen für einen höheren Schub. »Wer sind diese Typen?« flüsterte er.

»Verräter!« zischte Lieutenant Mironov. »Diese Bastarde von der New California Navy haben noch nie etwas für unabhängige Asteroidensiedlungen übrig gehabt. Und jetzt helfen sie den Besessenen!«

»Das würden sie niemals tun! Kein normaler Mensch würde das!«

»Und wie erklären Sie sich dann das dort?«

Nicolai schüttelte hilflos den Kopf. Draußen auf der Spindel brannten sich die schnellen schwarzen Hornissen einen Weg durch die Carbotanium-Konstruktion. Eine nach der anderen verschwanden sie im Innern der Spindel.

Louise war froh, als sie endlich wieder in den stillen Luxus von Baifern House zurückgekehrt war. Es war ein außergewöhnlicher Tag gewesen, und ein ermüdend langer obendrein.

Am Morgen hatte sie Mister Litchfield besucht, den Rechtsanwalt der Familie in der Hauptstadt, um sich Gelder von den Cricklade-Konten überweisen zu lassen. Der Transfer hatte Stunden gedauert; weder der Anwalt noch die Bank waren junge Frauen gewöhnt, die auf Aushändigung einer Jupiter-Kreditdisk bestanden. Trotz aller Widrigkeiten beharrte sie auf ihrem Verlangen; Joshua hatte ihr verraten, daß Fuseodollars überall innerhalb der Konföderation als Zahlungsmittel akzeptiert wurden. Louise bezweifelte stark, ob das für Norfolk-Pfund ebenfalls galt. Doch dieser Teil war noch einfach gewesen verglichen mit dem Problem, einen Weg von Norfolk zu finden. Im Orbit befanden sich nur noch drei zivile Raumschiffe, und sie waren allesamt vom Geschwader der Konföderierten Navy als Versorgungsschiffe gechartert worden.

Louise, Fletcher und Genevieve waren mit der Kutsche nach Bennet Field gefahren, dem Hauptflughafen von Norwich, um mit dem Piloten der *Far Realm* zu sprechen, der sich gegenwärtig auf der Oberfläche befand. Der Name des Mannes lautete Furay, und mit seiner Hilfe war es Louise nach und nach gelungen, den Kommandanten des Schiffes zu überreden, ihnen eine Passage zu verkaufen. Sie vermutete stark, daß es mehr ihr Geld als ihre Engelszunge gewesen war, das letztendlich den Ausschlag gegeben hatte. Die Gebühr betrug vierzigtausend Fuseodollars pro Person.

Ihre ursprüngliche Hoffnung, eine Passage direkt nach Tranquility zu kaufen, hatte sich in der ersten Minute ihres Gesprächs mit Furay in Wohlgefallen aufgelöst. Die *Far Realm* war vertragsmäßig gebunden, während der gesamten Dauer des Norfolk-Auftrags beim Geschwader der Navy zu bleiben, und wenn die Schiffe aufbrachen, würde sie die Fregatten begleiten. Und niemand konnte mehr genau sagen, wann das sein würde, erklärte der Kommandant. Es war Louise ziemlich egal; sie wollte lediglich weg von der Oberfläche, so schnell wie möglich. Selbst der niedrige Orbit wäre sicherer, als wenn sie in Norwich blieben. Und wenn die *Far Realm* ihren nächsten Hafen angelaufen hatte, konnte sie sich immer noch Gedanken machen, wie sie von dort aus nach Tranquility kam.

Also hatte der Kommandant scheinbar großzügig eingewilligt und die Bedingungen mit ihr ausgehandelt. Sie würden am nächsten Tag in den Orbit fliegen, um dann an Bord der *Far Realm* abzuwarten, bis der Auftrag der Navy erledigt war.

Weitere Verzögerungen. Weitere Unsicherheiten. Wenigstens hatte sie angefangen, ihren Plan in die Tat umzusetzen. Was für eine Vorstellung, eine Passage an Bord eines Raumschiffes zu arrangieren, ganz allein und ohne Hilfe! Wegzufliegen und Joshua wiederzusehen.

Und alle anderen im Stich zu lassen.

Aber ich kann sie schließlich nicht alle mit mir nehmen, dachte sie. *Ich würde ja wirklich gerne, lieber Jesus, aber ich kann nicht. Bitte versteh mich, Herr.*

Sie bemühte sich, ihre Schuldgefühle zu verbergen, als sie die Mägde durch das Haus

zu ihrem Zimmer führte. Sie trugen die Pakete und Kartons, die Louise gekauft hatte, nachdem sie Bennet Field verlassen hatten. Kleider, die mehr geeignet waren für die Reise an Bord eines Raumschiffs (Genevieve hatte das Aussuchen genossen), und andere Gegenstände, die vielleicht nützlich werden konnten. Sie erinnerte sich, wie Joshua erzählt hatte, daß das Reisen zwischen den Sternen schwierig und gefährlich sein konnte. Nicht, daß es ihm Angst gemacht hätte. Joshua war ja so tapfer!

Zum Glück war Tante Celina noch nicht wieder zu Hause, obwohl es bereits spät am Nachmittag war. Louise hätte nicht erklären können, was die Pakete und Kartons zu bedeuten hatten.

Nachdem sie die Mägde wieder verscheucht hatte, streifte Louise ihre Schuhe ab und schleuderte sie von sich.

Sie war nicht an hohe Absätze gewöhnt, und das schicke Leder fühlte sich allmählich an wie ein Folterwerkzeug. Die neue Jacke folgte den Schuhen auf den Boden, dann riß sie die Balkontüren auf.

Duke stand niedrig am Himmel und tauchte die Landschaft in ein liebliches goldenes Licht, das die Gärten in prächtigen Farben leuchten ließ. Eine kühlende Brise ging, gerade stark genug, um die Äste der Bäume rauschen zu lassen. Auf dem größten der Gartenteiche vollführten weiße und schwarze Schwäne einen kunstvollen Tanz um die dichten Bündel orangeroter Wasserlilien, während hinter ihnen leise Springbrunnenfontänen plätscherten.

Alles war so täuschend friedlich, und die Mauer schirmte die Geräusche der belebten Straße so stark ab, daß Louise niemals vermutet hätte, sich im Herzen der größten Stadt des Planeten aufzuhalten. Selbst Cricklade war zu manchen Zeiten lauter.

Der Gedanke an ihr Zuhause brachte sie zum Frösteln. Das war etwas, dem sie den ganzen Tag lang ausgewichen war. *Ich frage mich, zu welchen Taten Mami und Daddy von ihren Possessoren gezwungen werden.* Gemeine und abscheuliche Taten, falls sich dieser schreckliche Quinn Dexter noch immer auf Cricklade herumtrieb.

Louise erschauerte und zog sich in ihr Zimmer zurück. Es war Zeit für ein langes, ausgedehntes Bad, anschließend Umziehen für das Abendessen. Bis Tante Celina am nächsten Morgen aufgestanden wäre, hätten Louise und Genevieve den Planeten längst verlassen.

Sie zog ihre neue Bluse und den Rock aus. Als sie den Büstenhalter abgelegt hatte, betastete sie vorsichtig ihre Brüste. Waren sie empfindlicher geworden? Oder litt sie nur unter Einbildung? War es normal, daß Brüste so früh im Verlauf einer Schwangerschaft empfindlich waren? Sie wünschte, sie hätte in der Schule besser aufgepaßt, als Familienplanung unterrichtet worden war, anstatt zusammen mit ihren Freundinnen angesichts der Bilder von männlichen Geschlechtsteilen albern zu kichern.

»Mir scheint, du bist ein wenig einsam, Louise, wenn du es alleine tun mußt.«

Sie ächzte erschrocken auf und riß die Bluse an sich wie einen schützenden Schild.

Roberto schob den Vorhang am anderen Ende des Zimmers beiseite, wo er sich verborgen gehalten hatte, und schlenderte lässig herbei. Sein Grinsen war eisig.

»Hinaus!« schrie Louise ihn an. Die schreckliche erste Hitze der Verlegenheit wich kaltem Zorn. »Hinaus mit dir, du widerlicher fetter Stoffel!«

»Was du brauchst, ist ein richtiger Freund«, grinste Roberto, während er sich an ihrem Anblick weidete. »Jemand, der es dir besorgt. Das ist doch viel besser, findest du nicht?«

Louise wich einen Schritt zurück. Ihre Beine zitterten vor Abscheu. »Bitte geh jetzt!« knurrte sie.

»Oder was?« Er vollführte eine Handbewegung, die das Zimmer und die Stapel von Einkäufen mit einschloß, die die Mägde abgeladen hatten. »Willst du verreisen? Was hast du den ganzen Tag getrieben?«

»Wie ich meine Zeit verbringe, geht dich überhaupt nichts an. Geh jetzt, bevor ich den

Mägden läute.«

Roberto machte einen weiteren Schritt auf sie zu. »Keine Sorge, Louise, ich werde meiner Mutter nichts erzählen. Ich verrate meine Freunde nicht. Und wir werden doch Freunde sein, oder nicht? Richtig gute Freunde sogar.«

Sie wich einen Schritt zurück und blickte sich gehetzt um. Die Glockenschnur für die Mägde hing neben dem Kopfteil des Bettes, ganz in seiner Nähe. Sie würde es niemals schaffen. »Laß mich in Frieden.«

»Ich denke nicht.« Er fing an, sein Hemd aufzuknöpfen. »Sieh mal, wenn du mich jetzt hinausschickst, dann könnte ich der Polizei von diesem sogenannten Landarbeiter erzählen, der bei euch ist.«

»Was?« brüllte sie erschrocken.

»Ja. Ich dachte mir schon, daß das dein Benehmen ändern könnte. Sie lassen mich in der Schule Geschichte lernen, weißt du? Ich mag Geschichte nicht, aber ich weiß, wer Fletcher Christian war. Dein Freund benutzt einen falschen Namen. Warum sollte er das tun, Louise? Gab es vielleicht daheim auf Kesteveen Schwierigkeiten? Ist er möglicherweise sogar ein Rebell?«

»Fletcher steckt nicht in Schwierigkeiten!«

»Tatsächlich? Warum rufst du dann nicht gleich selbst die Polizei?«

»Nein!«

Roberto leckte sich über die Lippen. »Das ist schon besser so, Louise. Ich schätze, wir werden wunderbar miteinander auskommen, meinst du nicht?«

Sie preßte die Bluse an sich. Ihre Gedanken überschlugen sich.

»Meinst du nicht?« wiederholte er.

Louise nickte verkrampft.

»Na also.« Er zog sein Hemd aus.

Tränen brannten in Louises Augen. *Ganz egal, was geschieht*, dachte sie, *ich werde es nicht zulassen. Lieber sterbe ich.*

Roberto öffnete seine Gürtelschnalle und begann die Hose auszuziehen. Louise wartete, bis sie über seinen Knien hing, dann stürzte sie los Richtung Bett.

»Scheiße!« kreischte Roberto. Er versuchte sie zu packen. Verfehlte sie. Wäre fast gestürzt, weil der Stoff der Hose ihn fesselte.

Louise warf sich auf das Bett und kroch auf allen Vieren über die Laken. Hinter ihr fluchte Roberto und machte sich an seiner Hose zu schaffen. Sie erreichte die andere Seite und griff mit den Händen unter das Bett.

»Nein, das wirst du nicht«, sagte Roberto. Er packte sie am Knöchel und zerrte sie zurück.

Louise kreischte und trat mit dem freien Fuß nach hinten aus.

»Miststück!«

Er landete schwer auf ihr, und sie schrie auf vor Schmerz. Verzweifelt klammerte sie sich an der Matratze fest und zog sich zusammen mit ihm in Richtung Bettkante. Ihre Hände reichten kaum bis hinunter auf den Teppich. Roberto lachte nur über ihre vergeblichen Anstrengungen und richtete sich auf, bis er rittlings auf ihrem Hintern saß. »Wo willst du denn hin?« spottete er. Louises Kopf und Schultern ragten über die Bettkante, und das lange Haar bedeckte ihren Rücken und die Laken. Er setzte sich auf. Sein Atem ging etwas schneller. Er strich das Haar von ihrem Rücken und weidete sich am Anblick der makellosen Haut darunter.

Louise wand sich unter ihm, als versuchte sie noch immer, sich zu befreien.

»Hör endlich auf, dagegen anzukämpfen«, sagte er. Sein Penis war stark erigiert. »Du wirst es nicht verhindern, Louise. Komm schon, es wird dir gefallen, wenn wir erst damit angefangen haben. Ich werde die ganze Nacht lang bei dir bleiben.« Seine Hände schoben sich unter sie, griffen nach ihren Brüsten.

Endlich fanden Louises verzweifelt umhertastende Finger das glatte, kühle Holz, nach dem sie unter dem Bett gesucht hatten. Sie packte es und stöhnte vor Abscheu, als Robertos Hände zudrückten. Doch das Gefühl von Carmithas Schrotflinte in den Hän-

den erfüllte sie mit Entschlossenheit, wütend und kalt zugleich.

»Laß mich hoch«, bettelte sie. »Bitte, Roberto.«

Die obszön tastenden Hände hielten inne. »Warum?«

»Ich mag es nicht so. Ich will mich umdrehen. Bitte, dann ist es auch für dich besser. So tut es nur weh.«

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. »Und du wirst dich nicht mehr wehren?« Er klang unsicher.

»Nein. Ich verspreche es. Alles, nur nicht so.«

»Ich mag dich, Louise. Ich mag dich wirklich.«

»Ich weiß.«

Das Gewicht in ihrem Rücken wurde geringer. Louise spannte sich, sammelte all ihre Kraft. Sie zerrte die Schrotflinte unter dem Bett hervor, wirbelte herum und schwang die Waffe in einem weiten Bogen in die Richtung, wo sie seinen Kopf vermutete.

Roberto sah es kommen. Er schaffte es gerade noch, abwehrend die Arme hochzureißen, wollte sich zur Seite ducken …

Der Pumpgriff der schweren Waffe wischte seine Deckung beiseite, und der Lauf traf ihn über dem linken Ohr. Nicht annähernd so heftig, wie Louise es beabsichtigt hatte, doch Roberto schrie vor Schreck und Schmerz auf und preßte die Hände auf die Stelle, wo sie ihn getroffen hatte. Er kippte langsam um.

Louise zog ihre Beine unter ihm hervor und fiel aus dem Bett. Fast hätte sie die Schrotflinte dabei verloren. Sie hörte, wie Roberto hinter ihr jammerte, ein Laut, der eine beinahe furchterregende Häme in ihr erweckte.

Es befreite sie von all der vornehmen Kultiviertheit, die Norfolk ihr eingeflößt hatte, und wischte die Zivilisation mühelos beiseite.

Sie rappelte sich auf die Beine, packte die Schrotflinte fester und schlug ein zweites Mal zu. Krachend hämmerte der Lauf auf Robertos Schädel.

Das nächste, woran Louise sich erinnerte, war ein besorgtes Klopfen an der Tür. Aus irgendeinem unerklärlichen Grund war sie zu Boden gesunken und hatte angefangen zu weinen. Sie fror und zitterte am ganzen Körper, und doch stand ein feiner Schweißfilm auf ihrer Haut.

Das Klopfen wiederholte sich, diesmal drängender. »Lady Louise?«

»Fletcher?« stieß sie hervor. Ihre Stimme klang ganz schwach.

»Ja, ich bin es, Lady Louise. Ist bei Euch alles in Ordnung?«

»Ich …« Sie unterdrückte ein ersticktes Kichern. »Einen Augenblick bitte, Fletcher.« Sie blickte sich um und erstarrte. Roberto lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Bett, und das Blut aus seiner Kopfwunde hatte einen großen Bereich des Lakens durchtränkt.

Lieber Herr im Himmel, ich habe ihn umgebracht! Sie werden mich hängen!

Sie starrte einen langen schweigsamen Augenblick auf den reglosen Körper, dann stand sie auf und wickelte sich ein Handtuch um ihre Blöße.

»Ist jemand bei Ihen?« fragte sie Fletcher.

»Nein, Lady Louise. Ich bin allein.«

Louise öffnete die Tür, und er schlüpfte hinein. Aus irgendeinem Grund schien ihn der Anblick des Leichnams auf dem Bett nicht zu überraschen.

»Lady Louise.« Seine Stimme klang leise und weich und voller Mitgefühl und Sorge. Er öffnete die Arme, und sie drückte sich an ihn und hatte alle Mühe, nicht wieder zu weinen.

»Ich mußte es tun!« sprudelte sie hervor. »Er wollte mich …«

Fletchers Hand strich über ihr wirres Haar, glättete und kämmte es zugleich. In Sekundenschnelle war es wieder die glänzende, trockene Pracht wie immer, und irgendwie hatte auch der Schmerz in Louise nachgelassen.

»Woher wußten Sie …?« murmelte Louise, »Ich konnte Eure Qual spüren. Ein

mächtiger lautloser Schrei war es.«

»Oh?« Eine seltsame Vorstellung, daß die Besessenen imstande waren, die Gedanken der Lebenden zu belauschen. *Ich habe soviel schlimme Gedanken in meinem Kopf,* Fletcher begegnete ihrem sorgenvollen Blick. »Hat Euch dieses Tier verletzt, Lady Louise?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Sein Glück. Hätte er es getan, würde ich ihn höchstpersönlich in das Jenseits befördert haben. Und diese Reise wäre ganz gewiß alles andere als angenehm für ihn geworden.«

»Aber er ist schon tot, Fletcher! Ich habe ihn umgebracht!«

»Nein, Lady. Er lebt.«

»Das Blut …«

»Eine Kopfwunde sieht stets viel schlimmer aus, als sie in Wirklichkeit ist. Kommt jetzt, ich möchte nicht, daß Ihr wegen diesem Tier weitere Tränen vergießt.«

»O Gott, wir stecken in einer schrecklichen Klemme, Fletcher. Er hat Verdacht geschöpft gegen Sie. Ich kann nicht einfach zur Polizei gehen und ihn wegen versuchter Vergewaltigung anzeigen. Er wird ihnen alles über Sie erzählen! Außerdem …« Sie stieß wütend den Atem aus. »Außerdem bin ich gar nicht so sicher, wem von uns beiden Tante Celina glauben würde.«

»Also schön. Dann müssen wir augenblicklich von hier weg.«

»Aber …«

»Fällt Euch vielleicht ein besserer Weg ein?«

»Nein«, gestand sie traurig.

»Dann müßt Ihr die notwendigen Vorbereitungen treffen. Packt alles zusammen, was Ihr braucht. Ich gehe und sage der kleinen Lady Bescheid.«

»Und was ist mit ihm?« Louise deutete auf den bewußtlos daliegenden Roberto.

»Zieht Euch an, Lady Louise. Ich kümmere mich um alles weitere.«

Louise durchsuchte die Kartons und Schachteln und verschwand mit einem Bündel Kleidung im angrenzenden Badezimmer. Fletcher hatte sich bereits über Roberto gebeugt.

Sie hatte sich eine dunkelblaue Hose und ein weißes T-Shirt ausgesucht. Schwarze Turnschuhe vervollständigten das Outfit - eine Kombination, die mit nichts Ähnlichkeit besaß, das sie jemals getragen hatte. Mutter hätte ihr niemals erlaubt, so herumzulaufen. *Aber praktisch,* entschied sie. Allein das Tragen der neuen Kleidung verlieh ihr ein neues Lebensgefühl. Der Rest der Dinge, die sie für notwendig hielt, wanderte in einen der Koffer, den sie gekauft hatte. Sie war halb mit Packen fertig, als sie Roberto im Schlafzimmer angstvoll schreien hörte. Der Schrei verklang zu einem anhaltenden Wimmern. Ihr erster Impuls war, nach nebenan zu laufen und herauszufinden, was dort vor sich ging. Statt dessen atmete sie tief durch und wandte sich dem Spiegel zu, um ihr Haar nach hinten zu binden.

Als sie endlich wieder ins Schlafzimmer trat, war Roberto mit Streifen aus Bettuch gefesselt. Er starrte sie aus weiten, angstvollen Augen an. Der Knebel in seinem Mund erstickte die verzweifelten Rufe.

Louise ging zum Bett und blickte auf Roberto hinab. Er verstummte.

»Eines Tages werde ich in dieses Haus zurückkehren«, sagte sie. »Wenn es soweit ist, werde ich meinen Vater und meinen Ehemann bei mir haben. Wenn du schlau bist, dann bist du nicht hier, wenn wir ankommen.«

Als sie auf Bennet Field eintrafen, ging Duchess bereits auf. Jedes Flugzeug auf ganz Norfolk war eingezogen und für das Militär beschlagnahmt worden (einschließlich der Aeroambulanz aus Bytham), bereit, die neu gebildete Armee zu den Inseln zu fliegen, die in den Händen der Rebellen waren. Mehr als ein Drittel der Maschinen stand in langen Reihen auf dem kurz gemähten Gras des Aerodroms geparkt. Zahllose Männer in khakifarbenen Uniformen rannten draußen vor den Hangars durcheinander.

Neben dem Eingang zum Verwaltungsge-

bäude standen drei Wachtposten, ein Sergeant und zwei einfache Soldaten. Um die Mittagszeit, als Louise mit Furay verhandelt hatte, waren sie noch nicht dort gewesen.

Genevieve kletterte aus der Droschke und musterte die Soldaten mit einem mürrischen Blick. Louises jüngere Schwester entwickelte in letzter Zeit einen ausgeprägten Hang zum Quengeln.

»Tut mir leid, Miß«, sagte der Sergeant, »aber Zivilisten haben hier keinen Zutritt. Das Aerodrom steht jetzt unter dem Befehl der Armee.«

»Wir sind keine gewöhnlichen Zivilisten, wir sind Passagiere!« erwiderte Genevieve indigniert. Sie funkelte den großen Mann an, der ein Grinsen nicht unterdrücken konnte.

»Tut mir leid, Süße, aber du darfst trotzdem nicht hier rein.«

»Sie sagt die Wahrheit«, sprang Louise ein. Sie fischte eine Kopie des Transportkontrakts mit der *Far Realm* aus ihrer Tasche und hielt sie dem Sergeant unter die Nase.

Er zuckte die Schultern und überflog die Blätter, ohne wirklich darin zu lesen.

»Die Far Realm ist ein militärisches Schiff!« fügte Louise zuversichtlich hinzu.

»Ich bin nicht sicher …«

»Diese beiden jungen Ladies sind die Nichten des Earl of Luffenham!« sagte Fletcher. »Sicherlich werdet Ihr Eurem vorgesetzten Offizier die Reisedokumente vorlegen? Ich kann mir nicht vorstellen, daß irgend jemand möchte, daß der Earl of Luffenham den kommandierenden General dieser Basis anrufen muß?«

Der Sergeant nickte schroff. »Selbstverständlich. Wenn Sie bitte dort drinnen warten würden, während ich Bericht erstatte? Es könnte eine Weile dauern; mein Lieutenant ist gegenwärtig in der Messe.«

»Sehr freundlich«, sagte Louise.

Der Sergeant zeigte ein verlegenes Lächeln.

Die beiden jungen Frauen wurden in ein kleines ebenerdiges Büro geführt, dessen einzelnes Fenster auf das Flugfeld hinaus zeigte. Die Mannschaftsdienstgrade brachten ihnen das Gepäck hinterher, und beide lächelten Louise offen an.

»Sind sie weg?« fragte sie, nachdem sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte.

»Nein, Lady Louise. Der Sergeant fühlt sich höchst verunsichert von unserer Gegenwart. Einer der Soldaten wurde ein paar Yards den Korridor hinunter zurückgelassen und steht dort Wache.«

»Verdammt und zugenäht!« Sie trat zum Fenster. Von ihrer Position aus konnte sie nahezu ein Drittel des gesamten Flugfeldes überblicken. Die Flugzeuge schienen noch dichter beieinander geparkt als am Morgen; es mußten Hunderte sein. Milizkompanien marschierten unter dem Gebrüll ihrer Sergeants über die grasbewachsenen Wege. Viele Männer waren damit beschäftigt, große Frachtmaschinen zu beladen. Pritschenwagen zuckelten an den Kompanien vorbei und brachten weiteres Material.

»Ich denke, der Feldzug steht unmittelbar bevor«, sagte Louise. *Heiliger Jesus, sie sehen so jung aus! Kaum älter als ich.* »Sie werden verlieren, nicht wahr? Sie werden alle zu Besessenen.«

»Ich denke ja, Lady Louise.«

»Ich hätte etwas unternehmen sollen.« Sie war nicht sicher, ob sie ihre Gedanken laut aussprach oder nicht. »Ich hätte Onkel Jules einen Brief hinterlassen sollen. Sie warnen. Soviel Zeit hätte ich ihnen opfern müssen. Genug, um ein paar simple Zeilen zu schreiben.«

»Es gibt keine Verteidigung, liebe Lady Louise.«

»Joshua wird uns beschützen. Joshua wird mir glauben.«

»Ich mag Joshua«, sagte Genevieve.

Louise lächelte und fuhr ihrer Schwester durch die Haare.

»Hättet Ihr Eure Familie zu warnen versucht und den Hof des Prinzen, und hätte man Euren Worten gar Glauben geschenkt, dann, so fürchte ich, wärt Ihr außerstande gewesen, eine Passage an Bord der *Far Realm* zu erstehen, Lady Louise.«

»Nicht, daß es bisher einen Unterschied gemacht hätte«, sagte sie verärgert. »Wir hätten an Bord der *Far Realm* gehen sollen, gleich nachdem Furay den Kontrakt unterschrieben hat.«

Genevieve sah ihre Schwester besorgt an. »Wir kommen noch nach oben, Louise. Du wirst sehen.«

»Es wird nicht leicht. Ich denke nicht, daß der Lieutenant uns auf unsere Papiere hin auf das Landefeld läßt, nicht solange die Truppen starten. Zumindest wird er zuerst bei Onkel Jules anrufen. Und dann stecken wir erst recht in Schwierigkeiten.«

»Warum denn das?« fragte Genevieve.

Louise drückte ihre Hand. »Ich hatte eine Auseinandersetzung mit Roberto.«

»Pfui Teufel! Mister Fettbacke! Ich mochte ihn von Anfang an nicht.«

»Ich auch nicht.« Louise wandte sich wieder dem Fenster zu. »Fletcher, können sie herausfinden, ob Furay irgendwo dort draußen wartet?«

»Ich will's versuchen, Lady Louise.« Er kam herbei und stellte sich neben sie. Dann stemmte er die Hände auf die Fensterbank, schloß die Augen und senkte den Kopf.

Louise und Genevieve wechselten einen Blick.

»Wenn wir nicht in den Orbit kommen, müssen wir hinaus in das Moor und dort irgendwo unser Lager aufschlagen«, sagte Louise. »Uns irgendwo verstecken, wie Carmitha es getan hat.«

Genevieve legte die Arme um ihre große Schwester und drückte sie fest. »Du bringst uns hier raus, Louise. Ich weiß, daß du es schaffst. Du bist so klug.«

»Nicht wirklich.« Sie erwiderte die Umarmung Genevieves. »Aber wenigstens hab' ich uns etwas Vernünftiges zum Anziehen besorgt.«

»O ja!« Genevieve lächelte glücklich an sich herab. Sie trug Jeans und ein Sweatshirt mit einem schrecklichen Cartoon-Hasen auf der Brust.

Fletcher öffnete die Augen wieder. »Er ist hier, Lady Louise. Dort drüben irgendwo.«

Er zeigte aus dem Fenster in Richtung des Kontrollturms.

Louise war fasziniert von den feuchten Abdrücken seiner Hände, die auf dem Sims zurückgeblieben waren. »Ausgezeichnet. Das ist ein Anfang. Jetzt müssen wir nur noch herausfinden, wie wir zum Raumflugzeug der *Far Realm* kommen.« Ihre Hand umschloß die Jupiter-Kreditdisk in ihrer Hosentasche. »Ich bin sicher, wir können Mister Furay überreden, uns sofort in den Orbit zu bringen.«

»Allerdings gibt es auch mehrere Besessene auf dem Raumhafen.« Fletcher runzelte verwirrt die Stirn. »Einer von ihnen ist eigenartig.«

»Eigenartig?«

»Seltsam.«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich bin nicht ganz sicher. Er ist anders als die anderen.«

Louise blickte zu ihrer jüngeren Schwester hinunter, deren Gesicht bei der Erwähnung der Besessenen bleich geworden war. »Sie werden uns nicht fangen, Genevieve. Versprochen.«

»Auch ich verspreche es, kleine Lady.«

Genevieve nickte unsicher. Sie wünschte, sie hätte es glauben können.

Louise ließ ihren Blick von Genevieve zu den Soldaten schweifen, die draußen über das Flugfeld marschierten, dann kam ihr ein Gedanke. »Fletcher, können Sie eine Uniform imitieren? Einen Offizier, mit nicht zu hohem Rang. Vielleicht einen Lieutenant oder einen Captain?«

Er lächelte. »Ein kluger Gedanke, Lady Louise.« Sein grauer Anzug *verschwamm*, die Farbe wich einem dunklen Khaki, die Struktur wurde rauher.

»Die Knöpfe stimmen nicht!« rief Genevieve. »Sie sind zu klein.«

»Wenn Ihr es sagt, kleine Lady.«

»So geht's«, sagte Louise nach einer weiteren Minute. Sie befürchtete, der Sergeant könnte zurückkehren, bevor sie fertig waren. »Die Hälfte der Burschen dort draußen hat noch nie eine Uniform gesehen. Sie wissen

nicht, ob sie echt ist oder nicht. Wir verschwenden nur Zeit!«

Genevieve und Fletcher schnitten unisono eine Grimasse wegen der Ermahnung, dann kicherte das junge Mädchen.

Louise öffnete das Fenster und spähte hinaus. Niemand in unmittelbarer Nähe. »Wir schaffen zuerst die Koffer nach draußen«, entschied sie.

Sie gingen zum nächstgelegenen Hangar, so schnell sie konnten, und Louise bedauerte augenblicklich, so viele Koffer mitgenommen zu haben. Sie und Fletcher trugen jeder zwei, und sie waren alles andere als leicht. Selbst Genevieve hatte eine schwere Schultertasche, unter der sie sich abmühen mußte. Jeder Versuch, unverdächtig zu wirken, war von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

Bis zum Hangar waren es ungefähr zweihundert Yards. Als sie endlich dort angekommen waren, sah der Kontrollturm keinen Fuß näher aus als zuvor. Und Fletcher hatte lediglich gesagt, daß Furay irgendwo in dieser Richtung sei. Der Pilot konnte sich auch auf der anderen Seite des Aerodroms befinden.

Der Hangar diente der Armee als Depot; lange Reihen großer Holzkisten standen an den Seiten aufgestapelt, so daß schmale Wege in rechten Winkeln abzweigten und bis zu den Wänden führten. Am entgegengesetzten Ende parkten fünf Gabelstapler. Nirgendwo waren Soldaten zu sehen. Die Hangartüren auf beiden Seiten standen weit offen, und durch den breiten Mittelgang wehte eine sanfte Brise.

»Sehen wir nach, ob irgendwo ein Geländewagen oder etwas in der Art geparkt ist«, sagte Louise. »Wenn nicht, müssen wir wohl oder übel die Koffer zurücklassen.«

»Warum denn?« fragte Genevieve.

»Sie sind zu schwer, Gen, und wir haben es eilig. Ich kaufe dir neue Sachen, keine Sorge.«

»Könnt Ihr denn ein solches Gefährt steuern, Lady Louise?« fragte Fletcher.

»Ich bin schon früher damit gefahren.« *Die Einfahrt von Cricklade hinauf und hinunter. Ein einziges Mal Mit Daddy neben mir, der mir Anweisungen ins Ohr gebrüllt hat.*

Louise ließ die Koffer fallen und befahl Genevieve, bei ihnen zu warten.

»Ich sehe mich draußen um«, sagte Fletcher. »Mein Aussehen ist unauffällig genug. Dürfte ich vorschlagen, daß Ihr hier drinnen bleibt?«

»Einverstanden. Ich sehe mich hier drin um.« Sie setzte sich in Richtung des anderen Endes der Halle in Bewegung. Das alte rostige Wellblechdach knarrte leise von der Wärme des Duke-Tages.

Louise war keine dreißig Meter weit gekommen, als sie Fletcher hinter sich rufen hörte. Er rannte den langen Gang hinunter, den die Kisten bildeten, und wedelte wild mit den Armen. Genevieve rannte hinter ihm her.

Ein Jeep fuhr in den Hangar. Zwei Menschen saßen darin. Der eine trug eine Soldatenuniform, der zweite, auf dem Rücksitz, war ganz in Schwarz gekleidet.

Louise wandte sich den Neuankömmlingen zu. *Ich werd's schon durchstehen. Schließlich habe ich den ganzen Tag nichts anderes getan.*

Dann erkannte sie, daß der Mann in Schwarz ein Priester war; sie sah den Stehkragen unter der Soutane. Erleichtert stieß sie den Atem aus. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Militärgeistlichen.

Der Jeep kam neben ihr zum Halten.

Louise lächelte gewinnend, das Lächeln, dem Daddy nie hatte widerstehen können. »Vielleicht können Sie mir helfen? Ich fürchte, ich habe mich verlaufen.«

»Das bezweifle ich arg, Louise«, erwiderte Quinn Dexter. »Besonders bei jemandem, der so einfallsreich ist wie du.«

Louise wollte davonlaufen, doch irgend etwas Kaltes, Öliges schlang sich um ihre Knöchel. Sie fiel der Länge nach auf den alten Betonboden und schrammte sich Handflächen und Knöchel auf.

Quinn stieg aus dem Jeep. Die falsche Soutane flatterte um seine Beine. »Wolltest

du weglaufen?«

Louise ignorierte den brennenden Schmerz in Händen und Knien und hob den Kopf. Quinn Dexter stand über ihr.

»Sie Teufel! Was haben Sie mit meiner Mutter gemacht?«

Der Stehkragen nahm eine glänzend purpurne Farbe an, als bestünde er aus frischem Blut. »Du bist vielleicht ein neugieriges kleines Miststück! Nun ja, Louise, mach dir keine Sorgen, wir werden dir ganz genau zeigen, was mit deiner Mutter geschehen ist. Ich werde dir persönlich eine Demonstration geben.«

»Rührt sie nicht an, Sir!« rief Fletcher, als er vor dem Jeep zum Stehen kam. »Lady Louise hat sich meiner Obhut anvertraut, und sie steht unter meinem ganz persönlichen Schutz!«

»Verräter!« schrie Lawrence Dillon. »Du bist einer von den Gesegneten! Gottes Bruder hat dir erlaubt, in diese Welt zurückzukehren, um gegen die Legionen des falschen Gottes zu kämpfen. Und jetzt widersetzt du dich dem Messias, der erwählt wurde, die Zurückgekehrten zu führen!«

Quinn schnippte mit dem Finger, und Lawrence verstummte. »Ich weiß nicht, wer du bist, mein Freund, aber misch dich nicht in meine Angelegenheiten, oder du hast im Jenseits Zeit, es zu bereuen.«

»Ich möchte nicht das Schwert gegen einen Menschen ziehen. Tretet einfach beiseite, und wir gehen getrennter Wege.«

»Arschloch. Ich allein bin viel stärker als du, und wir sind zu zweit!«

Fletcher lächelte dünn. »Warum benutzt Ihr dann nicht Eure Macht, um Euch zu nehmen, was Ihr begehrt? Könnte es sein, daß ich Schwierigkeiten mache? Und das würde möglicherweise die Aufmerksamkeit der Soldaten erwecken, nicht wahr? Seid Ihr auch stärker als eine ganze Armee, Sir?«

»Treib's nicht zu weit, Freund!« warnte ihn Quinn. »Ich werde diesen Scheißhaufen von Welt noch heute verlassen, und niemand wird mich daran hindern. Ich kenne dieses kleine Miststück von früher, sie ist wirklich schlau. Bestimmt hat sie ein Raumschiff organisiert, das sie von hier wegbringen soll?« Louise funkelte ihn an.

»Dachte ich's mir doch«, schnarrte Quinn. »Nun ja, Süße, gib mir doch die Tickets, ja? Ich brauche sie verdammt noch mal dringender als du!«

»Niemals!« Sie stöhnte auf, als Lawrence Dillon sie im Nacken packte und auf die Beine riß.

Fletcher machte einen Schritt vorwärts, doch dann hielt er inne. Quinn deutete mit dem Finger auf Genevieve, die sich hinter Fletcher duckte.

»Schlechter Schachzug«, sagte Quinn. »Ich schicke dich zurück ins Jenseits, wenn es sein muß. Und dann geht es deiner kleinen Freundin dort richtig schlecht. Du weißt, daß ich es ernst meine. Ich gebe sie nicht für eine Possession her, ich behalte sie für mich selbst. Und wenn mir danach ist, gebe ich sie für die eine oder andere Nacht Lawrence. Er kennt ein paar richtig gute Techniken, ich hab' sie ihm selbst beigebracht.«

»Das hast du, Quinn.« Lawrence grinste Genevieve wild an.

»Ihr seid unmenschlich!« Instinktiv legte Fletcher den Arm um Genevieve.

»Falsch!« bellte Quinn. Sein plötzlicher Wutanfall ließ Fletcher einen halben Schritt zurückweichen.

»Banneth. Banneth ist unmenschlich! Sie hat Dinge mit mir gemacht …« Speichel troff von Quinn Dexters Kinn. Er kicherte irre und wischte ihn mit bebendem Handrücken ab. »Ist ja auch egal. Aber jetzt, jetzt bin ich derjenige, der es ihr heimzahlen wird. Ich werde Dinge mit ihr anstellen, die so widerlich sind, daß sie niemals alleine darauf gekommen wäre! Gottes Bruder versteht mich, er versteht den Durst nach Rache, der in mir brennt. Die Schlange in meiner Brust wird sie fressen, und dann werde ich die Überreste ausspucken! Ich werde meinen gesamten Kreuzzug gegen sie richten, wenn es sein muß! Ich werde Biowaffen benutzen, Atomwaffen, Antimaterie, ganz egal. Es ist mir scheißegal! Ich werde die

Erde zerfetzen! Und ich werde auf der Erde landen! Ich werde sie kriegen! Niemand wird mich daran hindern, niemand!«

»Ganz genau!« brüllte Lawrence.

Quinn atmete schwer, als wäre im Hangar plötzlich zu wenig Sauerstoff. Die Soutane hatte ihre ursprüngliches Aussehen einer abgetragenen Priesterrobe angenommen, und winzige statische Energieentladungen kräuselten das voluminöse Gewebe. Louises Mut sank, als sie den Ausdruck in seinem Gesicht bemerkte. Es hatte nicht den geringsten Sinn, sich zu wehren.

Quinn lächelte voller Entzücken auf sie herab. Zwei Blutstropfen lösten sich von seinen Vampirfängen und liefen über sein Kinn.

»Heiliger Jesus!« Louise bekreuzigte sich mit der freien Hand.

»Aber im Augenblick«, sagte Quinn plötzlich wieder gelassen, »im Augenblick bin ich einzig und allein an dir interessiert.«

»Fletcher!« kreischte Louise.

»Ich warne Euch, Sir! Faßt sie nicht an!«

Quinn machte eine verächtliche Handbewegung. Fletcher brach zusammen, als hätte ein Riese seine Faust in seinen Magen gerammt. Der Atem zischte pfeifend aus seinem aufgerissenen Mund, und mit einem Ausdruck entsetzter Überraschung flog er hintenüber. Dünne Bänder aus weißem Feuer hüllten ihn ein und zogen sich langsam zusammen. Fletchers Uniform begann zu schwelen. Blut schoß ihm aus Mund und Nase, und ein dunkler Fleck bildete sich zwischen seinen Beinen. Er schrie auf, stemmte sich hilflos gegen den unsichtbaren Angreifer, rang mit der Luft.

»Nein!« flehte Louise. »Bitte hören Sie auf! Ich flehe Sie an!«

Genevieve war in die Knie gegangen. Mit weißem Gesicht verfolgte sie das Geschehen.

Lawrence machte sich am Kragen von Louises T-Shirt zu schaffen und kicherte gierig. Dann erstarrte seine Hand, und er atmete überrascht ein.

Quinn runzelte die Stirn und schielte den langen Mittelgang des Hangars hinunter.

Louise schluckte. Sie verstand überhaupt nichts mehr. Fletchers schmerzerfüllte Verrenkungen hatten aufgehört. Flüssiger Staub, der in allen Regenbogenfarben funkelte, hüllte seinen Körper ein, und seine Kleidung nahm allmählich wieder ihre ursprüngliche Form an. Er rollte sich herum und erhob sich schwankend auf die Knie.

»Was, zur Hölle, glaubst du, was du da tust, Mann?« brüllte Quinn Dexter.

Louise blickte zum anderen Ende des Hangars. Duchess schien direkt durch die weit geöffneten Türen, ein brillantes Rechteck mitten in der düsteren Kaverne aus Metall. Eine schwarze, humanoide Gestalt stand genau im Zentrum. Sie hob den Arm und deutete auf Quinn.

Ein Kugelblitz weißen Feuers raste so schnell durch den Hangar, daß er mit dem Auge kaum zu verfolgen war. Louise sah riesige Schatten, die mit schwindelerregender Geschwindigkeit herumwirbelten. Der Blitz traf das Stahlgerüst des Dachträgers direkt über Quinn. Der falsche Priester zuckte zusammen und duckte sich, als Fetzen von rotglühendem Metall herabregneten. Das gesamte Dach knarrte und knackte, als die Last neu verteilt wurde.

»Gottes Bruder, was zur Hölle soll das?« schrie Quinn außer sich vor Wut.

Ein tiefes Lachen hallte donnernd durch den Hangar, verzerrt durch die eigenartige Akustik der gestapelten Kisten.

Louise fand Zeit, einen flehenden Blick zu Fletcher zu werfen, doch der zuckte nur verwirrt mit den Schultern. Die schwarze Gestalt breitete die Arme weit aus.

»Quinn?« fragte Lawrence ängstlich. »Quinn, was, zur Hölle, hat das zu bedeuten?«

Wie als Antwort schoß eine rosettenförmige Korona weißen Feuers aus der schwarzen Gestalt. Die Kisten rings um das Phantom entzündeten sich unter dem Ansturm der unheimlichen, machtvollen Flammen, die energistische Fähigkeiten stets hervorriefen. Wie aus dem Nichts erhob sich ein

trockener Wind und zerrte an Quinns Priestergewand. »Scheiße!« ächzte Quinn.

Die Flammen rasten auf sie zu und verzehrten die Kisten rechts und links wie trockenes Stroh. Sie wurden schneller und schneller, wirbelten um den Mittelgang herum, der das Auge eines zyklonischen Infernos bildete. Holz kreischte und knackte, während es sich unter dem Ansturm auflöste, und der Inhalt der Kisten spendete dem Feuer neue Nahrung.

Louise schrie auf, als die schreckliche Hitze gegen sie brandete. Lawrence mußte von ihr ablassen. Er ruderte hektisch mit den Armen, und vor ihm entstand ein Gebilde wie eine verzerrte Linse aus Luft, ein Schild gegen die tödliche Hitze.

Fletcher riß Genevieve an sich. Tief gebückt rannte er mit ihr zusammen auf das offene Tor hinter dem Jeep zu. »Lauft, Lady Louise!« rief er.

Louise hörte ihn kaum, so laut toste das Feuer. Von irgendwo hinter der Flammenwand erklangen dumpfe Explosionen. Rostige Wellblechpaneele wurden aus ihren Verankerungen gerissen, als ihre Nieten aus dem Dach und in den zweifarbigen Himmel hinauf schossen.

Louise stolperte hinter Fletcher her. Sie blickte sich erst wieder um, als sie draußen im Freien angelangt war, und auch dann nur für den Bruchteil einer Sekunde.

Quinn trotzte dem Chaos, das gegen ihn gerichtet war. Er hatte die Arme erhoben, und seine Macht lenkte die zerstörerischen Kräfte aus Hitze und Flammen ab. Weit hinter ihm hatte das schwarze Phantom eine ähnliche Position eingenommen.

»Wer bist du?« schrie Quinn in den Holocaust hinein. »Sag mir, wer du bist!« Eine weitere Wand aus Kisten platzte auseinander und sandte einen Funkensturm aus. Mehrere Dachträger bogen sich durch, sackten zusammen, und Wellblechpaneele segelten in die Flammen. Der lange Tunnel verlor an Form und Stabilität. »Zeig dich mir! Zeig mir dein Gesicht!«

Dann heulten Sirenen, und Männer schrien durcheinander. Ein weiterer Teil des ruinierten Hangars stürzte ein.

»Wer bist du?«

Die tosenden Flammen versperrten den Blick auf Quinns furchtlosen Gegner. Er stieß ein unartikuliertes Wutgeheul aus. Dann mußte selbst Quinn weichen, als ringsum Metall zerschmolz und Beton sich in zähe Lava verwandelte. Zusammen mit Lawrence torkelte er nach draußen und auf das vertrocknete Gras vor dem Gebäude. Männer und Löschwagen schwärmten aufgeregt umher, und es fiel ihnen leicht, sich unter sie zu mischen. Lawrence schwieg ergeben, während er hinter Quinn über einen der Wege entlang der Reihen geparkter Flugzeuge eilte. Quinns düstere Stimmung war zu gefährlich.

Louise und Fletcher sahen die ersten Fahrzeuge über das Gras holpern, zivile Farmfahrzeuge mit militärischer Bemalung sowie eine Reihe von Jeeps. Ein Trupp Milizionäre rannte unter dem Kommando eines Offiziers an den geparkten Flugzeugen vorbei in Richtung Hangar. In der Ferne heulten Sirenen. Hinter Louise stiegen die Flammen höher und höher in den Himmel.

»Fletcher, Ihre Uniform!« flüsterte sie erschrocken.

Er blickte an sich herab. Seine Hose hatte eine purpurne Farbe angenommen. Ein Blinzeln, und sie erstrahlte wieder in makellosem Khaki, die Jacke verlor ihr zerknittertes Aussehen, und Fletchers Haltung war wieder die eines befehlsgewohnten Offiziers, Genevieve stöhnte in seinen Armen, als erlebte sie einen Alptraum.

»Ist sie verletzt?« fragte Louise besorgt.

»Nein, Lady Louise, Nur ohnmächtig.«

»Und Sie, Fletcher?«

Er nickte vorsichtig. »Ich werd's überleben.«

»Für einen Augenblick dachte ich … Es war schrecklich! Dieser brutale Teufel Quinn Dexter!«

»Macht Euch keine Sorgen wegen mir, Lady Louise. Unser Herr im Himmel hat mich für eine Aufgabe erkoren, die sich bei-

zeiten enthüllen wird. Sonst wäre ich bestimmt nicht hier.«

Die ersten Fahrzeuge waren fast auf ihrer Höhe angekommen. Louise erblickte weitere Soldaten, die in Richtung Hangar eilten. Allmählich entstand ein heilloses Chaos; niemand wußte, was vor sich ging, niemand wußte, was zu tun war.

»Das könnte unsere Chance sein, Fletcher«, sagte Louise. »Wir müssen frech sein.« Sie winkte einem der Farmfahrzeuge. »Das ist nur ein Korporal dort am Steuer. Sie besitzen einen höheren Rang als er.«

»Wie immer übertrifft nur Eure Entschlossenheit Euren Einfallsreichtum, Lady Louise. Welch ein grausames Schicksal, daß unsere wirklichen Leben durch einen so gewaltigen Abgrund aus Zeit getrennt sind.«

Sie schenkte ihm ein halb verlegenes, halb erfreutes Lächeln. Dann kam der Farmwagen vor ihnen zum Halten.

»Ihr dort!« herrschte Fletcher den verblüfften Soldaten an. »Helft mir, dieses Kind in Sicherheit zu bringen! Es wurde vom Feuer überrascht!«

»Jawohl, Sir!« Der Korporal sprang aus dem Fahrersitz, um Fletcher zu helfen, der Genevieve auf die Rücksitzbank hob.

»Unser Raumflugzeug parkt dort hinten«, sagte Louise und fixierte Fletcher mit einem hypnotischen Blick. »Dort gibt es die Medikamente, die meine Schwester braucht. Unser Pilot ist ein geschickter Arzt.«

»Jawohl, Ma'am«, sagte Fletcher. »Ihr habt es gehört«, instruierte er den Korporal. »Zum Kontrollturm.«

Der verwirrte Mann sah von Fletcher zu Louise und wieder zurück und entschied, die Befehle eines Offiziers lieber nicht in Frage zu stellen, ganz gleich, wie bizarr die Umstände sein mochten. Louise sprang zu ihrer Schwester auf die Rücksitzbank und nahm Genevieves Kopf in den Schoß, während der Wagen sich von dem einstürzenden Hangar entfernte.

Der Korporal benötigte zehn Minuten, um unter Fletchers Anleitung das Raumflugzeug der *Far Realm* zu finden. Obwohl Louise noch nie im Leben einen Orbitalflieger gesehen hatte, bemerkte sie den großen Unterschied zu den ringsum geparkten Flugzeugen. Ein nadelspitzer schlanker Rumpf mit schnittigen Flügeln, die nicht ganz dazu passen wollten, als stammten sie ursprünglich von einer größeren Maschine.

Genevieve war inzwischen wieder zu Bewußtsein gekommen, doch sie blieb noch eine ganze Weile gedämpfter Stimmung und drückte sich die ganze Zeit eng an ihre große Schwester. Fletcher half ihr aus dem Wagen, und sie blickte traurig zu der Stelle zurück, wo eine schwarze Rauchsäule in den Himmel stieg. Mit einer Hand hielt sie den Talisman, den Carmitha ihr geschenkt hatte, so fest umklammert, daß ihre Knöchel weiß hervortraten.

»Es ist vorbei, Gen«, sagte Louise leise. »Es ist alles vorbei. Glaub' mir, Schwester.« Sie fuhr mit dem Daumen über den Rand der Jupiter-Kreditdisk in ihrer Tasche, als sei es ein mindestens ebenso machtvoller Talisman wie Carmithas Zauber. Zum Glück hatte sie die Kreditdisk in der Aufregung nicht verloren.

Genevieve rückte schweigend.

»Danke für Eure Hilfe, Korporal«, sagte Fletcher. »Und jetzt denke ich, Ihr kehrt besser zu Eurem kommandierenden Offizier zurück und seht, ob Ihr beim Löschen des Feuers helfen könnt.«

»Sir.« Der Korporal starb fast vor Neugier, doch schließlich siegte seine Disziplin. Er legte den Gang ein, und der schwere Wagen rollte über das Gras davon. Louise stieß einen erleichterten Seufzer aus.

Furay erwartete sie am Fuß der Bordleiter. Ein halb wissendes Grinsen im Gesicht zeigte eher Interesse als Besorgnis.

Louise blickte ihm direkt in die Augen und erwiderte sein Grinsen - froh, angekommen zu sein, trotz des Zustands, in dem sie sich befanden. Zur Abwechslung mußte sie endlich einmal keine unglaubliche Geschichte aus dem Stegreif erfinden. Furay war zu schlau, um sie nicht auf der Stelle zu durchschauen. Bei ihm halfen nur Direktheit

und ein gewisses Maß an Offenheit.

Sie hielt ihm die Jupiter-Kreditdisk hin. »Meine Bordkarte.«

Der Pilot hob eine Augenbraue in Richtung der Rauchsäule. »Jemand, den Sie kennen?«

»Ja. Beten Sie, daß er Ihnen niemals über den Weg läuft.«

»Ich verstehe.« Sein Blick wanderte über Fletchers Uniform. Als sie sich mittags getroffen hatten, war Fletchers Kleidung noch zivil gewesen. »Ich sehe, Sie haben's innerhalb fünf Stunden bis zum Lieutenant geschafft?«

»Ich war einst mehr als nur Lieutenant, Sir«, antwortete Fletcher.

»Meinetwegen.« Es war nicht ganz die Antwort, die Furay erwartet hatte.

»Bitte«, sagte Louise. »Meine Schwester muß sich setzen. Sie hat eine Menge durchgestanden.«

Furay musterte das kleine Mädchen. Genevieve sah aus, als müßte sie im nächsten Augenblick erneut ohnmächtig werden. »Selbstverständlich«, sagte er mitfühlend. »Kommen Sie an Bord. Wir haben ein paar nanonische Medipacks drinnen.«

Louise folgte ihm die Treppe hinauf. »Glauben Sie, es wäre möglich, bereits jetzt zu starten?«

Er drehte sich um und musterte erneut die Rauchsäule und das tobende Feuer darunter. »Irgendwie wußte ich, daß Sie diese Frage stellen würden.«

Der Marine Shaukat Daha hatte seit sechs Stunden vor dem Raumflugzeug der Navy Wache gestanden, als der Hangar auf der anderen Seite von Bennet Field in Flammen aufging. Der befehlshabende Major seines Bataillons hatte ein halbes Dutzend seiner Leute abgestellt, um beim Löschen zu helfen, doch der Rest war auf Posten geblieben. »Möglicherweise handelt es sich um ein Ablenkungsmanöver«, hatte der Major seinen Leuten per Datavis mitgeteilt.

Also konnte Shaukat das Feuer nur aus der Ferne beobachten. Mit voll geöffneten Retinaerweiterungen starrte er in die ungewöhnlich heftigen Flammen. Die Feuerlöschwagen, die über das Flugfeld rasten, boten einen beeindruckenden Anblick. Riesige rote Fahrzeuge mit Besatzungen in silbern glänzenden Anzügen. Natürlich. Dieser verrückte Planet verfügte nicht über Löschmechanoiden. Richtige Menschen mußten die Schläuche halten. Es war faszinierend.

Shaukats peripheres Sensorprogramm informierte ihn, daß sich zwei Männer dem Raumflugzeug näherten. Er verlagerte den Fokus seiner Retinas und bemerkte zwei Einheimische: einen christlichen Pater und einen Lieutenant der Armee. Shaukat wußte, daß er rein technisch Befehle von einheimischen Offizieren entgegennehmen mußte, doch dieser Lieutenant wirkte unglaublich jung. Noch ein Teenager. Und es gab für alles Grenzen.

Er befahl dem Kommunikatorblock seines gepanzerten Kampfanzugs per Datavis, den externen Lautsprecher zu aktivieren. »Gentlemen«, sagte er in höflichem Tonfall, als die beiden vor ihm standen, »ich fürchte, ich darf Ihnen den Zutritt zum Raumflugzeug nicht ohne weiteres gestatten. Ich muß Sie bitten, sich zu identifizieren und mir einen Passierschein vorzulegen, bevor Sie weitergehen.«

»Aber natürlich«, sagte Quinn Dexter. »Aber verraten Sie mir eins: Handelt es sich bei dieser Maschine um das Raumflugzeug der Fregatte Tonta?«

»Jawohl, Sir.«

»Gott segne dich, mein Sohn.«

Verärgert über die Anrede wollte Shaukat per Datavis eine moderat sarkastische Antwort an seinen Kommunikatorblock übertragen. Seine neurale Nanonik hatte sich vollständig abgeschaltet. Plötzlich wurde der Kampfanzug bedrückend eng, als hätten sich die internen Valenzgeneratoren aktiviert und das Gewebe versteift. Er wollte nach oben greifen, um sich den Schalenhelm vom Kopf zu reißen, doch seine Arme ließen sich nicht bewegen. Unbeschreiblicher Schmerz detonierte in seiner Brust. *Ein Herzanfall!* dachte

er voller Staunen. *Allah sei mir gnädig, das kann doch gar nicht sein! Ich bin schließlich erst fünfundzwanzig!*

Die Beengung wurde schlimmer, und jeder Muskel verkrampfte sich eisenhart. Er konnte weder atmen noch sich bewegen. Der Geistliche musterte ihn mit einem irgendwie interessierten Blick. Kälte biß in Shaukats Fleisch, eisige Fänge, die in jede Pore drangen. Sein gutturaler Schrei der Qual wurde von seinem Kampfanzug erstickt, der sich wie eine Schlinge um seinen Hals legte.

Quinn beobachtete, wie der Marine ein wenig erbebte, als er die Körperenergie des Mannes erdete und die chemischen Motoren des Lebens jeder einzelnen Zelle zum Erlöschen brachte. Nach einer Minute trat er zu der toten Statue und schnippte sie lässig mit einem Finger an. Ein leises kristallines Klingeln ertönte, das rasch verklang.

»Schicker Trick«, sagte Lawrence voll Bewunderung.

»Zumindest ein lautloser«, erwiderte Quinn mit gemessenem Stolz. Er stieg die Bordleiter des Raumflugzeugs hinauf.

Lawrence untersuchte den gepanzerten Kampfanzug ein wenig genauer. Überall auf dem dunklen ledrigen Gewebe hatten sich winzige weiße Eiskristalle wie eine Schicht Rauhreif gebildet. Er pfiff bewundernd durch die Zahne und beeilte sich, zu Quinn auf zuschließen.

William Elphinstone erwachte aus der teuflischen Finsternis in ein Chaos aus Hitze, Licht, Krach und nahezu unerträglichen Wahrnehmungen. Sein gequältes Ächzen angesichts der traumatischen Wiedergeburt klang betäubend laut in seinen empfindlichen Ohren. Die Luft schien über seine Haut zu schmirgeln, jedes einzelne Molekül der Zahn einer Säge.

So lange! So lange ohne eine einzige Wahrnehmung! Gefangen in seinem eigenen Körper!

Sein Possessor war verschwunden, aufgebrochen. Hatte ihn freigegeben. William wimmerte vor Erleichterung und Furcht zugleich.

Schreckliche Erinnerungsfragmente kamen ihm in den Sinn. Von brodelndem Haß. Von dämonischem Feuer, das sich Bahn gebrochen hatte. Von Befriedigung, den Feind vernichtet zu haben. Von Louise Kavanagh.

Louise?

William wußte nicht, was geschehen war. Er saß gegen einen Maschendrahtzaun gelehnt, und seine Beine waren unter ihm verschränkt. Vor ihm standen Hunderte von Flugzeugen aufgereiht entlang einer breiten Landebahn. Er hatte diesen Ort noch nie ihm Leben gesehen.

Das Geräusch von Sirenen schwoll rhythmisch an und ab. Als William sich umdrehte, erkannte er einen niedergebrannten Hangar. Noch immer züngelten Flammen aus den schwarzen Ruinen, noch immer stiegen dichte Rauchwolken in den Himmel. Feuerwehrleute in silbernen Schutzanzügen hatten das Bauwerk umringt und versprühten Schaum aus ihren Schläuchen. Eine unglaubliche Menge an Truppen rannte hierhin und dorthin.

»Hier!« schrie William seinen Kameraden zu. »Ich bin hier drüben!« Doch seine Stimme war nur ein schwaches Krächzen.

Ein Raumflugzeug der Konföderierten Navy flog in geringer Höhe über das Landefeld. Es taumelte ein wenig, als hätte der Pilot die Maschine nicht ganz unter Kontrolle. Er blinzelte verwirrt. Eine neue Erinnerung tauchte auf, war mit dem Flugzeug assoziiert. Stark und doch schwer zu fassen: Ein toter Knabe, der mit dem Kopf nach unten von einem Baum hing.

»Was glauben Sie, was Sie hier machen?« Die Stimme gehörte einem der beiden patrouillierenden Soldaten, die keine drei Meter von ihm entfernt stehengeblieben waren. Einer der beiden hatte sein Gewehr auf William gerichtet. Der zweite hielt zwei böse knurrende Schäferhunde an der Leine.

»Ich … ich wurde gefangen«, sagte William Elphinstone. »Von den Rebellen gefangen. Aber es sind in Wirklichkeit gar keine Rebellen. Bitte, Sie müssen mir zuhören! Das sind Teufel!« Die beiden Soldaten

wechselten einen Blick. Der mit dem Gewehr schulterte die Waffe und hob einen kompakten Kommunikatorblock.

»Sie müssen mir zuhören!« sagte William verzweifelt. »Ich wurde übernommen! Besessen! Ich bin aktiver Offizier der Miliz von Stoke County. Ich befehle Ihnen, mir zuzuhören!«

»Ach tatsächlich, Sir? Haben Sie Ihre Uniform verloren, oder was?«

William blickte an sich hinab. Er trug seine alte Uniform, doch man mußte schon genau hinsehen, um das zu erkennen. Die helle Khakifarbe des Hemdes war einem blauroten Karo gewichen, und seine Uniformhose war nun eine ganz normale blaue Jeans. Dann fielen ihm seine Hände auf. Die Rücken waren mit dichtem schwarzem Haar bedeckt - und er war immer wegen seiner empfindlichen Frauenhände gehänselt worden!

Er stieß einen leisen Ruf der Bestürzung aus. »Ich sage die Wahrheit! Gott ist mein Zeuge!« Ihre leeren, unpersönlichen Gesichter verrieten deutlich genug, wie sinnlos seine Beteuerungen waren.

William Elphinstone verharrte in seiner zusammengesunkenen Haltung am Zaun, bis die Militärpolizei kam und ihn zu der winzigen Polizeiwache von Bennet Field brachte. Die Detectives, die schließlich von Norwich eintrafen, um ihn zu verhören, glaubten seine Geschichte ebenfalls nicht. Jedenfalls so lange nicht, bis es viel zu spät war.

Der Nyiru-Asteroid kreiste in einem Orbit neunzigtausend Kilometer über Narok, einer der ältesten kenya-ethnischen Koloniewelten. Nachdem er zwei Jahrhunderte zuvor in seine endgültige Position geschoben worden war, hatte die Baugesellschaft ein fünfhundert Meter durchmessendes Sims für besuchende BiTek-Raumschiffe in den Fels geschnitten. Eifrig auf den wirtschaftlichen Aufschwung bedacht, den die Schiffe bringen würden, hatte die Verwaltung des Asteroiden das Sims mit einer umfassenden Infrastruktur ausgestattet; es gab sogar eine kleine chemische Produktionsanlage, in der die Nährflüssigkeit hergestellt wurde, von der die Raumschiffe lebten.

Die *Udat* beklagte sich, daß es nicht schmeckte. Meyer war nicht in der Stimmung, mit seinem Schiff zu streiten. Trotz Haltams intensivster medizinischer Betreuung hatte er nach der geglückten Flucht von Tranquility sieben Stunden benötigt, um das Bewußtsein wiederzuerlangen. Und die Tatsache, daß er mitten im interstellaren Raum aufgewacht war und einen verletzten, ängstlichen Blackhawk mit einer ebenso besorgten Besatzung beruhigen mußte, hatte nicht gerade dazu beigetragen, daß sich sein schwacher mentaler Zustand besserte.

Sie waren auf direktem Weg nach Narok geflogen und hatten elf Eintauchmanöver benötigt, um die achtundachtzig Lichtjahre zurückzulegen, wo normalerweise fünf gereicht hätten.

In der ganzen Zeit hatte er Dr. Alkad Mzu genau zweimal gesehen. Die meiste Zeit über war sie allein in ihrer Kabine geblieben. Trotz analgetischer Blocks und der nanonischen Medipacks um Arme und Beine verursachten ihre Verletzungen einiges an Beschwerden. (Höchst eigenartig, daß sie Haltam untersagt hatte, die Packs so zu programmieren, daß sie auch eine alte Knieverletzung heilten.) Keiner von ihnen war in der Stimmung gewesen, sich auf den anderen einzulassen.

Ein paar höfliche, formelle Worte: Sie entschuldigte sich für seine Verletzungen und die heftige Reaktion ihrer Gegner, und er teilte ihr die aktuellen Flugparameter mit. Das war alles.

Nachdem sie auf dem Nyiru gelandet waren, bezahlte Alkad Mzu die vereinbarte Summe ohne jedes Zögern, fügte einen Bonus von fünf Prozent hinzu und ging von Bord. Cherri Barnes fragte, wohin sie von dort aus gehen wolle, doch die kleine dunkelhäutige Frau antwortete mit einem Lächeln, in das ihre Augen nicht einbezogen waren, und meinte, es sei besser, wenn niemand das wisse.

Sie verschwand genauso geheimnisvoll

aus dem Leben Meyers und seiner Leute, wie sie es betreten hatte, wenngleich nicht ganz so dramatisch.

Meyer verbrachte sechsunddreißig Stunden im Hospital des Asteroiden, wo massive gehirnchirurgische Eingriffe stattfanden, um die Verletzungen des Gewebes rings um seine neuralen Symbionten zu heilen. Nach zwei Tagen der Rekonvaleszenz und ausgedehnten Untersuchungen wurde er aus dem Hospital entlassen.

Cherri Barnes küßte ihn, als er auf der Brücke der *Udat* erschien. »Schön dich wiederzusehen!«

Er zwinkerte. »Danke. Auch ich hab' mir für eine Weile Sorgen gemacht.«

»Du hast dir *Sorgen* gemacht?«

Ich hatte entsetzliche Angst, sagte die *Udat*.

Ich weiß. Aber jetzt ist alles vorbei. Übrigens, ich schätze, du hast dich vorbildlich verhalten, während ich außer Gefecht war dort draußen. Ich bin stolz auf dich.

Danke. Trotzdem, ich möchte nicht wieder in eine solche Lage kommen.

Das wirst du auch nicht. Ich denke, wir haben jetzt endgültig bewiesen, wer wir sind.

Ja!

Er blickte seine Mannschaft fragend an. »Hat vielleicht jemand eine Ahnung, was aus unserem irren Passagier geworden ist?«

»Ich fürchte nein«, antwortete Aziz. »Ich hab' mich im Hafen erkundigt, und ich habe herausgefunden, daß sie einen Charteragenten in ihre Dienste genommen hat. Danach - nichts mehr.«

Meyer legte sich vorsichtig auf seine Beschleunigungsliege.

Noch immer pulsierte leichter Kopfschmerz hinter seinen Augen. Allmählich fragte er sich, ob er vielleicht damit würde leben müssen. Der Arzt hatte gemeint, daß es höchstwahrscheinlich irgendwann nachlassen würde. »Auch gut«, sagte er. »Ich denke, die Mzu hatte recht, als sie meinte, wir wären besser dran, wenn wir nichts wüßten.«

»Theoretisch vielleicht«, sagte Cherri ärgerlich. »Unglücklicherweise waren wir es, die sie vor den Augen der ganzen Geheimdienstler aus Tranquility entführt haben. Wenn es stimmt, daß sie so gefährlich ist, dann stecken wir ganz schon tief im Dreck. Man wird uns suchen, und man wird uns Fragen stellen.«

»Das ist mir durchaus bewußt«, sagte Meyer. »Meine Güte, in meinem Alter noch von der ESA verfolgt zu werden!«

»Wir könnten auf geradem Weg zu ihnen fliegen«, schlug Haltam vor. »Wenn wir ehrlich sind, werden sie uns ja doch irgendwann schnappen. Und wenn wir uns stellen, dann könnte es beweisen, daß wir mit ihren wie auch immer gearteten Plänen nichts zu schaffen haben.«

Cherri schnaubte angewidert. »Ja, sicher. Wir werfen uns in die Arme der Königlichen Geheimpolizei! Das ist nicht dein Ernst! Ich habe Geschichten gehört … Wir alle kennen die Geschichten.«

»Zu wahr«, gestand Haltam. »Diese ESA ist ein übler Feind.«

»Was denkst du, Meyer?« fragte Aziz.

Meyer wollte nicht darüber nachdenken. Seine Nahrungsdepots waren im Krankenhaus perfekt ausbalanciert worden, während er sich in der Rehabilitationstherapie befunden hatte, doch er fühlte sich noch immer erbärmlich müde. Hätte doch jemand anderes die Last von seinen Schultern genommen - das war die Antwort! Oder zumindest eine passable Möglichkeit.

Gute Idee! fand die *Udat*. **Sie war sehr nett.**

»Es gibt da jemanden, der uns vielleicht helfen könnte«, wandte sich Meyer an seine Leute. »Falls sie überhaupt noch lebt. Ich habe sie seit fast zwanzig Jahren nicht mehr gesehen, und sie war schon damals ziemlich alt.«

Cherri musterte ihn mit einem mißtrauischen Blick. *»Sie?«*

Meyer grinste. »Ja. Sie. Eine Lady namens Athene. Sie ist Edenitin.«

»Die Edeniten sind noch schlimmer als

die verdammte ESA!« protestierte Haltam.

»Hör endlich auf mit deinen Vorurteilen. Die Edeniten sind vor allem eines: Sie sind aufrichtig. Und das ist eine ganze Menge mehr, als man über die ESA sagen kann. Außerdem ist die Kultur der Edeniten die einzige, die von der ESA nicht unterwandert werden kann.«

»Und du bist sicher, daß sie helfen wird?« fragte Cherri.

»Keine Versprechungen. Ich sage euch nur, daß sie uns helfen wird, wenn sie kann.« Er blickte seine Leute der Reihe nach an. »Hat vielleicht irgend jemand einen besseren Vorschlag?«

Niemand.

»In Ordnung. Cherri, bitte die Raumkontrolle um Starterlaubnis, ja? Wir waren lange genug hier.«

»Aye, Sir.«

Und du, bereite eine Eintauchsequenz in das Solsystem vor.

Selbstverständlich, sagte die *Udat*. Und fügte dann melancholisch hinzu: **Ich frage mich, ob die *Oenone* auch da ist, wenn wir ankommen?**

Wer weiß? Aber du hast recht, es wäre schön zu sehen, wie sie sich entwickelt hat.

Ja. Wie du schon gesagt hast, es ist lange her.

Das erste Eintauchmanöver brachte sie zwölf Lichtjahre weit von Naroks Stern in Richtung Erde. Beim zweiten überwanden sie bereits fünfzehn. Erleichtert, daß der Blackhawk sich offensichtlich von der zurückliegenden Zerreißprobe erholt hatte, befahl Meyer das dritte Eintauchmanöver.

Der leere Raum verzerrte sich unter dem Einfluß des gewaltigen Feldes, das die Energiemusterzellen erzeugten. Die *Udat* glitt sauber in den Wurmloch-Zwischenraum, den die Musterzellen geöffnet hatten, und veränderte den Energiefluß in den Zellen in subtiler Weise, um die Kontinuität des Pseudogewebes aufrechtzuerhalten, das sich um die Hülle schmiegte. Distanz ohne physikalische Entfernung floß an dem Polypen vorbei.

Meyer! Irgend etwas stimmt nicht!

Der erschrockene mentale Ausruf schmerzte wie ein physischer Schlag. **Was meinst du damit?**

Der Wurmloch-Terminus! Er weicht vor mir zurück! Ich kann das Verzerrungsmuster nicht mit seinen Koordinaten abgleichen!

Durch die Verbindung mit dem Bewußtsein des Blackhawks spürte Meyer, wie sich das Pseudogewebe veränderte, wie es sich rings um den Rumpf wand und spannte wie ein Tunnel aus aufgewirbeltem Rauch.

Die *Udat* war außerstande, dem Gebilde die Stabilität aufzuzwingen, die unabdingbar war für die Einförmigkeit des Wurmlochs.

Was hat das zu bedeuten? fragte er und spürte, wie in ihm ebenfalls Panik aufstieg.

Das weiß ich nicht! Irgendeine fremde Kraft wirkt auf das Wurmloch ein! Sie überlagert mein eigenes Raumverzerrungsfeld!

Kämpf dagegen an! Mach schon, bring uns endlich weg von hier.

Er spürte einen Schwall von Energie, der durch die Zellen des Blackhawks rauschte und das Verzerrungsfeld verstärkte. Mit dem einzigen Erfolg, daß die Interferenz noch schlimmer wurde. Die *Udat* konnte förmlich spüren, wie sich im Pseudogewebe des Wurmlochs Wellen bildeten. Der Blackhawk geriet ins Taumeln, als zwei davon gegen seinen Rumpf brandeten.

Es funktioniert nicht! Ich kann diesen hohen Energieausstoß nicht länger aufrechterhalten!

Bleib, um Himmels willen, ruhig, sagte Meyer. **Vielleicht ist es nur ein vorübergehendes Phänomen.** Er spürte, wie der Energiefluß auf ein unglaubliches Niveau anschwoll. Die Udat hatte nur noch für höchstens neunzig Sekunden Reserve, wenn das so weiter ging.

Der Blackhawk reduzierte die Stärke des Raumverzerrungsfeldes in dem verzweifelten Bemühen, Energie zu sparen. Ein gewaltiges Kräuseln ging durch das Wurmloch

und brandeten gegen die *Udat*. Überall auf der Brücke fielen lose Gegenstände und Ausrüstungsteile durcheinander. Meyer klammerte sich instinktiv an den Lehnen seiner Beschleunigungsliege fest, und das Sicherheitsnetz legte sich über ihn.

Der Bordrechner meldete, daß sich eine aufgezeichnete Botschaft automatisch aktiviert hatte. Meyer und der Rest seiner Besatzung starrten entgeistert auf die widerspenstige Konsole, und ein Bild von Dr. Alkad Mzu drang in ihre neuralen Nanoniken ein. Es gab keinerlei Hintergrund, nur die kleine dunkle Frau, die mitten in einem grauen Universum stand.

»Hallo, Kommandant Meyer«, sagte sie. »Wenn alles nach Plan verlaufen ist, dann erhalten Sie diese Aufzeichnung ein paar Sekunden vor Ihrem Tod. Ich weiß, es ist eine melodramatische Geste von mir, doch ich möchte Ihnen den Grund und die Ursachen erklären, die zu dieser Situation geführt haben. Das Wie ist eigentlich ganz einfach: Sie und Ihr Schiff sind das Opfer einer sich selbst verstärkenden Raumverzerrungs-Rückkopplung. Es ist ein Nebenprodukt meiner dreißig Jahre zurückliegenden wissenschaftlichen Arbeiten. Ich habe ein kleines Gerät in der Lebenserhaltungskapsel zurückgelassen, mit dessen Hilfe das Raumverzerrungsfeld der *Udat* zum Oszillieren gebracht wird.

Sobald die Schwingungen eingesetzt haben, sind sie nahezu unmöglich wieder zu dämpfen, denn das Wurmloch selbst agiert als Verstärker. Die Resonanz hört nicht auf, solange das Verzerrungsfeld existiert, und ohne das Verzerrungsfeld kollabiert das Wurmloch in sein Quantenstadium zurück. Eine schicke logische Falle, aus der es kein Entrinnen gibt, Kommandant. Sie bleiben nur solange am Leben, wie die Energiemusterzellen der *Udat* Energie besitzen, und ich denke mir, daß diese Energie rasch zur Neige geht. Was das Warum betrifft: Ich habe Sie ausgewählt, um mich aus Tranquility zu befreien, weil ich *wußte*, daß die *Udat* zu einem derartig schwierigen Manöver imstande ist. Ich wußte es, weil ich diesen Blackhawk bereits früher in Aktion gesehen habe. Vor dreißig Jahren, um genau zu sein. Erinnern Sie sich, Kommandant Meyer? Vor dreißig Jahren, fast auf den Monat genau, waren Sie und Ihr Blackhawk Mitglied einer omutanischen Söldnerflotte, deren Aufgabe es war, drei garissanische Navyschiffe abzufangen, die *Chengho*, die *Gombari* und die *Beezling*. Ich befand mich an Bord der *Beezling*, Kommandant, und ich weiß, daß Sie bei der omutanischen Flotte waren, weil ich, nachdem alles vorbei war, die Sensoraufzeichnungen studiert habe, die wir während des Angriffs angefertigt haben. Die *Udat* ist ein höchst einzigartiges Schiff, sowohl was ihre Gestalt, als auch was ihre Färbung und ihre Wendigkeit angeht. Sie sind gut, Kommandant, außergewöhnlich gut, und deswegen haben Sie damals die Schlacht gewonnen. Und wir alle wissen, was im Anschluß daran mit meiner Heimatwelt geschehen ist, nicht wahr?«

Die Datavis-Botschaft brach ab.

Cherri Barnes blickte mit merkwürdig leerem Gesichtsausdruck zu Meyer. »Stimmt das? Warst du bei dieser Sache dabei?«

Er lächelte niedergeschlagen, und seine Stimme drohte zu versagen. »Ja.« **Es tut mir leid, mein Freund.**

Ich liebe dich.

Drei Sekunden später war die in den Energiemusterzellen der *Udat* gespeicherte Energie aufgebraucht. Das Wurmloch, das einzig und allein durch die künstliche Erregung des Raumverzerrungsfeldes offengehalten wurde, brach in sich zusammen. Ein zweidimensionaler Riß von fünfzehn Lichtjahren Länge erschien im interstellaren Raum. Einen unmeßbar kurzen Augenblick lang spie er harte Strahlung aus, deren Masse der des Blackhawks äquivalent war. Dann, als das Universum wieder den Gleichgewichtszustand erreicht hatte, verschwand er.

9. KAPITEL

Nicolai Penovich bemühte sich, nicht zu zeigen, welche Heidenangst er hatte, als die Gangster ihn mit unbewegter Miene in die Nixon-Suite brachten. Nicht, daß ihm seine Macho-Fassade bisher irgend etwas genutzt hätte; sie hatten ihm bereits zu erkennen gegeben, daß die Besessenen ziemlich genau feststellen konnten, was im Kopf eines gewöhnlichen Sterblichen vor sich ging. Zumindest waren sie nicht imstande, Gedanken zu lesen oder Erinnerungen anzuzapfen, und das war das As in Nicolais Ärmel. Eine Erinnerung - und ein Stoßgebet zum Himmel.

Und wie das mit Gebeten so ist: Es war ein verdammt zaghaftes Gebet, daß er nicht nur sein Leben, sondern auch sein Leben nach dem Tod nicht verspielen möge.

Man führte ihn in eine große Lounge mit einem dicken weißen Plüschteppich und blaßrosa Mobiliar, das an zerbrechliche Glaskugeln erinnerte. Mehrere Türen führten in die restlichen Zimmer der Suite, nackte goldene Flügel von drei Metern Höhe. Die gegenüberliegende Wand wurde von einem Panoramafenster eingenommen, das einen Ausblick auf New California bot. Der Anblick der terrakompatiblen Welt, die tief unter ihm langsam vorbeizog, war schlichtweg atemberaubend.

Einer der Gangster dirigierte Nicolai mit seiner Maschinenpistole in die Mitte der Lounge. »Rühr dich nicht von der Stelle«, knurrte er.

Vielleicht eine Minute später öffnete sich lautlos eine der riesigen Türen, und eine junge Frau kam zum Vorschein. Trotz seiner mißlichen Lage konnte Nicolai nicht anders, als sie anzustarren. Sie war atemberaubend. Das Gesicht einer Fünfzehnjährigen mit wunderbaren Augen und hochstehenden, leichten Wangenknochen. Sie trug nichts am Leib außer einem hauchdünnen Umhang, der eine ebenso unglaubliche Figur mehr enthüllte als verbarg.

Sie schien ihm merkwürdig bekannt, je länger er darüber nachdachte, doch er konnte sich nicht erinnern, nicht einmal vorstellen, daß er ihr jemals zuvor im Leben begegnet war.

Sie ging direkt an ihm vorbei zu einem Stapel großer Überseekoffer auf der anderen Seite der Lounge. »Libby, wo ist mein rotes ledernes Spielkostüm? Das mit der silbernen Halskette? Libby!« Sie stampfte wütend mit dem Fuß auf den Teppich.

»Bin schon unterwegs, Püppchen!« Eine gehetzt wirkende ältere Frau schlurfte in die Lounge. »Es ist in dem braunen Koffer, wo du deine anderen Freizeitsachen auch eingepackt hast.«

»Welcher Koffer soll das denn sein?« beschwerte sich die junge Frau.

»Dieser hier, Püppchen. Ehrlich, du bist schlimmer als zu der Zeit, wo wir noch auf Tournee waren!« Sie beugte sich über den Koffer und öffnete ihn.

Nicolai musterte die Nymphe ein wenig genauer. Das war doch wohl nicht …?

Al Capone trat ein, gefolgt von einer Reihe Kumpane. Es war kein Zweifel möglich; ein attraktiver Mann Anfang zwanzig, mit pechschwarzem Haar und ein wenig pausbäckigem Gesicht, das sein nahezu permanentes Lächeln noch unterstrich. Seine Kleidung war genauso antik (und in Nicolais Augen geradezu lächerlich) wie die der übrigen Gangster, doch er trug sie mit soviel Elan, daß es überhaupt nicht störte.

Al warf einen Blick auf Jezzibella und schnitt eine Grimasse. »Jez! Wie oft soll ich dir noch sagen, daß du nicht in diesem Aufzug vor den Jungs herumstolzieren sollst! Das gehört sich nicht, wirklich!«

Sie warf einen Blick über die Schulter, zog einen Schmollmund und wickelte eine Locke um ihren Finger. »Ach, komm schon, Al Baby, das gibt dir doch den Kick! Die Jungs können sehen, was du gekriegt hast und sie niemals haben können! Der lebende Beweis, daß du der Boß bist.«

»Jesses!« Er warf einen hilflosen Blick zur Decke. Jezzibella schlenderte hüftschwingend zu ihm und gab ihm einen leichten Kuß auf die Wange. »Mach nicht so lang, Süßer. Ich hab' da ein paar Körperteile, die brauchen ganz dringend intensive Zu-

wendung, Süßer.« Sie winkte Libby, ihr zu folgen, und wackelte zur Tür. Die ältere Frau folgte ihr mit einem Kleidungsstück auf dem Arm, das aus nichts weiter als fünf schmalen roten Lederstreifen bestand.

Jezzibella bedachte Nicolai mit einem reizend schüchternen Lächeln inmitten einer dichten Wolke aus goldblonden Locken. Dann war sie verschwunden. Al Capone starrte ihn an. »Wolltest du mir was sagen, Freundchen?«

»Jawohl, Sir.«

»Und was wäre das?«

»Ich habe einige Informationen für Sie, Mister Capone. Informationen, die sich für Ihre Organisation als sehr nützlich erweisen könnten.«

Al nickte knapp. »In Ordnung, du bist durch meine Tür gekommen, das beweist, daß du Mut besitzt. Glaub mir, nicht viele kommen so weit. Jetzt bist du hier, also sag, was du zu sagen hast.«

»Ich möchte Ihrer Organisation beitreten, Sir. Ich habe gehört, daß Sie auch Platz haben für nicht-besessene Leute mit besonderen Talenten.«

Al deutete mit dem Daumen auf Avram Harwood III, der inmitten der kleinen Gruppe von Lieutenants stand. »Sicher. Wenn Savvy Avvy hier meint, daß das, was du zu sagen hast, gute Neuigkeiten sind, dann bist du drin.«

»Ist Antimaterie eine gute Neuigkeit?« fragte Nicolai und bemerkte aus den Augenwinkeln das Erschauern im Gesicht des gebrochenen Bürgermeisters.

Al rieb sich nachdenklich mit dem Finger über das Kinn. »Könnte sein. Hast du welche?«

»Ich weiß, wo Sie Antimaterie herkriegen können, Sir. Und ich kann Ihren Raumschiffen behilflich sein, wenn es darum geht, mit Antimaterie umzugehen. Es ist eine trickreiche Substanz, aber ich besitze die entsprechende Ausbildung, Sir.«

»Woher? Du bist ein Fed, oder jedenfalls etwas in der Art, ganz sicher mal ein G-man. Ich dachte immer, Antimaterie sei illegal?«

»Ist sie auch. Aber Idria ist ein kleiner Asteroid in einem System mit mächtigen Regierungen und Institutionen. Zahlreiche Politik-Wichser unten am Boden reden davon, unsere Zentrale Ratsversammlung in eine systemweite Verwaltung oder sogar Union umzuwandeln. Ein paar Mitglieder von Idrias Regierung und die Offiziere der Strategischen Verteidigung halten überhaupt nichts von diesem Gerede. Wir haben lange gebraucht, um endlich von dem Konzern unabhängig zu werden, der den Asteroiden besiedelt hat, und es war alles andere als leicht. Deswegen haben wir Vorsichtsmaßnahmen getroffen. Nur für den Fall, verstehen Sie? Mehrere unserer Gesellschaften fertigen Komponenten an, die zur Herstellung von Antimaterie-Einschließungskammern und Antimaterietriebwerken benutzt werden können. Außerdem etablierte unsere Strategische Verteidigung eine Verbindung mit einer Produktionsstation.«

»Also könntest du jederzeit an Antimaterie kommen?« erkundigte sich Al.

»Jawohl, Sir. Ich besitze die Koordinaten des Sternensystems, in welchem sich die Station befindet. Ich kann Sie hinbringen.«

»Und was bringt dich auf die Idee, ich könnte dieses Zeug wollen?«

»Weil Sie sich in der gleichen Position befinden, in der Idria war. New California ist groß, aber die Konföderation ist sehr viel größer.«

»Du willst mir sagen, was ich hier habe, wären nur Peanuts?«

»So könnte es enden, falls der Leitende Admiral vorbeikommt.«

Al grinste breit, legte den Arm um Nicolais Schulter und tätschelte ihn. »Weißt du was, Junge? Ich mag dich. Du hast Mumm in den Knochen. Hier ist unser Deal: Du setzt dich mit meinem Freund Emmet Mordden hier in eine Ecke, er ist ein echter Zauberer, was elektrische Maschinen und dieses Zeug angeht. Du sagst ihm, was du weißt, und wenn er meint, daß es sich lohnt, bist du dabei.«

Al schloß die Tür hinter sich und lehnte

sich von innen dagegen. Er brauchte einen Augenblick der Besinnung, diesen Augenblick, in dem er allein in seinem Kopf war und sich sammelte, um zu seiner alten Entschlossenheit zurückzufinden. *Mir war nie klar, daß es so verdammt schwer ist, ich zu sein.*

Jezzibella hatte sich wieder einmal in die schlanke, athletische Persönlichkeit verwandelt, voller Kraft und Hochmut. Sie lag auf dem Bett, hatte die Arme runter dem Kopf verschränkt und ein Knie angewinkelt. Der Spielanzug umfaßte ihre Brüste mit silbernen Ketten, und die harten dunklen Nippel ragten senkrecht nach oben. Bei jedem Atemzug bewegte sich ihr gesamter Körper mit einer katzenhaften Geschmeidigkeit.

»In Ordnung«, sagte Al. »Verrat mir doch, was zur Hölle *ist* Antimaterie?«

Sie bog den Rücken durch und starrte ihn herausfordernd an. »Niemals!«

»Jez! Nun rede endlich! Ich hab' keine Zeit für diesen Mist!«

Sie warf entschieden den Kopf von einer Seite zur anderen.

»Gottverdammt!« Er stapfte zum Bett, packte sie am Kinn und zwang sie ihm in die Augen zu sehen. »Ich will es wissen. Ich muß Entscheidungen treffen!«

Ihre Hand schoß durch die Luft, um ihn zu schlagen. Er packte sie gerade rechtzeitig, bevor sie ihn im Gesicht treffen konnte, doch sein grauer Fedora segelte ihm vom Kopf. Sie fing an, sich zu wehren, wollte ihn von sich schieben.

»Spielchen, was?« rief er wütend. »Du willst wieder eins von deinen verdammten Spielchen spielen, Miststück!« Er packte ihre beiden Arme und drückte sie ins Kissen, und der Anblick ihrer Brüste, die sich unter dem beengenden Gefängnis des Spielanzugs hoben und senkten, entzündete Drachenfeuer in seinen Lenden. Er zwang sie noch tiefer in die Matratze und ergötzte sich am Anblick ihrer wunderbaren Muskeln, die sich hilflos aufbäumten. »Na, wer ist jetzt der Boß? Wem gehörst du, verdammt?« Er riß ihr das Leder vom Unterleib und zwängte ihre Beine auseinander. Sie stöhnte und machte einen letzten Versuch, sich zu befreien. Doch sie hatte nicht den Hauch einer Chance.

Irgendwann später schrie er voller Staunen, als er vom eigenen Orgasmus überwältigt wurde. Die Entladung war urtümlich und wild und setzte sich bis in jede einzelne Zelle fort. Er verharrte steif, zögerte die Flut solange hinaus, wie er konnte, bevor er auf dem zerwühlten Laken zusammenbrach.

»Das ist schon besser, Baby«, sagte Jezzibella, während sie seine Schultern streichelte. »Ich kann es nicht ausstehen, wenn du so steif bist.«

Al grinste sie träge an. Sie hatte sich wieder in den Teenager zurückverwandelt, ein Gesicht voller Anbetung und Sorge, gerahmt von einem goldenen Lockenkopf. »Nein, Lady. Alles was recht ist, aber du bist ganz unmöglich ein Mensch.«

Sie küßte seine Nasenspitze. »Wegen der Antimaterie«, sagte sie. »Du brauchst sie, Al. Wenn du auch nur eine winzige Chance hast, sie in die Finger zu kriegen, dann pack sie beim Schopf.«

»Ich versteh' das nicht«, brummte er. »Lovegrove sagt, es sei nur eine andere Art Bombe. Und wir haben schon reichlich von diesen Atomsprengköpfen.«

»Antimaterie ist mehr als nur eine bessere Bombe, Al. Du kannst sie einsetzen, um Kombatwespen und Raumschiffe anzutreiben, ihre Beschleunigung um eine ganze Größenordnung steigern. Man könnte sagen, es ist der gleiche Unterschied wie zwischen einem Jagdgewehr und einem MG. Sie verschießen beide Kugeln, aber welches würdest du im Fall eines Kampfes bevorzugen?«

»Gutes Argument.«

»Danke. Denk nach, Al. Selbst wenn wir diesen Kampf gewonnen und die Asteroiden unter Kontrolle gebracht haben, sind wir den konventionellen Streitkräften der Konföderation zahlenmäßig hoffnungslos unterlegen. Antimaterie kann dieses Ungleichgewicht hervorragend ausgleichen. Wenn du Antimaterie hast, dann überlegen sie sich zwei-

mal, ob sie einen Angriff gegen dich starten.«

»Jez, du bist einfach phantastisch. Ich muß sofort mit den Jungs reden, um die Sache zu organisieren.« Er schwang ein Bein über den Bettrand und machte sich daran, seine Kleider aus dem magischen Reich zu rekonstruieren, in das sie auf wunderbare Weise verschwunden waren.

»Warte, Al.« Sie schmiegte sich gegen seinen Rücken, und ihre Arme umschlangen ihn. »Sei nicht so vorschnell, Al. Wir sollten diese Sache zuerst durchdenken. Du wirst garantiert Probleme kriegen mit Antimaterie, das Zeug ist wirklich ekelhaft. Und ihr seid nicht gerade hilfreich.«

»Was soll das denn nun schon wieder heißen?« begehrte er wütend auf.

»Die Art und Weise, wie eure energistischen Fähigkeiten Elektronik und Schaltkreise lahmlegen. Das könnt ihr euch mit Antimaterie einfach nicht leisten! Setz einen Besessenen auch nur halbwegs in die Nähe einer Einschließungskammer, und wir können uns gemeinsam die zweite Hälfte der Explosion aus dem Jenseits ansehen. Deswegen … du *brauchst* Nicht-Besessene, die mit dem Zeug hantieren.«

»Verdammt.« Al kratzte sich den zerzausten Schopf. Er wußte nicht, was er von dieser Geschichte halten sollte. Seine gesamte Organisation war auf dem Prinzip aufgebaut, die Nicht-Besessenen im Zaum zu halten, unter dem Daumen, damit sie erst gar nicht auf den Gedanken kommen konnten, aus der Reihe zu tanzen. Und er brauchte irgendeine Gruppierung ganz am unteren Ende der Hierarchie, die ständig beobachtet und kontrolliert werden mußte. Das hielt die Soldaten der Organisation auf Trab, gab ihnen etwas zu tun, ließ sie Befehle annehmen. Und wenn jetzt die Nicht-Besessenen plötzlich Antimaterie in den Händen hielten … Das würde das Gleichgewicht ziemlich permanent verschieben. »Ich bin nicht sicher, Jez.«

»So groß ist das Problem auch wieder nicht. Du mußt nur sicherstellen, daß du jeden fest im Griff hast, der mit dem Zeug hantiert. Harwood und Leroy werden das schon richten; sie können die Familien der Nicht-Besessenen als Geiseln nehmen lassen.«

Al dachte nach. Das mit den Geiseln konnte durchaus funktionieren. Sicher, sie würden eine Menge arrangieren müssen, und die Soldaten der Organisation mußten auf Zack sein. Ein riskantes Unternehmen.

»In Ordnung«, sagte er. »Ich denke, die Sache ist einen Versuch wert.«

»Al!« quiekte Jezzibella mädchenhaft und machte sich daran, ihn überschwenglich abzuküssen.

Capones halb materialisierte Kleidung verschwand ein weiteres Mal.

Das Büro des Stabschefs war so extravagant, wie nur wichtige Regierungsmitglieder es sich erlauben konnten; die kostbaren, handgearbeiteten Sitzmöbel reihten sich rings um einen langen Hartholztisch, der in der Mitte des Raums aufgestellt war. Eine Wand konnte transparent gemacht werden und ermöglichte so einen Blick über das gesamte taktische Operationszentrum der strategischen Verteidigung, das sich dahinter erstreckte. Al nahm am Kopfende des Tisches Platz und winkte seinen stellvertretenden Lieutenants, sich ebenfalls zu setzen. Sein Gesicht zeigte keine Spur von Humor; eine Warnung, daß das Treffen aus strikt geschäftlichen Gründen einberufen worden war.

»In Ordnung«, sagte er schließlich. »Was ist bisher geschehen? Leroy?«

Der korpulente Manager ließ den Blick über die restlichen Anwesenden schweifen. Er machte einen zuversichtlichen Eindruck, als er berichtete: »Ich konnte den ursprünglichen Befriedungsplan, den wir gemeinsam entwickelt haben, mehr oder weniger einhalten. Inzwischen stehen fünfundachtzig Prozent des Planeten fest unter unserer Kontrolle. Es gibt keinerlei militärische oder industrielle Anlagen mehr, die noch gegen uns operieren. Die administrative Hierarchie, die Harwood errichtet hat, scheint effektiv zu sein. Nahezu zwanzig Prozent der Bevölke-

rung wurde von der Possession verschont, und die Leute tun genau das, was man ihnen sagt.«

»Brauchen wir denn so viele von ihnen?« fragte Silvano Richmann zu Al gewandt, ohne Leroy auch nur eines Blickes zu würdigen.

»Leroy?«

»In den städtischen Gegenden ganz sicher«, antwortete Leroy. »Die kleineren Städte und Dörfer können allein durch die kombinierten energistischen Bemühungen ihrer besessenen Einwohner funktionieren, aber das gilt nicht für die Großstädte. Die Verwaltung muß handlungsfähig bleiben, schließlich können die Besessenen die Fäkalien und den ganzen Dreck nicht einfach wegwünschen. Außerdem sind die Besessenen offensichtlich nicht imstande, aus anorganischer Materie Nahrung zu erschaffen, also muß auch das Transportnetz aufrecht erhalten werden, damit Nachschub an Früchten und Gemüse hereinkommt. Gegenwärtig handelt es sich dabei lediglich um Lagerbestände aus den großen Silos … Was bedeutet, daß wir langfristig eine einfache Wirtschaft errichten müssen und die Farmer dazu bringen, daß sie die Städte versorgen. Das Problem dabei ist, daß die Besessenen in den ländlichen Gegenden nicht die geringste Lust auf Arbeit verspüren. Außerdem weiß ich nicht, was wir als Geld benutzen könnten, um ihre Dienste zu bezahlen. Das Fälschen ist für die Besessenen so verdammt leicht, deswegen müssen wir vielleicht zu einer Form des Tauschhandels zurückkehren. Ein weiteres Problem ist die Tatsache, daß die Besessenen nicht imstande sind, Gegenstände dauerhaft herzustellen. Sie zerfallen in ihre Ausgangsmaterialien, sobald sie aus dem energistischen Einfluß ihrer Schöpfer entfernt werden. Wir werden eine Menge Fabriken wieder in Gang setzen müssen. Was den militärischen Bereich anbelangt, sind Nicht-Besessene außer Frage noch unabdingbarer, aber das ist Mickeys Gebiet.«

»In Ordnung, gut gemacht, Leroy«, sagte Al. »Wie lange noch, bis der ganze Laden dort unten nach meiner Pfeife tanzt?«

»Das ist jetzt schon der Fall, zumindest bei allem, was zählt. Die letzten fünfzehn Prozent der Einwohner werden eine harte Nuß. Die Gegenden im Hinterland setzen uns sehr starken Widerstand entgegen; die Farmer sind allesamt verdammte Individualisten. Und harte Burschen obendrein. Viele haben sich mit ihren Jagdwaffen irgendwo verschanzt. Silvano und ich haben Gruppen von Jägern zusammengestellt, doch was ich bisher gesehen habe, wird es ein langer, dreckiger Kampf, auf beiden Seiten. Die Burschen kennen das Gebiet wie ihre Hosentasche, im Gegensatz zu unseren Jungs, und das ist ein Vorteil, der die energistischen Fähigkeiten der Besessenen fast wieder auf wiegt.«

Al grunzte sarkastisch. »Soll das etwa heißen, wir sind zu einem fairen Kampf gezwungen?«

»Nun ja«, gestand Leroy, »die Chancen sind zumindest ausgeglichen. Aber wir werden gewinnen, das steht ganz außer Zweifel. Fragen Sie mich nur nicht nach dem zeitlichen Ablauf.«

»Fein. Ich möchte, daß du dich weiter mit dieser Idee einer grundlegenden Wirtschaft befaßt. Wir müssen schließlich eine Art von funktionierender Gesellschaft dort unten aufrechterhalten.«

»Mach' ich, Al.«

»Gut. Mickey, wie läuft's bei dir?«

Mickey Pileggi sprang von seinem Stuhl hoch, und Schweißperlen glänzten auf seiner Stirn. »Soweit ganz gut, Al. Wir haben mit unserer ersten Aktion fünfundvierzig Asteroiden unter Kontrolle gebracht. Es sind die größten, mit den wichtigsten Industriestationen. Jetzt haben wir dreimal so viele Kriegsschiffe als zu Beginn. Die restlichen Siedlungen bedeuten keine größeren Probleme mehr; ein Aufwaschen, das ist alles. Im ganzen System gibt es nichts mehr, das uns noch gefährlich werden könnte.«

»Hast du Besatzungen Für all diese Schiffe?«

»Wir arbeiten noch daran, Al. Das ist

nicht ganz so leicht wie der Planet. Schließlich spielen hier ziemlich große Entfernungen eine Rolle, und unsere Kommunikationsverbindungen sind nicht besonders gut.«

»Irgendwelche Reaktionen seitens der Edeniten?«

»Bisher nichts Ernstes. Wir hatten ein paar kleinere Gefechte mit bewaffneten Voidhawks bei drei der Asteroiden, und wir hatten Verluste. Aber bisher gab es keine größeren Vergeltungsschläge.«

»Wahrscheinlich ziehen sie ihre Kräfte zusammen«, sagte Silvano Richmann. »Das ist jedenfalls das, was ich tun würde.«

Al fixierte Mickey mit dem Blick. (Mein Gott, wie viele Stunden hatte er daheim in Brooklyn damit verbracht, diesen Blick zu üben!) Und er hatte ihn nicht verlernt: Der arme Mickey fing an zu schwitzen, als hätte Al einen Schalter umgelegt. »Wenn wir alle Schiffe auf den Asteroiden übernommen haben, sind wir dann stark genug, um die Edeniten hochgehen zu lassen?«

Mickeys Blicke suchten verzweifelt nach Unterstützung. »Vielleicht, Al.«

»Die Frage lautet, was du erreichen willst, Al«, sagte Emmet Mordden. »Ich bezweifle, daß wir sie jemals unterwerfen könnten, geschweige denn, für die Possession bereit machen oder gar ihre Habitate unter die Kontrolle der Organisation stellen. Glaub mir, Al, die Edeniten sind anders als alle Menschen, denen du jemals vorher begegnet bist. Alle, ohne jede Ausnahme, selbst die Kinder. Du könntest sie vielleicht töten und ihre Habitate zerstören, aber sie unterwerfen? Ich denke nicht.«

Al preßte die Lippen aufeinander und musterte Emmet hart. Er war nicht wie Mickey; schüchtern, sicher, aber er kannte sich mit seinem Kram aus. »Und was willst du damit sagen?«

»Daß du eine Entscheidung fällen mußt, Al.«

»Und die wäre?«

»Ob du die Antimaterie willst oder nicht. Verstehst du, die Edeniten haben das Monopol auf Helium-III, und das ist der Treibstoff, den alle Raumschiffe und die Industriestationen verwenden, einschließlich der Verteidigungsplattformen, und wir alle wissen, daß wir sie unter keinen Umständen abschalten können. Im System von New California gibt es zwar unglaublich viel Helium; es ist überall gespeichert - aber irgendwann werden diese Vorräte zur Neige gehen. Das bedeutet, wir müssen an die Quelle, wenn unsere Schiffe weiter fliegen sollen und wir nicht die Herrschaft über den Planeten verlieren wollen. Entweder das - oder wir setzen die Alternative ein.«

»Richtig«, sagte Al ernst. »Du hast dich mit diesem Nicolai Penovich unterhalten, nicht wahr? Emmet, kann er uns helfen?«

»Soweit ich es beurteilen kann - ja. Er weiß jedenfalls eine Menge über Antimaterie. Ich würde sagen, er kann uns zu dieser geheimen Produktionsstation führen, von der er geredet hat.«

»Und wir besitzen Schiffe, die damit klarkommen?«

Emmet runzelte unglücklich die Stirn. »Schiffe, Al, das ist nicht mehr das Problem. Aber Raumschiffe und Antimaterie … das bedeutet, daß wir jede Menge Nicht-Besessener einsetzen müssen, um sie zu steuern. Unsere energistischen Kräfte sind überhaupt nicht gut für Weltraumkämpfe. Wenn überhaupt, dann versetzen sie unsere Schiffe eher ins Hintertreffen.«

»Ich weiß«, sagte Al leise. »Aber Scheiße, wir können daraus einen Vorteil für uns machen, wenn wir es richtig anstellen! Es würde beweisen, daß die Nicht-Besessenen einen Platz in der Organisation haben wie jeder andere auch! Gute Publicity, wie? Außerdem, diese aufgerüsteten Typen, die haben doch den Asteroiden geholfen, oder?«

»Ja, Al«, gestand Silvano zögernd. »Sie sind verdammt gut.«

»Das war's dann«, entschied Al. »Wir werden mit unseren Schiffen die Edeniten zu packen versuchen, das steht fest. Vielleicht können wir ihnen die Heliumminen wegschnappen. Aber bis dahin kümmern wir uns

um eine kleine Rückversicherung. Emmet, stell die Schiffe zusammen, die du brauchst. Silvano, ich möchte, daß du und Savvy Avvy sich den Kopf zerbrechen, wer an Bord geht. Ich will nur Nicht-Besessene mit einer Familie, kapiert? Und bevor sie zur Station aufbrechen, möchte ich diese Familien hier oben in Monterey, wo sie den Urlaub ihres Lebens verbringen. Schafft alle aus dem Feriengelände raus und bringt sie dort unter, klar?«

Silvano setzte ein eifriges Lächeln auf. »Sicher, Al. Bin schon dabei.«

Al lehnte sich zurück und beobachtete, wie sie sich an die Arbeit machten, seine Befehle umzusetzen. Es lief wirklich alles verdammt glatt, was ihm einiges an neuen Sorgen bereitete. Sorgen, die Jezzibella bisher übersehen hatte - aber schließlich war das auch ein Gebiet, auf dem er einen ganzen Scheißhaufen mehr an Erfahrung besaß als sie. Die Lieutenants gewöhnten sich nach und nach an ihre Macht, und sie lernten, wie man die richtigen Hebel zog. Sicher, im Augenblick hatte jeder sein eigenes Territorium, aber schon ziemlich bald würden sie zu denken anfangen. Und einer von ihnen würde es versuchen, so sicher, wie Hühner Eier kackten. Al ließ den Blick über seine Leute wandern und fragte sich, wer es sein würde.

Kiera Salter saß im Vorstandszimmer der Magellanic Itg. im Sessel des Präsidenten und betrachtete ihr neues Reich. Das Büro war eines von wenigen Gebäuden im Innern des Habitats, ein runder, fünfzehnstöckiger Turm am Fuß der nördlichen Abschlußkappe. Die Fenster vermittelten einen atemberaubenden Ausblick durch die gesamte Länge des Habitats. Direkt draußen lagen die zahlreichen Brauntöne der Halbwüste, die langsam in das beruhigende Grün des Graslands und der Wälder in der Mittelsektion überging und noch weiter hinten in eine hügelige Prärie, die gegenwärtig von einer lebhaft rosafarbenen Xeno-Pflanze beherrscht wurde. Den Abschluß von allem und einen starken Kontrast zugleich bildete der umlaufende Salzwasserozean, ein breites Band aus leuchtendem Türkis, überzogen mit glitzerndem Funkeln. Hoch und feierlich über allem erstrahlte die Axialröhre in hellem Mittagslicht. Das einzige, was die friedliche Szenerie störte, war das Dutzend Wolken, die in schwachem Rot leuchteten, während sie durch die Luft trieben.

Es gab nur wenige andere Hinweise auf die Gruppe, die Kiera anführte; die eine oder andere schwarze Rauchwolke, ein abgestürztes Polizeiflugzeug in einem Park, der den Eingang eines Sternenkratzers säumte. Doch die wirklich wichtigen Sektionen, die Industrieanlagen und der Raumhafen, hatten nur geringe Schäden erlitten.

Kieras Plan war gut gewesen. Jeder, der mit einem Besessenen in Kontakt kam, wurde augenblicklich übernommen, ohne Rücksicht auf seinen Status. Ein Schneeballeffekt, der seinen Ursprung im siebzehnten Stock des Diocca-Sternenkratzers genommen hatte, langsam zuerst, dann schneller und schneller, je größer die Zahl der Besessenen geworden war. Schließlich waren sie zum nächsten Sternenkratzer weitergezogen.

Natürlich hatte Rubra die Bewohner gewarnt, ihnen genau beschrieben, worauf sie achten sollten, ihnen verraten, wo genau die Besessenen zu jedem gegebenen Zeitpunkt waren. Er hatte die private Polizei und die aufgerüsteten Söldnertruppen geführt und die Besessenen immer wieder in die eine oder andere Falle gelockt. Doch wie gut sie im Normalfall auch sein mochten, die Truppen, die Rubra zur Verfügung standen, waren auf eine funktionierende Hardware angewiesen. Das verschaffte den Besessenen einen tödlichen Vorteil. Denn die hochgezüchtete Technologie ließ die Verteidiger im Stich, versorgte sie mit falschen Daten und versagte in kritischen Augenblicken - außer natürlich, sie setzten so primitive Dinge ein wie chemische Projektilwaffen. Rubra versuchte gar nicht erst, die kleine Schar von Überfallmechanoiden zum Einsatz zu bringen, die irgendwo in Valisk eingemottet war.

Draußen auf den Simsen veränderten sich die Umrisse der besessenen Blackhawks. Sie schimmerten in exotischen Mustern, und der Polyp schwoll an und zerfloß. Als die Verwandlung vorüber war, saßen ausgewachsene Hellhawks auf ihren Gerüsten. Phantastisch geformte Raumschiffe rasten wie riesige Hyänen vom Habitat in den Raum hinaus, um die Voidhawks und die Fregatten von Srinagar zu stellen, die sich vorsichtig herangeschlichen hatten. Die konföderierten Kriegsschiffe zogen sich augenblicklich zurück und gaben ihren Versuch auf, der bedrängten Bevölkerung von Valisk zur Hilfe zu eilen.

Kieras Autorität erstreckte sich inzwischen über die gesamte Länge des Habitats und umfaßte außerhalb der Polyphülle eine Zone von hunderttausend Kilometern Durchmesser. Alles in allem kein schlechtes Herzogtum für eine ehemalige Frau der Gesellschaft von Neu München. Sie hatte dieses Gefühl bereits vorher einmal für kurze Zeit genossen, diesen Einfluß, diese Macht, die Bedeutung und den Respekt, den Autorität mit sich brachte. Damals hatte alles zu ihren Füßen gelegen; sie hatte das Geld und die entsprechende Herkunft, und ihr Ehemann hatte den Ehrgeiz und das Geschick. Ein Sitz im Kabinett hatte sie erwartet, vielleicht sogar das Amt des Kanzlers (jedenfalls hatte sie davon geträumt und in dieser Richtung Pläne geschmiedet). Doch er hatte versagt, hatte sich von seinem Ehrgeiz und seiner Ungeduld verführen lassen und auf der Jagd nach der Überholspur die falschen Geschäfte abgeschlossen. Ein Fehltritt, der sie zu einem leeren, eintönigen Leben in dem großen alten Landsitz verdammte, wo sie für Wohltätigkeitsvereine arbeitete und von den Xanthippen der Gesellschaft gemieden wurde, die sie einst zu ihren besten Freundinnen gezählt hatte. Voller Bitterkeit und Groll war sie alt geworden und gestorben.

Nun, das war Vergangenheit. Kiera Salter war zurück, jünger und schöner als je zuvor. Und die Fehler und Schwächen der Vergangenheit würden sich nicht wiederholen. Niemals.

»Wir haben den letzten Sternenkratzer vor drei Stunden erobert«, berichtete sie dem Vorstand, den sie um sich geschart hatte (Nur keinen Fehler machen beim Aussuchen der Mitglieder!) »Valisk gehört jetzt effektiv uns.«

Die Nachricht brachte ihr Applaus und einige anerkennende Pfiffe.

Sie wartete, bis wieder Stille eingekehrt war. »Bonney, wie viele Nicht-Besessene sind noch übrig?«

»Ich würde sagen, höchstens ein paar Hundert«, antwortete die Frau. »Sie verstecken sich. Natürlich hilft Rubra ihnen dabei. Es wird eine Weile dauern, bis wir sie aufgespürt haben, aber sie können nicht entkommen. Irgendwann finde ich sie.«

»Bedeuten sie eine Gefahr?«

»Schlimmstenfalls könnten sie ein paar Sabotageakte begehen; angesichts der Tatsache, daß wir sie spüren, wenn sie uns zu nahe kommen, halte ich das für eher unwahrscheinlich. Nein, ich denke, der einzige, der uns jetzt noch gefährlich werden könnte, ist Rubra selbst. Ich weiß nicht genug über ihn, und ich weiß nicht, welche Fähigkeiten er besitzt.«

Alles drehte sich zu Dariat um und sah ihn an. Kiera hatte ihn nicht in ihrem Vorstand haben wollen, doch sein Wissen über Affinität und die Habitat-Routinen war unersetzlich.

Sie brauchten seine Hilfe, um mit Rubra fertig zu werden. Trotzdem war er in ihren Augen noch immer keiner von ihnen. Er war verrückt, auf eine wahnsinnige Art und Weise verrückt. Seine Agenda unterschied sich zu sehr von dem, was die anderen dachten und planten. Eine Tatsache, die ihn in ihren Augen zu einer Belastung werden ließ, einer gefährlichen obendrein.

»Im Grunde genommen ist Rubra imstande, das gesamte Ökosystem zu vernichten«, sagte Dariat gelassen. »Er hat die absolute Kontrolle über die Lebenserhaltungssysteme und die Verdauungsorgane von Va-

lisk, und das verschafft ihm große Macht. Er könnte beispielsweise das Wasser und die Nahrung vergiften oder die gegenwärtige Atmosphäre durch reinen Stickstoff ersetzen und uns ersticken, ja er könnte sie sogar in den Raum entweichen lassen. Er kann die axiale Leuchtröhre abschalten und uns erfrieren lassen oder uns mit ihrer Hilfe kochen. Nichts von alledem würde ihm langfristig schaden; die Biosphäre kann neu gepflanzt und die Bevölkerung ersetzt werden. Er schert sich noch weniger um Menschenleben als wir es tun; Rubras einzige Priorität ist er selbst. Es ist, wie ich von Anfang an gesagt habe: Alles, was wir erreichen, ist vollkommen wertlos, bevor wir ihn nicht eliminiert haben. Aber du wolltest mir ja nicht zuhören.«

»Und warum hat er dann noch nichts von alledem unternommen, du Arschloch?« fragte Stanyon voller Verachtung.

Kiera legte beruhigend eine Hand auf sein Bein unter dem Tisch. Stanyon war ein guter Stellvertreter; seine beeindruckende Stärke trug ein Gutteil zu dem Gehorsam bei, der ihr entgegengebracht wurde, und im Bett war er ein exzellenter Ersatz für Ross Nash. Eine ausgeprägte Intelligenz gehörte allerdings nicht zu seinen Qualitäten.

»Ja«, sagte sie mit gleichförmiger Stimme zu Dariat. »Warum eigentlich nicht?«

»Weil wir einen Trumpf in der Hand halten, mit dem wir ihn zügeln können«, erwiderte Dariat. »Wir können ihn töten. Unsere Hellhawks besitzen genügend Kombatwespen an Bord, um hundert Habitate zu zerstören. Wir haben ein Abschreckungsgleichgewicht - wenn wir offen gegeneinander kämpfen, werden beide Seiten vernichtet.«

»Offen? Was soll das heißen?« fragte Bonney herausfordernd.

»Höchstwahrscheinlich konferiert er gegenwärtig mit dem edenitischen Konsensus über Methoden, wie man die Possession rückgängig machen kann. Und wie ihr alle wißt, suche ich nach einem Weg, meine Persönlichkeit in das neurale Stratum zu transferieren, ohne daß er mich daran hindern kann. Auf diese Weise könnte ich die Kontrolle über das Habitat erlangen und ihn gleichzeitig eliminieren.«

Und genau das ist nicht die Lösung, die mir vorschwebt, dachte Kiera.

»Warum tust du es dann nicht?« fragte Stanyon. »Warum gehst du nicht in das verdammte Stratum und bekämpfst den Bastard auf seinem eigenen Grund und Boden? Hast du etwa Angst?«

»Das neurale Stratum akzeptiert allein Rubras Gedankenroutinen. Falls eine Routine nicht aus seinem eigenen Persönlichkeitsmuster entspringt, kann sie im neuralen Stratum von Valisk nicht funktionieren, so einfach ist das.«

»Aber du hast die Routinen schon mehr als einmal manipuliert!«

»Genau. Manipuliert ist das richtige Wort. Ich habe das verändert, was bereits da war. Ich habe nichts ersetzt.« Dariat seufzte ergeben und stützte den Kopf in die Hände. »Seht mal, ich arbeite inzwischen seit fast dreißig Jahren an diesem Problem. Konventionelle Methoden sind gegen Rubra absolut unwirksam. Dann dachte ich bereits, ich hätte die Lösung, wenn Affinität durch diese energistischen Fähigkeiten verstärkt wird. Damit hätte ich diverse Sektionen des Stratums modifizieren können, die Zellen zwingen, meine eigenen Routinen zu akzeptieren. Ich stand kurz vor dem Durchbruch, als dieser besoffene Kretin Ross Nash unsere Deckung hochgehen ließ. Danach setzten wir unseren Kampf offen fort und zeigten Rubra, wozu wir imstande sind, schön und gut, aber dadurch verloren wir unseren wichtigsten Vorteil. Er ist jetzt wachsam wie noch niemals zuvor. Das hat er im Verlauf der letzten zehn Stunden mehr als einmal bewiesen. Wenn ich jetzt versuche, einen Strang des Stratums zu verändern, damit es meine Persönlichkeit akzeptiert, fällt es aus der homogenen Gesamtarchitektur heraus, und Rubra verändert einfach die biolektrischen Komponenten der Zellen. Damit sterben sie augenblicklich ab. Fragt mich nicht, wie - vielleicht unterbricht er die natürlichen

chemischen Regulatoren, oder er grillt sie mit überladenen elektrischen Nervenimpulsen. Ich weiß es nicht! Aber er blockiert jeden Versuch in dieser Richtung bereits im Ansatz!«

»Das ist ja alles ziemlich interessant«, sagte Kiera kalt. »Aber wir wollten nur wissen, ob du ihn schlagen kannst?«

Dariat lächelte, und sein Blick schweifte in die Ferne. »Ja. Ich kann ihn schlagen. Ich *werde* ihn schlagen, ich spüre die Berührung Chiris. Es gibt einen Weg, und ich werde ihn irgendwann finden.«

Die restlichen Mitglieder von Kieras Vorstand wechselten vielsagende oder besorgte Blicke, mit Ausnahme von Stanyon, der nur ein verächtliches Stöhnen von sich gab.

»Können wir daraus schließen, daß Rubra keine unmittelbare Bedrohung darstellt?« erkundigte sich Kiera. Für sie war Dariats Hingabe an die Starbridge-Religion mit ihren Göttern und verschiedenen Reichen nur ein weiteres Zeichen seiner Instabilität.

»Ja«, antwortete Dariat. »Selbstverständlich wird er seine Zermürbungstaktik fortsetzen. Stromstöße, Hausschimps, die uns Felsen auf die Schädel schmettern … wir müssen die Vakzugröhren und die Sternenkratzeraufzüge meiden. Es ist ärgerlich, ich weiß, aber wir werden es überleben.«

»Wie lange?« fragte Hudson Proctor. Er war ein Ex-General, den Kiera in ihren ursprünglichen Zirkel aufgenommen hatte, damit er ihr bei der Strategie der Übernahme half. »Rubra ist zusammen mit uns hier drin, und die Edeniten sind draußen. Beide tun alles, was sie können, um uns in das verdammte Jenseits zurückzuschicken. Wir müssen dem ein Ende setzen! Wir müssen zurückschlagen! Ich will verdammt sein, wenn ich still auf meinem Hintern sitze und zusehe, wie die andere Seite gewinnt!« Er sah sich am Tisch um und erhielt weiteren Auftrieb durch die schweigende Zustimmung, die der Rest des Vorstands zeigte.

»Unsere Hellhawks werden mit jedem Voidhawk fertig«, sagte Kiera. »Die Edeniten können Valisk nicht betreten, also bleibt ihnen nur, aus sicherer Entfernung zuzusehen und abzuwarten. Ich denke nicht, daß sie ein Problem darstellen, geschweige denn eine Gefahr.«

»Die Hellhawks mögen in einem Kampf vielleicht genauso gut sein wie ein Voidhawk, aber wer sorgt dafür, daß sie bleiben und uns beschützen?«

»Dariat?« fragte Kiera, aufgebracht, weil sie schon wieder auf ihn verweisen mußte. Aber er war derjenige, der herausgefunden hatte, wie man die Hellhawks loyal gegenüber Valisk halten konnte.

»Die Besessenen in den Hellhawks werden uns helfen, solange wir es wollen«, sagte Dariat. »Wir haben etwas, das sie unbedingt wollen: menschliche Körper. Rubras Nachkommen sind ausnahmslos imstande, sich durch ihre Affinität mit den Blackhawks der Magellanic Itg. zu unterhalten. Was bedeutet, daß die Seelen auf dem gleichen Weg aus den Hellhawks und in diese Körper fahren können, wie sie hereingekommen sind. Während unserer Kampagne haben wir genügend Nachfahren Rubras gefangengenommen, um jeden Hellhawk-Possessor mit einem menschlichen Körper zu versorgen. Sie sind alle in Null-Tau-Kapseln untergebracht und warten dort.«

»Warten?« fragte Hudson Proctor. »Worauf? Das ist es, was an meinen Nerven zerrt! Ich weiß überhaupt nicht genau, warum wir diese Diskussion eigentlich führen!«

»Und was sollen wir deiner Meinung nach statt dessen tun?« fragte Kiera.

»Das verdammt noch mal Offensichtliche! Laß uns verschwinden. Jetzt! Wir wissen, daß wir es schaffen können! Zusammen besitzen wir genug Macht, um Valisk aus diesem Universum zu heben! Wir erschaffen unser eigenes Universum rings um uns, ein Universum mit neuen Gesetzen, einen Ort, an dem es keine leere Unendlichkeit rings um uns gibt, und wo wir sicher sind vor dem verdammten Jenseits! Und vor Rubra, vor den Edeniten, vor einfach allem! Sicher und

unsterblich!«

»Ganz recht«, sagte Kiera. Die meisten Besessenen waren erst seit wenigen Stunden zurückgekehrt, doch der Drang wurde von Minute zu Minute stärker. Wegzulaufen, sich vor dem schrecklichen, leeren Himmel zu verstecken, Valisk mit seinem umschlossenen Hohlraum war um einiges besser als ein Planet, doch Kiera haßte die Sternenkratzer mit ihren verdammten Fenstern und den nackten Sternen dahinter. Der Anblick erinnerte sie jedesmal an das Jenseits. *Ja*, dachte sie, *wir werden bald von hier verschwinden. Aber noch nicht.* Andere, ältere Instinkte lenkten ihre Gedanken. Denn wenn Valisk in ein Universum aufbrach, wo für jedes Individuum alles möglich war, dann gab es keine Notwendigkeit mehr für einen Anführer. Jede Hierarchie würde sich im ewigen Schlaraffenland verlieren, in dem sie sich alle wiederfinden würden. Kiera Salter wäre nichts Besonderes mehr. Vielleicht war dieser Zustand unausweichlich, aber war es denn nötig, das zu überstürzen? »Was ist mit der Gefahr, die von uns selbst droht?« fragte sie mit einem Unterton der Neugier in der Stimme, als hätten sie bereits die Antwort auf dieses offensichtliche Problem.

»Was für eine Gefahr?« erwiderte Stanyon verblüfft.

»Denkt drüber nach. Für wie lange Zeit wollen wir dieses Universum verlassen?«

»Ich hatte eigentlich nicht vor, jemals wieder zurückzukommen«, antwortete Hudson Proctor bissig.

»Ich auch nicht. Aber die Ewigkeit ist eine verdammt lange Zeit, oder nicht? Und in diesen Dimensionen müssen wir allmählich zu denken anfangen.«

»Und?« fragte er.

»Wie viele Menschen gibt es in Valisk zum gegenwärtigen Zeitpunkt?«

»Knapp neunhunderttausend.«

»Also nicht ganz neunhunderttausend Leute. Und der Sinn des Lebens, oder jedenfalls die beste Definition, die ich je dafür haben werde, ist das Sammeln von Erfahrungen. Soviel es geht, solange wie möglich.« Sie musterte ihre Berater mit einem morbiden Grinsen. »Das wird sich nicht ändern, ganz gleich, in welches Universum wir uns zurückziehen. Wie die Sache aussieht, sind wir nicht genug. Nicht, wenn wir für den Rest der Ewigkeit neue und verschiedene Erfahrungen sammeln wollen. Wir brauchen Vielfalt, um frisch zu bleiben, sonst spielen wir bis in alle Ewigkeit Varianten ein und des gleichen Grundthemas. Fünfzigtausend Jahre, und wir kommen in dieses Universum zurück vor lauter Langeweile!« Sie hatte gewonnen; sie konnte spüren, wie sich Zweifel und Unsicherheit in ihren Köpfen breitmachten.

Hudson Proctor lehnte sich in seinem Sitz zurück und schenkte ihr ein träges Lächeln. »In Ordnung, Kiera, du hast offensichtlich schon weiter gedacht als wir. Wie lautet die Lösung?«

»Es gibt zwei mögliche Lösungen. Erstens: Wir benutzen die Hellhawks und lassen uns auf eine terrakompatible Welt evakuieren, wo wir unsere Possessionskampagne fortsetzen. Ich persönlich hasse diese Vorstellung. Die Kriegsschiffe von Srinagar mögen vielleicht nicht imstande sein, in Valisk einzubrechen, aber wenn wir versuchen, auf einem Planeten zu landen, sind wir sitzende Enten. Die andere Alternative besteht darin, daß wir Leute zu uns nehmen. Valisk ist imstande, eine Bevölkerung von sechs oder sogar sieben Millionen Menschen zu unterstützen, und das ohne unsere energistischen Fähigkeiten, die Systeme zu verbessern! Sechs Millionen sollten wirklich ausreichend sein, um unsere neue Gesellschaft lebendig und vital zu erhalten.«

»Du machst Witze! Du willst fünf Millionen Leute nach Valisk schaffen?«

»Ganz genau. Es dauert seine Zeit, aber es ist zu schaffen.«

»Ein paar Leute vielleicht, ja, aber so viele … Unsere Bevölkerung wächst doch auch so, oder nicht?«

»Nicht bis auf fünf Millionen. Wir müßten die nächsten zehn Jahre dafür sorgen, daß jede Frau dauernd schwanger ist. Viel-

leicht sind wir im Augenblick diejenigen, die das Sagen haben, aber wenn wir versuchen, diese Vorstellung in die Tat umzusetzen, werden wir uns ganz bestimmt nicht mehr halten können.«

»Ich rede doch gar nicht von Jetzt! Ich rede von Später! Wir können auch noch Kinder haben, wenn wir aus diesem Universum verschwunden sind!«

»Tatsächlich? Das hier sind nicht unsere eigenen Körper, vergiß das nicht! Es wären niemals unsere eigenen Kinder! Der biologische Imperativ treibt uns nicht mehr an; diese Körper sind nichts weiter als sensorische Empfänger für unser Bewußtsein, das ist alles. Ich für meinen Teil habe ganz gewiß nicht vor, Kinder zu kriegen!«

»Also schon, selbst wenn wir annehmen, daß du recht hast - wohlgemerkt, ich sage nicht, daß es so ist! -, wie willst du die Menschen dazu bringen, daß sie in genügend großer Zahl kommen? Etwa die Hellhawks losschicken, um sie zu entführen?«

»Nein«, entgegnete sie zuversichtlich. »Wir laden sie ein. Ihr habt alle die Starbridge-Leute gesehen mit ihren Stämmen. Überall in der Konföderation gibt es Unzufriedene wie sie. Ich muß es wissen. Einer der Wohlfahrtsvereine, in dem ich engagiert war, half bei der Rehabilitation junger Gangster, die mit dem modernen Leben nicht zurechtkamen. Wenn wir alle aufsammeln, könnten wir wahrscheinlich zwanzig Habitate wie dieses hier mit ihnen füllen.«

»Aber wie? Wie willst du in ihnen den Wunsch erwecken, hier nach Valisk zu kommen?«

»Wir müssen eben die richtige Botschaft aussenden, das ist alles.«

Selbst tagsüber bewahrte Burley Palace seine Distanz zum Rest der Stadt Atherstone: umgeben von einer ausgedehnten Parklandschaft auf dem Kamm einer kleinen Erhebung übersah es den Rest der weitläufigen Bezirke mit einer gebührend königlichen Entrücktheit. In der Nacht jedoch verwandelten die Lichter der Stadt Straßen, Boulevards und große Plätze in ein perlmuttschillerndes Mosaik, das fast lebendig wirkte. Mitten im Zentrum war der Park in einen See aus rabenschwarzer Dunkelheit getaucht. Und im Zentrum des dunklen Sees erstrahlte der Palast heller, als das unter der Mittagssonne jemals möglich gewesen wäre, umringt von einem Band aus fünfhundert Flutlichtscheinwerfern. Er war von nahezu jedem Ort innerhalb der Stadt zu sehen.

Ralph Hiltch betrachtete den Palast vermittels der Sensoren seines Fliegers, als sie näher kamen. Ein neoklassizistisches Bauwerk mit zahllosen Flügeln, die in nicht ganz geometrischen Winkeln zusammenstießen, und fünf weitläufigen Rechtecken, die üppige Gärten umschlossen. Obwohl es beinahe ein Uhr morgens war, befanden sich zahlreiche Fahrzeuge auf der gewundenen Straße, die den Park durchquerte, und ihre Scheinwerfer schufen ein nahezu durchgehendes Band aus weißem Licht. Der Palast mochte dekorativ sein, aber er war zugleich auch das tatsächliche Machtzentrum, der Sitz der Regierung - und wenn man den gegenwärtigen Alarmzustand bedachte, so war die Aktivität nur zu verständlich.

Der Pilot setzte den Flieger auf einem der diskreten Landeplätze auf dem Dach auf. Röche Skark wartete bereits auf Ralph, als dieser die Aluminiumleiter hinunterstieg; zwei Leibwächter hielten sich unaufdringlich ein paar Schritte abseits.

»Wie geht es Ihnen?« erkundigte sich der Direktor der ESA.

Ralph schüttelte den Kopf. »Ich bin noch in einem Stück, Sir. Im Gegensatz zu Mortonridge.«

»Das ist wirklich ein schrecklicher Fall von Schuldgefühlen, unter dem Sie leiden, Ralph. Ich hoffe nur, es beeinträchtigt nicht Ihr Urteilsvermögen.«

»Nein, Sir. Und es sind auch keine Schuldgefühle. Es ist mehr Groll. Fast hätten wir sie gehabt. Wir waren so nah dran.«

Röche Skark bedachte den Jüngeren mit einem mitfühlenden Blick. »Ich weiß, Ralph. Aber Sie haben die Besessenen aus Pasto vertrieben, und das ist eine gewaltige

Leistung. Denken Sie nur, was geschehen wäre, wenn Annette Eklund und ihresgleichen Pasto unter ihre Kontrolle gebracht hätten. Mortonridge mal hundert. Und wenn sie erst so viele Menschen in ihre Gewalt gebracht hätten, würden sie sich bestimmt nicht damit abgefunden haben, auf der Halbinsel festzusitzen.«

»Jawohl, Sir.«

Sie gingen in den Palast.

»Diese Idee, die Sie beide entwickelt haben - ist sie machbar?« erkundigte sich Röche Skark.

»Ich denke schon, Sir«, antwortete Ralph. »Und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir gestatten, sie persönlich der Prinzessin zu unterbreiten.« Der Gedanke hatte sich im Verlauf mehrerer strategischer Sitzungen entwickelt, die Ralph und Colonel Palmer in den wenigen ruhigen Phasen während der beiden Tage abgehalten hatten, die für die Evakuierung von Mortonridge erforderlich gewesen waren. Ralph wußte, daß er die Vorschläge nur der Prinzessin persönlich unterbreiten konnte. Er fürchtete, daß sie verwässert werden könnten, wenn sie den normalen Dienstweg über den Stab von Analysten und Taktikern der Navy durchliefen. Glattzüngige Charaktere, die die Substanz wegschliffen, um ein schickes Konzept zu präsentieren, ein Konzept, das politisch akzeptabel war. Und nicht mehr funktionieren konnte. Erfolg würde sich nur dann einstellen, wenn sich alle zu einhundert Prozent an den Vorschlag hielten.

Manchmal, wenn er ein wenig Ruhe fand und die obsessive Persönlichkeit beobachtete, zu der er sich entwickelt hatte, fragte er sich, ob er nicht schlicht und einfach arrogant geworden war.

»Unter den gegebenen Umständen war es das Wenigste, was wir tun konnten«, erwiderte Röche Skark. »Wie ich bereits sagte, Ihre Erfolge sind keinesfalls unbemerkt geblieben.«

Sylvester Geray erwartete sie bereits im dekagonalen Empfangszimmer mit seinen glänzend goldenen Stützpfeilern. Der Kammerherr in seiner perfekten Livree musterte Ralphs ausgeliehene Navy-Uniform mit einem kritisch zögernden Blick, dann öffnete er ihnen eine massive Doppeltür.

Nach der Pracht des Empfangszimmers wirkte das private Büro von Prinzessin Kirsten beinahe nüchtern. Es war die Art von edlem Arbeitszimmer, von dem aus ein Landbesitzer sein Gut leiten würde. Ralph konnte sich nur schwer zu der Erkenntnis durchringen, daß von diesem Schreibtisch aus das gesamte Sternensystem beherrscht wurde.

Er trat vor und überlegte, daß er eigentlich salutieren sollte, doch er wußte, daß es lächerlich wirken mußte - er war schließlich kein Militär. Die Prinzessin sah nicht viel anders aus als auf den Holoporträts in den Nachrichten, eine würdevolle Lady, die für immer und ewig im mittleren Alter stehengeblieben zu sein schien. Keine noch so strenge Selbstdisziplin vermochte Ralph daran zu hindern, ihr Gesicht zu studieren. Zweifellos besaß sie die klassische Saldana-Nase, schmal mit nach unten gebogener Spitze, doch das war schon fast alles an feinen Gesichtszügen. Prinzessin Kirsten strahlte eine Robustheit und Kraft aus, die es Ralph unmöglich machte, sie sich als alte, gebrechliche Großmutter vorzustellen.

Sie begrüßte ihn mit einem großmütigen Nicken. »Mister Hiltch. Endlich lernen wir uns also persönlich kennen.«

»Jawohl, Ma'am.«

»Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind. Nehmen Sie doch bitte Platz, dann können wir anfangen.«

Ralph setzte sich neben Röche Skark, dankbar für die Illusion von Rückendeckung, die sein Boß ihm vermittelte. Jannike Dermot musterte ihn mit einem Ausdruck, der irgendwie amüsiert wirkte. Die einzige andere Person im Raum, abgesehen vom Kammerherrn der Prinzessin, war Ryle Thorne, der sich offensichtlich entschieden hatte, Ralph einfach zu übersehen.

»Wir schalten Admiral Farquar jetzt in unsere Besprechung«, verkündete Prinzessin

Kirsten. Sie befahl dem Prozessor in ihrem Schreibtisch per Datavis, eine Sens-O-Vis-Schaltung der Sicherheitsstufe eins herzustellen.

Die Umgebung rings um Ralph und die anderen versank in einem weißen Nichts.

Ralph fand sich zur Rechten des Admirals wieder, am der Prinzessin entgegengesetzten Ende des Tisches.

»Wenn Sie bitte die gegenwärtige Situation auf Mortonridge für uns zusammenfassen würden, Mister Hiltch?« begann die Prinzessin.

»Ma'am. Die eigentliche Evakuierung ist inzwischen beendet. Dank der Warnungen, die wir verbreitet haben, konnten wir mit Hilfe von atmosphärischen Flugzeugen und Fliegern der Navy über achtzehntausend Menschen ausfliegen. Weitere sechzigtausend Menschen sind über Land und mit ihren Fahrzeugen geflohen, bevor wir die Straße abgeriegelt haben. Die Beobachtungssatelliten zeigen uns, daß etwa achthundert Boote mit Flüchtlingen an Bord auf dem Weg die Küste hinauf zum Kontinent sind. Unsere oberste Priorität ist gegenwärtig, die Menschen von den kleineren Booten zu retten, die ausnahmslos überfüllt sind.«

»Womit nahezu zwei Millionen Menschen auf der Halbinsel zurückgeblieben wären«, sagte Admiral Farquar. »Und es gibt verdammt noch mal nichts, was wir dagegen tun könnten!«

»Wir gehen davon aus, daß die meisten von ihnen mittlerweile besessen sind«, sagte Ralph. »Schließlich hatten Eklunds Besessene zwei Tage Zeit. Und wer noch nicht besessen ist, wird es bis morgen sein. Die Geschichte verläuft exponentiell. Eine furchtbare Gleichung, wenn man sie in das wirkliche Leben überträgt.«

»Sie sind absolut sicher, daß diese Menschen zu Besessenen werden?« erkundigte sich Prinzessin Kirsten.

»Ich fürchte ja, Ma'am. Unsere Satelliten werden natürlich gestört, im Bereich der gesamten Halbinsel, aber wir haben immer noch Zugriff auf einen Teil des Kommunikationsnetzes. Entweder haben die Besessenen vergessen, sich darum zu kümmern, oder sie ignorieren es einfach. Die KI's ziehen an Bildern aus den Sensoren und Kameras, was nur irgend möglich ist, und daraus ergibt sich, daß das Muster überall gleich ist. Nicht-Besessene werden gejagt und dann systematisch gefoltert, bis sie sich in die Possession ergeben. Sie gehen unglaublich brutal vor, obwohl sie bei Kindern zu zögern scheinen. Die meisten von denen, die jetzt noch bei den Evakuierungspunkten eintreffen, sind unter sechzehn Jahre alt.«

»Lieber Herr im Himmel!« murmelte die Prinzessin.

»Haben die Besessenen Versuche unternommen, die Halbinsel zu verlassen?« fragte Ryle Thorne.

»Nein, Sir«, antwortete Ralph. »Soweit wir es beurteilen können, halten sie sich an die Abmachung. Die einzige Anomalie zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist das Wetter. Über Mortonridge bildet sich eine beträchtliche unnatürliche Wolke. Es fing heute morgen an.«

»Eine unnatürliche Wolke, sagen Sie?« hakte Ryle Thorne nach.

»Ganz genau, Sir. Ein völlig einheitlicher Schleier, der sich von Süden her ausdehnt und offensichtlich nicht vom Wind beeinflußt wird. Oh, und die Wolke hat angefangen rot zu leuchten. Wir glauben, es handelt sich um eine zusätzliche Schutzmaßnahme gegen unsere Beobachtungssatelliten. Falls sich die Wolke weiterhin mit dieser Geschwindigkeit ausdehnt ist Mortonridge in weiteren sechsunddreißig Stunden vollständig verhüllt. Anschließend verfügen wir nur noch über die Sensoren, die in das Netz eingeschleift sind, und ich glaube nicht, daß die Besessenen sie noch lange übersehen.«

»Eine rote Wolke? Ist sie giftig?« fragte Prinzessin Kirsten.

»Nein, Ma'am. Wir haben ein paar Drohnen hindurchfliegen lassen und Proben genommen. Es ist Wasserdampf, weiter nichts. Aber sie kontrollieren ihn irgendwie.«

»Wie steht es mit der Möglichkeit, daß es

sich um eine Waffe handelt?«

»Ich wüßte keinen Weg, wie die Wolke auf aggressive Weise eingesetzt werden könnte. Die zu ihrer Erschaffung erforderliche Energie ist beeindruckend, aber das ist alles. Jedenfalls ist die Barriere, die wir auf der Landenge zwischen der Halbinsel und dem Festland errichtet haben, ein effektiver Block. Die Truppen nennen es Brandschneise. Unsere strategischen Lasergeschütze haben einen zwei Kilometer breiten Streifen quer über die Landenge hinweg verbrannt. Wir kombinieren unsere Beobachtungssatelliten mit Bodenpatrouillen, um die Barriere zu überwachen. Falls sich irgend etwas bewegt, wird es augenblicklich unter Feuer genommen.«

»Was geschieht, wenn die Wolke versucht, die Barriere zu überqueren?«

»Dann werden wir versuchen, sie mit den strategischen Lasern zu vertreiben. Falls das nicht funktioniert, benötige ich Ihre Autorisierung, Ma'am, um Vergeltungsschläge durchzuführen.«

»Ich verstehe. Und woher wissen Sie, auf welches Ziel Sie die Schläge richten müssen, wenn die Wolke ganz Mortonridge verdeckt?«

»Dann müssen wir eben Scout-Teams hineinschicken, Ma'am.«

»Dann lassen Sie uns beten, daß wir die Wolke mit den Lasern aufhalten können.«

»Ich sehe, Sie sind vorbereitet, um jeden Versuch eines Massenausbruchs im Ansatz zu verhindern«, sagte Ryle Thorne. »Aber was haben Sie unternommen, um einzelne Besessene herauszufiltern, die sich unter die Flüchtlinge gemischt haben? Wir alle wissen, daß ein einziger von ihnen reicht, um den gesamten Alptraum von vorn beginnen zu lassen. Ich habe die Evakuierungsaktion verfolgt; die Zustände waren zeitweise chaotisch.«

»Chaotisch war nur, die Flüchtlinge herauszubringen, Sir«, widersprach Ralph. »Der Rest verlief straff organisiert. Jeder einzelne wurde auf diesen energistischen Effekt überprüft. Wir fanden niemanden. Und selbst wenn es einem gelungen sein sollte, sich an unseren Kontrollen vorbeizumogeln, befinden sich die Flüchtlinge noch immer in Quarantäne. Wir sind überzeugt, daß die einzigen Besessenen von ganz Ombey auf Mortonridge sind.«

»Gut«, sagte Prinzessin Kirsten. »Ich weiß, daß Röche Skark Ihnen bereits zu Ihrer Arbeit gratuliert hat, Mister Hiltch, aber ich möchte Ihnen meinen Dank aussprechen für die Art und Weise, wie Sie diese Krise gemeistert haben. Ihre Leistung war beispielhaft.«

»Danke sehr, Ma'am.«

»Es schmerzt mich, das zu sagen, aber ich denke, diese Eklund hatte recht. Die endgültige Entscheidung wird nicht hier fallen.«

»Verzeihung, Ma'am, aber ich habe der Eklund gesagt, daß ich denke, sie hat Unrecht, und ich bin noch immer davon überzeugt.«

»Fahren Sie fort, Mister Hiltch«, sagte Kirsten aufmunternd. »Ich beiße nicht, und ich würde mich nur zu gerne widerlegen lassen, jedenfalls in dieser Angelegenheit. Haben Sie eine Idee?«

»Jawohl, Ma'am. Ich denke, es wäre ein großer Fehler, wenn wir passiv darauf warten, bis das Problem woanders gelöst wurde. Wir müssen wissen, daß die Besessenen geschlagen werden können, und wenn es nur um unseres eigenen Seelenfriedens willen ist. Wir müssen herausfinden, wie wir sie dazu bringen, das aufzugeben, was sie sich genommen haben. Wir wissen bereits, daß Null-Tau sie zwingt, die gestohlenen Körper wieder zu verlassen, und vielleicht finden Kulu oder die Erde oder gar die Edeniten eine Methode, wie es schneller und effektiver zu bewerkstelligen ist. Aber der Punkt, Ma'am, ist der, daß wir trotzdem noch immer nach dort draußen gehen und diese Methode anwenden müssen.«

»Und deswegen wollen Sie sofort damit anfangen?« erkundigte sich Admiral Farquar.

»Zumindest mit den Vorbereitungen, Sir, jawohl. Und es sind sehr viele Vorbereitun-

gen zu treffen. Colonel Palmer und ich sind der Meinung, daß die Besessenen bereits einen kritischen Fehler begangen haben. Indem sie nämlich jeden der Possession unterworfen haben, der auf Mortonridge zurückgeblieben ist, haben sie ihre Möglichkeiten, uns zu erpressen, stark eingeschränkt. Sie können nicht mehr mit einem Massaker drohen, wie sie es in Exnall getan haben. Sie können nicht, weil sie keine Geiseln mehr übriggelassen haben. Jetzt gibt es nur noch sie und uns.«

»Ralph, Sie wissen aus erster Hand, wie gut sie kämpfen. Wir würden ein halbes Dutzend Marines für jeden Besessenen verlieren, den wir gefangennehmen. Das ist ein verdammt schlechtes Verhältnis.«

Ralph wandte sich der Prinzessin zu. Er wünschte, sie könnten die Sens-O-Vis-Konferenz verlassen; er brauchte den Augenkontakt für das, was er ihr zu sagen hatte, für die kalte ungeschminkte Wahrheit.

»Ich glaube nicht, daß wir unsere eigenen Marines dazu einsetzen sollten, Ma'am. Jedenfalls nicht in vorderster Linie. Wie Sie bereits gesagt haben, sie würden ausgelöscht. Die Besessenen müssen vollkommen überwältigt werden, bevor sie sich ergeben, und diese Art von Kampf würde unsere Truppen demoralisieren, bevor wir auch nur einen nennenswerten Erfolg haben.«

»Und was gedenken Sie statt dessen einzusetzen?« erkundigte sich Prinzessin Kirsten neugierig.

»Es gibt eine Technologie, Ma'am, die effektiv in der Umgebung von Besessenen funktioniert und außerdem in den erforderlichen Mengen vorhanden ist, um Mortonridge zu befreien.«

»BiTek!« sagte Prinzessin Kirsten, als ihr dämmerte, worauf Ralph hinauswollte.

»Jawohl, Ma'am.« Ralph war ehrlich überrascht, daß sie so schnell geschaltet hatte. »Die Edeniten könnten wahrscheinlich eine Art Kampf-Servitor produzieren, der mit dieser Aufgabe fertig wird.«

»Es gibt sogar eine DNS-Sequenz, die sie einbauen könnten«, sagte Kirsten. Sie schien das Gedankenspiel zu genießen. Ihre Gedanken rasten voraus, malten Möglichkeiten aus. »Ein Tranquility-Serjeant. Ich habe Sens-O-Vis-Aufzeichnungen von ihnen gesehen. Gemein aussehende Schlägertypen. Und Ione ist eine Cousine. Ich bin sicher, daß die Akquisition kein Problem darstellen würde.«

Der Rest der Versammelten Berater schwieg, verblüfft von der offensichtlichen Bereitwilligkeit, mit der Prinzessin Kirsten sich über Tabus hinwegsetzte.

»Selbstverständlich würden wir trotzdem noch eine massive konventionelle Armee benötigen, um das zurückgewonnene Land zu besetzen und zu halten sowie die BiTek-Servitoren zu unterstützen«, fuhr Ralph vorsichtig fort.

»Ja.« Die Prinzessin war in Gedanken versunken. »Das ist sicherlich ein sehr guter Vorschlag, Mister Hiltch. Unglücklicherweise - und ich bin sicher, diese Tatsache ist Ihnen bewußt - kann ich mich unmöglich mit einer derartigen Bitte an die Edeniten wenden. Die politischen Folgen einer derartigen Allianz würden einige der grundlegendsten Züge der königlichen Außenpolitik unterminieren, einer Politik, die seit Jahrhunderten ihren Bestand hat.«

»Ich verstehe, Ma'am«, antwortete Ralph widerwillig.

»Ich kann sie nicht um Hilfe bitten«, sagte Kirsten und lächelte. »Das kann nur König Alastair allein. Also sollten Sie vielleicht besser nach Kulu gehen und meinen verehrten Bruder in meinem Namen darum bitten, was meinen Sie, Mister Hiltch?«

Unmittelbar, nachdem die Organisation von Al Capone New California übernommen hatte, traf der Konsensus der dreißig Habitate im Orbit um den Yosemite Vorbereitungen für den Kriegsfall. Es war eine Situation, die in den fünf Jahrhunderten seit Gründung des Edenitentums noch niemals vorgekommen war. Die einzige Bedrohung in der Vergangenheit war Laton gewesen, und er war nur ein einzelner Mann; die atemberaubenden Ressourcen der gesamten

Konföderation waren den Edeniten gerade ausreichend erschienen, um damit fertig zu werden (Jedenfalls hatten sie das damals gedacht). Das hier war etwas anderes.

Nahezu überall in der Konföderation ließen sich die Adamisten von Vorurteilen gegenüber der edenitischen Kultur leiten. Weil die Edeniten reich waren und sich absonderten, hatten sie ängstlich zu sein, wenn nicht sogar dekadent. Doch das war ein Trugschluß. Die Edeniten rühmten sich ihrer Rationalität, mit der sie allen Facetten des Lebens gegenübertraten. Sie mochten Gewalt vielleicht verurteilen und endlose diplomatische Verhandlungen oder wirtschaftliche Sanktionen jedem bewaffneten Konflikt vorziehen, doch wenn es keine Alternative mehr gab, dann konnten sie auch kämpfen. Und sie kämpften mit einer kalten und logischen Präzision, die wahrhaft furchterregend war.

Nachdem die Entscheidung gefallen war, machte sich der Konsensus daran, die Ressourcen des Gasriesen zu koordinieren und neue Prioritäten festzulegen. Die ausgedehnten Haufen von Industriestationen, die jedes Habitat umgaben, wurden unverzüglich und ausnahmslos auf die Produktion von Waffen umgestellt. Die Produktion von Komponenten wurde durch den Konsensus koordiniert, der innerhalb von Stunden Nachfrage und Angebot in Einklang brachte und die endgültigen Fabrikationsprozeduren harmonisierte. Kaum vier Stunden nach Beginn der Operation verließen die ersten neuen Kombatwespen ihre frisch installierten Fertigungsstraßen.

Nach der Eroberung von New California selbst begann Al Capone seinen Feldzug gegen die Asteroidensiedlungen des Systems. Der Konsensus wußte bereits, daß es nur noch eine Frage der Zeit sein konnte. Der Yosemite war der strategische Schlüssel zum System, der einzige Helium-III-Lieferant in erreichbarer Nähe.

Vielleicht wäre Capone Erfolg beschieden gewesen, wenn er zuallererst und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften gegen die Habitate im Orbit von Yosemite losgeschlagen hätte. Doch statt dessen beging er den taktischen Fehler, zuerst die Asteroidensiedlungen anzugreifen. Und schenkte dem Konsensus kostbare Tage, die Verteidigung des Gasriesen zu organisieren. Nicht einmal Emmet Mordden begriff in seiner ganzen Tragweite das unvorstellbare Potential einer so gigantischen Zivilisation, die sich auf einen Krieg vorbereitete, insbesondere einer Zivilisation mit den technologischen Ressourcen der Edeniten. Wie sollte er auch? Es war noch niemals zuvor geschehen.

Voidhawks in einer Höhe von siebenhunderttausend Kilometern über New California beobachteten, wie im Raum zwischen den dreiundfünfzig Asteroiden, die den Planeten umkreisten, drei neue Geschwader zusammengestellt wurden. Ihre Zusammensetzung, die Zahlen und in einigen Fällen sogar die Waffenspezifikationen wurden pflichtschuldig erfaßt und nach Yosemite weitergeleitet. Was die Organisation Capones nicht wissen konnte - die Voidhawks waren nicht die Summe der edenitischen Aufklärungsbemühungen, sondern sie koordinierten diese nur. Tausende getarnter tomatengroßer Sensorkugeln trieben wie ein anhaltendes Schneetreiben an den Asteroiden vorüber. Die von ihnen gesammelten Informationen wurden durch Affinitätsbänder zu den BiTek-Prozessoren der Voidhawks gesandt. Die Besessenen hatten keine Möglichkeit, Affinität zu entdecken, genausowenig, wie Affinität anfällig war für konventionelle elektronische Störmaßnahmen oder energistische Interferenz. Die Spionagesonden arbeiteten völlig ungestört und übertrugen ein minutiöses Bild der Flottenkonzentration.

Hätte irgend jemand innerhalb Capones Organisation auch nur geahnt, wie genau die Edeniten über die Vorgänge Bescheid wußten, die Schiffe wären niemals losgeschickt worden.

Neununddreißig Stunden, nachdem Capone den Befehl gegeben hatte, mit der Übernahme der Helium-III-Minen des Yosemite zu beginnen, brachen zwei der drei Ge-

schwader von den Asteroiden auf. Der Konsensus war sowohl über die Flugvektoren als auch die voraussichtliche Ankunftszeit der Schiffe informiert.

Der Yosemite kreiste in einer Entfernung von siebenhunderteinundachtzig Millionen Kilometern um den G5-Stern des New-California-Systems. Mit einem Durchmesser von hundertzwanzigtausend Kilometern war er ein wenig kleiner als der Jupiter. Seinen Sturmbändern fehlte die Wucht, die sonst auf einem Himmelskörper mit derartiger Masse anzutreffen war; selbst die Farben waren alles andere als inspirierend. Streifen aus Siena und Karamel mäanderten zwischen reinweißen Feldern hochgeschleuderter Ammoniumkristalle.

Die dreißig edenitischen Habitate kreisten gelassen in einer Höhe von einer Million Kilometern über dem Äquator, und ihre Bahnen wurden nur von den acht großen innersten Monden leicht gestört. In diesem radialen Band hatte der Konsensus den Kern seiner Verteidigung konzentriert. Jedes einzelne der Habitate war umgeben von massiven strategischen Verteidigungsplattformen, doch angesichts der demonstrierten Erbarmungslosigkeit der Angreifer war der Konsensus bemüht, die Schiffe der Organisation erst gar nicht nahe genug herankommen zu lassen, um seine Salven von Kombatwespen zu starten.

Da die Anflugvektoren und die Ankunftszeit bekannt waren, gruppierte der Konsensus zwölftausend der bis dahin bereits mehr als dreihunderttausend den Äquator umkreisenden Kombatwespen um. Ihre Fusionsantriebe zündeten einige Minuten lang und versetzten die Wespen auf einen ungefähren Abfangkurs in Richtung der Koordinaten, wo die feindlichen Schiffe aller Wahrscheinlichkeit nach auftauchen würden.

Hundert der patrouillierenden Voidhawks wurden noch näher heranbeordert.

Die ersten sieben Angreifer, die im Normalraum materialisierten, waren Navy-Fregatten, speziell ausgerüstet für schnelle Reaktionen nach dem Sprung. Ihr Auftrag lautete, die Stärke der gegnerischen Verteidigung festzustellen und - falls nötig - die vorbestimmte Austrittszone des Hauptgeschwaders von jeglicher Feindpräsenz zu befreien. Noch während ihre Ereignishorizonte verschwanden und die Schiffe im freien Fall zurückließen, beschleunigten fünfundzwanzig Voidhawks mit zehn g in Richtung der gegnerischen Schiffe. Ihre Raumverzerrungsfelder schalteten sich auf und zerstörten das Gleichgewicht des Raums in unmittelbarer Umgebung der Rümpfe, so daß kein Gegner sich durch einen Sprung in Sicherheit bringen konnte. Die Kombatwespen waren bereits an den Voidhawks vorbei und rasten mit fünfundzwanzig g auf ihre Ziele zu. Die Fregatten feuerten augenblicklich ihre eigenen Salven, doch weil ihre Sensoren durch die energistischen Störfelder der eigenen Besatzungen beeinträchtigt waren, kam die Reaktion zu spät - und selbst wenn sie rechtzeitig erfolgt wäre, waren die eigenen Kombatwespen hoffnungslos in der Unterzahl. Jede Fregatte war das Ziel von wenigstens hundertfünfzig angreifenden Wespen, und sie jagten aus allen Richtungen heran. Sie konnten höchstens vierzig Verteidiger abfeuern, mehr waren nicht an Bord.

Um überhaupt eine Chance zu haben, hätte jedes der Schiffe nahezu fünfhundert Kombatwespen starten müssen.

Innerhalb einhundert Sekunden nach dem Auftauchen waren alle sieben Fregatten zerstört.

Zehn Minuten später materialisierte der Rest der Schiffe der Organisation im Normalraum. Sie fanden sich in einer noch schlimmeren Lage wieder.

Sie hatten sich darauf verlassen, daß die Vorhut einen Verteidigungsschirm errichtet hatte - ein gewöhnliches Adamistenschiff benötigte einen gewissen Zeitraum, um nach einem Sprung die Sensoren auszufahren und den umgebenden Raum auf drohende Gefahren abzusuchen - einen Zeitraum, der in diesem Fall durch Fehlfunktionen und verrückt spielende Elektronik noch verlängert wurde. Als die Sensoren schließlich die ersten Bil-

der der Umgebung empfingen, da sah es aus, als hätte sich ringsum eine kleine Galaxis in Bewegung gesetzt. Der Yosemite war nahezu unsichtbar hinter einem funkelnden Nebel aus Fusionsantrieben; Tausende von Kombatwespen und nach Zehntausenden zählende Submunition erzeugten eine trügerische Dämmerung auf der Nachtseite des gigantischen Planeten. Und der Nebel zog sich zusammen: Zwei zentrale Wirbel, die sich träge zu dichten Spitzen konzentrierten und mit unausweichlicher Präzision auf den Austrittspunkt der gegnerischen Flotte zustrebten. Eins nach dem anderen krachten die Schiffe der Organisation in die furchtbaren, mondgroßen Berge aus Licht und detonierten in Photonenlawinen, die in die gähnende Dunkelheit davontrieben.

Zwei Stunden später berichteten die Voidhawks auf ihrem Beobachtungsposten über New California, daß Al Capones drittes Geschwader aus dem Orbit heraus aufbrach. Als sie eine Viertel Million Kilometer über dem Planeten waren, aktivierten die Adamistenschiffe ihre Energiemusterprozessoren und verschwanden. Der Konsensus sann noch lange verwirrt über den Flugvektor nach, der zu keiner bekannten bewohnten Welt führte.

Nicht einmal das Ende der physischen Bedrohung hatte den Tumult in Louises Kopf versiegen lassen. Sie waren problemlos gestartet und in den Orbit geflogen, wo sie an die *Far Realm* angedockt hatten … obwohl Furay während des Aufstiegs ununterbrochen etwas von Maschinenteilen gemurmelt hatte, die nicht einwandfrei funktionierten.

Das Raumschiff selbst war nicht halb so beeindruckend, wie Louise sich das vorgestellt hatte. Das Interieur sah aus wie Dienstbotenquartiere, nur daß Wände und Decken aus Metall oder Komposit gemacht waren. Es gab vier Kugeln, die zu einer Pyramide gruppiert waren und von der Besatzung Lebenserhaltungskapseln genannt wurden - und das war bereits aller zur Verfügung stehender Lebensraum. Anscheinend bestand der ganze Rest des Schiffes aus Maschinen. Alles war schrecklich klein - Tische, Stühle, Pritschen -, und was nicht in Gebrauch war, wurde zusammengeklappt und weggestellt. Wie um Louises Elend zu vervollständigen, stellte sich die Schwerelosigkeit als absoluter Alptraum heraus.

Es war die reinste Ironie. Genevieve war während des Fluges in den Orbit von Minute zu Minute munterer geworden, und Louise hatte sich immer schlimmer gefühlt. Als die Raketenmotoren abgeschaltet wurden und die Schwerelosigkeit eintrat, kreischte Genevieve voller Begeisterung, öffnete ihren Sicherheitsgurt und wirbelte kichernd und sich überschlagend durch die Kabine. Selbst Fletcher hatte sich nach dem anfänglichen Schreck wegen des neuen Gefühls schließlich entspannt und lächelte nun zaghaft, während er unter Genevieves anfeuernden Rufen ein paar gymnastische Übungen absolvierte.

Ganz im Gegensatz dazu Louise. Ihr war speiübel gewesen während des Rendezvousmanövers, als das Raumflugzeug die ganze Zeit Kurskorrekturen durchgeführt hatte. Sie benötigte mehrere Anläufe, um mit dem Schlauch zurechtzukommen, der für derartige Zwischenfälle vorgesehen war. Sehr zum offenen Ekel der anderen Insassen in der Kabine.

Louise hatte immer noch Übelkeit verspürt, oder zumindest Magenkrämpfe, als sie durch den Andockschlauch in die winzige Messe des Raumschiffs geschwebt waren. Endron, der Systemspezialist und Bordarzt der *Far Realm*, hatte sie gleich mit in das kleine Krankenabteil genommen. Zwanzig Minuten später, nachdem das entsetzliche Verlangen in ihrem Magen versiegt war und sie irgendeine kühle Flüssigkeit eingeflößt bekommen hatte, die den widerlichen Geschmack von Erbrochenem wegspülte, fand sie zum ersten Mal Zeit für ihre Umgebung. Ihre Ohren fühlten sich eigenartig an, und als sie mit der Hand danach tastete, bemerkte sie etwas Hartes, das sich an die Rückseite schmiegte.

»Das ist ein nanonisches Medipack«,

klärte Endron sie auf. »Ich habe Ihnen zwei Stück hinter die Ohren gelegt. Versuchen Sie nicht, sie abzureißen; die Nanos sind in Ihre Innenohren eingedrungen. Das sollte ausreichen, um Ihren Gleichgewichtssinn zu beruhigen.«

»Danke sehr«, erwiderte Louise schwach. »Entschuldigen Sie, daß ich so viele Umstände bereite.«

»Tun Sie gar nicht. Wenn nur Ihre Schwester auch so still wäre wie Sie.«

»Oh. Das tut mir leid. Macht Genevieve Ihnen viel Ärger?«

Er lachte auf. »Nein, nicht wirklich. Wir sind nur nicht an Mädchen in ihrem Alter hier an Bord gewöhnt, das ist alles.«

Louise zog die Hand von dem nanonischen Medipack zurück. Als sie auf ihre Finger blickte, entdeckte sie ein merkwürdiges grünes Band, das sich um ihr Handgelenk schmiegte. Es sah aus wie stumpfer Kunststoff, einen Zoll breit und vielleicht einen halben Zoll dick. Es besaß keinen Verschluß und schien aus einem Stück zu bestehen. Als sie es näher betrachtete, stellte sie fest, daß es mit ihrer Haut verschmolzen war, doch sie spürte keinen Schmerz.

»Noch ein Medipack«, erklärte Endron trocken. »Auch das bitte nicht anfassen.«

»Ist das auch für mein Gleichgewicht?«

»Nein. Dieses Medipack kümmert sich um Ihre anderen Umstände. Es stabilisiert Ihre Blutchemie, und falls es metabolische Probleme wegen der Schwerelosigkeit entdeckt, sendet es eine Warnung an mich.«

»Andere Umstände?« fragte Louise ängstlich.

»Sie wissen doch sicherlich, daß Sie schwanger sind, oder nicht?«

Louise schloß die Augen und nickte. Sie schämte sich zu sehr, als daß sie ihn ansehen konnte. Ein vollkommen Fremder, und er wußte Bescheid! Wie furchtbar!

»Sie hätten Furay Bescheid sagen sollen«, hielt er ihr freundlich vor. »Schwerelosigkeit verursacht beträchtliche physiologische Veränderungen in einem Körper, ganz besonders dann, wenn man nicht daran gewöhnt ist. Und in Ihrem Zustand hätte man Sie wirklich besser vorbereiten müssen, bevor das Raumflugzeug gestartet ist.«

Eine Träne quetschte sich unter ihrem geschlossenen Augenlid hervor. »Es ist doch alles in Ordnung, oder? Das Baby? Oh, bitte, ich wußte das nicht!«

»Pssst.« Endrons Hand strich beruhigend über ihre Stirn. »Dem Baby geht es wunderbar. Sie sind eine sehr gesunde junge Frau. Es tut mir leid, wenn ich Ihnen Angst gemacht habe; wie ich schon sagte, wir sind nicht an Passagiere gewöhnt. Ich nehme an, für Sie ist das alles genauso fremdartig.«

»Ist wirklich alles in Ordnung?«

»Ja. Und die Nanonik trägt dafür Sorge, daß es auch so bleibt.«

»Danke. Vielen, vielen Dank! Sie sind sehr freundlich.«

»Ich tue nur meinen Job. Allerdings muß ich noch einige Daten wegen Ihrer Ernährung durchgehen und überprüfen, welche Nahrungsmittel wir an Bord haben. Danach werden wir uns noch einmal unterhalten.«

Louise öffnete die Augen, nur um festzustellen, daß die gesamte Kabine hinter einem flüssigen Schleier verschwamm. Sie blinzelte mehrmals heftig, bis sie wieder klar sehen konnte.

»So, dann wollen wir Sie mal wieder auf die Beine stellen«, sagte Endron und löste den Verschluß der Bänder, die sie auf der Liege gehalten hatten. »Aber kommen Sie nicht auf den Gedanken, so durch die Gegend zu wirbeln wie Ihre kleine Schwester.«

Sein Tonfall klang wie der von Mrs. Chalsworth, ihrer alten Nanny. »Keine Sorge …« Der Rest des Satzes erstarb auf ihren Lippen, als sie ihn anblickte. Ihr erster Gedanke war, daß Endron unter einem schrecklichen Gebrechen litt.

Endrons Kopf sah ganz gewöhnlich aus, ein Mann in den späten Fünfzigern, schätzte sie, mit kurzgeschnittenem schwarzem Kraushaar und Wangen, die wie aufgeblasen aussahen, ohne jede Falte. Sein Körper jedoch … Er besaß extrem breite Schultern auf einem tonnenförmigen Brustkorb, und

Louise konnte sogar die Rippen unter dem glänzenden grünen Bordanzug erkennen. Sie hatte Hologramme von terrestrischen Sperbern gesehen, und die anatomischen Eigenheiten erinnerten sie an diese Bilder: ein gigantischer, aufgeplusterter Vogel mit unglaublich zerbrechlich wirkenden Knochen.

»Haben Sie noch nie einen Marsianer gesehen, Miß?« fragte er lächelnd.

Wütend darüber, daß sie so offensichtlich gegafft hatte, senkte Louise den Kopf. »Ich bin nicht sicher. Sehen alle Marsianer aus wie Sie?«

»Yepp. Also gewöhnen Sie sich besser daran. Das hier ist schließlich ein SII-Linienschiff, und der Rest der Besatzung sieht aus wie ich. Außer natürlich Furay, aber deswegen ist er ja an Bord. Wir könnten das Raumflugzeug nicht auf einer terrakompatiblen Welt landen. Die Gravitation wäre zu hoch für uns.«

»Warum …« Sie war nicht sicher, ob es schicklich war, so beiläufig über dieses Thema zu reden. Es kam ihr beinahe vor, als würden sie über eine unheilbare Krankheit sprechen. »Warum sehen Sie so aus?«

»Genetisches Lifting. Es ist vollkommen beabsichtigt und liegt schon eine ganze Weile zurück. Selbst durch Terraformierung kann sich auf dem Mars keine normale Atmosphäre entwickeln. Unsere Vorfahren beschlossen, dem Problem auf ihre Weise zu begegnen. Weil unsere Gesellschaft kommunistisch ist, erhielt selbstverständlich jedermann die gleiche genetische Manipulation, um die Lungenkapazität zu erhöhen, und das kam zu den Adaptionen hinzu, mit denen wir uns an das Leben in der Schwerkraft auf dem Mond angepaßt hatten.«

»Der Mond?« fragte Louise. Sie hatte Mühe, seiner Antwort zu folgen. »Wollen Sie damit sagen, daß Sie zuerst auf dem Mond gelebt haben?«

»Es war die Lunare Nation, die den Mars terraformiert hat. Haben Sie das denn in der Schule nicht gelernt?«

»Äh, nein. Zumindest sind wir bis jetzt noch nicht soweit gekommen.« Sie beschloß, ihn lieber nicht nach seiner kommunistischen Gesellschaft zu fragen. Angesichts Daddys Meinung zu diesem Thema würde es das Leben im Augenblick ein wenig zu kompliziert machen.

Er lächelte sie freundlich an. »Ich denke, das ist für den Augenblick genug Geschichte. Auf Norwich ist es inzwischen fast Mitternacht. Vielleicht sollten Sie lieber ein wenig schlafen, Miß.«

Sie nickte eifrig.

Endron zeigte ihr die grundlegenden Bewegungen, um in der Schwerelosigkeit zurechtzukommen. Hast und Eile sollten möglichst vermieden werden, erklärte er, es war wichtiger, heil und sicher dort anzukommen, wo man hinwollte. Und man durfte nie die eigene Massenträgheit vergessen, sonst bekam man gewaltige blaue Flecken.

Mit seinem Ansporn machte sie sich auf den Weg zu der Lebenserhaltungskapsel, die man den Passagieren zugewiesen hatte.

Eine Messe mit fünf Yards Seitenlänge und schmuddeligen Kompositwänden, in die mehrere Instrumentenpaneele eingelassen waren, auf denen unter dunklen Glasoberflächen winzige orangefarbene und grüne Lichter blinkten. Plastiktüren, die wie eine erstarrte Flüssigkeit wirkten, flossen auseinander und enthüllten den Blick auf drei ›Schlafkabinen‹ (Louises Garderobenschränke daheim auf Cricklade Manor waren größer gewesen). Auf dem oberen Deck gab es ein ›Badezimmer‹, bei dessen Anblick Louise entsetzt zurückzuckte und sich im stillen schwor, nicht auf die Toilette zu gehen, bis sie sicher auf einem Planeten gelandet waren.

Genevieve schoß ihr entgegen und umarmte sie, sobald Louise durch die Deckenluke geglitten kam. Fletcher lächelte sie freundlich an.

»Ist das nicht einfach wunderbar?« rief Louises kleine Schwester aufgeregt. Sie schwebte mit den Zehen sechs Zoll über dem Boden und drehte sich um die eigene Achse wie eine Ballerina. Ihre beiden Pferdeschwänze standen waagerecht vom Kopf

ab. Als sie die Arme weit ausbreitete, verringerte sich ihre Geschwindigkeit. Ein rascher Stoß mit den Zehenspitzen, zu schnell, um mit dem Auge zu folgen, und sie jagte zur Decke hinauf und packte im letzten Augenblick einen Haltegriff, um ihre Bewegung aufzufangen. Verzückte Augen lachten Louise an. »Ich wette mit dir, daß ich sieben Salti schaffe, bevor ich auf dem Boden ankomme.«

»Wahrscheinlich, ja«, sagte Louise müde.

»Oh!« Genevieves Gesicht zeigte augenblicklich Zerknirschung. Sie schwebte zum Boden zurück, bis sie auf gleicher Höhe mit ihrer Schwester war. »Es tut mir leid, Louise. Wie geht es dir?«

»Im Augenblick ganz gut. Und es ist Zeit, zu Bett zu gehen.«

»Louise!«

»Auf der Stelle.«

»Also schön.«

Endron hielt dem Mädchen einen Trinkballon hin. »Hier, das ist Trinkschokolade. Probier mal, ich wette, es schmeckt dir!«

Genevieve nahm den Ballon und saugte eifrig an dem Nippel.

»Habt Ihr Euch erholt, Lady Louise?« erkundigte sich Fletcher.

»Ja, danke sehr, Fletcher.«

Sie blickten sich einen langen Augenblick an, ohne zu bemerken, daß Endron sie beobachtete.

Eines der Instrumentenpaneele gab einen leisen Warnton von sich.

Endron verzog das Gesicht und schwebte zu der Konsole, wo er sich auf einem Stik-Pad verankerte. »Minderwertiger Mist!« brummte er.

Fletcher schnitt eine verlegene Grimasse. »Ich kann es nicht verhindern!« flüsterte er.

»Nicht Ihre Schuld, Fletcher«, flüsterte sie genauso leise zurück. »Machen Sie sich keine Sorgen. Das Schiff funktioniert schließlich noch.«

»Jawohl, Lady Louise.«

»Das war lecker!« verkündete Genevieve. Sie hielt den leeren Trinkballon hoch und rülpste prompt.

»Gen!«

»'tschuldigung.«

Endron zeigte ihnen, wie die Einrichtung der Kabinen zu bedienen war, und mit seiner Hilfe brachte sie Genevieve schließlich zu Bett, einem stark gepolsterten Schlafsack, der am Decksboden haftete. Louise schob das Haar ihrer Schwester in die Kapuze und küßte sie auf die Stirn. Genevieve lächelte schläfrig und schloß noch in der gleichen Sekunde die Augen.

»Sie wird wenigstens acht Stunden schlafen, nachdem sie das Sedativum getrunken hat«, sagte Endron und hielt den leeren Trinkballon hoch. »Und wenn sie wieder aufwacht, wird sie alles andere als hyperaktiv sein. Furay hat mir berichtet, wie aufgedreht sie sich benommen hat, nachdem Sie an Bord des Raumflugzeugs gekommen sind. Das waren die verspäteten Auswirkungen auf das Feuer im Hangar. Auf gewisse Weise ist diese Art von Überreaktion genauso schlimm wie ein depressives Trauma.«

»Ich verstehe.« Es gab nichts mehr hinzuzufügen. Louise warf einen letzten Blick zurück auf Genevieve, bevor sich die Tür schloß. Eine ganze Nacht lang würde es keine Besessenen geben, keinen Roberto und ganz sicher keinen Quinn Dexter.

Ich habe getan, was ich versprochen habe, dachte Louise. *Danke, lieber Gott.*

Trotz ihrer Müdigkeit lächelte sie stolz. Sie war nicht mehr länger die wertlose, verhätschelte Landbesitzerstochter, für die Carmitha ein paar Tage zuvor soviel Verachtung empfunden hatte. *Ich schätze, ich bin ein wenig erwachsener geworden.*

»Ihr solltet Euch jetzt ebenfalls ausruhen, Lady Louise«, sagte Fletcher.

Sie gähnte. »Ich denke, Sie haben recht. Gehen Sie auch ins Bett?«

Zum ersten Mal zeigten Fletchers bedächtige Gesichtszüge so etwas wie Unbekümmertheit. »Ich denke, ich werde noch ein wenig verweilen, Lady Louise.« Er deutete auf einen Holoschirm, der die Bilder einer Außenbordkamera zeigte. Wolkenübersäte

Landschaft rollte unter ihnen vorbei, pastellfarbenes Grün und Braun und Blau, erleuchtet von Dukes strahlender Helligkeit. »Es geschieht nicht sehr häufig, daß ein sterblicher Mensch die Gelegenheit erhält, die Welt über die Schulter eines Engels hinweg zu betrachten.«

»Gute Nacht, Fletcher.«

»Gute Nacht, Lady Louise. Möge der Herr Eure Träume vor Dunkelheit behüten.«

Louise fand keine Zeit zum Träumen. Eine Hand auf ihrer Schulter weckte sie vorher.

Sie blinzelte wegen der Helligkeit, die durch die Tür fiel. Als sie versuchte, sich zu bewegen, wurde sie von der Enge des Schlafsacks daran gehindert.

»Was ist denn?« stöhnte sie.

Fletchers Gesicht war nur wenige Zoll von dem ihren entfernt; auf seiner Stirn zeigten sich düstere Sorgenfalten. »Ich bitte um Verzeihung, Lady Louise, aber unter den Besatzungsmitgliedern herrscht einige Aufregung. Ich dachte, ich sollte Euch lieber informieren.«

»Sind sie etwa bereits an Bord?« rief Louise voller Bestürzung.

»Wer?«

»Die Besessenen!«

»Nein, Lady Louise. Ich darf Euch versichern, daß uns keinerlei Gefahr droht.«

»Was dann?«

»Ich denke, sie sind auf einem anderen Schiff.«

»In Ordnung, ich komme.« Ihre Hand tastete umher, bis sie den Griff des Verschlusses im Innern des Schlafsacks gefunden hatte. Sie drehte ihn um neunzig Grad, und das poröse Gewebe teilte sich der Länge nach. Hastig zog sie sich an und band das Haar zu einem schmucklosen Pferdeschwanz zusammen, bevor sie in die winzige Messe hinausschwebte.

Fletcher zeigte ihr den Weg zur Brücke. Er schwamm durch die Niedergänge, mit denen die Lebenserhaltungskapseln verbunden waren, und durch schwach erleuchtete Decks, die noch beengter wirkten als ihre winzige Messe. Der erste Blick auf die Brücke erinnerte Louise an die Familienkrypta der Kavanaghs unter der Kapelle des Herrenhauses: ein düsterer Raum mit länglichen Kristallen, die wie Kerzen auf den Instrumentenkonsolen saßen und Wellen von grünem und rotem Licht über die Wände sandten. Maschinen, gerippte Rohre und Plastikkabel bildeten ein unentwirrbares Labyrinth auf den Schottenwänden. Den größten Anteil zum Eindruck trugen jedoch die vier Besatzungsmitglieder bei, die mit reglosen Gliedern und geschlossenen Augen auf ihren massiven Beschleunigungsliegen lagen. Ein dünnes Netz mit sechseckigen Maschen spannte sich über sie und preßte sie in die Polsterung.

Furay und Endron kannte Louise bereits, doch Kommandantin Layia und Tilia, die Energieknotenspezialistin der *Far Realm*, sah sie zum ersten Mal. Endron hatte recht gehabt; die übrigen Marsianer besaßen genau die gleiche Physiognomie wie er. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern war minimal; Louise war nicht sicher, ob die beiden Frauen Brüste besaßen. Auf diesen gewaltigen Brustkörben hätten sie absurd gewirkt.

»Und was jetzt?« wandte sie sich an Fletcher.

»Ich bin nicht sicher; ihre Ruhe verbietet jegliche Störung.«

»Sie schlafen nicht, Fletcher, sie stehen per Datavis mit dem Bordrechner in Verbindung. Joshua hat mir erzählt, wie es auf der Brücke eines Raumschiffs aussieht. Hm, ich erklär's Ihnen später.« Louise errötete ein wenig. Fletcher war zu einem so starken Fixpunkt in ihrem Leben geworden, daß sie Mühe hatte, sich zu vergegenwärtigen, was er eigentlich war. Sie hangelte sich an ein paar Haltegriffen zu Furays Liege und tippte ihm vorsichtig auf die Schulter. Irgendwie traute sie sich nicht, die anderen zu stören; sie verspürte eine unbestimmte kindliche Furcht vor der Art und Weise, wie diese fremdartigen Menschen reagierten.

Furay schlug verärgert die Augen auf.

»Oh, Sie sind das.«

»Entschuldigen Sie bitte. Ich wollte nur fragen, was geschieht.«

»Ja. Sicher. Warten Sie.« Das Netz schälte sich zurück und rollte sich zusammen, um im Rand des Liegenpolsters zu verschwinden. Furay drückte sich ab und drehte sich langsam in die Vertikale. Er verankerte sich vor Louise auf einem StikPad. »Nichts Gutes, fürchte ich. Die kommandierende Admiralin des Navy-Geschwaders hat alle Schiffe in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt, nur eine Stufe unter Gefechtsalarm.«

»Admiralin?« fragte Fletcher überrascht. »Euer Admiral ist eine *Lady*?«

Furay fuhr ungerührt fort: »Die *Tantu* ist aus unserem Kommunikationsnetz herausgefallen. Sie reagiert nicht mehr auf unsere Rufe. Die Admiralin fürchtet, das Schiff könnte gekidnappt worden sein. Anscheinend hat es ein paar Minuten nach dem Andocken des Raumflugzeugs eine verstümmelte Nachricht gegeben, und dann nichts mehr.«

Louise warf Fletcher einen schuldbewußten Blick zu, den dieser gelassen erwiderte. Furay bemerkte den Austausch. »Das Raumflugzeug der *Tantu* ist zehn Minuten nach uns von Bennet Field gestartet. Fällt Ihnen vielleicht etwas dazu ein?«

»Die Rebellen waren uns dicht auf den Fersen«, sagte Louise rasch. »Vielleicht sind sie an Bord des anderen Raumflugzeugs gegangen?«

»Und haben eine ganze Fregatte übernommen?« entgegnete Furay skeptisch.

»Sie verfügen über Energiewaffen«, sagte Louise. »Ich habe sie selbst gesehen.«

»Versuchen Sie mal, mit einem Laser auf der Brücke eines Raumschiffs der Konföderierten Navy herumzufuchteln, und die Marines an Bord schießen Sie schneller in Stücke, als Sie denken können.«

»Aber ich habe keine andere Erklärung«, beharrte sie ernst.

»Hmmm.« Sein Blick verriet ihr, daß ihm Zweifel gekommen waren, ob es eine gute Idee gewesen war, sie an Bord zu bringen.

»Welche Maßnahmen hat der Admiral angeordnet?« fragte Fletcher.

»Sie hat noch keine Entscheidung gefällt. Die *Serir* wurde zu einem Rendezvous geschickt. Sie wird die Situation bewerten, sobald der Bericht eingetroffen ist.«

»Natürlich, ich vergaß daß Euer Admiral eine *Sie* ist«, sagte Fletcher.

Furay strich sich nachdenklich über das Kinn, während er angestrengt überlegte, was es mit seinen merkwürdigen Passagieren auf sich hatte.

»Ja, Fletcher!« zischte Louise. »Auf Norfolk gibt es nicht so viele weibliche Führungskräfte«, erklärte sie Furay mit unschuldigen Augen. »Wir sind nicht an Frauen in wichtigen Positionen gewöhnt. Bitte entschuldigen Sie unsere Unwissenheit.«

»Sie kommen mir nicht gerade vor wie eine Frau in einer unwichtigen Position, Miß Louise«, entgegnete Furay.

Seine Aussprache war so undeutlich, so glatt und zur gleichen Zeit bissig, daß Louise nicht entscheiden konnte, ob es nur eine Ouvertüre war, wie Miß Chalsworth es zu nennen pflegte, oder beißender Sarkasmus.

Plötzlich versteifte sich der Pilot des Raumflugzeugs. »Sie setzt sich in Bewegung!«

»Wer?«

»Die *Tantu*. Sie verläßt den Orbit. Ihre sogenannten Rebellen müssen das Schiff in ihre Gewalt gebracht haben. Miß Louise. Eine andere Erklärung gibt es nicht.«

»Das Schiff fliegt davon?« fragte Fletcher.

»Genau das habe ich gesagt!« fuhr Furay ihn verärgert an. »Sie scheinen Kurs auf einen Sprungpunkt gesetzt zu haben!«

»Was unternimmt die Admiralin dagegen?« fragte Louise.

»Ich weiß es nicht. Die *Far Realm* ist kein Kampfschiff, und wir haben keinen Zugang zur strategischen Kommunikation des Geschwaders.«

»Wir müssen die *Tantu* verfolgen!« verkündete Fletcher.

»Wie bitte?«

Louise warf ihm einen drängenden Blick zu, lieber zu schweigen.

»Dieses Schiff hier muß die Fregatte verfolgen. Die Menschen müssen vor dem gewarnt werden, was sich an Bord befindet.«

»Und was genau befindet sich an Bord?« erkundigte sich Furay bestürzt.

»Rebellen!« sagte Louise hastig. »Menschen, die geplündert und gemordet haben und dies erneut tun werden, wenn niemand ihnen Einhalt gebietet. Aber ich bin sicher, wir können die Justiz der Konföderierten Navy überlassen, nicht wahr, Fletcher?«

»Lady …«

»Warum sind Sie eigentlich alle so verdammt aufgeregt?« erkundigte sich Layia, die Kommandantin der *Far Realm*. Ihr Sicherheitsnetz schälte sich zurück, und sie erhob sich von ihrer Liege und glitt auf die drei zu.

Ihr Gesicht zeigte ein paar feminine Züge, erkannte Louise, doch es waren nicht gerade viele. Außerdem war der kahlgeschorene Schädel ein ungewohnter Anblick - Frauen trugen auf Norfolk nun einmal lange Haare.

Der abschätzende Blick, mit dem Layia die Szene in sich aufnahm, verriet ihre Autorität; daß sie das Kommando führte, stand nicht einen Augenblick in Zweifel, nachdem sie gesprochen hatte, und das hatte nichts mit dem silbernen Stern auf ihren Epauletten zutun.

»Ich erachte es für äußerst wichtig, daß wir der Fregatte folgen, Ma'am«, sagte Fletcher. »Wir dürfen unter keinen Umständen zulassen, daß die Rebellen ihre aufrührerischen Ideen weiterverbreiten.«

»Das wird man auch nicht zulassen, keine Angst«, erwiderte Layia geduldig. »Ich versichere Ihnen, die Admiralin nimmt die Entführung einer Navy-Fregatte nicht auf die leichte Schulter. Aber es ist und bleibt eine Angelegenheit der Navy, und wir sind lediglich ein Versorgungsschiff. Es ist nicht unser Problem.«

»Aber sie müssen aufgehalten werden!«

»Wie denn? Wenn wir Kombatwespen einsetzen, stirbt jeder an Bord!«

Fletcher warf einen flehenden Blick zu Louise, und sie zuckte mit den Schultern, was in der Schwerelosigkeit nicht ganz einfach war.

»Die Admiralin wird ein Schiff abstellen, das die Verfolgung aufnimmt«, sagte Layia. »Sobald sie in einem Sternensystem eintreffen, meldet es den Behörden über Funk, was sich ereignet hat. Man wird der *Tantu* nicht gestatten, irgendwo anzudocken. Irgendwann werden ihr die Vorräte ausgehen, und die Rebellen werden gezwungen sein zu verhandeln.«

»Niemand an Bord darf das Schiff verlassen?« erkundigte sich Fletcher angespannt.

»Absolut nicht.«

»Immer vorausgesetzt natürlich, es gelingt dem hinterherfliegenden Schiff, der *Tantu* durch ihre ZTT-Sprünge hindurch zu folgen«, sagte Furay pessimistisch. »Falls die Tantu eine automatische Sprungfolge programmiert, hat jedes normale Schiff alle Mühe, ihr zu folgen, es sei denn, es handelt sich um einen Voidhawk. Was nicht der Fall sein wird, weil das Geschwader nicht über einen Voidhawk verfügt …« Er verstummte unter dem strafenden Blick der Kommandantin. »Verzeihung. Aber das ist die verbreitete Methode, um Verfolger abzuhängen, und jedes Navyschiff ist imstande, sequentielle Sprünge durchzuführen. Das wissen Sie genausogut wie ich.«

»Ma'am, bitte!« flehte Fletcher. »Falls auch nur die geringste Gefahr besteht, daß die Rebellen entkommen, müssen wir ihnen folgen!«

»Erstens sind Sie nur ein Passagier. Ich glaube, Mister Furay hat Ihnen bereits erklärt, daß wir im Orbit verbleiben müssen, solange es die Navy verlangt, und kein noch so großer Geldbetrag kann daran etwas ändern. Zweitens, falls ich den Orbit verlassen würde, um der *Tantu* zu folgen, würde mich die Admiralin zurückholen lassen und meines Amtes entheben, Drittens - und wie man Ihnen bereits mitgeteilt hat - ist die *Tantu* imstande, sequentielle ZTT-Sprünge durch-

zuführen; wenn nicht einmal eine Fregatte der Navy imstande ist, ihr durch diese Manöver zu folgen, dann ist unser Schiff erst recht nicht dazu in der Lage. Und viertens, Mister - wenn Sie nicht *augenblicklich* den Mund halten und von meiner Brücke verschwinden, dann lasse ich Sie in ein Rettungsboot setzen und schicke Sie zurück auf die Oberfläche, die Sie so sehr lieben. Haben Sie das alles verstanden?«

»Jawohl, Ma'am«, sagte Louise und fühlte sich klein wie ein Zwerg. »Verzeihen Sie, daß wir gestört haben. Es wird nicht wieder geschehen.«

»Verdammte Scheiße!« rief Endron von seiner Beschleunigungsliege her. »Ich habe eine ganze Reihe von ausgefallenen Prozessoren! Was auch immer es ist, es wird mehr!«

Layia sah Louise an und zeigte mit dem Finger auf die Luke.

Louise packte Fletchers Arm und stieß sich mit den Füßen in Richtung der Luke ab. Sein wütender Gesichtsausdruck gefiel ihr nicht im geringsten.

Ihre Flugbahn war nicht besonders gut gezielt, und Fletcher mußte ihren Aufprall gegen eine der Konsolen bremsen.

»Was soll das werden?« kreischte Louise ihn an, als sie zurück in ihrer Messe waren. »Verstehen Sie nicht, wie gefährlich es ist, sich die Kommandantin zum Feind zu machen?« Sie hielt inne und schlug sich die Hand über den Mund, untröstlich wegen ihres Benehmens. »Oh, Fletcher, es tut mir leid! Ich wollte das nicht.«

»Und doch habt Ihr die Wahrheit gesagt, Lady Louise. Wie immer. Es war dumm von mir, ich gestehe es ein, und rücksichtslos außerdem. Ich habe Eure und die Sicherheit der kleinen Lady hier oben gefährdet.« Er wandte sich ab und sah auf den Holoschirm. Sie befanden sich über der Duchess zugewandten Seite von Norfolk, und der Planet leuchtete in scharf kontrastierenden Rot- und Schwarztönen.

»Warum, Fletcher? Warum ist es so wichtig, Quinn Dexter zu folgen? Die Navy kann sich um ihn kümmern. Machen Sie sich Sorgen über das, was geschieht, wenn er den Fuß auf einen anderen Planeten setzt?«

»Nein, das ist es nicht, Lady Louise. Schließlich sind schon sehr viele Besessene in Eurer feinen Konföderation unterwegs. Nein, ich habe in das Herz dieses Mannes gesehen, und er macht mir schreckliche Angst. Noch größere Angst als die Hölle des Jenseits. Er ist der Fremde, den ich bereits früher gespürt habe. Er ist nicht wie die anderen Besessenen. Er ist ein Monster, ein Bote des Bösen. Ich habe viele Stunden über diese Sache nachgedacht und mir den Kopf zerbrochen, aber mir ist nur eine Lösung eingefallen. Ich muß seine Nemesis sein.«

»Dexters Nemesis?« fragte sie schwach.

»Jawohl, Lady Louise. Ich denke, daß er der Grund ist, aus dem Unser Herr im Himmel mir die Rückkehr gestattet hat. Dieses Wissen ist so klar und deutlich in mir, daß ich es nicht ignorieren kann, Ich muß die Menschen warnen, bevor er seine finsteren Pläne weiter verfolgen und andere Welten ins Elend stürzen kann.«

»Aber es ist unmöglich für uns, ihn zu verfolgen!«

»Aye, Lady, dieses Problem lastet schwer auf meinem Herzen, auch wenn es ein geborgtes sein mag. Es engt meine Brust ein wie ein Feuer. So nah gewesen zu sein, und dann die Fährte zu verlieren.«

»Vielleicht haben wir die Fährte gar nicht verloren«, sagte Louise. Ihre Gedanken rasten so schnell, daß es weh tat.

»Wie das, Lady Louise?«

»Er hat gesagt, daß er zur Erde will. Um jemandem zu schaden … Banneth. Er will Banneth vernichten.«

»Dann müssen wir diesen Banneth warnen, Lady Louise. Dieser Dexter wird schreckliche Schandtaten begehen, um seine finsteren Ziele zu erreichen. Ich werde niemals vergessen, was er zu der kleinen Lady gesagt hat. Schon der Gedanke ist schmutzig. Nur in seinem Kopf können solche Ideen reifen.«

»Nun, wir fliegen sowieso zum Mars. Ich

schätze, von dort aus gehen mehr Schiffe zur Erde als nach Tranquility. Aber ich habe nicht die geringste Ahnung, wie Sie Banneth finden wollen, wenn Sie auf der Erde angekommen sind.«

»Jede Reise ist in Etappen unterteilt, Lady Louise. Es ist besser, man beendet eine nach der anderen.«

Sie beobachtete ihn eine Weile, während das blasse Licht des Holoschirms über sein gedankenverlorenes Gesicht glitt. »Warum haben Sie eigentlich damals gemeutert, Fletcher?« fragte sie schließlich. »Waren die Zustände auf der *Bounty* denn wirklich so schlimm?«

Er blickte sie überrascht an, dann lächelte er langsam. »Nicht die Zustände, Lady, obwohl ich bezweifle, daß sie Euch zugesagt hätten. Es war ein einzelner Mann, mein Kapitän. Er war es, die treibende Kraft, die mich mein Schicksal in die Waagschale werfen ließ. William Bligh und ich waren Freunde, als die Reise begann, obwohl es mir heute merkwürdig genug erscheint, mich an diese Tatsache zu erinnern. Aber … die See hat ihn verändert. Er war verbittert, weil er in seinem Leben nicht vorankam, und er war besessen von seinen Vorstellungen, wie ein Schiff geführt werden sollte. Niemals zuvor habe ich derartige Barbarei bei einem Mann gesehen, der vorgibt zivilisiert zu sein, noch jemals eine Behandlung wie die von seiner Hand erdulden müssen. Ich will Euch die qualvollen Einzelheiten ersparen, meine verehrte Lady Louise, aber laßt mich sagen, daß jeder Mann einen Punkt hat, an dem er zu zerbrechen droht. Und meiner wurde im Verlauf dieser langen, schrecklichen Reise überschritten. Ich schäme mich meiner Handlungen nicht. Viele gute und ehrliche Männer wurden von seiner Tyrannei befreit.«

»Dann waren Sie also im Recht?«

»Ich bin noch immer fest davon überzeugt, Lady Louise. Ja. Wenn man mich heute vor ein Seegericht stellen würde, könnte ich Rechenschaft über alles ablegen, was ich getan habe.«

»Und jetzt wollen Sie wieder etwas Ähnliches tun, Fletcher?« fragte Louise. »Die Menschen befreien, meine ich.«

»Ja, Lady Louise«, sagte er. »Obwohl ich lieber tausend Reisen mit William Bligh als meinem Herrn ertragen würde als auch nur eine einzige mit Quinn Dexter. Ich habe immer geglaubt, William Bligh sei ein Meister der Grausamkeit. Jetzt sehe ich, wie sehr ich mich geirrt habe. Jetzt habe ich zu meinem Entsetzen das wirklich Böse gesehen. Ich werde niemals wieder vergessen, in welcher Form es dahergekommen ist.«

10. KAPITEL

Die Reporter hatten mehrere Tage im Gefängnis verbracht, ein Wort, das ihre Wächter von der Organisation tunlichst vermieden hatten. Sie bevorzugten den Begriff Hausarrest oder Ausgangssperre oder einfach nur Schutzhaft. Die Nachrichtenleute waren ausgesondert worden und verschont geblieben, als die Besessenen sich durch ganz San Angeles ausbreiteten, und schließlich zusammen mit ihren Familien in den Uorestone Tower gebracht worden. Patricia Mangano hatte die Aufsicht über die Gefangenen. Sie gestattete den Kindern, in den opulenten Lounges zu spielen, während sich die Eltern ungezwungen in Gruppen versammeln und ungehindert über die gegenwärtigen Umstände und aufgewärmte alte Geschichten reden durften, wie nur Reporter zu reden vermochten.

Fünfmal im Verlauf der letzten beiden Tage waren kleine Gruppen abgeholt worden, um eine Tour durch die Stadt zu machen und die stetigen Veränderungen an den Bauwerken zu beobachten, untrügliches Kennzeichen für ein Land, in dem die Besessenen herrschten. Einst vertraute Straßen hatten sich über Nacht vollkommen verändert. Es war wie ein dunkler Efeu, der sich unaufhaltsam einen Weg nach oben suchte und dabei Glas in Stein und flache Oberflächen zu Säulen, Bögen und Statuen kräuselte. Ein Plethora aus Enklaven der ver-

schiedensten Epochen war entstanden, angefangen bei den New Yorker Avenuen der 1950er bis hin zu zeitlosen weißgetünchten mediterranen Villen, russischen Datschas und traditionellen japanischen Häusern.

Die Reporter zeichneten alles so getreu auf, wie es mit ihren fehlerhaft arbeitenden nanonischen Speicherzellen nur möglich war. An diesem Morgen jedoch war alles anders. Sie waren alle zusammen aus ihren Zimmern gerufen und in Busse verfrachtet worden. Dann hatte man sie zu dem fünf Kilometer entfernten Rathaus gefahren. Sie wurden von Gangstern aus den Bussen geholt und auf den Bürgersteig eskortiert, wo sie sich in einer langen Reihe zwischen der Fahrbahn und dem kunstvollen gewölbten Eingang des Wolkenkratzers aufstellen mußten. Auf Patricias Befehl hin wichen die Gangster mehrere Schritte zurück und überließen die Reporter sich selbst.

Gus Remar stellte fest, daß seine neurale Nanonik wieder arbeitete, und begann unverzüglich mit einer vollen Sens-O-Vis-Aufzeichnung. Per Datavis befahl er seinem Flek-Recorder, gleichzeitig eine Sicherungskopie herzustellen. Es war lange her, daß er selbst vor Ort über eine Story berichtet hatte; heutzutage arbeitete er als Herausgeber im Stadtbüro von Time Universe. Doch die alte Kunstfertigkeit war noch immer da. Er drehte sich um die eigene Achse und nahm die Umgebung in sich auf.

Auf der Straße waren keine Fahrzeuge unterwegs, doch die Bürgersteige waren von Menschen gesäumt. Sie standen in gestaffelten Reihen an der Barriere. Remar stellte fest, daß die Reihen sich drei Häuserblocks zur Rechten und Linken hinzogen. Die Besessenen waren in der Mehrheit, leicht zu erkennen an ihrer Kleidung, die den jeweiligen Epochen entsprach und teils schrill, teils einfallslos war. Sie hatten sich einigermaßen zwanglos unter die Nicht-Besessenen gemischt.

Ein leichter Tumult zweihundert Meter entfernt im Hintergrund der Menge erweckte Gus's Aufmerksamkeit. Er richtete seine Retinaimplantate auf das Gewühl und zoomte es heran.

Zwei Männer schubsten sich gegenseitig mit vor Zorn hochroten Gesichtern. Einer war ein dunkelhäutiger, gutaussehender junger Bursche, kaum Zwanzig mit perfekt geschnittenem schwarzem Haar, gekleidet in eine Lederjacke und eine Lederhose. Er hatte eine akustische Gitarre über den Rücken geschlungen. Der andere Mann war älter, in den Vierzigern, und um ein Beträchtliches dicker. Sein Aufzug war das Bizarrste, was Gus jemals gesehen hatte: Eine Art weißer Anzug, bestickt mit einer Unmenge aus glitzernden Kristallen, mit einer Hose, deren Aufschlag mehr als dreißig Zentimeter weit ausgestellt war, und einem Kragen, dessen Spitzen aussahen wie kleine Flugzeugflügel. Riesige gelbe Brillengläser bedeckten mehr als ein Drittel seines aufgedunsenen Gesichts. Wären nicht die Umstände gewesen, hätte Gus gesagt, daß es ein Vater war, der sich mit seinem Sohn stritt. Er schaltete seine Audiofilter in den Primärmodus.

»Das ist eine gottverdammte Fälschung!« rief der junge Mann mit einem breiten Südstaatenakzent. »So habe ich niemals ausgesehen!« Seine Hände fuhren abschätzig über die Front des weißen Anzugs und rissen hier und da am Stoff. »Du bist das, in was sie mich gepreßt haben! Nichts als eine kranke Mißgeburt, aufgekocht von den Plattenfirmen, um Geld zu machen! Ich würde niemals zurückkommen und aussehen wie du!«

Der dickere Mann schob ihn von sich weg. »Wen nennst du hier Fälschung, Sohn? Ich bin der King. Der einzige und echte!«

Das Geschubse wurde mit vergrößerter Wucht fortgesetzt. Beide Männer bemühten sich, den anderen zu Boden zu stoßen. Die gelbe Sonnenbrille segelte davon. Gangster der Organisation eilten herbei, um die beiden Streithähne zu trennen, doch nicht, bevor der jüngere Elvis die Gitarre vom Rücken gerissen hatte, um sie der Las-Vegas-Version über den Schädel zu schlagen.

Gus sah nicht, was bei der Auseinandersetzung herauskam. Die Menge fing an zu jubeln. Auf der Straße war ein Konvoi aufgetaucht. Zuerst erschien eine Eskorte aus Polizeimotorrädern (nach Gus's enzyklopädischer Nanonikdatei waren es alte Harley-Davidsons), zehn Stück mit blitzenden roten und weißen Lichtern. Eine riesige Limousine folgte mit wenig mehr als Schrittgeschwindigkeit: ein 1920er Cadillac Sedan, ein absurd massiges Fahrzeug mit gewaltigen Reifen, die sich unter der Last der Panzerung wölbten. Glas mit einer Dicke von wenigstens fünf Zentimetern ließ das Innere der Limousine aquariengrün erscheinen. Im Fond saß ein einzelner Mann und winkte der Menge fröhlich zu.

Die Stadt war außer Rand und Band. Al grinse mit der Zigarre im Mund und zeigte ihnen den aufgerichteten Daumen. Meine Güte, das war wie in den guten alten Tagen, als er noch in genau diesem kugelsicheren Cadillac durch die Straßen gefahren war und Fußgänger mit offenen Mündern hereingestarrt hatten. Damals in Chicago hatten alle gewußt, daß ein Prinz der Stadt vorbeigefahren war. Und heute in San Angeles wußten sie es gottverdammt wieder!

Vor dem Rathaus kam der Cadillac zum Halten. Ein lächelnder Dwight Salerno eilte die Treppen herab und öffnete den Schlag.

»Schön, dich wieder bei uns zu haben, Al. Wir haben dich vermißt.«

Al küßte ihn auf beide Wangen, dann drehte er sich nach der ekstatischen Menge um und verschränkte die Hände über dem Kopf wie ein Preisboxer über einem niedergeschlagenen Gegner. Sie brüllten voller Anerkennung. Weiße Blitze zuckten in Kaskaden über die Straße, als hätte Zeus persönlich ein Feuerwerk zum Unabhängigkeitstag veranstaltet.

»Ich liebe euch alle!« rief Al der gesichtslosen Masse von Schwachköpfen zu. »Wenn wir zusammenhalten, wird uns keine verdammte Konföderation daran hindern, das zu tun, was uns beliebt.«

Sie konnten seine Worte nicht hören, nicht einmal die, die in der vordersten Reihe standen. Doch die Bedeutung war unmißverständlich genug. Der tosende Beifall nahm an Stärke zu.

Al winkte noch immer heftig mit einer Hand, während er sich abwandte und die Stufen zum Rathaus hinaufeilte. *Laß sie stehen, solange sie noch mehr von dir wollen,* hatte Jezzibella ihm geraten.

Die Konferenz wurde in der Lobby abgehalten, einer gewaltigen vierstöckigen Halle, die mehr als die Hälfte der Fläche des Erdgeschosses einnahm. Eine Avenue aus riesigen Palmen, die nach kalifornischen Originalen geklont waren, reichte vom Eingang bis zu dem großen Empfangsschalter. Ihre speziellen Sonnenlichtröhren leuchteten nur in gedämpftem Weiß, und der Lehm in den großen Kübeln war ausgetrocknet. Überall waren andere Anzeichen von Vernachlässigung und hastigen Aufräumarbeiten zu erkennen: deaktivierte Reinigungsmechanoiden lagen aufgereiht an einer Wand, die Türen der Notausgänge waren verschwunden, Abfallhaufen in stillstehende Aufzugskabinen gefegt worden.

Der Empfangsschalter war völlig freigeräumt und dahinter eine Reihe von Stühlen aufgestellt worden. Al saß in der Mitte, und zwei seiner Lieutenants zu den Seiten rechts und links. Sein Stuhl stand ein wenig erhöht. Er beobachtete gelassen, wie die nervösen Reporter hereingeführt und vor dem Empfangsschalter aufgereiht wurden. Als Ruhe eingekehrt war, erhob er sich von seinem Sitz.

»Mein Name ist Al Capone, und vermutlich werden Sie sich alle fragen, aus welchem Grund ich Sie habe kommen lassen«, begann er und kicherte. Hier und dort bemerkte er ein Grinsen. Sie hatten Schiß. »Also gut, ich werd's Ihnen sagen: Sie sind hier, weil ich will, daß die gesamte Konföderation erfährt, was in dieser Ecke der Milchstraße vor sich geht. Wenn die Konföderation Bescheid weiß und verstanden hat, erspart das jedem von uns eine ganze Wagenladung Kummer.« Er nahm seinen

grauen Fedora ab und legte ihn vorsichtig auf die polierte Tischplatte. »Es ist eigentlich ganz einfach. Meine Organisation beherrscht das gesamte System von New California. Wir halten die Ordnung auf dem Planeten und den Asteroidensiedlungen aufrecht, ohne Ausnahmen. Wir sind nicht darauf aus, irgend jemandem Schaden zuzufügen, und wir benutzen unsere Schlagkraft nur, um die Dinge nach Kräften in Fluß zu halten, genau wie jede andere Regierung auch.«

»Haben Sie die edenitischen Habitate ebenfalls übernommen?« fragte ein Reporter. Der Rest zuckte zusammen in der Erwartung, daß Patricia Mangano ihn strafen würde. Doch es geschah nicht, obwohl Patricia alles andere als zufrieden aussah.

»Du bist ein Schlaumeier, was, Freund?« gestand Al mit einem widerwilligen Grinsen. »Nein, wir haben die edenitischen Habitate nicht übernommen. Wir könnten es. Ich könnte es. Aber ich werde es nicht tun. Und weißt du auch warum? Weil wir ungefähr gleich stark sind, darum. Wir könnten uns gegenseitig jede Menge Schaden zufügen, wenn es jemals zum Kampf käme. Zuviel Schaden. Und das will ich nicht. Ich will nicht, daß die Leute wegen eines läppischen Streits um Territorium in das Jenseits müssen. Ich war selbst dort; es ist schlimmer als jeder beschissene Alptraum, den du dir vorstellen kannst. Niemand sollte in das Jenseits müssen.«

»Warum glauben Sie, daß Sie aus dem Jenseits zurückgekehrt sind, Al? Hat Gott sein Urteil über Sie gefällt?«

»Gute Frage, Lady. Ich weiß keine Antwort. Ich weiß nicht, warum das alles angefangen hat. Aber ich sage euch Leuten eines: Ich habe niemals einen Engel oder einen Dämon gesehen, während ich im Jenseits hing. Keiner von uns hat das. Und ich weiß nur, daß wir zurück sind. Es ist niemandes Schuld, es ist einfach geschehen. Und jetzt müssen wir das Beste aus dieser beschissenen Situation machen, eh? Und genau dafür ist die Organisation da.«

»Entschuldigen Sie, Mister Capone«, sagte Gus, ermutigt durch die freimütigen Antworten auf die früheren Fragen. »Warum diese Organisation? Sie brauchen sie nicht. Die Besessenen können tun und lassen, was immer sie wollen, oder?«

»Da liegst du falsch, Freund. Vollkommen falsch, wirklich. Vielleicht brauchen wir nicht ganz die gleiche Regierung wie früher, nicht all diesen Scheiß mit Steuern und Vorschriften und Ideologien, aber wir brauchen trotzdem Ordnung. Und genau dafür steht meine Organisation. Ich tue allen einen Gefallen damit, daß ich das Kommando übernommen habe. Ich schütze die Besessenen vor einem Angriff durch die Konföderierte Navy. Ich kümmere mich um jede Menge Nicht-Besessene unter uns. Und ich sage dir, ohne mich würdest du ganz bestimmt nicht als Herr deines eigenen Körpers vor mir stehen. Verstehst du? Ich kümmere mich um alle möglichen Leute, obwohl mindestens die Hälfte im Augenblick gar nicht zu schätzen weiß, was ich tue. Die Besessenen hatten keinen blassen Schimmer, was sie tun sollten, bis ich vorbeigekommen bin. Jetzt arbeiten wir alle zusammen und setzen unsere Pläne um. Alles wegen mir und meiner Organisation. Wäre ich nicht gekommen und hätte die Dinge aussortiert, wären die Städte niedergebrannt worden, und eine Menge Leute wäre auf das freie Land geflohen, ohne zu wissen wohin. Freund, ich habe die Große Depression mit eigenen Augen erlebt. Ich weiß, wie das für die Menschen ist, wenn sie keine Arbeit haben und nichts zu tun. Und genau das hat uns hier ebenfalls geblüht.«

»Welche Ziele verfolgen Sie langfristig, Al? Was wird Ihre Organisation als nächstes unternehmen?«

»Die Wogen glätten. Niemand versucht zu verbergen, daß hier unten in einigen Ecken noch ein rauher Wind weht. Wir müssen uns überlegen, was für eine Form von Gesellschaft wir errichten können.«

»Trifft es zu, daß Sie die Konföderation angreifen wollen?«

»Das ist absolute Pferdekacke, Freund! Meine Güte, ich weiß nicht, woher du dieses Gerücht hast. Nein, wir werden ganz bestimmt niemanden angreifen. Aber wir können uns ganz gut verteidigen, falls die Konföderierte Navy ihr Glück versucht. Genügend Schiffe haben wir. Zur Hölle, ich will nicht, daß es soweit kommt! Wir wollen mit jedem in friedlicher Nachbarschaft leben. Vielleicht bitten wir sogar um Aufnahme in die Konföderation, wer weiß?« Ein überraschtes Murmeln ging durch die versammelten Reporter, und Al grinste fröhlich in die Runde. »Ja. Warum zur Hölle eigentlich nicht? Fragen kostet schließlich nichts. Vielleicht kommt ja etwas Gutes dabei herum, ein Kompromiß, mit dem alle leben können, eine Lösung für alle Seelen, die noch zurückkommen wollen. Die Organisation könnte Wissenschaftler der Konföderation bezahlen, um uns allen neue Körper heranzuzüchten, irgendwas in der Art.«

»Sie meinen, Sie würden tatsächlich Ihren Körper aufgeben, wenn man Ihnen einen Klon zur Verfügung stellen würde?«

Al lauschte angestrengt, während sich Emmet herüberbeugte und ihm eine Erklärung ins Ohr flüsterte, was genau ein Klon war. »Sicher«, sagte er dann. »Wie bereits gesagt, wir sind alle nur Opfer der äußeren Umstände, weiter nichts.«

»Und Sie glauben, daß eine friedliche Koexistenz möglich ist?«

Capones Heiterkeit verschwand. »Das solltest du dir besser auch wünschen, Freund. Wir sind zurückgekehrt, und wir werden bleiben. Hast du das begriffen? Ich versuche nur, euch Burschen klarzumachen, daß wir keine Endzeitapostel sind, keine Reiter der Apokalypse. Wir haben bereits bewiesen, daß Besessene und Nicht-Besessene zusammenleben können, hier auf dieser Welt! Ich gebe zu, daß die Leute dort draußen im Augenblick Angst haben, aber das ist nur natürlich, oder? Auch wir haben Angst. Niemand kann von uns erwarten, daß wir freiwillig in das Jenseits zurückkehren. Also müssen wir uns gemeinsam etwas einfallen lassen. Ich persönlich reiche dem Präsidenten der Konföderationsversammlung meine Hand und biete ihm Freundschaft. Das ist ein Angebot, das er unmöglich ablehnen kann.«

Die leuchtenden roten Wolken dehnten sich aus, kleine rubinrote Flecken, die ganz Norfolk überzogen wie Masern. Louise, Fletcher und Genevieve verbrachten den ersten Tag an Bord damit, die Bilder zu betrachten, die von den externen Sensoren der *Far Realm* auf die Holoschirme übertragen wurden. Auf Kesteveen war es bei weitem am schlimmsten. Eine massive purpurne Aureole hatte die gesamte Insel überzogen, und ihre Umrisse reichten bis weit über die natürliche Küstenlinie hinaus. Rings um die scharf definierten Ränder waren Streifen von normalen weißen Wolkenbändern zu sehen, die von unsichtbaren Winden zurückgetrieben wurden, wenn sie sich zu weit näherten.

Fletcher versicherte den beiden jungen Frauen, daß die rote Wolke für sich genommen unschädlich war. »Eine Manifestation von Willenskraft, das ist alles«, erklärte er ihnen.

»Sie meinen, die Wolke ist ein Wunsch?« fragte Genevieve fasziniert. Sie war frisch und ausgeruht, und das emotionale Chaos war fast verschwunden. Nichts mehr erinnerte an den manischen Überschwang oder das gehetzte Schweigen des gestrigen Tages. Doch sie war ruhiger als gewöhnlich, was Louise recht gelegen kam. Ihr war ebenfalls nicht nach Reden zumute. Und weder sie noch Fletcher hatten bisher die *Tantu* erwähnt.

»Genau das, kleine Lady.«

»Aber warum wünschen sie sich diese Wolke?«

»Um darunter Zuflucht zu suchen vor der Leere des Universums. Selbst die hellen kurzen Nächte dieses Planeten sind kein Anblick, den wir lange ertragen können.«

Inzwischen zeigten mehr als dreißig Inseln Spuren von Rot in der Luft. Für Louise war es wie der Ausbruch einer furchtbaren

Seuche, Krebsmetastasen, die am Fleisch ihrer Welt fraßen.

Furay und Endron waren mehrere Male zu ihnen in die Lounge gekommen und hatten sie über die Aktionen der Navy und den Fortschritt der Armee unterrichtet, die beide nur geringe Erfolge erzielten. Die Armee war auf zwei Inseln gelandet, Shropshire und Lindsey, in der Hoffnung, die jeweiligen Hauptstädte zurückzugewinnen, doch die Berichte von den Fronten waren konfus.

»Das gleiche Problem wie auf Kesteveen«, gestand Furay, als er ihnen das Essen brachte. »Wir können die Bodentruppen nicht unterstützen, weil wir keine zuverlässigen Zielinformationen besitzen. Und die roten Wolken bereiten der Admiralin ziemliche Sorgen. Der technische Stab hat keine Erklärung für das Phänomen.«

Gegen Mitte des Nachmittags (Schiffszeit) hatten die Truppenkommandanten den Kontakt zur Hälfte ihrer Bataillone verloren. Die roten Wolken zeigten sich über achtundvierzig Inseln, und neun davon waren vollständig von ihnen bedeckt. Als der Duke-Tag über Ramsey Island endete, tauchten auch dort die ersten Wolken über zwei kleineren Städten auf. Hastig wurden Reservetruppen aus Norwich eingeflogen. In beiden Fällen ging der Kontakt zu den Soldaten innerhalb von fünfzehn Minuten nach dem Eindringen in die betroffenen Gebiete verloren.

Louise beobachtete finster, wie sich die Wolke über den Städten verdichtete. »Ich hatte recht«, sagte sie elend. »Es gibt nichts, was wir tun könnten. Niemand kann etwas dagegen tun. Es ist nur noch ein Frage der Zeit.«

Tolton stolperte durch den schmalen Wildbach nach oben, und Wasser spritzte über seine glitzernden roten Schuhe. Der Rand der steilen Böschung, eine sandige, grasbewachsene Klippe, war nur noch wenige Zentimeter über seinem Kopf. Er konnte nicht auf die Parklandschaft sehen, aber dafür war er ebenfalls nicht sichtbar - glücklicherweise. Weit über ihm strahlte die axiale Röhre von Valisk. Die Intensität des Lichts schmerzte in Toltons Augen; er war ein Nachtmensch, gewöhnt an die Bars, Clubs und Vestibüle der Sternenkratzer, wo er den Abgehalfterten, den Ausgebrannten, den Porn-O-Vis-Süchtigen, den abgetörnten Fixern und den Söldnern, die sich alle in den unteren Stockwerken der Sternenkratzer breitgemacht hatten, seine poetischen Predigten hielt. Sie tolerierten ihn, jene verlorenen Existenzen, lauschten seinen sorgsam gewählten Worten (oder lachten über sie) und fügten seinem Schatz an Erfahrungen ihre eigenen Geschichten hinzu. Er bewegte sich zwischen den Beschreibungen zerstörter Leben wie ein Landstreicher durch den Dreck einer dunklen Sackgasse, stets auf der Suche, stets in dem Bemühen zu verstehen, was sie sagten, und ihren verkümmerten Träumen mit seiner Poesie ein wenig Würde zu verleihen, ihnen zu erklären, wer und was sie waren.

Eines Tages, pflegte er ihnen zu erzählen, eines Tages werde ich alles in einem MF-Album kompilieren. Die Galaxis wird von euch hören, von eurem Leid, und sie wird euch daraus befreien.

Sie glaubten ihm nicht, natürlich nicht, doch sie akzeptierten ihn als einen der ihren. Es war ein Status, der ihm so manche Kneipenschlägerei erspart hatte. Doch jetzt, in der Stunde seiner größten Not, hatten sie ihn im Stich gelassen. Ganz gleich, wie schwer es ihm fiel zu verstehen - sie hatten verloren. Die härteste Bande von Bastarden in der gesamten Konföderation war in weniger als sechsunddreißig Stunden ausgelöscht worden.

»Nehmen Sie an der nächsten Gabelung den Lauf nach links«, befahl der Prozessorblock, den er an seinen Gürtel geklipst hatte.

»Ja«, murmelte Tolton gehorsam.

Und das war die größte, schmerzvollste Demütigung von allen: daß er, der aufstrebende Poet der Anarchie, erbärmliche Dankbarkeit verspürte, weil Rubra, der Erzkapitalist und Diktator, ihm half.

Zehn Meter weiter vereinigten sich zwei

glucksende Bäche. Er wandte sich ohne Zögern nach links, und das schäumende Wasser spritzte ihm bis zu den Knien. Die Flucht aus dem Sternenkratzer war ihm vorgekommen wie eine wahnsinnige Montage aller Söldnergeschichten, die er jemals gehört hatte, eine Montage, die aus seinem Unterbewußtsein aufgestiegen war wie ein quälender Alptraum. Horror und Gelächter hatten ihn durch jeden der Korridore verfolgt, selbst durch die abgelegenen, vergessenen, von denen er geglaubt hatte, daß nur noch er allein sie benutzte. Allein Rubra, eine ruhige, gelassene Stimme, die ihm die Richtung wies, hatte ihm ein wenig Hoffnung verliehen.

Das Wasser machte seine schwarze Hose schwer. Ihm war erbärmlich kalt, teils aus Angst, teils wegen eines starken Katers.

Seit drei Stunden hatte es nun kein Anzeichen mehr von Verfolgern gegeben, obwohl Rubra sagte, daß sie ihm noch immer auf der Spur waren.

Der schmale Bach wurde breiter, die Ufer senkten sich herab. Tolton stapfte in einen Weiher hinaus, der vielleicht fünfzehn Meter durchmaß und am hinteren Ende von einer überhängenden Klippe abgeschlossen wurde. Fette Xeno-Fische flüchteten vor seinen Füßen in die tieferen Bereiche. Es gab keinen anderen Abfluß und auch keinen sichtbaren Zufluß.

»Und was jetzt?« fragte er klagend.

»Auf der anderen Seite gibt es ein Zuleitungsrohr«, sagte Rubras Stimme. »Ich habe das Wasser abgeschaltet, so daß Sie hindurchtauchen können. Es ist nur fünf Meter lang und beschreibt einen Knick, und es gibt kein Licht, aber es führt in eine Höhle, wo Sie sicher sind.«

»Eine Höhle? Ich dachte immer, Höhlen entstehen im Verlauf von Millennien durch Auswaschungen in natürlichem Fels?«

»Nun ja, eigentlich ist es eine Flutkammer. Ich wollte Sie nicht mit technischen Einzelheiten verwirren; nicht bei ihrem künstlerischen Hintergrund.«

Tolton meinte, einen gereizten Unterton zu erkennen. »Danke«, sagte er und begann, in Richtung der Klippe zu waten. Ein paar weitere Anweisungen, und er tauchte unter die Wasseroberfläche. Das Rohr war leicht zu finden, ein pechschwarzes rundes Loch mit einem Durchmesser von kaum eineinhalb Metern. Tolton wußte, daß er niemals imstande sein würde umzukehren oder zurückzuweichen, also zwang er sich, in den Eingang zu schwimmen. Hinter ihm stiegen Luftblasen auf.

Es konnte keine fünf Meter lang gewesen sein, eher zwanzig oder dreißig. Die Biegungen waren scharf, eine führte ihn tiefer nach unten, die andere wieder nach oben. Er durchbrach die Oberfläche mit einem ächzenden Schrei. Die Höhle war eine zwanzig Meter durchmessende Kuppel, und jede Oberfläche war naß. Dünne Bäche rannen an den Wänden entlang. Er war in einem Teich genau in der Mitte der Höhle aufgetaucht. Als er nach oben blickte, entdeckte er ein großes Loch im Apex, und Tropfen platschten ihm in das Gesicht. Hoch oben an den Wänden verlief ein Ring elektrophosphoreszierender Zellen, die jede Ecke mit einem schwachen rötlichen Lichtschein erhellten.

Tolton paddelte zum Rand des kleinen Tümpels und schob sich auf den schlüpfrigen Boden. Ein Zittern bemächtigte sich seiner Gliedmaßen; er war nicht sicher, ob es vom kalten Wasser oder dem nagenden Gefühl von Klaustrophobie herrührte. Die Flutkammer war schrecklich eng, und die Tatsache, daß sie normalerweise mit Wasser gefüllt war, half ihm auch nicht weiter.

»Einer meiner Hausschimps wird Ihnen trockene Kleidung und etwas zu essen bringen«, meldete sich Rubras Stimme aus dem Prozessorblock.

»Danke.«

»Hier sollten Sie zumindest für eine Weile in Sicherheit sein.«

»Ich …« Tolton blickte sich beunruhigt um. Alle hatten immer gesagt, Rubra könnte alles sehen. »Ich glaube nicht, daß ich es lange aushalten kann. Es ist so … so beengt hier drin.«

»Ich weiß. Keine Sorge, ich sorge dafür, daß Sie weiterkommen und Ihren Verfolgern immer einen Schritt voraus sind.«

»Kann ich … kann ich mich vielleicht anderen anschließen? Ich brauche Menschen um mich.«

»Ich fürchte nur, es gibt nicht mehr viele, die ungeschoren geblieben sind … Und ich halte es nicht für eine gute Idee, wenn Sie sich mit den anderen vereinigen. Das würde es den Besessenen nur leichter machen, Sie zu finden. Mir ist noch nicht ganz klar, wie die Besessenen die Nicht-Besessenen aufspüren; möglicherweise besitzen sie ESP-Fähigkeiten. Verdammt, warum nicht? Sie verfügen schließlich über alle möglichen Arten von Magie!«

»Wie viele von uns sind übrig?« fragte Tolton und spürte, wie Panik in ihm aufzusteigen drohte.

Rubra überlegte, ob er ihm die Wahrheit sagen sollte, doch Tolton besaß nicht gerade den robustesten Charakter. »Ein paar Tausend«, log er. Alles in allem gab es im Habitat noch dreihunderteinundsiebzig freie Menschen, und ihnen allen gleichzeitig zu helfen war die reinste Hölle.

Noch während er Toltons Frage beantwortete, bemerkte er Bonney Lewin, die Gilbert Van-Riytell nachschlich. Die zähe kleine Frau kleidete sich inzwischen in Safarikleidung, wie Weiße sie im Afrika des neunzehnten Jahrhunderts getragen hatten, eine Khaki-Uniform mit zwei über Kreuz geschlungenen Bandolieren, in deren dunklen Lederschlaufen messingfarbene Patronen glänzten. Über der Schulter trug sie ein nagelneues Lee Enfield Kaliber .303 Jagdgewehr.

Gilbert war der alte Controller der Magellanic Itg. und er hatte von Anfang an eigentlich keine Chance gehabt. Rubra hatte sein Bestes versucht, ihn durch die Wartungsschächte unter einer Vakstation hindurchzuleiten, doch Bonney und die anderen Jäger kreisten ihn nach und nach ein.

»Drei Meter vor Ihnen befindet sich eine Wartungsklappe«, sagte Rubra per Datavis zu Van-Riytell. »Ich möchte …«

Schatten lösten sich von den Wänden des Tunnels und packten den alten Mann. Rubra hatte sie nicht bemerkt. Seine Wahrnehmungsroutinen waren einmal mehr fachmännisch umgangen worden.

Abermals löschte er lokale Routinen und ersetzte sie durch neue. Bis seine optische Wahrnehmung wieder funktionierte, hatte man Van-Riytell mit den Armen und Beinen an einen langen Stab gebunden, bereit zum Wegtragen wie eine Jagdtrophäe. Er wehrte sich nicht einmal mehr. Bonney überwachte die Aktion vergnügt.

Ein Mann ihres Jagdteams hielt sich ein wenig abseits und beobachtete die Vorgänge distanziert. Es war ein großer junger Mann in einem einfachen weißen Anzug.

Mit einem Mal wußte Rubra Bescheid. Er mußte es sein.

Dariat!

Der Kopf des jungen Mannes fuhr herum. Einen winzigen Augenblick lang flackerte die Illusion. Lange genug für Rubra. Unter dem jungen gutaussehenden Mann lauerte Dariat. Dariat mit einem schockierten Gesichtsausdruck auf dem hageren Gesicht. Unwiderlegbarer Beweis.

Ich wußte, daß du dahinterstecken mußt, sagte Rubra. Auf eine gewisse Weise war die Erkenntnis eine richtige Erleichterung.

Das nutzt dir überhaupt nichts, entgegnete Dariat. **Bald schon wird deine Wahrnehmungsfähigkeit vollkommen enden. Und du wirst dich nicht einmal in die Freiheit des Jenseits' flüchten können. Ich werde dir nicht erlauben zu fliehen!**

Du bist wirklich erstaunlich, Dariat! Ich meine das als ein Kompliment. Du willst dich immer noch an mir rächen, wie? Du willst deine Rache. Das ist alles, was du jemals wolltest, alles, was dich in diesen letzten dreißig Jahren am Leben gehalten hat. Du gibst mir noch immer die Schuld am Tod der guten alten Anastasia Rigel, selbst nach all dieser Zeit.

Hattest du vielleicht einen anderen im

Verdacht?

Hättest du mich nicht dazu gebracht zu gehen, wären sie und ich noch am Leben!

Du meinst, ihr würdet gemeinsam vor der süßen Bonney in ihrem Jagdkostüm flüchten, wie?

Vielleicht. Aber vielleicht hätte ich auch etwas aus meinem Leben gemacht, wenn ich glücklich gewesen wäre. Hast du je darüber nachgedacht? Vielleicht wäre ich in der Hierarchie deiner Gesellschaft aufgestiegen, genau wie du es immer gewollt hast. Vielleicht hätte ich die Magellanic Itg. wieder zu dem gemacht, was sie war; vielleicht wäre es mir gelungen, Valisk in eine Nation zu verwandeln, daß die Plutokraten von Tranquility in Scharen zu uns gekommen wären. Dann gäbe es diese Loser und Außenseiter nicht, die sich unter deiner Fahne versammelt haben. König Alastair persönlich wäre zu mir gekommen und hätte mich um Rat gebeten, wie er sein Königreich regieren soll. Glaubst du wirklich, ich hätte zugelassen, daß eine Schiffsladung verdammter Zombies sich an den Einreisekontrollen vorbeischmuggelt und hier hereinspaziert, ohne daß irgend jemand etwas bemerkt, wenn ich Valisk regiert hätte? Wage nur nicht, dich aus der Verantwortung für das zu winden, was du getan hast!

Ach, tatsächlich? Verrate mir doch eins - wenn du die Außenseiter und all die anderen Verlierer aus der Luftschleuse geworfen hättest, wäre das Mädchen auch dabeigewesen, in das du dich verliebt hast?

»Bastard!« kreischte Dariat. Die anderen Besessenen des Jagdteams wirbelten entgeistert zu ihm herum, selbst Van-Riytell starrte ihn an. »Ich werde dich finden! Ich kriege dich! Ich werde deine verdammte Seele zerquetschen!« Besinnungslose Wut verzerrte sein Gesicht. Er riß beide Arme in die Höhe wie ein Saulus, der die Tempelsäulen niederreißt. Weißes Feuer explodierte aus seinen Händen und fraß sich in die Tunnelwände. Der Polyp bröckelte und riß, und schwarze Trümmer segelten durch die Luft.

Was für ein Temperament! spöttelte Rubra. **Das hat sich im Lauf der Jahre wirklich nicht viel gebessert.**

»Hör auf damit, du Irrer!« schrie Bonney Dariat an.

»Hilf mir lieber!« brüllte Dariat zurück. Der durch seinen Körper tosende energistische Hurrikan verwandelte Dariats Gehirn in weißglühendes Magma, das die Schädeldecke zu sprengen drohte. »Ich bringe ihn um! Helft mir, um Chiris willen!« Weißes Feuer hämmerte auf die einstürzenden Tunnelwände in dem verzweifelten Bemühen, das neurale Stratum darunter zu erreichen, die Substanz von Rubras Geist, und brannte und brannte und brannte …

»Hör auf damit! Auf der Stelle!« Bonney hielt ihre Lee Enfield auf Dariat gerichtet. Ihr Gesicht drückte grimmige Entschlossenheit aus.

Langsam ließ Dariat das weiße Feuer in die passiven energistischen Strömungen zurücksinken, die sich durch die Zellen des besessenen Körpers wanden. Seine Schultern sanken herab, als der Rauch vom verbrannten Polyp rings um ihn wirbelte. Er wurde wieder zu Horgan, bis hin zu dem ungewaschenen Hemd und den verschmutzten Hosen. Er schlug die Hände vor das Gesicht, um dem Ansturm von Tränen zu begegnen. »Ich kriege ihn«, verkündete er mit zitternder, schriller Stimme. »Ich werde ihn verdammt noch mal kriegen! Ich werde ihn in seiner Hülle rösten wie eine Krabbe! Ihr werdet schon sehen. Dreißig Jahre habe ich darauf gewartet. Dreißig! Thole schuldet mir meine Rache. Er *schuldet* sie mir!«

»Sicher tut er das«, sagte Bonney. »Trotzdem möchte ich eins klarstellen: Noch so ein Stunt wie dieser, und du kannst dir einen neuen Körper suchen, um weiterzumachen.« Sie gab dem Rest ihrer Gruppe einen herrischen Wink, und sie hoben den langen Stock mit dem alten Controller Van-Riytell auf die Schultern und machten sich auf den Weg den Tunnel hinunter.

Die Jägerin warf noch einen Blick auf die zusammengesunkene Gestalt Dariats. Sie öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch dann überlegte sie es sich anders. Sie drehte sich auf dem Absatz um und folgte den anderen durch den Tunnel.

Du hast mich so erschrocken, daß ich vor Angst zittere, schnarrte Rubra. **Kannst du spüren, wie das Habitat bebt? Ich glaube, der Ozean tritt über seine Ufer und überschwemmt den Park! Bist du jetzt zufrieden? Geht dir jetzt einer ab?**

Lach nur über mich, entgegnete Dariat schwach. **Lach nur. Aber ich komme wieder. Eines Tages kriege ich dich. Ich werde deine Sicherungen knacken. Sie halten nicht ewig, das weißt du selbst, und die Ewigkeit ist jetzt auf meiner Seite. Und wenn ich deine Sicherungen überwunden habe, komme ich zu dir in das neurale Stratum. Ich werde in deinen Verstand kriechen wie eine Made, Rubra, und ich werde dich wie eine Made von innen heraus zerfressen!**

Ich hatte von Anfang an recht mit dir! Du warst der Beste! Wer sonst könnte nach dreißig Jahren noch so heiß brennen? Verdammt, warum mußtest du die kleine Hexe jemals kennenlernen? Gemeinsam hätten wir die Magellanic zu einer Firma gemacht, die die ganze Galaxis beherrscht!

Wie du mir schmeichelst! Ich fühle mich wirklich geehrt!

Hör auf damit. Hilf mir lieber.

***Was?* Soll das ein verdammter Witz sein?**

Nein. Gemeinsam können wir Kiera schlagen und das Habitat von ihren Kreaturen befreien. Du kannst immer noch Herr über Valisk werden.

Die Edeniten haben recht. Du bist wahnsinnig.

Die Edeniten haben Angst vor meiner Entschlossenheit. Das solltest du am besten wissen, schließlich hast du dieses Gen geerbt, wie mir scheint.

Ja. Also weißt du auch, daß du mich nicht von meinem Ziel abbringen kannst. Versuch es erst gar nicht.

Dariat, du bist keiner von denen. Junge. Du bist kein Besessener, jedenfalls nicht wirklich. Was können sie dir hinterher schon bieten? Hast du jemals darüber nachgedacht? Was für eine Kultur können sie schon errichten? Die Besessenen sind nichts als eine Laune der Natur, ein vollkommener Unsinn, und noch dazu einer, der keinen Bestand haben wird. Leben ist nur möglich, wenn es einen Sinn hat, und sie leben nicht. Diese energistischen Fähigkeiten, die Art und Weise, wie sie aus dem Nichts Dinge erschaffen, wie läßt sich das mit menschlichem Verhalten in Einklang bringen? Es ist unmöglich, Menschen und Besessene sind nicht miteinander kompatibel, werden es niemals sein. Sieh dich doch an! Wenn du Anastasia wiederhaben willst, dann bring sie doch zurück! Finde sie im Jenseits und bring sie hierher zurück! Für dich ist doch jetzt alles möglich, erinnerst du dich? Das hat Kiera zumindest gesagt, oder nicht? Gehörst du dazu, Dariat? Du mußt dich entscheiden, Junge. Eines Tages. Wenn du es nicht tust, tun sie es.

»Ich kann sie nicht zurückholen«, flüsterte Dariat leise.

Was soll das heißen?

Ich kann es nicht. Du verstehst das nicht. Du verstehst überhaupt nichts.

Versuch's doch.

Du als Beichtvater? Nie im Leben!

Aber nichts anderes bin ich. Beichtvater für alles in meinem Innern, das weißt du sehr genau. Ich bin das Gefäß, in dem alle Geheimnisse ruhen. Einschließlich der Geheimnisse Anastasia Rigels.

Ich weiß alles von Anastasia. Wir hatten keine Geheimnisse voreinander. Wir haben uns geliebt.

Tatsächlich? Sie hatte ein Leben, bevor sie dich getroffen hat, weißt du? Siebzehn lange Jahre. Und hinterher ebenfalls.

Dariat blickte sich voll kalter Wut um, während seine Gestalt sich wieder in die des

Asketen im weißen Anzug verwandelte. **Es gab kein Hinterher. Sie ist gestorben, und zwar wegen dir!**

Wüßtest du von ihrer Vergangenheit, würdest du verstehen, was ich meine.

Welche Geheimnisse? wollte Dariat wissen.

Hilf mir, und ich zeige es dir.

Du Dreckskerl! Ich werde dich verbrennen, ich werde auf deinen Überresten tanzen …

Rubras Primärbewußtsein beobachtete gelassen, wie Dariats neuerlicher Wutanfall seinen Lauf nahm. Einmal dachte er, der Mann würde tatsächlich wieder weißes Feuer gegen die Tunnelwände schleudern, doch Dariat schaffte es irgendwie, diesen letzten Rest von Selbstbeherrschung zu bewahren - mit größter Mühe.

Rubra schwieg. Er wußte, daß es zu früh war, um sein As auszuspielen, dieses eine, letzte Geheimnis, das er dreißig Jahre lang gehütet hatte. Der Zweifel, den er in Dariats Bewußtsein gepflanzt hatte, mußte erst noch weiter entfacht werden, mußte in eine ausgewachsene Paranoia münden, bevor Rubra die Wahrheit enthüllte.

Der Ereignishorizont der Lady Macbeth fiel zusammen, und ihre pilzförmigen Sensoren glitten aus den Nischen und tasteten die Umgebung ab. Fünfzehn Sekunden später bestätigte der Bordrechner, daß das Raumschiff fünfzigtausend Kilometer über dem nicht-rotierenden Raumhafen von Tranquility materialisiert war. Zu diesem Zeitpunkt registrierten die Sensoren außerdem, daß acht der strategischen Verteidigungsplattformen sich auf die Lady Macbeth aufgeschaltet hatten, trotz der Tatsache, daß sie exakt im Zentrum der vorgegebenen Notaustrittszone herausgekommen war.

»Meine Güte!« brummte Joshua säuerlich. »Willkommen daheim, Leute, nett euch wiederzusehen.« Er blickte zu Gaura hinüber, der auf Warlows Andruckliege Platz genommen hatte. »Unterrichten Sie Tranquility über die Lage an Bord, und bitte machen Sie schnell. Dort draußen scheinen heute alle ein wenig nervös zu sein.« Die Nahkampfsensoren hatten inzwischen vier Blackhawks auf Abfangkurs lokalisiert, die sich mit sechs g Beschleunigung näherten.

Gaura bestätigte mit einem matten Winken. Der Edenit hatte die Augen geschlossen; er stand mehr oder weniger seit dem Augenblick mit dem Habitat in Verbindung, in dem die *Lady Macbeth* ihren ZTT-Sprung beendet hatte. Doch selbst mit seiner Affinität war es nicht leicht, eine schnelle Zusammenfassung ihrer Situation abzuliefern; die Erklärungen zusammen mit der vollen Offenlegung seiner Erinnerungen benötigten mehrere Minuten. Er bemerkte mehr als einmal die Überraschung in den ansonsten ernsten Gedanken der Habitat-Persönlichkeit, als sich die Geschichte von Lalondes Schicksal in seiner Mentalität entfaltete.

Als Gaura schließlich geendet hatte, sandte Ione Saldana nach edenitischem Brauch ihr Identitätssignal direkt an ihn. **Eine ziemlich atemberaubende Geschichte, die Sie da mitgebracht haben**, sagte sie. **Noch vor zwei Tagen hätte ich kein einziges Wort von alledem geglaubt, doch jetzt, nachdem wir seit sechsunddreißig Stunden ununterbrochen neue Warnungen von Avon erhalten, kann ich nur sagen, Genehmigung zum Andocken erteilt.**

Ich danke Ihnen, Ione.

Allerdings werden wir Sie ohne Ausnahme auf Possession überprüfen, bevor wir Ihnen Zugang zum Habitat gewähren. Ich kann schwerlich auf das Wort eines einzelnen Mannes hin die gesamte Bevölkerung einer derartigen Gefahr aussetzen, obwohl ich persönlich glaube, daß Sie derjenige sind, für den Sie sich ausgeben, Selbstverständlich.

Wie geht es Joshua?

Er ist wohlauf. Ein bemerkenswerter junger Mann, Ma'am.

Ja, das ist er.

Das Display des Bordrechners zeigte, daß die Waffen der strategischen Plattformen nicht länger auf die *Lady Macbeth* geschaltet

waren. Joshua erhielt per Datavis eine Standardbestätigung vom Raumhafenkontrollzentrum, gefolgt von einem Anflugvektor.

»Ich brauche ein Dock, wo Verwundete versorgt werden können«, antwortete er auf dem gleichen Weg. »Und alarmieren Sie ein Team von Kinderärzten sowie einige Spezialisten für Biophysik. Diese Kinder hatten eine verdammt harte Zeit auf Lalonde, und wir konnten sie nur retten, indem wir Atombomben gezündet haben.«

»Ich stelle die entsprechenden Hilfeteams zusammen«, antwortete Tranquility. »Sie stehen bereit, sobald Sie angedockt haben. Ich werde auch eine Wartungsmannschaft abstellen, Joshua. Nach dem Zustand des Rumpfes zu urteilen und dem Gasverlust, den ich von hier aus beobachten kann, halte ich das für durchaus angemessen.«

»Danke sehr, Tranquility. Entgegenkommend wie eh und je«, sagte Joshua. Er wartete darauf, daß Ione sich in den Kanal einklinkte und etwas sagte, doch unvermittelt war die Frequenz wieder mit den Raumleitsystemen besetzt.

Wenn sie es auf diese Weise will … meinetwegen. Sein Gesicht nahm einen mürrischen Ausdruck an.

Er zündete die beiden verbliebenen Fusionsantriebe und richtete das Schiff auf den vorgegebenen Vektor aus. Die *Lady Macbeth* beschleunigte mit eineinhalb g in Richtung Tranquility.

»Glauben sie etwa alle an dieses Gerede von Besessenen?« erkundigte sich Sarha bei Gaura, und der Zweifel in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

»Ja.« Er erkundigte sich bei der Habitat-Persönlichkeit nach den Meldungen von Avon. »Die Vorsichtsmaßnahmen des Leitenden Admirals wurden von der Konföderationsversammlung bestätigt. Inzwischen müßten neunzig Prozent der gesamten Konföderation gewarnt sein.«

»Halt, Augenblick mal!« sagte Dahybi. »Wir sind gerade von Lalonde zurückgekommen, und wir haben auf dem Heimflug nicht gebummelt. Wie zur Hölle kann das Navy-Geschwader vor zwei oder drei Tagen Avon alarmiert haben?«

»Hat es nicht«, erwiderte Gaura. »Offensichtlich haben die Besessenen bereits vor einiger Zeit einen Weg von Lalonde herunter gefunden. Laton mußte eine schwimmende Insel auf Atlantis zerstören, um sie daran zu hindern, den Planeten zu übernehmen.«

»Scheiße!« brummte Dahybi. »Sie meinen, die Besessenen sind bereits auf die Konföderation losgegangen?«

»Ich fürchte ja. Sieht ganz danach aus, als hätte Shaun Wallace am Ende doch die Wahrheit gesagt. Ich hatte die ganze Zeit über gehofft, es sei nichts als eine Wahnvorstellung von ihm«, fügte der großgewachsene Mann traurig hinzu.

Die Neuigkeit dämpfte überall an Bord die Stimmung. Ihr erhoffter Zufluchtsort war also gar nicht so sicher; sie waren einer Schlacht entkommen, um sich inmitten eines heraufziehenden Krieges wiederzufinden. Nicht einmal die stabile Psyche eines Edeniten konnte soviel düstere Aussichten verdauen. Die Kinder von Lalonde ließen sich rasch anstecken (sofern sie nicht in Null-Tau ruhten) - ein weiterer emotionaler Querschläger, obwohl längst nicht so schwer wie das, was sie zuvor erlebt hatten. Die Glückseligkeit, die Vater Horst Elwes ihnen am Ende ihrer Reise versprochen hatte, stellte sich als ein Wunschtraum heraus. Nicht einmal die Tatsache, daß die Reise in dem engen Schiff zu Ende ging, half da viel.

Die Schäden aus dem Kampf über Lalonde beeinträchtigten die Manövrierfähigkeit der *Lady Macbeth* nicht im geringsten, jedenfalls nicht mit Joshua als Pilot. Das Schiff näherte sich exakt auf dem vorgegebenen Annäherungsvektor seinem zugewiesenen Dock, CA 5-099, präzise im Zentrum der Raumhafenscheibe gelegen. Es war nicht zu erkennen, daß fünfzehn Korrekturtriebwerke nicht mehr funktionierten und aus Notventilen und mehreren gerissenen kryogenischen Leitungen ein stetiger Strom von Kältemittel entwich.

Zu diesem Zeitpunkt saß nahezu ein Viertel der Habitat-Bevölkerung vor den Schirmen und beobachtete, wie die *Lady Macbeth* anlegte. Die Nachrichtenagenturen hatten ihre Programme unterbrochen und verkündet, daß nur ein einziges Schiff von Lalonde zurückgekehrt war. Reporter hatten rasch herausgefunden, daß sich Kinderärzte in der Landebucht sammelten. (Kellys Chef sandte dem ankommenden Schiff einen drängenden Datavis-Ruf nach dem anderen entgegen, ohne Ergebnis.) Die Mitarbeiter der Raumfahrtkonzerne, Schiffsbesatzungen und Spezialisten von den Industriestationen, die sich wegen der verhängten Quarantäne in den Bars auf die Füße traten, beobachteten den Landeanflug mit einem Gefühl von sorgenvoller Ehrfurcht. Natürlich, Joshua hatte es wieder einmal geschafft, aber der Zustand der guten alten *Lady Macbeth* … Verbrannter, abgebröckelter Nullthermschaum zeigte sich an zahllosen Stellen des Rumpfes, Unmengen von Rissen mit zerschmolzenen Rändern zogen sich über das Metall (ein sicheres Zeichen von Laserbeschuß), geschmolzene Sensorbündel, nur noch zwei der drei Fusionsantriebe funktionsfähig. Es mußte ein höllischer Kampf gewesen sein. Sie alle wußten, daß niemand sonst zurückkehren würde. Und die Erkenntnis, daß jeder Freund, jeder Kollege oder jeder nur entfernte Bekannte, der Terrance Smith begleitet hatte, entweder radioaktiver Staub war oder ein Opfer der Besessenen, diese Erkenntnis war schwer zu schlucken. Diese Raumschiffe waren stark und schnell und gut bewaffnet.

Die Ausschiffung verlief wie erwartet chaotisch.

Menschen kamen aus der Luftschleuse der *Lady Macbeth*, als befände sich dahinter ein dimensionaler Riß, der den Innenraum weit größer machte, als der äußere Umriß vermuten ließ. Ein guter Prozentsatz der Aussteigenden waren Edeniten, zur größten Überraschung der herumstreifenden Reporter. Sie halfen einer Horde wunderbar telegener, verängstigt dreinblickender Flüchtlingskinder in abgerissenen Kleidern.

Kinderschwestern nahmen sie in Empfang, nachdem die Tests abgeschlossen waren, und Reporter schossen wie Haie zwischen ihnen hindurch und löcherten die Kinder, wie es ihnen ging, was sie gesehen hatten. Einmal mehr flossen Tränen. **Wie zur Hölle sind diese Hyänen hereingekommen?** fragte Ione die Habitat-Persönlichkeit. Serjeants sprangen vor und fingen die Reporter ab.

Jay Hilton hatte die Knie an die Brust gezogen und die Arme darum geschlungen, als sie durch die Kammer schwebte. Sie bebte am ganzen Leib. Nichts von dem hier war so, wie sie es erwartet hatte, weder die Reise an Bord des Raumschiffs noch die Ankunft. Sie hatte versucht, Vater Horst in dem Gewirr von Menschen zu entdecken, das durch den Raum schwebte, doch sie hatte auch gewußt, daß er nach den anderen sehen mußte und wahrscheinlich nicht viel Zeit für sie hatte. Zum ersten Mal war sie nicht mehr unentbehrlich. Es gab genug Erwachsene, die sich um alles kümmern konnten. Vielleicht, wenn sie sich nur klein genug machte, würde man sie ignorieren, und sie würde eine Gelegenheit finden, sich den Park des Habitats anzusehen. Jay hatte Geschichten über edenitische Habitate gehört und wie wunderschön es dort war, und daheim in der Arkologie auf der Erde hatte sie häufig davon geträumt, eines Tages den Jupiter zu besuchen, trotz allem, was Vater Verhoos über das Übel BiTek zu predigen pflegte.

Doch sie fand keine richtige Gelegenheit, sich dem Durcheinander zu entziehen. Ein Reporter schwebte an ihr vorbei, bemerkte, daß sie das älteste Bond der Schar war, und benutzte einen Handgriff, um seinen Schwung zu bremsen. Sein Mund teilte sich zu einem unglaublich freundlichen Lächeln, die Art von Geste, die nach dem Dafürhalten seiner neuralen Nanonik am besten geeignet war, sich das Vertrauen kleiner Kinder zu erschleichen. »Hallo, du da. Ist das nicht schrecklich? Das hätte man wirklich besser

organisieren können.«

»Ja«, sagte Jay skeptisch.

»Mein Name ist Matthias Rems.« Das Grinsen wurde womöglich noch breiter.

»Jay Hilton.«

»Nun, hallo Jay. Ich bin froh, daß ihr es bis nach Tranquility geschafft habt. Hier seid ihr erst einmal in Sicherheit. Nach dem, was uns zu Ohren gekommen ist, hattet ihr eine ziemlich schlimme Zeit auf Lalonde?«

»Ja!«

»Wirklich? Was ist denn passiert?«

»Also in der ersten Nacht wurde Mami von den Besessenen geholt. Und dann …« Eine Hand legte sich auf ihre Schulter. Sie wandte sich um und sah Kelly Tirrel, die Matthias Rems mit aggressiven Blicken anstarrte.

»Er will nur wissen, was passiert ist«, sagte Jay munter. Sie mochte Kelly, hatte sie vom ersten Augenblick an bewundert, seit sie auf dem Gehöft in der Savanne angekommen war, um sie zu retten. Und während der Reise nach Tranquility hatte Jay insgeheim beschlossen, daß sie eine zähe Reporterin werden und die Konföderation durchstreifen würde wie Kelly, wenn sie erwachsen war.

»Was geschehen ist, das ist deine Geschichte, Jay«, sagte Kelly langsam. »Sie gehört dir, und sie ist alles, was dir geblieben ist. Wenn er sie hören möchte, dann muß er dir eine Menge Geld dafür zahlen.«

»Kelly!« Matthias warf ihr einen bestürzten Du-weißt-doch-wie-das-ist-Blick zu.

Ohne bei Kelly den geringsten Eindruck zu erwecken. »Schnapp dir jemanden, der dir ebenbürtig ist, Matthias. Traumatisierte Kinder auszuquetschen ist nicht einmal dein Niveau. Außerdem besitze ich die Exklusivrechte an Jays Geschichte.«

»Trifft das zu, Jay?« fragte er. »Hast du einen Vertrag mit der Collins Nachrichtenagentur unterzeichnet?«

»Was?« Jay blickte verwirrt von einem zum anderen.

»Serjeant!« rief Kelly.

Jay kreischte erschrocken auf, als sich eine glitzernde schwarze Hand auf den Unterarm von Matthias Rems legte. Sie gehörte einem dickhäutigen Monster, das schlimmer war als alles, was sie bei den Besessenen von Lalonde je gesehen hatte.

»Schon gut, Jay.« Zum ersten Mal seit Tagen grinste Kelly wieder. »Er ist auf unserer Seite. Das ist einer von Tranquilitys Polizisten.«

»Oh.« Jay schluckte mühsam.

»Serjeant, ich möchte mich über die versuchte Verletzung eines vertraulichen Copyrights beschweren!« wandte sich Kelly an das schwarze Monster. »Außerdem verstößt Matthias Rems gegen die Charta für Sens-O-Vis-Ethik, indem er sich Kindern nähert und sich in Abwesenheit ihrer Eltern oder sonstiger Erziehungsberechtigter in ihr Vertrauen einschleicht.«

»Danke sehr, Kelly«, sagte der Serjeant mit Tranquilitys Stimme. »Und willkommen zu Hause. Ich möchte Ihnen zu Ihren außergewöhnlichen Leistungen unter schwierigen Bedingungen gratulieren.«

Sie starrte den plumpen BiTek-Servitor entgeistert an.

»Kommen Sie bitte mit, Sir«, wandte sich der Serjeant an Matthias Rems. Er stieß sich mit seinen stämmigen Beinen von der Schottenwand ab und zog Matthias hinter sich her zu einem der Ausgänge.

»Vertrau niemals einem Reporter, Jay«, sagte Kelly. »Wir sind keine netten freundlichen Leute. Wir sind schlimmer als die Besessenen, wirklich - sie stehlen nur Körper, aber wir stehlen dir dein ganzes Leben und machen Geld daraus.«

»Du nicht«, sagte Jay mit der vollen Macht eines grenzenlosen kindlichen Zutrauens hinter ihren Worten, eines Vertrauens, dem kein Erwachsener je im Leben gerecht zu werden imstande war.

Kelly küßte sie auf die Stirn. In ihr tobte ein Durcheinander von Gefühlen. Die Kinder von heute, sie wußten so viel, und das machte sie nur noch verwundbarer. Sanft schob sie Jay zu einer der Kinderschwestern und ließ sie dort zurück, als die Schwester

fragte, was das kleine Mädchen zuletzt gegessen hatte und wann.

»Kelly! Gott sei Dank!«

Die vertraute Stimme ließ sie zusammenzucken, eine Bewegung, die im freien Fall mehr ein Kräuseln war, das von den Zehenspitzen bis zum Scheitel lief. Sie packte einen der Haltegriffe und hielt sich daran fest.

Mit den Füßen voran glitt Garfield Lunde in ihr Gesichtsfeld, Er war ihr direkter Vorgesetzter und zugleich derjenige, der ihren Auftrag autorisiert hatte.

Ein gewagtes Spiel, wie er damals gesagt hatte, diese Art von Feldarbeit wäre kaum ihre Stärke. Womit er sie noch tiefer in seine Schuld gebracht hatte; alles, was er je für seine Leute tat, war ein großer Gefallen, etwas, das gegen Regeln verstieß. Er verdankte seine Position allein der meisterhaften Beherrschung der politischen Spielchen im Büro. Sens-O-Vis-Talent und investigativer Journalismus hatten niemals damit zu tun gehabt.

»Hallo Garfield«, sagte sie matt.

»Du bist tatsächlich zurückgekommen! Schicker Haarschnitt übrigens.«

Kelly hatte ihr Haar fast vergessen, gestutzt bis auf wenige Millimeter, damit es unter den Schalenhelm ihres Kampfanzugs paßte. Mode, Geschmack, kosmetische Feinheiten - das waren Dinge, die sich scheinbar sang- und klanglos aus Kellys Universum verabschiedet hatten. »Gut beobachtet, Garfield. Ich verstehe jetzt, wie es kommt, daß deine journalistische Begabung dich direkt auf den Chefsessel befördern konnte.«

Er wackelte mit dem Finger und hätte fast seinen Pferdeschwanz erwischt, der sich um seinen Nacken schlängelte. »Du bist eine zähe Frau, Kelly. Scheint, als hättest du bei diesem Auftrag deine Jungfräulichkeit verloren, wie? Ein paar Leichen gesehen und dich gefragt, ob du nicht lieber helfen anstatt aufzeichnen sollst? Mach dir nichts daraus, Kelly, das geht uns allen so, früher oder später.«

»Sicher.«

»Kommt sonst noch jemand zurück? Andere Raumschiffe?«

»Wenn sie bis jetzt nicht eingetroffen sind, dann kommen sie auch nicht mehr.«

»Mein Gott, das wird ja jede Sekunde besser! Wir haben die totale Exklusivstory! Warst du unten auf der Oberfläche?«

»Ja.«

»Und? Ist die Bevölkerung besessen?«

»Ja.«

»Wunderbar!« Er warf einen zufriedenen Blick in die Runde und beobachtete Kinder und Edeniten im freien Fall. Ihre Bewegungen erinnerten an alternde Ballerinen. »Hey, wo sind die Söldner, mit denen du losgezogen bist?«

»Sie haben es nicht geschafft, Garfield, Sie haben sich geopfert, damit das Raumflugzeug der *Lady Macbeth* die Kinder retten konnte.«

»O mein Gott! Wow! Sie haben sich tatsächlich für Kinder geopfert?«

»Ja. Wir waren hoffnungslos unterlegen, aber sie haben uns die Flucht ermöglicht. Alle, ohne Ausnahme. Ich hätte nie gedacht …«

»Erstaunlich! Wirklich erstaunlich! Um Himmels willen, Kelly, sag mir nur, daß du alles aufgezeichnet hast! Den großen Kampf, das letzte ehrenvolle Gefecht?«

»Hab' ich. Wenn ich konnte. Wenn ich nicht soviel Schiß hatte, daß ich nicht mehr geradeaus denken konnte.«

»Phantastisch! Ich wußte, es war die richtige Entscheidung, dich zu schicken! Das ist es, Baby! Du wirst sehen, unsere Zuschauerzahlen schießen in galaktische Höhen! Wir werden Time Universe und die anderen Agenturen aus dem Geschäft werfen! Weißt du eigentlich, was du geschafft hast, Kelly? Wahrscheinlich wirst du am Ende noch mein Boß, nach dieser Geschichte! Einfach wunderbar!«

Sehr ruhig aktivierte Kelly das Nanonik-Programm für unbewaffneten Kampf in Schwerelosigkeit, das Ariadne ihr gegeben hatte. Ihr Gleichgewichtssinn verbesserte sich augenblicklich, und sie wurde sich jeder

winzigen Bewegung bewußt, die ihr Körper in den unmerklichen Luftströmungen im Innern der Kammer vollführte. Ihr räumliches Orientierungsvermögen wurde ähnlich verstärkt, und Entfernungen sowie relative Positionen waren vollkommen offensichtlich.

»Wunderbar?« zischte sie.

Garfield grinste stolz. »Darauf kannst du wetten, Kelly!«

Sie drückte sich ab und rotierte in der Luft um ihren eigenen Schwerpunkt. Ihre Füße schwangen herum, suchten nach seinem Kopf, und ihre Beine traten aus.

Zwei Serjeants waren nötig, um sie von ihm zu lösen. Glücklicherweise hatte das Ärzteteam ein paar nanonische Medipacks dabei. Sie konnten Garfields Auge retten, doch es würden einige Wochen vergehen, bis seine zerschmetterte Nase wieder die alte Form besaß.

Sämtliche Passagiere hatten die *Lady Macbeth* verlassen. Die überlasteten Lebenserhaltungssysteme beruhigten sich allmählich wieder. Durch die Versorgungsschläuche der Andockbucht wurde frische Luft an Bord gepumpt und der Gestank der Heimreise abgesaugt, der Geruch nach menschlichen Körpern, Feuchtigkeit und viel zu viel Kohlendioxid. Joshua meinte zu hören, daß selbst die Propeller hinter den Lüftungsschlitzen nicht mehr so stark arbeiteten. Aber das war vielleicht auch nur seine Einbildung.

Nur die Besatzung war an Bord geblieben und atmete in tiefen Zügen die köstliche frische Luft. Die gesamte Besatzung - bis auf einen. Während des Fluges hatte Joshua nicht viel Zeit gefunden, um wegen Warlow zu trauern. Die Manöver zwischen den Sprungkoordinaten, die Sorge, ob die Energiemusterzellen durchhalten würden, die zahllosen Lecks, die beschädigten Systeme, die Kinder, für die er plötzlich die Verantwortung trug, das verzweifelte Bemühen, heil anzukommen.

Nun, jetzt hatte er gewonnen, hatte sich gegen alle Widrigkeiten behauptet, die das Universum ihm entgegengeworfen hatte. Und es war ein gutes Gefühl, obwohl es nicht von Freude begleitet wurde. *Zufriedenheit mit sich selbst ist ein eigenartiger Zustand*, dachte er, *ungefähr so wie das Nirwana, auf das der Schlaf folgt.*

Ashly Hanson kam durch die Luke herein und warf einen raschen Blick auf die lethargischen Gestalten, die noch immer unter den Netzen ihrer Beschleunigungsliegen ruhten. »Die Reise ist vorbei, wißt ihr?« sagte er.

»Ja.« Joshua erteilte dem Bordrechner einen Datavis-Befehl. Die magischen Diagramme der wichtigsten Schiffssysteme verschwanden vor seinem geistigen Auge, und das Netz seiner Liege rollte sich auf.

»Ich denke, das Saubermachen kann bis morgen warten«, sagte Dahybi.

»Botschaft angekommen«, erwiderte Joshua. »Ihr habt Landgang, und das ist ein Befehl.«

Sarha schwebte von ihrer Liege herbei und gab Joshua einen winzigen Kuß. »Du warst wunderbar. Wenn das hier alles vorbei ist, kehren wir nach Aethra zurück und erzählen ihm, daß wir es geschafft haben und die Kinder in Sicherheit sind.«

»Wenn er dort ist.«

»Er wird dort sein. Du weißt, daß er dort ist.«

»Sie hat recht, Joshua«, sagte Melvyn Ducharme und beendete die neurographische Visualisierung der Energiekreisläufe des Schiffes. »Er ist dort. Und selbst wenn der Transfer nicht funktioniert haben sollte, beobachtet uns seine Seele jetzt in diesem Augenblick.«

»Mein Gott!« Joshua erschauerte. »Ich will gar nicht daran denken!«

»Aber es gibt nun einmal keinen Zweifel mehr an dieser Tatsache.«

»Darüber können wir uns auch morgen den Kopf zerbrechen«, warf Ashly mit schwerer Stimme ein. Er streckte Sarha einen Arm entgegen. »Komm, wir lassen diese morbide Bande allein. Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ich nehme zuerst einen verdammt steifen Drink in Harkey's Bar, und dann lege ich mich eine ganze Woche

ins Bett.«

»Klingt gut.« Sie löste ihre Schuhe vom StikPad neben Joshuas Liege und folgte dem alten Zeitspringer durch die Luke nach draußen.

Ein unsicherer, verblüffter Ausdruck erschien auf Joshuas Gesicht, als die beiden zusammen von Bord gingen. *Das geht dich nichts an*, sagte er sich. Außerdem war da schließlich noch Kelly, obwohl er sie seit ihrer Rückkehr von Lalonde nicht mehr wiedererkannte. Und dann Louise. Und Ione.

»Ich schätze, ich lasse den Drink lieber aus und verziehe mich direkt ins Bett«, verkündete er den beiden anderen.

Einer nach dem anderen verließen sie die Brücke. Als sie an der Luftschleuse angekommen waren, kam ihnen die Wartungsspezialistin entgegen. Sie benötigte die Genehmigung des Kommandanten, um auf die Logbücher zuzugreifen und einen Reparaturplan zu erstellen. Joshua blieb bei ihr, um über die dringendsten Reparaturen zu sprechen und ihr per Datavis die Daten über die Systeme zu übermitteln, die im Orbit von Lalonde Schaden genommen hatten. Niemand war mehr in der Nähe, als er die Lady Macbeth schließlich verließ. Der Zirkus in der großen Kammer war vorüber. Die Reporter hatten eingepackt. Nicht einmal ein Serjeant war zurückgeblieben, um ihn auf Possession zu überprüfen. Schlampige Arbeit, dachte er. Das sieht Tranquility überhaupt nicht ähnlich, Ein Lift brachte ihn die Spindel hinab, die die Scheibe des Raumhafens mit der nördlichen Abschlußkappe des Habitats verband. Er entließ ihn in einer der zehn Vakstationen, die es hier oben in der Nabe gab. Die Station lag leer und verlassen, bis auf eine einzige Gestalt.

Ione stand vor dem wartenden Waggon. Sie war in einen meerblauen Sarong und eine dazu passende Bluse gekleidet, ein Anblick, der wehmütige Erinnerungen in ihm weckte.

»Ich erinnere mich an dich«, sagte sie. »Eigenartig. Ich dachte, du hättest mich vergessen.«

»Nein. Nicht dich. Ganz egal, was geschieht.« Er stand vor ihr und blickte in ein Gesicht hinunter, das viel zuviel Weisheit für derartige Jugend ausstrahlte. »Ich war dumm«, bekannte er.

»Ich schätze, du und ich können einen Streit aushalten, oder?«

»Ich war mehr als einmal dumm.«

»Tranquility hat die Erinnerungen der Edeniten studiert, die du gerettet hast. Ich bin sehr stolz auf das, was du auf deiner Reise erreicht hast, Joshua, und damit meine ich nicht nur deine unglaublichen Flugkünste. Ich bin wirklich sehr stolz auf dich.«

Er konnte nur schwach nicken. Lange Zeit hatte er von einem Wiedersehen wie diesem geträumt, nachdem er nach einem Streit verschwunden war, bei dem zuviel ungesagt und zu viele Dinge offen geblieben waren. Und jetzt, da es tatsächlich geschah, wanderte sein Verstand zu Louise, die er ebenfalls hinter sich zurückgelassen hatte. Das alles war nur Warlows Schuld. Warlow und Joshuas verdammtes Versprechen, nicht mehr so egoistisch zu sein bei seinen Freundinnen.

»Du siehst müde aus«, sagte Ione und streckte die Hand nach ihm aus. »Komm, wir gehen nach Hause.«

Joshua blickte auf ihre dargebotene kleine, perfekte Hand hinab. Er umschlang ihre Finger mit den seinen und entdeckte aufs neue, wie warm und einladend ihre Haut war.

Es war wenigstens zwanzig Jahre her, seit Parker Higgens Tranquility zum letzten Mal verlassen hatte. Ein kurzer Trip auf einem Adamistenschiff zu einer Universität auf Nanjing, um ein wissenschaftliches Papier abzuliefern und mit ein paar Kandidaten für das Laymil-Projekt zu sprechen. Damals hatte er die Erfahrung nicht genießen können; die Raumkrankheit schien sämtliche Abwehrmaßnahmen zu überwinden, die seine neurale Nanonik in den Nervenbahnen errichtet hatte.

Dieses Mal war es erfreulich anders. Die Gravitation in der Lebenserhaltungskapsel

des Blackhawks schwankte nicht ein einziges Mal, er hatte eine komfortable Kabine für sich allein, die Besatzung war freundlich, und seine Begleitoffizierin von der Konföderierten Navy war eine kultivierte Dame, die eine exzellente Reisegefährtin abgab.

Am Ende der Reise hatte Parker sogar mit Hilfe der elektronischen Sensoren des Blackhawks die Annäherung an Trafalgar beobachtet. Dutzende von Navy-Schiffen schwärmten um die beiden großen Raumhäfen. Avon lieferte einen prachtvollen Hintergrund zu diesem Schauspiel: die warmen Blau- und Weißtöne einer terrakompatiblen Welt waren soviel angenehmer für das Auge als die tosenden Sturmbänder des Mirchusko, erkannte Parker. Fast mußte er lachen über das stereotype Bild, das er einem zufälligen Beobachter lieferte: der staunende Tourist, der staubige alte Professor, der endlich entdeckt, daß es auch außerhalb des Forschungszentrums ein Leben gibt.

Schade nur, daß Parker keine Zeit hatte, es zu genießen. Seine Begleiterin hatte ununterbrochen mit Trafalgar in Datavis-Kontakt gestanden, seit sich der Wurmloch-Terminus hinter ihnen geschlossen hatte, ihren Auftrag umrissen und eine ganze Serie von Autorisierungskodes übermittelt. Man hatte ihnen einen vordringlichen Anflugvektor übermittelt, der ihnen ermöglichte, mit atemberaubender Geschwindigkeit um einen der Raumhäfen herumzukurven, bevor sie in den riesigen Krater gesunken waren, der als Docksims für BiTek-Schiffe diente. (Außer ihrem Blackhawk gab es nur Voidhawks.) Nach der Landung hatte Higgens ein paar Treffen mit Stabsoffizieren des Leitenden Admirals hinter sich gebracht; ein Informationsaustausch, der beide Seiten in helle Aufregung versetzte. Parker erfuhr von den Besessenen, die aus dem Jenseits zurückkehrten, und die Navy erfuhr vom Heimatplaneten der Laymil, Unimeron, und gemeinsam kamen sie zu der Schlußfolgerung, daß kein Zweifel an den Tatsachen bestand.

Als man Parker Higgens in das große runde Arbeitszimmer des Leitenden Admirals führte, war das erste, was er verspürte, eine Anwandlung von nacktem Neid. Der Admiral hatte einen wunderbaren Ausblick auf die Biosphäre von Trafalgar, nicht zu vergleichen mit Parkers eigenem Büro daheim auf dem Campus des Laymil-Projekts. *Das ist die Reaktion eines sturen Bürokraten*, schalt er sich, *Prestige ist alles.*

Der Leitende Admiral kam um seinen großen Teakholz-Schreibtisch herum, um Parker mit einem festen Händedruck zu begrüßen. »Danke, daß Sie gekommen sind, Herr Direktor; übermitteln Sie bitte der Lady Ruin meine Dankbarkeit, daß sie in dieser Angelegenheit so prompt reagiert hat. Wie es scheint, ist sie eine Anhängerin der Konföderation. Ich wünschte wirklich, daß andere Staatsoberhäupter ihrem Beispiel folgten.«

»Ich werde es ganz bestimmt ausrichten«, erwiderte Parker.

Der Leitende Admiral stellte die übrigen Personen vor, die an seinem Schreibtisch saßen: Admiralin Lalwani, Captain Maynard Khanna, Dr. Gilmore und Mae Ortlieb, die Chefberaterin des Präsidenten für wissenschaftliche Angelegenheiten.

»Nun, ich vermute, die Warnung der Kiint war deutlich genug«, sagte die Admiralin. »Alle Rassen erfahren irgendwann die Wahrheit über den Tod. Es hat den Anschein, als hätten die Laymil die Auseinandersetzung mit ihren Toten verloren.«

»Die Kiint haben vorher nie ein Wort darüber verloren«, sagte Parker Higgens bitter. »Wir haben auf Tranquility sechs Kiint, die am Laymil-Projekt mitarbeiten. Ich habe Dekaden mit ihnen verbracht. Sie sind hilfsbereit, kooperativ, ich habe sie sogar als Freunde betrachtet … und nicht einmal ist auch nur der leiseste Hinweis gefallen. Verdammt sollen sie sein! Sie wußten die ganze Zeit über, warum die Laymil sich selbst und ihre Habitate vernichtet haben!«

»Botschafter Roulor sagte, das sei etwas, mit dem jede Rasse selbst ins Reine kommen müsse.«

»Sehr hilfreich«, grunzte Dr. Gilmore.

»Ich würde sagen, das ist absolut typisch, wenn man ihre psychischen Neigungen zum Mystischen bedenkt.«

»Ich denke, daß jede Rasse, die das Geheimnis des Todes entdeckt und die Konfrontation überlebt hat, dem Leben unausweichlich einen ganz anderen Stellenwert beimißt«, sagte der Leitende Admiral. »Nehmen Sie es den Kiint nicht übel, Doktor. Nun, Herr Direktor, es scheint, als seien unsere Possession und die Realitäts-Fehlfunktion der Laymil ein und dasselbe, korrekt?«

»Ja, Herr Admiral. Im Licht dessen, was wir jetzt wissen, ergibt die Referenz des Laymil-Schiffsmeisters an das veränderte Wesen des Galheith-Clans einen Sinn. Die Possession breitete sich über ganz Unimeron aus, als er den Orbit verließ.«

»Ich denke, ich kann diese Annahme bestätigen«, sagte die Admiralin Lalwani. Sie warf dem Leitenden Admiral einen fragenden Blick zu, und er nickte unmerklich. »Ein Kurier-Voidhawk ist soeben aus dem Ombey-System zurückgekehrt«, fuhr sie fort. »Dort sind mehrere Besessene gelandet und haben sich unter die Bevölkerung gemischt. Glücklicherweise waren die Behörden bemerkenswert erfolgreich in ihren Bemühungen, sie zu jagen und einzukreisen. Trotz aller Erfolge waren sie gezwungen, den Besessenen einen Teil ihres Territoriums zu überlassen. Wir besitzen Aufzeichnungen des Phänomens.«

Parker studierte die Flek mit den Aufzeichnungen, die Ombeys strategische Beobachtungssatelliten angefertigt hatten. Er sah die ungewöhnlich glatte rote Wolke, die sich langsam über Mortonridge ausbreitete. Eine Zeitrafferaufnahme zeigte, wie sich die planetare Terminatorlinie vom Ozean her näherte. Des Nachts leuchtete der Schleier über der Halbinsel in einem feindseligen Kirschrot, und die Ränder bewegten sich aufgeregt über der gezackten Küstenlinie.

»Herr im Himmel!« flüsterte er, als die Aufzeichnung geendet hatte.

»Es paßt«, sagte Dr. Gilmore. »Absolut. Genau das gleiche Ereignis.«

»Laton stand zugegebenermaßen unter Streß und war in großer Eile«, sagte Admiralin Lalwani, »doch wenn wir ihn recht verstanden haben, dann sind die Besessenen imstande, eine Welt aus dem Universum zu entführen, sobald diese rote Wolke die gesamte Oberfläche umhüllt.«

»Das trifft die Sache nicht ganz«, entgegnete Dr. Gilmore. »Wenn wir die Raumzeit in einem Ausmaß verstehen könnten, wie die Besessenen es offensichtlich tun, dann wären wir in der Lage, ein Mikrokontinuum um eine Welt herum zu schaffen. Die Oberfläche wäre einfach durch die normale Raumzeit hindurch nicht mehr zu erreichen. Ein Wurmloch könnte es, wenn die genaue Quantensignatur für seinen Terminus bekannt wäre.«

»Die Heimatwelt der Laymil wurde also nicht zerstört«, sagte Parker Higgens langsam. »Soviel scheint sicher. Wir spekulierten darüber, daß sie vielleicht bewegt worden sein könnte, aber wir dachten natürlich nur an eine physikalische Bewegung in diesem Universum.«

»Dann müssen die besessenen Laymil diesen Trick ebenfalls gekannt haben«, sagte Lalwani. »Es ist tatsächlich möglich.«

»Gott!« murmelte der Leitende Admiral. »Als hatten wir nicht schon genug damit zu tun, eine Methode zur Umkehr der Possession zu finden. Jetzt müssen wir uns auch noch den Kopf zerbrechen, wie wir ganze Planeten aus irgendeiner wahnsinnigen Version von Himmel zurückholen!«

»Und die Laymil in den Raummüttern haben lieber Selbstmord begangen, als sich der Possession zu unterwerfen«, sagte Admiralin Lalwani tonlos. »Die Parallelen zwischen dem Ruinenring und Pernik Island sind höchst beunruhigend, wie ich gestehen muß. Die Besessenen konfrontieren uns mit lediglich zwei Möglichkeiten: unterwerft euch oder sterbt. Und wenn wir sterben, erhöhen wir nur ihre Zahlen. Trotzdem wählte Laton den Tod - er schien sogar fröhlich angesichts dieser Aussicht. Seine letzten Worte zu Ox-

ley waren, daß er sich auf seine große Reise begeben wollte, obwohl er nicht ausführlicher wurde. Doch die Andeutungen, daß er im Jenseits nicht leiden würde, waren kaum zu überhören.«

»Unglücklicherweise läßt sich daraus keine entschiedene Vorgehensweise ableiten«, beobachtete Mae Ortlieb. »Jedenfalls nicht, um den Menschen Trost zu spenden, selbst wenn wir es versuchten.«

»Dessen bin ich mir durchaus bewußt«, entgegnete Admiralin Lalwani kühl. »Trotzdem kann uns diese Information Anhaltspunkte liefern, in welche Richtung wir forschen müssen. Aus den Ergebnissen dieser Untersuchungen lassen sich ganz bestimmt die entsprechenden Vorgehensweisen formulieren.«

»Das reicht«, unterbrach der Leitende Admiral den sich anbahnenden Disput. »Wir sind hier, weil wir versuchen wollen eine Entscheidung zu treffen, in welcher Richtung wir unsere Forschungsanstrengungen vorantreiben sollen. Nun, da wir ein grundlegendes Verständnis des Problems haben, mit dem wir konfrontiert sind, würde ich gerne ein paar Vorschläge hören. Dr. Gilmore?«

»Wir untersuchen noch immer Jacqueline Couteur in dem Bemühen, die Natur der energistischen Energien zu verstehen, über die die Besessenen verfügen. Bisher mit sehr magerem Erfolg. Entweder können unsere Instrumente nichts messen, oder sie versagen aufgrund der Störsignale, die die Couteur ausstrahlt. Wie auch immer, wir sind noch keinen Schritt weiter.« Er sah dem Leitenden Admiral zaghaft in die Augen. »Ich möchte Sie um Erlaubnis bitten, mit Reaktionstests anzufangen.«

Parker stieß unwillkürlich ein mißbilligendes Schnauben aus. Wieder eine Bestätigung für die anderen, daß er ein verkrusteter alter Akademiker war, doch er verurteilte die ultrakonservative militaristische Verhaltensweise, die Gilmore an den Tag legte.

Niemand sah es ihm heutzutage noch an, doch Parker Higgens hatte während seiner Studienzeit zahlreichen Idealen und radikalen Ideen angehangen. Er fragte sich, ob das auch in der Akte stand, die Lalwani ganz sicher über ihn besaß - veraltete Bytes in einer obsoleten Programmiersprache, die seine Demonstrationen gegen militärische Projekte auf dem Campus der Universität zeigten. Hätte sie ihn hier hereingelassen, mitten in das Herz der größten militärischen Streitmacht, die die menschliche Rasse jemals versammelt hatte, wenn sie diese Akte vorher angesehen hätte? Aber vielleicht betrachtete sie ihn heutzutage nicht mehr als Sicherheitsrisiko. Und vielleicht hatte sie damit sogar recht. Doch Leute wie dieser Gilmore erweckten all die alten verächtlichen Gedanken zu neuem Leben. Reaktionstests.

Unglaublich!

»Haben Sie ein Problem damit, Herr Direktor?« erkundigte sich Dr. Gilmore in förmlich-neutralem Ton.

Parker ließ den Blick über die großen Holoschirme des Büros schweifen und beobachtete die Raumschiffe, die über Avon kreisten. Sich bereit machten zum Kampf. Sich rüsteten, um zu töten. »Ich stimme dem Leitenden Admiral zu«, sagte er sorgenvoll. »Wir müssen versuchen, eine wissenschaftliche Lösung zu finden.«

»Was nur geschieht, wenn ich meine Arbeit ungehindert fortsetzen kann. Ich weiß, was Sie denken, Herr Direktor, und ich bedaure die Tatsache, daß wir es hier mit einem Menschenleben zu tun haben. Aber solange Sie mir keine vernünftige Alternative anbieten können, müssen wir Jacqueline Couteur dazu benutzen, unser Wissen zu erweitern.«

»Ich bin mir durchaus der Diskussionen über die verschiedenen Abstufungen von Leid bewußt, Doktor. Ich finde es nur deprimierend, daß die Menschheit nach mehr als sieben Jahrhunderten, die wir nun am wissenschaftlichen Prinzip festhalten, noch immer keine humaneren Mittel und Wege gefunden hat. Ich empfinde die Vorstellung, an lebenden Menschen zu experimentieren, als schlichtweg abscheulich!«

»Sie sollten sich die Aufzeichnungen ansehen, die Lieutenant Hewlett angefertigt hat, als sein Platoon Marines ausgeschickt wurde, um jemanden wie Jacqueline Couteur zu fangen. Dann würden Sie ganz genau erkennen, wer hier die abscheulichen Methoden einsetzt.«

»Ein exzellentes Argument!« entgegnete Parker bissig. »Sie tun es mit uns, also sind wir voll und ganz im Recht, wenn wir es mit ihnen tun? Wir sind schließlich alle Menschen, Doktor!«

»Es tut mir leid, wenn ich Sie unterbrechen muß«, warf der Leitende Admiral ein. »Aber wir haben wirklich nicht die Zeit, um uns Ihre Diskussionen über Ethik und Moral anzuhören. Die Konföderation befindet sich offiziell im Notstand, Herr Direktor, und wenn wir in dem Bemühen, uns zu verteidigen, in Ihren Augen zu Wilden werden, dann ist es halt so. Wir haben diese Krise nicht heraufbeschworen, wir reagieren lediglich, und zwar auf die einzige Art und Weise, die ich im Augenblick kenne. Und dazu werde ich Sie nötigenfalls genausosehr mißbrauchen wie Dr. Gilmore hier diese Jacqueline Couteur.«

Parker straffte die Schultern und starrte den Leitenden Admiral an. Irgendwie kam es ihm auch nicht im entferntesten in den Sinn, mit ihm wie mit dem Navy-Wissenschaftler zu diskutieren. Lalwani hatte recht, wie er sich mürrisch eingestehen mußte. Studentenpolitik hatte keine rechte Chance, wenn es um seinen Überlebensinstinkt als Erwachsener ging. *Wir sind schließlich alle nur das, was unsere Gene aus uns machen.* »Ich denke nicht, daß ich Ihrem Unternehmen sehr viel Nutzen bringen kann, Sir. Ich habe meinen Beitrag bereits geleistet.«

»Nicht ganz.« Er gab Mae Ortlieb ein Zeichen.

»Die Laymil müssen versucht haben, ihre Besessenen an der Übernahme ihrer Raummütter zu hindern, bevor sie kollektiven Selbstmord begingen«, sagte sie. »Ich glaube, daß die Wesensmeister genau aus diesem Grund an Bord des Schiffes waren.«

»Ja. Aber offensichtlich hat es nicht funktioniert.«

»Nein.« Sie schenkte ihm ein ironisches Lächeln. »Deswegen würde ich gerne die wissenschaftliche Methode benutzen, Herr Direktor; eliminieren wir das Unmögliche, und dann bleibt uns nur noch das Mögliche. Es wäre uns eine große Hilfe herauszufinden, was gegen die Besessenen wirkungslos ist. Wir würden sehr viel Zeit sparen. Und Menschenleben vermutlich auch.«

»Ja, schön, sicher, aber unser Wissen ist sehr beschränkt.«

»Ich vermute, daß noch immer viele Daten in den Speichern der Laymil ruhen, die bisher nicht für menschliche Sinne reformatiert wurden?«

»In der Tat.«

»Dann wäre das möglicherweise ein guter Anfang. Wenn Sie nach Tranquility zurückkehren und Ione Saldana bitten könnten, diese Arbeit vordringlich für uns zu erledigen, Herr Direktor?«

»Diese Arbeit war bereits im Gange, als ich von Tranquility aufgebrochen bin.«

»Hervorragend. Mein Büro sowie die wissenschaftliche Abteilung der Navy hier auf Trafalgar kann Ihnen ausgeruhte Spezialisten als Verstärkung zur Verfügung stellen. Wahrscheinlich sind sie besser qualifiziert, wenn es darum geht, mögliche Waffen zu erkennen.«

Parker starrte sie entgeistert an. »Die Laymil hatten nichts mit Waffen zu schaffen. Das war kein Bestandteil ihrer Kultur. Ihre Gegenmaßnahmen waren prinzipiell wahrscheinlich eher psychologische Inhibitoren, die durch die Wesenheiten der Raummütter verteilt wurden. Sie werden versucht haben, mit ihren Opponenten zu verhandeln!«

»Und für den Fall, daß sie damit keinen Erfolg hatten, waren sie vielleicht verzweifelt genug, um etwas anderes auszuprobieren. Die besessenen Laymil haben jedenfalls nicht gezögert, Gewalt einzusetzen. Wir alle haben die Aufnahmen gesehen. Ihre sogenannte Fehlfunktion hat weite Landstriche

verheert.«

Parker stellte seine Gegenwehr ein, obwohl er tief im Innern wußte, daß dies der falsche Weg war. Wie konnten diese Menschen nur so leicht an irgendeine Superwaffe glauben, die sich tief in den Trümmern des Ruinenrings verbarg wie ein *Deus ex Machina*, der nur darauf wartete, die Menschheit zu befreien! Dieses verdammte militärische Denken! »Alles ist möglich«, sagte er. »Doch lassen Sie mich für die Akten festhalten, daß ich es in diesem speziellen Fall stark bezweifle.«

»Selbstverständlich«, sagte der Leitende Admiral. »Trotzdem müssen wir nachsehen. Ich bin sicher, Sie werden das verstehen. Werden Sie unsere Spezialisten mit sich zurück nach Tranquility nehmen?«

»Selbstverständlich.« Parker gefiel der Gedanke überhaupt nicht, was Ione Saldana dazu sagen würde. Es war ihr Projekt, und sie hatte ein striktes Embargo über jegliche Waffentechnologie verhängt. Diese Leute hatten ihn mit erstaunlicher Leichtigkeit ausmanövriert. Eine bittere Lektion über die Unterschiede im politischem Machtgebaren zwischen der Hauptwelt der Konföderation und einer ihrer harmlosesten kleinen Außenwelten.

Samuel Aleksandrovich sah, wie der alte Direktor die Schultern hängen ließ, und verspürte tatsächlich so etwas wie Mitgefühl. Er drang nicht gerne in die heile Welt eines Mannes ein, der sich so offen zum Frieden bekannte. Doch die Parker Higgens dieses Universums waren es, zu deren Verteidigung die Konföderation existierte. »Ich danke Ihnen, Herr Direktor. Ich möchte nicht als undankbarer Gastgeber erscheinen, aber ich wäre glücklich, wenn Sie in zwei Stunden zum Aufbruch bereit wären. Unsere Leute werden bereits zusammengezogen.« Er wich Higgens scharfem Blick aufgrund der letzten Bemerkung sorgsam aus. »Sie werden an Bord von Voidhawks reisen, womit zugleich für eine angemessene Eskorte gesorgt wäre. Ich darf das Risiko nicht eingehen, daß Sie unterwegs abgefangen werden. Sie sind zu wertvoll für uns.«

»Ist das den wahrscheinlich?« erkundigte sich Higgens mit plötzlicher Besorgnis. »Daß man uns abzufangen versucht, meine ich.«

»Ich hoffe nicht«, sagte der Leitende Admiral. »Doch die Lage ist im großen und ganzen noch sehr viel ernster, als ich befürchtet hatte. Unsere Warnungen kamen nicht rechtzeitig genug. Mehrere zurückkehrende Voidhawks haben berichtet, daß die Besessenen auf zahlreichen Welten Enklaven erobert haben, und wir wissen bisher von sieben Asteroidensiedlungen, die vollständig übernommen wurden. Am meisten Sorgen bereitet mir der Bericht aus dem Srinagar-System, daß sie das Habitat Valisk übernommen haben. Was bedeutet, daß ihnen eine Flotte von Blackhawks zur Verfügung steht. Dadurch besitzen sie genügend militärisches Potential, um anderen ihrer Art bei der Ausbreitung zu helfen.«

»Ich verstehe. Mir war nicht bewußt, daß die Besessenen bereits so weit vorgedrungen sind. Die Aufzeichnungen von Mortonridge sind wirklich schlimm.«

»Ganz genau. Deswegen werden Sie unsere Eile verstehen, alles an Informationen zu gewinnen, was aus den Laymil-Aufzeichnungen zugänglich ist.«

»Ich … ich … Ja.«

»Keine Sorge, Herr Direktor«, sagte Admiralin Lalwani. »Gegenwärtig besitzen wir noch den Vorteil, daß die Besessenen ausnahmslos aus kleinen versprengten Gruppen bestehen. Sie gehen nicht koordiniert vor. Erst wenn sie sich auf multistellarer Ebene organisieren, geraten wir in wirkliche Schwierigkeiten. Das von der Ratsversammlung beschlossene Verbot kommerzieller Raumflüge gibt uns ein paar Wochen Verschnaufpause. Es wird schwierig für die Besessenen, sich unbemerkt zu verbreiten. Von diesem Augenblick an können sie sich nur noch in großem Maßstab zwischen den Systemen bewegen, und das liefert uns die Möglichkeit, sie aufzuspüren.«

»Und genau das wird die größte Heraus-

forderung für die Navy«, sagte der Leitende Admiral. »Und zugleich die größte Niederlage. Im Raumkrieg gibt es kein Unentschieden, es heißt entweder Sieg oder Tod. Und wir werden auf Unschuldige schießen.«

»Ich bezweifle, daß es soweit kommt«, entgegnete Mae Ortlieb, »Wie Sie bereits gesagt haben, die Besessenen sind ein unorganisierter Haufen. Wir kontrollieren die Kommunikation, und es sollte nicht schwierig sein, sie daran zu hindern, daß sie sich zu einer ernsthaften Bedrohung zusammenschließen.«

»Es sei denn …« sagte Parker und verstummte. Dann stieß er einen reuevollen Seufzer aus. »Sicherlich warten einige unserer größten Generäle und militärischen Führer im Jenseits. Sie verstehen genausoviel von Taktik wie wir. Sie werden wissen, was wir tun müssen, um zu gewinnen.«

»Wir sind auf sie vorbereitet«, sagte der Leitende Admiral und bemühte sich, seine Beunruhigung vor Parker Higgens zu verbergen. *Wäre ich tatsächlich imstande, gegen eine Allianz zwischen Richard Saldana und Napoleon zu bestehen?*

Dariat marschierte die letzten Stufen der Treppe hinauf, die in das Foyer des Shushe-Sternenkratzers führte. Keiner der Besessenen fuhr noch mit dem Aufzug - zu gefährlich; Rubra kontrollierte noch immer die Energieversorgung (was die Vakzüge anging, galt das gleiche). Das einst schicke runde Foyer sah aus, als hätte ein ausgewachsener Krieg darin getobt. Die Glaswände zersplittert und mit Ruß beschmiert, die Möbel zerschlagen und durcheinandergeworfen, tropfnaß vom Wasser und schmutzigem Schaum aus den Sprinklern an der Decke. Schwarzer Mutterboden aus zerbrochenen Pflanzkübeln quatschte satt unter den Füßen.

Er verspürte keine Lust mit den anderen zu reden, die zusammen mit ihm durch den zertrümmerten Raum stapften. *Hättet ihr doch nur auf mich gehört!* Er hatte es immer und immer wieder gesagt, so oft, daß sie gar nicht mehr hingehört hatten; außerdem folgten sie Kiera inzwischen wie Sklaven. Dariat mußte zugestehen, daß Kiera und ihr Rat die Kontrolle innerhalb des Habitats fest in der Hand hatten. Aber sonst, verdammt noch mal, so gut wie gar nichts. Dariat empfand es als höchst aufschlußreich, daß die Besessenen bisher noch nicht auf den Gedanken gekommen waren, das Foyer mit Hilfe ihrer energistischen Fähigkeiten wieder in seinen ursprünglichen Zustand zu versetzen; schließlich war es keineswegs so, daß sie mit einem Besen und Farbeimer und Pinsel hätten herumlaufen müssen. Rubras fortgesetzte Gegenwart und der Nervenkrieg, den er den Besessenen aufzwang, forderte seinen Tribut. Die Moral stand nicht zum Besten.

Dariat marschierte durch die verbogenen Türen hinaus auf den gepflasterten Platz, der die Lobby des Sternenkratzers umgab. Zumindest die umgebende Parklandschaft hatte ihr idyllisches Erscheinungsbild bewahrt. Smaragdgrüner Rasen, der nicht von einer einzigen Unkrautpflanze durchbrochen war, erstreckte sich bis zu den Reihen steinalter Bäume in zweihundert Metern Entfernung, durchzogen von einem Gewirr weißer Kieswege, die tiefer in das Innere von Valisk führten. Vereinzelt standen dichte halbkugelförmige Büsche mit dunkelroten Blättern und winzigen silbernen Blüten herum. Kleine Flugreptilien, kaum mehr als deltaförmige Flughäute mit türkis- und bernsteinfarbenen Schuppen, kurvten verspielt durch die Luft.

Der Leichnam verunzierte die Idylle; die Beine quer über einen Kiesweg, ein Knöchel in einem unmöglichen Winkel verdreht. Es war nicht mehr festzustellen, ob es ein Mann oder eine Frau gewesen war. Der Kopf der Leiche sah aus, als hätte jemand ihn in den Abgasstrahl eines Fusionsantriebs gehalten.

Die Überreste der Täter, zwei Servitor-Hausschimps, lagen schwelend zwanzig Meter weiter auf dem Gras, Einer von ihnen hielt noch einen geschmolzenen Stab, den Dariat als Elektroschocker wiedererkannte. Viele Besessene waren von den harmlos aussehenden Servitoren überrascht worden.

Nach einigen Tagen voller unerwarteter und unvorhersehbarer Angriffe durch die BiTek-Konstrukte wurden sie inzwischen bereits beim ersten Auftauchen von den Besessenen exterminiert.

Dariat marschierte an der Szene vorbei und verzog aufgrund des Gestanks das Gesicht. Als er den ersten Baum erreicht hatte, bemerkte er eines der Flugreptilien, das sich in der Krone auf einem Ast niedergelassen hatte. Sie beäugten sich gegenseitig voller Mißtrauen. Es war ein Xeno, also konnte Dariat einigermaßen sicher sein, daß es nicht affinitätsgebunden war. Andererseits konnte man bei jemandem wie Rubra nie genau wissen. Jetzt, wo er darüber nachdachte, wurde Dariat bewußt, daß die Servitoren eine exzellente Möglichkeit darstellten, jeden unter Beobachtung zu halten und die Störungen zu umgehen, die er in den Subroutinen des neuralen Stratums verursacht hatte. Er starrte grimmig zu dem kleinen Wesen hinauf, doch es schüttelte nur seine Flügel aus, ohne davonzufliegen.

Dariat wanderte rasch durch den Wald zu der großen Lichtung, auf der Kiera wartete. Beeindruckend große Bäume mit graugrünen Blättern umringten ein Tal, das von einem breiten Bach durchflossen wurde. Die schwarzen Stämme waren mit Moos bewachsen. Hohes Gras mit winzigen roten Blüten säumte den Bach.

Zwei Gruppen von Leuten hatten sich auf der Lichtung versammelt. Die eine bestand vollständig aus Kindern und Jugendlichen oder jungen Pärchen, die Jungen alle mit nackten Oberkörpern in Shorts oder Badehosen, die Mädchen in dünnen Sommerkleidern oder Bikinis, die ihre Weiblichkeit betonten. Sie waren ihrer Schönheit wegen ausgesucht worden. Vier oder fünf Kinder wanderten total gelangweilt umher; Mädchen mit Bändern in den Haaren und schicken Kleidchen, Jungen in kurzen Hosen und T-Shirts. Zwei der unter sieben Jahre alten Kinder rauchten Zigaretten.

Auf der anderen Seite der Lichtung standen vier Leute in gewöhnlicher Kleidung beieinander und unterhielten sich mit lauten, erregten Stimmen. Sie gestikulierten mit den Händen und deuteten auf zahlreiche elektronische Gegenstände zu ihren Füßen, die Paraphernalien einer professionellen MF-Aufnahme.

Dariat sah, daß Kiera Salter in der Gruppe stand und ging zu ihr. Sie trug ein weißes Bustier mit winzigen Perlenknöpfen auf der Vorderseite. Die Hälfte davon stand offen und zeigte ihr Dekollete. Darunter gab ein winziger kleiner Minirock den Blick auf lange gebräunte Beine und nackte Füße frei. Mit den offenen Haaren über den Schultern war es ein atemberaubender Anblick - bis sie sich Dariat zuwandte. Marie Skibbows Körper mochte eine fleischgewordene männliche Phantasie sein, doch die bösartige Intelligenz, die jetzt in ihrem Schädel wohnte, verursachte bei Dariat ein kaltes Frösteln.

»Wie ich höre, scheinst du die Nerven zu verlieren, Dariat«, sagte sie knapp. »Bis jetzt habe ich Geduld mit dir gehabt, weil du für uns nützlich gewesen bist. Aber wenn es noch einmal zu einem Zwischenfall wie der Geschichte im Tunnel kommt, dann ist meine Geduld mit dir unwiderruflich zu Ende.«

»Wenn ihr mich nicht mehr bei euch habt, um Rubra zu begegnen, dann seid ihr es bald selbst, die mit den Nerven am Ende sind. Er jagt jeden einzelnen Besessenen im gleichen Augenblick zurück in das Jenseits, in dem er auch nur die geringste Chance wittert. Und es ist ihm dabei gleichgültig, was mit den Leuten geschieht, deren Körper wir gestohlen haben.«

»Du wirst allmählich langweilig, Dariat. Und nach dem, was ich gehört habe, war das kein Temperamentsausbruch im Tunnel, sondern eher ein psychopathischer Anfall. Du bist ein geistesgestörter Wahnsinniger, Dariat und das finden meine Leute höchst beunruhigend. Von jetzt an wirst du dich mit aller Kraft darauf konzentrieren, diesen Rubra aus dem neuralen Stratum zu löschen, und du hörst augenblicklich auf, deine Mei-

nungsverschiedenheiten kundzutun, sonst ergeht es dir schlecht. Ist das klar?«

»Wie Glas.«

»Sehr gut. Ich weiß zu schätzen, was du für uns tust, Dariat. Du mußt nur lernen, ein wenig sanfter vorzugehen, das ist alles.« Sie bedachte ihn mit einem künstlich mitfühlenden Lächeln.

Dariat bemerkte eins der Xeno-Flugreptilien auf einem Baum hinter ihr, das interessiert die Szenerie auf der Lichtung beobachtete. Er mußte unwillkürlich grinsen, doch sein Gesicht blieb hinter der energistischen Maskerade verborgen, mit der er sich umgeben hatte. »Ich schätze, du hast recht, Kiera. Ich versuch's.«

»Guter Junge. Sieh mal, ich möchte genausowenig von Rubra aus dem Habitat vertrieben werden wie du. Das hier ist eine gute Sache, und wir können beide unseren Status erhalten, wenn wir nur die Ruhe bewahren. Wenn diese Aufzeichnung so funktioniert, wie ich hoffe, dann sollten bald Scharen von Freiwilligen hier eintreffen, um sich uns anzuschließen. Und dann bringen wir Valisk an einen Ort, wo Rubra uns nicht mehr schaden kann. Für immer. Deine Aufgabe besteht darin zu verhindern, daß er uns bis dahin zuviel Schwierigkeiten bereitet. Überlaß den Rest ruhig mir, in Ordnung?«

»Ja, sicher. Ich verstehe.«

Sie nickte, und das Gespräch war beendet. Dann holte sie tief Luft und wandte sich wieder dem Aufzeichnungsteam zu. »Seid ihr endlich fertig?«

Khaled Jaros starrte auf den widerwilligen Prozessorblock in seiner Rechten. »Ich denke schon, ja. Ich bin sicher, diesmal funktioniert's. Ramon hat ihn umprogrammiert, so daß nur die grundlegenden Routinen zur Verfügung stehen. Wir können weder Geruchs- noch thermische Aufzeichnungen anfertigen, aber die AV-Kapazität scheint stabil zu sein. Mit ein wenig Glück gelingt es uns später, noch ein paar nachträgliche emotionale Aktivierungssequenzen einzuflechten.«

»Also schön, versuchen wir es noch einmal«, sagte sie laut.

Unter Khaleds Regie nahm die Gruppe ausgelassener Jugendlicher einmal mehr ihre Position ein. Ein Pärchen fing an, im Gras zu schmusen, ein weiteres sprang ins Wasser. Die kleinen Kinder drückten ihre Zigaretten aus und rannten kreischend und lachend im Kreis. »Nicht so laut!« herrschte Khaled sie an.

Kiera begab sich zu ihrer eigenen Position an einem Felsen direkt am Wasser. Sie räusperte sich und strich das Haar nach hinten.

»Mach noch ein paar Knöpfe auf, bitte«, wies Khaled sie an. »Und beug die Knie mehr.« Er starrte direkt in die AV-Projektion, die aus einem der Blocks kam.

Kiera hielt wütend inne, doch dann dachte sie nach. Die festen Perlenknöpfe verschwammen, und das dünne Bustier öffnete sich noch ein Stück weiter. »Ist das denn wirklich nötig?« fragte sie.

»Vertrau mir, Darling. Ich hab' in meiner Zeit genügend Werbespots abgedreht. Sex verkauft sich immer: die erste Regel der Werbeindustrie. Und das ist im Grunde alles, was wir wollen, ganz gleich, wie du es nennst. Also zeig mir deine Beine und deinen Ausschnitt, damit den Jungs das Wasser im Mund zusammenläuft, und genug Selbstvertrauen, um die Mädchen zu inspirieren. Auf diese Weise fressen uns alle aus der Hand.«

»Meinetwegen«, brummte sie.

»Warte.«

»Was denn noch?«

Er blickte von der AV-Projektion auf. »Du bist nicht bezeichnend genug.«

Kiera blickte an sich herab und auf die Wölbung ihrer Brüste. »Das soll wohl ein Witz sein!«

»Nein, nein, nicht deine Titten, Darling, die sind prima. Es ist das Gesamtbild; es ist so … passé.« Er zupfte mit den Fingern an der Unterlippe. »Ich weiß. Wir müssen herausfordernder sein. Ich möchte, daß du dich an dem Felsen lümmelst. Sei einfach so, wie du bist, aber wickle dir ein rotes Tuch um den Knöchel.«

Kiera starrte ihn wütend an.

»Bitte, Liebes. Vertrau mir.«

Sie konzentrierte sich erneut, und das entsprechende Stück Stoff erschien an ihrem Knöchel, ein seidenes Taschentuch, das mit einem einzelnen Knoten verschnürt war. *Blutrot. Mal sehen, ob er den Hinweis versteht.*

»Das ist wunderbar! Du siehst wild und exotisch aus, wie eine Zigeunerin! Ich habe mich auf der Stelle in dich verliebt!«

»Können wir dann endlich anfangen?«

»Ich bin fertig, wenn du es bist.«

Kiera nahm sich einen Augenblick Zeit, um sich noch einmal zu sammeln, und setzte einen Gesichtsausdruck auf, der der Inbegriff erwachsener Geziertheit war. Das Wasser plätscherte melodisch neben ihr, Jugendliche lächelten fröhlich und schmusten, Kinder rannten an ihrem Felsen vorbei. Sie lächelte ihnen verständnisvoll hinterher und winkte, wahrend sie ihr fröhliches Spiel spielten. Dann wandte sie langsam den Kopf und blickte geradewegs in die Optik des Sensorblocks.

»Ich weiß, sie werden Ihnen erzählen, daß Sie diese Aufnahme nicht ansehen sollten«, begann sie. »Und ich bin sicher, sie meinen es verdammt ernst damit. Ihre Mutter, Ihr Vater, Ihr großer Bruder, die verantwortlichen Behörden Ihres Planeten, wo auch immer Sie leben. Ich weiß ehrlich gesagt keinen Grund. Außer natürlich, daß ich eine der Besessenen bin, einer jener Dämonen, die das Universum selbst bedrohen. Ihr Universum. Ich bin Ihr Feind, offensichtlich. Ich bin sogar ziemlich sicher, daß ich Ihr Feind bin; die Konföderierte Vollversammlung sagt es. Also muß es doch stimmen, oder nicht? Ich meine, Präsident Haaker persönlich ist hier gewesen und hat mich gesehen, hat mit mir gesprochen und alles über mich herausgefunden, was ich will, was ich hasse, wer meine Lieblingsband ist, was mir Angst macht. Ich kann mich nicht daran erinnern, mit ihm geredet zu haben. Aber es muß so gewesen sein, weil die Botschafter aller Regierungen in der Konföderationsversammlung beschlossen haben, daß ich offiziell als Monster zu betrachten bin. Das würden sie doch nicht tun, nicht all diese klugen, ernsthaften, weisen Leute, außer natürlich, sie sind im Besitz sämtlicher Informationen über mich. Oder?

Aber so ist es nicht. Die einzige Information, die sie hatten und aufgrund derer sie über mich entschieden haben ist die Tatsache, daß Laton zehntausend Edeniten ermordet hat, weil sie besessen waren. Sie erinnern sich doch gewiß an Laton? Irgendein Held von früher, hat man mir berichtet. Er hat irgend etwas mit einem Habitat namens Jantrit gemacht. Ich frage mich ernsthaft, ob Laton die Menschen auf Pernik Island gefragt hat, ob sie mit ihrer Exterminierung einverstanden sind. Und wenn, ob sie dann alle ja gesagt haben.

Sie machen mit uns genau das, was überall im Universum mit den Jungen geschieht. Sie werfen uns alle in einen Topf und sagen, wir seien schlecht. Irgendein Schläger vermöbelt einen Passanten, und jedes Kind in der Stadt ist ein gewalttätiger Hooligan. Sie wissen, daß es so ist; es geschieht jetzt, in diesem Augenblick in Ihrer Nachbarschaft. Sie sind kein Individuum, niemals, nicht für sie. Einer daneben, alle daneben. Und genau so werden wir behandelt.

Nun ja, nicht hier, nicht im Valisk-Habitat. Möglich, daß einige Besessene das Universum erobern wollen. Wenn sie es versuchen, hoffe ich ernsthaft, daß die Konföderierte Navy sie bekämpft. Und ich hoffe, daß die Navy gewinnt. Diese Sorte von Besessenen macht mir genausosehr Angst wie Ihnen. Das ist es nicht, was wir wollen. Es ist so dumm, so unsäglich überflüssig. Dieses Verhalten ist nicht nötig. Nicht mehr. Nicht jetzt.

Wir hier im Valisk-Habitat haben gesehen, was die Macht wirklich vollbringen kann, die mit der Besessenheit einhergeht … wenn sie richtig eingesetzt wird. Nicht zur Zerstörung, sondern um den Menschen zu helfen. Das ist es, was Präsident Haaker Angst macht, denn es bedroht die kostbare

Weltordnung. Und wenn die Weltordnung verschwindet, dann geschieht mit ihm das gleiche, zusammen mit all seiner Macht und seinem Reichtum. Denn darum geht es in Wirklichkeit: Geld. Geld korrumpiert die Menschen, Geld versetzt Konzerne in die Lage, Märkte zu beherrschen, Geld kann Waffen kaufen, Geld aus Steuern finanziert die Bürokratie, Geld kauft politischen Einfluß. Geld ist die Methode, das zu rationieren, was uns das Universum anzubieten hat. Aber das Universum ist unendlich, es muß nicht rationiert werden.

Diejenigen von uns, die aus der Nacht des Todes zurückgekehrt sind, können die Schranken dieser korrupten Gesellschaft durchbrechen. Wir können außerhalb davon leben und trotzdem gedeihen. Wir können Ihre Jupiter-Kreditdisk verbrennen und sie von den Grenzen befreien, in die andere Sie zwängen.« Ihr Lächeln nahm einen scheuverschmitzten Ausdruck an. Sie hielt eine Hand in Richtung des Sensors, die leere Handfläche nach oben. Langsam schloß sie die Finger zur Faust, dann öffnete sie sie wieder. Ein ganzer Haufen blauweißer Diamanten glitzerte in ihrer Hand, eingearbeitet in eine edle Platinkette.

Sie grinste in den Aufnahmesensor, dann ließ sie den Schmuck achtlos ins Gras fallen. »Sehen Sie? So einfach ist das. Statussymbole, Waren, das ganze kapitalistische Arsenal existiert nur aus einem Grund: Um Freude zu bereiten. Für uns hier in Valisk sind sie ein Ausdruck von Gefühlen. Die Marktwirtschaft ist tot, und aus der Asche entsteht eine Gesellschaft, in der es wirkliche Gleichheit gibt. Wir haben dem Materialismus den Rücken zugewandt und ihn verbannt. Er macht keinen Sinn mehr. Jetzt können wir leben, wie es uns gefällt, und unseren Verstand erweitern, nicht unser Vermögen vergrößern. Wir können einander ohne Angst und Furcht lieben, jetzt, da Habgier der Aufrichtigkeit gewichen ist, zusammen mit all den anderen Lastern. Valisk ist zu einem Ort geworden, wo jeder Wunsch erfüllt wird, ganz gleich wie klein oder groß. Und nicht nur für diejenigen unter uns, die aus dem Jenseits zurückgekehrt sind. Es wäre eine Todsünde, wenn wir das alles für uns allein behalten wollten. Wir bieten es jedem an. Denn dieser Aspekt unserer Existenz ist es, den Ihre Gesellschaft am meisten verabscheuen und für den sie uns verfluchen wird. Wir werden Valisk aus diesem physikalischen Universum entfernen, es in ein Kontinuum bringen, wo jeder unsere energistischen Fähigkeiten hat. Es ist ein Ort, an dem ich Gestalt annehmen und den Körper zurückgeben kann, den ich mir geliehen habe. Alle Verlorenen Seelen werden wieder richtige Menschen sein, ohne jeden Konflikt und ohne den Schmerz, den unsere Manifestation hier hervorgerufen hat.

Ich möchte Ihnen ein Angebot machen. Wir öffnen Valisk für jeden, der guten Willens ist und uns freundlich gesonnen, für jeden, der Mühe hat zu überleben und der die Beschränkungen satt hat, die Regierungen und Gesellschaft den Menschen auferlegen. Wir heißen Sie willkommen, sich unserer Reise anzuschließen. Wir werden bald von hier aufbrechen, bevor die Kriegsschiffe der Navy kommen und ihre Bomben uns für das Verbrechen bestrafen, weil wir sind was wir sind: Menschen, die den Frieden lieben.

Ich verspreche Ihnen, daß jedermann, der Valisk erreicht, einen Platz unter uns erhält. Es wird keine leichte Reise werden, aber ich bitte Sie, es dennoch zu versuchen. Viel Glück, wir werden auf Sie warten.«

Das Weiß ihrer Kleidung veränderte sich, wurde dunkler und bunt, als wären Rock und Bustier aus tausend Schmetterlingsflügeln gemacht. Marie Skibbows Lächeln schimmerte durch und schenkte den Zuschauern ein eigenes warmes Lächeln. Die Kinder sammelten sich um sie herum und kicherten fröhlich, und sie warfen bunte Blüten in die Luft, die wie wunderbarer purpurner Schnee herabsanken. Sie ließ sich von den Kindern an den Händen nehmen und aus dem Bild führen.

Die Aufzeichnung endete.

Obwohl die chirurgische Abteilung für

Implantate bereits fünfzig Jahre alt war, gab es eine beeindruckende Anzahl moderner Instrumente. Medizin und ihre zahlreichen Nebengewerbe waren auf dem Culey-Asteroiden ein florierendes Geschäft.

Der Krankensaal, in dem Erick Thakrar untergebracht worden war (Duchamp hatte kein Einzelzimmer bezahlt) befand sich auf halber Höhe des langen Hauptkorridors der Unfallstation, ein Standardraum mit perlweißen Kompositwänden und blendfreien Leuchtpaneelen, wie man ihn überall innerhalb der Konföderation finden konnte. Die Patienten wurden von zwei Krankenschwestern überwacht, die unmittelbar neben der Tür vor einer zentralen Konsole saßen. Ihre Anwesenheit war nicht gerade erforderlich, denn die Programme der medizinischen Prozessorblocks waren viel genauer im Erkennen sich anbahnender metabolischer Anomalien. Andererseits war es gut für die Patienten, wenn sie menschlichen Kontakt spürten. Und profitabel für die Krankenhäuser - Medizin war einer der letzten arbeitsintensiven Industriezweige und widerstand der allgemeinen Automation mit einer nahezu maschinenstürmerischen Hingabe.

Die Operation zur Implantation von Ericks künstlichem Gewebe hatte fünfzehn Minuten nach seiner Entlassung aus dem Null-Tau begonnen. Er war sechzehn Stunden lang operiert worden; einmal waren vier chirurgische Teams zugleich mit verschiedenen Körperteilen von ihm beschäftigt gewesen. Als er schließlich aus dem Operationssaal gerollt worden war, betrug der Anteil an künstlichem Gewebe nahezu dreißig Prozent seines Körpergewichts.

Am zweiten Tag nach der Operation hatte er Besuch. Eine Frau Mitte dreißig mit unauffälligen orientalischen Gesichtszügen. Sie lächelte der diensthabenden Krankenschwester zu und erklärte, sie sei die jüngere Kusine Ericks, was sie sogar anhand einer ID-Karte hätte belegen können, wenn die Schwester sie darum gebeten hätte. Doch sie winkte ab und schickte sie einfach den Gang hinunter zu Ericks Saal.

Zwei der sechs Betten in Ericks Krankensaal waren nicht belegt. Eines hatte die Abschirmung deaktiviert. Der Mann darin starrte sie mit diesem hoffenden Reden-Sie-mit-mir-Blick an. Die restlichen drei Betten waren vollständig abgeschirmt. Die Frau lächelte den Mann freundlich an und wandte sich Ericks Bett zu, indem sie per Datavis einen Befehl an den Kontrollprozessor für die Abschirmung erteilte. Der Schirm teilte sich am Fußende von Ericks Bett und glitt in Richtung der Rückwand auseinander.

Die Besucherin trat in den entstehenden Durchgang und befahl unverzüglich die Reaktivierung des Schirms.

Sie hatte Mühe nicht zusammenzuzucken, als sie die Gestalt auf der aktiven Körperformmatratze liegen sah. Erick war vollständig in ein riesiges Medipack gehüllt, als hätte jemand die durchsichtige grüne Substanz zu einem hautengen Turnanzug geschneidert. Am Hals und an den Rippen ragten Schläuche aus dem Material und verbanden Erick mit einem großen Turm medizinischer Apparate am Kopfende des Bettes, die die medizinischen Nanos mit den speziellen Chemikalien versorgten, um das traumatisierte Fleisch zu beruhigen sowie Toxine und tote Blutzellen ausfilterten.

Zwei blutunterlaufene müde Augen blickten ihr aus Löchern im Medipack entgegen, das sein Gesicht bedeckte. »Wer sind Sie?« fragte er per Datavis. Es gab keine Mundöffnung im Pack, lediglich eine Art Ventil über den Nasenlöchern.

Sie übermittelte ihren Identifikationskode und fügte dann hinzu: »Lieutenant Li Chang, KNIS. Hallo, Captain. Das Büro der Navy hat Ihre Nachricht empfangen.«

»Und wo zur Hölle haben Sie die ganze Zeit über gesteckt? Ich habe diese Nachricht bereits gestern abgeschickt!«

»Tut uns leid, Sir, aber seit zwei Tagen herrscht im gesamten System erhöhte Alarmbereitschaft. Wir hatten viel zu tun. Außerdem waren Ihre Mannschaftskameraden ständig in der Krankenstation. Ich dachte, es sei vielleicht besser, wenn sie

mich nicht sehen.«

»Sehr klug von Ihnen. Wissen Sie, mit welchem Schiff ich hergekommen bin?«

»Jawohl, Sir. Mit der *Villeneuve's Revenge*. Sie sind von Lalonde zurückgekommen.«

»Mit Mühe und Not. Ich habe einen Bericht über unsere Mission und die Ereignisse zusammengestellt. Es ist lebenswichtig, daß Sie diese Daten nach Trafalgar schaffen. Wir haben es nicht mit Laton zu tun, das hier ist etwas anderes. Etwas Schreckliches.«

Li Chang mußte ihrer neuralen Nanonik befehlen, ein Nervenstimulans in den Kreislauf zu injizieren, um ihre ausdruckslose Miene beizubehalten. Nach allem, was dieser Mann durchgemacht hatte … »Jawohl, Sir, wir wissen Bescheid. Es ist Possession. Vor drei Tagen haben wir eine Flek mit Einzelheiten von der Konföderationsversammlung erhalten.«

»Sie wissen es bereits?«

»Jawohl, Sir. Es scheint, ein Teil der Besessenen konnte Lalonde bereits verlassen, bevor Sie dort eingetroffen sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach an Bord der *Yaku*. Sie haben angefangen, andere Planeten zu infiltrieren. Es war Laton, der uns vor der drohenden Gefahr warnte.«

»Laton?«

»Jawohl, Sir. Er hat es geschafft, sie von Atlantis fernzuhalten, und er warnte die restlichen Edeniten, bevor er die Besessenen mit sich in den Tod riß. Die Nachrichtensender wiederholen die Geschichte ununterbrochen, falls Sie interessiert sind.«

»Verdammte Scheiße!« Es war ein gedämpftes Wimmern, kaum hörbar unter dem Medipack auf seinem Gesicht. »Scheiße, Scheiße, Scheiße! Das alles war für nichts? Für nichts und wieder nichts? Ich habe das alles ertragen für eine Story, die inzwischen von den Nachrichtensendern gebracht wird? Das?« Er hob einen Arm wenige Zentimeter über die Decke und schüttelte ihn mühsam, als sei das Medipack zu schwer, ihn zu heben.

»Es tut mir leid, Sir«, flüsterte sie.

Seine Augen wurden wäßrig. Das Medipack auf seinem Gesicht saugte die Tränenflüssigkeit mit stillem Eifer ab. »Trotzdem sind noch ein paar Informationen in meinem Bericht enthalten. Wichtige Informationen. Vakuum kann sie vernichten. Mein Gott, und wie es sie vernichtet! Die Navy muß das wissen!«

»Jawohl, Sir. Ich bin sicher, daß die Navy es erfahren wird.« Sie haßte den schalen Klang ihrer Stimme, doch was sonst härte sie sagen sollen? »Wenn Sie mir den Bericht per Datavis überspielen würden, könnte ich ihn unserer nächsten Sendung nach Trafalgar hinzufügen.« Sie wies dem Schwall von Daten eine leere Speicherzelle zu.

»Es wäre gut, wenn Sie meine Krankendatei überprüfen könnten«, sagte Erick. »Ebenso das Ärzteteam, das mich operiert hat. Die Chirurgen können meine Waffenimplantate unmöglich übersehen haben.«

»Ich mache mich gleich an die Arbeit. Wir haben ein paar Verbindungsleute unter dem Personal des Krankenhauses.«

»Sehr gut. Und jetzt sagen Sie dem Leiter des Büros um Himmels willen, daß ich von diesem verdammten Auftrag abgezogen werden möchte. Das nächste Mal, wenn ich das Gesicht von André Duchamp sehe, schlage ich ihm die Zähne so tief in den Hals, daß er sie im Arsch zum Kauen benutzen kann. Ich will, daß die Staatsanwaltschaft eine formelle Anklage gegen den Kommandanten der *Villeneuve's Revenge* und die gesamte Besatzung erhebt, wegen Piraterie und Mord. Ich besitze die erforderlichen Beweise; es ist alles da. Der ganze Angriff auf die *Kristal Moon*.«

»Sir, André Duchamp verfügt über einige sehr gute politische Kontakte auf dem Asteroiden. Das ermöglichte ihm auch, das zivile Raumflugverbot und die Quarantäne zu umgehen und hier anzudocken. Wir könnten ihn möglicherweise verhaften lassen, aber wer auch immer dieser Kontaktmann ist, er wird sich die Peinlichkeit einer Verhandlung unter allen Umständen ersparen wollen.

Wahrscheinlich würde man Duchamp gegen Kaution freilassen, wenn er nicht vorher still und leise verschwindet. Der Culey-Asteroid ist wirklich nicht der richtige Ort für ein derartiges Verfahren gegen einen unabhängigen Händler. Das ist schließlich einer der Gründe, aus dem so viele Händler ihn als Basis benutzen. Deswegen unterhält die KNIS ein so großes Büro hier.«

»Sie wollen ihn nicht verhaften? Sie wollen diesen Wahnsinn nicht beenden? Ein fünfzehn Jahre altes Mädchen ist beim Angriff auf die *Krystal Moon* ums Leben gekommen! Fünfzehn!«

»Ich schlage nur vor, daß wir Duchamp nicht hier verhaften lassen, Sir, weil er hier nicht unter Arrest bleiben würde. Sobald der KNIS eine Chance sieht, Duchamp festzunageln, wird er verhaftet. Nur eben nicht hier.«

Erick antwortete nicht. Er zeigte überhaupt keine Reaktion. Der einzige Hinweis, daß er noch lebte, stammte von den langsam blinkenden farbigen Anzeigen auf den medizinischen Apparaten.

»Sir?«

»Ja. In Ordnung. Ich will ihn haben, diesen Dreckskerl, unbedingt. Ich kann noch warten, um sicher zu gehen. Sie verstehen das nicht. Typen wie er, Schiffe wie die *Villeneuve's Revenge* … man muß sie aufhalten, und zwar für immer. Wir sollten jedes Besatzungsmitglied von jedem unabhängigen Händlerschiff auf eine Strafkolonie schaffen, die Schiffe zerlegen und die Einzelteile verkaufen oder verschrotten.«

»Jawohl, Sir.«

»Gehen Sie, Lieutenant. Treffen Sie Vorbereitungen, um mich nach Trafalgar zu verlegen. Ich möchte mich dort erholen, nicht hier.«

»Sir … Jawohl, Sir. Ich werde Ihre Bitte weiterleiten. Allerdings kann es eine Zeitlang dauern, bis man Sie verlegt. Wie ich bereits sagte, eine konföderationsweite Quarantäne ist in Kraft. Wir könnten sie in eine mehr private Umgebung schaffen und bewachen lassen, Sir.«

Wieder antwortete Erick lange Zeit nicht. Li Chang ertrug es mit stoischem Gleichmut.

»Nein«, erwiderte er schließlich. »Ich bleibe hier. Duchamp bezahlt für mich; vielleicht reichen die Kosten für meine Behandlung zusammen mit den Reparaturen, die sein Schiff benötigt, aus, um den Bastard in den Ruin zu treiben. Ich schätze, die Behörden von Culey betrachten einen Haufen Schulden als schlimmes Verbrechen, schließlich geht es ums Geld und nicht um die Moral.«

»Jawohl, Sir.«

»Das erste Schiff, das von hier nach Trafalgar geht, Lieutenant. Ich werde an Bord sein.«

»Ich werde alles arrangieren, Sir. Verlassen Sie sich auf mich.«

»Gut. Gehen Sie jetzt.«

Sie fühlte sich schuldiger als jemals zuvor in ihrem Leben, als sie sich umwandte und der Abschirmung den Befehl zum Öffnen erteilte. Ein rascher Blick zurück über die Schulter, als sie nach draußen trat - in der Hoffnung, ihr Gewissen zu beruhigen, zu sehen, wie er sich entspannte und in Schlaf sank - zeigte ihr immer noch offene tief eingesunkene Augen; ein wütendes, betäubtes Starren, das ins Nichts gerichtet war. Dann schloß sich die Abschirmung wieder.

Alkad Mzu klinkte sich aus dem Sensordisplay der Raumflugkontrolle von Nyiru aus, sobald sich der Wurmloch-Zwischenraum geschlossen hatte. Auf fünfzigtausend Kilometer Entfernung hatte es nicht viel optischen Input gegeben; die Visualisierung bestand hauptsächlich aus Graphiken, die hochgerechneten pixeligen Bildern überlagert waren. Doch trotz aller mangelnden echten Sicht gab es keinen Zweifel. Die *Udat* war aufgebrochen.

Alkad blickte durch das riesige Fenster des Aussichtsraums, der unmittelbar über dem Docksims des Asteroiden in den Felsen geschlagen war. Unter dem Rand des massiven nicht-rotierenden Raumhafens in einer Entfernung von eineinhalb Kilometern war nur eine schmale Sichel vom Sternenhimmel

zu sehen. Narok selbst trieb ins Blickfeld, eingehüllt in weiße Wolken, deren Albedo hoch genug war, um ein fahles Licht zu erzeugen. Schwache langgezogene Scharten zogen sich über das Sims, deren Ursprung in den Blackhawks und Voidhawks lag, die auf ihren Gestellen ruhten. Sie kreisten über den glatten Fels wie gigantische Sekundenzeiger. Alkad wartete, bis Narok wieder hinter dem scharfen künstlichen Horizont verschwunden war. Das Eintauchmanöver der *Udat* mußte inzwischen abgeschlossen sein. Noch ein weiteres, und der kleine Resonator, den sie an Bord des Blackhawks versteckt hatte, würde sich aktivieren.

Alkad verspürte keine Zufriedenheit, geschweige denn ein Glücksgefühl. Ein einzelner Blackhawk mitsamt seinem gierigen Kommandanten waren wohl kaum Wiedergutmachung für das Leid, das über Garissa gekommen war, den Tod eines ganzen Volkes. Aber es war zumindest ein Anfang. Wenn schon nichts anderes, so doch wenigstens ein innerer Beweis, daß sie noch immer von der gleichen leidenschaftlichen Entschlossenheit erfüllt war wie vor dreißig Jahren, als sie Peter zum Abschied geküßt hatte. »Auf Wiedersehen«, hatte er beharrlich entgegnet. Ein Wunsch, an den zu glauben sie sich hatte zwingen müssen.

Vielleicht war die glühende Hitze des Hasses im Lauf der Jahrzehnte abgekühlt. Doch die Tat war geblieben, und fünfundneunzig Millionen toter Menschen verließen sich auf sie, auf ihre Vergeltung. Es war nicht rational, das wußte sie, dieses schreckliche Verlangen nach Rache. Aber es war so deprimierend menschlich. Manchmal dachte Alkad, ihr Verlangen nach Rache wäre alles, was ihr noch geblieben war, um ihr Menschsein zu beweisen, ein einziger unüberwindlicher Zwang. Jede andere wirkliche Regung schien während der langen Jahre in Tranquility, verschwunden zu sein unterdrückt von der Notwendigkeit, sich normal zu verhalten. So normal, wie sich eben jemand verhielt, dessen Heimatwelt zerstört worden war.

Die schwachen Schatten tauchten erneut auf, seltsam verzerrte Umrisse, die synchron mit der Rotation des Asteroiden über das Felsensims strichen. Inzwischen würde die *Udat* wahrscheinlich ihr drittes Eintauchmanöver eingeleitet haben.

Alkad bekreuzigte sich. »Liebe Mutter Maria, bitte nimm ihre Seelen bei dir im Himmel auf. Vergib ihnen die Sünden, die sie begangen haben, denn wir sind alle nur deine Kinder und wissen nicht, was wir tun.«

Was für Lügen! Doch die Kirche von Marias Vermächtnis war ein integraler Bestandteil von Garissas Kultur gewesen und wurzelte tief. Alkad hatte ihre religiöse Erziehung niemals ablegen können. Sie wollte es auch gar nicht, so dumm dieses Paradox einem Nichtgläubigen auch erscheinen mochte. Sie hatte so wenig von ihrer eigentlichen Identität behalten, daß jeder Überrest gehütet und wie ein Schatz bewahrt werden mußte. Vielleicht würden zukünftige Generationen Trost darin finden.

Narok verschwand einmal mehr hinter dem Horizont. Alkad wandte dem Sternenhimmel den Rücken zu und ging in Richtung der Tür, die aus dem Beobachtungsraum führte. In der niedrigen Gravitation schwebte sie nach jedem Schritt zwanzig Sekunden in der Luft, bis ihre Füße den Boden wieder berührten. Die nanonischen Medipacks um ihre Knöchel und Unterarme hatten den Heilungsprozeß fast beendet, was ihr die Bewegung beträchtlich erleichterte.

Zwei Besatzungsmitglieder der *Samaku* warteten geduldig vor der Tür. Einer von ihnen war ein riesiger Kosmonik. Sie schlossen sich rechts und links von ihr an - nicht, daß Alkad geglaubt hätte, Leibwächter zu benötigen - noch nicht -, doch sie wollte keinerlei Risiko eingehen. Zuviel Verantwortung lastete auf ihren Schultern, als daß sie ihre Mission wegen eines dummen Unfalls gefährden durfte oder - schlimmer noch - weil irgend jemand sie erkannte. Schließlich befand sie sich in einem kenianisch-ethnischen Sternensystem.

Zu dritt stiegen sie in einen der Zubringerlifts entlang der Spindel zum Raumhafen, wo die *Samaku* angedockt hatte. Es hatte sie eine Viertel Million Fuseodollars gekostet, das adamistische Schiff zu chartern, eine tollkühne Summe, aber erforderlich.

Alkad mußte so schnell wie möglich zu den Dorados. Die Geheimdienste würden alles daran setzen, sie aufzuspüren, jetzt, da sie von Tranquility entkommen war, und rein zufällig hatten sie die ganze Zeit über vollkommen richtig gelegen mit ihrer Sorge wegen ihr. Die *Samaku* war ein unabhängiger Händler, und ihre militärischen Navigationssysteme zusammen mit dem Bonus, den Alkad in Aussicht gestellt hatte, würden für eine kurze Reisezeit sorgen.

Die Überschreibung der Chartergebühr an den Kommandanten war die einzige Entscheidung gewesen, die sie bisher wirklich hatte treffen müssen - alles andere seit ihrer Flucht von Tranquility war unvermeidlich gewesen. Doch jetzt war sie fest entschlossen. Die Leute, mit denen sie sich in den Dorados treffen würde, hatten dreißig Jahre damit verbracht, alles für ihre Ankunft vorzubereiten. Alkad war die letzte fehlende Komponente. Der Flug nach Omuta und die Zerstörung der omutanischen Sonne, dreißig Jahre zuvor mit der *Beezling* begonnen, stand unmittelbar vor seiner letzten Phase.

Die *Intari* fiel aus ihrem Wurmloch-Terminus und suchte augenblicklich den lokalen Raum ab. Zufrieden, daß keine unmittelbare Gefahr durch Asteroidentrümmer oder dichte Staubwolken drohte, beschleunigte sie mit drei g in Richtung Norfolk.

Es war das dritte Sternensystem, das der Voidhawk seit seinem Aufbruch von Trafalgar vor fünf Tagen besuchte, und das vorletzte auf seiner Rundreise. Kommandant Nagar hatte gemischte Gefühle betreffend seines Auftrags, die Warnung des Leitenden Admirals vor der Possession zu verbreiten - noch immer neigten Adamisten wie eh und je dazu, dem Boten die Schuld zu geben. Typisch für ihr verworrenes Denken und die schlecht integrierten Persönlichkeiten. Nichtsdestotrotz war er zufrieden mit der Zeit, in der die *Intari* die Strecke zurückgelegt hatte; nur wenige Voidhawks waren schneller gewesen.

Möglicherweise haben wir ein Problem, wandte sich die *Intari* an ihre Besatzung. **Das Navy-Geschwader kreist noch immer im Orbit über Norfolk, und die Schiffe haben Positionen eingenommen, aus denen heraus Bodenziele bekämpft werden können.**

Nagar klinkte sich per Affinität in die Sinne des Voidhawks ein und nutzte die einzigartige Wahrnehmung seines Schiffes. Der Planet war als steiler Trichter in der ebenen Struktur der Raumzeit zu erkennen, und sein Gravitationsfeld saugte einen stetigen Strom winziger Partikel ein, die frei durch das interstellare Medium trieben.

Eine Reihe kleiner Massezentren, die sowohl im magnetischen als auch im elektromagnetischen Spektrum hell leuchteten, bewegte sich rings um den Trichterrand.

Sie hätten bereits letzte Woche aufbrechen sollen, sagte er rhetorisch. Auf seinen lautlosen Wunsch hin richtete die *Intari* ihre Sensorbündel auf den Planeten selbst, der am Grund des Trichters lag, und verschob den Wahrnehmungsschwerpunkt in das sichtbare Spektrum. Norfolks Masse füllte Nagars Bewußtsein. Die beiden Lichtquellen teilten die Oberfläche in deutlich verschieden gefärbte Bereiche, die nur von einer ganz schmalen Zone der Dunkelheit getrennt wurden. Das Land unter dem zinnoberfarbenen Licht von Duchess wirkte vollkommen normal, genau wie in den Erinnerungen der *Intari* anläßlich ihres letzten Besuchs vor fünfzehn Jahren gespeichert. Der Bereich Norfolks jedoch, der unter Duke erstrahlte, war von roten Wolkenflecken übersät.

Sie leuchten, sagte die *Intari* und konzentrierte sich auf die schmale Sichel aus Dunkelheit.

Bevor Nagar etwas zu dem beunruhigenden Schauspiel sagen konnte, meldete die Kommunikationskonsole einen eintreffenden Ruf der kommandierenden Admiralin,

die sich nach dem Grund ihrer Ankunft erkundigte. Nachdem Nagar den Identitätskode der *Intari* abgesetzt hatte, berichtete die Admiralin über die Ereignisse auf der Oberfläche des unglückseligen Planeten. Achtzig Prozent der bewohnten Inseln waren inzwischen von roten Wolken bedeckt, die scheinbar jeden Versuch von Kommunikation unterbanden. Die planetaren Behörden waren außerstande, in den betroffenen Zonen die Ordnung aufrecht zu erhalten. Polizei und bewaffnete Milizen hatten ohne Unterschied gemeutert und sich den Rebellen angeschlossen; selbst die Abteilungen der Königlichen Marines, die zur Unterstützung der Armee ausgesandt worden waren, hatten den Kontakt abgebrochen. Norwich selbst war am Vortag in die Hände der Rebellen gefallen, und inzwischen verfestigten sich auch über der Hauptstadt die ersten roten Wolkenschleier. Diese Substanz verhinderte mehr als alles andere, daß die Admiralin einen Vergeltungsschlag durch Bodenbombardements befahl. »Es ist mir ein Rätsel, wie die Rebellen es schaffen, eine derartige elektromagnetische Störstrahlung zu erzeugen!« berichtete sie.

»Das können sie nicht«, antwortete Nagar. »Weil es nämlich keine Rebellen sind.« Er übermittelte per Datavis auf einem gesicherten Kommunikationskanal die Warnung des Leitenden Admirals.

Kommandantin Layia schwieg, während die Übertragung im Gange war. Als sie endete, blickte sie sich auf der Brücke um. Die Stimmung ihrer Besatzung war gedrückt.

»Jetzt wissen wir also, was mit der *Tantu* geschehen ist«, sagte Furay. »Höllenfeuer, ich hoffe nur, es ist ihnen nicht gelungen, das verfolgende Schiff abzuhängen.«

Layia musterte ihn wütend, und in ihrem Verstand rührten sich alle möglichen unbehaglichen Gedanken. »Du hast drei Passagiere von demselben Aerodrom an Bord gebracht, von dem aus das Raumflugzeug der *Tantu* gestartet ist. Das kleine Mädchen war mitten in einem merkwürdigen Feuer gefangen, das hast du selbst erzählt. Und ursprünglich kommen die drei von Kesteveen Island, wo alles angefangen hat.«

»Ach, jetzt komm schon!« protestierte Furay. Die anderen starrten ihn alle an, unentschlossen, aber mißtrauisch. »Sie sind von Kesteveen geflohen! Sie haben ihre Passage an Bord der *Far Realm* mindestens zehn Stunden vor Ausbruch des Feuers gekauft!«

»Wir haben eine Menge elektronischer Fehler«, wandte Tilia ein.

»Ach, tatsächlich?« entgegnete Furay beißend. »Du meinst, mehr als gewöhnlich?«

Tilia funkelte den Piloten des Raumflugzeugs wütend an.

»Nun ja, ein paar mehr«, murmelte Layia ernst. »Aber nichts Außergewöhnliches, wie ich gestehen muß.« Die *Far Realm* mochte zwar ein SII-Raumschiff sein, doch das bedeutete noch lange nicht, daß die Eignergesellschaft vorbildliche Wartungsarbeiten durchführen ließ. Kostenbegrenzung lautete die oberste Priorität der Gesellschaft in diesen Tagen, ganz anders als damals, als Layia mit der Raumfahrt angefangen hatte.

»Sie sind nicht besessen«, sagte Endron.

Layia bemerkte überrascht die leise Autorität in seiner Stimme. Er klang so sicher. »Aha?«

»Ich habe Louise untersucht, sobald sie an Bord gekommen ist. Die medizinischen Sensoren haben einwandfrei funktioniert. Genau wie die nanonischen Medipacks, die ich ihr verabreicht habe. Wäre Louise besessen, würde der energistische Effekt, von dem der Leitende Admiral in seiner Botschaft gesprochen hat, die Packs unbrauchbar gemacht haben.«

Layia dachte über das Gesagte nach und mußte schließlich widerwillig zustimmen. »Ja. Wahrscheinlich hast du recht. Außerdem haben sie nicht versucht, das Schiff in ihre Gewalt zu bringen.«

»Sie hatten eigentlich eher Angst wegen der *Tantu*. Fletcher muß diese Rebellen hassen.«

»Ja. Also schon, in Ordnung. Damit wäre nur noch die Frage zu klären, wer ihnen die Neuigkeiten überbringt und ihnen sagt, was

genau sich auf ihrer Heimatwelt ereignet hat.«

Einmal mehr richteten sich alle Blick auf den Piloten des Raumflugzeugs. »Oh, wunderbar. Na, dann danke ich auch schön.«

Bis er durch die verschiedenen Decks und Korridore zur Passagiermesse geschwebt war, hatte die kommandierende Admiralin des Geschwaders bereits neue Befehle für die Schiffe unter ihrem Kommando ausgegeben. Zwei Fregatten, die *Ladora* und die *Levêque*, sollten im Orbit von Norfolk bleiben und die Quarantäne durchsetzen: Jeder Versuch, den Planeten zu verlassen, selbst mit einem Raumflugzeug, sollte augenblicklich mit Waffengewalt unterbunden werden. Jedes eintreffende zivile Raumschiff sollte unverzüglich zurückgeschickt werden, und auch hier galt: Wer der Aufforderung nicht nachkam, wurde mit Waffengewalt gezwungen. Die *Intari* sollte ihre Mission fortsetzen. Der Rest des Geschwaders würde zur Heimatbasis der Sechsten Flotte auf Tropea zurückkehren und dort weitere Befehle abwarten. Die *Far Realm* wurde aus ihrem Kontrakt entlassen und konnte nach Hause zurückkehren.

Nach einer kurzen Diskussion mit der Admiralin verkündete Layia: »Sie hat uns die Genehmigung erteilt, auf direktem Weg zum Mars zu fliegen. Wer weiß, wie lange diese Geschichte dauert; ich möchte nicht auf unbestimmte Zeit im Tropea-System festsitzen. Rein technisch betrachtet stehen wir noch immer im Dienst der Konföderierten Navy, daher gilt das Verbot interstellarer Flüge nicht für uns. Schlimmstenfalls können sich die Anwälte darüber streiten, wenn wir zurück auf dem Mars sind.«

Furays Stimmung hob sich augenblicklich angesichts der Neuigkeiten, während er in die Messe schwebte. Er kam kopfüber durch die Deckenluke, weshalb seine visuelle Orientierung zunächst umgekehrt war. Die drei Passagiere beobachteten, wie er sich um die eigene Achse drehte und seine Füße auf einem StikPad Halt fanden. Er grinste umständlich. Louise und Genevieve musterten ihn so angespannt, als wüßten sie bereits, daß etwas nicht stimmte, und doch noch immer voller Vertrauen. Das war eine Verantwortung, an die er nicht gewöhnt war.

»Zuerst die gute Nachricht«, sagte er. »Wir brechen noch in dieser Stunde in Richtung Mars auf.«

»Wunderbar«, erwiderte Louise. »Und wie lautet die schlechte?«

Er schaffte es nicht, ihr oder Genevieve in die Augen zu sehen. »Der Grund, aus dem wir von hier verschwinden. Eben ist ein Voidhawk hier eingetroffen. Er hat eine offizielle Warnung vom Leitenden Admiral der Konföderierten Navy und der Vollversammlung überbracht. Sie glauben … daß eine Möglichkeit besteht … Die Menschen sind besessen. Auf Atlantis hat es eine Schlacht gegeben. Ein Mann namens Laton hat uns gewarnt. Sehen Sie, mit den Menschen geschieht etwas Merkwürdiges, und sie nennen es Possession. Es tut mir leid. Die Admiralin glaubt, genau das gleiche ist auch mit Norfolk geschehen.«

»Sie meinen, es passiert auch auf anderen Planeten?« fragte Genevieve erschrocken.

»Ja.« Furay runzelte die Stirn, und ein Frösteln durchlief ihn. In ihrer Stimme hatte nicht der leiseste Zweifel gelegen, und Kinder waren von Natur aus neugierig. Er blickte zu Fletcher, dann zu Louise. Beide zeigten Besorgnis, ja, aber keinen Zweifel. »Sie wußten es. Nicht wahr? Sie wußten es bereits!«

»Selbstverständlich«, erwiderte Louise und lächelte verschämt.

Furay bemerkte voller Staunen, wie gefaßt sie war. »Aber …«

»Sie haben alle Mühe, eine offizielle Warnung von der Konföderationsversammlung zu akzeptieren«, sagte Louise. »Sie hätten uns niemals geglaubt. Zwei jungen Mädchen und einem einfachen Landarbeiter. Habe ich nicht recht?«

Obwohl es keine Gravitation gab, ließ Furay den Kopf hängen. »Nein«, gestand er leise.

11. KAPITEL

Das stark bewaldete Tal war so wild und schön, wie es nur in einem uralten Habitat der Fall sein konnte. Syrinx wanderte in den Wald hinein, der sich gleich an den Rand von Edens einziger Stadt anschloß. Sie war überrascht, wie viele Bäume aus den frühen Tagen des Habitats überlebt hatten. Ihre Stämme waren mächtig und geneigt, doch sie lebten noch immer. Weise, uralte Baumriesen, die bereits vor Jahrhunderten jedes Konzept von einer diskreten Ordnung abgestreift und sich jeder Hege und Pflege entzogen hatten, bis das Habitat es gar nicht mehr versuchte.

Syrinx konnte sich nicht erinnern, jemals glücklicher gewesen zu sein - obwohl das üppige Grün ringsum nur einer der Faktoren war, die zu diesem Gefühl beitrugen.

»Trennung schafft Vorfreude«, hatte Aulie mit einem schelmischen Lächeln zu ihr gesagt, als er sie nach dem Mittagessen zum Abschied geküßt hatte. Wahrscheinlich hatte er recht - sein Verständnis von emotionalen Dingen war genauso umfangreich wie sein sexuelles Wissen. Das war es, was ihn zu einem so fabelhaften Liebhaber machte und ihm eine umfassende Kontrolle über all ihre Reaktionen verschaffte.

Und er hatte recht behalten, wie Syrinx sehnsüchtig feststellen mußte. Sie waren erst seit neunzig Minuten getrennt, und jetzt schon vermißte ihr Körper den seinen. Allein der Gedanke an das, was sie in der Nacht mit ihm anstellen würde, sobald sie ihn für sich alleine hatte, sandte Schauer ihren Rücken hinab.

Ihr Urlaubsbesuch in Eden war Gesprächsthema Nummer eins bei all ihren Freunden und Bekannten und in ihrer Familie. Syrinx genoß diese Vorstellung über ihre Affäre mit Aulie mindestens ebensosehr wie die physische Seite. Aulie war vierundvierzig, siebenundzwanzig Jahre älter als sie. Sie lebte in einer Kultur, die zu egalitär und zu liberal war, um schockiert zu reagieren, und bisher hatte sie ihre Beziehung zu Aulie immer nur genossen.

Nur hin und wieder wurde der Altersunterschied deutlich. Wie an diesem Nachmittag zum Beispiel. Aulie wollte unbedingt eine der Kavernen in der Abschlußkappe des Habitats besichtigen, die voll war mit kybernetischen Maschinen des einundzwanzigsten Jahrhunderts, noch immer voll funktionsfähig und in einem Museum zusammengetragen. Syrinx hatte Mühe, sich etwas Langweiligeres vorzustellen. Da waren sie nun im ersten Habitat, das jemals gezüchtet worden war, im Zentrum der edenitischen Kultur, und er hatte nichts anderes im Sinn als antike Maschinen?

Also hatten sie sich getrennt. Er war zu seinen Dampfmaschinen aufgebrochen, und sie war zurückgeblieben, um das Innere des Habitats zu erforschen. Eden war viel kleiner als die anderen Habitate, ein Zylinder von gerade elf Kilometern Länge und drei Kilometern Durchmesser. Ein Prototyp, das war es. Es gab keine Sternenkratzer; die Bewohner lebten alle in einer einzigen kleinen Stadt, die sich um die nördliche Abschlußkappe zog. Weitere Überreste einer lange vergangenen Zeit: einfache, schnell zu errichtende Bungalows aus Metall und Komposit, kunstvoll erhalten von ihren derzeitigen Bewohnern. Jedes der Häuser besaß einen winzigen Garten mit antiken reinrassigen Pflanzen von der Erde. Die Vegetation mochte vielleicht nicht so beeindruckend und farbenprächtig sein wie in den moderneren Nachfahren Edens, doch die Umgebung machte sie zu einer Augenweide. Lebende Geschichte.

Syrinx bahnte sich einen Weg über Wildpfade, wich knorrigen Wurzeln aus, die sich in Knöchelhohe umeinander wanden, und duckte sich unter langen herabhängenden Ranken hindurch. Moos und Pilze hatten jeden Quadratzentimeter Rinde überwuchert und jeden Baum zu einem eigenen Ökosystem gemacht. Es war heiß zwischen den Stämmen, und die reglose Luft war stickig feucht. Syrinx' Kleidung, bestehend aus ei-

nem kurzem Rock und einem engem Top, hatte einzig und allein ihre erwachsene Figur betonen sollen, zu Aulies Freude, doch hier im Wald war sie vollkommen fehl am Platz. Das feuchte Gewebe behinderte sie bei jedem Schritt. Ihre Frisur war bereits nach wenigen Minuten hinüber, und durchnäßte Strähnen hingen schlaff über ihre Schultern herab. Grüne und braune Flecken übersäten ihre Arme und Beine wie eine Kriegsbemalung der Natur.

Trotz aller Unbequemlichkeiten ging Syrinx weiter. Das Gefühl von Erwartung steigerte sich von Minute zu Minute, und es hatte überhaupt nichts mehr mit Aulie zu tun. Dieses Gefühl hier hatte weit mehr Ambivalenz; es war, als näherte sie sich einem göttlichen Wesen.

Sie trat unter den wirren Bäumen hervor auf eine Lichtung mit einem ruhigen Weiher in der Mitte, der von roten und weißen Wasserlilien fast gänzlich überwuchert war. Schwarze Schwäne glitten majestätisch über die wenigen verbliebenen Stellen freien Wassers. Am sumpfigen Ufer stand ein Bungalow, der sich deutlich von den Gebäuden in der Stadt unterschied; er war aus Holz und Stein errichtet und ragte auf Stelzen über die Lilien hinaus. Ein steiles geschwungenes Dach aus blauem Schiefer ragte weit über die Wände und schuf eine umlaufende geschützte Veranda, und zugleich verlieh es dem gesamten Gebäude ein fernöstliches Aussehen.

Syrinx ging auf das Gebäude zu, mehr neugierig als erwartungsvoll. Es paßte überhaupt nicht zur Umgebung und war doch zugleich merkwürdig angemessen. Ein kupfernes Windspiel, völlig blau vom Alter und den Elementen, klingelte leise, als sie die wackligen Treppen der Veranda hinaufstieg, die über den See ragte.

Ein Mann erwartete sie, ein Orientale in einem Rollstuhl, gekleidet in eine navyblaue Seidenjacke mit einer karierten Decke über den Beinen. Sein Gesicht besaß die an Porzellan erinnernde Zartheit des hohen Alters, und das Haar war fast zur Gänze verschwunden. Nur ein silberner Kranz auf der Rückseite des Schädels war geblieben, dünne Strähnen, die lang genug waren, um bis über den Kragen zu reichen. Selbst der Rollstuhl schien antik; er bestand aus Holz und hatte große schmale Räder mit Chromspeichen und keinen Motor.

Es sah aus, als hätte der Mann sich seit Jahren nicht mehr aus seinem Rollstuhl erhoben; er paßte perfekt in die Konturen des Sitzes.

Auf dem Balkon saß eine Eule und betrachtete Syrinx aus großen Augen.

Der alte Mann hob eine von unzähligen Leberflecken übersäte Hand mit gelblicher Haut. Er winkte Syrinx. **Tritt näher.**

Syrinx wurde sich mit schmerzhafter Klarheit bewußt, in welchem Zustand sich ihre Kleidung und ihr Make-up befanden, und trat ein paar zögernde Schritte vor. Sie warf einen Blick zur Seite, versuchte das Innere des Hauses durch die offenen Fenster zu erfassen. Schwarze Leere wartete hinter den rechteckigen Öffnungen. Eine Schwärze, in der sich Bewegung verbarg …

Wie heiße ich? fragte der alte Mann mit scharfer Stimme.

Syrinx schluckte nervös. **Sie sind Wing-Tsit Chong, Sir. Sie haben das Affinitätsgen entdeckt und das Edenitentum erfunden.**

Das ist nachlässig gedacht, mein liebes Kind. Man erfindet eine Kultur nicht, man zieht sie auf.

Ich … es tut mir leid. Ich kann nicht … Es fällt mir schwer zu denken. Schatten bewegten sich in der Dunkelheit, verfestigten sich zu Gestalten, die sie zu erkennen meinte. Die Eule rief leise. Schuldbewußt richtete Syrinx den Blick wieder auf Wing-Tsit Chong.

Warum fällt dir das Denken schwer?

Sie deutete auf die Fenster. **Dort drinnen. Menschen. Ich erinnere mich an sie. Ich bin sicher, daß ich sie kenne. Was tue ich hier? Ich kann mich nicht erinnern!**

Niemand ist dort drinnen. Du darfst deiner Phantasie nicht gestatten, die Dun-

kelheit auszufüllen, Syrinx. Du bist nur aus einem einzigen Grund hier: mich zu sehen.

Aber warum?

Weil ich dir ein paar sehr bedeutsame Fragen stellen muß.

Mir?

Ja. Was ist die Vergangenheit, Syrinx?

Die Vergangenheit ist die Gesamtheit aller Dinge, die die Gegenwart zu dem machen, was sie ist …

Halt! Was ist die Vergangenheit?

Sie zuckte die Schultern, beschämt, daß sie hier vor dem Gründer ihrer Kultur stand und nicht die einfachsten Fragen beantworten konnte. **Vergangenheit ist ein Maßstab für entropischen Verfall …**

Halt. Wann bin ich gestorben, in welchem Jahr?

Oh. 2090. Ein erleichtertes Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel.

Und in welchem Jahr wurdest du geboren?

2580.

Wie alt bist du heute?

Siebzehn.

Was bin ich, wenn du siebzehn bist?

Ein Teil der Multiplizität von Eden.

Welche Bestandteile ergeben eine Multiplizität, mein Kind?

Menschen.

Nein. Nicht physisch zumindest, Syrinx. Was sind die tatsächlichen Bestandteile einer Multiplizität? Nenn mir den Prozeß, der beim Tod erfolgen muß?

Transfer. Oh! Erinnerungen!

Was also ist die Vergangenheit?

Erinnerungen. Sie lächelte breit und straffte die Schultern, dann wiederholte sie; **Die Vergangenheit ist eine Erinnerung.**

Aha. Endlich kommen wir weiter. Wo ist der einzige Ort, an dem deine persönliche Vergangenheit Gestalt annehmen kann?

In meinem Bewußtsein?

Gut. Und was ist der Sinn des Lebens?

Das Sammeln von Erfahrungen.

Das trifft zu, obwohl ich aus rein persönlicher Sicht hinzufügen möchte, daß das Leben einen Fortschritt in Richtung Wahrheit und Reinheit darstellen sollte. Aber ich bin und bleibe im Herzen ein unbelehrbarer alter Buddhist, selbst nach all der Zeit Deswegen konnte ich auch die Bitte deiner Therapeuten nicht abschlagen, mit dir zu sprechen. Offensichtlich bin ich eine Ikone, die du achtest. Einen Augenblick lang umspielte Humor seine Lippen. - Unter diesen Umständen konnte ich die Bitte gar nicht ablehnen, dir zu helfen. Es war ein Akt von *dana*.

Dana?

Der buddhistische Akt des Gebens. Ein Opfer, daß dem *dayaka*, dem Gebenden einen Blick auf eine höhere Ebene gestattet und ihm dadurch hilft, seinen Verstand zu transformieren.

Ich verstehe.

Es würde mich überraschen, wenn das zuträfe. Zumindest im vollen Umfang. Unsere Kultur scheint sich immer weiter von der Religion zu entfernen, was ich, wie ich gestehen muß, nicht vorausgesehen habe. Dein gegenwärtiges Problem ist allerdings unmittelbarer. Wir haben bisher festgestellt, daß du lebst, um Erfahrungen zu sammeln, und daß deine Vergangenheit nur eine Erinnerung ist.

Ja.

Kann sie dir schaden?

Nein, antwortete Syrinx stolz. **Es war die logische Antwort.**

Da irrst du dich. Wenn es so wäre, würdest du niemals aus deinen Fehlern lernen.

Ich lerne daraus, ja. Aber sie kann mir trotzdem nicht schaden.

Aber sie kann dich beeinflussen. Sehr stark sogar. Ich denke, wir streiten gerade darüber, wie viele Engel auf einem Stecknadelkopf tanzen, aber der Einfluß der Vergangenheit kann schaden.

Vermutlich, ja.

Laß es mich auf andere Weise ausdrücken. Deine Erinnerungen können dich beunruhigen.

Ja.

Gut. Welche Auswirkungen hat Beunruhigung auf dein Leben?

Wenn man weise ist, hindert sie einen daran, Fehler zu wiederholen. Insbesondere, wenn es sich um schmerzhafte Fehler handelt.

Das trifft zu. Also haben wir herausgefunden, daß die Vergangenheit dich durchaus kontrollieren kann, aber du umgekehrt nicht die Vergangenheit. Stimmt das?

Ja.

Was ist mit der Zukunft?

Sir?

Kann die Vergangenheit die Zukunft beeinflussen?

Ich denke schon, ja, antwortete Syrinx vorsichtig.

Und durch welches Medium?

Menschen?

Sehr gut. Das ist *kamma*. Oder, wie die westliche Zivilisation es ausdrückt, das Ernten dessen, was man gesät hat. Einfacher ausgedrückt, das Schicksal. Deine Handlungen in der Gegenwart beeinflussen die Zukunft, und deine Handlungen basieren auf der Interpretation von Erfahrungen, die du in der Vergangenheit gemacht hast.

Ich verstehe.

In dieser Hinsicht haben wir in deinem Fall ein etwas unglückliches Problem.

Haben wir?

Ja. Allerdings möchte ich, bevor wir fortfahren, daß du mir eine etwas persönliche Frage beantwortest. Du bist siebzehn Jahre alt, Syrinx. Glaubst du an Gott? Nicht ein so primitives Konstrukt wie das, was die Adamistenreligionen verkünden, sondern vielmehr eine höhere Macht, die verantwortlich ist für die Ordnung des Universums? Sei ehrlich, Syrinx. Ich werde nicht böse, ganz gleich, wie deine Antwort lautet. Vergiß nicht, ich bin wahrscheinlich die Persönlichkeit, die von allen Edeniten am meisten spirituell ausgelichtet ist.

Ich glaube … Ich denke … Nein, ich fürchte, daß es keinen Gott geben könnte.

Für den Augenblick gebe ich mich damit zufrieden. Diese Art von Zweifel ist unter uns Edeniten weit verbreitet.

Ist sie?

In der Tat. Und jetzt möchte ich dir ein paar Dinge über dich erzählen. Ich möchte, daß du jede meiner Aussagen mit der größtmöglichen Vernunft überdenkst.

Ich verstehe.

Wir befinden uns hier in einer Perzeptualrealität. Du wurdest zu mir gebracht, um mit einem Problem fertigzuwerden. Er lächelte freundlich und forderte sie mit einer Handbewegung auf fortzufahren.

Wenn ich eine Behandlung erfahre, dann kann es nicht wegen physischer Verletzungen sein, dazu bedürfte es keiner Perzeptualrealität. Also handelt es sich um einen mentalen Zusammenbruch, und das hier ist meine Therapiestunde. Noch während sie es sagte, spürte sie, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte, doch das Blut, das nun schneller durch ihre Adern floß, schien ihre Haut nur kälter zu machen.

Sehr gut, Syrinx. Aber du hattest keinen Zusammenbruch. Deine Gedankenroutinen funktionieren ganz außerordentlich gut.

Und warum bin ich dann hier?

Ja, warum?

Oh, Sie meinen einen Einfluß von außen?

Genau. Eine höchst unangenehme Erfahrung.

Ich wurde traumatisiert.

Wie ich bereits sagte, deine Gedankenroutinen sind beeindruckend. Wir, das heißt deine Therapeuten, haben vorübergehend deinen Zugriff auf deine Erinnerungen als erwachsener Mensch blockiert, um eine Kontamination deiner Routinen durch das Trauma zu verhindern. Für den Augenblick kannst du ohne jede Störung denken, obwohl dieser Zustand deinem Intellekt nicht gestattet, mit maximaler Kapazität zu funktionieren.

Syrinx grinste. **Sie meinen, ich bin in Wirklichkeit noch schlauer?**

Ich ziehe es vor, von Auffassungsgabe zu sprechen. Doch für unseren Zweck reicht das, was wir bisher haben, völlig aus.

Der Zweck ist meine Therapie, nicht wahr? Weil mein erwachsenes Bewußtsein traumatisiert ist, würde ich nicht zugehört haben. Ich bin also in Katatonie?

Teilweise. Du hast dich in etwas zurückgezogen, das die Psychologen eine psychotische Schleife nennen. Diejenigen, die dich gequält haben, wollten dich zwingen, etwas Unvorstellbares zu tun. Du hast dich aus Liebe geweigert. Alle Edeniten sind stolz auf das, was du vollbracht hast, auf deinen Widerstand, und doch war es genau diese Tat, die zu deinem gegenwärtigen Zustand geführt hat.

Syrinx lächelte niedergeschlagen. **Mutter hat immer gesagt, ich sei ein stures Kind.**

Womit sie vollkommen recht hatte.

Und was muß ich nun tun?

Du mußt die Ursache für das erkennen, was dir angetan wurde. Das Trauma ist überwindbar, nicht augenblicklich, doch sobald du dir gestattest, dich an das Geschehene zu erinnern, ohne dich davon überwältigen zu lassen, wie das bisher der Fall gewesen ist, dann können deine restlichen Erinnerungen und Emotionen wieder nacheinander abgearbeitet werden.

Das ist der Grund, aus dem Sie über die Vergangenheit gesprochen haben, nicht wahr? Damit ich lerne, mich meinen Erinnerungen ohne Furcht zu stellen, weil es eben nur Erinnerungen sind, weiter nichts. Im Grunde genommen harmlos.

Exzellent! Und jetzt werde ich dir deine Erinnerungen zugänglich machen.

Sie wappnete sich gegen das Kommende, so dumm es auch war. Ihre Magenmuskeln verkrampften sich, und ihre Hände ballten sich zu Fäusten.

Sieh auf die Eule, befahl Wing-Tsit Chong. **Sag mir ihren Namen.**

Die Eule blinzelte Syrinx an und streckte die Flügel. Syrinx starrte auf das gefleckte Muster aus ockerfarbenen und haselnußbraunen Federn. Sie zerflossen wie Flüssigkeiten, wurden mitternachtsblau und purpurn. »*Oenone*!« rief sie.

Pernik Island stürzte mit solcher Geschwindigkeit auf sie ein, daß sie sich angstvoll am Geländer festklammerte.

Bitte nicht, Syrinx, flehte die *Oenone*. Die Flut von Elend und Sehnsucht in dieser einfachen Bitte ließen Tränen in Syrinx Tränen aufsteigen. **Verlaß mich nicht wieder!**

Niemals. Niemals wieder. Nie, nie, nie, meine geliebte *Oenone*! Ihr gesamter Körper bebte als Reaktion auf die Jahre der Erinnerung, die plötzlich in ihrem Bewußtsein waren. Und ganz am Ende, die letzte, bevor die Dunkelheit nach ihr gegriffen hatte, die lebendigste von allen: das Verlies und die Folterknechte.

Syrinx?

Ich bin da, versicherte sie dem Voidhawk mühsam. **Es ist gut. Es geht mir gut.**

Du hast mich vor ihnen gerettet, Syrinx.

Wie hätte ich das nicht gekonnt?

Ich liebe dich, Syrinx.

Ich liebe dich, *Oenone*.

Ich hatte recht, sagte Wing-Tsit Chong.

Als Syrinx den Kopf hob, sah sie den alten Mann sanft lächeln, und die hinzukommenden Falten ließen ihn ein weiteres Jahrzehnt altern. **Sir?**

Das zu tun, was ich all die Jahrhunderte vorher auch getan habe. Den Menschen die Liebe und die Bitterkeit zu zeigen, die in allen von uns existieren. Nur dann kommen wir ins Reine mit dem, was wir sind. Du bist der lebende Beweis, junge Syrinx. Dafür danke ich dir. Und jetzt öffne deine Augen.

Aber sie sind offen!

Wing-Tsit seufzte theatralisch. **Wie pedantisch du bist! Dann schließ sie eben.**

Syrinx öffnete die Augen und blickte zu einer himmelblauen Decke hinauf. Die dunklen Flecken am Rand ihres Gesichtsfelds wurden zu drei schrecklich besorgten

Gesichtern, die sich über sie beugten.

»Hallo Mutter«, sagte sie. Es fiel ihr schwer zu reden, und ihr Körper fühlte sich an, als steckte er in einem eingelaufenen Overall.

Athene fing an zu weinen.

Fünfzehn Holoschirme standen in einer langen Reihe an der Wand des Schneideraums. Alle waren eingeschaltet, und alle zeigten verschiedene Bilder, angefangenen von einem Blick aus tausend Kilometern Höhe auf den Kontinent Amarisk mit den roten Wolkenbändern über dem Flußsystem des Juliffe bis hin zu der schrecklichen Raumschlacht im Orbit über Lalonde, von Reza Malin und seinen Söldnern, die das Dorf Pamiers in Schutt und Asche legten bis hin zu einer Schar Kinder, die aus ihrem Gehöft in der Savanne gerannt kamen, um die eintreffenden Hovercrafts zu begrüßen.

Von den fünf Leuten im Editierraum starrten vier mit der Art von nervöser Begeisterung auf die Schirme, die Voyeure erfaßt, wenn sie großes Leid beobachten und der schiere Maßstab der Ereignisse den Schmerz über das Leid des Einzelnen verdrängt. Kelly saß inmitten ihrer Kollegen und beobachtete die Bilder mit einem Abstand, der nur möglich war, weil in ihrer neuralen Nanonik ein Suppressorprogramm lief.

»Wir können sonst nichts mehr rausschneiden«, protestierte Kate Elvin, die Chefredakteurin.

»Das gefällt mir trotzdem nicht«, entgegnete Antonio Whitelocke.

Er war der Chef des Büros von Collins auf Tranquility, ein sechzigjähriger Karrieretyp, der sich durch die Abteilungen für Wirtschaft und Politik an die Spitze geschuftet hatte. Eine exzellente Wahl für Tranquility, aber kaum mit genügend Verständnis für junge abenteuerlustige Reporter wie Kelly Tirrel. Und was sie von Lalonde mitgebracht hatte, schnürte ihm die Luft ab vor Angst.

»Wir können unmöglich einen dreistündigen Bericht bringen!«

»Nun faß dir endlich ein Herz!« fuhr Kelly ihn an. »Drei Stunden reichen gerade mal für die Highlights!«

»Lowlights meinst du wohl«, murmelte Antonio und funkelte seinen aufsässigen neuen Megastar an. Ihr Skinhead war furchtbar einschüchternd, und er hatte alles über den armen Garfield Lunde gehört. Die Marketingabteilung beschwerte sich immer, daß sie keine Mainstream-Anchorleute einsetzten.

Wenn er darüber nachdachte, daß diese hübsche, feminine junge Frau noch letzten Monat das Frühstücksmagazin moderiert hatte, dann wuchsen in ihm die Zweifel, ob sich nicht ein Besessener in ihrem Körper versteckte, dem es gelungen war, von Lalonde zu flüchten.

»Der Bericht ist perfekt ausbalanciert«, sagte Kate. »Wir haben die Grundzüge der gescheiterten Mission und am Schluß sogar eine Aufmunterung durch die gelungene Rettungsaktion. Das war ein absolut genialer Schachzug, Kelly.«

»Na ja, danke. Ich wäre natürlich niemals mit Horst und den Söldnern zu dem Gehöft gefahren, wenn der Bericht dadurch nicht besser geworden wäre.«

Kate überhörte den Sarkasmus geflissentlich; im Gegensatz zu Antonio war sie früher selbst eine freie Reporterin gewesen und hatte ziemlich viel aus Kampfgebieten berichtet. »Diese Montage wird unser beider Anforderungen gerecht, Antonio. Und der Gerüchtekanal ist am Brodeln, seit die Lady Macbeth zurückgekehrt ist. Die Marketingabteilung mußte unsere Abendsendung nicht einmal bewerben. Und heute abend wird ganz Tranquility Collins sehen. Ich habe gehört, daß die Konkurrenz Wiederholungen von Seifenopern bringen will, während Kelly auf Sendung ist. Und wenn unsere Zuschauer erst einmal dabei sind, werden sie es auch bleiben. Wir geben ihnen nicht nur ein Sens-O-Vis-Erlebnis von einem echten Krieg, wir haben eine verdammte Geschichte zu erzählen! Das fesselt immer! Und unsere Werbeprämien für diese Sendung gehen auf eine halbe Million Fuseodol-

lars für einen Dreißig-Sekunden-Spot!«

»Für eine einzige Sendung«, brummte Antonio »Mehr als eine, Antonio, das ist ja das Gute! Sicher, jeder wird unsere heutige Sendung auf Flek aufzeichnen. Aber Kelly hat mehr als sechsunddreißig Stunden auf ihren eigenen Fleks mitgebracht, und wir haben auch noch die Aufzeichnungen von den Sensoren der *Lady Macbeth*, gleich vom ersten Augenblick ihres Auftauchens im Lalonde-System an. Wir können das einen ganzen Monat lang auswalzen; wir bringen spezielle Interviews, Dokumentationen und Analysen. Wir haben den verdammten Quotenkrieg für ein ganzes Jahr gewonnen, und es hat nicht einmal viel gekostet!«

»Nicht viel gekostet? Wissen Sie eigentlich, was wir diesem verdammten Joshua ›Lagrange‹ Calvert für seine Sensoraufzeichnungen bezahlt haben?«

»Nicht viel«, beharrte Kate. »Allein der heutige Abend spielt die Ausgaben mehr als wieder ein. Und weil wir die exklusiven Distributionsrechte besitzen, werden sich die Profite der Collins-Gruppe vervierfachen.«

»Wenn es uns jemals gelingt, die Daten zu verteilen«, brummte Antonio.

»Sicher gelingt uns das. Hast du die Verordnung über das zivile Raumflugverbot nicht gelesen? Sie verbietet lediglich das Andocken, nicht den Abflug. Die Blackhawks können einfach innerhalb der Austrittszone eines Planeten bleiben und unseren lokalen Büros per Datavis eine Kopie übermitteln. Wir zahlen den Kommandanten ein wenig mehr, aber nicht die Welt, weil sie nichts verdienen, wenn sie auf ihren Simsen sitzen bleiben. Es wird funktionieren. Und anschließend werden wir alle die Karriereleiter nach oben fallen!«

»Was meinst du mit ›anschließend‹?« erkundigte sich Kelly.

»Ach, komm schon, Kelly.« Kate drückte ihr die Schulter. »Wir wissen, daß es schlimm war. Wir haben es alle selbst gespürt. Aber die Quarantäne wird die Besessenen daran hindern, sich weiter auszubreiten, und jetzt, da wir über das Problem Bescheid wissen, können die Streitkräfte etwas unternehmen, um sie einzusperren, falls es einen Ausbruchsversuch gibt. Sie haben nur deshalb auf Lalonde gewonnen, weil es so verdammt weit weg ist vom Schuß.«

»Ja, sicher.« Inzwischen funktionierte Kelly nur noch durch Stimulationsprogramme. Ein Programm gegen Müdigkeit summte melodisch in ihrem Kopf. »Die Galaxis zu retten ist ein Kinderspiel, jetzt, wo wir Bescheid wissen. Zur Hölle, schließlich sind es ja nur die Toten, gegen die wir antreten müssen.«

»Wenn du nicht mitmachen willst, Kelly, mußt du nur nein sagen«, sagte Antonio. Dann spielte er sein As aus: »Wir können auch eine andere Frau als Anchor nehmen. Kirstie McShane zum Beispiel.«

»Dieses Miststück!«

»Das heißt also, wir können nach Plan weitermachen, oder wie?«

»Ich möchte noch mehr über Pamiers und über Shaun Wallace bringen. Das ist die Art von Ereignissen, die den Menschen die Situation deutlicher macht.«

»Wallace ist deprimierend. Er hat während seines Interviews immer wieder gesagt, daß niemand die Besessenen schlagen kann.«

»Und das ist verdammt richtig! Shaun ist wichtig! Er sagt uns genau das, was wir wirklich wissen müssen, um gegen das Problem zu bestehen.«

»Und das wäre?«

»Tod. Jeder muß einmal sterben, Antonio. Selbst du.«

»Nein, Kelly! Ich kann diese Einstellung nicht billigen. Das ist genauso schlecht wie diese verdammten Tyrathca und ihre Zeremonie von einem schlafenden Gott, die du aufgenommen hast.«

»Ich hatte niemals zulassen dürfen, daß du sie herausschneidest. Niemand hatte vorher auch nur die leiseste Ahnung, daß die Tyrathca eine Religion besitzen!«

»Xeno-Bräuche sind in einer Zeit wie dieser wohl kaum von Bedeutung.«

»Kelly, wir können deine Tyrathca-

Aufzeichnung immer noch in einer späteren Dokumentation bringen«, sagte Kate. »Im Augenblick müssen wir diesen Bericht fertigstellen. Meine Güte, du bist in dreißig Minuten auf Sendung!«

»Wenn du mich bei Laune halten willst, dann laß wenigstens mein Interview mit Shaun drin!«

»Wir haben die Hälfte«, sagte Antonio. »Sämtliche wichtigen Punkte kommen vor.«

»Wohl kaum. Sieh mal, wir müssen den Leuten klar machen, was Possession wirklich bedeutet, was sich hinter dem Akt verbirgt«, entgegnete Kelly. »Bis jetzt haben die meisten Bürger der Konföderation nichts weiter darüber erfahren als diese erbärmliche offizielle Warnung durch die Versammlung! Das ist viel zu abstrakt, ein Problem einer anderen Welt. Die Menschen müssen wissen, daß es nicht so einfach ist, daß sich hinter diesem Desaster mehr verbirgt als nur physische Sicherheit. Wir müssen uns auch mit den philosophischen Problemen beschäftigen.«

Antonio zuckte zusammen und preßte die Hand an die Stirn.

»Ihr kapiert es einfach nicht, wie?« erregte sich Kelly. Sie winkte in Richtung der Holoschirme mit den verdammenden Bildern. »Habt ihr nichts von alledem gesehen? Begreift ihr denn nicht? Wir *müssen* das hier den Leuten zeigen! Ich bin es, die das für euch tun kann! Nicht Kirstie Spatzenhirn McShane! Ich war dort, ich mache es echter als jeder, der nur die Sens-O-Vis-Aufzeichnungen gesehen hat.«

Antonio starrte auf den Holoschirm, wo Pat Halahan gerade durch die qualmenden Ruinen von Pamiers lief und seine bizarren Angreifer in Fetzen schoß. »Na großartig. Genau das, was uns jetzt noch gefehlt hat.«

Es lief ganz und gar nicht so, wie Ione sich diese Begegnung ausgemalt hatte. Joshua hatte nicht einen Blick auf die Schlafzimmertür geworfen, als sie in ihrem Appartement angekommen waren, geschweige denn Begierde gezeigt. Sie erinnerte sich an Zeiten, da hatten sie es nicht einmal bis zum Bett geschafft, bevor ihr Kleid bis über die Brüste nach oben gestreift war.

Und doch ahnte sie irgendwie, daß nicht allein die Mission über Lalonde Schuld daran trug. Er war angespannt und sorgenvoll, wenn auch nicht ängstlich. Ein höchst ungewohnter Anblick, was Joshua Calvert anging.

Er ging unter die Dusche und aß etwas Leichtes zu Abend, dann nahm er in ihrem großen Sofa Platz. Als sie sich zu ihm setzte, war sie so verunsichert, daß sie nicht einmal wagte, ihre Hand auf seinen Arm zu legen.

Ich frage mich, ob dieses Mädchen auf Norfolk Schuld daran hat, sagte sie unschlüssig.

Er hat eine schwere Zeit hinter sich, antwortete Tranquility. **Dieses ungewöhnliche Verhalten wird sich schon legen.**

Ganz bestimmt nicht. Ich sehe selbst, daß er erschüttert ist, aber da steckt noch mehr dahinter.

Der menschliche Verstand wächst ununterbrochen. Äußere Einflüsse diktieren die Geschwindigkeit dieses Wachstums. Vielleicht hat er wegen Lalonde angefangen, mehr über sich selbst nachzudenken. Und das ist ja wohl nicht das Schlechteste, oder?

Kommt darauf an, was man von ihm erwartet. Vorher war er wie für mich geschaffen. So unkompliziert, der charmante Gauner, der niemals versuchen würde, mich in Besitz zu nehmen.

Ich glaube mich zu erinnern, daß du gelegentlich auch Sex erwähnt hast.

Ja, sicher. Das auch. Es war großartig und vollkommen frei von Schuldgefühlen. Ich habe ihn aufgenommen, verstehst du? Was könnte eine Frau mit meiner Verantwortung sich mehr wünschen? Joshua war jemand, der niemals versucht hätte, sich in meine Aufgaben und Pflichten als Lady Ruin einzumischen. Politik hat ihn nicht im geringsten interessiert.

Ein Ehemann wäre einem gelegentlichen Liebhaber vorzuziehen. Jemand, der immer für dich da ist.

Du bist mein Ehemann.

Du liebst mich, und ich liebe dich. Daran würde sich niemals etwas ändern. Aber du bist immer noch ein Mensch, und du brauchst einen menschlichen Gefährten. Sieh dir die Voidhawk-Kommandanten an. Sie sind das perfekte Beispiel für eine mentale Symbiose.

Ich weiß. Vielleicht verspüre ich ja auch nur Eifersucht.

Auf dieses Mädchen von Norfolk? Aber warum? Du weißt doch, wie viele Gefährtinnen Joshua hatte.

Nicht auf sie. Ione blickte Joshua von der Seite her an, während er aus dem großen Fenster sah. **Auf mich. Auf mich, wie ich vor einem Jahr war. Die alte Geschichte: Du weißt nie, was du gehabt hast, bis es vorbei ist.**

Er sitzt direkt neben dir. Du mußt nur die Hand ausstrecken. Ich bin sicher, er braucht genausoviel Trost wie du.

Aber er ist nicht dort. Nicht mehr. Nicht mein alter Joshua. Hast du gesehen, wie er die *Lady Macbeth* gesteuert hat? Gauras Erinnerung an den Lagrange-Stunt hat mir fast das Herz stehen lassen. Mir war nie bewußt, was für ein unglaublich guter Kommandant er ist. Wie könnte ich ihm das jemals nehmen? Er lebt für den Raum, für seine *Lady Macbeth* und das, was es ihm gibt. Erinnerst du dich an unseren letzten Streit, bevor Joshua nach Lalonde aufgebrochen ist? Ich glaube, er hatte recht. Er hat seine Bestimmung gefunden. Das Fliegen ist ihm in die Gene sequenziert genau wie das Herrschen in die meinen. Ich kann ihm das genausowenig nehmen wie man mir dich wegnehmen könnte.

Ich glaube, du siehst das alles ein wenig zu ernst.

Möglich. Wir waren jung, wir hatten unseren Spaß, und es war wunderbar. Ich habe ja schließlich noch meine Erinnerungen.

Er hatte seinen Spaß. Du bist schwanger. Er hat Verantwortung gegenüber dem Kind.

Hat er? Ich denke nicht, daß Mütter heutzutage noch einen starken Jäger und Sammler brauchen.

Und Monogamie wird immer schwerer, je länger wir leben. Genetische Manipulation hat dieses alte ›bis der Tod uns scheidet‹ stärker verändert als jeder soziale Radikalismus.

Verdient dein Kind denn nicht, in einer liebenden Umgebung aufzuwachsen?

Mein Kind wird eine liebende Umgebung haben. Wie kannst du das nur in Frage stellen!

Ich stelle nicht deine guten Absichten in Frage, Ione. Ich weise lediglich auf die Situation hin. Im Augenblick bist du außerstande, dem Kind eine richtige Familie zu bieten.

Das ist verdammt reaktionär!

Ich gestehe, daß meine Argumente extrem sind. Aber ich bin kein Fundamentalist, Ione, ich möchte lediglich, daß du deine Gedanken konzentrierst. Alles andere in deinem Leben ist sorgfältig geplant, alles bis auf dieses Kind. Dieses Kind hast du ganz allein empfangen und nur für dich. Ich möchte nicht, daß es sich als Fehler herausstellt. Dafür liebe ich dich zu sehr.

Vater hatte auch andere Kinder.

Die zu den Edeniten gebracht wurden, damit sie in der besten aller möglichen Familien aufwachsen konnten. Eine ganze Welt als Familie.

Fast hätte sie laut aufgelacht. **Stell dir nur vor, Saldanas wurden zu Edeniten! Wir sind am Ende doch noch zu ihnen gekommen. Weiß König Alastair Bescheid?**

Du weichst dem Problem aus, Ione. Ein Kind des Regenten hat mich als Vater - der Thronfolger. Die anderen nicht. Und weil du die Mutter bist, trägst du die Verantwortung für ihre Zukunft.

Willst du damit andeuten, es war unverantwortlich von mir, dieses Kind zu empfangen?

Diese Frage kannst nur du allein beant-

worten. Hast du vielleicht gehofft, daß Joshua zu Hause bleiben und den Vater spielen würde? Selbst damals muß dir klar gewesen sein, wie unwahrscheinlich das ist.

Mein Gott, und all das nur, weil Joshua niedergeschlagen aussieht.

Es tut mir leid, ich habe dich aufgeregt.

Nein. Du hast getan, was du tun wolltest, mich zum Denken bringen. Für manche von uns ist das ein schmerzhafter Prozeß, ganz besonders, wenn man wie ich nicht wirklich über die Konsequenzen seiner Handlungen nachgedacht hat. Es macht mich wütend und drängt mich in die Defensive. Aber ich will nur das Beste für mein Kind.

Das weiß ich, Ione.

Sie errötete wegen der Zärtlichkeit die in den mentalen Worten lag.

Dann lehnte sie sich gegen Joshua. »Ich habe mir große Sorgen gemacht um dich, während du fort warst«, sagte sie.

Er nahm einen Schluck Norfolk Tears. »Dann ging es dir besser als mir. Ich hatte die meiste Zeit über eine Scheiß-Angst.«

»Ja. ›Lagrange‹ Calvert.«

»Mein Gott, fang du nicht auch noch damit an!«

»Wenn du die Publicity nicht willst, dann hättest du die Sensoraufzeichnungen der *Lady Macbeth* nicht an Collins verkaufen sollen.«

»Es ist schwierig, zu Kelly nein zu sagen.«

Ione musterte ihn mit einem schrägen Blick. »Das kann ich mir denken.«

»Ich meine: Es ist schwer, soviel Geld abzulehnen. Insbesondere, wenn man meine Situation bedenkt. Der Vorschuß von Terrance Smith reicht längst nicht, um die *Lady Macbeth* instandzusetzen. Und ich wüßte nicht, wie die LEG jemals die ausstehende Summe aus unserem Kontrakt zahlen könnte, ganz besonders angesichts der Tatsache, daß es kein Lalonde mehr gibt, das sich entwickeln ließe. Aber das Geld von Collins deckt alle Schäden ab, und am Schluß bleibt sogar noch etwas übrig.«

»Nicht zu vergessen das Geld, das du mit deiner Norfolk-Tour gemacht hast.«

»Sicher, das auch. Aber dieses Geld wollte ich nicht anbrechen. Es ist eine Reserve für die Zeit, wenn sich die Geschehnisse ein wenig beruhigt haben.«

»Mein optimistischer Held. Glaubst du wirklich, das Universum beruhigt sich wieder?«

Joshua gefiel die Richtung nicht, in die sich die Unterhaltung entwickelte. Er kannte Ione gut genug, um zu wissen, daß sie bewußt steuerte, in der Hoffnung, beiläufig zu dem Thema zu kommen, das ihr auf der Zunge lag. »Wer weiß? Worauf willst du eigentlich hinaus? Möchtest du vielleicht am Ende über Dominique reden?«

Ione hob den Kopf von seiner Schulter und blickte ihn verwirrt an. »Nein. Was bringt dich dazu, mir diese Frage zu stellen?«

»Keine Ahnung. Ich dachte, du wolltest vielleicht über uns reden und was hiernach werden soll. Schließlich spielten Dominique und die Vasilkovsky-Linie in meinen ursprünglichen Plänen eine entscheidende Rolle.«

»Aber es wird kein Hiernach geben, Joshua. Jedenfalls nicht in dem Sinne, daß wir zu der Existenz zurückkehren, die wir früher geführt haben. Das Wissen, daß es ein Leben nach dem Tod gibt, wird die Einstellung der Menschen gegenüber dem Leben für immer verändern.«

»Ja. Ziemlich tiefgreifend, wenn man so darüber nachdenkt.«

»Und das ist alles, was dir dazu einfällt?« Einen Augenblick lang meinte sie, ihn verletzt zu haben, doch er lächelte nur matt. Nicht wütend.

»Ja«, sagte er leise und ernsthaft. »Tiefgreifend. Ich bin während dieser beiden Tage im Lalonde-System dreimal mit Mühe und Not dem Tod entronnen. Hätte ich nur einen einzigen Fehler begangen, nur einen einzigen, wäre ich jetzt tot. Nur, daß ich nicht wirklich tot wäre, wie wir inzwi-

schen wissen. Ich würde im Jenseits festsitzen. Und falls Shaun Wallace die Wahrheit gesagt hat - wovon ich fest überzeugt bin - dann würde ich ununterbrochen schreien und alles tun, um wieder zurückzukommen, ganz gleich, wie hoch der Preis wäre und wer ihn bezahlen müßte.«

»Das ist ja schrecklich!«

»Ganz genau. Ich habe Warlow in den Tod geschickt. Ich denke, ich wußte es, noch bevor er aus der Luftschleuse geglitten ist. Und jetzt ist er dort draußen, oder drinnen - irgendwo, zusammen mit all den anderen Seelen. Vielleicht beobachtet er uns in diesem Augenblick und fleht verzweifelt, etwas zu empfinden. Und was mir daran zu schaffen macht - ich stehe in seiner Schuld.« Joshua ließ den Kopf zurück in die Seidenkissen fallen und starrte zur Decke hinauf. »Aber schulde ich ihm soviel? Lieber Gott im Himmel.«

»Wenn er dein Freund war, würde er dich niemals darum bitten.«

»Vielleicht.« Ione setzte sich auf und schenkte sich ein weiteres Glas Norfolk Tears ein.

Ich werde ihn fragen, sagte sie zu Tranquility.

Aber du bittest mich doch bestimmt nicht um meinen Segen?

Nein. Aber ich würde deine Meinung schätzen.

Schön. Ich denke, er besitzt die notwendigen Fähigkeiten, um die Aufgabe zu erfüllen, aber das weißt du ebensogut wie ich. Ob er der wünschenswerteste Kandidat ist, darüber zerbreche ich mir immer noch den Kopf. Ich gestehe, daß er reifer geworden ist, und er würde dich niemals wissentlich betrügen. Aber er ist ungestüm, und das spricht gegen ihn.

Ja. Sein Ungestüm ist das, was ich am meisten an ihm mag.

Dessen bin ich mir bewußt. Ich kann es sogar akzeptieren, wenn es um dein erstes Kind und meine Zukunft geht. Aber hast du das Recht, ein so gewagtes Spiel zu spielen, wenn es um den Alchimisten geht?

Vielleicht nicht. Obwohl es möglicherweise einen Ausweg gibt. Und ich muß einfach etwas unternehmen, oder? »Joshua?«

»Ja. Entschuldige. Ich wollte dich nicht in mein Stimmungstief ziehen.«

»Schon gut. Ich habe im Augenblick ebenfalls ein kleines Problem.«

»Du weißt, daß ich dir helfe, wenn es in meiner Macht steht.«

»Das ist der Anfang. Ich hätte dich sowieso darum gebeten. Ich bin nicht sicher, ob ich irgend jemand anderem vertrauen könnte. Ich bin nicht einmal sicher, ob ich dir vertrauen kann.«

»Das klingt interessant.«

Sie atmete tief durch, faßte einen Entschluß und begann. »Du erinnerst dich an eine Frau namens Dr. Alkad Mzu? Sie hat dich vor ungefähr einem Jahr wegen eines möglichen Charters angesprochen.«

Er startete eine rasche Suche durch die Speicherzellen seiner neuralen Nanonik. »Ich hab' sie. Sie war an einem Flug ins Garissa-System interessiert. Irgendeine Art von Gedenken. Es war ziemlich merkwürdig, und sie hat sich danach nie wieder gemeldet.«

»Nein. Zum Glück nicht. Dr. Alkad Mzu hat mehr als sechzig Kommandanten wegen eines ähnlichen Auftrags angesprochen.«

»Sechzig?«

»Ja. Tranquility und ich glauben, daß es ein Versuch war, die Geheimdienste zu verwirren, die sie ununterbrochen beobachtet haben.«

»Äh.« Seine Instinkte erwachten beinahe augenblicklich, begleitet von einer Woge des Bedauerns. Das war ja eine ganz große Nummer, und es bedeutete Scherereien. Fast war er froh, nicht direkt mit Ione ins Bett gesprungen zu sein wie in den alten Tagen *(Mein Gott, das ist erst ein Jahr her!).* Es war ein merkwürdiges Gefühl, doch er wußte einfach nicht genau, wie er sich verhalten sollte. Und er konnte spüren, wie sehr sie von seinem Laß-

uns-Freunde-sein-Verhalten verunsichert wurde.

Sex wäre so einfach gewesen, doch Joshua konnte sich nicht überwinden, es mit jemandem zu tun, den er wirklich mochte, wenn es nicht das bedeutete, was es früher bedeutet hatte. Es wäre fast Betrug gewesen. *Ich kann ihr das nicht antun.* Es war das erste Mal, daß er so empfand.

Ione bedachte ihn mit einem vorsichtigen, forschenden Blick. Der eine Einladung enthielt.

Ich kann immer noch damit aufhören, wenn ich es will.

Manchmal fiel es ihm leicht zu vergessen, daß diese blonde Zwanzigjährige rein technisch betrachtet eine Regierung verkörperte, nicht die Stellvertreterin, sondern den Staat selbst sowie aller damit verbundenen Geheimnisse. Geheimnisse, von denen zu wissen sich nicht immer auszahlte, auch wenn sie faszinierend waren.

»Sprich weiter«, sagte Joshua.

Sie lächelte schwach und dankbar. »Acht verschiedene Geheimdienste haben in Tranquility ihre Büros, und sie haben Dr. Mzu seit nahezu fünfundzwanzig Jahren ununterbrochen beschattet.«

»Aber warum?«

»Sie glauben, daß Dr. Mzu unmittelbar vor der Zerstörung Garissas eine Art Weltuntergangsmaschine erfunden hat, einen Apparat namens Alchimist. Niemand weiß genau, um was es sich dabei handelt oder wie er funktioniert, nur, daß das garissanische Kriegsministerium Milliarden in das Projekt gesteckt hat, um es so schnell wie möglich zu vollenden. Der KNIS untersucht den Fall seit mehr als dreißig Jahren, seit dem Aufkommen der ersten Gerüchte über die Existenz der Maschine.«

»Ich habe drei Männer gesehen, die Dr. Mzu gefolgt sind, als sie in jener Nacht Harkey's Bar verließ«, sagte Joshua, während in seiner neuralen Nanonik eine Datenbankabfrage lief. »Oh, zur Hölle! Natürlich! Die Sanktionen gegen Omuta wurden aufgehoben; Omuta war das System, das hinter dem Genozid von Garissa gesteckt hat. Du glaubst doch wohl nicht daß sie …?«

»Sie hat bereits. Das ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, aber Dr. Mzu ist letzte Woche von Tranquility entkommen.«

»Entkommen?«

»Ja. Sie ist vor sechsundzwanzig Jahren hier aufgetaucht und hat eine Stelle beim Laymil-Projekt angenommen. Mein Vater mußte der Konföderierten Navy versprechen, daß man ihr weder gestatten würde, Tranquility zu verlassen, noch anderen Regierungen oder Raumfahrtkonzernen Informationen über den Alchimisten zukommen zu lassen. Es war eine nahezu ideale Lösung; jeder weiß, daß Tranquility keinerlei expansionistische Absichten hegt, und zur gleichen Zeit konnte sie ununterbrochen durch die Habitat-Persönlichkeit beobachtet werden. Die einzige andere Alternative wäre gewesen, Dr. Mzu auf der Stelle zu exekutieren. Sowohl mein Vater als auch der damalige Leitende Admiral stimmten darin überein, daß die Konföderation keinen Zugang zu einer neuen Weltuntergangswaffe erhalten durfte; Antimaterie ist schon schlimm genug. Und ich habe diese Politik fortgesetzt.«

»Bis letzte Woche.«

»Ja. Unglücklicherweise hat sie uns alle an der Nase herumgeführt.«

»Ich dachte immer, Tranquilitys Überwachung sei perfekt? Wie konnte sie denn entkommen, ohne daß du davon gewußt hast?«

»Dein Freund Meyer und sein Blackhawk haben ihr geholfen. Die *Udat* ist mitten im Habitat materialisiert und hat sie an Bord genommen. Wir konnten nicht das Geringste tun, um ihn daran zu hindern.«

»Jesses! Und ich dachte, mein Lagrange-Stunt wäre riskant gewesen.«

»Genau. Wie ich schon sagte, ihre Flucht stellt für mich ein höllisches Problem dar.«

»Sie will den Alchimisten einsetzen?«

»Ich kann mir keinen anderen Grund denken. Insbesondere nicht, wenn man den Zeitpunkt bedenkt. Das einzige, was mich an der Sache stutzig macht, ist die Frage: Wenn es

den Alchimisten wirklich gibt, warum wurde er dann bis heute niemals eingesetzt?«

»Die Sanktionen … Nein.« Joshua konzentrierte sich auf das Problem. »Die Navy hatte immer nur ein Geschwader zur Durchsetzung der Blockade abgestellt. Ein Schiff, das sich heimlich in das System schleicht, hätte gute Chancen gehabt durchzukommen. Das heißt, wenn ein Schiff alles ist, was man braucht, um die Waffe abzufeuern.«

»Genau. Je mehr wir über Dr. Alkad Mzu wissen, desto weniger verstehen wir, was es mit diesem Alchimisten auf sich hat. Aber ich glaube nicht, daß auch nur der geringste Zweifel über ihr ultimatives Ziel besteht.«

»Zugegeben. Also ist sie wahrscheinlich aufgebrochen, um den Apparat einzusammeln und zu benutzen. Die *Udat* besitzt eine relativ hohe Ladekapazität, und Meyer hat in seiner Zeit mehr als einen Kampf erlebt. Ein wenig Hitze macht ihm nichts aus.« Außer … Joshua kannte Meyer. Der Kommandant der *Udat* war ein gerissener alter Halunke, soviel stand fest - aber es bestand ein verdammt großer Unterschied zwischen einem gelegentlichen Kontrakt als Söldner und der Vernichtung eines ganzen Planeten voller ahnungsloser Unschuldiger. Meyer hätte so etwas niemals getan, ganz gleich, wieviel Geld man ihm dafür geboten hätte. Aus dem Stegreif fielen Joshua sowieso nicht viele unabhängige Händler ein (wenn überhaupt), die sich für so etwas hergegeben hätten. Derartige Ungeheuerlichkeiten waren Angelegenheit der Regierung oder von Wahnsinnigen.

»Der Einsatz der Waffe ist das, was mir am meisten Kopfzerbrechen bereitet«, sagte Ione. »Wenn sie erst gezündet wurde, sieht alle Welt, wozu sie imstande ist. Und daraus wird man ihre Prinzipien ableiten. Sie wird in Massenproduktion gehen, Joshua! Wir müssen alles unternehmen, um das zu verhindern. Die Konföderation hat genügend Probleme mit Antimaterie und jetzt auch noch den Besessenen. Wir müssen alles in unseren Kräften stehende unternehmen, um zu verhindern, daß noch ein weiterer Schrecken auf die Menschheit losgelassen wird.«

»Wir? Ach du meine Güte!« Er warf den Kopf nach hinten in die Kissen - wenn es doch nur eine Steinwand gewesen wäre, an der er sich hätte stoßen können! »Laß mich raten. Du möchtest, daß ich ihr hinterherjage. Richtig? Gegen jeden Geheimdienst in der gesamten Konföderation, ganz zu schweigen von der Navy. Finde sie, klopf ihr auf die Schulter und sag nett und freundlich: ›alles ist vergeben und vergessen, und die Lady Ruin möchte wirklich zu gerne, daß Sie nach Hause kommen … Ach so, was Ihren dreißig Jahre alten Plan betrifft, Ihre Wahnvorstellung, Omuta zu zerstören - wir würden uns freuen, wenn Sie den ebenfalls vergessen.‹ Verdammte heilige Scheiße, Ione!«

Sie sah ihn ungerührt von der Seite her an. »Möchtest du wirklich in einem Universum leben, wo jeder Irre mit einem Groll auf einen anderen eine Weltuntergangswaffe zünden kann?«

»Versuch bitte, deinen Fragen nicht zuviel Gewicht beizumessen, Ione. Du könntest unter der Last zusammenbrechen.«

»Joshua, wir haben nur eine einzige Chance. Wir müssen sie zurückbringen. Entweder das, oder wir müssen sie töten. Und wem würdest du eine solche Aufgabe anvertrauen? Oder genauer, *wem kann ich* vertrauen? Es gibt niemanden, Joshua. Außer dir.«

»Geh mitten in der Woche des Nachts in Harkey's Bar, dort findest du Hunderte von Veteranen mit Erfahrung in verdeckten Operationen, die dein Geld nehmen und genau das tun, was du von ihnen verlangst, ohne auch nur eine einzige Frage zu stellen.«

»Nein, Joshua. Niemand außer dir kommt in Frage. Erstens, weil ich nur dir vertraue, und damit meine ich wirklich vertrauen. Erst recht nach dem, was du im Lalonde-System getan hast. Zweitens, du hast alles, was man braucht, um den Job zu erledigen. Das Schiff und die Kontakte in der Industrie, die notwendig sind, um sie aufzuspüren. Und

drittens - du hast die Motivation.«

»Ach ja? Du hast noch kein Wort über das verloren, was du mir dafür zahlst.«

»Soviel du willst. Vergiß nicht, ich bin der Schatzmeister von Tranquility. Das heißt, bis der junge Marcus die Regierung aus meinen Händen übernimmt. Möchtest du das Problem unserem Sohn hinterlassen, Joshua?«

»Scheiße, Ione! Das ist wirklich unter der …«

»… Gürtellinie, selbst für mich? Es tut mir leid, Joshua, aber du irrst dich. Wir alle haben Verantwortung zu tragen. Du hast dich inzwischen eine ganze Weile vor der deinen gedrückt. Ich tue nicht mehr und nicht weniger, als dich daran zu erinnern.«

»Oh ja, großartig! Und jetzt ist alles selbstverständlich mein Problem, wie?«

»Niemand in der gesamten Galaxis außer dir selbst kann es zu deinem Problem machen, Joshua. Wie bereits gesagt, ich tue nichts weiter, als dir die Daten zur Verfügung zu stellen.«

»Nette Ausrede. Und ich sitze wieder einmal in der Scheiße, nicht du!« Er drehte sich zu ihr um in der Erwartung zu sehen, wie sie sich innerlich auf eine Machtprobe in Sturheit vorbereitete. Doch alles, was er sah, waren Sorge und eine Spur von Angst. Auf einem so wunderschönen Gesicht wie dem ihren ein herzzerbrechender Anblick. »Sieh mal, auch wenn ich wollte, die Konföderation hat eine Quarantäne ausgerufen. Ich kann nicht mit der *Lady Macbeth* von hier weg und diese Dr. Mzu verfolgen, das ist ganz unmöglich.«

»Die Quarantäne gilt nur für die zivile Raumfahrt. Ich würde die *Lady Macbeth* selbstverständlich als Raumschiff der Regierung von Tranquility registrieren.«

»Scheiße.« Er grinste zur Decke hinauf, ein kühler Reflex. »Verdammt was soll's? Ein Versuch kann nicht schaden.«

»Du machst es?«

»Ich werde bei den geeigneten Stellen nachfragen, Ione, das ist alles. Ich werde ganz bestimmt nicht den Helden spielen.«

»Das mußt du auch gar nicht. Ich kann dir bestimmt helfen.«

»Sicher.«

»Ich kann wirklich!« beharrte sie indigniert. »Zum Beispiel kann ich dich mit anständigen Kombatwespen ausstatten.«

»Na wunderbar! Keine Heldentaten bitte, aber nimm ein paar Tausend Megatonnen Atomsprengköpfe mit, nur für den Fall.«

»Joshua … Ich möchte nicht, daß du verwundbar bist, das ist alles. Eine Menge Leute werden nach Dr. Mzu Ausschau halten, und keiner davon gehört zu denen, die zuerst Fragen stellen und dann schießen.«

»Na wunderbar.«

»Ich kann dir ein paar Serjeants mitgeben. Sie sind sehr nützlich als Bodyguards, wenn du in einem Raumhafen angedockt hast.«

Er dachte über einen Grund nach, der dagegensprach, doch er fand keinen. »Prima. Ein wenig unsubtil, aber prima.«

Ione grinste.

Sie kannte diesen Tonfall.

»Jeder wird denken, es handelt sich um ganz gewöhnliche Kosmoniken«, sagte sie.

»Also gut. Damit bleibt nur noch ein unbedeutendes Problem.«

»Und das wäre?«

»Wo, zur Hölle, soll ich anfangen zu suchen? Ich meine, mein Gott, diese Alkad Mzu ist clever. Sie fliegt ganz bestimmt nicht auf direktem Weg in das Garissa-System, um den Alchimisten einzuladen. Sie könnte *überall* sein, Ione! Dort draußen gibt es mehr als achthundertsechzig bewohnte Sternensysteme!«

»Sie ist ins Narok-System geflogen, glaube ich. Jedenfalls war der Wurmloch-Terminus der *Udat* auf diese Koordinaten ausgerichtet. Und es ergibt Sinn. Narok ist ein kenianisch-ethnisches System, und sie könnte dort mit Sympathisanten in Kontakt treten.«

»Woher, zur Hölle, willst du das wissen? Ich dachte immer, nur Blackhawks und Voidhawks wären imstande, die Wurmlöcher zu spüren, die ihre Artgenossen erzeugen!«

»Unsere strategischen Satelliten besitzen ganz ausgezeichnete Sensoren.«

Sie log; er wußte es instinktiv. Aber was noch schlimmer war als die Lüge, das war der Grund, der dahintersteckte.

Weil ihm keiner einfallen wollte, so sehr er sich auch anstrengte. Ganz bestimmt jedenfalls kein Grund, den sie vor ihm hätte verbergen müssen, der einzigen Person, der sie genug vertraute, um ihr diesen Auftrag zu erteilen. Sie schützte etwas. Etwas, das wichtiger war für sie als der Alchimist selbst. Mein Gott! »Du hattest recht, weißt du das? Erinnerst du dich an den Abend bei Dominique, als wir uns kennengelernt haben? Du hast etwas zu mir gesagt, und du hattest recht.«

»Und was war das?«

»Ich kann einfach nicht nein sagen, wenn du mich um etwas bittest«

Eine Stunde später brach Joshua auf, um die Überholung der *Lady Macbeth* zu beaufsichtigen und seine Besatzung zusammenzutreiben. Es bedeutete, daß er Kellys Bericht versäumen würde, womit er sicherlich zu einer verschwindend kleinen Minderheit der Bevölkerung Tranquilitys gehörte. Kate Elvins Optimismus war tatsächlich wohlbegründet gewesen; die anderen Nachrichtensender unternahmen nicht einmal den Versuch, gegen Collins zu konkurrieren. Neunzig Prozent der Einwohner sahen das Sens-O-Vis, das Kelly auf ihrer Reise nach Lalonde und auf dem Planeten selbst aufgezeichnet hatte. Die Auswirkungen waren so verheerend wie vorhergesagt. Obwohl nicht gleich vom ersten Augenblick an. Dazu war der Bericht zu gut geschnitten; die einzelnen Segmente fügten sich in hohem Tempo aneinander und fesselten das Sensorium der Zuschauer. Erst hinterher, als der Bericht längst zu Ende war, sickerten die Implikationen des soeben Erfahrenen langsam in die Köpfe.

Die Folgen verbreiteten sich wie ein Virus. Ja, es gab ein Leben nach dem körperlichen Tod. Aber es war ein ewiges Fegefeuer, selbst für die Gerechten und die Heiligen. Kein Anzeichen für einen Gott, irgend einen Gott, selbst die zahlreichen Propheten des Schöpfers blieben ungesehen. Es gab keine Himmelstore, keine Seen aus feurigem Schwefel, keine Gerechtigkeit, kein *Jahanam*, keine Erlösung. Die Belohnung für die Lebenden war immer gleich, immer nichts, das absolute, endgültige Nichts. Das Beste, auf das ein jeder nach dem Tod hoffen konnte, war zurückzukehren und in den Körper eines Lebenden zu fahren, um von ihm Besitz zu ergreifen. Ein wahrhaft erbärmlicher Lohn für ein tugendhaftes Leben.

Es war ein erdrückender Prozeß, sich mit dem Konzept von einem Universum abzufinden, das von verlorenen Seelen belagert wurde. Die Menschen reagierten auf unterschiedliche Weisen. Viele suchten Zuflucht in Alkohol oder Drogen oder Stimulationsprogrammen. Manche fanden zur Religion. Andere wurden zu glühenden Agnostikern. Viele gingen zu ihren Psychiatern und suchten dort Trost. Manche (die Reicheren und Schlaueren) richteten ihre Aufmerksamkeit heimlich auf Null-Tau-Mausoleen.

Eine Sache fiel den Psychologen jedoch auf: Es war eine Depression, die niemanden in den Selbstmord trieb. Die übrigen Konstanten waren sinkende Arbeitsmoral, zunehmende Lethargie, anwachsender Konsum von Tranquilizern und Mißbrauch von Stim-Programmen. Populärpsychologen nannten es in ihren Sendungen die Warum-sich-schinden-Psychose.

Der Rest der Konföderation folgte rasch, und die Reaktionen auf die Neuigkeiten waren fast identisch, unbesehen der jeweiligen ethnischen Kultur. Keine Ideologie und keine Religion bot viel Widerstand oder Trost. Einzig und allein die Edeniten erwiesen sich als unverwüstlich, obwohl auch ihre Kultur alles andere als immun war.

Antonio Whitelocke hatte fünfundzwanzig Blackhawks und unabhängige adamistische Händler gechartert, um Kellys Fleks an die Büros von Collins überall in der Konföderation zu verteilen. Es dauerte drei Wochen, bis jedes System informiert war, län-

ger als üblich, doch die verhängte Quarantäne machte die nationalen Navys äußerst nervös. Einige der mehr autoritär ausgerichteten Regierungen versuchten, Collins an der Verbreitung der Nachricht zu hindern, aus Furcht vor den Auswirkungen, die sie auf das öffentliche Vertrauen in den jeweiligen Staat haben könnte - eine Vorgehensweise, die die Verbreitung der Fleks im Untergrund zur Folge hatte und damit gleichzeitig ihre Glaubwürdigkeit ins Uferlose steigerte. Alles in allem war das Resultat denkbar ungünstig, zumal die Nachricht mit zwei weiteren Informationswellen zusammenprallte, die sich zur gleichen Zeit durch die Konföderation verbreiteten. Zum ersten die sich rasch verbreitende Meldung, daß Al Capone das gesamte System von New California übernommen hatte, und zum anderen die eher verstohlen verbreitete Flek mit Kiera Salters verführerischer Botschaft.

Die *Mindori* beschleunigte mit acht g, sobald sie den Wurmloch-Terminus hinter sich gelassen hatte. Augenblicklich zeigten sich zahlreiche Massen in Rocio Condras Wahrnehmung. Das Zentrum des trojanischen Punktes durchmaß zwanzig Millionen Kilometer, und es war angefüllt mit Hunderten mittelgroßer Asteroiden, Zehntausenden von größeren Felsbrocken, Staubansammlungen und Eisnebeln, die alle sanft von fernen Gravitationsfeldern beeinflußt wurden. Die *Mindori* entfaltete ihre Flügel zur vollen Breite und flog los.

Rocio Condra hatte eine avianische Form für seinen Hellhawk ausgewählt. Die drei Stummelfinnen am hinteren Ende liefen breit und dünn aus und waren nach hinten gepfeilt. Die Nase war länger als ursprünglich, und entlang dem Rumpf der Kreatur zogen sich Falten und Risse durch den Polyp und betonten die Stromlinienform. Die einstigen grünpurpurnen Muster waren verschwunden und einem tiefen Schwarz gewichen. Die Struktur der Oberfläche war faltig und täuschte ledrige Federn vor. Der Blackhawk hatte sich in ein Roß verwandelt, das eines dunklen Engels würdig war.

Dünne Wolken aus interplanetarem Staub wurden davongewirbelt, als er in gewaltigen Sätzen nach vorne jagte. Radar- und Lasersensoren pulsierten auf seinem Rumpf. Rocio Condra hatte lange mit den energistischen Kräften experimentieren müssen, die durch seine neuralen Zellen pulsierten, bis die elektronischen Systeme des Hellhawks einigermaßen akzeptabel funktionierten - obwohl die Effizienz noch immer weit unterhalb der konstruktionsbedingten Spezifikation lag. Solange Rocio ruhig blieb und seine Energie vorsichtig und sparsam einsetzte, liefen die Prozessoren wenigstens. Es half ein wenig, daß der Großteil BiTek war und darüber hinaus militärische Anforderungen erfüllte. Dennoch mußten die Kombatwespen mit mechanischen Feststoffraketen gestartet werden. Sie erholten sich erst, wenn sie eine gewisse Entfernung zwischen sich und den Hellhawk gelegt hatten, doch damit blieb immer noch ein kleines Fenster, innerhalb dessen Rocio verwundbar blieb. Wenigstens war seine Massewahrnehmung nicht betroffen, ein Nebeneffekt des Raumverzerrungsfeldes. Vorausgesetzt, er wurde nicht von feindlichen Voidhawks umringt, konnte er ganz gut auf sich aufpassen.

Die elektromagnetischen Pulse, die auf den Hellhawk auftrafen, stammten von einem Punkt zehntausend Kilometer voraus. Der Koblat-Asteroid, eine neue und vollkommen unbedeutende Siedlung in einem trojanischen Haufen, der nach hundertfünfzehn Jahren der Entwicklung und Investitionen noch immer den Beweis seines ökonomischen Werts schuldig geblieben war. Es gab Tausende Siedlungen wie diese überall in der Konföderation.

Koblat war so unbedeutend, daß nicht einmal ein Raumschiff der Systemverteidigung von Toowoomba zu Bewachung abgestellt war. Die Finanzierungsgesellschaft hatte den Asteroiden ganz sicher nicht mit Verteidigungsplattformen ausgestattet. Die einzige Konzession seitens der Verwaltung an den ausgerufenen Notstand war eine Verstärkung der Sensoren zur Überwachung der zi-

vilen Raumfahrt und die Tatsache, daß zwei der interplanetaren Frachter mit je einem Dutzend Kombatwespen ausgerüstet worden waren, die Toowoomba nur widerwillig zur Verfügung gestellt hatte. Ein ziemlich erbärmliches Alibi, wie jede Reaktion auf die Ereignisse im Universum ringsum.

Und ein Alibi, das sich genau in diesem Augenblick beweisen mußte. Das Auftauchen des Hellhawks, der Ort, der Flugvektor, die Geschwindigkeit und seine Weigerung, sich zu identifizieren, konnte nur eines bedeuten: Es handelte sich um ein feindliches Schiff. Die beiden bewaffneten interplanetaren Schiffe wurden auf Abfangkurs geschickt und mühten sich mit eineinhalb g nach draußen, hoffnungslos unterlegen selbst jetzt, noch bevor die Fusionsantriebe gezündet hatten.

Koblat setzte einen verzweifelten Hilferuf nach Pinjarra ab, der Hauptsiedlung des trojanischen Punktes in einer Entfernung von vier Millionen Kilometern, wo drei bewaffnete Kriegsschiffe stationiert waren. Die unzureichenden internen Notfallmaßnahmen wurden aktiviert und voneinander unabhängige Sektionen isoliert und versiegelt. Die verängstigten Bewohner eilten zu den vorbestimmten Sicherheitskavernen tief im Innern des Asteroiden und warteten auf den Beginn des Angriffs und das, was unausweichlich darauf folgen würde: die Infiltration durch die Besessenen.

Es kam niemals soweit. Der eintreffende Hellhawk öffnete einen Standard-Kommunikationskanal und setzte per Datavis eine Sens-O-Vis-Aufzeichnung in das Netz des Asteroiden ab. Sonst nichts.

Dann verschwand er wieder, öffnete eine Wurmloch-Fuge und tauchte hinein. Lediglich zwei Sensoren erfaßten ihn im optischen Frequenzbereich, und das verschwommene Bild war so unglaublich, daß niemand es glauben wollte.

Als Jed Hinton schließlich aus seinem Schutzraum kletterte, wünschte er fast, der Alarm hätte noch ein paar Stunden länger gedauert. Es war etwas Anderes, Neues, eine Veränderung. Ein äußerst seltenes Ereignis in den siebzehn Jahren seit Jeds Geburt.

Als er in das Appartement der Familie zurückkehrte, vier aus dem Felsen gehämmerten Zimmern auf Ebene drei (mit einer Gravitation von zwei Dritteln Erdstandard}, stritten sich seine Mutter und sein Vater lautstark. Die Streitereien hatten nahezu kontinuierlich zugenommen, seit die Warnung der Konföderierten Vollversammlung Koblat erreicht hatte. Die Schichten waren gekürzt worden; die Finanzierungsgesellschaft hielt ihre Gelder zurück und wartete vorsichtig ab, wie sich die Dinge entwickeln würden, wenn die Krise erst vorüber war. Kürzere Schichten bedeuteten, daß Digger mehr Zeit zu Hause verbrachte oder in der Blue Fountain Bar oder auf Ebene fünf, wenn er es sich leisten konnte.

»Ich wünschte, sie würden endlich damit aufhören«, sagte Cari, als weiteres Schreien durch die Schlafzimmertür drang. »Ich kann überhaupt nicht denken bei all diesem Lärm!« Jeds Schwester saß an einem Tisch im Wohnzimmer und versuchte, sich auf einen Prozessorblock zu konzentrieren. Der Schirm war voller Text, durchsetzt mit leuchtenden Diagrammen, Teil eines Kurses in Softwarearchitektur. Es war eine Stufe, die Jed bereits fünf Jahre zuvor gemeistert hatte; Cari war lediglich drei Jahre jünger als er, und sie hätte den Stoff längst aufgenommen haben müssen. Aber seine Schwester hatte einen Faktor in den Genen, der es den Laserprägungen schwer machte, richtig in ihrem Gehirn zu funktionieren. Sie mußte hart arbeiten, bis das Gelernte wirklich saß.

»Das verdammte Kind ist eben geistig zurückgeblieben!« brüllte Digger manchmal des Nachts, wenn er betrunken nach Hause getorkelt kam.

Jed haßte Digger.

Er haßte die Art und Weise, wie er Mama anbrüllte, und er haßte es, wie er seine Schwester schikanierte. Cari gab sich die größte Mühe, mit ihrem Jahrgang mitzuhalten, und sie brauchte Ermunterung. *Nicht, daß so etwas irgendwo auf dem verdammten*

Koblat zu finden wäre, dachte er unglücklich.

Miri und Navar kamen ins Zimmer und luden prompt eine Gameflek in den AV-Block. Der Wohnraum füllte sich augenblicklich mit blitzendem Laserlicht. Jedesmal, wenn Jeds Augen zufällig in Richtung des Projektors schweiften, schwirrten Unmengen runder, chromblitzender Schachbretter durch seinen Kopf. Die beiden jüngeren Mädchen brüllten lautstark Befehle in den Block, und kleine Figuren sprangen in strategischen Formationen zwischen den zahlreichen Kugeln hin und her, begleitet von einer baßlastigen, aufrührenden Musik. Der verdammte Projektor war viel zu groß für einen so kleinen Raum.

»Kommt schon, Kinder!« heulte Gari auf. »Ich muß diesen Stoff für meine nächste Prüfung lernen!«

»Dann tu's doch!« giftete Navar zurück.

»Ziege!«

»Dumme Kuh!«

»Aufhören! Ihr habt dieses Spiel gestern den ganzen Tag gespielt!«

»Und wir sind noch nicht fertig. Wenn du nicht so dämlich wärst, wüßtest du es.«

Gari warf ihrem älteren Bruder einen flehentlichen Blick zu, und ihr pausbäckiges Gesicht bebte am Rand der Tränen.

Miri und Navar waren Diggers Töchter (aber von anderen Müttern), und wenn Gari auch nur einen Finger hob, würde Digger sie schlagen. Das hatte sie vor Monaten schmerzlich herausgefunden. Die beiden wußten es ebenfalls, und sie nutzten es mit taktischem Geschick aus.

»Komm, Gari«, sagte Jed, »wir gehen runter in den Tagesclub.«

Miri und Navar lachten gehässig, als Gari ihren Prozessorblock abschaltete und sie wütend anstarrte. Jed stieß die Wohnungstür auf und starrte hinaus in seine winzige Welt.

»Im Tagesclub ist es aber auch nicht leiser als zu Hause«, sagte Gari, als die Tür hinter ihnen wieder zugeglitten war.

Jed nickte deprimiert. »Ich weiß. Aber du kannst Mrs. Yandell fragen, ob du in ihr Büro darfst. Sie wird es verstehen.«

»Wahrscheinlich«, gestand Gari niedergeschlagen. Noch vor gar nicht langer Zeit war ihr Bruder imstande gewesen, ihr gesamtes Universum zurechtzurücken. Das war vor Digger gewesen.

Jed marschierte den Tunnel hinunter. Nur der Boden war mit Kompositfliesen verkleidet; Wände und Decken bestanden aus nacktem Fels, übersät mit Energieleitungen, Datenkabeln und dicken Belüftungsrohren. An der ersten Kreuzung bog Jed nach links ab, ohne auch nur einen Gedanken an den Weg zu verschwenden. Sein gesamtes Leben bestand aus diesem hexagonalen Geflecht von Gängen, welches das Innere des Asteroiden durchzog, und die gesamte Topographie erfüllte nur den Sinn, zwei Orte miteinander zu verbinden: Die Wohnung und den Tagesclub.

Es gab nichts anderes, wo er hätte hingehen können.

Tunnel mit schummriger Beleuchtung, verborgene Maschinen, die jede Wand in Koblat leise vibrieren ließen, das war seine Welt, eine Welt ohne jeden Horizont. Niemals frische Luft und offenen Raum, nicht für seinen Körper und erst recht nicht für den Geist. Die erste Biosphäre war noch immer nicht fertig ausgehöhlt (dort arbeitete Digger), und die Vollendung war bereits um Jahre hinter der Planung zurück und das Budget ruinös überzogen. Früher einmal hatte Jed sich der Illusion hingegeben, daß sie ihm ein Ventil für all seine aufgestauten Gefühle von Beengtheit und Wut verschaffen würde, daß er die Möglichkeit haben würde, seine überschüssigen Energien durch das Rennen über frisch gepflanzten Rasen abzubauen. Das war vorbei. Mama und Digger waren wie all die anderen Erwachsenen zu dumm, um zu begreifen, was Possession wirklich bedeutete. Doch Jed wußte es. Nichts mehr spielte eine Rolle, nichts was man tat, nichts was man sagte, nichts was man dachte, nichts was man wünschte. Ob man jetzt starb oder erst in hundert Jahren, am Ende verbrachte man den Rest der Ewig-

keit mit einem gequälten Bewußtsein, das unfähig war, sich selbst auszulöschen. Der finale, endgültige Horror.

Nein, die Erwachsenen dachten nicht darüber nach. Sie waren so gefangen in dieser Existenz wie die Verlorenen Seelen im Jenseits. Sie jagten den schlecht bezahlten Jobs nach, gingen dorthin, wohin die Gesellschaften sie schickten. Keine Wahl, kein Entkommen, nicht einmal für ihre Kinder. Das Errichten einer besseren Zukunft war kein Konzept, das in ihren Gedanken Platz fand. Sie waren in der Gegenwart erstarrt.

Im Tunnel draußen vor dem Tagesclub herrschte ungewöhnlich reges Treiben. Kinder liefen hin und her, andere drängten sich in Gruppen zusammen und schnatterten aufgeregt mit hohen Stimmen. Jed runzelte die Stirn. Irgend etwas stimmte nicht. Die Kinder von Koblat brachten normalerweise nicht soviel Energie oder Begeisterung auf. Sie kamen her, um herumzuhängen oder die AV-Projektionen anzusehen, die von der Entwicklungsgesellschaft gestellt wurden, um jugendliche Aggressionen zu absorbieren und neutralisieren. Es war die gleiche sich ständig wiederholende Schleife aus Hoffnungslosigkeit wie bei ihren Eltern.

Jed und Gari wechselten einen verwirrten Blick. Beide spürten, daß etwas in der Luft lag. Dann sah Jed, wie sich Beth durch die Menge wand und ihnen mit breitem Grinsen auf dem hageren Gesicht entgegenkam. Beth war Jeds Beinahe-Freundin, im gleichen Alter wie er und stets mit derben Bemerkungen auf der Zunge. Er wußte nicht genau, ob es Zuneigung war oder nicht, aber es schien zumindest eine einigermaßen stabile Freundschaft zu sein.

»Hast du es schon gesehen?« fragte Beth.

»Was denn?«

»Das Sens-O-Vis, das der Hellhawk gesendet hat, du Kretin.« Sie lachte und deutete auf ihr Bein. Sie hatte sich ein rotes Taschentuch um den Knöchel geschlungen.

»Nein.«

»Dann komm schnell, Kumpel, dir werden die Augen übergehen.« Sie packte seine Hand und zerrte ihn durch das Gedränge von Kindern ringsum. »Die Verwaltung hat selbstverständlich versucht, es zu löschen, aber die Sendung war nicht kodiert. Jede Speicherzelle im gesamten Asteroiden hat sie aufgefangen. Sie konnten es beim besten Willen nicht verhindern.«

Im Tagesclub standen drei AV-Projektoren, die gleichen, die Jed immer benutzt hatte, um sich Landschaftspanoramen anzusehen, die für ihn der Inbegriff von Freiheit waren. Doch die AV-Projektoren übermittelten nur akustische und optische Signale; sie waren nicht hoch genug entwickelt (das hieß: zu billig), um Aktivierungsmuster zu übertragen, welche die entsprechenden taktilen und olfaktorischen Sinne ansprachen.

Dichte Funkenschauer erfüllten den größten Teil des Raums. Zwanzig Leute standen mit schlaff herabhängenden Armen und Gesichtern wie in Trance herum, während sie mit der Aufzeichnung in Interaktion waren. Neugierig geworden wandte sich Jed einem der Projektoren zu.

Marie Skibbows gebräunter, kraftvoller Körper stand fünf Meter vor ihm an einen großen Felsen gelehnt, ein paar dünne Fetzen Stoff über atemberaubenden Kurven. Es war eine unendlich natürliche Haltung. Eine Venus wie sie konnte nur in eine so paradiesische Umgebung wie diese mit ihrer Wärme und ihrem Licht und der üppigen Vegetation gehören.

Jed verliebte sich auf der Stelle. In seinen Gefühlen war kein Platz mehr für die dünne, eckige Beth mit ihrem derben Benehmen. Bis zu diesem Augenblick hatten Frauen wie Marie Skibbow nur in der Werbung oder in AV-Dramen existiert; sie waren nicht real, nicht *natürlich*, nicht so wie sie. Die Tatsache, daß eine Person wie Marie tatsächlich irgendwo innerhalb der Konföderation lebte und atmete gab ihm einen Kick, der über alles hinausging, was er bisher gekannt hatte.

Kiera Salter lächelte ihn an, ihn ganz allein. »Ich weiß, sie werden Ihnen erzählen, daß Sie diese Aufnahme nicht ansehen soll-

ten«, begann sie. »Und ich bin sicher, sie meinen es verdammt ernst damit …«

Als die Aufzeichnung geendet hatte, blieb Jed stocksteif stehen. Er fühlte sich, als wäre ihm ein Stück seines eigenen Körpers gestohlen worden. Ganz bestimmt fehlte etwas, und er spürte den Verlust schmerzlich. Cari stand neben ihm, und ihr Gesichtsausdruck war ebenso verloren.

»Wir müssen nach Valisk«, sagte Jed zu ihr. »Wir müssen nach Valisk und zu ihnen.«

12. KAPITEL

Das Hotel lag auf einem eigenen Plateau auf halber Höhe des Bergrückens, und es bot einen wunderbaren Ausblick über die weite Bucht. Die einzigen Gebäude, mit denen es das felsige Amphitheater teilte, waren ein halbes Dutzend abgeschiedener Villen, die Familien mit altem Geld gehörten.

Al verstand nur zu gut, warum die Besitzer keine Mühe gescheut hatten, die Planer von dort fernzuhalten. Es war ein phantastischer Ausblick, ein unverdorbener Strand, der sich meilenweit hinzog, mit kleinen felsigen Landzungen, wo die Brandung hochgischtete, und langen, trägen Brechern, die über den Sand rollten. Er bedauerte nur, daß er nicht nach unten gelangen und es aus vollen Zügen genießen konnte. In der Spitze seiner Organisation herrschte gefährlicher Zeitdruck. Es gab gewaltige Mengen Arbeit und eine viel zu enge Planung.

Damals in Brooklyn, als Al noch ein Kind gewesen war, hatte er an den Docks gesessen und die Möwen beobachtet, die in den schmutzigen Untiefen an toten Dingen gepickt hatten. Ihre Hälse hatten niemals aufgehört sich zu bewegen, den ganzen Tag nicht, pick, pick, pick. Und jetzt hatte er sich mit Leuten umgeben, die genau wie diese Möwen waren. Seine Lieutenants ließen ihn nicht eine Minute verschnaufen. Pick, pick, pick. »Al, wir brauchen dich, um einen Streit zu schlichten.« Pick, pick. »Al, was machen wir mit den Rebellen von der Navy?« Pick, pick. »Al, über Arcata zieht schon wieder die rote Wolke auf, möchtest du, daß wir die Bastarde erledigen?« Pick, pick, pick.

Meine Güte! In Chicago hatte er sich tagelang frei genommen, war monatelang in Ferien gefahren. Jeder hatte gewußt, was zu tun war, und alles war glatt gelaufen - nun ja, wenigstens die meiste Zeit.

Nicht hier.

Hier hatte er nicht eine verdammte Minute für sich allein. Sein Kopf brummte wie ein verdammtes Hornissennest, so angestrengt mußte er denken.

»Aber es gefällt dir«, sagte Jezzibella.

»Hm?« Al wandte sich vom Fenster ab. Sie lag quer über dem Bett, in einem weiten weißen Morgenmantel, das Haar unter einem Turban aus einem Handtuch verborgen. In der einen Hand hielt sie ein dünnes Buch, mit der anderen aß sie türkische Fruchte aus einer Schachtel.

»Du bist Alexander der Große und Jimi Hendrix, alles in einer Person. Du hast schwer was los.«

»Du alte Schlafmütze, wer zur Hölle ist Jimi Hendrix?«

Jezzibella zog über den Rand des Buches hinweg einen Schmollmund. »Oh, er kam erst in den Sechzigern, 'tschuldigung. Ein richtig wilder Musiker. Alle liebten ihn. Was ich sagen will, Al-Schnucki, mach nicht runter, was du dir geschaffen hast, ganz besonders nicht, wenn es so verdammt viel ist. Sicher, die Dinge mögen ein wenig rauh sein, gerade jetzt, am Anfang, aber das ist immer so. Es macht das Gewinnen nur noch schöner. Außerdem - was bleibt dir denn sonst übrig? Wenn du keine Befehle gibst, dann empfängst du sie eben. Das hast du selbst gesagt.«

Er grinste auf sie hinunter. »Ja, sicher. Du hast recht.« Aber wie kam es, daß sie wußte, was er gedacht hatte? »Willst du diesmal mitkommen?«

»Das ist deine Sache, Al. Ich gehe vielleicht später runter zum Strand.«

»Ja, sicher.« Allmählich haßte er diese

gottverdammten Touren. San Angeles war in Ordnung gewesen, klar, aber da hatte ja auch noch jeder mitmachen wollen. Diesen Nachmittag war es Ukiah, morgen früh war Merced an der Reihe. Na und? Al wünschte sich sehnlichst zurück auf den Monterey, wo die Action war.

Das Telefon aus Elfenbein und Silber auf dem Nachttisch klingelte. Jezzibella nahm den Hörer auf und lauschte einen Augenblick. »Das ist eine gute Neuigkeit, Leroy. Komm rein, für Nachrichten wie diese hat Al ganz bestimmt zehn Minuten Zeit.«

»Was denn?« formte Al eine lautlose Frage.

»Er denkt, er hat unser Geldproblem gelöst«, sagte sie, nachdem sie den Hörer wieder zurück auf die Gabel gelegt hatte.

Leroy Octavius und Silvano Richman kamen herein. Leroy grinste über das ganze Gesicht, während Silvano sich mühte, ein wenig Begeisterung zu zeigen, als er Al begrüßte und Jezzibella vollkommen ignorierte. Al ließ die Beleidigung durchgehen; Silvano machte kein Hehl daraus, daß er die Nicht-Besessenen haßte, und Jezzibella zeigte mit keiner Miene, daß sie sich beleidigt fühlte. Leroy stellte einen dünnen schwarzen Aktenkoffer auf den Wohnzimmertisch vor sich und legte stolz die Hand darauf. »Ich habe lange überlegt, was Geld eigentlich ist, Al, und ich habe nachgedacht, wie wir es auf unsere Situation anwenden können.«

»Geld ist nur etwas, das man anderen Leuten abnimmt, was, Silvano?« lachte Al.

Leroy lächelte nachsichtig. »So ungefähr, Al. Geld ist im Prinzip eine phantastische Methode der Abrechnung. Es zeigt dir, wieviel andere Menschen dir schulden. Das Schöne daran ist, du kannst es benutzen, um diese Schulden auf tausend verschiedene Wege einzutreiben. Deswegen entsteht aus jeder Tauschwirtschaft schlußendlich Geld. Individuelle Währungen sind im Prinzip nur unterschiedliche Einheiten, wie Meilen oder Kilometer, einer universellen Ware. Früher war es Gold oder Land oder sonst etwas, das sich niemals änderte. Die Konföderation benutzt Energie, aus diesem Grund ist der Fuseodollar die Basiswährung, denn er ist an das Helium-III geknüpft, weil die Produktionskosten überall die gleichen sind, eine universelle Konstante.«

Al setzte sich zurück, zauberte eine brennende Havanna aus der Luft und nahm einen tiefen Zug. »Danke für den Geschichtsunterricht, Leroy. Aber jetzt komm endlich zur Sache.«

»Die Methode der Berechnung ist nicht wichtig, und es spielt keine Rolle, ob man altertümliche Noten oder eine Jupiter-Kreditdisk benutzt. Was hingegen von Bedeutung ist, das ist die Natur der Schuld, der Maßstab dessen, was man schuldet. Es ist so einfach, daß ich mich treten könnte, weil ich nicht gleich darauf gekommen bin.«

»Gleich wird dich jemand treten, Leroy, ich sehe es kommen. Verdammt bald. Was für eine Schuld?«

»Eine energistische, Al. Ein Akt der Magie. Man verspricht jemandem zu zahlen, was immer er will.«

»Um Himmels willen, das ist verrückt!« entgegnete Al. »Was macht es für einen Sinn, daß jemand mir einen Klumpen Magie schuldet, wenn ich selbst diese Fähigkeiten besitze? Die Wirtschaft von New California ist schließlich hauptsächlich den Bach runtergegangen, weil wir diese Fähigkeiten haben!«

Leroys Grinsen wurde breiter und breiter. Al ließ es ihm durchgehen, weil er sah, wie streng und logisch die Gedanken des dicken Managers waren. Er hatte sicherlich alles überdacht und war überzeugt, etwas gefunden zu haben, was funktionierte.

»*Du* kannst es, Al«, sagte Leroy. »Ich zum Beispiel kann es nicht. Das ist keine wirklich rhetorische Frage, Al, aber wie willst du mich für all die Arbeit bezahlen, die ich für dich gemacht habe? Sicher, du kannst mir jederzeit mit Possession drohen, aber du bist auf mein Talent angewiesen, und sobald ich besessen bin, ist es nicht mehr für dich da. Gib mir ein vernünftiges

Salär, und ich gehöre dir mit Leib und Seele. Für einen Tag Arbeit versprichst du mir fünf Minuten von deiner Magie: Du manifestierst einen guten neuen Anzug für mich oder eine Kopie von der *Mona Lisa*, was auch immer ich von dir möchte. Aber es ist nicht unbedingt erforderlich, daß du mich bezahlst. Ich kann den Gutschein oder dein Versprechen oder was auch immer nehmen und damit zu irgend einem Besessenen gehen, der mir dafür meine Magie aufführt.«

Al ließ seine Zigarre von einem Mundwinkel in den anderen wandern. »Damit ich das richtig verstehe, Leroy - jeder Schmuck mit einem deiner Schokoladentaler kann daherkommen und von mir verlangen, daß ich ihm dafür ein goldenes Eßbesteck herbeizaubere?«

»Nicht jederzeit, Al, nein. Aber es ist das einfachste Prinzip, das man sich denken kann. Du tust etwas für mich, ich tue etwas für dich. Wie ich schon sagte, es geht darum, gegenseitige Verpflichtungen auszutauschen. Sieh es nicht auf einer so persönlichen Ebene, Al. Wir haben uns die ganze Zeit über gefragt, wie wir die Nicht-Besessenen dazu bringen können, für die Besessenen zu arbeiten. Das ist die Antwort! Wir bezahlen sie, und zwar mit dem, was auch immer sie wollen!«

Al warf einen fragenden Blick zu Jezzibella, doch sie zuckte nur mit den Schultern. »Ich sehe keinen Fehler in seiner Idee«, sagte sie. »Wie willst du denn diese Bezahlung messen, Leroy? Die Besessenen sind ganz sicher in der Lage, jede Form von Währung zu fälschen?«

»Das stimmt. Wir benutzen erst gar keine.« Er öffnete seinen Aktenkoffer und nahm einen kleinen Prozessorblock hervor, ein mattschwarzes Kästchen mit einer eingeprägten goldenen Thompson Maschinenpistole auf einer Seite. »Wie ich schon gesagt habe, Geld dient nur dem Zählen. Wir benutzen einen Computerspeicher, um festzuhalten, wer wem wieviel schuldet. Du willst, daß jemand für dich arbeitet? Der Computer zeigt dir, wieviel Magie du dafür liefern mußt. Umgekehrt das gleiche: Wenn du ein Nicht-Besessener bist, weißt du immer, wieviel Anspruch auf Magie du für eine Arbeit hast. Wir errichten eine planetare Bank, Al, und führen für jeden ein Konto.«

»Ich muß verrückt sein, mir diesen Schwachsinn anzuhören! Ich soll allen Ernstes eine Bank gründen? Ich? Die First National Al Capone Bank? Jesus Heiliger Christus, Leroy!«

Leroy hielt den schwarzen Prozessorblock in die Höhe, um seine Argumente zu unterstreichen. »Das ist ja das Schöne daran, Al! Es macht die Organisation absolut unverzichtbar! Unsere Soldaten werden dafür sorgen, daß jeder seine Schulden bezahlt. Sie sind für Fairneß verantwortlich, und auf diese Weise wird die gesamte Wirtschaft florieren! Wir müssen niemanden mehr zwingen oder bedrohen, zumindest nicht in dem Ausmaß, wie wir es mit den strategischen Plattformen getan haben. Wir belegen die Wirtschaft nicht mit Steuern, wir *werden* die Wirtschaft! Und es gibt nichts, was die Besessenen daran hindern könnte, dieses System für sich einzusetzen. Es gibt eine Menge Aufgaben, die zu schwer oder zu groß sind für ein einzelnes Individuum. Es wird funktionieren, Al! Wirklich!«

»Ich kratz dir den Rücken, du kratzt mir den Rücken«, sagte Al Capone und beäugte mißtrauisch den schwarzen Prozessorblock.

Leroy gab ihm das Gerät.

»Hat Emmet dir bei dieser Kontomaschine geholfen?« erkundigte sich Al neugierig. Abgesehen von der goldenen Prägung hätte der Apparat auch ein Steinkohlebrikett sein können.

»Ja, Al. Er hat sie konstruiert, und er hat das Buchführungsprogramm geschrieben. Er sagt, es gibt nur einen Weg, wie sich ein Besessener daran zu schaffen machen kann, nämlich wenn er in den Computerraum geht. Deswegen möchte Emmet auch, daß wir die Bank oben auf dem Monterey einrichten. Dort befindet sich bereits das Hauptquartier der Organisation, und die Bank wird unsere Position weiter zementieren.«

Al legte den elektronischen Apparat vorsichtig zurück auf den Tisch.

»In Ordnung, Leroy. Ich sehe, du hast dir Mühe gegeben und gute Arbeit abgeliefert. Ich sag' dir, was wir tun: Ich rufe all meine Lieutenants in zwei Tagen zu einer Versammlung auf dem Monterey zusammen, und dann sehen wir, was sie davon halten. Wenn sie einverstanden sind, stehe ich voll hinter dir. Na, wie klingt das in deinen Ohren?«

»Durchführbar.«

»Ich mag dich, Leroy. Hast du noch mehr Touren für mich vorbereitet?«

Leroy warf einen flüchtigen Blick zu Jezzibella, die unmerklich den Kopf schüttelte. »Nein, Al. Merced ist die letzte für eine ganze Weile. Für den Augenblick ist es wichtiger, wenn du auf dem Monterey-Asteroiden bleibst, während wir die nächste Stufe vorbereiten.«

»Gottverdammt, was bin ich froh, das zu hören!«

Leroy lächelte zufrieden und legte den Prozessorblock zurück in seinen Aktenkoffer.

»Danke, daß du Zeit für mich hattest, Al.« Er stand auf.

»Kein Problem, Leroy. Ich will nur kurz noch mit Silvano reden, dann könnt ihr beide wieder nach Hause auf den Asteroiden.«

»Sicher, Al,«

»Und?« fragte Al, nachdem Leroy den Raum verlassen hatte.

»Nicht mein Problem, Al«, erwiderte Silvano. »Wenn du es so machen willst, dann meinetwegen. Ich gebe zu, daß wir eine Art Zaster haben müssen, sonst fallen die Dinge ziemlich schnell auseinander. Bis jetzt können wir die Leute nur mit unseren strategischen Plattformen bei der Stange halten.«

»Ja, ja.« Al winkte unzufrieden ab. Geld gegen Magie, meine Güte, selbst Erpressung war ehrlicher als das. Er starrte seinen Lieutenant an, und wenn er nicht die Fähigkeit besessen hätte, Emotionen zu spüren, hätte er nicht gewußt, was hinter diesem Latino-Pokerface vorging. Doch Silvano schien irgend etwas auf dem Herzen zu haben. »Also schön, was willst du noch? Hoffentlich eine verdammte gute Neuigkeit.«

»Ich denke schon, vielleicht. Jemand ist aus dem Jenseits zurückgekehrt, der über ein paar sehr interessante Informationen verfügt. Ein afrikanischer Typ, nennt sich Ambar.« Silvano mußte grinsen bei der Erinnerung. »Er ist in so einem weißen Hochschul-Typen gelandet; meine Fresse, was hat er sich darüber aufgeregt! Es kostet ihn jedenfalls ziemlich viel Anstrengung, sich wieder in einen richtigen Bruder zu verwandeln.«

»Das wäre zum Beispiel schon jemand, der jede Menge von Leroys Konten abräumen könnte«, sagte Jezzibella unschuldig. Sie schob sich eine weitere Praline in den Mund und zwinkerte Al zu, als Silvano das Gesicht verzog.

»Stimmt«, kicherte Al. »Was hat er denn dafür anzubieten?«

»Er war erst dreißig Jahre alt«, berichtete Silvano. »Stammt von einer Welt namens Garissa, sagt, daß sie zerstört worden sei, die ganze verdammte Welt, Ein Angriff aus dem Raum mit Antimaterie. Ich hab' keine Ahnung, ob ich ihm glauben soll oder nicht.«

»Weißt du etwas über diese Geschichte?« wandte sich Al an Jezzibella.

»Sicher, Baby. Fast hätte ich sogar ein Konzeptalbum über den Genozid von Garissa gemacht. Doch es war zu deprimierend. Aber die Geschichte stimmt.«

»Heilige Scheiße, ein ganzer Planet! Und dieser Bursche, dieser Ambar, er war dort?«

»Das sagt er jedenfalls.«

»Und Antimaterie ist wirklich dazu imstande? Einen ganzen Planeten auszulöschen?«

»Ja, Al. Aber das ist nicht der Punkt. Der Typ meint, die Regierung von Garissa hätte an einer eigenen Waffe gebastelt, als sie angegriffen wurden, irgendwas, das sie auf Omuta abfeuern wollten. Die größte Waffe, die jemals gebaut wurde, schwört er. Und er muß es schließlich wissen, Mann, er war irgend so ein heißer Raketeningenieur bei ih-

rer Navy.«

»Eine eigene Waffe?«

»Ja. Sie nannten sie Alchimist. Ambar meint, sie wäre gebaut worden, aber nie zum Einsatz gekommen. Er meint, die ganze verdammte Konföderation wüßte es sonst, dieses Ding muß wirklich beeindruckend sein.«

»Also gibt es dieses Ding noch immer«, sagte Al. »Laß mich raten: Der Typ will uns direkt zu ihm führen.«

»Nein. Aber er meint, er wüßte jemanden, der das kann. Seine alte Professorin an der Universität, eine Braut namens Dr. Alkad Mzu.«

Die *Lady Macbeth* sollte planmäßig in acht Stunden ablegen, obwohl niemand, der das Schiff sah, das für möglich gehalten hätte. Noch immer lagen zwanzig Prozent des Rumpfes offen und boten die hexagonale Konstruktion aus Verstrebungen ungeschützt dem Raum dar. Techniker auf Waldo-Plattformen umrundeten die großen Löcher und arbeiteten mit methodischer Hast an der Integration der neuen Systeme, gegen die sie die vom Kampf beschädigten Einheiten ausgetauscht hatten.

Im Innern der Lebenserhaltungskapseln waren die gleichen hektischen, wohldurchdachten Bemühungen im Gange. Mannschaften von fünf verschiedenen Servicegesellschaften und Ingenieure von Raumfahrtkonzernen arbeiteten unter Hochtouren, um die *Lady Macbeth* vollständig kampfbereit zu machen - ein Zustand, der selbst so manchen Kommandanten eines schweren Kriegsschiffs überrascht hätte. Ein Zustand, den die *Lady Macbeth* seit Jahrzehnten nicht mehr gekannt hatte. Sämtliche internen Standardapparaturen waren herausgerissen und gegen ihre hochmodernen militärischen Äquivalente ausgetauscht worden.

Joshua wollte das alte Mädchen auf dem Gipfel seiner Leistungsfähigkeit, und da Ione alles bezahlte … Je mehr er über den Auftrag nachdachte, den er von ihr angenommen hatte, desto mehr Sorgen machte er sich deswegen. Und deswegen flüchtete er sich in die Einzelheiten des Ausrüstens seines Schiffes. Es nahm ihn fast so sehr gefangen, als würde er die *Lady* steuern.

Den größten Teil des vergangenen Tages hatte er mit Besprechungen verbracht und mit den Managern der Raumfahrtkonzerne diskutiert, wie man zwei Wochen Arbeit innerhalb von achtundvierzig Stunden erledigen konnte. Und jetzt beobachtete er gespannt, wie sich Scharen von Technikern um die Konsolen drängten und die Cyberdrohnen und Waldo-Arme manipulierten, die rings um die *Lady Macbeth* werkelten.

Ein paar Beine glitt durch die Luke des Kontrollzentrums und zappelte hilflos, als sei ihr Besitzer nicht an die Schwerelosigkeit gewöhnt. Joshua packte hastig die widerspenstigen Hosenbeine und zog den Mann zu sich herab, bevor er mit dem Fuß eine der Technikerinnen an der Konsole hinter dem Ohr treffen konnte.

»Danke sehr, Joshua«, sagte Horst Elwes mit rotem Gesicht, als Joshua ihn auf einem StikPad verankert hatte. Er blinzelte aus wäßrigen Augen und spähte in das Dock hinaus. »Man hat mir gesagt, daß ich Sie hier finden würde. Ich habe gehört, daß Sie einen Charterauftrag erhalten haben?«

In der Stimme des Priesters schwang nicht die kleinste Spur von Ironie, daher antwortete Joshua: »Das stimmt. Die Lady Ruin hat die *Lady Macbeth* unter Vertrag genommen. Wir sollen spezielle Komponenten nach Tranquility bringen, um die Verteidigungseinrichtungen zu verstärken. Die Industriestationen draußen vor dem Habitat können nicht alles herstellen, was die Verteidigungsplattformen benötigen.« Joshua hörte niemanden kichern, doch er bemerkte definitiv ein paar verstohlene Grinser an den Konsolen.

Niemand wußte genau, wie sein Auftrag lautete, doch alle hatten eine ziemlich genaue Vorstellung von dem, was er nicht umfaßte. Joshuas Geschichte war jedenfalls ziemlich schwach. Ione hatte ihm verraten, daß jeder Geheimdienst im Habitat urplötzlich brennendes Interesse an seiner bevorstehenden Abreise entwickelt hatte.

»Aber sie bringen es offensichtlich fertig, Kombatwespen zu bauen«, sagte Horst ein wenig belustigt. Die Ladeklammern des Docks hielten fünfundsechzig Kombatwespen, die darauf warteten, in die Abschußrohre der *Lady Macbeth* verladen zu werden.

»Das ist einer der Gründe, aus denen die *Lady* den Kontrakt erhalten hat, Vater. Sie kann Fracht befördern und sich den Weg nötigenfalls freikämpfen.«

»Wenn Sie es sagen, junger Joshua. Aber bitte versuchen Sie das nicht vor den Toren des heiligen Petrus, falls Sie jemals bis zu der großen weißen Pforte kommen.«

»Ich werd's mir merken, Vater. Wollten Sie sonst noch etwas?«

»Nichts Wichtiges. Ich war froh, als ich hörte, daß Ihr Raumschiff wieder repariert wird. Die *Lady Macbeth* hat bei unserer Rettung beträchtliche Schäden erlitten. Ich weiß sehr genau, wie kostspielig diese Maschinen sind. Ich würde nicht wollen, daß Sie durch Ihre Selbstlosigkeit finanziellen Schaden erleiden.«

»Danke sehr, Vater.«

»Die Kinder würden Sie gerne noch einmal sehen, bevor Sie abreisen.«

»Äh … warum?«

»Ich glaube, sie möchten sich bei Ihnen bedanken.«

»Oh, ja.« Joshua warf einen Seitenblick zu Melvyn, der sich ebenfalls nicht wohl in seiner Haut fühlte. »Ich versuche Zeit zu finden, Vater.«

»Ich dachte, vielleicht könnten Sie es mit dem Gedenkgottesdienst verbinden? Die Kinder werden alle kommen.«

»Welcher Gedenkgottesdienst?«

»O je, hat Sarha Ihnen denn nicht Bescheid gegeben? Der Bischof hat sich einverstanden erklärt, daß ich einen Gottesdienst zum Gedenken an diejenigen abhalte, die sich für die Kinder geopfert haben. Ich denke, Mister Malins Team und Warlow haben unsere Gebete verdient. Die Messe beginnt in drei Stunden, junger Joshua.«

Joshuas gute Stimmung ging dahin. *Ich will nicht über den Tod nachdenken und über das, was hinterher kommt. Nicht jetzt.*

Horst betrachtete das Gesicht des jungen Mannes und bemerkte hinter der sorgfältig gefaßten Miene sowohl Angst als auch Schuldgefühle. »Joshua«, sagte er leise. »Es gibt mehr nach dem Tod als nur das Jenseits der Possessoren. Glauben Sie mir. Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, wieviel mehr. Die Aufzeichnungen Ihrer Freundin Kelly sind zwar wahrhaftig und ehrlich, aber sie enthalten nicht annähernd die ganze Geschichte, Glauben Sie wirklich, ich könnte an meinem Glauben an Gott den Herrn festhalten, wenn Shaun Wallace recht hätte?«

»Was haben Sie gesehen?«

»Etwas, das mich voll und ganz überzeugt hat, Joshua. Für Sie wäre es wahrscheinlich etwas anderes gewesen.«

»Ich verstehe. Wir müssen also jeder für sich zum Glauben finden?«

»Wie immer, mein junger Joshua. Wie immer.«

Tranquilitys Kathedrale war dem Vorbild der mittelalterlichen Gotteshäuser Europas nachempfunden. Sie war eines der wenigen Gebäude im Innern des Habitats und stand mehrere Kilometer abseits des Rings aus flachen Bauwerken, in denen sich die Foyers der Sternenkratzer verbargen, mitten in einer weiten Parklandschaft. Die Polypmauern waren schneeweiß mit einer hohen gewölbten Decke, die von glatten Streben gestützt wurde und den Eindruck eines lange verlassenen Bienenstocks erweckte. Hohe Fenster in den Wänden waren mit dem traditionellen Bleiglas verschlossen, und eine riesige Rosette am Ende des Hauptschiffs überragte den Altar. Die Mutter Gottes, mit dem kleinen Jesus im Arm, blickte auf den massiven Granitstein herab, den Michael Saldana eigens von der Erde mitgebracht hatte.

Joshua hatte einen Platz in der ersten Reihe erhalten, direkt neben Ione. Er hatte nicht einmal die Zeit gefunden, seinen Bordanzug abzulegen, während sie ein exquisites schwarzes Kleid mit dem dazu passenden extravaganten schwarzen Hut trug. Wenigstens die Besatzung der *Lady Macbeth* teilte

seine unpassende Kleidung.

Der Gottesdienst war kurz, möglicherweise wegen der Kinder, die unruhig zappelten und flüsterten. Joshua machte es nichts aus. Er sang die Kirchenlieder mit und lauschte Vater Horsts Predigt, und er schloß sich auch den Dankgebeten an.

Es war nicht ganz so befreiend, wie Joshua es sich erhofft hatte, doch er spürte zumindest eine gewisse Erleichterung. Menschen, die sich versammelt hatten, um den Toten ihren Dank auszusprechen. *Wie hat diese Zeremonie eigentlich ihren Anfang genommen?*, fragte er sich. *Wußten wir schon immer, daß sie aus dem Jenseits auf uns herabsehen?*

Als der Gottesdienst geendet hatte, schob Ione ihn zu dem Haufen Kinder auf der anderen Seite. Vater Horst und mehrere Kinderschwestern bemühten sich nach Kräften, die Bande unter Kontrolle zu halten. Sie hatten sich verändert, wie Joshua bemerkte. Das Kichern und Schnattern ringsum hatte von einem Kindergarten auf einer unbeschwerten Ausflugstour stammen können.

Kein einziges erinnerte mehr an die stille, verängstigte Gruppe, die kaum eine Woche zuvor an Bord der *Lady Macbeth* geströmt war.

Und während sie kicherten und ihre auswendig gelernten Dankeschöns rezitierten, wurde Joshua bewußt, daß er ebenfalls grinste. Wenigstens etwas Gutes war aus der ganzen Geschichte herausgekommen. Im Hintergrund nickte Vater Horst anerkennend. *Dieser gerissene alte Schurke*, dachte Joshua. *Er hat mich hergelockt.*

Die restlichen Besucher des Gottesdienstes verließen nach und nach die Kathedrale. Das übliche Gewimmel von Paparazzi, (überraschenderweise) die Edeniten von Aethra, eine ganze Reihe Stammgäste aus Harkey's Bar und anderen Treffpunkten von Raumfahrern und Raumhafenarbeitern, ein paar kampfangepaßte Söldner - und Kelly Tirrel.

Joshua verabschiedete sich hastig von den Kindern und eilte ihr hinterher.

»Die *Lady Macbeth* startet heute abend«, sagte er entschuldigend.

»Ich weiß.«

»Ich hab' ein paar von Collins Nachrichtensendungen gesehen. Du hast dich prima geschlagen.«

»Ja. Endlich bin ich bekannter als Matthias Rems.« In ihrer Stimme klang Humor, doch ihr Gesichtsausdruck blieb ernst.

»Ich habe eine Koje frei, wenn du magst.«

»Nein danke, Joshua.« Sie warf einen Blick zu Ione, die sich mit Horst Elwes unterhielt. »Ich weiß nicht, wie sie dich beschwatzt hat und was du für sie machen sollst, aber ich will nichts damit zu tun haben.«

»Es ist nur ein Charter, ein paar Komponenten für …«

»Hör doch auf, Joshua. Wenn das wirklich alles ist, warum bietest du mir dann einen Platz an Bord an? Und warum packst du die Lady Macbeth bis zum Stehkragen voll mit den allerbesten Kombatwespen? Du fliegst geradewegs zurück in den Ärger, stimmt's?«

»Ich hoffe nicht, ernsthaft.«

»Ich brauche das nicht, Joshua. Ich brauche weder den Ruhm noch die Gefahr. Verdammte Scheiße, weißt du nicht, was mit dir geschieht, wenn du stirbst? Hast du meine Aufzeichnungen denn nicht gesehen?« Fast schien sie ihn anzuflehen.

»Doch, Kelly. Einige habe ich gesehen. Ich weiß, was geschieht, wenn man stirbt. Aber man darf nicht einfach die Hoffnung auf etwas Besseres aufgeben. Man kann nicht aufhören zu leben, nur weil man Angst hat! Du bist auf Lalonde ja auch nicht zusammengebrochen, trotz allem, was die Toten dir entgegengeworfen haben! Und am Ende hast du gewonnen.«

»Ha!« Sie stieß ein bitteres Lachen aus. »Ich an deiner Stelle würde das bestimmt nicht als Gewinnen bezeichnen. Dreißig Kinder haben wir gerettet, sonst nichts. Das ist die erbärmlichste Niederlage in unserer gesamten Geschichte. Selbst Güster hat sich besser geschlagen.«

Joshua starrte sie an. Er konnte nicht begreifen, was aus seiner Kelly geworden war. »Es tut mir leid, wenn du so denkst, wirklich. Ich glaube, wir haben uns auf Lalonde gut geschlagen, und eine Menge anderer Leute sind der gleichen Meinung.«

»Dann sind sie eben dumm, und das gibt sich mit der Zeit bestimmt. Weil alles nur noch vorübergehend ist. Einfach alles, Joshua. Wenn man verdammt ist für die Ewigkeit, dann dauert keine Erfahrung lange.«

»Stimmt. Aber das ist es auch, was das Leben lebenswert macht.«

»Nein!« Sie lächelte ihn zaghaft an. »Weißt du, was ich jetzt machen werde?«

»Was denn?«

»Ich tue mich mit Ashly zusammen. Er weiß, wie man seine Zeit richtig verbringt. Ich werde Millionen Jahre dauernde Pausen in Null-Tau verschlafen. Bis zum Ende des Universums, Joshua.«

»Warum denn das?«

»Weil ich dann nicht im Jenseits leiden werde.« Joshua grinste das berüchtigte Calvert-Grinsen, dann beugte er sich vor und gab ihr einen raschen Kuß. »Danke, Kelly.«

»Wofür war denn das nun schon wieder, Spatzenhirn?«

»Es hat was mit Glauben zu tun. Offensichtlich muß es jeder für sich selbst herausfinden.«

»Wenn du so weitermachst, Joshua, dann wirst du nicht alt.«

»Aber ich hinterlasse wenigstens einen schönen Körper, ja, ich weiß. Trotzdem führe ich Iones Charterauftrag durch.«

Ihre großen Augen blickten schmerzerfüllt und traurig in die seinen, und für einen kurzen Moment war die alte Sehnsucht wieder da. Doch sie wußte, daß der Abstand inzwischen zu groß geworden war. Beide wußten es.

»Daran habe ich nicht eine Sekunde gezweifelt.« Sie küßte ihn zurück, so platonisch, daß es beinahe formell wirkte. »Paß auf dich auf.«

»Es war trotzdem schön, so lange es gedauert hat, oder?« sagte er, doch sie hatte sich bereits abgewandt. Ihre Hand vollführte eine lässige Bewegung, eine träge, abwertende Geste. »Mist«, brummte er.

»Äh, Joshua! Gut, ich wollte noch ein Wort mit Ihnen reden!«

Er wandte sich zu Vater Horst Elwes um. »Eine gute Predigt, Vater.«

»Danke sehr. Ich bin auf Lalonde ziemlich aus der Übung gekommen, schön zu sehen, daß die alte Kunst mich nicht vollkommen im Stich gelassen hat.«

»Die Kinder sehen erholt aus.«

»Das will ich hoffen, bei all der Aufmerksamkeit, die ihnen gewidmet wird. Tranquility ist ein ganz außergewöhnlicher Ort für jemanden wie mich, der fast sein ganzes Leben in Arkologien verbracht hat. Wissen Sie, daß die Kirche wirklich falsch liegt mit ihrer Verurteilung der BiTek-Technologie? Sie ist einfach wunderbar!«

»Was denn, eine neue Sache, für die Sie kämpfen wollen, Vater?«

Horst kicherte. »Ich habe alle Hände voll, danke, Joshua. Aber wo wir gerade davon reden …« Er zog ein kleines hölzernes Kruzifix aus einer Tasche seiner Soutane. »Ich möchte, daß Sie das hier auf Ihre Fahrt mitnehmen. Ich hatte es auf Lalonde die ganze Zeit über bei mir. Ich bin nicht sicher, ob es Ihnen Glück bringen wird, aber ich denke, Sie haben es trotzdem nötiger als ich.«

Joshua nahm das Geschenk verlegen entgegen. Er wußte nicht, ob er es um den Hals hängen oder in eine Tasche stecken sollte. »Danke sehr, Vater. Ich nehme es sehr gerne mit.«

»Gute Reise, Joshua. Möge der Herr Sie schützen. Versuchen Sie, ein guter Mensch zu bleiben.«

Joshua grinste. »Ich gebe mir die größte Mühe, Vater.«

Horst eilte zu den Kindern zurück. »Kommandant Calvert?«

Joshua atmete tief ein. Was, zur Hölle, war jetzt schon wieder los? »Höchstpersönlich.« Er blickte auf eine glänzende Brustplatte mit deutlich femininen Konturen, genau in Augenhöhe. Sie ge-

hörte zu einem Kosmoniken, der aussah wie ein Roboter aus dem Dampfzeitalter: ein massiver Metallkörper mit dicken, gummiartigen Gelenken. Definitiv ein Kosmonik, beschloß Joshua nach genauerem Hinsehen. Kein Kampfangepaßter, dazu waren die Werkzeuge zu komplex, die jeden der Unterarme wie einen Reif umgaben.

Das war ein Arbeiter, kein Kämpfer. »Mein Name ist Beaulieu«, sagte sie. »Ich war mit Warlow befreundet. Falls Sie nach einem Ersatz für seinen Posten suchen, möchte ich mich bewerben.«

»Meine Güte, Sie sind genauso geradeheraus wie er es war, das ist mal sicher. Aber ich denke nicht, daß er je Ihren Namen erwähnt hat.«

»Was wissen Sie schon von Warlows Vergangenheit? Wieviel hat er Ihnen erzählt?«

»Nicht viel.«

»Also?«

»Wie bitte?«

»Also habe ich den Posten?« Sie übermittelte ihm per Datavis ihre Qualifikationen.

Langsam rotierte die Infomatrix in Joshuas Schädel. Sie wollte Warlows alten Job, soviel war sicher, und Joshua mußte sich widerwillig eingestehen, daß jemand, der so unverblümt war, aller Wahrscheinlichkeit nach auch über die entsprechenden Fähigkeiten verfügte, sonst würde er sich nicht lange halten können.

Er überflog die Daten und sah, daß sie siebenundsiebzig Jahre alt war. »Sie haben in der Konföderierten Navy gedient?«

»Ja, Sir. Vor zweiunddreißig Jahren. Ich bin ausreichend qualifiziert, Kombatwespen zu warten.«

»Ich verstehe. Die Navy hat mich und die *Lady Macbeth* über Lalonde in Arrest genommen.«

»Ich bin sicher, die Navy hatte ihre Gründe dafür. Ich diene stets nur einem Herrn.«

»Äh, ja. Gut.« Joshua sah drei weitere Kosmoniken, die abwartend in der letzten Bank standen und offensichtlich gespannt auf das Ergebnis der Unterhaltung waren. Er öffnete einen Kanal zum Netzwerkprozessor der Kathedrale. »Tranquility?«

»Ja, Joshua?«

»Mir bleiben noch drei Stunden bis zum Aufbruch, und ich habe keine Zeit für Spielchen. Ist diese Beaulieu sauber oder nicht?«

»Soweit es mir bekannt ist: ja. Sie arbeitet seit fünfzehn Monaten auf meinem Raumhafen und hatte in der ganzen Zeit keinerlei Kontakte mit fremden Geheimdiensten. Sie unterhält auch keine Beziehungen mit Söldnern oder den weniger gut beleumundeten Händlern. Sie bleibt strikt unter ihresgleichen, wie es bei Kosmoniken durchaus üblich ist. Warlows weltoffene Natur war eher eine Ausnahme als die Regel.«

»Weltoffen?« Joshua hob die Augenbrauen.

»Ja. Hast du ihn nicht so empfunden?«

»Danke, Tranquility.«

»War mir eine Freude, Joshua.«

Joshua unterbrach die Datavis-Verbindung. »Wir müssen mit einem inaktiven Energieknoten fliegen, bis ich einen Ersatz gefunden habe. Außerdem könnten wir zu einem späteren Zeitpunkt auf Schwierigkeiten stoßen«, sagte er zu Beaulieu. »Ich kann Ihnen im Augenblick noch keine Einzelheiten verraten.«

»Das beunruhigt mich nicht, Sir. Ich denke, Ihre Fähigkeiten werden jede mögliche Gefahr minimieren, Mister ›Lagrange‹ Calvert.«

»Meine Güte. Also schön, willkommen an Bord. Sie haben zwei Stunden Zeit, Ihre persönlichen Sachen einzusammeln und an Bord zu bringen.«

Das Landegestell hob die *Lady Macbeth* sanft aus Dock Nummer GA 5-099. Mehrere hundert Zuschauer hatten sich auf die Raumhafensensoren aufgeschaltet, um ihre Abreise zu beobachten: Agenten der verschiedenen Geheimdienste, neugierige und von Gerüchten aufgepeitschte Raumhafenarbeiter und Techniker, Nachrichtenleute mit laufenden Aufzeichnungsroutinen für den Fall, daß etwas Denkwürdiges geschah.

Ione sah, wie die *Lady Macbeth* ihre Wärmeableitpaneele ausfuhr wie eine Parodie von Vogelflügeln, die sich flugbereit streckten. Winzige chemisch getriebene Steuerdüsen zündeten rings um den Äquator des Raumschiffs und schoben es behutsam aus dem Landegerüst.

Ione setzte ihre Affinität ein und empfing eine Zusammenfassung der erschöpften Technikermannschaften, die sich gegenseitig zu ihrer Leistung gratulierten, von Kontrollbeamten, die den Flugvektor des Schiffes koordinierten und von Kelly Tirrel, die allein in ihrem Appartement saß und die Abreise beobachtete.

Es ist gut, daß Kelly Tirrel nicht den Wunsch verspürt hat, ihn zu begleiten, sagte Tranquility. **Du hättest sie sonst aufhalten müssen, was den Flug noch auffälliger gemacht hätte.**

Ja.

Ihm wird schon nichts geschehen, Ione. Wir sind bei ihm, um ihn zu unterstützen, und die Serjeants werden für ihn sterben, sollte es nötig sein.

Ja.

Die hellblaue Abgasflamme der Ionenantriebe sprang ins Bild und überstrahlte die Flutlichter des Docks, als die *Lady Macbeth* beschleunigte. Ione benutzte die strategischen Verteidigungsplattformen, um das Raumschiff auf seinem Weg zum Mirchusko zu verfolgen. Joshua steuerte die *Lady* in einen perfekten hundertfünfundachtzigtausend Kilometer hohen Orbit und deaktivierte die drei Fusionsantriebe exakt im Augenblick des Eintritts. Die Ionentriebwerke feuerten nur noch zweimal, um die Kreisbahn zu korrigieren, dann glitten die Wärmepaneele in ihre Nischen zurück.

Tranquility spürte den gravitonischen Puls, als sich die Energiemusterknoten des Raumschiffes schlagartig entluden. Dann war die winzige Masse verschwunden.

Ione Saldana wandte sich wieder ihren übrigen Problemen zu.

Demaris Coligan war überzeugt, daß sein Anzug dem Anlaß entsprach. Er hatte sich für einen rehbraunen Stoff mit silbrigen Nadelstreifen entschieden und einen schicken Gehrock, der nicht halb so schrill war wie einiges von dem, was die Lieutenants der Organisation trugen.

In letzter Minute wünschte er sich noch eine kleine rote Rose in das Knopfloch am Revers, dann nickte er dem gestriegelten Bernard Allsop zu, der ihn in die Nixon-Suite führte.

Al Capone erwartete ihn in der weitläufigen Lounge; seine Kleidung unterschied sich nicht sehr von der Coligans, doch er trug sie mit sehr viel mehr Eleganz. Nicht einmal die schicken Junior Lieutenants zur Rechten und Linken vom Boß brachten soviel Stil zustande.

Der Anblick von soviel großen Tieren trug nicht gerade dazu bei, daß Demaris' Selbstvertrauen wuchs. Doch er hatte nichts Falsches getan, davon war er überzeugt.

Al begrüßte ihn mit einem breiten einladenden Grinsen und schenkte ihm einen festen Händedruck. »Schön, daß du gekommen bist, Demaris. Die Jungs hier haben mir erzählt, daß du gute Arbeit geleistet hast.«

»Ich tue, was in meiner Macht steht, Al, das ist nun einmal so. Du und die Organisation, ihr seid gut zu mir gewesen.«

»Ich bin mächtig froh, das zu hören, Demaris. Komm mit, ich möchte dir etwas zeigen.« Al legte den Arm kameradschaftlich um Demaris' Schulter und führte ihn zu der transparenten Wand. »Ist das nicht ein phantastischer Ausblick?«

Demaris sah nach draußen, New California selbst war hinter dem Asteroiden verborgen, also blickte er nach oben. Zerklüfteter sepiafarbener Fels kurvte nach oben und bildete einen stumpfen Bergkegel. In einer Entfernung von drei Kilometern ragten Hunderte von fußballfeldgroßen Wärmeableitpaneelen aus dem Felsen. Sie bildeten einen Kragen um den Hals des Asteroiden, aus dem der Schaft mit dem nicht-rotierenden Raumhafen ragte. Wie die Sterne ringsum schien auch die Raumhafenscheibe zu rotieren. Eine beängstigend große Armada von

Schiffen schwebte in einer straff eingehaltenen Formation unmittelbar neben dem Rand der großen Scheibe. Demaris hatte die gesamte vergangene Woche dabei geholfen, die Schiffe für den Abflug auszurüsten; das Geschwader repräsentierte lediglich ein Drittel der gesamten Kriegsflotte, über die Al Capones Organisation verfügte.

»Äh … ein ziemlich toller Anblick, Al«, sagte Demaris. Er konnte Capones Gedanken nicht allzu deutlich spüren, deswegen wußte er nicht, ob er in der Tinte saß oder nicht. Doch der Boß schien zufrieden zu sein.

»Ziemlich toll? *Ziemlich toll?*« Al schien Demaris' Bemerkung köstlich zu finden, denn er brach in brüllendes Gelächter aus und schlug ihm heftig auf die Schulter. Die anderen Lieutenants lächelten freundlich.

»Das ist ein verdammtes stinkvornehmes Wunder, Demaris! Hundertprozentig! Wußtest du, daß jedes einzelne von diesen Schiffen genügend Feuerkraft besitzt, um die gesamte alte Navy der Vereinigten Staaten von Amerika aus dem Wasser zu blasen? Was für ein Gedanke, hm?«

»Ja, Al.«

»Was du dort draußen siehst, das hat noch nie irgend jemand anderes versucht, Demaris. Es ist ein gottverdammter Kreuzzug! Wir werden das Universum retten, aber für Leute wie uns! Und du hast geholfen, das zu ermöglichen. Ich bin dir mächtig dankbar dafür, Mister Demaris Coligan. Jawohl, Sir. Mächtig dankbar.«

»Ich hab' getan, was ich konnte, Al. Das tun wir doch alle.«

»Ja, sicher, aber du hast geholfen, diese Sternenschiffe fertig zu machen. Dazu braucht man Talent.«

Demaris klopfte sich gegen die Schläfe. »Mein Wirt kennt sich damit aus, und er hält nichts vor mir zurück.« Er nahm all seinen Mut zusammen und knuffte Al gegen den Oberarm. »Er weiß, was gut ist für ihn und was nicht.«

Einen Sekundenbruchteil herrschte Stille, dann prustete Al erneut los. »Gottverdammt richtig, Demaris. Die gottverdammten Kerle sollen wissen, wer das Sagen hat.« Er hob mahnend einen Finger. »Aber ich muß zugeben, daß sich hier ein höllisches Problem für mich ergibt, alter Freund.«

»Na ja, Al, wenn ich etwas tun kann, sag mir Bescheid. Ich helfe dir, das weißt du.«

»Sicher, Demaris, das weiß ich. Die Sache ist, wenn wir erst mit unserem Kreuzzug anfangen, dann werden sie sich wehren, die Burschen von der Konföderation. Und sie sind uns zahlenmäßig überlegen.«

Demaris blickte von einer Seite zur anderen, und sein Tonfall sank um eine Oktave. »Nun ja, Al, das sind sie … aber wir haben die Antimaterie.«

»Stimmt, die haben wir. Aber das macht sie nicht weniger, rein technisch, weißt du?«

Demaris' Lächeln verlor an Sicherheit. »Ich verstehe nicht … worauf möchtest du hinaus, Al?«

»Dieser Bursche, von dem du Besitz ergriffen hast - wie heißt er eigentlich?«

»Er nannte sich Kingsley Pryor. Irgendein richtig heißer Ingenieur in der Konföderierten Navy, ein Lieutenant Commander.«

»Das ist richtig. Kingsley Pryor.« Al gab Leroy Octavius einen Wink.

»Lieutenant Commander Kingsley Pryor«, las Leroy gehorsam vom Display seines Prozessorblocks ab. »Hat Magnetische Einschließungsphysik studiert. Universität von Columbus, Abschluß 2590. Im gleichen Jahr Eintritt in die Konföderierte Navy. Offiziersanwärter auf Trafalgar, Jahrgangsbester. Doktorarbeit in Fusionstechnologie an der Montgomery Tech im Jahr 2598. Dann zur technischen Abteilung des Hauptquartiers der Zweiten Flotte versetzt. Schnelle Beförderung. Gegenwärtig arbeitet er an der Miniaturisierung von Fusionsantrieben. Pryor ist verheiratet und besitzt einen Sohn.«

»Ja«, sagte Demaris vorsichtig. »Das ist er. Und?«

»Ich habe einen Job für ihn, Demaris«, entgegnete Al. »Einen ganz speziellen Job, verstehst du? Es tut mir wirklich leid, alter

Freund, aber ich weiß keinen anderen Weg.«

»Mach dir keine Gedanken, Al. Wie schon gesagt, ich tue, was in meinen Kräften steht.«

Al kratzte sich die Wange über den drei winzigen hellen Narben. »Nein, Demaris, du hörst nicht genau zu. Ich hasse es, wenn die Leute nicht zuhören. Ich sagte, ich habe einen Job für ihn. Nicht für dich.«

»Ihn? Du meinst Pryor?«

Al warf dem ungerührt dastehenden Mickey einen hilflosen Blick zu. »Meine Güte, ich hab's hier anscheinend mit einem richtigen Einstein zu tun! *Ja, du dämliches Spatzenhirn!* Kingsley Pryor. Ich will ihn zurück haben. Und zwar auf der Stelle!«

»Aber Al, das geht nicht! Ich kann ihn dir nicht geben! Ich bin jetzt in seinem Körper!« Demaris schlug sich hektisch mit beiden Fäusten auf die Brust. »Ich hab' nun mal nur diesen einen Körper. Das kannst du einfach nicht von mir verlangen!«

Al runzelte die Stirn. »Stehst du loyal zu mir oder nicht, Demaris? Stehst du zu unserer Organisation oder nicht?«

»Was ist denn das für eine verdammte Frage, Al? Selbstverständlich bin ich loyal! Aber ich glaube trotzdem nicht, daß du das von mir verlangen kannst! Das geht einfach nicht!« Er wirbelte herum, als er das leise Geräusch einer Thompson hörte, die gerade entsichert wurde.

Luigi Baismao hielt die Waffe in den Armen, und auf seinem plumpen Gesicht stand ein freundliches Grinsen.

»Ich bitte dich als loyales Mitglied der Organisation darum, mir Kingsley Pryor zurückzugeben. Ich bitte dich höflich.«

»*Nein.* Das kommt verdammt noch mal überhaupt nicht in Frage, Mann!«

Die Narben auf Capones dunkel angelaufenem Gesicht leuchteten inzwischen fast weiß. »Weil du loyal gewesen bist, lasse ich dir die Wahl. Wir werden jeden verdammten rückständigen Planeten dort draußen befreien, und du kriegst Millionen von Körpern, aus denen du dir einen neuen aussuchen kannst. Nur deswegen lasse ich dir die Wahl, Null-Tau zu vermeiden und deine Ehre als Mann zu beweisen. Und jetzt zum letzten gottverdammten Mal, achte auf meine Lippen: *Ich. Will. Pryor.*«

Kingsley Pryor hatte keine Ahnung, warum er hemmungslos weinte wie ein kleines Kind. Weil er frei war? Weil er besessen gewesen war? Oder weil der Tod nichts Endgültiges war?

Was auch immer der Grund war, die emotionale Woge raste durch seinen Körper wie eine elektrische Entladung. Selbstkontrolle war unmöglich. Nur eins war ziemlich sicher: er weinte. Er lag auf einem seidenen Bettlaken mit einer weichen Matratze unter dem Rückgrat, hatte die Knie bis zum Kinn angezogen und die Arme um die Beine geschlungen. Und es war dunkel. Nicht die Dunkelheit des sensorischen Entzugs, den er in seinem mentalen Gefängnis erlitten hatte, sondern eine wundervolle, echte Dunkelheit mit einem Mosaik grauer Schatten, hinter denen sich Gestalten verbargen. Aber für den Anfang reichte es völlig. Wäre er mitten auf dem Land an einem strahlenden Tag zu sich gekommen, hätte er sich die Augen wahrscheinlich wegen sensorischer Überladung verbrannt.

Ein zischendes Geräusch ertönte, und Kingsley rollte sich womöglich noch enger zusammen. Er spürte einen Lufthauch auf dem Gesicht, und jemand setzte sich neben ihm auf das Bett.

»Es ist alles gut«, flüsterte eine melodische junge Frauenstimme. »Das Schlimmste ist vorbei.«

Finger streichelten seinen Hals. »Du bist zurück. Du bist wieder lebendig.«

»Haben … haben wir gewonnen?« krächzte er.

»Nein, ich fürchte nicht, Kingsley. Die richtige Schlacht hat noch nicht einmal angefangen.«

Kingsley erschauerte unkontrolliert. Es war zuviel. Im Augenblick war einfach alles viel zuviel. Am liebsten wäre er nicht gestorben (Gott bewahre!), aber weit, weit weg gewesen. Und allein.

»Das ist der Grund, aus dem Al dich wieder befreit hat. Du wirst in dieser Schlacht eine Rolle spielen, verstehst du? Eine sehr wichtige Rolle.«

Wie konnte nur jemand mit einer so honigsüßen Stimme über eine derartige Katastrophe reden? Kingsley befahl seiner neuralen Nanonik, ein starkes Beruhigungsprogramm in den Primärmodus zu schalten, und sensorische Empfindungen sowie wogende Emotionen wurden schwächer. Irgend etwas war mit seiner neuralen Nanonik nicht in Ordnung, doch er war gegenwärtig alles andere als imstande, ein Diagnoseprogramm zu starten.

»Wer sind Sie?« fragte er.

Sie legte den Kopf an seine Schulter und schlang die Arme um ihn. Einen Augenblick lang wurde er stark an Clarissa erinnert, ihre Weichheit und Wärme, ihr weiblicher Duft.

»Eine Freundin. Ich wollte nicht, daß Sie aufwachen und ihren Spott ertragen müssen. Das wäre zu entsetzlich gewesen. Sie brauchen mich, mein Mitgefühl. Ich verstehe die Menschen wie niemand sonst. Ich kann Sie auf das vorbereiten, was als nächstes kommt: Das Angebot, das Sie unmöglich ablehnen können.«

Langsam straffte er sich, streckte die Beine, drehte sich um und blickte sie an. Es war die schönste Frau, die er jemals gesehen hatte, ihr Alter unbestimmbar irgendwo zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig, das Gesicht von dichtem lockigem Haar umrahmt, und sie blickte voller Sorge auf ihn herunter.

»Sie … sind wunderschön«, krächzte er.

»Die anderen haben Clarissa gefangengenommen«, sagte sie. »Und den süßen kleinen Webster auch. Es tut mir so leid. Wir wissen, wie sehr Sie die beiden lieben. Demaris Coligan hat es uns verraten.«

»Gefangen?«

»Aber in Sicherheit. Wirklich. Nicht besessen. Ein Kind und eine Frau, denen nichts geschehen ist und nichts geschehen wird, nicht hier. Al heißt auch Nicht-Besessene in seiner Organisation willkommen, Kingsley. Sie haben einen ehrenvollen Platz. Und Sie haben es in Ihren Händen, Kingsley.«

Kingsley bemühte sich, das Bild zusammenzusetzen, das sich bei der Nennung des Namens Al in seinem Bewußtsein regte. Der junge Mann mit dem feisten Gesicht und dem merkwürdigen grauen Hut. »Ich, in meinen Händen?«

»Genau, Kingsley. Sie können für immer in Sicherheit sein, an einem Ort, wo sie niemals sterben müssen, niemals altern, niemals Schmerzen haben. Und Sie können ihnen dieses Geschenk machen.«

»Ich möchte sie sehen.«

»Das ließe sich einrichten.« Sie küßte seine Stirn, eine winzige Berührung mit trockenen Lippen. »Einen Tag lang. Falls Sie tun, was wir von Ihnen wollen, können Sie ganz zu Ihrer Familie zurückkehren, das versprechen ich. Nicht als Ihre Freundin, nicht als Ihr Feind, sondern von einem menschlichen Wesen zum anderen.«

»Wann? Wann kann ich sie sehen?«

»Langsam, Kingsley. Sie sind noch viel zu erschöpft. Schlafen Sie. Schlafen Sie all Ihre Angst weg. Und wenn Sie wieder wach werden, erfahren Sie von der wunderbaren Zukunft, die auf Sie wartet.«

Moyo beobachtete, wie Ralph Hiltch mit dem Mädchen auf dem Arm die Straße hinunter marschierte, die aus Exnall führte. Es war das klassische Bild des Helden, der seine Liebste rettete. Die restlichen Soldaten in ihren Kampfanzügen sammelten sich um ihren Anführer, und wie ein Mann verschwanden sie von der Straße und in der Deckung unter den Bäumen. Nicht, daß die knorrigen Stämme des alten Waldes sie vor Moyo hätten verbergen können; Ralphs rasende Wut leuchtete wie eine Magnesiumfackel in der fremdartigen Wahrnehmung, an die sich Moyo gerade erst gewöhnte.

Die Wut des ESA-Mannes war von einer Art, die Moyo zutiefst beunruhigte. Die Entschlossenheit dahinter war überwältigend. Nach zwei Jahrhunderten der Gefangenschaft im Jenseits hatte Moyo angenommen, er wäre für immer immun gegen jede Art

von Bedrohung. Das war der Grund, aus dem er mit Annette Eklund kooperiert hatte, ganz gleich, wie gefühllos ihre Pläne in den Augen der Lebenden auch sein mochten. Die Possession und die Rückkehr in ein Universum, aus dem er sich verbannt geglaubt hatte, veränderte die Sicht der Dinge, die er in seinem früheren Leben respektiert und in Ehren gehalten hatte - Moral, Ehre, Integrität. Und mit den Erfahrungen vom eigenen Tod und der Ewigkeit im Jenseits, die sein Denken kontaminierten, hatte er sich als unempfindlich, ja sogar immun gegen jede Furcht betrachtet. Hiltch ließ ihn an dieser neu gewonnenen Überzeugung und der damit einhergehenden Arroganz zweifeln. Vielleicht war Moyo dem Jenseits entkommen, doch frei zu bleiben war alles andere als garantiert.

Der Knabe, den Moyo vor sich festhielt, wand sich erneut in seinem Griff und fing verzweifelt an zu schreien, als Hiltch außer Sicht verschwand. Der ESA-Mann war seine letzte Hoffnung gewesen. Der Knabe war vielleicht zehn oder elf Jahre alt, und die Angst und das Entsetzen in seinem Kopf waren beinahe ansteckend, so deutlich spürte Moyo die Gefühle.

Nachdem Hiltchs Entschlossenheit seine Überzeugungen ins Wanken gebracht hatte, regten sich in Moyo Scham und Schuld über das, was er zu tun im Begriff stand. Das Flehen der Verlorenen Seelen aus dem Jenseits, das ununterbrochen in seinem Hinterkopf erklang, war schlimmer als jeder Entzug, jeder Kater, und es hörte niemals auf. Sie wollten das, was er hatte, das Licht und die Geräusche und die Gefühle, von denen es in diesem Universum so überreichlich viel gab. Sie versprachen ihm ewige Treue, wenn er ihr Flehen erfüllte. Sie schmeichelten ihm, sie waren hartnäckig, und sie drohten. Es würde niemals aufhören. Einhundert Millionen Kobolde, die gemeinsam wie mit einer Stimme von Verpflichtung und Dankesschuld redeten; einer Stimme, die weit lauter ertönte als sein lautestes Rufen.

Er hatte keine andere Wahl. Solange die Lebenden nicht besessen waren, würden sie gegen ihn kämpfen und versuchen, ihn wieder zurück in das Jenseits zu werfen. Solange im Jenseits Verlorene Seelen wohnten, würden sie ihn anflehen, ihnen Körper zu geben. Die Gleichung war so schrecklich einfach, zwei Kräfte, die sich gegenseitig aufhoben. Vorausgesetzt, er gehorchte.

Seine Wiedergeburt war gerade erst einige Stunden her, und bereits jetzt war ihm ein unabhängiges Schicksal verwehrt.

»Seht ihr jetzt, was wir erreichen können?« rief Annette Eklund ihren Anhängern zu. »Selbst die mächtigen Saldanas müssen mit uns verhandeln und unsere Bedingungen akzeptieren. Seht ihr nun, wieviel Macht wir besitzen? Und das erste, was wir tun müssen, ist diese Macht konsolidieren. Ihr alle, die ein Fahrzeug besitzen: Ich möchte, daß ihr aufbrecht, sobald die Marines sich zurückgezogen haben. Das sollte in spätestens einer Viertelstunde der Fall sein, also haltet euch bereit. Wenn wir auch nur den Anschein erwecken, daß es uns an Mut und Entschlossenheit mangelt, dann feuern sie mit ihren strategischen Plattformen auf uns. Ihr alle habt Hiltchs Gedanken gespürt, ihr wißt, daß ich die Wahrheit sage. Wer von euch Geiseln hält, bereitet sie unverzüglich für die Possession vor. Wir brauchen alles an Kräften, was wir mobilisieren können. Es wird nicht leicht, aber wir können die gesamte Halbinsel innerhalb zwei Tagen in unsere Gewalt bringen. Und danach besitzen wir genügend Macht, den Himmel auszusperren.«

Moyo blickte unwillkürlich nach oben. Die Dämmerung über der gezackten Baumlinie wurde heller, ließ endlich die Sterne und die ewige Erinnerung an die Unendlichkeit verblassen. Doch selbst mit den Farben des frühen Tages über der Schwärze blieb der Anblick entsetzlich leer, eine Leere, die Stück für Stück genauso Öde war wie das Jenseits. Moyo wünschte sich nichts sehnlicher, als diese Leere auszuschließen und unmöglich zu machen, daß sie seinen Geist einmal mehr einsaugte.

Und jeder ringsum verspürte den gleichen drängenden Wunsch.

Stöhnen und Schreie durchbrachen seine Innenschau. Die Geiseln wurden zurück in die Gebäude gezerrt, ohne daß vorher eine Absprache nötig gewesen wäre oder stattgefunden hätte. Es war, als teilten sämtliche Besessenen ein gemeinsames Unbehagen, die zur Vorbereitung notwendigen Foltern vor den Augen der anderen oder der Beobachtungssatelliten im niedrigen Orbit durchzuführen. Den Geist eines Menschen zu brechen war eine Angelegenheit, die so intim war wie Sex.

»Los, komm«, sagte Moyo. Er hob den Knaben mühelos hoch und kehrte mit ihm in die Blockhütte zurück.

»Mama!« kreischte der Knabe. »Mama, hilf mir!« Er fing an zu weinen.

»Heh, keine Panik!« sagte Moyo, »Ich tue dir nicht weh.« Der Junge weinte weiter. Moyo durchquerte den Flur und öffnete die schweren Türen, die in den Garten führten. Ein weitläufiger Rasen erstreckte sich fast bis zu den Harandridenbäumen, die die gesamte Stadt umgaben. Zwei Gartenbau-Mechanoiden bewegten sich ziellos über den kurz geschnittenen Rasen, und ihre Mäher gruben sich in den Boden, als wären sie programmiert, den gesamten Garten umzupflügen.

Moyo ließ den Jungen los. »Los, lauf«, sagte er. »Verschwinde! Rasch!«

Der Junge starrte ihn aus großen klaren Augen verständnislos an. »Aber meine Mama …«

»Sie ist nicht mehr hier. Sie ist nicht einmal mehr sie selbst. Und jetzt lauf! Die Königlichen Marines warten draußen im Wald; wenn du dich beeilst, hast du sie eingeholt, bevor sie weg sind. Sie werden sich um dich kümmern. Und jetzt lauf endlich!« Sein Tonfall war schroffer, als er beabsichtigt hatte. Der Junge warf einen hastigen Blick in das Haus, dann wandte er sich um und rannte über den Rasen davon.

Moyo wartete, um sicherzustellen, daß der Junge ohne Probleme durch die Hecke kam, dann kehrte er ins Haus zurück. Hätte er einen Erwachsenen als Geisel gehalten, würde er keine Gewissensbisse verspürt haben, aber ein Kind … Moyo hatte noch einen Rest seiner Menschlichkeit behalten.

Durch das Fenster des großen Hausflurs sah er Fahrzeuge die Straße hinunter fahren. Es war ein merkwürdiger Konvoi, den Annette Eklund da zusammengestellt hatte: Moderne Wagen, alte Wagen von verschiedenen Planeten und aus den unterschiedlichsten Jahrhunderten, altertümliche Militärvehikel; einer der Besessenen hatte sich sogar eine Dampfbetriebene Zugmaschine zusammengeträumt, die sich langsam schnaubend ihren Weg bahnte, während Wasser aus den undichten Rohrverbindungen leckte. Wenn Moyo sich anstrengte, konnte er die wirkliche Form der Geländewagen und Farmfahrzeuge unter den phantasievollen Trugbildern erkennen.

Damals auf Kochi hatte es ein Coupé gegeben, von dem Moyo immer geträumt hatte, eine richtige Kombatwespe auf Rädern mit einer Höchstgeschwindigkeit, die den legalen Rahmen um das Dreifache überstiegen hatte.

Es war ihm niemals gelungen, genügend Geld für die Anzahlung zusammenzusparen. Heute konnte er es mit einem einzigen Gedanken real werden lassen. Die Vorstellung deprimierte ihn; mindestens die Hälfte der Anziehungskraft des Coupés hatte darin bestanden, wie unerschwinglich es für ihn gewesen war.

Moyo blieb noch lange hinter dem Fenster stehen und wünschte der Prozession von Möchtegern-Eroberern alles Gute. Er hatte Annette Eklund versprochen zu helfen, und tatsächlich hatte er im Verlauf der Nacht fünf Einwohner Exnalls für die Possession geöffnet. Doch jetzt, nachdem er Zeit gefunden hatte, über die vor ihm liegenden Tage nachzudenken und über die Aussichten, diese Barbarei zehnmal in jeder Stunde zu wiederholen, wußte er, daß er dazu nicht imstande sein würde. Der Knabe war ihm Beweis genug dafür. Sollte die Eklund und ihre

Blitzkrieg-Armee sich darum kümmern. Er würde zu Hause bleiben und das heimische Feuer am Brennen halten.

Nach dem Feldzug würden sie einen Ort benötigen, an dem sie ausruhen konnten.

Das Frühstück war … nun ja, interessant. Das Thermoinduktionspaneel in der Küche spielte verrückt, kaum daß Moyo es eingeschaltet hatte. Also starrte er auf den Apparat und erinnerte sich an den alten Herd, den seine Großmutter in ihrer Küche gehabt hatte, ein schwarzes schmiedeeisernes Monstrum mit offenen Flammen unter einem Gitterrost. Als Moyo jung gewesen war, hatte sie die köstlichsten Mahlzeiten darauf zubereitet, Essen mit einem Geschmack und einem Aroma, wie er es seither niemals wieder erlebt hatte. Das Induktionspaneel wurde schwarz, seine Umrisse dehnten sich, der gelbe Unterschrank verschmolz mit der Platte … und da stand der alte eiserne Herd, und strahlende Hitze stieg von der gußeisernen Ringplatte auf, während das Holzkohlefeuer darunter leise knackte und prasselte. Moyo grinste stolz auf sein Werk herab und setzte den Kupferkessel auf die Herdplatte. Während das Wasser anfing zu kochen, suchte er die verbliebenen Schränke nach etwas Eßbarem ab.

Er fand Dutzende kleiner Beutel, moderne, chemisch hergestellte Nahrungsmittel ohne jeden Hinweis auf der Packung, ob der Inhalt echt war. Er warf zwei der Beutel in eine schwere Eisenpfanne, wünschte die Folie hinweg, und darunter kamen rohe Eier und mehrere Scheiben geräucherter Speck (mit Schwarte, wie er es bevorzugte) zum Vorschein. Es brutzelte wunderbar vor sich hin, als der Wasserkessel anfing zu pfeifen.

Gekühlter Orangensaft, Müsliflocken, Schinken, Eier, Würstchen, Bohnen, gebutterter Weizentoast dick bestochen mit Marmelade, heruntergespült mit mehreren Tassen englischem Tee - es war ein Frühstück, für das sich die zwei Jahrhunderte im Jenseits schon fast gelohnt hatten.

Nachdem er mit Essen fertig war, verwandelte er Eben Pavitts trostlose Arbeitskleidung in die Art von teurem hellblauem Anzug, den er bei den höheren Semestern an der Hochschule gesehen hatte, als er noch neu an der Universität gewesen war. Zufrieden öffnete er die Haustür des Bungalows und trat auf die Straße hinaus.

Auf ganz Kochi hatte es keine Stadt wie Exnall gegeben. Moyo gefiel es. Aus den Nachrichtensendungen hatte er bereits entnommen, daß die Welten des Königreiches Kulu eine noch formellere Gesellschaftsform besaßen als seine eigene japanisch-ethnische Kultur. Und doch fehlte es Exnall an einem disziplinierten Grundriß. Moyo wanderte im Schutz der hoch aufragenden Harandriden durch breite Straßen und genoß, was er sah: kleine Läden, blitzsaubere Cafes, Konditoreien, Bars, kleine Parks, schöne Häuser und die schneeweiße, ganz aus Holz gebaute Kirche mit ihrem Dach aus hellrot gestrichenen Schindeln.

Moyo war in seiner neuen Umgebung nicht allein unterwegs. Mehrere hundert Leute hatten es vorgezogen zurückzubleiben, nachdem Annette Eklund aufgebrochen war. Die meisten von ihnen wanderten wie er selbst ziellos umher, und wie er brachten sie nicht den Mut auf, den anderen neuen Bürgern der Stadt in die Augen zu blicken. Jeder hatte Teil am gleichen Geheimnis, und jeder verspürte die gleichen Schuldgefühle: *Was wir getan haben, das haben vorher andere für uns getan, damit unsere Seelen in diese Körper zurückkehren können.* Die Stimmung war gedrückt, die Luft wie von Trauer erfüllt. Die anderen Besessenen steckten in der Kleidung ihrer jeweiligen Epoche und Kultur, allesamt ganz normale Bürger. Diejenigen unter Moyos Artgenossen, die Groteskerie und mythologische Erscheinungsformen vorzogen, waren ausnahmslos mit Annette Eklund verschwunden.

Erfreut stellte er fest, daß einige Cafes tatsächlich geöffnet hatten; übernommen von besessenen Inhabern, die eifrig dabei waren, jegliche moderne Einrichtung hinwegzuwünschen und sie durch ältere, traditionel-

lere Dekors (oder, in zwei Fällen, retrofuturistische) zu ersetzen. Espressomaschinen dampften und zischten eifrig, der Geruch von frischgebackenem Brot wehte auf die Straße. Und dann entdeckte Moyo die Doughnut-Maschine. Sie stand im Schaufenster eines der Cafes, ein wunderbarer antiker Apparat aus stumpf glänzendem Metall mit einem Emailleschild des Herstellers auf der Vorderseite. Sie war gut zwei Meter lang, mit einem großen Trichter an einem Ende, der mit Teig gefüllt war. Rohe Doughnuts purzelten aus einem Stutzen auf ein kleines Metallgitterfließband, das in ein längliches heißes Ölbad führte, wo die Doughnuts in Fett schwimmend gebacken wurden, um sich auf der anderen Seite der Friteuse goldbraun gebacken wieder aus dem heißen Öl zu heben. Anschließend fielen sie auf ein Tablett mit Puderzucker. Der Duft, den die Maschine in der kühlen Morgenluft verströmte, war fast unwiderstehlich. Moyo blieb eine volle Minute mit der Nase am Fensterglas stehen, verzückt von der Parade der Doughnuts, die unter dem Summen und Klackern elektrischer Motoren und im Schein der türkisfarbenen Flammen unter dem siedenden Öl vorbeiglitten.

Moyo hätte im Traum nicht gedacht, daß es irgendwo in der Konföderation noch etwas so wunderbar Archaisches zu finden gab, so einfach und doch kunstvoll. Er schob die Tür des Ladens auf und trat ein.

Der (neue) Besitzer stand hinter der Theke, ein kahl werdender Mann mit einem Tuch um den Hals und einer blauweißen Schürze vor dem Bauch, Er wischte die glänzende Oberfläche des Tresens mit einem Tuch. »Guten Morgen, Sir«, begrüßte er Moyo, »Was kann ich für Sie tun?«

Das ist einfach lächerlich, dachte Moyo. Wir sind beide tot, wir wurden durch irgendein mysteriöses Wunder wieder zum Leben erweckt, und er interessiert sicher nichts anderes als das, was ich zu essen möchte. Wir sollten viel eher versuchen, uns gegenseitig kennenzulernen, versuchen zu verstehen, was geschehen ist, was unsere Wiedergeburt für das Universum bedeutet. Dann jedoch spürte er die Angst, die in den Gedanken des Inhabers hochkochte, und die schrecklich empfindliche Natur des Mannes.

»Einen dieser wunderbaren Doughnuts selbstverständlich. Sie sehen köstlich aus. Haben Sie zufällig auch heiße Schokolade?«

Der Inhaber lächelte erleichtert. Schweißperlen rannen von seiner Stirn. »Jawohl, Sir.« Er machte sich an den Bechern und Tellern hinter dem Tresen zu schaffen.

»Was glauben Sie?« fragte Moyo. »Wird Annette Eklund erfolgreich sein?«

»Ich denke schon, Sir. Sie scheint zu wissen, was sie tut. Ich habe gehört, sie wäre von einem anderen Stern hierhergekommen. Eine sehr schlaue Lady.«

»Ja. Woher kommen Sie?«

»Aus Brügge, Sir. Aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert. Das war eine prächtige Stadt damals.«

»Bestimmt.«

Der Inhaber stellte einen Becher heißer Schokolade zusammen mit einem Doughnut auf den Tresen. *Was jetzt?* überlegte Moyo. *Ich habe nicht die leiseste Ahnung, mit welcher Währung ich bezahlen soll.*

Die ganze Situation wurde von Sekunde zu Sekunde mehr und mehr surreal. »Ich schreibe es auf Ihren Deckel, Sir«, sagte der Inhaber.

»Danke sehr.« Moyo nahm Becher und Teller vom Tresen hoch und blickte sich um. Außer ihm befanden sich nur drei weitere Gäste im Cafe. Zwei davon ein junges Paar, das ganz ineinander versunken war. »Darf ich mich zu Ihnen setzen?« fragte er den dritten Gast, eine Frau Ende zwanzig, die keinerlei Versuch gemacht hatte, ihr Äußeres mit irgendeinem Trugbild zu verändern. Ihr Kopf kam ruckhaft hoch, und Moyo bemerkte, daß ihre bleichen Wangen tränenverschmiert waren.

»Ich wollte gerade gehen«, murmelte sie.

»Bitte, bleiben Sie doch noch.« Er setzte sich ihr gegenüber. »Wir sollten miteinander reden. Ich habe seit Jahrhunderten mit keinem Menschen mehr gesprochen.«

Ihre Augen blickten in die leere Kaffeetasse. »Ich weiß.«

»Ich heiße Moyo.«

»Stephanie Ash.«

»Erfreut Sie kennenzulernen, Stephanie. Ich weiß überhaupt nicht, was ich sagen soll. Ich habe Angst wegen dem, was mit mir geschehen ist, und zugleich bin ich in Hochstimmung.«

»Ich wurde ermordet«, flüsterte sie. »Er … er lachte sogar, als er es getan hat; jedesmal, wenn ich geschrien habe, lachte er noch lauter. Es hat ihm *Freude* gemacht!« Erneut flossen Tränen.

»Das tut mir leid.«

»Meine Kinder. Ich hatte drei Kinder, sie waren noch ganz klein. Der Älteste war gerade sechs. Was für ein Leben mögen sie geführt haben, nachdem sie wußten, was mit mir geschehen ist? Und Mark, mein Ehemann. Ich glaube, ich habe ihn wiedergesehen, einmal, viel, viel später. Er war ein gebrochener Mann und sehr alt.«

»Heh, Kopf hoch. Das ist vorbei, ein für alle Mal«, sagte er leise. »Ich für meinen Teil wurde von einem Bus überfahren. Das ist gar nicht so leicht in der Hauptstadt von Kochi; überall entlang der Straßen befinden sich Barrieren und Sicherheitssysteme, der ganze Kram. Aber wenn man sich wirklich dämlich anstellt, so wie ich, wenn man getrunken hat und mit einer Gruppe unterwegs ist, die einen anfeuert, über die Straße zu rennen, dann kann man es tatsächlich schaffen, vor einen Bus zu springen, bevor die Bremsen reagieren. Schwierig, aber ich habe es tatsächlich geschafft. Welchen Sinn hatte mein Leben? Kein Mädchen, keine Kinder, nur Mam und Dad, denen wahrscheinlich das Herz gebrochen ist. Sie hatten wenigstens etwas, eine Familie, die Sie geliebt hat, Kinder, auf die Sie stolz sein konnten. Sie wurden ihnen genommen, und das ist wirklich schlimm, ich will das nicht bestreiten. Aber sehen Sie sich jetzt an; nach all der Zeit lieben Sie sie immer noch. Und ich wette, Ihre Liebe wird von ihnen erwidert, ganz gleich, wo sie sind. Im Vergleich zu mir sind Sie wirklich reich, Stephanie. Sie hatten alles, was das Leben für einen Menschen bereit hält.«

»Nicht mehr.«

»Nein, nicht mehr. Aber wir fangen alle ganz neu an, oder nicht? Sie sollten nicht zulassen, daß die Trauer wegen der Vergangenheit Sie überwältigt. Das ist viel zu viel für den Augenblick. Wenn Sie jetzt damit anfangen, werden Sie nie wieder aufhören.«

»Ich weiß. Ich brauche meine Zeit, Moyo. Trotzdem, danke sehr. Was waren Sie in Ihrem früheren Leben? Eine Art Sozialarbeiter?«

»Nein. Ich war Student und an der Universität. Jura.«

»Also waren Sie noch jung?«

»Zweiundzwanzig.«

»Ich war zweiunddreißig, als es geschah.«

Moyo biß in seinen Doughnut. Das Gebäck schmeckte genauso, wie es aussah. Er grinste und winkte dem Inhaber anerkennend zu. »Ich denke, ich werde wiederkommen.«

»Dieses Cafe kommt mir so … so verrückt vor«, murmelte Stephanie.

»Mir auch. Aber wenn er sich entschieden hat, sein neues Leben auf diese Weise zu verbringen?«

»Sind Sie sicher, daß Sie Jura studiert haben? Nicht Philosophie?«

Er grinste kauend. »So gefallen Sie mir schon besser. Sie sollten sich nicht direkt mit den ganz großen Problemen beschäftigen, das verursacht nur Depressionen. Fangen Sie klein an und arbeiten Sie sich von dort aus bis zur Quantenmetaphysik vor.«

»Ich weiß nicht einmal, was das ist. Ich war eine einfache Gemeinderätin im örtlichen Tagesclub. Ich liebe Kinder.«

»Ich denke nicht, daß Sie irgend etwas Einfaches waren, Stephanie.«

Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück und spielte mit der winzigen Espressotasse. »Und was machen wir jetzt?«

»Im allgemeinen?«

»Wir haben uns soeben erst kennengelernt.«

»In Ordnung. Also, im allgemeinen sollten wir versuchen, das Leben zu leben, das wir uns immer gewünscht haben. Von heute an ist jeden Tag Sommer, Sie haben frei genommen, und Sie können tun und lassen, was immer Sie sich gewünscht haben.«

»Tanzen, im Rubix Hotel«, sagte sie schnell. »Es hatte den schönsten Ballsaal, das Podium war groß genug für ein ganzes Orchester, und man hatte einen wunderbaren Ausblick auf den See hinaus. Wir waren niemals dort; Mark hat immer versprochen, mich eines Tages dorthin auszuführen. Ich hätte so gerne ein purpurnes Kleid getragen, und er einen Smoking.«

»Gar nicht schlecht. Sie sind eine Romantikerin, Stephanie.«

Sie errötete.

»Und Sie? Was sind Sie?«

»Kein Romantiker. Meine Träume sind ganz normale männliche Tagträume. Tropische Strande und Frauen mit perfekten Figuren und so weiter.«

»Nein, das glaube ich nicht. Da steckt mehr dahinter als diese Klischees. Außerdem habe ich Ihnen von meinen Träumen erzählt, und jetzt sind Sie an der Reihe.«

»Nun ja … vielleicht Drachenfliegen. Daheim auf Kochi war es ein Sport für reiche Kinder. Die Flieger bestanden aus hauchdünner Molekularfolie, der ganze Apparat wog kaum mehr als fünf Kilo, und das bei einer Spannweite von fünfundzwanzig Metern. Bevor man auch nur daran denken konnte, so ein Ding zu benutzen, mußte man sich die Retinas und die Kortikalprozessoren aufrüsten lassen, damit man imstande war, Luftströmungen zu sehen und ihre Geschwindigkeiten einzuschätzen. Fast wie Röntgenaugen. Auf diese Weise konnte man die Windströmungen orten, die einen am höchsten trugen.

Die Vereine führten Rennen durch, die über ganze Gebirgszüge hinweggingen. Einmal habe ich bei einem zugesehen. Die Piloten sahen aus, als lägen sie in einer torpedoförmigen transparenten Blase; der Molekularfilm ist so dünn, daß man ihn nicht einmal sehen kann, bevor nicht die Sonne aus dem richtigen Winkel darauf scheint. Es sah aus, als wäre es die leichteste Sache auf der Welt, so durch die Luft zu schweben.«

»Ich glaube kaum, daß einer von uns beiden in der nächsten Zeit seine Phantasien auslebt.«

»Nein. Aber irgendwann, wenn Annette Eklund ganz Mortonridge übernommen hat, werden wir es tun. Dann haben wir genügend Macht, um unsere Wünsche Wirklichkeit werden zu lassen.«

»Diese Frau. Diese Annette Eklund, mein Gott, sie hat mir furchtbare Angst eingejagt. Ich hielt einen Mann als Geisel, während sie mit diesem Soldaten verhandelt hat. Er weinte und flehte mich die ganze Zeit über an. Hinterher habe ich ihn jemand anderem geben müssen. Ich konnte ihm nicht weh tun.«

»Ich habe meine Geisel entfliehen lassen.«

»Wirklich?«

»Ja. Es war ein Junge. Ich denke, er hat die Marines rechtzeitig erreicht, um evakuiert zu werden. Hoffe ich jedenfalls.«

»Das war sehr anständig von Ihnen.«

»Ja. Diesmal konnte ich mir den Luxus erlauben. Aber wenn die Saldana-Prinzessin erst ihre Truppen hierherschickt und uns zurückdrängen will, dann werde ich mich wehren. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um die anderen daran zu hindern, mich aus diesem Körper zu vertreiben.«

»Ich kann sie hören«, murmelte Stephanie. »Sie ist irgendwo tief in mir, einsam und verängstigt. Sie weint fast ununterbrochen.«

»Mein Wirt nennt sich Eben Pavitt. Er tobt die ganze Zeit, aber auch er hat Angst.«

»Sie sind genauso schlimm wie die Verlorenen Seelen im Jenseits. Jeder stellt irgendwelche Forderungen an uns.«

»Ich ignoriere sie. Das können Sie auch. Im Vergleich zum Jenseits ist das hier das Paradies.«

»Nicht wirklich, aber es ist ein guter er-

ster Schritt dahin.«

Er trank seine Schokolade aus und lächelte. »Haben Sie Lust auf einen Spaziergang? Wir könnten uns ansehen, wie unsere neue Stadt so ist.«

»Ja. Danke, Mister Moyo. Ich denke, ich gehe mit.«

13. KAPITEL

Der Geheime Abschirmdienst der Konföderierten Navy (KNIS) war ursprünglich in der Absicht gegründet worden, die Syndikate zu infiltrieren, die illegale Antimaterie herstellten, und ihre Produktionsstätten ausfindig zu machen. Seit jenen frühen Tagen war das Aufgabengebiet des KNIS zusammen mit dem der Konföderierten Navy stetig gewachsen. Zu der Zeit, als Admiralin Lalwani schließlich den Oberbefehl über den KNIS übernahm, beschäftigte sich der KNIS hauptsächlich mit der Überwachung, Analyse und Einschätzung neuer und immer raffinierterer Waffen, die überall innerhalb der Konföderation von Regierungen und Raumfahrtkonzernen entwickelt wurden, mit Schwerpunkt auf den mehr heimtückisch wirkenden Systemen. Aus diesem Grund waren die Designer des waffentechnologischen Labors des KNIS instruiert worden, jeden nur erdenklichen Notfall in der Konstruktion zu berücksichtigen, angefangen bei biologischen Verseuchungen über nanonische Viren bis hin zu kleineren nuklearen Kettenreaktionen.

Es gab nur einen einzigen Eingang: ein langer Korridor, der durch den Fels geschnitten worden war und zwei rechtwinklige Biegungen beschrieb, breit genug, um einen überdimensionierten Schlepper oder sogar einen kleinen Flieger passieren zu lassen. Drei separate Schleusen waren über die Länge verteilt, jede aus zwei Meter dickem Carbotanium-Komposit, das durch Molekularbindungsgeneratoren verstärkt wurde. Die beiden ersten Schleusen waren nur durch das Sicherheitspersonal von außen zu öffnen, während die dritte von innen durch den Wissenschaftlichen Stab betätigt wurde. Seit der Ankunft von Jacqueline Couteur hatte das Labor den Spitznamen ›Dämonenfalle‹ - recht passend, wie der Leitende Admiral Samuel Aleksandrovich eingestehen mußte, als die letzte Tür vor ihm unter lautem mechanischem Geräusch und dem Zischen von Druckluft aufschwang. Auf der anderen Seite wartete Dr. Gilmore auf den Leitenden Admiral und seine Begleiter.

»Ich bin erfreut, Ihnen zur Abwechslung einmal gute Nachrichten anbieten zu können«, begann Dr. Gilmore, während er den Admiral in den Isolationstrakt der biochemischen Abteilung führte. »Wir alle haben von den Vorgängen auf New California gehört. Werden die dortigen Besessenen tatsächlich von Al Capone angeführt?«

»Bisher gibt es keinerlei gegenteilige Beweise«, antwortete Admiralin Lalwani. »Die Edeniten im System von New California überwachen den Nachrichtenverkehr. Capone scheint sehr viel Wert auf Publicity zu legen; er zieht durch die Städte wie ein mittelalterlicher König. Dem Volk die Hände schütteln, nennt er es. Eine Reihe von Reportern blieb von der Possession verschont, einzig und allein, damit sie über die Ereignisse berichten können.«

»Und dieser Primitive aus dem prästellaren Zeitalter soll in der Lage gewesen sein, eine der am höchsten entwickelten Welten innerhalb der Konföderation zu übernehmen?« fragte Dr. Gilmore. »Ich kann das nur schwer glauben.«

»Sollten Sie aber«, sagte Admiralin Lalwani. »Wir haben nachgeforscht. Capone ist der Genotyp des absoluten Herrschers. Menschen wie er besitzen eine intuitive Fähigkeit, soziale Strukturen zu errichten, die ihre Vorherrschaft stützen, ganz gleich, in welchem lokalen Umfeld sie sich bewegen, von Straßenbanden bis hin zu ganzen Nationen. Glücklicherweise kommt dieser Genotyp nicht besonders häufig vor, jedenfalls nicht in einer derartigen Ausprägung, aber wenn es geschieht, sollte der Rest von uns auf der Hut sein.«

»Aber trotzdem …«

»Offensichtlich hat er Ratgeber, die ihn über das moderne Leben unterrichten. Außerdem besitzt er wahrscheinlich einen Stab, der ihm zur Seite steht, wenngleich er die absolute Macht mit niemandem teilt. Wir glauben nicht, daß er psychisch überhaupt in der Lage ist zu delegieren. Das müßte eigentlich einen signifikanten Schwachpunkt darstellen, wenn man die schiere Menge der Probleme bedenkt, mit denen er sich herumschlagen muß, um seine Herrschaft sicherzustellen.«

»Bisher ist New California das einzige System, von dem wir mit Sicherheit wissen, daß er es vollständig unterworfen hat«, sagte der Leitende Admiral. »Siebzehn weitere Welten sind von den Besessenen überfallen worden; die planetaren Regierungen tun alles in ihrer Macht stehende, um die betroffenen Regionen zu isolieren. Glücklicherweise haben sie die Kontrolle über ihre strategischen Verteidigungsplattformen behalten. Die schlimmsten Zwischenfälle gab es in den Asteroidensiedlungen; nach letzten Schätzungen haben wir in der gesamten Konföderation mehr als hundertzwanzig von ihnen verloren. Sobald ein Besessener Zutritt zu einer Siedlung erhält, steht die Erfolgschance, die gesamte Bevölkerung zu übernehmen, bei hundert Prozent. Es scheint schwierig bis unmöglich, die Besessenen in dieser Umgebung zu bekämpfen. Andere Planeten haben ebenfalls Probleme, aber in weit geringerem Ausmaß. Unsere Warnung scheint den erwünschten Effekt zu haben. Es hätte alles sehr viel schlimmer kommen können.«

»Unsere Hauptsorge besteht darin, daß niemand irgendwelche tollkühnen Befreiungsmissionen unternimmt«, sagte die Lalwani. »Nur wenige nationale Flotten wären überhaupt imstande, eine erfolgreiche Operation durchzuführen. Im Augenblick sieht es so aus, daß jeder Kampfverband, der in ein von Besessenen gehaltenes Gebiet einzudringen versucht, selbst besessen wird.«

»Trotzdem wird es politischen Druck auf das Militär geben, endlich aktiv zu werden«, sagte der Leitende Admiral düster. »Bisher besteht unser einziger öffentlicher Erfolg in der Vernichtung der *Yaku*, die im Khabrat-System gestellt werden konnte. Trivial. Was wir mehr als alles andere brauchen ist eine Waffe, die imstande ist, die Besessenen außer Gefecht zu setzen. Das, oder eine effektive Methode, sie zu exorzieren. Vorzugsweise beides.« Er musterte Dr. Gilmore mit einem fragenden Blick.

»Ich glaube, daß wir zumindest was Ersteres betrifft helfen können«, sagte der Implantatspezialist zuversichtlich. Sie waren vor der biochemischen Isolationsstation angekommen, und er übermittelte der Tür per Datavis seinen Zugangskode.

Die Forscher um Euru hatten schnell reagiert, sobald die Genehmigung zu weitergehenden Studien erteilt worden war. Der Leitende Admiral zuckte zusammen beim Anblick, den das Untersuchungszimmer bot. Auf dieser Seite befanden sich die Kontrollkonsolen, allesamt voll besetzt, unerbittliche, besessene Wissenschaftler und Techniker, die ganz in den Anzeigen der AV-Projektoren versunken waren. Es war eine Szenerie energischer Kompetenz und wissenschaftlicher Bemühungen, die wie immer das Konzept von unpersönlicher Effizienz untermauerte.

Samuel Aleksandrovich bezweifelte, daß es einen anderen Weg gab, wie die Wissenschaftler sich ihrer Aufgabe hätten widmen können; sie brauchten einen psychologischen Puffer zwischen sich und dem Subjekt. *Subjekt* - er schalt sich innerlich, obwohl er in den Tagen seines aktiven Dienstes weit größere Unmenschlichkeit erlebt hatte.

Mit Captain Khanna an seiner Seite trat er zögernd zu der transparenten Wand, die das Labor in der Mitte teilte. Er fragte sich, ob er Mißbilligung oder Zustimmung zum Ausdruck bringen sollte, doch am Ende begnügte er sich mit derselben nüchternen Gleichgültigkeit, die jeder hier im Labor zusammen mit dem weiten weißen Kittel auf-

zusetzen schien.

Auf einem Operationstisch lag Jacqueline Couteur, nackt, kahlgeschoren und bewegungsunfähig. Obwohl *liegen* wahrscheinlich nicht der passende Ausdruck war, verdrahtet schien passender. Graue Kompositstreben bildeten einen Käfig, der ihren gesamten Körper eng umschloß. Die Streben waren mit Klammern versehen, die große runde Elektroden gegen ihre Unterarme, ihren Bauch und ihre Oberschenkel drückten; unter den silbrigen Metallplättchen leckte durchsichtiges Gel hervor, das besseren Kontakt und bessere Leitfähigkeit sicherstellen sollte. Zwei an der Decke montierte Waldo-Arme waren mit Sensoren ausgerüstet, die aussahen wie Bündel dicker Gewehrmündungen. Sie schwenkten unablässig und lautlos über den schutzlos daliegenden Körper. Das dicke runde Band, das Jacqueline Couteurs Kopf an Ort und Stelle hielt, sah aus, als wäre es mit ihrer Haut verschmolzen. Man hatte ihr einen Plastiktubus in den Anus gesteckt, und ihre Vagina war vom Saugstück einer Null-g-Toilette bedeckt. Samuel Aleksandrovich war unschlüssig, ob es eine zivilisierte Höflichkeit war oder die endgültige Demütigung.

Nicht, daß Jacqueline Couteur etwas darum gegeben hätte - nicht in ihrem gegenwärtigen Zustand. Ihre gesamte Muskulatur zuckte und zitterte in spastischen Stößen.

Das bebende Fleisch auf ihrem Gesicht sah aus, als wäre sie einer Beschleunigung mit hohen g-Kräften ausgesetzt.

»Was, zur Hölle, machen Sie mit ihr?« fragte Captain Khanna in einem heiseren Flüsterton.

Der Leitende Admiral konnte sich nicht erinnern, den Stabsoffizier jemals zuvor in Gegenwart seiner Vorgesetzten reden gehört zu haben, »Wir neutralisieren ihr offensives Potential«, erklärte Dr. Gilmore im Tonfall äußerster Zufriedenheit. »Der Bericht von Lalonde enthielt einen Hinweis von Darcy und Lori, daß Elektrizität die Besessenen negativ beeinflußt. Wir sind der Sache nachgegangen und fanden heraus, daß es zutrifft. Deswegen haben wir Jacqueline Couteur unter Strom gesetzt.«

»Mein Gott, das ist …!« Khanna verzerrte das Gesicht zu einer entsetzten Fratze.

Dr. Gilmore ignorierte die Reaktion und wandte sich einzig und allein an den Leitenden Admiral. »Sie muß ihr gesamtes energistisches Potential einsetzen, um den Strom abzuwehren. Wir haben mit der Spannung experimentiert, bis wir dieses Gleichgewicht fanden. Ihre physiologischen Funktionen arbeiten normal, doch sie ist vollkommen außerstande, diesen Realdysfunktionseffekt heraufzubeschwören. Sie kann keine Materie mehr verzerren, keine Illusionen schaffen und keine weißen Feuerbälle verschleudern. Das bedeutet, daß wir sie ungehindert und ohne jede Störung studieren können; selbst unsere elektronischen Systeme funktionieren in ihrer Gegenwart wieder mit einer Effizienz von fünfundachtzig Prozent.«

»Und was haben Sie herausgefunden?« fragte der Leitende Admiral.

»Bitte vergessen Sie nicht, daß wir an der Schwelle zu einem völlig neuen Forschungsgebiet stehen.«

»Doktor«, mahnte der Leitende Admiral.

»Selbstverständlich, Sir. Erstens haben wir eine Screeningmethode entwickelt, mit der wir jeden Besessenen sofort identifizieren können. In ihren Körpern findet eine winzige, aber kontinuierliche Entladung statischer Energien statt. Wir glauben, daß es sich um ein Nebenprodukt handelt, das aus ihrem Jenseits-Kontinuum in das unsrige überläuft. Ein derartiger Zustrom würde außerdem die Mengen an Energie erklären, die die Besessenen ständig zu ihrer freien Verfügung haben.«

»Statische Elektrizität?« erkundigte sich die Lalwani verwundert.

»Jawohl, Ma'am. Es ist phantastisch; wir können die Entladung mit billigen Sensoren messen. Sie sind leicht in Massen zu produzieren, und falls sie versagen, ist mit Sicherheit ein Besessener ganz in der Nähe. Jetzt, da wir wissen, wonach wir suchen müssen, können sie sich nicht mehr in der Menge

verstecken oder unbemerkt neue Gebiete infiltrieren.«

»Ausgezeichnet«, sagte der Leitende Admiral. »Wir werden dafür sorgen, daß diese Informationen so rasch in der Konföderation verbreitet werden wie unsere ursprüngliche Warnung.« Er trat so dicht zu der transparenten Wand, daß sein Atem auf der Scheibe kondensierte, und aktivierte den Interkom. »Erinnern Sie sich an mich?« fragte er Jacqueline Couteur.

Sie nahm sich Zeit, bevor sie antwortete. Ihre Worte klangen verzerrt; sie hatte ihre Stimmbänder nicht ganz unter Kontrolle. »Wir erinnern uns an Sie, Admiral.«

»Steht sie vielleicht mit den Verlorenen Seelen im Jenseits in Verbindung?« erkundigte sich Samuel Aleksandrovich bei Dr. Gilmore.

»Das kann ich zwar nicht mit hundertprozentiger Gewißheit verneinen, Sir, aber ich denke nicht. Jedenfalls nicht mehr als eine rudimentäre Form von Rückfluß in ihr eigenes Kontinuum. Unsere Jacqueline hier liebt ihre kleinen Dominanzspielchen, und das ›wir‹ soll Sie wahrscheinlich nur beeindrucken.«

»Falls Sie unter Schmerzen leiden«, wandte sich der Admiral wieder an die Gefangene, »dann bitte ich um Entschuldigung.«

»Soviel können Sie gar nicht entschuldigen, wie dieser Dreckskerl dort durchgemacht haben wird, wenn ich mit ihm fertig bin.« Blutunterlaufene Augen richteten sich zuckend auf Dr. Gilmore.

Der Wissenschaftler antwortete mit einem arroganten Grinsen.

»Und wieviel Schmerz haben Sie dem Bewußtsein des Körpers zugefügt, den Sie gestohlen haben?« erwiderte Samuel Aleksandrovich leise.

»Touché.«

»Wie Sie sehen, lernen wir von Ihnen, genau wie ich Ihnen prophezeit habe.« Er deutete auf die Sensoren an den Waldo-Armen, die sich unablässig über ihren Kopf und Rumpf bewegten. »Wir wissen, was Sie sind, wir wissen von dem Leiden, das Sie im Jenseits erwartet, wir verstehen, warum Sie getrieben werden zu tun, was Sie tun. Ich würde Sie bitten, mit mir zu kooperieren, um gemeinsam dieses Problem zu lösen. Ich möchte nicht, daß wir uns im Konflikt begegnen. Wir gehören immerhin der gleichen Spezies an, wenn man einmal von den verschiedenen Stadien der Existenz absieht.«

»Sie wollen uns Körper geben? Wie großzügig!«

Irgendwie schaffte sie es zu grinsen, und über ihre gebleckten Lippen troff Speichel.

»Wir könnten neurale BiTek-Netze züchten, in denen Sie leben können. Sie würden zumindest das volle Spektrum menschlicher Sinne erfahren. Später dann könnten wir Sie in künstliche Körper übertragen, ganz ähnlich unseren Kosmoniken.«

»Wie nett von Ihnen! Aber Sie vergessen, daß wir ebenfalls Menschen sind; wir wollen echte menschliche Leben leben. Für immer und ewig. Possession ist erst der Anfang unserer Rückkehr.«

»Ich weiß von Ihren Plänen.«

»Wollen Sie uns helfen?«

»Ja.«

»Dann beenden Sie Ihr Leben. Kommen Sie zu uns. Auf die Seite der Sieger, Admiral.«

Samuel Aleksandrovich bedachte die zitternde, bebende Gestalt ein letztes Mal mit einem angewiderten Blick, dann drehte er der transparenten Wand den Rücken zu.

»Zu uns sagt sie das gleiche«, berichtete Dr. Gilmore. Es klang wie eine Entschuldigung. »Immer wieder.«

»Wieviel von dem, was sie sagt, entspricht der Wahrheit? Zum Beispiel, brauchen sie wirklich menschliche Körper? Falls nicht, könnten wir sie vielleicht zu einem Kompromiß zwingen.«

»Es könnte schwierig werden, den Wahrheitsgehalt zu überprüfen«, sagte Euru. »Der elektrische Strom verhindert die schlimmsten Exzesse von Jacqueline Couteurs Realdysfunktion, aber eine Persönlichkeitsextraktion unter diesen Umständen liegt

möglicherweise jenseits unserer Fähigkeiten. Falls die Nanonik versagt, während sie mit den Axonen interagiert, würden wir ihrem Gehirn nicht wiedergutzumachende Schäden zufügen.«

»Die Besessenen sind ohne Zweifel in der Lage, innerhalb neuraler BiTek-Strukturen zu funktionieren«, sagte die Lalwani. »Lewis Sinclair hat das neurale Stratum von Pernik Island unterworfen, und wir verfügen über zweifelsfreie Beweise, daß die Blackhawks von Valisk ebenfalls unterworfen wurden.«

»Physisch sind sie dazu imstande, ja«, sagte Euru. »Aber das Problem ist wahrscheinlicher ein psychologisches. Als ehemalige Menschen verlangen sie nach menschlichen Körpern, weil sie damit vertraut sind.«

»Sammeln Sie an Informationen, was nur irgendwie möglich ist, ohne den Körper einem wirklichen Risiko auszusetzen«, befahl der Leitende Admiral. »Haben Sie zwischenzeitlich eine Methode entwickelt, wie man die Besessenen zur Aufgabe zwingen kann?«

Dr. Gilmore deutete mit einer verworrenen Geste auf den Operationstisch. »Elektrizität, Sir. Rüsten Sie unsere Marines mit Waffen aus, die elektrisch geladene Pfeile verschießen; eine kleine Elektronenmatrixzelle, die ihre Ladung abgibt, sobald sie auftrifft. Derartige Waffen waren von Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts bis ins dreiundzwanzigste hinein weit verbreitet. Wir haben bereits einen Entwurf vorbereitet; chemisch angetriebene Projektile mit einer Reichweite von mehr als fünfhundert Metern.«

Samuel Aleksandrovich wußte nicht, ob er den Implantatspezialisten beschimpfen oder mit ihm fühlen sollte. Das war das Dumme mit diesen Laborleuten; alles nur Theorie, kein Gedanke daran, wie ihre Spielzeuge draußen in der Wirklichkeit funktionieren würden. Wahrscheinlich war das bereits zu Jacqueline Couteurs Zeiten so gewesen, sann er nach. »Und wie hoch ist die Reichweite des weißen Feuers?«

»Das ist von Individuum zu Individuum verschieden.«

»Wie wollen Sie dann vorher bestimmen, welche Ladung der Betreffende erhalten soll? Manche sind stärker als die Couteur, andere sind schwächer.«

Dr. Gilmore blickte hilfesuchend zu Euru.

»Das ist allerdings ein Problem«, sagte der zuvorkommende schwarzhäutige Edenit. »Wir denken an einen statischen Scanner, der die Ladung im voraus bestimmen könnte. Möglicherweise ist die Statik, die ein Individuum abgibt, ein brauchbarer Hinweis auf seine energistische Stärke.«

»Hier drin - vielleicht«, sagte Samuel Aleksandrovich. »Aber im Kampf auf dem freien Feld bezweifle ich stark, daß das funktioniert. Und selbst wenn, was sollten wir denn Ihrer Meinung nach anschließend mit dem Gefangenen machen?«

»Wir könnten ihn in Null-Tau stecken«, sagte Dr. Gilmore. »Wir wissen, daß diese Methode eine hundertprozentige Erfolgsrate besitzt. Sie haben sie auf Ombey angewandt.«

»Ja«, gestand der Leitende Admiral und aktivierte die Datei mit dem entsprechenden Bericht, dem Kampf, der zur Überwältigung der Besessenen in dem verlassenen Lagerhaus geführt hatte. »Und um welchen Preis? Ich beabsichtige nicht, Ihre Leistung zu schmälern, Doktor, aber Sie sollten wirklich ein paar kampferfahrene Leute heranziehen, bevor Sie mit derartigen Überlegungen fortfahren. Selbst wenn Ihre Betäubungswaffe funktioniert, würden wir noch immer zwei oder drei Männer benötigen, um den Besessenen zu fangen und in Null-Tau zu schaffen. Und in der Zeit, die dazu erforderlich wäre, würden die restlichen Besessenen weitere fünf Menschen überwältigen. Mit diesem Verhältnis können wir niemals gewinnen. Wir brauchen eine einzige Waffe, einen Apparat der einen besessenen Körper von seinem Possessor befreien kann, ohne ihn zu verletzen. Ist Elektrizität dazu imstande, Doktor? Kann man die Spannung erhöhen,

bis die eingedrungene Seele den Körper verläßt?«

»Nein, Admiral«, gestand Euru. »Das haben wir bereits mit Jacqueline Couteur versucht. Die erforderliche Spannung würde den Körper ebenfalls töten. Wir mußten unsere Versuche sogar mehrfach für einige Stunden unterbrechen, damit sie sich selbst heilen konnte.«

»Was ist mit anderen Methoden?«

»Es gibt noch einige Dinge, die wir ausprobieren könnten, Sir«, beharrte Dr. Gilmore. »Aber dazu müssen wir noch weiter forschen. Im Augenblick besitzen wir viel zu wenig Daten. Die ultimative Lösung wäre natürlich, die Verbindung zwischen ihrem und unserem Kontinuum zu versiegeln. Unglücklicherweise sind wir nicht imstande, den Ort zu lokalisieren, wo das Jenseits mit dem Diesseits überlappt. Die Scanner dort drin bei Jacqueline Couteur sind die empfindlichsten Gravitationsverzerrungsmeßgeräte, die jemals gebaut wurden, und doch gibt es keinerlei Hinweis auf die geringste Fluktuation der Raumzeit in oder um Jacqueline Couteur herum. Was bedeutet, daß die Verlorenen Seelen zumindest nicht durch ein Wurmloch zurückkehren.«

»Jedenfalls kein Wurmloch, wie wir es kennen«, endete Euru. »Andererseits - angesichts von Jacqueline Couteurs Existenz ist unsere gesamte Konzeption von Quantenkosmologie anscheinend äußerst unvollständig. Die Technologie, schneller als das Licht zu reisen, ist offensichtlich längst nicht das Ende der Fahnenstange, wie wir es einst angenommen haben.«

Quinn hatte einige Zeit damit verbracht, die Brücke der *Tantu* zu modifizieren. Es war nicht so sehr das Aussehen des Abteils, das ihn störte; die Fregatte war für hohe Beschleunigungskräfte konzipiert und ihre Ausstattung dementsprechend funktional. Quinn mochte die daraus sprechende Kraft und verstärkte den Eindruck noch, indem er die Oberflächen mit einem verwinkelten mattschwarzen Relief von der Art überzog, wie es seiner Meinung nach im obersten Tempel des Lichtbruders die Wände verzieren würde. Die Beleuchtungspaneele strahlten in gedämpftem Rot und flackerten hinter rostigen Eisengittern.

Es waren die Informationen, oder vielmehr der Mangel daran, der ihn störte, und konsequenterweise verbrachte er die meiste Zeit damit, diesen Zustand zu korrigieren. Er besaß keine neurale Nanonik - nicht, daß sie in seinem Körper funktioniert hätte. Und das bedeutete, daß er nicht wußte, was außerhalb des Schiffes geschah. Trotz all der fabelhaften hochauflösenden Sensoren der *Tantu* war er blind, außerstande zu reagieren, Entscheidungen zu treffen. Also galt seine oberste Priorität dem Sichtbarmachen des äußeren Universums.

Quinn und Lawrence hatten kaum zwanzig Minuten benötigt, um nach dem Anlegen des Raumflugzeugs die neunzehn Mann starke Besatzung der *Tantu* für die Possession zu unterwerfen. Eine weitere Stunde hatte er benötigt, um die zurückgekehrten Seelen zum Eintritt in die Sekte zu bringen und dazu, seine Rolle als Anführer zu akzeptieren.

Dreimal hatte er Ungläubige disziplinieren müssen, eine Verschwendung, die Quinn bedauerte.

Die verbliebenen sechzehn hatten hart gearbeitet, um die Displays einzubauen, die er wünschte: Jetzt standen Holoschirme auf jeder Konsole, und der Bordrechner zeigte die Umgebung des Schiffes in einem stark vereinfachten dreidimensionalen Diagramm. Erst dann, als Quinns Zuversicht halbwegs zurückgekehrt war, hatte er den Aufbruch aus dem Orbit von Norfolk befohlen.

Er lehnte sich in seiner majestätischen, samtbezogenen Beschleunigungsliege zurück und ordnete den ersten Sprung an. Zwanzig Sekunden nach Vollendung des Manövers zeigten ihm die Holoschirme, wie die kleine rote Pyramide, die das einzelne Verfolgerschiff repräsentierte, mitten im Zentrum des ansonsten leeren Würfels materialisierte. Nach dem Maßstab zu urteilen befand es sich in einer Entfernung von drei-

tausend Kilometern.

»Wie können wir ihnen entkommen?« wandte er sich fragend an Bajan.

Bajan war der Possessor des früheren Kommandanten der *Tantu* und bereits die dritte Seele in diesem Körper, seit Quinn an Bord gekommen war. Quinn war mit den beiden ersten höchst unzufrieden gewesen; sie hatten beide aus vorindustriellen Epochen gestammt. Quinn brauchte jemanden mit technologischem Wissen, jemanden, der imstande war, die Flut von Daten zu interpretieren, die der gefangene Verstand des Kommandanten beherbergte. Bajan war erst vor zwei Jahrhunderten gestorben; ein ziviler Fusionsingenieur, der das Konzept des Raumflugs verstand. Außerdem besaß er ein schwaches, bemühtes Selbstbewußtsein, das Quinn und der Sektendoktrin wenig Widerstand entgegenzusetzen versprach. Quinn störte es nicht, im Gegenteil: derartige Schwächen machten es ihm nur leichter, seine Umgebung zu kontrollieren.

Bajan schloß die Faust, bis die Knöchel hervortraten - Symbol für den Druck, den er auf den gefangenen Geist des Kommandanten in seinem Körper ausübte. »Sequentielle Sprünge«, sagte er schließlich. »Das Schiff ist entsprechend ausgerüstet. Damit schütteln wir jeden Verfolger ab.«

»Dann los«, befahl Quinn.

Drei Sprünge später und sieben Lichtjahre weiter waren sie allein im interstellaren Raum. Vier Tage darauf materialisierten sie in einer vorgegebenen Austrittszone zweihunderttausend Kilometer über der Erde.

»Zu Hause«, sagte Quinn und lächelte. Die optischen Sensoren der Fregatte zeigten die Nachtseite des Planeten, eine bleiern blaugraue Sichel, die sich langsam weitete, während die *Tantu* sich der Tag-Nacht-Linie näherte. Auf den Kontinenten leuchteten helle Sterne: die Arkologien mit ihrem gewaltigen Energiekonsum, wo Straßenbeleuchtung, das Licht der Wolkenkratzer, Stadien, Fahrzeuge, Parks, Plätze und Industriegebiete sich zu einem einzigen monochromen Photonenschwall vermischte. Weit oberhalb des Äquators spannte ein glitzerndes, verschleiertes Band die gesamte Welt, das schwach auf den schwarzen Ozeanen tief unten reflektierte.

»Gottes Bruder, was für ein wunderbarer Anblick!« sagte Quinn. Man hatte ihm diesen Anblick nicht gezeigt, als er auf seinem Weg ins Exil den brasilianischen Orbitallift hinaufgebracht worden war. Die Liftkapsel hatte keine Bullaugen besessen, genausowenig wie die Sektionen der gigantischen Raumstation, durch welche die Zettdees geschleust worden waren. Quinn hatte sein ganzes Leben auf der Erde verbracht und sie niemals gesehen, jedenfalls nicht aus dem Weltraum und wie sie wirklich war: wunderschön und grausam zerbrechlich zugleich. Er stellte sich vor, wie die hellen Sterne quälend langsam erloschen, wo dicke ölige Schatten über das Land krochen gleich einer Woge, die Verzweiflung und Furcht mit sich brachte. Und in das All hinausgriffen, um das O'Neill-Halo zu zerquetschen, seiner Macht und Lebendigkeit zu berauben. Kein einziges Licht würde übrig bleiben, und keine Hoffnung.

Nichts als Schreie und die Nacht. Und Gottes Bruder.

Dicke Freudentränen ließen Quinns Sicht verschwimmen. Das Bild, seine Überzeugung - es war überwältigend. Totale Schwärze, mit der Erde im Zentrum; vergewaltigt, tot, erstarrt, begraben. »Ist das meine Aufgabe, o Herr? Ist es das, was du von mir willst?« Der Gedanke an ein derartiges Privileg ließ ihn vor Demut erschauern.

Der Bordrechner stieß ein Alarmsignal aus.

Wütend darüber, daß seine Tagträume unterbrochen wurden, fuhr Quinn auf: »Was denn, verdammt?« Er mußte blinzeln, bis er wieder deutlich sehen konnte. Die Holoschirme füllten sich mit roten Spinnweben, und graphische Symbole riefen nach Aufmerksamkeit. Fünf orangefarbene Vektorlinien schoben sich vom Rand des Displays her nach innen, um den projizierten Kurs der *Tantu* zu durchschneiden. »Was geschieht

dort?«

»Eine Art Abfangmanöver!« rief Bajan. »Das sind Navy-Schiffe! Und die strategischen Verteidigungsplattformen haben uns im Visier!«

»Ich dachte, wir befänden uns in einer legitimen Austrittszone?«

»Das sind wir auch.«

»Was, zur Hölle, soll dann …?«

»Prioritätsnachricht für den Kommandanten der *Tantu* vom Hauptquartier der Strategischen Verteidigung von GovCentral«, verkündete der Bordrechner.

Quinn funkelte den AV-Projektor wütend an und schnippte mit den Fingern in Bajans Richtung.

»Hier spricht Kommandant Mauer vom Konföderierten Raumschiff *Tantu*«, sagte Bajan. »Kann mir vielleicht irgend jemand verraten, was los ist?«

»Hier spricht das Verteidigungskommando. Übermitteln Sie bitte unverzüglich per Datavis den ASA-Kode Ihres Schiffes, Kommandant.«

»Was für einen Kode?« formulierte Bajan lautlos und vollkommen verblüfft.

»Weiß irgend jemand, was sie von uns wollen?« knurrte Quinn. Die *Tantu* hatte bereits unmittelbar nach dem Rücksturz in den Normalraum ihren Identifikationskode abgesetzt, wie es überall in der Konföderation Standardprozedur war.

»Den Kode, Kommandant«, beharrte die Stimme.

Quinn sah die orangefarbenen Vektoren zweier weiterer Schiffe im Holodisplay auftauchen. Ihre Waffensensoren richteten sich ebenfalls auf den Rumpf der *Tantu*.

»Computer, einen Sprung über ein Lichtjahr!« befahl Quinn. »Jetzt!«

»Aber die Sensoren …!« rief Bajan erschrocken.

Es war zu spät. Der Bordrechner war so programmiert daß er allein auf Quinns gesprochene Befehle reagierte.

Die *Tantu* sprang. Ihr Ereignishorizont schnitt glatt durch die Streben aus Carbotanium-Komposit, die die zahlreichen Sensorbündel aus ihren Nischen hoben. Zehn von ihnen waren ausgefahren worden, sobald die Fregatte über der Erde materialisiert war: Orientierungssensoren, optische Sensoren mittlerer Reichweite, Radar und Kommunikationsantennen.

Alle sieben Kriegsschiffe, die auf die *Tantu* zurasten, sahen das Schiff hinter zehn blendend hellen Plasmaexplosionen Verschwinden, als sein Ereignishorizont die Moleküle der Streben auf Fusionsdichte und weiter zusammenpreßte. Zerstörte Sensorbündel wirbelten durch den radioaktiven Nebel.

Der befehlshabende Offizier des Verteidigungskommandos befahl zwei Zerstörern, die *Tantu* zu verfolgen, und fluchte im Stillen über sein Pech, daß man dem Abfanggeschwader keine Voidhawks zugewiesen hatte.

Die beiden Raumschiffe benötigten elf Minuten, um ihre Flugbahnen mit dem Kurs der *Tantu* in Übereinstimmung zu bringen. Jeder wußte, daß das viel zu lange war.

Helle Alarmsirenen schrillten in ohrenbetäubender Lautstärke und übertönten jedes andere Geräusch auf der Brücke der *Tantu*. Die Holoschirme, auf denen die Sensorbilder zu sehen gewesen waren, zeigten nur noch Schwarz, nachdem sich die Energiemusterzellen entladen hatten. Dann wechselten sie zu einem schematischen Diagramm des Schiffes. Bestürzende Massen roter Alarmsymbole blinkten drängend um Aufmerksamkeit.

»Schaltet diesen Krach ab!« bellte Quinn.

Bajan beeilte sich zu gehorchen und tippte hastig Befehle in die Tastatur, die provisorisch neben seiner Beschleunigungsliege montiert worden war.

»Wir haben vier Lecks«, meldete Dwyer, sobald der Alarm verstummt war. Dwyer war der leidenschaftlichste von Quinns neuen Aposteln, ein ehemaliger Pusher für Stimulationsprogramme, ermordet im Alter von dreiundzwanzig Jahren von einem Rivalen, der schneller und gieriger gewesen war als er. Seine Wut und seine Gefühllosigkeit

anderen gegenüber machten ihn zu einem idealen Kandidaten für die Sekte. Er hatte sogar bereits von den Sekten gehört und gelegentlich mit ihnen Geschäfte gemacht. »Sechs weitere Strukturbereiche sind geschwächt.«

»Was zur Hölle war das?« tobte Quinn. »Haben sie etwa auf uns geschossen?«

»Nein«, antwortete Bajan. »Man kann eben nicht mit ausgefahrenen Sensoren springen. Das Verzerrungsfeld bringt jede Masse zum Kollabieren, die in seinem Innern gefangen ist. Glücklicherweise ist es nur eine sehr dünne Schale, die die Hülle umschließt, höchstens ein paar Mikrometer dick. Aber die Atome in diesem Bereich werden unmittelbar in Energie umgewandelt. Der größte Teil davon verflüchtigt sich nach außen, aber ein geringer Prozentsatz wird nach innen reflektiert und trifft auf den Rumpf. Genau das ist es, was uns getroffen hat.«

»Wie groß sind die Schäden, die wir erlitten haben?« fragte Quinn.

»Gott sei Dank nur sekundäre Systeme«, antwortete Dwyer. »Außerdem tritt irgendwo Gas aus; ich glaube, es ist Stickstoff, den wir verlieren.«

»Scheiße. Wie steht es mit den Knoten? Können wir noch springen?«

»Zwei sind inoperativ, drei weitere beschädigt. Aber sie sind fehlertolerant. Ich denke, daß wir noch springen können.«

»Gut. Computer, drei Lichtjahre springen.«

Bajan verschluckte einen automatischen Protest, doch er konnte nichts gegen die Wut und Verzweiflung in seinem Verstand unternehmen. Quinn spürte alles ganz genau.

»Computer, ein halbes Lichtjahr.«

Diesmal flackerte die Brückenbeleuchtung stark und erlosch fast.

»In Ordnung«, sagte Quinn, als die düsterrote Illumination wieder stetig heller wurde. »Ich möchte verdammt noch mal optische Signale auf diesen Schirmen, und zwar jetzt. Ich will wissen, wo wir sind und ob uns irgend jemand gefolgt ist. Dwyer, du machst dich daran, neue Systeme zu improvisieren.«

»Sind wir davongekommen, Quinn?« erkundigte sich Lawrence. Selbst seine energistischen Kräfte konnten die Schweißperlen nicht verbergen, die sich auf seiner blassen Stirn gebildet hatten.

»Sicher. Und jetzt haltet verdammt noch mal die Klappe, ich muß nachdenken.« Langsam löste er die Sicherheitsgurte, die ihn auf seiner Beschleunigungsliege hielten. Mit Hilfe der StikPads arbeitete er sich bis zu Bajans Liege vor. Der schwarze Umhang wirbelte wie verhexter Rauch um die hagere Gestalt, und die Kapuze senkte sich tiefer und tiefer in sein Gesicht, bis es fast zur Gänze verborgen war. »Was«, fragte er in gedrängtem Flüsterton, »was zur Hölle ist ein ASA-Kode?«

»Ich weiß es nicht, Quinn, ganz ehrlich!« protestierte der verängstigte Mann.

»Ich weiß, daß du es nicht weißt, Arschloch. Aber der Kommandant weiß es. Finde es heraus!«

»Sicher, Quinn. Sofort.« Bajan schloß die Augen, als er sich auf das Bewußtsein des Kommandanten konzentrierte und ihm so viel Qualen und Angst einflößte, wie er nur zusammenträumen konnte, um der gefangenen Seele die verlangte Information zu entreißen. »Es ist ein Kennzeichen für ein bewaffnetes Schiff«, grunzte er schließlich.

»Weiter«, drang Quinns Stimme aus dem Schatten der Kapuze hervor.

»Jedes militärische Schiff, das über der Erde materialisiert, muß einen ASA-Kode besitzen. Es gibt viel Industrie und unzählige besiedelte Asteroiden im Orbit, und sie haben eine Heidenangst vor dem, was ein einzelnes feindliches Schiff anrichten könnte. Daher besitzt der Kommandant eines jeden Schiffs der Konföderierten Navy einen besonderen Kode, aus dem hervorgeht, daß die mitgeführte Bewaffnung legal ist und offizieller Kontrolle untersteht. Es ist eine Sicherheitsmaßnahme gegen Entführungen und Meutereien.«

»Was offensichtlich funktioniert«, zischte

Quinn. »Aber das hätte nicht passieren dürfen. Nicht mit uns. Du hättest das wissen müssen, Bajan.«

Niemand auf der Brücke wagte es, Bajan anzublicken. Alle waren tief in ihre eigenen Aufgaben versunken und bemühten sich nach Kräften, die Schäden zu reparieren. Und Quinn ragte über Bajan auf wie ein riesiger urzeitlicher Aasfresser.

»Dieser Mauer ist ein hartgesottener Bursche, ehrlich, Quinn! Er hat mich reingelegt, das ist alles. Er wird leiden dafür, ich schwöre es! Der Lichtbringer wird stolz sein auf die Art und Weise, wie ich meine Schlange auf diesen Mistkerl loslasse.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Quinn freundlich.

Bajan stieß einen erleichterten Seufzer aus.

»Ich werde seine Bestrafung selbst beaufsichtigen.«

»Aber … wie das?«

Auf der Brücke herrschte absolute Stille, nur durchbrochen von Lawrence Dillons Kichern.

»Verschwinde, Bajan, du blöder Hund!« befahl Quinn. »Du hast versagt!«

»Verschwinden? Wie soll ich denn verschwinden?«

»Aus dem Körper, den ich dir gegeben habe. Du hast ihn nicht verdient.«

»Nein!« heulte Bajan auf.

»Geh. Oder ich werfe dich in eine Null-Tau-Kapsel.«

Mit einem letzten Schluchzen ließ sich Bajan zurück in das Jenseits fallen, und die wunderbare Gabe der Wahrnehmung wurde seinem Bewußtsein entrissen. Seine Seele weinte ihre Qualen hinaus, als sich einmal mehr die überfüllte Leere um ihn schloß.

Gourtan Mauer hustete schwach. Er zitterte am ganzen Leib. Er war von einem Alptraum in den nächsten gefallen. Die Brücke der *Tantu* hatte sich in eine archaische Krypta verwandelt, wo technische Artefakte aus den Wänden aus geschnitztem Ebenholz ragten, als wären sie die störenden Elemente. Ein Mönch in mitternachtsschwarzer Robe stand neben Mauers Liege und hatte die voluminöse Kapuze so tief ins Gesicht gezogen, daß nur gelegentlich ein wenig vom roten Licht seine Züge erhellte. Am Hals des Mannes baumelte ein umgedrehtes Kruzifix an einer Kette; aus irgendeinem Mauer völlig rätselhaften Grund schwebte es nicht frei umher, wie es das in der Schwerelosigkeit eigentlich hätte tun sollen.

»Du hast dich nicht nur mir widersetzt«, sagte Quinn. »Das hätte ich gerade noch akzeptieren können. Aber dadurch, daß du uns nichts von dem verfluchten ASA-Kode erzählt hast, bist du dem Willen von Gottes Bruder entgegengetreten. Jetzt in diesem Augenblick hätte ich bereits am Orbitalaufzug angedockt haben können und spätestens morgen früh den Boden an der Basisstation küssen. Ich bin gesandt, um den Gesang der Nacht über die ganze verdammte Welt zu bringen! Und du hast gewagt, mir in den Weg zu treten, du elender Scheißkerl. Du!«

Mauers Bordanzug ging in Flammen auf. Im freien Fall leuchtete das Feuer wie eine helle, indigofarbene Flüssigkeit, die glatt über seinen Rumpf und seine Gliedmaßen floß. Fetzen verbrannten Stoffs schälten sich ab und gaben den Blick frei auf die verkohlte Haut darunter. Die Ventilatoren hinter den Belüftungsschlitzen in der Decke brummten angestrengt auf in dem Versuch, den gräßlichen Gestank aus der Luft zu filtern.

Quinn ignorierte das schmerzerfüllte undeutliche Schreien aus dem verschlossenen Mund des Kommandanten. Mit einem weiteren Wunsch entledigte er Lawrence liebevoll seiner Kleidung.

Der leichtgewichtige Bursche trieb träge im Zentrum der Brücke und lächelte verträumt auf seinen nackten Körper herab. Er ließ zu, daß Quinn ihn formte, daß unter der jungen glatten Haut stählerne Muskeln entstanden und seine Schultern an Breite gewannen. Bald darauf erinnerte er in seinem barbarischen Lendenschurz aus dünnen Lederstreifen an einen Zwerg, der süchtig war

nach Bodybuilding.

Die blauen Flammen, die Mauer zur Gänze eingehüllt hatten, erstarben schließlich, als der Bordanzug vollständig verbrannt war.

Mit einer einfachen Handbewegung heilte Quinn die Verbrennungen des Kommandanten. Haut, Haare und Fingernägel sahen in Sekundenschnelle wieder aus wie zuvor. Mauer war das blühende Leben in Person.

»Du bist an der Reihe«, wandte sich Quinn an seinen Schüler und stieß ein perverses Lachen aus.

Der vom Schmerz geschockte gefangene Kommandant konnte nur entsetzt die Augen aufreißen, als der massive Knabe ihn mit breitem Grinsen anstarrte und durch die Brücke auf ihn zugeschwebt kam.

Alkad Mzu schaltete sich mit Hilfe des Bordrechners auf die Sensoren der *Samaku* auf. Die empfangenen Bilder erzeugten milde Bestürzung in ihr. *Wegen dem da sollen wir Krieg geführt haben? Dafür ist meine Heimatwelt gestorben? Das da? Heilige Mutter Gottes!*

Wie alle Raumschiffe, die im System materialisierten, war auch die *Samaku* in einer sicheren Distanz von fünfhunderttausend Kilometern oberhalb der Ebene der Ekliptik herausgekommen. Der Stern namens Tunja war ein Roter Zwerg, Kategorie M-4. Hell genug aus einer Entfernung von vierzig Millionen Kilometern, aber kaum so blendend wie eine G-Sonne, das Zentralgestirn der meisten terrakompatiblen Welten. Von Alkads exzellentem Aussichtspunkt aus schwebte sie genau im Zentrum einer weiten Scheibe grauer Partikel, die einen Durchmesser von mehr als zweihundert Millionen Kilometern besaß.

Der innere Bereich der Scheibe, der sich bis auf einen Radius von drei Millionen Kilometern um die Sonne herumzog, war eine fast leere Zone, wo der konstante Ansturm der Sonnenwinde die kleineren Partikel davongeblasen und nur noch durch die Gravitation gehaltene Brocken und Asteroidenfragmente übrig gelassen hatte. Ihre Oberflächen waren von der unablässigen Hitze glattgeschmolzen, und sie glitzerten purpurn und rot wie ein Schwarm Edelsteine, der von den taifunartigen Protuberanzen des Roten Zwergs ausgestoßen worden war. Weiter draußen wurde die Scheibe dichter, undurchsichtiger und nahm nach und nach die Form von dichtem, körnigem Nebel an, hellrot am inneren Saum, bis nach neunzig Millionen Kilometern nur noch ein tiefes Scharlachrot geblieben war. Unzählige spitze Schatten überzogen das Gebilde, erzeugt von den größeren Brocken aus Fels und Metall, die sich durch den ewigen Nebel und Staub bewegten. In einer derartigen Umgebung war kein terrakompatibler Planet denkbar. Das Sternensystem war leer bis auf einen einzelnen Gasriesen, Duida, in einer Entfernung von hundertachtundzwanzig Millionen Kilometern. Ein paar junge edenitische Habitate kreisten im Orbit um den Gasriesen, doch ansonsten lag der Schwerpunkt menschlicher Besiedlung über die riesige Scheibe verstreut.

Eine so große Staubscheibe traf man normalerweise nur dort an, wo ein neuer Stern entstand, doch Tunja war mehr als drei Milliarden Jahre alt. Die Planetologen der Konföderation vermuteten, daß der Rote Zwerg durch eine gigantische Kollision zwischen einem Planeten und einem sehr großen interstellaren Meteoriten entstanden war, eine Theorie, die geeignet schien, gleichzeitig die Existenz der Dorados zu erklären: dreihundertsiebenundachtzig große bis sehr große Asteroiden, die zu fast einhundert Prozent aus Metall bestanden. Zwei Drittel von ihnen besaßen annähernd Kugelform und ließen darauf schließen, daß es sich um geschmolzenes Kernmaterial handelte, das bei der hypothetischen Kollision ins All geschleudert worden war. Wie auch immer, derartig reiche Erzvorkommen waren ein ökonomisch immens wertvoller Rohstoff für jede Regierung, die darüber die Kontrolle besaß. Wertvoll genug, um einen Krieg zu führen.

»Die Raumflugkontrolle von Ayacucho

verweigert uns die Landeerlaubnis«, meldete Kommandant Randol. »Sie sagen, die Dorados seien für den zivilen Raumverkehr gesperrt, und wir müßten zu unserem Herkunftshafen zurückkehren.«

Alkad klinkte sich aus den Sensorbildern aus und starrte über die Brücke hinweg zu Randol. Der Kommandant der *Samaku* schnitt eine diplomatisch-entschuldigende Grimasse und zuckte die Schultern.

»Ist das je zuvor schon einmal geschehen?« erkundigte sich Alkad.

»Nein. Nicht, daß wir schon einmal in den Dorados gewesen wären, aber mir ist nichts dergleichen zu Ohren gekommen.«

Ich habe nicht so lange gewartet und bin von so weit her gekommen, um mich von einem verdammten Bürokraten wieder wegschicken zu lassen, dachte Alkad. »Lassen Sie mich mit ihnen reden«, verlangte sie.

Randol machte eine einladende Handbewegung. »Meinetwegen.« Der Bordrechner der Samaku öffnete einen Kanal zur zivilen Verkehrskontrollstelle des Ayacucho-Asteroiden.

»Hier spricht Makabi von der Einwanderungsbehörde. Kann ich Ihnen helfen?«

»Mein Name lautet Daphine Kigano«, antwortete Alkad per Datavis und ignorierte den verwirrten Blick von Randol angesichts des Namens. »Ich bin Bürgerin der Dorados, und ich wünsche anzudocken. Ich verstehe nicht, warum das ein Problem sein sollte?«

»Es wäre kein Problem, Ma'am, jedenfalls nicht unter normalen Umständen. Ich nehme an, Sie wissen noch nichts von der allgemeinen Warnung durch die Ratsversammlung der Konföderation?«

»Nein.«

»Ich verstehe. Einen Augenblick bitte, ich übermittle Ihnen die Datei.«

Alkad und der Rest der Besatzung fielen in Schweigen, während sie den Bericht studierten. Mehr noch als Unglauben und Überraschung verspürte sie Wut. Kochende Wut, daß es ausgerechnet jetzt geschehen mußte. Wut über die Gefahr, die ihrer Mission mit einem Mal drohte, die Pflicht, für die sie ihr Leben zu geben bereit war. Die heilige Mutter Maria schien das garissanische Volk vor langer Zeit verlassen zu haben, wenn das Universum ihnen derart niederträchtige Katastrophen in den Weg stellen konnte.

»Ich möchte trotzdem nach Hause«, übermittelte sie per Datavis, als der Bericht geendet hatte.

»Unmöglich«, erwiderte Mabaki. »Tut mir leid, Ma'am.«

»Ich bin die einzige, die den Asteroiden betreten wird. Selbst wenn ich besessen wäre, würde ich keine Gefahr darstellen. Und ich bin durchaus bereit, mich einem Test zu unterziehen. Aus dem Bericht der Versammlung geht hervor, daß elektronische Systeme versagen, wenn ein Besessener in der Nähe weilt. Ein Test sollte keine Schwierigkeit darstellen.«

»Tut mir leid, Ma'am, aber wir können das Risiko nicht eingehen.«

»Wie alt sind Sie, Mister Mabaki?«

»Wie bitte?«

»Ihr Alter?«

»Was hat das mit dieser Sache zu tun?«

»Eine Menge.«

»Ich bin sechsundzwanzig.«

»Tatsächlich? Nun, Sir, ich bin dreiundsechzig.«

»Und?«

Alkad seufzte leise. Wieviel genau wurde in den didaktischen Kursen der Dorados von der Vergangenheit verraten? Wußte die heutige Jugend denn gar nichts von ihrer tragischen Vergangenheit? »Das bedeutet, daß ich von Garissa evakuiert wurde. Ich habe den Genozid überlebt, Mister Makabi. Hätte unsere Mutter Maria gewollt, daß mir ein Leid geschieht, würde sie es damals zugelassen haben. Jetzt bin ich nur noch eine alte Frau, die nach Hause möchte. Ist das wirklich so schwer?«

»Es tut mir wirklich ganz außerordentlich leid, Ma'am, aber kein Raumschiff darf andocken.«

Angenommen, ich schaffe es tatsächlich nicht? Die Geheimdienste werden auf Narok warten; dorthin kann ich also nicht zurück.

Vielleicht würde die Lady Ruin mich wieder aufnehmen. Damit würde ich jedes persönliche Unglück umgehen, ganz zu schweigen von einer Persönlichkeitsextraktion - aber damit wäre alles vorbei: der Alchimist, und unsere Rache.

Noch immer konnte sie Peters Gesicht sehen, als sie sich voneinander verabschiedet hatten, noch immer von einem nanonischen Medipack bedeckt, und doch mit Augen voller Vertrauen. Und das war die Crux: Zu viele Menschen verließen sich auf sie, die wenigen, die Bescheid wußten genau wie die von Unwissenheit gesegneten Massen.

»Mister Makabi?«

»Ja?«

»Wenn diese Krise vorüber ist, dann kann ich nach Hause zurückkehren, nicht wahr?«

»Ich würde mich freuen, wenn ich persönlich Ihrem Schiff die Genehmigung zum Andocken erteilen dürfte.«

»Gut. Weil das nämlich die letzte Genehmigung sein wird, die Sie jemals erteilen. Gleich als erstes nach meiner Rückkehr werde ich meinem engen persönlichen Freund Ikela einen Besuch abstatten und ihm von den Schwierigkeiten berichten, die Sie mir bereitet haben.« Sie hielt den Atem an, als wäre sie in Null-Tau. Es war ein einziger Name aus der Vergangenheit, den sie verzweifelt ins Ungewisse geschleudert hatte. *Heilige Mutter Maria, bitte gib, daß der Pfeil trifft.*

Captain Randol kicherte dunkel. »Ich weiß nicht, was Sie zu ihm gesagt haben, Alkad«, sagte er laut, »aber sie haben uns soeben unsere Landegenehmigung erteilt zusammen mit einem Anflugvektor.«

André Duchamp war bereits vor einiger Zeit die bittere Erkenntnis gekommen, daß die Messe hinter dem Hangar nie wieder aussehen würde wie früher. Erick und die Besessenen hatten entsetzliche Schäden angerichtet - nicht nur an der Einrichtung, sondern auch an den Systemen der Kabine selbst.

Die kleine Werkstatt unter der Messe war in einem ähnlich erbarmenswerten Zustand. Das Raumflugzeug war ein Totalschaden. Die Halteklammern hatten sich nicht verriegelt, und der Flieger war jedesmal im Hangar hin und her geworfen worden, wenn die *Villeneuve's Revenge* beschleunigt oder manövriert hatte. Überall im Rumpf der kleinen Maschine waren tiefe Risse zu sehen, und die Streben dahinter waren verbogen oder gebrochen.

André konnte nicht einmal die Hälfte der Reparaturen finanzieren, ganz zu schweigen davon, ein neues Raumflugzeug zu kaufen. Es sei denn, er akzeptierte einen weiteren Auftrag als Söldnerschiff. Und diese Aussicht gefiel ihm nicht im geringsten, nicht nach Lalonde. *Ich bin zu alt für diese Spielchen,* dachte er. *Ich hätte längst ein Vermögen machen und mich zur Ruhe setzen müssen. Wenn nicht diese Bastarde von Anglos mit ihren Transportkartellen gewesen wären, hätte ich es längst geschafft. Und Geld für die Reparaturen hätte ich auch.*

Wut verlieh ihm die Kraft, den letzten Riegel von der Ventilationseinheit zu zerbrechen, an der er gerade arbeitete; der kleine Plastikstern zerbrach unter dem Druck, und die Trümmer segelten in alle Richtungen. Das Plastik war bestürzend spröde geworden nach dem Hitzebombardement vom weißen Feuer der Besessenen und dem anschließenden eine Woche dauernden nackten Vakuum.

»Hilf mir mal, Desmond«, sagte André per Datavis. Sie hatten die Lebenserhaltungssysteme der Messe deaktiviert, um die Apparate auseinanderzunehmen, was bedeutete, daß sie in Raumanzügen arbeiten mußten. Ohne anständige Luftzirkulation war der Gestank in dem kleinen Abteil unerträglich. Die Leichen waren längst entfernt, doch eine gewisse Menge an grausigen Überresten hatte sich während ihrer Flucht von Lalonde überall in der Messe verteilt.

Desmond löste sich von dem elektrischen Schaltkreis für die Temperaturregelung, den er gerade überprüft hatte, und trieb herbei. Sie wuchteten das zylindrische Ventilatorgehäuse aus dem Schacht. Er war massiv mit

Kleiderfetzen und spiralförmigen Fetzen von Nullthermschaum verstopft. André stocherte mit einem Drehmomentschlüssel im Grill herum und lockerte einen Teil der Kleidungsreste. Winzige Flocken von gefriergetrocknetem Blut stoben wie apathische Motten hervor.

»*Merde!* Wir müssen es auseinandernehmen und saubermachen.«

»Ach, komm schon, André. Du kannst dieses Ding nicht mehr benutzen. Der Motor wurde überlastet, als Erick die Atmosphäre abgelassen hat. Niemand weiß, was für interne Schäden die Spannungsspitzen verursacht haben.«

»Schiffssysteme haben absurd hohe Sicherheitstoleranzen. Der Motor hält locker hundert Spannungsspitzen aus.«

»Sicher, aber die Raumsicherheitsbehörde …«

»Zur Hölle mit den Bastarden! Datengeile Bürokraten allesamt sind das. Keiner von denen hat auch nur die geringste Ahnung von praktischem Raumflug.«

»Es gibt Systeme, bei denen man besser kein Risiko eingehen sollte.«

»Vergiß nicht, Desmond, das hier ist mein Schiff. Mein Lebensunterhalt. Glaubst du im Ernst, ich würde das aufs Spiel setzen?«

»Du meinst wohl, was von deinem Schiff noch übrig ist, wie?«

»Was willst du damit sagen? Bin ich etwa verantwortlich für all die zurückkehrenden Seelen, die unsere Konföderation erobern wollen? Vielleicht ist es auch meine Schuld, daß die Erde ruiniert und die meridianische Flotte niemals zurückgekehrt ist?«

»Du bist der Captain, André. Du hast uns nach Lalonde gebracht.«

»Es war ein legitimer Regierungskontrakt. Ehrliches Geld.«

»Hast du denn noch nie was von falschem Gold gehört, André?«

Duchamps Antwort ging unter, denn in diesem Augenblick öffnete Madeleine die Deckenluke und zog sich an der brüchigen Kompositleiter in die Messe hinunter. »Hört mal, ihr beiden, ich habe gesehen … Igitt!« Sie schlug sich die Hand vor Mund und Nase, und ihre Augen tränten von den ungesunden Gerüchen, die schwer in der Luft lagen. Auf dem Deck darüber erklang ein Kontaminationsalarm von der Luftumwälzungsanlage. Die Deckenluke schloß sich automatisch. »Mein Gott, seid ihr denn immer noch nicht fertig damit?«

»Wo«, erwiderte André per Datavis.

»Nun ja, spielt ja auch keine Rolle. Hört mal, ich habe gerade Harry Levine gesehen. Er war in einer Bar auf der zweiten Ebene. Ich bin direkt wieder verschwunden, und ich bin ziemlich sicher, daß er mich nicht entdeckt hat.«

»Merde!« André befahl dem Bordrechner per Datavis, eine Verbindung zum Einwohnerregister herzustellen, und startete einen Suchalgorithmus. Zwei Sekunden später kam die Bestätigung. Die *Dechal* war seit zehn Tagen im Dock. Andrés Raumanzug wurde halbdurchlässig und transportierte den plötzlich ausbrechenden Schweiß seines Trägers nach draußen. »Wir müssen von hier weg. Augenblicklich.«

»Keine Chance«, entgegnete Madeleine. »Die Raumaufsicht würde nicht einmal zulassen, daß wir die Versorgungsleitungen kappen, ganz zu schweigen von starten - jedenfalls nicht, solange dieses zivile Flugverbot in Kraft ist.«

»Der Captain hat recht, Madeleine«, sagte Desmond per Datavis. »Wir sind nur noch zu dritt, und in unserem momentanen Zustand können wir nichts gegen Rawand und seine Besatzung ausrichten. Wir müssen aus dem System verschwinden.«

»Vier«, sagte sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hindurch. »Wir sind noch zu viert … O mein Gott, sie werden sich Erick schnappen!«

Die Flüssigkeit in Ericks Innenohr bewegte sich und sandte eine Woge schwacher Nervenimpulse in sein schlafendes Gehirn. Die Bewegung war so sanft und leise, daß sie den ruhenden Verstand nicht zu wecken vermochte. Anders jedoch Ericks neurale Nanonik; das stets wache grundlegende Mo-

nitorprogramm bemerkte, daß die Bewegung mit einer konstanten Beschleunigung verknüpft war. Ericks ruhender Körper wurde transportiert. Das Beobachtungsprogramm aktivierte ein Stimulans.

Ericks verschwommener Traum endete und wich den kontrastreichen Diagrammen eines persönlichen Situationsdisplays. Sekundäre Rückhalteblocks legten sich über seine Nervenbahnen und verhinderten jedes verräterische Zucken. Seine Augen blieben geschlossen, während er sich darüber klar zu werden versuchte, was zur Hölle mit ihm geschah.

Das leise, ruhige Summen eines Motors. Das Trippeln von Füßen auf hartem Boden - ein Audio-Diskriminierungsprogramm ging in den Primärmodus: Zwei Fußpaare. Plus dem gleichmäßigen Atmen zweier Menschen. Konstante Lichtpulse auf den erweiterten Retinas hinter den geschlossenen Augenlidern signalisierten eine gleichförmige Bewegung, was durch die linearen Signale aus dem Innenohr unterstützt wurde, wahrscheinlich ein schnelles Gehtempo. Seine Haltung war eben: Er lag noch immer in seinem Krankenbett.

Erick übermittelte eine allgemeine Positionsabfrage an den Netzprozessor und erhielt augenblicklich Antwort. Er befand sich in einem Korridor auf der dritten Ebene der Klinik; die Intensivstation der chirurgischen Abteilung lag bereits fünfzehn Meter hinter ihm. Erick bat um Zugang zum lokalen Beobachtungsnetz und lokalisierte eine Sicherheitskamera im Korridor. Er schaltete sich auf das optische Signal und blickte von oben durch ein Weitwinkelobjektiv auf sein Bett, das unter der Kamera hindurchglitt. Madeleine und Desmond gingen links und rechts neben dem Bett und unterstützten den Motor bei seiner Arbeit, indem sie eifrig schoben. Vor ihnen glitt eine Lifttür auf.

Erick deaktivierte die Rückhalteblocks und öffnete die Augen. »Was, zur Hölle, geht hier vor?« fragte er Desmond per Datavis.

Desmond drehte sich zu ihm um und blickte in ein wütendes Augenpaar, das ihn unter der grünen nanonischen Maske des Medipacks über Ericks Gesicht hervor anstarrte. Er brachte ein mühsames, verlegenes Grinsen hervor. »Tut uns leid, Erick; wir wollten dich nicht aufwecken, für den Fall, daß irgend jemand den Aufruhr bemerkt. Wir mußten dich aus der Intensivstation holen.«

»Warum denn?«

»Die *Dechal* liegt im Dock. Keine Sorge, wir glauben nicht, daß Hasan Rawand von unserer Anwesenheit weiß, und wir gedenken nicht, daran etwas zu ändern. André bearbeitet in diesem Augenblick seinen politischen Kontakt, um uns eine Startgenehmigung zu organisieren.«

»Hoffentlich kriegt er es endlich einmal vernünftig geregelt«, murmelte Madeleine, während sie zu zweit Ericks sperriges Bett in den Aufzug manövrierten. »Aber schließlich ist es diesmal sein eigener Kopf, der in der Schlinge steckt, und nicht nur einer von uns.«

Erick versuchte sich aufzurichten, doch die Medipacks waren zu hinderlich. Er konnte nur den Kopf ein wenig aus dem Kissen heben, und selbst diese einfache Bewegung strengte ihn über alle Maßen an. »Nein. Laßt mich hier. Geht allein.«

Madeleine schob seinen Kopf sanft auf das Kissen zurück, während der Aufzug nach oben fuhr. »Sei nicht albern, Erick. Sie bringen dich um, wenn sie dich kriegen.«

»Wir stehen diese Sache zusammen durch«, sagte Desmond, und seine Stimme war dunkel vor Mitgefühl und Kameradschaft. »Wir würden dich niemals im Stich lassen, Erick.«

Eingehüllt in die schützenden und heilenden Medipacks war es Erick nicht einmal möglich, frustriert zu stöhnen.

Er öffnete einen zweiten, gesicherten und verschlüsselten Kanal zum Büro der Konföderierten Navy. Lieutenant Li Chang antwortete augenblicklich.

»Sie müssen uns abfangen!« sagte Erick per Datavis. »Diese Schwachköpfe stehen

im Begriff, mich zu entführen, wenn niemand sie daran hindert!«

»Verstanden. Keine Panik, Sir, ich benachrichtige sofort den verdeckten Trupp. Wir sind rechtzeitig am Raumhafen, um Sie abzufangen.«

»Haben wir Verbindungsleute im Kontrollzentrum?«

»Ja, Sir.«

»Aktivieren Sie einen. Stellen Sie sicher, daß jede Starterlaubnis, die Duchamp erhält, für ungültig erklärt wird. Ich möchte, daß die *Villeneuve's Revenge* fest in dem verdammten Dock verankert bleibt.«

»Ich bin dabei. Wie gesagt, keine Panik, Sir.«

Desmond und Madeleine hatten ihre Route offensichtlich sorgfältig geplant, um jeder zufälligen Beobachtung zu entgehen. Sie brachten Erick auf dem schnellsten Weg durch die große Kaverne, in denen die Biosphäre des Culey-Asteroiden untergebracht war, und wechselten zwischen einer ganzen Reihe öffentlicher Lifts. In den obersten Ebenen schließlich, wo die Gravitation auf weniger als ein Zehntel Standard gesunken war, hoben sie ihn aus dem Bett und trugen ihn durch ein Labyrinth einfacher Gänge, welche direkt durch den Fels gehauen worden waren. Es war ein altes System aus Wartungs- oder Inspektionsgängen, wo es nur wenige funktionierende Netzprozessoren gab. Lieutenant Li Chang hatte Mühe, ihre Position zu verfolgen.

Achtzehn Minuten, nachdem Erick aus der Klinik entführt worden war, erreichten sie das Fundament der Spindel, die zum Raumhafen führte. Mehrere neugierige Augenpaare folgten ihnen, als sie durch die große axiale Kammer zu einer leeren Transitkapsel schwebten.

»Wir sind zwei Minuten hinter Ihnen, Sir«, meldete Li Chang per Datavis. »Glücklicherweise haben sie nicht den direkten Weg genommen, das hat uns ein wenig Zeit verschafft.«

»Was ist mit der Starterlaubnis?«

»Gott weiß, wie Duchamp es angestellt hat, aber die Starterlaubnis für die *Villeneuve's Revenge* kommt direkt von Commissioner Ri Drak. Das Büro der Navy hat einen formellen Protest an den Regierenden Rat von Culey geleitet, der uns ein wenig zusätzliche Zeit verschaffen sollte, wenn schon nicht den Widerruf der Genehmigung. Ri Draks politische Gegner werden unsere Note benutzen, um daraus soviel Kapital wie möglich zu schlagen.«

Die Transitkapsel brachte sie zu der Bai, in der die *Villeneuve's Revenge* ruhte. Es war eine ermüdende Odyssee - genau wie der Rest der gesamten Konstruktion hatten auch die Transitröhren eine Überholung dringend nötig, wenn sie überhaupt noch reparabel waren und nicht ganz ersetzt werden mußten. Die Kapsel erzitterte mehr als einmal, während sie über Schienenabschnitte ohne Strom glitt, und die Lichtpaneele erloschen im Rhythmus und flackerten wieder auf. Die Kapsel hielt an mehreren Kreuzungen an und wartete, als wäre sich der Streckenrechner des Raumhafens nicht sicher, welche Richtung das Gefährt einschlagen sollte.

»Kannst du dich jetzt ein wenig bewegen?« fragte Madeleine in der Hoffnung, daß die Schwerelosigkeit ihnen den Transport erleichtern würde. Sie trug zwei der medizinischen Module bei sich, die mit Ericks Hautpanzer aus Medipacks verbunden waren und seine neuen Transplantate mit einer ganzen Apotheke aus Medikamenten und Nährstoffen fütterten. Die Schläuche baumelten ungehemmt umher, wickelten sich um ihre Gliedmaßen oder blieben an vorstehenden Installationen hängen.

»Tut mir leid, aber es fällt mir schwer«, antwortete er per Datavis. Vielleicht gewannen sie dadurch weitere dreißig Sekunden.

Madeleine und Desmond wechselten einen gequälten Blick und hoben Erick aus der Transportkapsel. Die sechseckigen Korridore, die das Dock umgaben, bestanden aus weißen Kompositwänden, das zu einem rostigen Grau vergilbt war vom Tritt der Stiefel zahlloser Generationen von Schiffs-

besatzungen und Wartungspersonal. Die regelmäßigen Reihen von Haltegriffen entlang den Wänden waren längst abgerissen, und nur noch Stumpen waren geblieben. Es spielte keine Rolle; die Sorte von Leuten, die den Raumhafen von Culey ansteuerte, gehörte nicht zu den Anfängern. Madeleine und Desmond achteten einfach darauf, daß Erick in der Mitte des Korridors blieb und wandten nur gelegentlich sanften Druck an, um zu verhindern, daß seine Trägheit ihn gegen die Wände stoßen ließ.

Nachdem die Tür der Transitkapsel hinter ihm zugeglitten war, verlor Erick die Kommunikationsverbindung zu Lieutenant Li Chang. Er wünschte nur, die Medipacks hatten ihn nicht daran gehindert, laut zu seufzen. Funktionierte denn in diesem Rattenloch von einer Siedlung überhaupt nichts? Einer seiner medizinischen Unterstützungsapparate stieß ein warnendes Signal aus.

»Wir haben's bald geschafft«, sagte Madeleine tröstend, die den Warnton falsch interpretierte, Erick blinzelte hastig; es war die einzige Möglichkeit der Kommunikation, die ihm geblieben war. Die beiden riskierten ihr Leben, um ihn zu retten, während er sie ohne Zögern den Behörden ausliefern wollte, sobald sie auf einem zivilisierten Raumhafen landeten. Und doch hatte er selbst getötet, um sie zu schützen, und sie waren auf freiem Fuß geblieben und hatten im Gegenzug gemordet und Piraterie betrieben. Die Bewerbung bei der KNIS war ihm seinerzeit als ein Schritt nach oben in der gesellschaftlichen Hierarchie erschienen. Wie dumm er doch damals gewesen war; heute wußte er es besser.

Sein Blick richtete sich auf einen zwei Zentimeter durchmessenden Brandfleck auf der Kompositwand. Instinkt oder ein gut geschriebenes Sensor-Analyseprogramm - es war einzig und allein das Ergebnis, das zählte.

Der Brandfleck befand sich auf der Abdeckung eines Inspektionspaneels, hinter dem ein Netzprozessor saß, und er war frisch. Erick wechselte auf Infrarot, und er leuchtete noch schwach. Weitere Brandflecken wurden sichtbar, ein rötliches Muster, das mit den übrigen Wartungspaneelen in den Wänden exakt übereinstimmte.

»Madeleine, Desmond! Anhalten!« rief er per Datavis. »Irgend jemand hat absichtlich das Netz in diesem Gang sabotiert!«

Desmond griff nach einem Stumpen und hielt sich daran fest, dann streckte er die Hand aus und packte Erick. »Ich kriege nicht einmal eine Verbindung zum Schiff!« beschwerte er sich.

»Glaubst du, sie sind in die Lebenserhaltungssysteme eingedrungen?« fragte Madeleine. Inzwischen hatte sie ebenfalls auf Infrarotsicht umgeschaltet und suchte die verräterischen Inspektionspaneele ab.

»Sie würden niemals an Duchamp vorbeikommen, jedenfalls nicht, wenn seine Paranoia wieder ausgebrochen ist. Wir können von Glück reden, wenn er die Luftschleuse für uns öffnet.«

»Aber sie sind bewaffnet; sie könnten sich einen Weg an Bord schneiden. Und sie sind eindeutig vor uns.«

Desmond spähte alarmiert und verunsichert den leicht gebogenen Korridor entlang. Zehn Meter vor ihnen befand sich eine Kreuzung; einer der Gänge führte von dort aus direkt zur Luftschleuse des Docks. Das einzige Geräusch, das er hören konnte, war das Rattern der Ventilation.

»Geht zurück zur Transitkapsel«, sagte Erick per Datavis. »Dort gibt es einen funktionierenden Netzprozessor, und wir können einen Kanal zu *Villeneuve's Revenge* Öffnen, selbst wenn wir dazu über die externen Antennen gehen müssen.«

»Gute Idee.« Madeleine verankerte ihren Fuß in einem intakten Haltegriff und gab Ericks Schultern einen sanften Stoß, der ihn durch den Korridor zurück in die Richtung sandte, aus der sie gekommen waren. Desmond glitt bereits geschickt an ihnen vorbei wie ein Fisch im Wasser. Als Madeleine einen Blick nach hinten warf, konnte sie Schatten erkennen, die sich auf der Kreuzung bewegten. »Desmond!« Sie kramte in

ihrer Jacke nach der Thermopistole, die sie vorsichtshalber eingesteckt hatte, und prallte mit dem Ellbogen gegen die Korridorwand. Der Stoß sandte sie taumelnd durch die Luft. Sie versuchte, ihren Schwung mit der freien Hand abzufangen, während sie noch immer an dem eigenwilligen Holster fummelte. Ihr Fuß traf Erick, und er wurde gegen die Wand geschleudert, prallte ab und segelte zusammen mit den medizinischen Apparaten und einem Gewirr von Schläuchen davon.

Shane Brandes, der Fusionsingenieur der *Dechal*, glitt aus dem Gang, der zur Luftschleuse führte. Er trug den einteiligen kupferfarbenen Overall der einheimischen Wartungsgesellschaft. Er benötigte ein paar Sekunden, um die hektische Frau vier Meter vor sich zu erkennen, die mit einer Pistole kämpfte, welche sich in ihrer Jacke verfangen hatte. Überrascht riß er die Augen auf.

»Keine Bewegung, Arschloch!« keifte Madeleine, halb in Panik, halb belustigt. Sie schwang die Thermopistole herum und richtete den Lauf auf den erschrockenen Mann. Ihr Körper war noch immer nicht ausbalanciert, und sie hatte Mühe, ihn in der Schußlinie zu halten. Fünf verschiedene Kampfprogramme gingen gleichzeitig in den Primärmodus; sie war so aufgewühlt, daß sie einfach eine allgemeine Klassifizierung aufgerufen hatte statt einer individuellen Datei. Zahlreiche Optionen für Angriffsformationen von Kombatwespen schossen ihr durch den Kopf, zusammen mit Vektorlinien für extreme Beschleunigungsmanöver. Sie konzentrierte sich darauf, durch den Wust von Diagrammen hindurch weiterhin auf Brandes zu zielen, der sich alle Mühe gab, die Hände zu heben, obwohl er relativ zu ihr auf dem Kopf schwebte.

»Was soll ich tun?« rief Madeleine zu Desmond, der sich mit Erick abmühte und versuchte, die lästigen Taumelbewegungen des Verletzten in der Schwerelosigkeit zu dämpfen.

»Halt ihn weiter in Schach«, rief Desmond zurück.

»In Ordnung.« Sie packte den Griff ihrer Waffe fester, um das Zittern zu verringern, und spreizte die Beine weit, um sich an den Korridorwänden abzustützen. »Wie viele sind bei dir?« fragte sie Brandes.

»Niemand.«

Endlich gelang es ihr, die wildgewordenen Programme in ihrer neuralen Nanonik zu bändigen. Ein neonblaues Fadenkreuz erschien in ihrem Sichtfeld und richtete sich auf Brandes, Sie zielte auf eine Stelle zehn Zentimeter neben seinem Kopf und feuerte. Komposit knisterte und brannte und sandte einen dicken Schwall schwarzen Rauch aus.

»Meine Güte! Niemand, ich schwöre es! Ich sollte die Versorgungsleitungen eures Raumschiffs kappen und das Kommunikationsnetz dieses Docks sabotieren, bevor …«

»Bevor was?«

Inzwischen hatten alle ein Audio-Diskriminierungsprogramm gestartet, und so hörten sie, wie sich die Tür der Transitkapsel öffnete.

Desmond aktivierte augenblicklich ein Taktikprogramm und öffnete einen verschlüsselten Kanal zu Madeleine. Ihre Programme traten in Wechselwirkung und koordinierten die Reaktionen. Desmond richtete den Blick auf den breiten Lichtkegel, der aus der offenen Tür fiel, und seine Thermopistole schwang in einer sicheren, programmkontrollierten Bewegung herum.

Hasan Rawand trat mit einem Hochgefühl aus dem Lift, das stärker war als alles, was ein Stimulationsprogramm vom Schwarzmarkt hätte erzeugen können. Er stellte sich vor, er sei ein Raubvogel, der sich aus großer Höhe auf sein ahnungsloses Opfer herabstürzte.

Die krasse Realität im Korridor traf ihn zutiefst. Er war so überrascht, daß er noch immer grinste, als der Lauf von Desmonds Thermopistole sich voll auf seinen Kopf richtete. Stafford Charlton und Harry Levine hätten ihn fast von hinten umgerannt, als sie ihrerseits aus dem Lift traten. Die vier Söldner, die Rawand offensichtlich als Verstärkung angeheuert hatte, reagierten um einiges kontrollierter. Hastig griffen sie nach den ei-

genen Waffen. »Rawand, ich habe eine automatische Auslösung programmiert«, sagte Desmond laut. »Falls ihr auf mich schießt, wirst du trotzdem sterben.«

Der Kommandant der *Dechal* fluchte lästerlich. Hinter ihm hatten die Söldner alle Mühe, sich im engen Korridor zu verteilen. Hastige, verschlüsselte Datavis-Mitteilungen wechselten hin und her. Drei der Söldner zielten auf das Besatzungsmitglied der *Villeneuve's Revenge*. »Nur ein Wort, Rawand, und wir verdampfen zuerst seine Waffe. Kein Problem, Mann.«

Es war nicht genau die Chancenverteilung, die Hasan Rawand im Sinn geschwebt hatte. Seine Augen fielen auf die Gestalt in den nanonischen Verbänden. »Ist das der, von dem ich denke, daß er es ist?« fragte er.

»Was geht dich das an?« entgegnete Desmond. »Hört genau zu. Niemand macht eine unerwartete Bewegung, verstanden? Auf diese Weise verhindern wir tragische Mißverständnisse. Wir haben offensichtlich eine Pattsituation. Könnt ihr mir bis hierher folgen? Niemand gewinnt heute, ganz besonders nicht, wenn wir hier drin zu schießen anfangen. Also verlange ich eine Auszeit, damit wir uns alle neu gruppieren können und eine günstigere Gelegenheit abwarten, um einander in den Rücken zu fallen.«

»Das glaube ich nicht«, widersprach Hasan Rawand. »Ich habe weder mit dir Streit, Lafoe, noch mit dir, Madeleine. Ich will euren Kommandanten und diesen mörderischen Bastard Thakrar. Ihr beide könnt ungehindert verschwinden. Niemand schießt auf euch.«

»Du hast ja nicht die geringste Ahnung, was wir durchgemacht haben«, sagte Desmond mit einer Wut, die seine Stimme zum Schwingen brachte. »Ich weiß nicht, wie es auf deinem Schiff aussieht, Rawand, aber die Besatzung der *Villeneuve's Revenge* läßt einander nicht im Stich, wenn die Kacke in den Ventilator fliegt.«

»Wie nobel«, spottete Rawand.

»Also schön, ich sag' dir, wie's weitergeht. Wir drei kehren an Bord der *Villeneuve's Revenge* zurück, und wir nehmen Brandes als Rückversicherung mit. Ein Fehler von dir oder deinen Leuten, und Madeleine grillt ihn.«

Rawand grinste verwegen. »So? Brandes hat sowieso nicht als Fusionsingenieur getaugt.«

»Rawand!« kreischte Shane Brandes.

»Versuch nicht, mich reinzulegen«, brüllte Desmond.

»Stafford, verdampf doch einen von diesen hübschen medizinischen Apparaten, mit denen der liebe Erick hier verbunden ist«, befahl Rawand.

Stafford Charlton lachte und schwang seine Laserpistole ein Stück herum. Der Apparat knisterte und knackte heftig, als die Lanze aus Licht sein Gehäuse durchbohrte. Kochende Flüssigkeiten schossen aus geschwärzten Rissen, als die internen Behälter getroffen wurden. Schläuche rissen ab, und Chemikalien sprühten aus den durchtrennten Enden und ließen die Schläuche mit der Wildheit einer tobenden Schlange umherzucken.

Desmond mußte nicht erst per Datavis ein Kommando erteilen; Madeleine reagierte automatisch aufgrund der verbundenen Taktikprogramme und feuerte ihre Thermopistole ab. Der Puls brannte die Hälfte von Shane Brandes' linkem Schienbein weg. Der Mann krümmte sich zusammen und heulte voller Schmerz, während er sein verstümmeltes Bein umklammerte. Seine Stimme verklang zu einem Schluchzen, als seine neurale Nanonik die betroffenen Axonen gegen die Schmerzen blockierte.

Hasan Rawand kniff die Augen zusammen, und seine erweiterten Retinas nahmen die gesamte Szene auf. Er aktivierte ein taktisches Bewertungsprogramm, welches ihm nur zwei eindeutige Optionen anbot: Rückzug oder das Feuer eröffnen. Auf seiner Seite betrug die Zahl der geschätzten Todesfälle fünfzig Prozent, einschließlich Shane. Als er schließlich sein zweites Ziel hinzufügte, die *Villeneuve's Revenge* zu entern, blieb ihm nur noch Rückzug und Reorgani-

sation.

»Na, wie steht's? Doppelt oder nichts?« erkundigte sich Desmond gelassen.

Hasan funkelte ihn haßerfüllt an. Es war schon schlimm genug, daß seine Pläne vereitelt worden waren; auch noch verspottet zu werden war beinahe unerträglich.

Die Türen der Transitkapsel öffneten sich erneut. Eine faustgroße Kugel, die unerträglich weißes Licht aussandte, raste in den Korridor. Hasan Rawand und seine Begleiter waren ihr am nächsten und der vollen Wucht des Photonenblitzes ausgesetzt. Zwei der Söldner, die ihre Retinas auf maximale Empfindlichkeit eingestellt hatten, wurden augenblicklich geblendet, als ihre Implantate ausbrannten. Für die anderen war es, als brannte sich das entsetzliche Licht einen Weg direkt durch die Augenhöhlen hindurch in das Gehirn. Instinkt und taktische Analyseprogramme lösten unisono den gleichen Schutzmechanismus aus: Augen wurden zusammengekniffen, Hände über Gesichter geschlagen.

Unsichtbar im grellen Gleißen sprangen die drei Mitglieder des KNIS-Teams in den Korridor hinaus, angeführt von Lieutenant Li Chang. Sie trugen neutrale graue Kampfanzüge, und ihre aktiven optischen Sensoren filterten das Licht der Quasargranate, »Brechen Sie durch Rawands Leute durch und packen Sie Erick!« befahl Li Chang. Sie feuerte eine weitere Quasargranate aus ihrem Unterarmmagazin, die auf Desmond gerichtet war. Doch das Geschoß erreichte sein Ziel nicht; einer der geblendeten Söldner wurde von ihm getroffen, als er hilflos um sich schlug und zappelte.

Die Söldner hatten ihre Kampfprogramme zusammengeschaltet, um ihre Reaktionen besser zu koordinieren. Zielerfassungs- und Orientierungsprogramme gestatteten ihnen, die Tür der Transitkapsel auszumachen und die Waffen in Anschlag zu bringen. Thermoinduktionspulse und Maserfeuer blitzten auf.

Das feine Supraleitergewebe auf den Kampfanzügen von Li Changs Trupp ließ den größten Teil der Energie verpuffen. Die Kompositwände des Tunnels verfügten über keinen derartigen Schutzmechanismus. Flammen schossen aus schmelzendem Komposit, und aufgeregte Alarmsirenen schrillten los. Wilde Schwaden von dichtem grauern Löschgas zischten durch die Luft und verwandelten sich in türkisfarbenen Schleim, wo sie mit Flammen in Berührung kamen. Bald waren sämtliche Wände mit Schleim bedeckt. Gewaltige Klumpen hatten sich um die Quasargranaten gelegt und ihr Licht erstickt.

Li Changs Trupp erwiderte das Feuer und eliminierte drei der Söldner, doch ihre Leichen bildeten eine hervorragende Deckung gegen weiteres Energiewaffenfeuer und versperrten den Korridor. Hinter der Blockade ergriffen Hasan Rawand und seine Leute die Flucht.

Li Chang kämpfte sich durch die Schwaden von Löschgas bis zu einer der Leichen vor, um sie aus dem Weg zu ziehen, doch die Handschuhe ihres gepanzerten Kampfanzugs fanden keinen Halt. Das verdammte Gas hatte jede Oberfläche schlüpfrig werden lassen. Zwei Maserstrahlen trafen Li Chang an der Brust, als sie versuchte, sich an dem toten Söldner vorbeizuzwängen. Sie konnte tatsächlich sehen, wie das Gas entlang der Schußbahnen in langen Linien kristallisierte. Einer ihrer Leute war neben ihr und zerrte am Hals des Toten. Der Leichnam bockte und zuckte, und seine Masse behinderte jede Bewegung.

Ein weiterer Schuß, diesmal ein Thermopuls, traf Li Changs Panzer und wurde gestreut. Ein großer Fleck nackter Haut auf dem Körper des Toten verwandelte sich in ein häßliches Braun, als die Energie auftraf. Seine Kleidung fing an zu schwelen und zog das Löschgas an wie eine Kühlfalle die Feuchtigkeit.

Li Changs neurale Nanonik aktivierte ein Programm, um die in ihr aufkeimende Übelkeit zu unterdrücken. »Setzt die Smartgeschosse ein!« befahl sie und formulierte gleichzeitig die Such- und Jagdparameter für

ihre eigene Salve. Ein Schwarm zentimeterlanger Pfeile schoß aus den Behältern an ihrem Gürtel - winzige programmierbare Raketen mit einem Mikro-Ionenantrieb. Sie kurvten durch die brodelnde Luft und wichen den Umrissen der toten Söldner aus, um anschließend den Korridor entlang zu beschleunigen.

Li Chang vernahm ein wildes Sperrfeuer wie von Feuerwerkskrachern, als über zweihundert winzige Ei-Granaten innerhalb von drei Sekunden in dem beengten Gang detonierten. Stechende helle Finger aus blauweißem Licht hüllten die schwebenden Söldnerleichen ein. Wellenfronten aus purpurner Statik rasten an den Kompositwänden entlang auf Li Chang zu. Dann ein plötzlicher Windstoß, der sie in Richtung der Quelle des Lichts und der Explosionen zerrte. Die drei übel zugerichteten Leichen setzten sich in Bewegung. Eine Sirene ging los und verkündete Druckverlust im Gang, und das metallische Schrillen wanderte die Tonleiter hinab, als die Luft rasch dünner wurde. Notschotten glitten aus den Kompositwänden und versiegelten die beschädigte Sektion.

»Captain Thakrar?« rief Li Chang per Datavis. »Können Sie mich hören, Sir?«

Sie eilte hinter den Leichen her und an dem Gemetzel vorbei, das ihre Geschosse angerichtet hatten. Eine Galaxis aus Blutkügelchen drehte sich um die zerfetzten Torsos von Hasan Rawand und den anderen. Li Chang schätzte, daß es insgesamt vier Tote sein mußten. Es war wirklich schwer zu sagen.

Stücke von Eingeweiden bedeckten die Wände und hatten sich in den Rissen verfangen, ein improvisiertes Siegel, das dem Druck nur vorläufigen Widerstand entgegensetzte, bevor es nach draußen gesogen wurde. Li Chang hielt den Atem an - ein alberner Reflex, denn ihr Kampfanzug versorgte sie mit Atemluft - und schob sich mitten durch den blutigen Brei. Sie zuckte jedesmal zusammen, wenn die Anzugsensoren eine Berührung meldeten, ein Objekt, das an ihrem Körper entlangstreifte.

Der Korridor dahinter war leer. Ein Notschott versperrte den Weg zu nächsten Kreuzung. Li Chang schob sich darauf zu. Inzwischen hatte der Wind nachgelassen; fast alle Luft war entwichen.

Mitten im Schott befand sich ein kleines rundes Bullauge. Li Chang preßte einen Sensor ihres Schalenhelms dagegen und spähte hindurch, doch außer weiteren geschlossenen Schotten war nichts zu sehen. Captain Thakrar und die beiden Besatzungsmitglieder der *Villeneuve's Revenge* waren verschwunden.

In diesem Augenblick gesellte sich ein neues Geräusch zu dem Durcheinander der übrigen. Ein tiefes Baßrumpeln, das Li Chang genausosehr in den Wänden spürte wie hörte. Die Lichtpaneele flackerten und erloschen schließlich ganz. Kleine blauweiße Leuchtgloben der Notbeleuchtung wurden hell.

»O Gott, nein!« flüsterte sie in ihren Helm hinein. »Ich hab's ihm versprochen, wir würden ihn in Sicherheit bringen.«

Die *Villeneuve's Revenge* startete aus dem eingefahrenen Landegerüst heraus. André hatte die Sicherungsklammern gelöst, doch ohne Hilfe von außen konnte er weder die Versorgungsleitungen noch den Andockschlauch abwerfen. Die sekundären Antriebe zündeten, als die Energie aus den Hauptgeneratoren Wasserstoff auf knapp unter Fusionstemperatur erhitzte. Wolken grellblauer Ionen schossen aus der Äquatorsektion des kugelförmigen Schiffes, und es hob sich mühsam aus dem Gerüst. Schläuche und Kabel rissen aus ihren Sockeln und Stutzen im unteren Rumpfbereich, und gewaltige Mengen Kühlflüssigkeit, Wasser und kryogenischer Treibstoff verdampften in der zylindrischen Landebucht. Nachdem das Raumschiff sich aus dem Gerüst befreit hatte, erfaßte der Abgasstrom die Streben und Träger und zerschmolz sie in Sekundenschnelle zu wertlosem Abfall. Der Andockschlauch streckte sich bis an die Grenzen seiner Belastbarkeit, dann riß auch er aus dem Ring um die Luftschleuse und zog Datenkabel,

Sicherungsbolzen und Streben mit.

»Was, zur Hölle, machen Sie da, Duchamp?« fragte die aufgebrachte Stimme der Raumkontrolle. »Schalten Sie augenblicklich Ihre Antriebe ab!«

Die *Villeneuve's Revenge* erhob sich auf einem Flammenschweif strahlender Ionen aus dem Dock.

Ringsum schmolzen Wände und Träger wie Butter in der Sonne. André war sich nur schwach der massiven Schäden bewußt, die sein überhasteter Start verursachte. Das Raumschiff allein zu steuern erforderte seine volle Konzentration. Die strategischen Plattformen des Culey-Asteroiden hatten ihn längst im Visier, doch André wußte, daß sie niemals feuern wurden, nicht, solange er noch so nah war. Hektisch befahl er sämtlichen offenen Luken, sich zu verriegeln.

Rings um die Landebucht detonierten die kryogenischen Speichertanks unter dem unaufhörlichen Ansturm sonnenheißer Abgase. Es war eine Kettenreaktion, die gewaltige Wolken von weißem Dampf und herumwirbelnden Wrackteilen in alle Richtungen sandte. Unter der Wucht der Explosionen brach die gesamte Konstruktion zusammen. Die Dämpfungsmechanismen der Trägerspindel wurden bis an die Grenzen ihrer Belastbarkeit getestet, als sie die gewaltige Stoßwelle ausgleichen wollten, die sich entlang dem Gerüst fortsetzte.

Schließlich erreichte die Wellenfront der Tankexplosionen auch die *Villeneuve's Revenge*. Splitter und Wrackteile durchbohrten den Rumpf an einem Dutzend Stellen, und das Schiff wurde kräftig durchgeschüttelt. Doch dann schloß sich ringsum ein Ereignishorizont, und die *Villeneuve's Revenge* war verschwunden.

Gerald Skibbow war erst zum dritten Mal in der Messe, einem großzügigen halbrunden Raum, der in den Felsen des Guyana-Asteroiden geschnitten war. Breite Glastüren führten auf eine Veranda hinaus, von wo man einen wunderbaren Ausblick auf die zweite Habitatkaverne genießen konnte. Trotz der sichtlich entspannten Atmosphäre war die Messe das Zentrum des geschlossenen medizinischen Sanatoriums der Navy, obwohl die Sicherheitsmaßnahmen so unauffällig wie möglich gehalten waren. Personal und Patienten vermischten sich zwanglos und schufen etwas, von dem die Ärzte hofften, daß es den Kranken dienlich war und die durch Traumen, Streß und - in mehreren Fällen - intensive Verhöre verletzten Insassen dazu brachte, wieder mit ihrer Umwelt zu interagieren. Jedermann war frei zu kommen und zu gehen, wann immer er wollte, sich in einen der großen bequemen Sessel zu setzen, die Aussicht zu genießen, einen Drink oder einen Imbiß zu sich zu nehmen oder eines der einfachen Spiele zu spielen, die überall herumlagen.

Gerald Skibbow mochte die Messe nicht. Die künstliche Biokaverne des Asteroiden war zu fremdartig, die Zykloramalandschaft beunruhigte ihn, und die kostspielige moderne Ausstattung erinnerte ihn an die Arkologie daheim auf der Erde, der zu entkommen er sich viele Jahre gesehnt hatte. Gerald haßte Erinnerungen.

Seine gesamte Familie bevölkerte die Erinnerungen, und sie waren der einzige Ort, an dem sie noch existierte.

Die ersten Tage nach seiner Persönlichkeitsextraktion hatte er seine Gefängniswärter angefleht, diese Erinnerungen mit ihren Apparaten zu löschen - entweder das oder den Tod. Die Nanoniken waren noch immer in seinem Schädel vergraben, und es hätte sie die geringste aller Mühen gekostet, ihn von der Last der Erinnerungen zu befreien, ihn zu reinigen, eine Woge von heftigen Impulsen, und die Vergangenheit wäre verschwunden gewesen.

Doch Dr. Dobbs hatte nur freundlich gelächelt und den Kopf geschüttelt, und dann hatte er gesagt, daß sie Gerald heilen wollten und ihn nicht noch weiter schikanieren.

Nach und nach hatte Gerald gelernt, dieses freundliche Lächeln zu verabscheuen, zusammen mit der Unnachgiebigkeit, die sich dahinter verbarg. Sie verdammte ihn zu einem Leben inmitten eines schrecklichen

Wirbels von Bildern: das Gehöft in der Savanne von Lalonde, das Lachen, das erschöpfte Glück, das am Ende jeden Tages auf ihn gewartet hatte, die Tage selbst, angefüllt mit einfachen Dingen - kurz: die einzige Zeit seines Lebens, in der er glücklich gewesen war. Und indem Gerald sich erinnerte, wußte er, was er alles verloren hatte und niemals wiederbekommen würde. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß die Militärs von Kulu ihn absichtlich in seine eigenen Erinnerungen tauchten, um ihn für seine Beteiligung am Ausbruch der Possession zu bestrafen. Es konnte keinen anderen Grund geben, warum sie sich weigerten, ihm zu helfen. Sie gaben ihm die Schuld, und sie wollten, daß er sich daran erinnerte. Genau wie daran, daß er nichts hatte, nichts war, nichts wert war und jeden Menschen im Stich gelassen hatte, für den er jemals etwas empfunden hatte. Erinnerungen, die ihn in einer Endlosschleife festhielten, einer Schleife, die ihm immer wieder sein Versagen vor Augen führte.

Seine restlichen Wunden, physische Verletzungen aus der Begegnung mit Jenny Harris und ihren Soldaten, waren mit Hilfe von nanonischen Medipacks gezielt und effizient behandelt worden - obwohl auf seinem Gesicht und seinem Kopf frische Narben zu sehen waren, weil er einige Tage zuvor versucht hatte, sich die geliebten Gesichter aus dem Gehirn zu kratzen. Seine Fingernägel hatten die Haut durchbohrt, um zum Schädelknochen vorzudringen und ihn aufzureißen, so daß seine geliebte Familie endlich entkommen konnte und ihn frei zurückließ. Die starken Krankenpfleger hatten sich auf ihn gestürzt, und Dr. Dobbs' ewiges Lächeln hatte mit einem Mal sehr traurig gewirkt. Dann hatten sie ihm Chemikalien eingeflößt, die ihn müde gemacht hatten, und zusätzliche Stunden auf der behaglichen Couch des Psychiaters, wo er hatte erzählen müssen, wie er sich fühlte. Es hatte nichts genutzt. Wie auch?

Gerald setzte sich auf einen der großen Hocker an der Theke und bat um eine Tasse Tee. Der Steward lächelte und sagte: »Sehr wohl, Sir. Ich bringe Ihnen auch gleich ein paar Biskuits dazu.«

Tee und Biskuits trafen auf einem Tablett ein. Gerald schenkte sich ein und mußte sich konzentrieren, um nichts zu verschütten. Seine Reaktionen waren nicht besonders gut, und seiner optischen Wahrnehmungsfähigkeit schien es an Tiefe zu fehlen. Flach, zweidimensional und teilnahmslos - also war es vielleicht die Welt, die nicht in Ordnung war, und nicht er.

Er stützte die Ellbogen auf das polierte Holz des Tresens, nahm die Tasse in beide Hände und nippte bedächtig. Seine Blicke wanderten über die zahlreichen verzierten Teller und Tassen und Vasen in der Vitrine hinter der Bar. Absolut uninteressant, aber wenigstens hielt es ihn davon ab, aus dem Fenster zu sehen und sich mit dem gottlosen schwindelerregenden Anblick der Biosphärenkaverne auseinanderzusetzen. Das erste Mal, als sie ihn in die Messe geführt hatten, war er über die Veranda in die Tiefe gesprungen. Sie befand sich schließlich hundertfünfzig Meter über dem Boden. Zwei der anderen Insassen hatten gelacht und ihn angefeuert, als er sich über das Geländer geschwungen hatte - und von einem Netz aufgefangen worden war. Dr. Dobbs hatte verständnisvoll gelächelt und gewartet, bis das Netz nicht mehr geschwankt hatte, und ihn dann wieder nach oben gezogen.

Am entgegengesetzten Ende des Tresens stand ein Holoschirm, auf dem Nachrichten liefen (Wahrscheinlich ein zensiertes Programm - die Insassen würden sicher nichts zu sehen bekommen, was strittig war). Gerald rutschte ein paar Hocker weiter, um den Kommentar zu hören. Der Sprecher, ein attraktiver silberhaariger Mann, verlas die Nachrichten in gemessenem Tonfall - und lächelte selbstverständlich. Das Bild wechselte und zeigte eine Aufnahme von Ombey, aus einem niedrigen Orbit heraus geschossen, mit dem Kontinent Xingu in der Mitte. Eine langgestreckte Halbinsel am unteren Rand der Landmasse leuchtete in merkwür-

digem Rot, das sich deutlich von den Grün- und Brauntönen des restlichen Landes abhob. Es war, wie Gerald aus den Worten des Sprechers entnahm, eine unerklärliche Anomalie, die ganz Mortonridge einhüllte. Unglücklicherweise bedeutete diese Anomalie, daß niemand imstande war zu erkennen, was darunter geschah. Quellen der Königlichen Navy von Kulu zufolge entsprach sie dem Dysfunktionsphänomen, das auf der Heimatwelt der Laymil beobachtet worden war, doch die gleichen Quellen betonten, daß die Besessenen keine Chance hatten, Ombey aus dem Universum zu entfernen, ganz gleich, welches Unheil sich unter der Wolke zusammenbraute. Die Besessenen waren einfach nicht zahlreich genug; sie besaßen nicht die erforderliche Macht. Und die rote Wolke war an der Feuerschneise aufgehalten worden. Nach zwei Lasersalven aus einer Verteidigungsplattform im flachen Orbit hatte sich die Wolke zurückgezogen und sich an die Waffenstillstandslinie gehalten.

Der beunruhigende Anblick der Wolke wich einer raschen Folge von Bildern größerer Verwaltungsgebäude auf der Oberfläche. Uniformierte Offizielle mit entschlossenen Gesichtern eilten durch die Türen und lehnten jeden Kommentar zu den Fragen ab, die ihnen aus dem Off zugerufen wurden. Gerald hatte Mühe, dem Bericht zu folgen, obwohl er herauszuhören glaubte, daß die Mortonridge-Krise kurz vor einer Lösung stand und gewisse ›Pläne‹ ›in die Tat umgesetzt‹ würden.

Dummköpfe. Sie merkten es einfach nicht. Nicht einmal alles Wissen aus seinem Gehirn hatte ihnen Verstehen gebracht.

Er nippte weiter an seinem Tee, und seine Gedankengänge beruhigten sich ein wenig zu einer fast kontemplativen Stimmung. Vielleicht, wenn er Glück hatte, würden die Besessenen eine weitere Offensive starten; wenigstens würde sein Elend auf diese Weise enden, wenn er zurück in die betäubende Dunkelheit gestoßen wurde.

Dann kam der Bericht über das gestrige Eindringen der Hellhawks. Fünf bis zur Unkenntlichkeit deformierte Blackhawks waren in das Ombey-System vorgestoßen; zwei hatten sich in einen hohen Orbit über den Planeten begeben, während die restlichen drei zwischen der Handvoll besiedelter Asteroiden des Systems hin und her gesprungen waren - stets mit dem nötigen Sicherheitsabstand, außer Reichweite der strategischen Plattformen und augenblicklich zurück in einem Wurmloch, wenn Schiffe der Navy auf Abfangkurs gingen. Offensichtlich hatte ihr Auftrag gelautet, per Datavis eine unverschlüsselte und vollständige Sensoriumaufzeichnung auszustrahlen, kodiert für freien Zugriff und in jedes Kommunikationsnetz, mit dem sie Verbindung bekamen.

Leonard DeVille erschien auf dem Schirm und teilte den Einwohnern mit, wie unangenehm die ganze Geschichte doch sei und daß er hoffe, die Menschen besäßen genügend Verstand, um die dahintersteckende grobe Propaganda zu durchschauen, denn weiter sei es nichts. Außerdem, fügte er verächtlich hinzu, sei das Verbot ziviler Raumfahrt noch immer in Kraft, und jeder, der dumm oder traurig genug war, den Verlockungen zu erliegen, würde dennoch sicher sein vor Kiera Salter und ihren Genossen. Es gab einfach keine Möglichkeit, Valisk zu erreichen.

»Und jetzt folgt«, sagte der attraktive Nachrichtensprecher, »eine kurze Zusammenfassung der Aufzeichnung, obwohl wir freiwillig mit dem Wunsch der Regierung übereinstimmen und sie nicht in voller Länge ausstrahlen.«

Der Holoschirm zeigte eine wunderschöne junge Frau, deren dünne Bekleidung aussah, als könnte sie jeden Augenblick von ihr abfallen.

Gerald blinzelte. Seine Sicht trübte sich von einem Ansturm aus Erinnerungen; Bildern, die lebendiger waren als alles, was seine Augen ihm zu liefern vermochten. Vergangenheit und Gegenwart kämpften miteinander um die Vorherrschaft.

»Ich weiß, sie werden Ihnen erzählen, daß Sie diese Aufnahme nicht ansehen sollten«,

begann die junge Frau. »Und ich bin sicher, sie meinen es verdammt ernst damit. Ihre Mutter, Ihr Vater, Ihr großer Bruder, die verantwortlichen Behörden …«

Ihre Stimme - eine Harmonie, die Gerald durch Mark und Bein ging.

Seine Teetasse prallte auf den Tresen und rollte davon, und die heiße Flüssigkeit benetzte sein Hemd und seine Hose.

»… Behörden Ihres Planeten, wo auch immer Sie leben. Ich weiß ehrlich gesagt keinen Grund. Außer natürlich, daß ich eine der Besessenen bin …«

»Marie?« In Geralds Kehle saß mit einem Mal ein Kloß so dick, daß er kaum ein Flüstern hervorbrachte. Zwei Krankenpfleger an einem Tisch hinter ihm wechselten einen besorgten Blick.

»… einer jener Dämonen, die das Universum selbst bedrohen …«

»Marie.« Tränen schossen ihm in die Augen. »O mein Gott, Marie! Liebling!«

Die beiden Krankenpfleger standen auf. Einer schickte per Datavis eine Warnmeldung in das Netz des Sanatoriums. Inzwischen waren auch andere Krankenpfleger auf Gerald Skibbows ungewöhnliches Verhalten aufmerksam geworden. Sie wechselten grinsende Blicke: Der arme Irre hat wieder mal einen Anfall.

»Du lebst!« Er drückte beide Hände auf den Tresen und versuchte hinüberzuspringen. »Marie!« Der Steward rannte mit ausgestreckten Armen auf ihn zu. »Marie! Mein Baby!« Wegen seiner benebelten Sinne hatte Gerald seinen Sprung vollkommen falsch eingeschätzt. Krachend landete er hinter dem Tresen auf dem Boden. Der Steward fand gerade noch Zeit für einen erschrockenen Ausruf, bevor Gerald ihm vor die Füße fiel und er stolpernd ebenfalls zu Boden ging. Ein hilfloses Rudern mit den Armen sandte einen ganzen Stapel Gläser auf die harten Kacheln.

Gerald schüttelte die Glassplitter aus den Haaren und warf den Kopf in den Nacken. Marie war noch immer dort oben über ihm, und sie lächelte noch immer einladend und schüchtern zugleich. Das Lächeln galt ihm. Sie wollte zurück zu ihrem Daddy.

»MARIE!« Er rappelte sich im gleichen Augenblick auf die Beine, als die beiden Krankenpfleger am Tresen eintrafen. Der erste der beiden packte Gerald am Hemd und zerrte ihn vom Holoschirm weg. Gerald wirbelte außer sich vor Wut herum und holte zu einem wilden Schlag aus. Das Selbstverteidigungsprogramm des Krankenpflegers aktivierte sich. Es hatte größte Mühe, mit der heftigen, unerwarteten Attacke fertig zu werden. Muskeln bäumten sich unter den abrupten Überlagerungsbefehlen auf und ließen ihn dem Hieb ausweichen. Die Reaktion reichte trotzdem nicht. Geralds Faust traf ihn mit voller Wucht an der Schläfe. Es war ein Schlag von einem Mann, dessen Körperkräfte von Monaten harter physischer Arbeit gestählt waren. Der Krankenpfleger wurde gegen seinen Partner geschleudert, und beide gingen zu Boden.

Überall in der Messe ertönten Gelächter und wilde anfeuernde Rufe. Irgend jemand hob eine der schweren Kübelpflanzen hoch und warf sie auf eine der abgelenkten Krankenschwestern. Eine Alarmsirene schrillte los. Mehrere Krankenpfleger zerrten ihre Kortikalstörer aus den Halftern.

»Marie! Mein Kleines! Hier bin ich!« Gerald hatte endlich den Holoschirm erreicht und preßte das Gesicht gegen das kühle Plastik. Sie grinste und flirtete nur Zentimeter von ihm entfernt, eine Gestalt, die ganz aus einem winzigen Gitter kleiner leuchtender Kugeln zusammengesetzt war. »Marie! Laß mich rein! Marie!« Er hämmerte auf den Schirm. »Marie!«

Sie verschwand. Der schicke Nachrichtensprecher lächelte ihn an. Gerald kreischte gequält auf und fing an, mit all seiner Kraft auf den Holoschirm einzuhämmern. »Marie! Komm zurück, Marie! Komm zurück zu deinem Daddy!« Blut von Geralds aufgeplatzten Knöcheln rann über das gebräunte Gesicht des Sprechers.

»Ach du lieber Gott!« knurrte der erste Krankenpfleger. Er richtete seinen Kortikal-

störer gegen Gerald und betätigte den Abzug. Gerald erstarrte, dann fingen seine Glieder heftig an zu zittern. Ein langgezogener klagender Laut entwich seinen Lippea und er brach zusammen wie vom Blitz getroffen. Er schaffte es gerade noch, ein letztes, klägliches »Marie!« auszustoßen, bevor ihn Bewußtlosigkeit umfing.

14. KAPITEL

Angesichts der milden Form von Paranoia, die unter den Plutokraten Tranquilitys herrschte, war es nur verständlich, daß unter anderem die medizinischen Einrichtungen des Habitats niemals an Geldmangel litten und Empfänger großzügiger Spenden waren. Als Konsequenz - und in diesem Fall glücklicherweise - gab es stets eine gewisse Überkapazität. Nach zwanzig Jahren der chronischen Unterbelegung war die padiatrische Abteilung der Prinz-Michael-Gedächtnisklinik zum ersten Mal randvoll, eine Situation, die tagsüber auf dem breiten Korridor einen ständigen Aufruhr nach sich zog.

Als Ione die Klinik besuchte, jagte die Hälfte der Kinder von Lalonde über Betten, Tische und Stühle. Das Geschrei dabei war ohrenbetäubend. Sie spielten Besessene und Söldner, und anders als in der Realität gewannen stets die Söldner. Die beiden feindlichen Gruppen jagten an Ione vorbei, ohne zu wissen oder sich darum zu kümmern, wer die fremde Frau war (ihre übliche Eskorte aus Serjeants war draußen geblieben). Ein sichtlich mitgenommener Dr. Giddings, Chefarzt der pädiatrischen Abteilung, erblickte den prominenten Besuch als erster und eilte herbei. Er war Ende zwanzig, und Überschwang und schlaksige Gestalt vereinigten sich zum Bild eines hektischen, gehetzten Mannes, wann immer er den Mund öffnete. Sein Gesicht war ein wenig rundlich, was ihm ein ansprechendes, jungenhaftes Aussehen verlieh. Ione wunderte sich, ob er sich vielleicht chirurgischer Mittel bedient hatte - dieses Gesicht war so unglaublich vertrauenerweckend für jedes Kind; ein großer Bruder, mit dem man über jedes noch so wichtige Geheimnis reden konnte.

»Ma'am! Es tut mir unendlich leid!« sprudelte er hervor. »Wir hatten nicht die geringste Ahnung, daß Sie zu Besuch kommen.« Er bemühte sich, seinen weißen Kittel zu schließen und sah sich dabei gereizt in der Station um.

Überall lagen Kissen und Bettzeug verstreut, farbenfrohe Animatik-Puppen watschelten umher und plapperten munter immer die gleichen Sätze oder lachten fröhlich. *Wahrscheinlich Verschwendung*, dachte Ione, *keines dieser Kinder kennt die Idole der diesjährigen AV-Shows.*

»Ich denke nicht, daß es mich beliebter machen würde, wenn Sie die Kinder für mich hätten aufräumen lassen«, erwiderte Ione mit einem Lächeln. »Außerdem beobachte ich sie bereits seit einigen Tagen. Ich bin nur aus einem einzigen Grund hier, um mich zu überzeugen, daß sie sich auf dem richtigen Weg befinden.«

Dr. Giddings musterte sie mit einem verängstigten Blick und fuhr sich mit den Fingern durch das widerborstige rötliche Haar. »O ja, sie gewöhnen sich rasch an die neuen Umstände. Aber Kinder sind ja immer leicht zu bestechen: Nahrung, Spielsachen, Kleidung, Ausflüge in den Park, alle möglichen Arten von Spielen, die man im Freien spielen kann … Diese Methode hat noch nie versagt. Soweit es die Kinder betrifft, befinden sie sich hier in einem richtigen Paradies.«

»Spüren sie denn kein Heimweh?«

»Nicht wirklich. Ich würde es eher als Sehnsucht nach den Eltern beschreiben. Die Trennung verursacht einige psychische Probleme, aber das ist natürlich.« Er deutete in die Runde. »Wie Sie sehen, tun wir unser Bestes, um sie zu beschäftigen; auf diese Weise haben sie nicht soviel Zeit, um über Lalonde nachzudenken. Mit den Jüngeren ist es am leichtesten. Ein paar der älteren Kinder sind doch relativ widerspenstig und neigen zu düsterer Stimmung. Aber ich glaube nicht, daß es sich um etwas Ernstes handelt.

Jedenfalls nicht kurzfristig.«

»Und langfristig?«

»Die einzige wirkliche Medizin wäre, sie zurück nach Lalonde und zu ihren Eltern zu schaffen.«

»Das muß noch warten, Doktor, fürchte ich. Aber Sie haben wunderbare Arbeit geleistet, das steht ganz außer Frage.«

»Danke sehr, Ma'am«, murmelte Dr. Giddings.

»Gibt es sonst noch etwas, das ich für Sie oder die Kinder tun könnte?«

Dr. Giddings verzog das Gesicht. »Nun ja, abgesehen von Freya und Shona sind inzwischen alle körperlich wieder gesund, doch auch die beiden genesen rasch dank der nanonischen Behandlung. In spätestens einer Woche sind sie ebenfalls wieder die alten. Wie ich bereits andeutete, das einzige, was ihnen wirklich fehlt, wäre eine starke Familie, bei der sie Halt und Sicherheit finden. Vielleicht könnten Sie um Aufnahme in Gastfamilien bitten? Ich bin sicher, wir fänden genügend Freiwillige.«

»Ich werde Tranquility veranlassen, eine entsprechende Ankündigung vorzubereiten, und dafür sorgen, daß sie in den Nachrichten gebracht wird.«

Dr. Giddings lächelte erleichtert. »Das ist sehr freundlich von Ihnen, Ma'am. Wir hatten bereits Sorge, daß wir niemanden finden würden, aber wenn Sie persönlich hinter uns stehen …«

»Ich tue mein Bestes, Doktor«, erwiderte Ione leichthin. »Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich mich ein wenig umsehe?«

»Nur zu, bitte sehr.« Halb verbeugte er sich, halb stolperte er.

Ione wanderte den Mittelgang hinunter und wich einem aufgeregten dreijährigen Mädchen in einem leuchtend gelben Hemdchen aus, das mit einem dicken Animatikfrosch tanzte und schmuste. Aus der Doppelreihe von Betten hatte sich eine wahre Lawine von Spielsachen auf den Mittelgang ergossen. Holomorphe Aufkleber zierten die Wände und Möbel, und Comicgestalten erhoben sich aus der Oberfläche und durchliefen ihren programmierten Bewegungsablauf. Es sah aus, als sei der Polyp selbst mit Regenbogenmustern überzogen. Ein blauhäutiger Kobold war offensichtlich der Liebling der Kinder: Er bohrte unablässig in der Nase und schruppte widerlich gelbe Popel nach jedem, der vorbeikam. Nirgendwo waren medizinische Apparate sichtbar; alles war unauffällig in den Wänden eingebaut oder in Schränken neben den Betten verborgen.

Das andere Ende des Ganges weitete sich zu einem Speisesaal mit einem langen Tisch, der für alle gleichzeitig Platz bot. In den runden Wänden befanden sich zwei große ovale Fenster, die einen wunderbaren Ausblick über die mächtige Hülle des Habitats gestatteten. Gegenwärtig stand Tranquility über der Nachtseite des Mirchusko, doch die Ringe glitzerten, als bestünden sie aus gefrostetem Glas, und die glatte beryllfarbene Kugel Falsias besaß einen Schimmer von Aquamarin. Die Sterne setzten ihren endlosen Orbit rings um das Habitat fort.

Ein Mädchen hatte sich ein dickes Nest aus Kissen vor einem der Fenster zusammengeschoben und sich darin eingekuschelt. Es beobachtete die astronomischen Wunder, die langsam vor dem Fenster vorbeizogen. Nach den lokalen Speichern des neuralen Stratums saß das Kind bereits zwei Stunden so dort. Ein Ritual, das sich seit seiner Ankunft an Bord der *Lady Macbeth* nicht geändert hatte, Ione bückte sich neben der Kleinen. Sie sah aus wie zwölf und besaß kurzgeschorenes Haar von einem Blond, das beinahe silbern wirkte.

Wie lautet ihr Name? fragte Ione.

Jay Hilton. Sie ist die Älteste in der Gruppe und die Anführerin. Und sie ist eins von den schwermütigen Kindern, die Dr. Giddings erwähnt hat.

»Hallo Jay.«

»Ich kenne Sie.« Jay setzte ein schräges Stirnrunzeln auf. »Sie sind die Lady Ruin!«

»O je, du hast mich erkannt!«

»Ich dachte es nur. Alle sagen, Sie hätten das gleiche Haar wie ich.«

»Hmmm … beinahe richtig. Meine Haare

sind ein wenig länger.«

»Vater Horst hat mir die Haare abgeschnitten.«

»Es steht dir jedenfalls nicht schlecht.«

»Vater Horst kann prima Haare schneiden.«

»Aber Haareschneiden ist offensichtlich nicht das einzige, was er beherrscht, hm?«

»Ja.«

»Du spielst nicht viel mit den anderen Kindern, wie?«

Jay rümpfte verächtlich die Nase. »Das sind doch nur Kinderspiele.«

»Aha, ich verstehe. Du ziehst also die Aussicht vor, ja?«

»So ähnlich. Ich hab' noch nie im Leben den Weltraum gesehen. Nicht richtig jedenfalls, so wie hier. Ich dachte, er wäre einfach leer, aber das hier ist ganz anders. Es ist so schön mit den Ringen und allem. Genau wie der Park. Tranquility ist wunderschön.«

»Danke sehr. Aber wärst du nicht im Park besser aufgehoben? Das ist viel gesünder, als wenn du den ganzen Tag hier sitzt.«

»Vermutlich.«

»Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein. Es ist nur … Ich glaube, hier ist es sicherer, das ist alles.«

»Sicherer?«

»Ja. Ich habe auf dem Flug hierher mit Kelly gesprochen; wir waren zusammen im Raumflugzeug untergebracht. Sie hat mir alle Aufzeichnungen gezeigt, die sie auf Lalonde gemacht hat. Wußten Sie, daß die Besessenen Angst vor dem Weltraum haben? Deswegen erschaffen sie die rote Wolke am Himmel, damit sie ihn nicht sehen müssen.«

»Ich erinnere mich daran, ja.«

»Es ist schon eigenartig, wenn man genau darüber nachdenkt«, sann Jay. »Die Toten haben Angst vor der Dunkelheit.«

»Gott sei Dank, daß sie vor irgend etwas Angst haben. Ist das der Grund, weswegen du hier sitzt?«

»Ja. Das hier ist wie die Nacht, deshalb bin ich hier vor den Besessenen sicher.«

»Jay, auf Tranquility gibt es keine Besessenen. Wirklich nicht, ich verspreche es.«

»Das können Sie nicht. Niemand kann das.«

»Also schön. Fünfundneunzig Prozent. Na, wie klingt das?«

»Ich glaube Ihnen.« Jay lachte verlegen. »Gut. Du vermißt sicherlich deine Familie?«

»Mami fehlt mir. Wir sind nach Lalonde gegangen, damit wir vor dem Rest unserer Familie Ruhe hatten.«

»Oh?«

»Und Drusila fehlt mir ebenfalls. Mein Kaninchen. Und Sango, das große Pferd von Mister Manani. Aber Sango ist tot. Quinn Dexter hat ihn erschossen.« Ihr Lächeln verschwand, und sie warf einen Blick auf die Sterne, als fände sie dort Sicherheit.

Ione musterte das junge Mädchen ein paar Sekunden lang. Sie kam zu dem Schluß, daß eine Gastfamilie in Jays Fall wahrscheinlich keinen Sinn machte - Jay war viel zu aufgeweckt, um einen Ersatz für irgend etwas zu akzeptieren. Allerdings … hatte Dr. Giddings nicht gesagt, Kinder seien bestechlich …? »Da gibt es jemanden, den ich dir gerne vorstellen würde«, sagte Ione. »Ich denke, du wirst dich prima mit ihr verstehen.«

»Wer?« fragte Jay.

»Eine Freundin von mir. Eine ganz besondere Freundin. Aber sie kommt nicht in die Sternenkratzer; das ist nicht ganz einfach für sie. Du mußt schon nach oben kommen und sie im Park besuchen.«

»Ich sollte hier auf Vater Horst warten. Wir essen immer zusammen zu Mittag.«

»Ich bin sicher, daß es ihm nichts ausmacht, wenn er heute alleine essen muß. Wir können ihm ja eine Nachricht hinterlassen.«

Jay war offensichtlich hin und her gerissen. »Ja, wahrscheinlich. Ich weiß nicht einmal, wo Vater Horst hingegangen ist.«

Horst Elwes hat eine Unterredung mit dem Bischof von Tranquility, dachte Ione bei sich, doch das sagte sie nicht laut.

»Ich frage mich, warum Sie den Dämon in roter Farbe gesehen haben?« sann der Bischof laut, während die beiden Männer durch den Park der Kathedrale mit seinen jahrhundertealten Hecken, Rosenbeeten und

steingesäumten Teichen spazierten. »Das scheint mir ein wenig klassisch. Schließlich wird kaum jemand glauben, daß Dante tatsächlich durch die Hölle geführt wurde.«

»Ich denke, ›Dämon‹ ist vielleicht in diesem Fall zu einfach ausgedrückt«, erwiderte Horst. »Ich zweifle nicht daran, daß es eine Art spiritueller Entität war, doch im Nachhinein betrachtet schien sie eher neugierig zu sein als bösartig.«

»Bemerkenswert. Von Angesicht zu Angesicht mit einem Wesen, das nicht aus unserer Welt ist. Und Sie sagen, es erschien, bevor die Zettdees ihre Schwarze Messe zelebriert haben?«

»Genau. Stunden vorher. Obwohl es definitiv während der Messe zugegen war, genau an dem Ort, wo die ganze Possession ihren Anfang nahm.«

»Dann war es also der Initiator?«

»Ich weiß es nicht, Hochwürden. Aber ich glaube nicht, daß seine Gegenwart ein Zufall war. Das Wesen war involviert, kein Zweifel.«

»Wie eigenartig.«

Horst war beunruhigt über den melancholischen Tonfall des alten Mannes. Joseph Saro war weit entfernt von dem harten, realistischen Bischof, dem Horst auf der Erde in der Arkologie gedient hatte. Das hier war ein vornehmer, freundlicher Mann, dessen subtile Art perfekt zu einer anspruchslosen Diözese wie Tranquility paßte. Mit seinem nahezu weißen Bart und der faltigen ebenholzschwarzen Haut strahlte er eine behagliche Würde aus. Er wirkte viel eher wie ein fürsorglicher Freund als ein religiöser Führer.

»Hochwürden?« fragte Horst.

»Eigenartig zu denken, daß es zweitausendsechshundert Jahre her ist, daß Unser Herr Jesus Christus über die Erde wandelte, das letzte Zeitalter der Wunder. Wir sind, wie Sie ganz richtig erwähnten, viel stärker an das Konzept des Glaubens gewöhnt als an das der Tatsachen. Und jetzt sind wir wieder dort, wo alles begann: umgeben von Wundern, obgleich sie von einer einzigartig dunklen Herkunft scheinen. Die Kirche muß die Menschen nicht mehr länger lehren und dann beten, daß sie aus sich heraus zum Glauben finden; heutzutage müssen wir nur noch den Finger ausstrecken und auf Tatsachen zeigen. Wer kann sich vor dem verschließen, was die eigenen Augen enthüllen, selbst wenn es verletzend ist?« Er lächelte wenig überzeugt.

»Unsere Lehren haben trotzdem noch einen Sinn«, entgegnete Horst. »Heute mehr denn je. Glauben Sie mir, Hochwürden, die Kirche hat Jahrtausende überdauert, damit die Lebenden die Botschaft Christi empfangen. Das ist eine gewaltige Leistung, auf die wir alle stolz sein können. Die Kirche mußte soviel Leid ertragen, Schismen von innen heraus, Angriffe und Anfeindungen von außen … und alles nur, damit die Menschen Sein Wort selbst in der dunkelsten Stunde hören können.«

»Welches Wort?« fragte Joseph Saro leise. »Wir haben heute so viele wahre Geschichten: alte Lehrmeinungen, enthüllende Schriften, revisionistische Lehren von Christus dem Pazifisten oder Christus dem Krieger. Wer weiß schon, was wirklich gesagt wurde, was geändert wurde, damit es Rom in das Konzept paßt? Es ist alles so schrecklich lange her, Horst.«

»Sie irren sich, Hochwürden. Es tut mir leid, aber die Einzelheiten jener Zeit sind irrelevant. Daß Jesus Christus existierte ist alles, was wir wissen müssen. Wir haben die Botschaft Unseres Herrn durch die Jahrhunderte getragen, wir haben den Glauben am Leben gehalten für diesen Tag. Christus hat uns gezeigt, daß das menschliche Herz Würde und Erhabenheit besitzt und daß jedermann erlöst werden kann. Wenn wir an uns selbst glauben, können wir nicht scheitern. Und das ist die Kraft, die wir sammeln müssen, wenn wir den Besessenen gegenüber stehen.«

»Ich bin sicher, Sie haben recht, Horst, nur … diese Botschaft erscheint ein wenig …«

»Zu einfach meinen Sie? Fundamentale

Dinge sind stets einfach, Hochwürden. Das ist schließlich der Grund, weshalb sie so lange Zeit überdauern.«

Joseph Saro klopfte Horst auf die Schulter. »Äh, mein Sohn. Wer von uns ist jetzt der Lehrer? Ich beneide Sie um Ihren Glauben, wirklich, Horst. Meine Aufgabe wäre um vieles leichter, wenn ich mit Ihrer Inbrunst glauben könnte. Daß wir Menschen eine Seele besitzen möchte ich nicht bezweifeln, obwohl wir sicher sein können, daß unsere wunderbaren wissenschaftlichen Kollegen eine solide Rationale in den verschwommenen Schatten der Quantenkosmologie suchen werden. Und wer weiß, vielleicht finden sie sogar, wonach sie forschen? Und was dann, Horst? Sie müssen *jetzt* darüber nachdenken. Sie können sicher sein, daß andere das ebenfalls tun. Von heute an ist Spiritualität real, und sämtliche Religionen der Menschheit werden gewissenhaft wie niemals zuvor an dieses Thema gehen. Was ist mit all den anderen, die behaupten, ihr Weg wäre der richtige Pfad zu Gott? Was ist mit den Muslimen, den Hindus, den Buddhisten, den Sikhs, den Konfuzianern, den Shintoisten, selbst den Starbridge-Leuten, ganz zu schweigen von all den vielen Kultisten und Sektierern?«

»Der Ursprung aller Religionen ist identisch, das ist es, was zählt. Die Menschen müssen Vertrauen haben und an Gott glauben. Wenn man an seinen Gott glaubt, dann glaubt man an sich selbst. Es gibt kein größeres Geschenk im Leben als das.«

»Wir fischen in sehr trübem Wasser, Horst«, murmelte Joseph Saro. »Und Sie, sie sind zu einem Mann mit starken und beeindruckenden Visionen geworden. Ich verneige mich demütig vor Ihnen, und ich verspüre sogar so etwas wie Angst. Sie müssen unbedingt am nächsten Sonntag die Predigt halten; Sie werden die Menschen in Scharen in die Kirche ziehen. Vielleicht sind Sie ja einer der ersten Neuen Evangelisten.«

»Das glaube ich nicht, Hochwürden. Ich bin einfach durch das Nadelöhr gegangen, weiter nichts. Der Herr hat mich geprüft, wie er uns alle in den kommenden Monaten prüfen wird. Ich habe meinen Glauben zurückgewonnen. Dafür muß ich den Besessenen sogar danken.« Unbewußt strich er sich über den Hals und betastete die winzigen Narben, die unsichtbare Hände an seiner Kehle hinterlassen hatten.

»Ich hoffe nur, der Herr prüft mich nicht so hart wie Sie«, antwortete Joseph Saro unglücklich. »Ich bin viel zu alt und eingefahren, um das zu vollbringen, was Sie auf Lalonde getan haben. Damit will ich nicht andeuten, daß ich nicht stolz bin auf Sie, Horst, denn das bin ich ganz gewiß. Sie und ich, wir beide predigen strikt das Neue Testament, und doch hat der Herr Ihnen eine alttestamentarische Aufgabe gestellt. Und sie haben allen Ernstes einen Exorzismus durchgeführt, mein Sohn?«

Horst mußte lächeln. »Ja, Hochwürden, das habe ich tatsächlich.«

Captain Gourtan Mauer erbrach sich noch immer, als der Deckel der Null-Tau-Kapsel über ihm zuglitt und Schwärze ihn umfing. Die Foltern und Obszönitäten mochten seine Würde zerstört haben; das erbärmliche Flehen und die Versprechungen waren Beweis genug dafür, doch er war noch immer bei vollem Verstand. Quinn trug dafür Sorge, und er meinte es ernst. Nur Menschen, die geistig bei voller Gesundheit waren, waren imstande, die feinen Nuancen der Qualen zu spüren, die ihnen zugefügt wurden. Und so waren Barbarei und Grausamkeit stets einen Deut unterhalb dessen geblieben, was den Kommandanten der *Tantu* unwiederbringlich in den Wahnsinn getrieben hätte. Auf diese Weise konnte er Tage durchstehen, vielleicht sogar Wochen. Und das Null-Tau würde ihn frisch halten, für den Fall, daß Quinns Wut wieder aufstieg. Für Mauer würde es keine Phasen der Erleichterung geben, nur eine einzige anhaltende Tortur.

Quinn lächelte bei dem Gedanken daran. Seine Robe mitsamt der Kapuze schrumpfte zu einer mehr praktischen Größe, und er stieß sich vom Decksboden ab. Das Zwischenspiel war nötig geworden, damit er

sein inneres Gleichgewicht nach dem Desaster im irdischen Sonnensystem und der demütigenden Flucht wiederfand. Gourtan Mauer war ein geeignetes Ventil für Quinns Wut. Er konnte sich kaum an der Schiffsbesatzung austoben; sie waren nur noch fünfzehn Leute, und davon war niemand entbehrlich.

»Wohin gehen wir jetzt, Quinn?« fragte Lawrence Dillon, als die beiden durch den Niedergang in Richtung Brücke schwebten.

»Ich weiß es nicht. Ich wette, inzwischen weiß der größte Teil der Konföderation Bescheid über die Possession. Das macht es verdammt schwierig.« Er wand sich durch die Schleuse auf die Brücke und warf einen Blick in die Runde, um zu sehen, wie weit die Arbeiten während seiner Abwesenheit gediehen waren.

»Wir sind fast fertig, Quinn«, meldete Dwyer stolz. »Die Schäden waren nicht allzu ernst, und das hier ist ein Kriegsschiff; die meisten kritischen Systeme an Bord sind wenigstens zweifach vorhanden. Wir sind wieder voll raumtüchtig. Allerdings werden die Leute wissen, daß wir einen Kampf hinter uns haben. Ich wüßte keine Möglichkeit, wie wir nach draußen gehen und den Rumpf reparieren könnten, Quinn. Die Raumanzüge funktionieren nicht, wenn wir sie anziehen.«

»Sicher, Dwyer, kein Problem. Du hast gute Arbeit geleistet.«

Dwyer grinste geschmeichelt.

Sie alle warteten darauf, daß Quinn ihnen sagte, wohin er von hier aus wollte. Und die Wahrheit war - er wußte es selbst nicht genau. Die Erde war sein Ziel, doch vielleicht war es zu ehrgeizig zu glauben, daß es im ersten Anlauf funktionieren könnte. Es war das alte Problem: Angriff von außen mit einer ganzen Armee von Jüngern oder die Gesellschaft leise und heimlich unterwandern und aushöhlen. Nach der Langeweile von Norfolk hatte ihn die Aussicht auf ein wenig Abwechslung gereizt. Daran hatte sich nichts geändert, doch er besaß nicht genügend Streitkräfte, um die Verteidigung der Erde zu durchbrechen. Nicht einmal die gesamte Navy von Kulu wäre dazu imstande gewesen.

Er brauchte ein anderes Schiff, wenn er zur Erde wollte. Ein Schiff, das keine derart heftige Reaktion hervorrufen würde. Wenn er erst am Orbitallift angedockt hatte, konnte er die Oberfläche erreichen, dessen war er ganz sicher.

Aber woher sollte er ein anderes Schiff nehmen? Quinn wußte nicht viel über die Welten der Konföderation. Im Verlauf der zwanzig Jahre, die Quinn auf der Erde gelebt hatte, war er nur ein einziges Mal jemanden begegnet, der von einer anderen Welt stammte.

»Äh!« Er grinste Lawrence an. »Natürlich! Banneths Statthalter!«

»Wie?«

»Ich bin zu einem Schluß gekommen, wohin wir von hier aus fliegen.« Er überprüfte die Anzeigen auf der Brücke. Ihre Reserven an kryogenischem Treibstoff reichten für weitere hundert Lichtjahre. Mehr als genug. »Nyvan«, verkündete er. »Wir fliegen nach Nyvan. Dwyer, mach dich an die Arbeit und rechne einen Kurs aus.«

»Was ist denn Nyvan?« fragte Lawrence.

»Der erste Planet neben der Erde, der bewohnbar war. Damals gab es eine gewaltige Auswanderungsbewegung aus den irdischen Arkologien. Sie sind völlig ahnungslos.«

Nova Kong hatte sich stets damit gebrüstet daß es die schönste Stadt in der gesamten Konföderation war. Wenige Städte waren so dumm, diese Behauptung anzuzweifeln.

Keine andere adamistische Gesellschaft verfügte über soviel Geld, wie für die Stadt ausgegeben worden war, seit Richard Saldana zum ersten Mal den Fuß auf den Planeten gesetzt hatte und (nach der Legende) gesagt hatte; »Diese Spuren werden nicht vom Sand der Zeit verweht werden.«

Falls er diese Worte ausgesprochen hatte, so sollte er damit recht behalten. Die Hauptstadt des Königreichs Kulu war ein Monument, das wahrscheinlich niemand, der es sah, jemals wieder vergessen würde. Gleich

von Anfang an hatte Ästhetik einen vorrangigen Stellenwert bei der Planung der Stadt eingenommen, und was das betraf, eine ziemlich grandiose Ästhetik obendrein. Nova Kong besaß keine Straßen, nur extravagante Boulevards, grüne Avenuen und Flußläufe (von denen die Hälfte künstlich war). Jeglicher motorisierte Verkehr benutzte das Labyrinth unterirdischer Straßen. Denkmäler und monumentale Statuen dominierten die Kreuzungen: die heroische Geschichte des Königreichs, gefeiert in Hunderten verschiedener Stile, vom megalithischen bis hin zum zeitgenössischen.

Nova Kong zählte neunzehn Millionen Einwohner, doch die Bauvorschriften bedingten, daß die Stadt sich über eine Fläche von mehr als fünfhundert Quadratkilometern erstreckte, mit der Touchdown Plaza genau im Zentrum. Jede nur vorstellbare architektonische Epoche war in den öffentlichen, privaten und kommerziellen Gebäuden wiederzufinden, die so sorgfältig über den Boden verteilt standen, mit Ausnahme von vorfabriziertem Beton, programmierbarem Silizium und EasyStak-Paneelen aus Komposit (alles, was in Nova Kong gebaut wurde, war gebaut, um für die Ewigkeit zu halten). Nicht weniger als siebzehn Kathedralen stritten mit neoromanischen Regierungsgebäuden um die Aufmerksamkeit des Betrachters. Glänzend schwarze Pyramiden als Appartementhäuser waren ebenso beliebt wie napoleonische Wohnblocks mit Wintergärten und Glasdächern über den Treppenhäusern. Sir Christopher Wren schien mächtigen Einfluß auf die Gestaltung der langen geschwungenen Terrassen voller schneeweißer Stadthäuser gehabt zu haben, während die kleineren Einfamilienhäuser eher orientalischen beziehungsweise fernöstlichen Stilrichtungen folgten.

Kühle Herbstluft wehte böig über die Boulevards und Avenuen, als Ralph Hiltch über die Hochhäuser und Glockentürme hereinschwebte. Der Panoramablick über Nova Kong war ein Privileg, das nicht vielen Menschen zuteil wurde. Kommerzielle Rundflüge über die Stadt waren streng verboten; lediglich Rettungstransporte, Einsatzfahrzeuge der Polizei, der Regierung und natürlich die Saldanas selbst genossen jemals diese Aussicht.

Ralph hätte seine Ankunft nicht besser abpassen können. Die Bäume in den weitläufigen Parks, auf den Plätzen und an den Ufern der Wasserwege tief unter ihm ergaben sich den ersten kalten Frostnächten. Grüne Blätter verblaßten zu einer unendlichen Vielfalt von Gelb, Gold, Bronze und Rot; Trillionen kleiner rostfarbener Punkte, die im starken Sonnenlicht glitzerten und glänzten. Das Gras war bereits mit einem ersten dünnen, feuchten Teppich brauner Blätter bedeckt, und im Windschatten der größeren Gebäude türmten sich hohe Berge davon. Das Millionenheer von Arbeitsmechanoiden Nova Kongs war so programmiert, daß es den Blätterwald nicht unverzüglich beiseite räumte, um den ländlichidyllischen Eindruck ein wenig länger aufrecht zu erhalten.

Heute jedoch war der wunderbare Anblick der Stadt von Rauchfahnen entstellt, die gleich über mehreren Bezirken in den Himmel stiegen. Ralph schaltete sich auf die Sensoren des Fliegers, um einen Blick auf ein gotisches Schloß zu werfen, das ganz aus magenta- und bernsteinfarbenen Glasblöcken errichtet war. Dichter Rauch quoll aus den Überresten eines zertrümmerten Turms, und in der Haupthalle flackerten heftige Feuer. Mehr als zwanzig Einsatzfahrzeuge der Polizei und der Königlichen Marines waren im Parkland ringsum gelandet, und Gestalten in gepanzerten Kampfanzügen huschten durch die Innenhöfe des Schlosses.

Ralph kannte die bedrückende Szenerie nur zu gut, obwohl er im Grunde genommen niemals geglaubt hatte, daß sie sich auch hier wiederholen könnte, in Nova Kong, mitten im Herzen des Königreichs Kulu. Ralph war im Fürstentum Jerez geboren und aufgewachsen, und das hier war sein erster Besuch auf Kulu.

Ein Teil seines Verstandes erkannte zögernd an, daß er wohl stets eine gewisse

Provinzialität zurückbehalten würde. Nova Kong war die Hauptstadt, und sie hatte unempfindlich und unangreifbar zu sein, gegen jede Form von Attacke, sei sie nun physisch oder subversiv. Das war der Grund für seine Arbeit, für die Agentur, für seine Existenz: Die erste Verteidigungslinie.

»Wie viele derartiger Übergriffe hat es denn gegeben?« erkundigte sich Ralph bei dem Piloten der Königlichen Navy.

»Zwei Dutzend in den letzten drei Tagen. Das sind hartnäckige Bastarde, kaum zu schlagen, das kann ich Ihnen sagen. Die Marines mußten mehrfach Feuerunterstützung von den strategischen Plattformen anfordern. Seit elf Stunden haben wir keine neuen Besessenen mehr gesehen, Gott sei Dank. Es bedeutet, daß wir sie wahrscheinlich alle erwischt haben. Die Stadt steht unter Kriegsrecht, jede Transportverbindung zur Planetenoberfläche ist eingestellt, und die KI's suchen das Netz nach Interferenzen und Störungen ab. Es gibt keinen Ort mehr, wo die Besessenen sich verstecken könnten, und eine Möglichkeit zur Flucht haben sie auch nicht.«

»Klingt, als hätten Sie die Lage im Griff. Auf Ombey war es genauso.«

»Tatsächlich? Sie haben sie geschlagen?«

»Fast.«

Der Ionenfeldflieger nahm Kurs auf den Apollo-Palast. Ehrfurcht und Nervosität ergriffen Besitz von Ralph und beschleunigten seinen Puls. Physisch das Zentrum der Stadt, politisch der zentrale Schaltpunkt eines interstellaren Imperiums und Heim der berühmtesten Familie in der gesamten Konföderation.

Der Palast war eine eigene kleine Stadt, obwohl unter einem einzigen Dach vereinigt. Jeder Flügel und jede Halle waren untereinander durch Rotunden und Pagoden verbunden. Häuser voller üppigem Luxus, in früheren Jahrhunderten eigenständige Wohnsitze wichtiger Höflinge, waren heute in die allgemeine Konstruktion aufgesogen und eingefangen in dem Netz aus steinernen Kreuzgängen, die nach und nach vom Zentrum aus nach draußen gewachsen waren. Die Familienkapelle war größer als die meisten Kathedralen der Stadt und ganz bestimmt erhabener.

Hunderte von Innenhöfen mit wunderbar gepflegten Gärten darin glitten unter dem Flieger hindurch, während der Pilot langsam tiefer ging. Ralph aktivierte ein schwaches Beruhigungsprogramm - wahrscheinlich verstieß es gegen jede niedergeschriebene oder überlieferte Etikette, elektronisch stimuliert vor seinen Souverän zu treten, aber verdammt, er konnte es sich einfach nicht leisten, Nerven zu zeigen. Das Königreich konnte es sich nicht leisten.

Acht bewaffnete Gardisten der Königlichen Marines erwarteten ihn am Fuß der Aluminiumleiter, nachdem der Flieger in einem der äußeren Gärten gelandet war. Der Kommandant der Gardisten schlug die Hacken zusammen und salutierte.

»Verzeihung, Sir, aber ich muß Sie bitten stillzuhalten.«

Ralph schielte auf die chemischen Projektilwaffen, die auf ihn gerichtet waren. »Selbstverständlich.« Die kalte Luft ließ seinen Atem zu grauem Dampf kondensieren.

Der Kommandant gab einem seiner Leute einen Wink, und die Soldatin trat mit einem Sensorpad in der Hand zu Ralph. Sie hielt das Pad an seine Stirn, dann fuhr sie über seine Hände.

»Negativ, Sir!« bellte sie.

»Sehr gut. Mister Hiltch, würden Sie mir bitte Ihren ESA-Identifikationskode sowie Ihre militärische Transportautorisierung übermitteln?« Der Kommandant hielt Ralph einen Prozessorblock hin. »Per Datavis, Sir.«

Ralph kam der Bitte nach.

»Danke sehr, Sir.«

Die Marines schulterten ihre Waffen, und Ralph atmete erleichtert auf. Er war froh zu sehen, wie ernst sie die Bedrohung durch Possession nahmen, auch wenn die Prozedur für den einzelnen unangenehm war.

Ein Mann in mittlerem Alter trat aus einer der Türen ganz in der Nähe und kam zu

Ralph. »Willkommen auf Kulu, Mister Hiltch«, sagte er und streckte Ralph die Hand entgegen.

Daß er ein Saldana war, erkannte man auf den ersten Blick - seine Größe, seine Statur, die charakteristische Nase machten es für jedermann offensichtlich. Das Dumme war nur, daß es so viele Saldanas gab. Ralph startete eine Identitätsüberprüfung in seiner neuralen Nanonik - sein Gegenüber war der Duke of Salion, einer der mächtigsten und zugleich unauffälligsten Männer des Reiches. Der Duke war Vorsitzender des Sicherheitsrates der Krone und der erste Vetter von Alastair II.

»Sir! Danke sehr, daß Sie mich hier empfangen.«

»Keine Ursache.« Er führte Ralph durch die Tür ins Innere des Gebäudes. »Die Botschaft von Prinzessin Kirsten machte deutlich, daß Sie ein bedeutender Mann sind. Ich muß sagen, daß wir hier alle extrem erleichtert waren zu hören, daß Ombey einen so massiven Angriff der Besessenen abwehren konnte. Dem Fürstentum fehlen schließlich die Ressourcen, die den weiter entwickelten Welten des Königreichs zur Verfügung stehen.«

»Ich habe den Rauch über Nova Kong gesehen, während wir landeten. Wie es scheint, ist niemand gegen die Besessenen immun.«

Unmittelbar hinter der Tür erwartete ein Lift die beiden Männer. Der Duke übermittelte dem Prozessor per Datavis einen Befehl, und Ralph spürte, wie sich die Kabine zuerst ein Stück weit abwärts und dann in horizontaler Richtung bewegte.

»Bedauerlicherweise, ja«, gestand der Duke. »Allerdings gehen wir davon aus, daß wir sie hier auf Kulu unter Kontrolle haben. Und erste Anzeichen in den übrigen Fürstentümern sprechen dafür, daß auch dort die Invasion zum Stillstand gekommen ist. Glücklicherweise sieht alles danach aus, als wäre das Schlimmste vorüber.«

»Wenn ich fragen dürfte - was war das für ein Sensor, mit dem die Soldatin mich überprüft hat, Sir?«

»Sie wurden auf das Vorhandensein statischer Elektrizität überprüft. Die Ingenieure der Konföderierten Navy haben herausgefunden, daß die Besessenen eine schwache, aber beständige elektrostatische Ladung tragen. Eine sehr einfache Methode, aber bisher hat sie sich als unfehlbar erwiesen.«

»Das nenne ich zur Abwechslung mal eine gute Nachricht, Sir.«

»Sicher.« Der Duke lächelte sarkastisch.

Die Lifttüren öffneten sich zu einem langgestreckten Vorraum hin. Ralph mußte sich zusammenreißen, um nicht mit offenem Mund zu gaffen. Er hatte geglaubt, der Burley Palace sei opulent, doch hier erreichte das Konzept von Schmuck und Zierde eine völlig neue Dimension. Marmor ertrank fast unter arabesken Mustern aus gehämmertem Platin, und die kirchenhohe Decke war mit Fresken verziert, die unter dem hellen Strahlen der galaktischen Kronleuchter kaum zu erkennen waren. Geschwungene Alkoven reihten sich entlang den Seiten, in denen runde Fenster aus graviertem Glas eingelassen waren, ein jedes nach einer anderen Blume geformt. Trophäen hingen hoch an der Wand, juwelenbesetzte Bildnisse von Phantasiegestalten, aus Jade geschnitzte Drachen mit Intarsien aus Rubinen, Einhörner aus Alabaster und Smaragd, Kobolde aus Onyx und Diamanten, Meerjungfrauen aus Aquamarin und Saphiren.

Höflinge und Staatsbedienstete eilten hin und her, und das Geräusch ihrer Schritte wurde von den dicken chinesischen Teppichen vollkommen verschluckt. Der Duke marschierte schräg durch den Saal, und alles sprang aus seinem Weg. Ralph mußte sich beeilen, um mit ihm mitzuhalten.

Eine große Doppeltür öffnete sich in eine Bibliothek von überschaubareren Dimensionen. Von dort aus wurde Ralph weiter in ein geschmackvolles, eichengetäfeltes Arbeitszimmer geführt. Ein echtes Holzfeuer brannte munter knisternd in einem großen Kamin, und die frostgerahmten französischen Fenster boten einen Ausblick auf

einen kleinen, von Mauern und Gebäuden gerahmten Garten mit uralten Kastanienbäumen. Fünf kleinere Kinder tollten über den Rasen. Sie trugen dicke bunte Mäntel und wollene Bommelmützen gegen die Kälte, und ihre Hände steckten in ledernen Fäustlingen. Sie warfen Stöcke und Steine in die Kronen der alten Bäume hinauf in dem Versuch, die stachligen Kastanien herunterzuholen. Vor dem Kaminfeuer stand König Alastair und rieb sich über den Flammen die Hände. Über einem hochlehnigen Ledersessel hing ein unförmiger Kamelhaarmantel, und feuchte Fußabdrücke auf dem Teppich verrieten, daß er gerade aus dem Garten nach drinnen gekommen war, »Guten Tag, Mister Hiltch.«

Ralph nahm Haltung an. »Euer Majestät!«

Trotz der Tatsache, daß sein König vor ihm stand, starrte Ralph offenen Mundes auf das Ölgemälde an der Wand. Es war die *Mona Lisa* - was ganz und gar unmöglich war. Der französische Staat von GovCentral würde niemals gestatten, daß dieses Werk die Arkologie von Paris verließ. Andererseits - würde der König von Kulu sich wirklich eine Kopie an die Wand seines Arbeitszimmers hängen?

»Ich habe den Bericht studiert, der mich mit Ihrem Schiff erreicht hat, Mister Hiltch«, sagte der König. »Sie haben ein paar arbeitsreiche Wochen hinter sich. Ich kann verstehen, warum meine Schwester Ihren Rat so hoch eingeschätzt hat. Ich kann nur hoffen, daß alle meine ESA-Offiziere so effizient und begabt sind. Sie machen der ESA alle Ehre.«

»Danke sehr, Euer Majestät!«

Der Duke schloß die Tür des Arbeitszimmers, während der König einen eisernen Schürhaken nahm und damit im Feuer stocherte.

»Stehen Sie doch bequem, Mister Hiltch«, sagte Alastair. Er stellte den Schürhaken zurück und ließ sich in einem der Ledersessel nieder, die den Kaminvorleger umringten. »Das sind meine Enkelkinder dort draußen.« Ein Finger deutete auf das Fenster und den Garten dahinter. »Ich habe sie hier im Palast, während ihr Vater mit der Königlichen Navy unterwegs ist. Hier ist es am sichersten für sie. Außerdem ist es gut, sie bei mir zu haben. Der Knabe dort in dem blauen Mantel, der von seiner Schwester herumgeschubst wird - das ist Edward, Ihr zukünftiger König, Mister Hiltch. Obwohl ich bezweifle, daß Sie noch unter uns weilen, wenn er den Thron besteigt. So Gott will, dauert das nämlich noch wenigstens ein Jahrhundert.«

»Ich hoffe doch, Euer Majestät.«

»Natürlich tun Sie das, Mister Hiltch. Natürlich. Nehmen Sie doch Platz. Ich dachte, wir machen ein formloses Treffen daraus; ich ahne, daß Sie einen umstrittenen Vorschlag unterbreiten wollen. Auf diese Weise … nun ja, wenn er zu umstritten ist, hat diese Unterhaltung niemals stattgefunden. Die Monarchie darf schließlich nicht in Streitfragen verwickelt werden, nicht wahr?«

»Selbstverständlich nicht«, sagte der Duke mit einem milden Lächeln, während er sich zwischen Ralph und den König setzte.

Ein Unterhändler? Oder ein Puffer? überlegte Ralph. Er saß im dritten Sessel, ein wenig erleichtert, daß er nicht mehr zu den beiden Männern aufblicken mußte. Beide waren wenigstens einen halben Kopf größer als er (ein weiteres genetisches Erbe der Saldanas). »Ich verstehe, Eure Majestät.«

»Guter Mann. Also fangen wir an: Was für eine kleine heiße Sauerei wirft die gute Kirsten mir diesmal in den Schoß?«

Ralph erhöhte die Stärke seines Beruhigungsprogramms ein wenig und machte sich daran zu berichten.

Als er endete, erhob sich der König schweigend und legte ein paar neue Scheite in das Feuer. Die Flammen tauchten sein Gesicht in zuckendes gelbes Licht. Mit zweiundsiebzig Jahren hatte er eine Würde erlangt, die weit über das hinausging, was er seinen Genen an übernatürlicher Contenance verdankte; die Erfahrung hatte seine Persönlichkeit sichtbar erhabener werden lassen.

Der König war zu dem geworden, was Könige sein sollten - jemand, dem man vertrauen konnte. Was den besorgten Ausdruck auf seinem Gesicht noch beunruhigender machte, als es bei einem gewöhnlichen Politiker der Fall gewesen wäre.

»Und?« fragte Alastair den Duke, ohne den Blick vom Feuer abzuwenden.

»Es scheint ganz objektiv ein Dilemma zu sein, Sir. Mister Hiltchs Vorschlag ist sicherlich vertretbar … Die Berichte, die wir erhalten haben, zeigen, daß die Edeniten sich mehr als gut gegen die Besessenen halten; nur eine Handvoll Habitate wurde penetriert, und ich denke, sämtliche Eindringlinge wurden eingefangen. Der Einsatz von BiTek-Konstrukten als Stoßtruppen würde unsere eigenen Verluste auf ein Minimum beschränken, falls wir eine Armee entsenden, um Mortonridge zu befreien. Rein politisch betrachtet hat Prinzessin Kirsten ganz recht: eine derartige Vorgehensweise würde die Abkehr von einer Außenpolitik bedeuten, die seit mehr als vierhundert Jahren von Bestand ist und von Richard Saldana persönlich begründet wurde.«

»Aus gutem Grund, damals jedenfalls«, sagte der König nachdenklich. »Diese verdammten Atheisten mit ihrem Helium-III-Monopol haben viel zuviel Macht über uns Adamisten. Richard wußte, daß der einzige Weg zu wahrer Unabhängigkeit darin bestand, sich von der hilfreichen Hand der Edeniten zu befreien. Es mag zwar ruinös gewesen sein, unsere eigenen Wolkenschaufeln zu bauen, doch bei Gott, was haben wir durch unsere Freiheit erreicht! Und jetzt kommt Mister Hiltch daher und bittet darum, daß ich mich in die Abhängigkeit von den gleichen Edeniten begebe.«

»Ich schlage eine Allianz vor, Euer Majestät«, erwiderte Ralph. »Nichts mehr. Eine militärische Allianz zum gegenseitigen Nutzen in Kriegszeiten. Und die Edeniten werden genauso von der Befreiung Mortonridges profitieren wie wir.«

»Tatsächlich?« fragte der König skeptisch.

»Ja, Euer Majestät. Irgendwer muß es tun. Wir müssen uns selbst - und was das betrifft, jeder anderen Welt innerhalb der Konföderation - beweisen, daß die Besessenen in das Jenseits zurückgetrieben werden können. Ich schätze, ein solcher Krieg kann durchaus Jahrzehnte dauern, und wer wird ihn beginnen, wenn niemand weiß, ob ein Sieg überhaupt möglich ist? Was auch immer dabei herauskommen mag, wir müssen es versuchen.«

»Es muß eine andere Lösung geben«, sagte der König fast unhörbar leise. »Irgend etwas Einfacheres, Endgültigeres, um sich dieser Gefahr zu entledigen. Unsere Militärwissenschaftler arbeiten selbstverständlich bereits daran. Wir können nur beten, daß sie Fortschritte machen, obwohl die Lösung bisher in deprimierender Ferne zu liegen scheint.« Er seufzte laut. »Andererseits darf man nicht nach Wünschen handeln, jedenfalls nicht, wenn man in meiner Position steht. Ich muß mich nach Fakten richten. Und Fakt ist, daß zwei Millionen meiner Untertanen besessen sind. Untertanen, die zu verteidigen und zu schützen ich vor Gott geschworen habe. Also muß ich etwas unternehmen, und Sie, Mister Hiltch, haben den bisher einzigen vernünftigen Vorschlag unterbreitet. Selbst wenn er sich nur auf die physischen Dinge beschränkt.«

»Euer Majestät?«

»Das soll keine Kritik sein, Mister Hiltch. Aber ich muß auch das berücksichtigen, was diese Annette Eklund zu Ihnen gesagt hat. Selbst wenn wir gewinnen und die Besessenen aus allen lebenden Körpern vertreiben, enden wir eines Tages genau wie sie. Haben Sie vielleicht eine Idee, wie wir dieses kleine Rätsel lösen könnten?«

»Nein, Euer Majestät.«

»Nein. Natürlich nicht. Verzeihen Sie, ich bin schrecklich unfair. Aber keine Angst, Sie stehen nicht alleine da, ganz ohne Zweifel. Im Augenblick können wir diese Sorge dem Bischof aufbürden, aber irgendwann werden wir uns damit befassen müssen. Und zwar gründlich. Die Aussicht, eine Ewigkeit

im Fegefeuer verbringen zu müssen, ist nämlich nicht gerade aufmunternd. Und doch sieht es gegenwärtig danach aus, als drohe uns allen genau dieses Schicksal.« Der König lächelte schwach und blickte durch das Fenster auf seine spielenden Enkelkinder. »Ich kann nur hoffen, daß der Herrgott uns eines Tages seine Gnade erweist. Doch wenden wir uns den Problemen zu, die auf der Hand liegen: die Befreiung von Mortonridge und die politischen Auswirkungen unserer Bitte an die Edeniten, uns zu Hilfe zu kommen. Simon?«

Der Duke nahm sich Zeit, bevor er antwortete. »Wie Sie gesagt haben, Sir, die heutige Situation ist wohl kaum mit damals zu vergleichen, zur Zeit der Gründung Kulus durch Richard Saldana. Allerdings haben vier Jahrhunderte der Dissonanz die Positionen verhärten lassen, insbesondere bei dem durchschnittlichen Bürger von Kulu. Die Edeniten werden zwar nicht als Dämonen betrachtet, doch man ist ihnen auch nicht freundlich gesonnen. Natürlich stimmt es, was Mister Hiltch zu bedenken gegeben hat; in Kriegszeiten finden sich Alliierte an Orten, wo man sie niemals erwartet hätte. Ich denke nicht, daß eine Allianz mit Eden zu diesem Zeitpunkt der Monarchie Schaden zufügen würde. Und ganz ohne Zweifel würde ein erfolgreicher Feldzug zur Befreiung von Mortonridge Ihre Entscheidung im Nachhinein rechtfertigen. Immer vorausgesetzt natürlich, die Edeniten erklären sich einverstanden, uns zu helfen.«

»Das werden sie, Simon. Wir mögen sie zwar zum Nutzen der Öffentlichkeit vor den Kopf stoßen, aber sie sind gewiß nicht dumm. Und ganz gewiß nicht unehrenhaft. Wenn sie erst sehen, daß meine Bitte aufrichtig ist, werden sie auch reagieren.«

»Die Edeniten, vielleicht. Aber die Lady Ruin? Ich kann kaum glauben, daß die Prinzessin vorgeschlagen hat, daß wir Ione Saldana um die DNS-Sequenz der Serjeants von Tranquility bitten sollen, ganz gleich, wie gut sie sich als Soldaten machen würden.«

Der König lachte trocken auf. »Ach, komm schon, Simon! Wo bleibt dein Optimismus? Du solltest von allen eigentlich am besten wissen, wie entgegenkommend Ione ist, wenn es um die wirklich wichtigen Probleme für unsere Konföderation geht. Sie hat ihre politische Zuverlässigkeit mehr als einmal bewiesen, beispielsweise in der Affäre Mzu, und außerdem gehört sie zur Familie. Es würde mir weitaus weniger Magenschmerzen bereiten, sie um Hilfe zu bitten als die Edeniten.«

»Ja, Sir«, sagte der Duke schwer.

Alastair gab einen gespielt bestürzten Laut von sich. »Mach dir nichts daraus, Simon, schließlich ist es dein Job, statt meiner paranoid zu sein.« Er wandte sich wieder Ralph zu. »Trotzdem, es bleibt meine Entscheidung, Mister Hiltch. Wie immer.«

Ralph bemühte sich, Entschlossenheit zu zeigen. Es war ein außergewöhnliches Erlebnis, der Ausübung von Macht auf einer so hohen Ebene beizuwohnen. Die Gedanken und Worte, die in diesem Raum formuliert wurden, betrafen Hunderte von Welten, vielleicht sogar das Schicksal der gesamten Konföderation. Er hätte den König am liebsten angeschrien, ja zu sagen und daß die Entscheidung auf der Hand lag. *Ja. JA! Sag es, verdammt!*

»Ich werde anordnen, das Projekt zu beginnen«, sagte Alastair. »Das ist für den Augenblick alles. Wir werden die Edeniten fragen, ob sie uns helfen, Lord Mountjoy kann bei ihrem Botschafter am Hof ein wenig vorfühlen, dafür eignet er sich am besten. Sie, Mister Hiltch, begeben sich unverzüglich zur Admiralität und beginnen mit einer detaillierten taktischen Analyse der Befreiung von Mortonridge. Finden Sie heraus, ob es wirklich möglich ist. Wenn ich sehe, daß diese beiden prinzipiellen Faktoren herangereift sind, werde ich den Vorschlag meinem Sicherheitsrat unterbreiten.«

»Danke sehr, Euer Majestät.«

»Dafür bin ich da, Mister Hiltch.« Sein staatsmännisches Lächeln wich einem gerissenen Grinsen. »Und Ralph - ich denke, Sie

können Ihr Beruhigungsprogramm jetzt deaktivieren.«

»Mein Gott, was hat er denn nun schon wieder vor?« murmelte der Oberpfleger Jansen Kovak, als er die Deckensensoren von Gerald Skibbows Zimmer aktivierte. Sämtliche Insassen der medizinischen Abteilung wurden regelmäßig überprüft; schwierige Fälle wie Gerald Skibbow sogar alle zwanzig Minuten.

Der Raum war bescheiden möbliert: ein einzelnes Bett und ein tiefer Sessel waren aus dem Boden gefahren, bereit, sich augenblicklich wieder zurückzuziehen, falls der Bewohner des Zimmers versuchte, sich daran zu verletzen. Sämtliche Dienste waren stimmgesteuert. Es gab nichts, woran man sich hätte festhalten können, keine losen Gegenstände lagen herum, die eine Faust hätten beschweren können.

Gerald kniete neben seinem Bett wie im Gebet versunken, die Hände unsichtbar für die Deckensensoren. Jansen Kovak schaltete auf eine andere Kamera um, die im Boden eingelassen war und einen Blick aus der Froschperspektive gestattete.

Gerald Skibbow hielt einen Löffel in beiden Händen und bog den Stiel unmittelbar oberhalb der Schaufel langsam und unablässig hin und her. Das Material war ein stabiles Komposit, doch Jansen Kovak konnte erkennen, daß sich bereits winzige weiße Risse über das Material zogen. Noch eine Minute, und der Löffel würde brechen - und Gerald hätte eine Stichwaffe, die zwar nicht besonders scharf war, aber mit genügend Schwung geführt dennoch schwere Verletzungen hervorrufen konnte.

»Dr. Dobbs!« rief Jansen Kovak per Datavis. »Ich glaube, wir haben ein Problem mit Skibbow.«

»Was denn nun schon wieder?« erkundigte sich Dobbs. Er hatte eben erst seinen Terminplan wieder eingeholt; die gestrige Episode mit Skibbow hatte alles durcheinandergewirbelt. Bis zu jenem Zeitpunkt hatte Skibbow eigentlich ganz gute Fortschritte bei der Genesung gemacht. Zu dumm, daß seine Tochter wieder aufgetaucht war - ganz gewiß lag es am Timing. Andererseits konnte die Tatsache, daß Marie Skibbow noch lebte, sicherlich in der Therapie von Nutzen sein und Gerald die Motivation vermitteln, ein langfristiges Ziel zu erreichen.

»Er hat einen Löffel aus der Messe geschmuggelt, Sir. Ich glaube, Mister Skibbow plant, ihn als Waffe zu benutzen.«

»Oh, großartig! Genau das, was mir noch gefehlt hat.« Hastig beendete Dr. Dobbs die Visite bei dem Patienten, den er gerade untersucht hatte, und setzte sich mit der KI der Einrichtung in Verbindung. Er suchte die Interpretationsroutine, die aus Skibbows einzigartigen Gedankenmustern Sinn filtern konnte, und öffnete einen Kanal zu der Extraktionsnanonik in Skibbows Schädel. Diese Art von heimlicher mentaler Spionage hatte absolut nichts mit ärztlicher Ethik zu tun, doch Dobbs hatte die Fesseln des Allgemeinen Ärztlichen Standes bereits vor Jahren abgestreift, als er der Königlichen Navy beigetreten war. Außerdem - wenn er Skibbow irgendwie heilen wollte, mußte er ganz genau wissen, welche finsteren Dämonen den Mann trieben. Und eine Waffe zu benutzen, wie wenig überzeugend sie auch sein mochte, war ganz und gar untypisch für Gerald Skibbow.

Es dauerte einige Zeit, bis die Bilder in Dobbs' Verstand Gestalt angenommen hatten. Geralds Gedanken waren im Aufruhr, voll wilder Hektik, und sie wechselten immer wieder zwischen gegenwärtiger Realität und extrapolierter Phantasie.

Dobbs sah die blaßblaue Wand von Skibbows Schlafraum, gerötet an den Rändern von zusammengekniffenen Augen. Er spürte den Löffel in der Hand, die Reibungswärme, die sich im Stiel zu bilden begann. Die müden Armmuskeln, die das widerspenstige Komposit immer und immer wieder hin und her bogen. »Sie werden noch bedauern, mir in den Weg gekommen zu sein. Gott, das werden sie!«

Szenenwechsel - ein Korridor. Kovak, der voller Schmerz aufschrie und in die Knie

sank. Der Löffelstiel ragte aus dem Brustteil seines weißen Kittels. Blut färbte die Stelle rot, Tropfen spritzten zu Boden. Dr. Dobbs lag bereits mit dem Gesicht nach unten im Korridor, und seine Leiche war von oben bis unten mit Blut besudelt. »Er hätte noch mehr verdient, der Mistkerl.« Kovak stieß ein letztes Röcheln aus und starb. Gerald zog das Instrument der Rache aus seinem Opfer und marschierte weiter den Gang hinunter. Krankenpfleger und Ärzte spähten furchterfüllt aus schmalen Türspalten, nur um hastig zurückzuweichen, wenn sie sahen, wer da kam. Sollten sie nur; sie wußten genau, wer das Recht und die Gerechtigkeit auf seiner Seite hatte.

Erneuter Szenenwechsel - zurück im Krankenzimmer. Der verdammte Löffel war immer noch nicht durchgebrochen. Geralds Atem ging inzwischen stoßweise. Trotzdem gab er nicht auf. Ein geflüstertes Murmeln: »Nun komm schon, verdammt!«

Szenenwechsel - der Weg durch den Guyana-Asteroiden hindurch, ein konfuses Wirrwarr aus nackten Felswänden. Er kannte den Grundriß nicht, doch er würde schon einen Weg finden. Die Raumhäfen von Asteroiden befanden sich immer in der Verlängerung der Achse. Es mußte Lifts geben oder Vakzüge …

Der Löffel brach - Szenenwechsel. Geralds verkrampfte Arme zitterten. »Jetzt geht es los. Ich komme, meine kleine Marie. Daddy kommt zu dir,«

Szenenwechsel. Flug durch den Raum. Die Sterne blauweiße Blitze außerhalb des Schiffs, während er dem merkwürdigen, fernen Habitat entgegeneilt. Und dort, am Ende der Reise, wartet Marie auf ihn: sie schwebt im Raum, noch immer in jenen dünnen weißen Fetzen aus Gaze, das dichte lange Haar von einer unsichtbaren Brise nach hinten geweht. Und sie sagt: »Sie werden dir sagen, daß du nicht hättest kommen sollen, Daddy.«

»Aber ich mußte!« antwortet er. »Du brauchst mich doch, mein Kind. Ich weiß genau, was du durchmachst. Ich kann den Dämon vertreiben. Es tut überhaupt nicht weh, du wirst nichts spüren. Ich lege dich in Null-Tau.« Und dann nimmt er sie sanft und legt sie in den Sarkophag und schließt den Deckel. Schwärze umfängt sie, dann wird es wieder hell, und ihr Gesicht lächelt ihm entgegen, Tränen der Dankbarkeit in den Augen.

Und deswegen steht er nun auf, schiebt sich den spitzen Löffelstiel in den Ärmel. Ruhig, ganz ruhig. Tiefe, beruhigende Atemzüge jetzt. *Dort ist die Tür. Daddy kommt dich retten, Kleines. Er kommt, wirklich.*

Riley Dobbs beendete die Interpretationsroutine. »Verdammter Mist.« Er befahl der Extraktionsnanonik in Geralds Kopf, tiefe Müdigkeit in dem fiebrigen Gehirn auszulösen.

Aufgepeitscht und wütend griff Gerald nach der Türklinke, als ihn plötzlich eine Woge von Schläfrigkeit mit beinahe physischer Gewalt überkam. Er stolperte und schwankte, als seine Beinmuskulatur zu müde wurde, um sein Gewicht zu tragen. Das Bett ragte vor ihm auf, und er kippte vornüber darauf zu, während Dunkelheit und Stille ihn umfingen.

»Jansen«, sagte Riley Dobbs per Datavis, »gehen Sie rein und nehmen Sie ihm den Löffel weg und alles andere an Gerätschaften, was Sie finden. Und dann möchte ich, daß er Tag und Nacht ohne Pause beobachtet wird und in eine gepolsterte Zelle kommt. Skibbow ist für uns alle eine Gefahr, solange wir ihm seine neue Leidenschaft nicht austreiben können.«

Kiera Salter hatte fünfzehn Hellhawks in den Oshanko-Sektor der Konföderation entsandt, um Dissens in die Kommunikationsnetze der Imperiumswelten und Asteroidensiedlungen zu streuen. Das war inzwischen drei Tage her.

Jetzt beobachtete Rubra, wie sich elf Wurmloch-Termini öffneten und die Überlebenden ausspien. Zwei aufgedunsene antike Kampfflugzeuge und eine unheilverkündende glattschwarze Rakete hielten Forma-

tion mit acht gewaltigen Sturmdämonen aus der griechischen Mythologie, die mit trägen, resignierten Flügelschlägen in Richtung von Valisks Simsen glitten.

Mir scheint, die Imperiale Navy von Oshanko ist ihrem Ruf gerecht geworden, spottete Rubra in gutgelauntem Tonfall. **Wie mag es um die Moral deiner neuen Freunde bestellt sein? Das ist nun der achte von Kieras kleinen Ausflügen, bei dem die Hellhawks von den bösen Eingeborenen den Hintern versohlt bekommen haben. Gibt es noch kein Getuschel über eine Rebellion gegen die neue Führung? Ein paar diskrete Hinweise, daß die Prioritäten vielleicht verlagert werden sollten?**

Fick dich ins Knie! entgegnete Dariat. Er saß an einer flachen Böschung aus bröckelnder Erde, und unter seinen baumelnden Füßen floß ein kleiner Fluß. Hin und wieder sah er den einen oder anderen Hornhecht vorübergleiten, auf dem Weg zu den Laichgründen weiter flußaufwärts. Fünfhundert Meter in die entgegengesetzte Richtung floß das Wasser spritzend über einen Katarakt in das Salzwasserreservoir, das sich rings um die Abschlußkappe des Habitats erstreckte. Weiter draußen in der sanften Hügellandschaft lieferten sich acht verschiedene Sorten von Xeno-Gräsern einen ständigen Kampf um die Vorherrschaft. Weil sie alle zu verschiedenen Jahreszeiten blühten und samten, konnte keines die anderen jemals ganz verdrängen. Gegenwärtig dominierte eine lachsfarbene Varietät, die auf Tallok heimisch war, und die schmalen Korkenzieherspreite schwankten in einem dichten Teppich aus vertrockneter Wolle, die aussah wie Zuckerwatte. Weiter hinten im zylindrischen Hohlraum des Habitats erblickte Dariat das breite rote Band über der Sternenkratzersektion, das noch weiter hinten in smaragdgrüne irdische Vegetation überging.

Das entgegengesetzte Ende des Habitats schließlich wurde von der bekannten ockerfarbenen Strauchsteppe eingenommen. Die Farbbänder waren genauso atemberaubend wie regelmäßig; es war, als hätte jemand sie aufgesprüht, während Valisk sich auf einer Töpferscheibe drehte.

Natürlich, du weißt nicht besonders viel über das, was in Kieras Politbüro-Diktatur heutzutage vorgeht, fuhr Rubra in freundlichem Ton fort. **Du stehst inzwischen alleine da. Hast du gehört, wie die gute Bonney gestern nach dir gebrüllt hat? Ich habe einen der Nicht-Besessenen vor ihrer Nase in Sicherheit gebracht, in einen Vakzug gesteckt und entführt. Ich glaube, sie war gar nicht glücklich darüber. Dein Name ist mehrmals gefallen.**

Sarkasmus ist wirklich eine erbärmliche Art von Esprit.

Absolut, mein Junge. Also gib acht, daß er dich nicht auch noch erwischt, wie?

Niemals.

Stell dir vor, Kiera macht tatsächlich ein paar Fortschritte. Heute morgen ist der zweite Hellhawk voller Kinder eingetroffen; alle auf der Suche nach der schönen neuen Welt, die sie in ihrer Aufzeichnung versprochen hat. Zwei Dutzend von ihnen; das jüngste war gerade erst neun. Möchtest du gerne sehen, was man ihnen angetan hat, damit sie bereit waren für die Possession? Ich habe sämtliche Erinnerungen gespeichert, niemand hat versucht, meine Wahrnehmung für diese Zeremonie zu stören.

Halt den Mund!

Meine Güte, entdecke ich da etwa so etwas wie ein Gewissen bei dir?

Wie du ganz genau weißt, gebe ich einen Dreck auf das, was mit den Schwachköpfen geschieht, die sich hierher locken lassen. Mich interessiert nur, wie ich dich fertig machen kann.

Ich verstehe. Aber ich kenne dich besser als Kiera, Junge. Es ist wirklich eine Schande, daß du mich nicht verstehen willst.

Falsch. Ich habe dich vollkommen verstanden.

Hast du nicht, Junge. Du weißt nicht, was ich vor dir verberge. Anastasia

würde mir danken dafür, und für den Schutz, den ich dir gewährt habe.

Dariat knurrte nur und ließ den Kopf in die Hände sinken. Er hatte sich diesen Platz ausgesucht wegen der Abgeschiedenheit von Kieras Bande von Irren. Er brauchte einen ruhigen Ort zum Meditieren und Nachdenken. Frei von jeder Ablenkung gelang es ihm vielleicht, ein mentales Muster zu formulieren, das imstande war, in Valisks neurales Stratum einzudringen. Doch er fand keine Ruhe. Ständig herrschte Unruhe ringsum; Rubra wurde nicht müde, dieses Spiel zu spielen, diese Andeutungen, die Zweifel, die er säte, die versteckten Hinweise.

Im Verlauf der letzten dreißig Tage hatte Dariat gemeint, Geduld bis zu einem übermenschlichen Ausmaß perfektioniert zu haben. Doch jetzt bemerkte er, daß eine ganz andere Art von Geduld erforderlich war. Trotz all seiner titanischen Entschlossenheit fragte er sich insgeheim immer häufiger, ob Rubra tatsächlich Geheimnisse für sich behalten hatte. Selbstverständlich war das ein dummer Gedanke - Rubra bluffte nur. Er hatte einen geschickten Feldzug aus Desinformation gegen ihn, Dariat, gestartet. Aber einmal angenommen, nur angenommen, Anastasia hatte tatsächlich ein Geheimnis oder Vermächtnis hinterlassen, dann gab es im gesamten Habitat nur eine Person, die davon wissen konnte: Rubra.

Und falls es existierte - warum hatte Rubra nicht längst von diesem Trumpf Gebrauch gemacht? Sie wußten beide, daß dieser Kampf bis zum bittersten aller denkbaren Enden gehen würde.

Anastasia hätte niemals etwas getan, was ihn dazu gebracht hätte, sich selbst zu belügen. Nicht die wunderschöne, geliebte Anastasia, die ihn immer vor Anstid gewarnt hatte. Ihr Gott Thoale hatte dafür Sorge getragen, daß sie die Konsequenz aller Handlungen verstand. Anastasia hatte begriffen, was das Schicksal war. *Warum habe ich nie auf sie gehört?*

Anastasia hat kein Geheimnis zurückbehalten, sagte er bestimmt.

Tatsächlich nicht? In diesem Fall schlage ich dir einen Handel vor, Dariat.

Kein Interesse.

Das solltest du aber haben. Ich bitte dich, zu mir zu kommen.

Was?

Komm zu mir, hier in das neurale Stratum. Transferiere dein Bewußtsein in Valisk wie ein sterbender Edenit. Wir können eine Dualität werden.

Das soll doch wohl ein verdammter Witz sein!

Nein, ich denke bereits seit einiger Zeit darüber nach. Unsere gegenwärtige Situation führt zu keinem guten Ende, weder für dich noch für mich. Wir sind Kiera gegenüber in der Unterzahl, daran wird sich niemals etwas ändern. Aber gemeinsam könnten wir sie leicht schlagen und das Habitat von ihren Kumpanen befreien. Du kannst immer noch Herrscher über Valisk werden.

Du hast einmal ein interstellares Industrieimperium geführt, Rubra. Sieh dich an, was aus dir geworden ist. Du bist erbärmlich. Verachtenswert. Und das Beste daran ist: Du weißt es selbst.

Rubra wandte seinen primären Wahrnehmungsfokus von dem jungen Mann im Leinenanzug ab, um über die Meldung einer Subroutine des Habitats nachzudenken. Bonney Lewin war schon wieder verschwunden.

Dieses verdammte Weibsstück wurde immer besser darin, seine Beobachtungsroutinen auszutricksen. Automatisch erweiterte er die Sekundärroutinen, die die verbliebenen Nicht-Besessenen umgaben und schützten. Bonney würde sicherlich bald in ihrer Nähe auftauchen.

Er war nicht einverstanden, sagte Rubra zum Konsensus vom Kohistan.

Das ist bedauerlich. Kiera Salter verwendet viele Mühen darauf, ihre Anhänger einzusammeln.

Anhänger?

So nennen wir die Leute, die auf ihre

subversive Aufzeichnung reagieren. Unglücklicherweise scheint eine große Zahl junger Adamisten darauf hereinzufallen.

Als hätte ich es nicht gewußt. Sie sollten sehen, was mit ihnen geschieht, sobald sie hier eintreffen. Wir hätten diesen verdammten Hellhawks niemals erlauben sollen, sie einzusammeln.

Daran können wir kaum etwas ändern, Rubra. Wir verfügen einfach nicht über die Möglichkeiten, jeden Hellhawk zu überwachen.

Mist.

Ja. Die Hellhawks verursachen uns nicht wenig Kopfzerbrechen. Bisher wurden sie noch nicht zu einem Angriff eingesetzt, aber falls sie mit Valisks Ressourcen im Rücken in den Kampf zögen, würden sie ein gewaltiges Problem darstellen.

Ich weiß, das haben Sie schon einmal gesagt. Sagen Sie nicht, sie wären diesbezüglich endlich zu einem Ergebnis gekommen.

Sind wir. Ihr Einverständnis vorausgesetzt, würden wir gerne das Bedrohungspotential dieser Hellhawks eliminieren.

Tun Sie, was Sie nicht lassen können, und machen Sie schnell. Schön, schön, endlich fangen Sie an zu denken wie ich. Also gibt es doch noch Hoffnung für die Edeniten. Gut zu hören. Fangen Sie an.

Danke sehr, Rubra. Wir wissen, daß Ihnen diese Entscheidung schwer gefallen sein muß.

Passen Sie nur verdammt noch mal auf, daß Sie nicht vorbeischießen. Ein paar meiner Industriestationen befinden sich verdammt nah beim Habitat.

Rubra hatte stets eine überdurchschnittlich hohe Anzahl an strategischen Verteidigungsplattformen rings um Valisk stationiert. Angesichts seiner halbparanoiden Veranlagung war es nur logisch, daß er die Umgebung des Habitats so sicher wie nur möglich machen wollte. Fünfundvierzig Plattformen bestrichen eine Raumkugel von fünfundfünfzigtausend Kilometern im Durchmesser, in deren Zentrum sich das Habitat mitsamt der Vielzahl von Industriestationen befanden. Die Plattformen wurden ergänzt durch zweihundert Sensorsatelliten, die sowohl nach innen als auch nach außen gerichtet waren. Niemand hatte jemals einen aggressiven Akt innerhalb Valisks Einflußsphäre versucht - eine bemerkenswerte Tatsache angesichts der Sorte von Schiffen, die am Raumhafen von Valisk andockten.

Die Magellanic Itg. hatte das Netzwerk errichtet, eigene Konstruktionen entwickelt und sämtliche Komponenten selbst hergestellt, eine Politik, die der Gesellschaft eine gewaltige Menge von Exportaufträgen verschafft hatte. Außerdem war Rubra dadurch imstande gewesen, seine Persönlichkeit als obersten Befehlshaber des Netzes zu installieren. Er würde seine eigenen Sicherheitsvorkehrungen ganz bestimmt nicht in die Hände eines seiner erbärmlichen Nachfahren legen … Sicherheitsvorkehrungen, die mit dem Auftauchen der Besessenen zu einem abrupten Ende gekommen waren.

Rubras Kontrolle über das Verteidigungsnetzwerk geschah vermittels Affinität zu den BiTek-Prozessoren, die in den Befehlsschaltkreis jeder einzelnen Plattform integriert waren. Ihm war nicht einmal bewußt gewesen, daß er die Kontrolle über die Plattformen verloren hatte - bis zu jenem Augenblick, da er die Hellhawks abzufangen versucht hatte, weil ihm gedämmert hatte, was mit ihnen geschehen war. Später dann hatte er herausgefunden, daß irgend jemand - ohne Zweifel dieser kleine Dreckskerl Dariat - seine Verteidigungsroutinen lange genug unterwandert hatte, um jede einzelne Plattform zu deaktivieren.

Und weil die Energieversorgung abgeschaltet war, gab es für Rubra keine Möglichkeit, allein durch die BiTek-Prozessoren die Kontrolle zurückzugewinnen. Jede Plattform mußte manuell reaktiviert werden … und genau das hatte Kiera Salter in der Zwischenzeit getan. Ihre Schiffe hatten an den Stationen angedockt, Rubras BiTek-Prozessoren ausgebaut und durch normale elektronische Apparaturen ersetzt, die

Kieras Befehlskodes akzeptierten.

Auf der nicht-rotierenden Raumhafenscheibe schließlich, außerhalb von Rubras Einflußbereich, war ein neues Verteidigungskommando errichtet worden. Er besaß keine Möglichkeit, dieses Kommando anzugreifen wie beispielsweise die Sternenkratzer. Die besessenen Techniker, die das Netzwerk reaktivierten, hatten sichergestellt, daß es unabhängig war - ein System, das allein auf Kieras Kodes und Befehle reagierte.

Was weder den Besessenen noch Dariat gefallen hatte und wovon die meisten überhaupt nichts ahnten, war die Vielzahl von physischen Interfaces zwischen dem neuralen Stratum und dem Kommunikationsnetz von Valisk. Die Vakzüge und die Sternenkratzer waren noch die offensichtlichsten Beispiele, doch jedes mechanische oder elektronische Wartungssystem besaß eine ähnliche Verbindung, einen kleinen Prozessorcluster, der fiberoptische Impulse in Nervenimpulse umsetzte und umgekehrt. Und die Magellanic Itg. hatte nicht nur das Kommunikationsnetz von Valisk errichtet, sondern zeichnete auch für mehr als neunzig Prozent der Elektronik verantwortlich, die den nicht-rotierenden Raumhafen steuerte.

Und jeder einzelne Prozessor der Magellanic besaß eine Funktion, die ein unbemerktes Eindringen durch die Hintertür gestattete. Rubra allein hatte den Schlüssel.

Innerhalb von Sekunden, nachdem die Besessenen ihr neues Verteidigungskommando aktiviert hatten, war Rubra im System gewesen. Eine köstliche Ironie: der Geist in den Maschinen der Geister. Die getarnten Interfaces, die ihm den Zugriff ermöglichten, waren bei weitem nicht imstande, den Datenfluß zu ermöglichen, der nötig gewesen wäre, um die Kontrolle über die Verteidigungsplattformen zurückzugewinnen - doch zumindest konnte er den anderen das zufügen, was sie ihm zugefügt hatten.

Auf das Zeichen des Konsensus vom Kohistan hin schickte Rubra eine ganze Serie von Befehlen an die Verteidigungsplattformen hinaus. Kommandokodes wurden gelöscht und ersetzt, Sicherungen deaktiviert, Programme zur Steuerung der Fusionsgeneratoren neu formatiert.

Im Kontrollzentrum des Raumhafens, wo die Besessenen ihr Verteidigungskommando eingerichtet hatten, ging jeder einzelne Alarm auf einmal los. Der gesamte Raum war in rotes Licht aus AV-Projektoren und von den Holoschirmen getaucht. Dann fiel die Energieversorgung aus, und die Besatzung fand sich im Dunkeln wieder.

»Was, zur Hölle, geht da vor?« fluchte der erst kürzlich ernannte Kommandant des Verteidigungsnetzes. Eine helle Kerzenflamme aus Weißem Feuer entzündete sich an seinem Zeigefinger und enthüllte gleichfalls verwirrte Gesichter ringsum. Er griff nach seinem Kommunikatorblock, um Kiera Salter zu informieren, und fürchtete sich bereits jetzt vor dem, was sie sagen würde. Doch seine Hand erreichte das Gerät nicht mehr.

»Scheiße, *seht nur!*« schrie jemand.

Grellweißes Licht flutete durch das einzige Bullauge des Raums.

In fünfundvierzig Fusionsgeneratoren waren die Plasmajets gleichzeitig instabil geworden, gestört von willkürlichen Manipulationen in den magnetischen Rückhaltefeldern. Plasmafackeln durchbrachen die Barriere und prallten auf die Wände der Tokamak-Kammern. Das Material verdunstete innerhalb von Nanosekunden und vertausendfachte den Druck. Fünfundvierzig Fusionsgeneratoren explodierten nahezu gleichzeitig und rissen die strategischen Verteidigungsplattformen in Milliarden Schrapnelle und strahlende Wolken aus Gas.

Sie können anfangen, sagte Rubra zu der wartenden Flotte.

Dreihundert Wurmloch-Termini rissen rings um das Habitat auf, und Voidhawks schossen hervor. Zweihundert von ihnen hatten den Auftrag, die Industriestationen von Valisk zu zerstören und Kiera so ihrer mächtigen Rüstungsindustrie zu berauben. Die BiTek-Raumschiffe schwangen augen-

blicklich auf ihre vorberechneten Angriffsvektoren. Kinetische Raketen jagten aus ihren Abschußrohren und beschleunigten mit sechzehn g in Richtung der Stationen. Jede Salve war so gezielt, daß der Aufprall die Trümmerstücke vom Habitat wegfliegen ließ, damit die Gefahr des Aufpralls auf die Polyphülle minimal blieb.

Die restlichen hundert Voidhawks waren für die Deckung ihrer Artgenossen verantwortlich. Sie flogen in Zehnerformationen um das Habitat und sandten per Affinität Warnungen an die verwirrten Hellhawks auf ihren Landegestellen, zu bleiben, wo sie waren. Scharf umrissene Nadeln aus rubinrotem Licht von Ziellasern ließen den Polyp des Landesimses schimmern wie schwarzes Eis in der frühen Morgensonne. Lichtreflexe erfaßten die seltsamen Formen, die auf ihren Landegestellen kauerten, als die Voidhawks ihre gegensätzlichen Bahnvektoren an die Rotation des Habitats anpaßten.

Näher beim Habitat rasten Zyklone aus Trümmern von den zerstörten Industriestationen in den Raum hinaus. Die siegreichen Voidhawks tauchten unter den Wolken hindurch oder flogen über die Wellenfront aus Hochgeschwindigkeitssplittern hinweg. Die Hellhawks saßen auf ihren Gestellen und beobachtete das Gemetzel mit hilfloser Wut.

Beispielhafte Zielgenauigkeit, sagte Rubra zum Konsensus vom Kohistan. **Vergessen Sie nur nicht, Wiedergutmachung an die Magellanic zu leisten, sobald das hier alles vorüber ist.**

Dreihundert Wurmloch-Fugen öffneten sich zur gleichen Zeit, und dreihundert Voidhawks verschwanden wie ein einziger darin. Der gesamte Angriff hatte nicht länger als dreiundneunzig Sekunden gedauert.

Selbst in der leidenschaftlichsten Hitze spürte Kiera, wie die Bewußtseine der Besessenen erschrocken aufleuchteten. Sie versuchte sich von Stanyon zu lösen, der sie von hinten nahm, und auf die Beine zu kommen. Als er Widerstand leistete und sie fester hielt, schoß sie ihm einfach einen energistischen Blitz in die Brust. Er grunzte, und die Wucht des Aufpralls warf ihn zurück.

»Was, zur Hölle, spielst du für ein Spiel, Miststück?« heulte er auf.

»Halt den Mund.« Sie stand auf, und ihre Wünsche vertrieben den aufkommenden Schmerz und die im Entstehen begriffenen blauen Flecken. Der Schweiß verschwand, und ihr Haar ordnete sich zu einer glattgebürsteten Mähne. Ein einfaches purpurnes Sommerkleid materialisierte über ihrer nackten Haut.

Auf der anderen Seite der Abschlußkappe schäumten die Hellhawks vor Wut und Verachtung. Hinter ihnen spürte Kiera einen dunstigen Schleier von Leben, das eisige Entschlossenheit ausstrahlte. Und Rubra, die stets gegenwärtige mentale Hintergrundstimme, strahlte Zufriedenheit aus. »Verdammt!«

Kieras Desktop-Prozessor piepste laut, und Daten huschten über den Schirm. Ein strategischer Alarm, Überall im Verteidigungsnetz blinkten rote Warnsymbole, die den völligen Systemausfall meldeten.

Der hohe Piepston begann zu stottern, und der Schirm wurde dunkel. Je wütender Kiera den Prozessorblock anfunkelte, desto schlimmer wurde es.

»Was ist da los?« fragte Erdal Kilcady, ihre zweite Schlafzimmerlaune. Erdal war ein zwanzigjähriger hirnloser Idiot, der, soweit es Kiera betraf, nur für eine einzige Sache nützlich war.

»Wir werden angegriffen, du Blödmann!« fauchte sie. »Das sind diese verfluchten Edeniten.« Scheiße, ihre Pläne hatten sich bis zu diesem Augenblick wunderbar entwickelt. Die dummen Kinder glaubten ihrer Botschaft, und immer mehr von ihnen trafen ein. Noch zwei Monate, und die Bevölkerung des Habitats war um einen guten Teil gestiegen.

Und jetzt das. Die ständigen Flüge der Hellhawks mußten die Edeniten verängstigt haben. Deswegen hatten sie sich zu Maßnahmen entschlossen.

Die Brandwunde auf Stanyons Brust heilte, während Kiera hinsah. Kleidung ma-

terialisierte aus dem Nichts und bedeckte seinen Körper. »Wir machen besser, daß wir ins Kommandozentrum kommen und ihnen in den Hintern treten«, sagte er.

Kiera zögerte. Das Verteidigungszentrum befand sich im Adamistenraumhafen. Sie war sicher, daß dem Habitat selbst während des Angriffs nichts geschah; das würde Rubra niemals zulassen. Doch der Raumhafen war möglicherweise ein legitimes Ziel.

Gerade als sie den ersten zögernden Schritt auf die Tür zu machen wollte, klingelte das antike schwarze Bakelit-Telephon auf ihrem Nachttisch. Das primitive Kommunikationsinstrument arbeitete in der energistischen Umgebung der Besessenen immer noch am zuverlässigsten. Kiera nahm den Hörer ans Ohr. »Ja?«

»Hier spricht Rubra.«

Kiera versteifte sich. Sie hatte geglaubt, dieser Raum wäre sicher vor seiner Überwachung. Wie viele von ihren Systemen waren ihm zugänglich? »Was wollen Sie?«

»Nichts. Ich überbringe lediglich eine Warnung. Die Voidhawks vom Kohistan eliminieren gegenwärtig die industriellen Produktionsanlagen des Habitats. Es wird keine neuen Kombatwespen mehr geben, um die Hellhawks zu bewaffnen. Wir mögen die Gefahr nicht, die von ihnen ausgeht. Versuchen Sie nicht, Ihre Schiffe aus anderen Quellen aufzurüsten, sonst wird es wirklich schlimm für Sie.«

»Sie können uns überhaupt nichts«, entgegnete Kiera und zwang Hochmut in ihre Stimme.

»Falsch. Die Edeniten respektieren das Leben, und das ist der Grund, aus dem Ihre Hellhawks noch existieren. Ich kann nicht garantieren, daß der nächste Schlag ebenso großzügig sein wird. Ich habe die Verteidigungsplattformen des Habitats eliminiert, und zukünftige Angriffe werden bei weitem nicht so schwer sein wie der heutige Schlag. Sie und die Hellhawks werden hier bleiben und sich nicht von der Stelle rühren, bis der Konflikt entschieden ist. Haben Sie das verstanden?« Die Verbindung wurde unterbrochen.

Kiera stand stocksteif da. Ihre Knöchel um den Hörer traten weiß hervor. Kleine Bakelitsplitter bröselten auf den Teppich. »Finde Dariat!« befahl sie Stanyon. »Es ist mir ganz egal, wo er sich aufhält! Finde ihn und bring ihn her zu mir! Jetzt!«

Der Chaumort-Asteroid im Châlons-System.

Keine Siedlung, die viele Raumschiffe anzog; die Bevölkerung besaß nur wenig interstellare Währung, um exotische Fracht zu kaufen, und die Gelegenheiten für Charterflüge waren noch seltener.

Die zugehörigen Industriestationen waren veraltet, es mangelte an Investitionen, ihre Produkte waren mindestens eine Generation veraltet, und die schlechten Verkäufe förderten den Niedergang der Wirtschaft. Zehn Prozent der erwachsenen Bevölkerung waren arbeitslos, und qualifizierte Fachkräfte waren Chaumorts wichtigster (und unersetzlichster) Exportartikel. Der Fehler lag bei der Regierung, die fünfzehn Jahre zuvor viel zu übereilt die Unabhängigkeit von der Gründungsgesellschaft verkündet hatte. Von diesem verhängnisvollen Tag an war der Niedergang eine beständige Konstante gewesen. Selbst als Zufluchtsort für unerwünschte Personen stand Chaumort ziemlich am unteren Ende der Liste.

Doch Chaumort war französisch-ethnisch, und Chaumort gestattete - trotz der konföderationsweit verhängten Quarantäne - gewissen Raumschiffen anzudocken. Das Leben hätte ihm noch übler mitspielen können, dachte André Duchamp, wenngleich nicht viel. Er saß an einem Tisch eines sogenannten Straßencafés und beobachtete das Treiben, das an ihm vorüberzog. Hinter ihm stieg die senkrechte Felswand der Biosphärenkaverne in die Höhe, auf den ersten hundert Metern noch mit Fenstern und Balkonen übersät. Draußen in der Kaverne erstreckten sich die üblichen gelbgrünen Felder und Obstgärten voller dünner Bäume unter der Vielzahl von Spektralröhren, die auf der zentralen Achse befestigt waren.

Der Ausblick war ganz akzeptabel, und Andrés Situation wenn schon nicht erträglich, so doch wenigstens stabil - zumindest für die nächsten paar Tage. André nahm einen weiteren Schluck und versuchte sich zu entspannen. Schade nur, daß seine ursprüngliche Idee, Kombatwespen (aus dem Lalonde-Feldzug; er hatte noch immer fünfzehn Stück in den Abschußrohren der *Villeneuve's Revenge*) an die Regierung von Chaumort zu verkaufen, sich nicht hatte umsetzen lassen. Die Finanzverwaltung verfügte nicht über genügend Geld, außerdem waren bereits drei der interplanetaren Schiffe zur Verteidigung unter Kontrakt genommen worden, die jetzt um den Asteroiden herum patrouillierten. Nicht, daß das Geld hier auf Chaumort großartig von Nutzen gewesen wäre: Die beiden einheimischen Wartungsgesellschaften, die den Raumhafen unterhielten, hatten nur sehr wenig an Ersatzteilen in ihren Lagern. Natürlich hätte er mit dem Geld auch seine Besatzung auszahlen können. Madeleine und Desmond hatten zwar geschwiegen, doch André kannte die Stimmung gut genug. Und dieser verdammte *Anglo* Erick - gleich nach dem Andocken hatte Madeleine ihn in die Klinik des Asteroiden geschafft. Nun ja, die geldgierigen Ärzte würden abwarten müssen.

André konnte sich nicht an eine Zeit erinnern, wo ihm so wenige Möglichkeiten geblieben waren. Genaugenommen nur noch eine einzige, und die hatte sich eröffnet, gleich nachdem sie angedockt hatten (diesmal hatte er zuerst das Raumhafenregister auf bekannte Schiffe hin überprüft). Unüblich viele Schiffe hatten angedockt, und alle waren erst kürzlich eingetroffen.

Mit anderen Worten, nachdem die Quarantäne von der Systemversammlung Chalôns ratifiziert und für gültig erklärt worden war.

Die Konföderationsversammlung verfolgte ein durchaus lobenswertes Ziel, indem sie die Verbreitung der Possession aufzuhalten versuchte, das stellte niemand in Frage. Allerdings litten die neu gegründeten Kolonien und die kleineren Asteroiden überproportional unter dem Mangel an regelmäßigen Versorgungsflügen. Sie waren dringend auf importierte Hochtechnologie angewiesen, um ihre Wirtschaft aufrechtzuerhalten. Asteroidensiedlungen wie Chaumort, deren finanzielle Lage mehr als angespannt war, trugen schwer an den Folgen der Krise, für die sie keine Verantwortung hatten. Die meisten dieser Siedlungen hatten eines gemeinsam: Sie waren abgelegen. Falls sich also ein Raumschiff mit wichtiger Fracht näherte, dann war es durchaus nicht unvorstellbar, daß dieses Schiff auch die Erlaubnis zum Andocken erhielt. Die lokale Systemversammlung konnte das nicht verhindern. Und die Fracht konnte (gegen eine gemäßigte Chartergebühr versteht sich) auf andere interplanetare Schiffe umgeladen und dazu benutzt werden, weiteren kleinen benachteiligten Siedlungen zu helfen. Der innersystemische Schiffsverkehr war schließlich nicht von den Quarantänevorschriften betroffen.

Chaumort hatte eine Marktnische entdeckt. Langsam, aber sicher etablierte es sich als Handelszentrum in einem ganz neuen Geschäft. Der Art von Geschäft, für die Raumschiffe wie die *Villeneuve's Revenge* geradezu prädestiniert waren.

André hatte in den einschlägigen Bars mit Raumfahrern und einheimischen Händler gesprochen und seiner Genugtuung über den gegenwärtigen Lauf der Dinge Ausdruck verliehen und seiner Bereitschaft, Chaumort und dessen Bevölkerung in diesen schwierigen Zeiten zu Hilfe zu kommen. Kurz, er hatte dafür gesorgt, daß man ihn kannte. Es war ein Spiel, bei dem derjenige gewann, der die meisten Kontakte knüpfte, und André spielte es seit Jahrzehnten.

Aus diesem Grund saß er nun auch hier im Straßencafe und wartete auf einen Mann, den er noch nie zuvor im Leben gesehen hatte. Eine Gruppe von Teenagern eilte vorüber. Einer der Jungen schnappte einen Korb mit Brötchen von einem der Cafetische und rannte unter den anfeuernden Rufen sei-

ner Kameraden davon, bevor der Inhaber den Diebstahl bemerken konnte. André lächelte längst nicht mehr über die unbesonnenen Streiche der Jugend. Heranwachsende waren eine verantwortungslose Bande; ein Zustand, den André lange beneidet und den sein gewählter Beruf ihm gründlich verwehrt hatte. Es schien ihm ganz und gar unfair, daß nur am Anfang des Lebens Glück existieren sollte und später nicht mehr, wenn man es zu schätzen gelernt hatte. Glück sollte etwas sein, in das jeder hineinwuchs und das er nicht weiter und weiter hinter sich ließ.

Ein bunter Farbtupfer erweckte seine Aufmerksamkeit. Alle Jugendlichen trugen rote Taschentücher um die Knöchel gewickelt. Was für eine dämliche Mode!

»Kommandant Duchamp?«

André blickte auf und sah einen Mann mittleren Alters und asiatischer Abstammung in einem schicken schwarzen Seidenanzug mit weit geschnittenen Ärmeln. Tonfall und lässige Körperhaltung deuteten auf einen geübten Unterhändler hin; zu glatt für einen Anwalt und ohne das Selbstbewußtsein, das die wirklich Reichen auszeichnete. Ein Mittelsmann.

André bemühte sich, sein breites Grinsen zu verbergen. Sie hatten den Köder also geschluckt. Jetzt ging es um den Preis.

Der nanonische Verband um Ericks linkes Bein sprang vom Schritt bis hinunter zum Knöchel auf. Es war ein Geräusch wie von zerreißendem starkem Stoff. Dr. Steibel und seine junge Assistentin befreiten Ericks Bein vorsichtig ganz von dem Verband.

»Das sieht ja gar nicht schlecht aus«, verkündete Dr. Steibel.

Madeleine grinste Erick zu und schnitt dann eine Grimasse. Das Bein war von einer dünnen Schicht schleimiger Flüssigkeit bedeckt, Rückstände des Medipacks, das sich von seiner Haut gelöst hatte. Unter dem Schleim war die Haut schneeweiß und von einem komplizierten Geflecht blau schimmernder Adern durchzogen. Die Narben von den Verbrennungen und den Vakuumverletzungen bildeten Flecken, wo die Haut dicker war.

Dann wurden die Verbände über Ericks Gesicht und Hals entfernt. Erick atmete erschrocken ein, als kalte Luft über die rohe Haut strich.

Seine Schläfen und die Stirn kribbelten noch immer, und sie waren bereits zwei Stunden zuvor freigelegt worden.

Er bemühte sich erst gar nicht, sein Bein in Augenschein zu nehmen. Warum auch? Es hätte nur Erinnerungen hervorgerufen.

»Geben Sie mir bitte Zugang zu Ihren Nervenkanälen«, verlangte Dr. Steibel. Er blickte in einen AV-Projektor und ignorierte Erick vollkommen.

Erick kam der Bitte nach und öffnete mit Hilfe seiner neuralen Nanonik einen Datenkanal direkt in das Rückenmark. Eine Reihe von Befehlen wurden per Datavis übertragen, und Ericks Bein hob sich wie von allein in die Horizontale, bevor sich der Fuß genauso ohne sein Zutun spannte und entspannte.

»Wunderbar.« Der Arzt nickte zufrieden, noch immer ganz versunken in den Informationen, die aus dem Projektor strömten. »Die Nervenverbindungen sind prima, und das neue Gewebe ist dick genug. Ich werde den Verband nicht wieder anlegen, aber ich möchte, daß Sie die Feuchtigkeitscreme auftragen, die ich Ihnen verschreibe. Es ist wichtig, daß die neue Haut nicht austrocknet.«

»Sicher, Doc«, sagte Erick schwach. »Wie sieht es mit dem Rest aus?« Er deutete auf die Medipacks, die seinen Oberkörper und den rechten Arm verhüllten.

Dr. Steibel lächelte matt. Die Lustlosigkeit seines Patienten bereitete ihm Sorgen. »Ich fürchte, das dauert noch ein Weilchen. Ihre Gewebeimplantate integrieren sich sehr schön, aber der Heilungsprozeß ist noch nicht annähernd abgeschlossen.«

»Ich verstehe.«

»Ich werde die Unterstützungsmodule nachfüllen, die Sie mit sich herumtragen. Diese invasiven Medipacks in Ihrem Ge-

webe verbrauchen eine Menge Nährlösung. Achten Sie darauf, daß die Tanks nie leer werden.«

Der Arzt nahm das Modul zur Hand, das Madeleine repariert hatte, und musterte die beiden fragend. »Ich rate Ihnen dringend, sich in der nächsten Zeit nicht mehr in Gefahr zu bringen. Sie können sich zwar wieder halbwegs normal bewegen, Mister Thakrar, aber nur, wenn Sie Ihren Körper nicht übermäßig belasten. Sie sollten die Warnungen der Monitorprogramme nicht ignorieren. Nanonische Medipacks sind keineswegs ein unfehlbares Sicherheitsnetz.«

»Verstanden, Doc.«

»Ich nehme an, Sie werden noch eine Weile auf dem Asteroiden bleiben.«

»Ja. Sämtliche Flüge wurden gestrichen.«

»Sehr gut. Ich möchte, daß sie so weit wie möglich die Schwerelosigkeit meiden; sie ist sehr ungünstig für einen heilenden Körper. Nehmen Sie sich ein Zimmer in einem Hotel in der Hochgravitationssektion, solange Sie hier auf dem Chaumort sind.« Er übermittelte Erick per Datavis eine Datei. »Das sind die Übungen für Ihre Beine. Halten Sie sich daran, und kommen Sie in einer Woche wieder.«

»Danke.«

Dr. Steibel nickte Madeleine wohlwollend zu, als er den Behandlungsraum verließ. »Sie können draußen bei der Sprechstundenhilfe bezahlen.«

Die Assistentin machte sich daran, Ericks Bein mit einer seifigen Lösung einzusprühen und den Schleim abzuwaschen. Erick mußte seiner neuralen Nanonik einen Dämpfungsbefehl erteilen, um nicht zusammenzuzucken, als sie bei seinen Genitalien ankam. Gott sei Dank war er dort nicht allzu schwer getroffen worden; lediglich oberflächliche Hautverletzungen vom Vakuum.

Madeleine warf ihm über den Rücken der Assistentin hinweg einen besorgten Blick zu. »Hast du noch Geld auf deiner Jupiter-Kreditdisk?« fragte sie per Datavis.

»Vielleicht hundertfünfzig Fuseodollars, das ist alles«, antwortete er auf dem gleichen Weg. »André hat diesen Monat noch kein Geld überwiesen.«

»Ich hab' noch zweihundert, und Desmond müßte auch noch Geld haben. Ich glaube, es reicht zum Bezahlen.«

»Warum sollten wir? Wo zur Hölle steckt eigentlich Duchamp? Er wollte schließlich für alles aufkommen. Meine Gewebeimplantate sind schließlich nur der erste Teil meiner Wiederherstellung.«

»Wahrscheinlich trifft er sich mit irgendeinem Frachtagenten, jedenfalls hat er das behauptet. Warte einen Augenblick, ich gehe fragen, wieviel wir der Klinik schulden.«

Erick wartete, bis sie gegangen war, dann erkundigte er sich beim Netzprozessor der Klinik nach dem Büro der Konföderierten Navy. Der Zentralrechner informierte ihn, daß es auf Chaumort keine derartige Adresse gab. Erick fluchte still in sich hinein und ließ sich dann das Einwohnerverzeichnis überspielen. Er startete ein Suchprogramm nach Vertrauensleuten der Konföderation. Es gab nicht einen einzigen, nicht einmal einen Beamten für die Raumtüchtigkeitsuntersuchung. Zu wenig Schiffe flogen den Raumhafen an, um die Kosten zu rechtfertigen.

Der Netzprozessor öffnete einen Kanal zu Ericks neuraler Nanonik. »Melde dich bitte an Bord zurück, mon cher garcon Erick«, sagte André Duchamp per Datavis. »Ich habe soeben einen Charterauftrag für uns organisiert.«

Wäre sein Hals nicht so steif gewesen, hätte Erick verwundert den Kopf geschüttelt. Ein Charter! Mitten in einer konföderationsweiten Quarantäne! Duchamp war einfach unglaublich. Seine Gerichtsverhandlung würde die kürzeste in der Geschichte werden. Eine Formsache.

Erick schwang die Beine vom Untersuchungstisch und ignorierte den gequälten Blick der Krankenschwester, als er ihre Sprühschläuche beiseite schob. »Tut mir leid, aber die Pflicht ruft«, sagte er. »Seien Sie doch so nett und bringen Sie mir bitte

eine Hose, ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.«

Der Name des Mittelsmannes lautete Iain Girardi. André beneidete ihn um seine Gemütsruhe; nichts brachte ihn aus der Fassung, keine Beleidigungen, keine Drohungen. Girardi blieb selbst in der hitzigsten Diskussion kühl und gelassen, und das war André nicht einmal unrecht. Andrés Geduld war längst erschöpft; daran trug seine undankbare Besatzung die Schuld.

Sie hatten sich in der Messe der *Villeneuve's Revenge* versammelt, dem einzigen Ort, der nach Andrés Meinung sicher genug war, um über Girardis Vorschlag zu diskutieren. Madeleine und Desmond hatten ihre Schuhe auf StikPads verankert, während Erick an der zentralen Leiter hing und seine medizinischen Apparate an den Kompositstreben festgeklipst hatte. André schwebte neben Girardi und funkelte seine drei Besatzungsmitglieder wütend an.

»Das soll doch wohl nur ein verdammter Scherz sein!« brüllte Madeleine. »Diesmal bist du zu weit gegangen, Captain. Ein ganz verdammtes Stück zu weit! Wie kannst du dir das Angebot dieses Bastards auch nur anhören! Du lieber Gott im Himmel, nach allem, was wir auf Lalonde durchgemacht haben! Nach allem, was Erick für uns getan hat! Sieh dir doch dein Schiff an! Das waren *sie*! Das haben sie dir angetan!«

»Das ist nicht ganz richtig«, widersprach Girardi in sanftem, entschuldigendem Tonfall.

»Halten Sie verdammt noch mal die Schnauze!« fuhr Madeleine ihn an. »Ich brauche niemanden, der mir erzählt, was uns im Lalonde-System zugestoßen ist!«

»Madeleine, bitte!« sagte André. »Du bist hysterisch. Niemand zwingt dich, bei der Sache mitzumachen. Ich werde nicht auf Erfüllung deines Vertrags bestehen, wenn du nicht willst.«

»Ganz genau, ich will nicht! Und in meinem Kontrakt steht nirgendwo, daß ich für die Besessenen fliegen muß! Du zahlst mir den ausstehenden Lohn für die beiden letzten Monate plus dem Bonus für Lalonde, den du mir noch schuldest, und weg bin ich.«

»Wenn du das möchtest.«

»Hast du das Geld?«

»Oui. Aber selbstverständlich doch. Nicht, daß es dich etwas anginge.«

»Bastard! Warum hast du uns dann für Ericks Behandlung zahlen lassen?«

»Ich bin schließlich nur ein Schiffsführer. Ich habe nie behauptet, Wunder vollbringen zu können. Mein Konto wurde gerade erst wieder aufgefüllt. Selbstverständlich ist es mir ein Vergnügen, für die Behandlungskosten des lieben Erick aufzukommen. Das ist schließlich eine Ehrensache.«

»Gerade erst wieder …?« Madeleine verstummte und blickte von André zu Girardi und wieder zurück. Allmählich dämmerte es ihr, und mit dem Verstehen kam fassungslose Wut. »Du hast einen Vorschuß von ihm kassiert?«

»*Oui!*« giftete André zurück.

»Herr im Himmel!«

Der Schock seines Eingeständnisses brachte sie zum Schweigen.

»Sie haben Lalonde erwähnt«, ergriff Iain Girardi das Wort. »Ist Ihnen denn die Konföderierte Navy zu Hilfe gekommen, als Sie dort in der Klemme saßen?«

»Reden Sie nicht über Dinge, von denen Sie keinen Schimmer haben«, knurrte Desmond.

»So ahnungslos bin ich nun auch wieder nicht. Ich habe Kelly Tirrels Bericht gesehen. Jeder kennt ihn.«

»Und wir haben alle Gus Remars Bericht über New California gesehen. Die Besessenen haben eine ganze Welt erobert. Eigentlich müßten wir bei der Konföderierten Navy anheuern und ihr helfen, jeden einzelnen Besessenen zu jagen und auszulöschen.«

»Auszulöschen? Wie denn das? Das ist ein schreckliches Unheil, das über die Menschheit hereingebrochen ist, über beide Hälften. Atomwaffen auf die Köpfe von Millionen Unschuldiger zu werfen ist nicht gerade eine Lösung, oder? Sicher, es war

das reinste Chaos im Lalonde-System, und es tut mir leid, wenn Sie mitten im schlimmsten Schlamassel gesteckt haben. Aber die Besessenen dort waren ein desorganisierter wilder Mob. Sie haben blindwütig um sich geschlagen, um sich vor der Söldnerarmee zu schützen, die Sie nach Lalonde brachten. Aber die Organisation - das ist etwas ganz anderes. Beispielsweise liefern wir den Beweis, daß Besessene und Nicht-Besessene einträchtig miteinander leben können.«

»Ja, sicher, solange Sie uns brauchen«, sagte Madeleine. »Solange Sie uns brauchen, um die Technik zu bedienen und Raumschiffe zu steuern. Und was danach kommt, ist eine verdammt andere Geschichte.«

»Ich kann Ihre Bitterkeit verstehen, aber Sie irren sich trotzdem. Al Capone hat die ersten Schritte unternommen, um diesem Dilemma zu entkommen. Er schlägt ein gemeinsames Forschungsprojekt vor, um nach einer Lösung zu suchen. Die Konföderierte Navy im Gegenzug forscht nur an Methoden, wie sie die Besessenen ins Jenseits zurückjagen kann. Ich weiß nicht, wie es mit Ihnen steht, aber ich möchte ganz bestimmt nicht, daß die Navy gewinnt.«

Desmond ballte die Faust, und ein Fuß löste sich vom StikPad. Es sah aus, als wollte er sich jeden Augenblick auf den Mann stürzen. »Verräterischer kleiner Dreckskerl!«

»Sie werden sterben«, fuhr Iain Girardi unerbittlich fort. »Sie, ich, jeder an Bord dieses Schiffes, jeder auf dem Chaumort. Wir alle müssen sterben, früher oder später. Das ist nicht zu ändern; wir können die Entropie nicht umkehren. Und wenn Sie gestorben sind, verbringen Sie den Rest der Ewigkeit im Jenseits. Außer, irgend jemand unternimmt etwas dagegen und findet eine lebendige neurale Struktur, die bereit ist ihn aufzunehmen. Und jetzt frage ich Sie noch einmal: Wollen Sie wirklich, daß Al Capones Projekt ein Fehlschlag wird?«

»Wenn Al Capone nur daran interessiert ist, die Galaxis glücklich zu machen, warum will er dann ausgerechnet ein kampftüchtiges Schiff chartern?« fragte Madeleine.

»Selbstschutz in der Form der Abschreckung, ganz einfach. Die Organisation hat auf Dutzenden von Asteroiden Repräsentanten wie mich, um kampftüchtige Schiffe unter Vertrag zu nehmen. Je mehr davon im Orbit über New California kreisen, desto schwieriger wird es für irgend jemanden, uns anzugreifen. Die Konföderierte Navy wird früher oder später kommen, das weiß jedes Kind. Der Leitende Admiral hat die Konföderationsversammlung im Nacken, und er braucht einen Erfolg. Falls es ihm gelingt, das Verteidigungsnetz des Systems aufzubrechen, dann hat er den Weg freigemacht für eine Invasion; seine Soldaten können dann all die bösen Jungs zusammentreiben und in Null-Tau legen.« Iain Girardi stieß einen tiefen Seufzer aus. »Können Sie sich vorstellen, welch ein Blutvergießen das verursacht? Sie haben aus erster Hand erlebt, wie gut die Besessenen kämpfen können, wenn sie in die Enge getrieben werden. Stellen Sie sich den Kampf in Ihrem Unterdeck vor, und das millionenfach! So wird es nämlich sein!« Er warf Erick einen mitfühlenden Blick zu. »Ist es das, was Sie wollen?«

»Ich kämpfe nicht für die Besessenen«, murmelte Madeleine starrköpfig. Sie haßte es, wie Iain Girardi ihr das Wort im Mund verdrehte und Zweifel zu Überzeugungen werden ließ.

»Niemand verlangt von der *Villeneuve's Revenge* zu kämpfen«, entgegnete Girardi ernst. »Sie werden nur wegen der Show dort sein, das ist alles. Vorgeschobene Patrouille, wo man Sie sehen kann, eine Demonstration der Stärke. Ganz bestimmt kein schwerer Auftrag. Außerdem erhalten Sie volle Gefahrenzulagen, zusammen mit einem garantierten Kontrakt über sechs Monate. Darüber hinaus besitze ich die Vollmacht, nach eigenem Ermessen Vorschüsse auszuzahlen, und für ein erstklassiges Schiff wie die *Villeneuve's Revenge* gibt es selbstverständlich einen hohen Vorschuß. Sie werden in der

Lage sein, die schlimmsten Schäden hier auf Chaumort reparieren zu lassen, und Erick kann sich die beste nur denkbare medizinische Behandlung leisten. Ich kann Ihnen sogar ein nagelneues Raumflugzeug zu sehr günstigen Konditionen verschaffen; bekanntermaßen stellen die Raumfahrtkonzerne von New California die besten Modelle her.«

»Seht ihr?« fragte André triumphierend. »Das ist die Sorte von Charter, auf die wir stolz sein können. Falls die Organisation recht hat, helfen wir die Zukunft der gesamten Menschheit zu sichern. Wie könnt ihr da nur Einwände erheben?«

»Nein, Kommandant«, sagte Madeleine. »Ich bin nicht bereit, zusammen mit Besessenen an Bord zu fliegen. Niemals. Punkt.«

»Das verlangt auch gar niemand von Ihnen.« Girardi klang schockiert. »Wir verstehen sehr genau, daß gegenwärtig viel Mißtrauen herrscht. Die Organisation arbeitet hart daran, diese Barriere aus Vorurteilen einzureißen … bis mehr gegenseitiges Vertrauen herrscht, werden sie selbstverständlich nur mit Ihren eigenen Leuten arbeiten und niemandem sonst. Das gehört zu den vertrauensbildenden Maßnahmen, wenn Sie so wollen. Die Organisation ist bereit, ein bewaffnetes Schiff mit einer Besatzung aus Nicht-Besessenen im Orbit um New California zu akzeptieren, vorausgesetzt, Sie lassen sich in das strategische Verteidigungsnetzwerk integrieren.«

»Scheiße!« fauchte Madeleine. »Erick, sag doch was!«

Er wußte, daß es eine Falle war … und doch. Schwer vorstellbar, wie die Besessenen das Schiff kapern wollten. Die Besatzung war sich der Gefahr voll bewußt, und sie würde nicht einen einzigen von diesen Bastarden an Bord lassen. Vielleicht hatte Iain Girardi einen großen Fehler begangen, indem er sich an André gewandt hatte.

Der KNIS war ganz sicher dankbar für jede Information aus erster Hand über das Schiffsaufkommen und die strategische Verteilung im System von New California, und die *Villeneuve's Revenge* würde in einer idealen Position dafür sein. Und Erick konnte jederzeit mit der *Villeneuve's Revenge* in Sicherheit springen, wenn er mit dem Sammeln der Daten fertig war, ganz gleich, was Duchamp dagegen unternahm. In Ericks Kabine gab es Dinge, von denen der Rest der Besatzung keine Ahnung hatte.

Womit nur noch persönliche Faktoren übrig blieben. *Ich will nicht schon wieder an die vorderste Front!*

»Das ist keine leichte Entscheidung«, murmelte er.

André bedachte ihn mit einem verwirrten Blick. Er war selbstverständlich froh zu sehen, daß einige der (teuflisch teuren) nanonischen Medipacks verschwunden waren, doch offensichtlich hatte sich das Gehirn des armen Kerls noch nicht wieder völlig von den Auswirkungen der Dekompression erholt. Und Madeleine bat ausgerechnet Erick, diese Entscheidung zu treffen! Merde! »Das wissen wir, Erick. Aber du mußt dir keine Sorgen machen. Ich möchte lediglich wissen, wer von meiner Besatzung loyal genug ist, um bei mir zu bleiben. Ich habe nämlich bereits entschieden, mit der *Villeneuve's Revenge* nach New California zu fliegen.«

»Was soll das heißen, loyal genug?« giftete Madeleine wütend.

André hielt abwehrend die Hand hoch. »Was hat Erick dazu zu sagen, hm?«

»Werden wir irgendwo im System andocken? Erwartet man von uns, daß wir beispielsweise zusätzliche Leute an Bord nehmen?«

»Selbstverständlich nicht«, sagte Girardi. »Das Bunkern von Treibstoff geht auch ohne daß irgend jemand die Lebenserhaltungssysteme betritt. Und falls das unwahrscheinliche Ereignis dennoch eintritt, so haben Sie die uneingeschränkte Verfügungsgewalt über jeden, der sich in den Andockschlauch begibt. Welche Vorsichtsmaßnahmen Sie auch immer wünschen, wir sind einverstanden.«

»In Ordnung, Kommandant«, sagte Erick. »Ich komme mit dir.«

»Ja?«

…

»Scheiße, das hätte ich mir denken können. Wer sonst ruft um diese nachtschlafende Zeit an. Schlaft ihr eigentlich nie?«

…

»Jeder will Gefälligkeiten. Ich mache das nicht mehr. Ich bin nicht mehr so billig heutzutage.«

…

»Tatsächlich? Dann gehen Sie doch und sagen Sie meinen Kameraden alles. Welchen Nutzen haben Sie dann noch von mir?«

…

»Heilige Mutter Maria! Sie müssen vollkommen … Alkad Mzu? Scheiße, das ist ein Name, den ich eigentlich nie wieder hören wollte.«

…

»Hier? In den Dorados? Das würde sie nicht wagen!«

…

»Sind Sie sicher?«

…

»Nein, selbstverständlich hat niemand etwas gesagt. Es ist Monate her, daß die Partisanen ihr letztes Treffen abgehalten haben. Wir sind alle viel zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt.«

…

»Mutter Maria im Himmel. Sie glauben das tatsächlich, wie? Ha! Ich wette, Sie haben die Hosen gestrichen voll, oder nicht? Wie gefällt Ihnen das zur Abwechslung, Arschloch? Nach all den vielen Jahren auf Wanderschaft haben die heimatlosen Vertriebenen endlich doch noch scharfe Zähne bekommen, wie?«

…

»Meinen Sie? Vielleicht bin ich soeben als Mitarbeiter Ihrer Agentur ausgestiegen. Vergessen Sie nicht, wie es hier bei uns aussieht. Ich wurde auf Garissa geboren.«

…

»Sie können mich mal. Wagen Sie nicht, so mit mir zu reden, Sie Bastard! Wenn Sie auch nur einen schiefen Blick auf meine Familie werfen, sie kleiner Dreckskerl, dann schieße ich den Alchimisten höchstpersönlich auf Ihre Heimatwelt, glauben Sie mir.«

…

»Ja, ja, stimmt schon. Wir leben in einer traurigen Zeit.«

…

»Ich werd' drüber nachdenken. Ich verspreche gar nichts. Wie bereits gesagt, wir haben unsere eigenen Probleme hier. Ich muß zuerst mit ein paar Leuten reden.«

Die Party fand am Vorabend des Aufbruchs der Flotte statt. Sie hatte im Ballsaal des Monterey Milton angefangen und sich von dort aus auf mehrere Suiten eine Etage tiefer ausgedehnt. Das Essen war echt; Al hatte darauf bestanden. Betrunkene Besessene waren einfach nicht imstande, die Illusion von Delikatessen aufrechtzuerhalten. Also hatte die Organisation ihre Datenbänke durchsucht und jeden verpflichtet, der von Beruf Koch war, besessen oder nicht. Geschick war alles was zählte, nicht das Jahrhundert des Ursprungs. Die Anstrengungen wurden durch ein phantastisches Bankett mit acht Gängen belohnt. Mehrere Fähren waren nötig gewesen, um die Massen an Nahrungsmitteln auf den Asteroiden zu schaffen, und Leroy Octavius hatte den Farmern und Lebensmittelhändlern elfhundert Stunden energistischer Kredits zahlen müssen. Nach dem Essen erhob sich Al am Kopfende der Tafel. »Wenn ihr Jungs erst sicher zurück seid, feiern wir eine noch größere und schönere Party«, sagte er. »Darauf habt ihr Al Capones Wort.«

Donnernder Applaus brandete auf und endete erst, als die Band zu spielen begann. Leroy und Busch hatten mehr als hundert Musiker zum Vorspielen eingeladen, und am Schluß war eine achtköpfige Jazzformation übrig geblieben. Einige von ihnen waren sogar echte Jazzmusiker aus den Zwanzigern des zwanzigsten Jahrhunderts - oder zumindest behaupteten sie das. Ganz bestimmt sahen sie so aus, als sie erst auf der Bühne standen, und sie spielten auch entsprechend. Nahezu dreihundert Leute begaben sich auf die Tanzfläche und bewegten sich zu den Honky-Tonk-Melodien, die Al so gerne

hörte.

Al persönlich führte die Tanzenden an. Er wirbelte eine lachende Jezzibella mit all dem Schwung und Elan über die Tanzfläche, den er sich in den guten alten Zeiten im Broadway Casino angeeignet hatte. Die anderen Gäste hatten den Rhythmus bald begriffen und ahmten Capones Bewegungen nach. Al hatte auf Abendgarderobe bestanden: Männer in Smokings oder in Ausgehuniformen, falls sie in der Flotte dienten, und Frauen in langen Abendkleidern, unter der Voraussetzung, daß sie nicht allzu modern geschnitten waren. Es sah aus wie auf dem Wiener Opernball, aber es machte allen Anwesenden eine Menge mehr Spaß.

Besessene und Nicht-Besessene saßen und tanzten einträchtig nebeneinander.

Wein floß in Strömen, das Lachen brachte die Fenster zum Zittern, und nicht wenige Paare verschwanden für eine Weile, um unter sich zu sein. Hier und da brachen ein paar Raufereien aus. Alles in allem war die Party ein voller Erfolg.

Weswegen Jezzibella nicht wenig überrascht war, Al um halb zwei morgens ganz allein in einer der Suiten in der tieferen Etage zu finden, wo er mit geöffneter Fliege und einem Brandyglas in der Hand vor dem Fenster stand. Draußen bewegten sich funkelnde Sterne geschäftig durch das All, als die letzten Schiffe der Flotte ihre Sprungformationen einnahmen.

»Was ist los, Baby?« fragte Jezzibella leise und schlang die Arme von hinten um ihn. Sie schmiegte den Kopf an seine Schulter.

»Wir werden die Schiffe verlieren.«

»Ein paar vielleicht, Süßer. Du kannst kein Omelette anrichten, ohne Eier zu zerschlagen.«

»Nein, ich meine, sie werden Lichtjahre von hier entfernt sein. Wer soll dafür sorgen, daß sie tun, was ich sage?«

»Deine Hierarchie, Al. Die Flotte ist eine Miniversion der Organisation. Die Soldaten am Fuß der Pyramide tun das, was die Lieutenants an der Spitze ihnen befehlen. So funktioniert das seit Jahrhunderten an Bord von allen Kriegsschiffen. Wenn man sich in einer Schlacht befindet, gehorcht man ganz automatisch den Befehlen.«

»Und was, wenn dieser Dreckskerl von Luigi sich in den Kopf setzt, mich zu stürzen und in Arnstadt seine eigene Organisation zu gründen?«

»Das wird er nicht. Luigi ist dir treu ergeben.«

»Richtig.« Er kaute auf einem Fingernagel und war dankbar, daß er sie nicht ansehen mußte.

»Es macht dir Sorgen, wie?«

»Ja. Das ist ein gottverdammtes Problem, weißt du? Diese Flotte bedeutet verdammt viel Macht in der Hand eines einzelnen Burschen.«

»Dann schick noch zwei andere.«

»Was?«

»Setz ein Triumvirat an die Spitze.«

»Was?«

»Das ist doch ganz einfach, Liebster. Wenn drei deiner Leute gleichzeitig das Kommando haben, dann wird sich jeder den Hintern aufreißen, um den beiden anderen zu zeigen, wie sehr er dir ergeben ist. Außerdem, Al, die Flotte ist höchstens für einen Monat unterwegs. Es dauert viel länger, eine Verschwörung anzuzetteln und dann auch noch erfolgreich zu beenden. Und noch etwas: Neunzig Prozent deiner Soldaten sind dir treu ergeben, Al. Du hast ihnen alles gegeben, was sie sich erträumen; ein Leben und einen Sinn. Stell dein Licht nicht unter den Scheffel; was du mit diesen Leuten getan hast ist ein Wunder, und das wissen sie sehr genau. Sie beten dich an. Nicht Luigi, nicht Mickey, nicht Emmet, sondern dich, Al. Dich ganz allein.«

»Ja.« Er nickte, und langsam kehrte die alte Zuversicht zurück. Jezzibellas Worte machten eine Menge Sinn. Wie immer.

Al drehte sich zu ihr um und betrachtete sie im Sternenlicht. Heute nacht waren ihre verschiedenen Persönlichkeiten kombiniert: eine feminine Athletin. Ihr Kleid aus funkelnder perlmuttfarbener Seide ließ mehr

ahnen, als es verriet, und der Charme, den sie versprühte, war unglaublich. Al hatte Mühe gehabt, sein Temperament unter Kontrolle zu halten, als er die hungrigen, geilen Blicke der anderen Männer auf ihr ruhen gesehen hatte, wenn sie auf der Tanzfläche vorbeigeglitten war.

»Gottverdammt«, flüsterte er. »Ich habe nie etwas getan, um eine Frau wie dich zu verdienen.«

»Doch, das hast du«, murmelte sie. Ihre Nasen berührten sich, und sie umarmten sich zärtlich. »Ich habe ein Geschenk für dich, Al. Wir haben es für eine besondere Gelegenheit aufgehoben, und ich denke, der Augenblick ist jetzt gekommen.«

Seine Umarmung wurde fester. »Ich habe alles, was ich brauche«, sagte er.

»Schmeichler.«

Sie küßten sich.

»Ich denke, es kann auch noch bis morgen warten«, sagte Jezzibella.

Die Aufzugstür öffnete sich in einer Sektion des Montgomery, die Al nicht kannte. Ein Korridor aus nacktem Fels mit einem Belüftungsrohr an der Decke und Stromkabeln daneben. Die Gravitation war halb so hoch wie normal. Al schnitt eine Grimasse; Schwerelosigkeit war eine Sache in dieser Zeit, die er inbrünstig haßte. Jezzibella hatte immer wieder versucht ihn zu überreden, mit ihr in ein Hotelzimmer in der schwerelosen Zone zu gehen, aber er wollte einfach nicht. Allein der Gedanke daran verursachte ihm Übelkeit.

»Wo sind wir?« fragte er.

Jezzibella grinste. An diesem Morgen war sie wieder der aufgeklärte Teenager aus der großen Stadt, und sie trug einen schneeweißen Bordanzug, der sich an ihren Körper schmiegte wie Gummi. »Bei den Andocksimsen. Sie waren nicht mehr in Gebrauch, seit du die Macht übernommen hast. Nicht bis zum heutigen Tag.«

Al ließ sich von ihr durch einen Korridor und in einen Aussichtsraum führen. Emmet Mordden, Patricia Mangano und Mickey Pileggi warteten vor dem Panoramafenster. Sie alle lächelten stolz, und dieses Gefühl spiegelte sich in ihren Gedanken wider. Al spielte mit und ließ sich von Jezzibella zum Fenster führen.

»Wir haben dieses Ding vor ein paar Wochen auf einem der Asteroiden gekapert«, sagte Mickey. »Nun ja, der Kommandant war besessen, und wir mußten seine Seele überreden, durch die Affinitätsverbindung in das Viech zu wechseln. Jezzibella hat gesagt, es würde dir gefallen.«

»Was ist das für eine Scheiße, Mickey?«

»Das ist unser Geschenk für dich, Al, Süßer«, flötete Jezzibella. »Dein Flaggschiff.« Sie lächelte und deutete auf das Fenster.

Al ging hin und warf einen Blick hinaus. Dort saß es: Buck Rogers' höchsteigenes Raketenschiff thronte auf dem Sims unter dem Fenster. Ein wunderschöner purpurner Torpedo mit gelben Finnen und einem Bündel kupferfarbener Raketenmotoren am Heck.

»Und das ist für mich?« fragte Al voller Bewunderung.

Das Innere des Raketenschiffs war im gleichen Design gehalten wie das äußere Erscheinungsbild, das Modernste, was die 1930er Jahre an Technik und Dekor zu bieten hatten. Al fühlte sich mehr zu Hause als zu irgendeinem Zeitpunkt seit seiner Rückkehr aus dem Jenseits. Das war sein Stil. Seine Möbel. Ein wenig aus der Epoche, in der er groß geworden war und gelebt hatte.

»Danke«, sagte er zu Jezzibella.

Sie küßte ihn auf die Nasenspitze und hakte sich bei ihm unter.

»Das ist ein Blackhawk«, erklärte sie. »Die besessene Seele nennt sich Cameron Leung, sei bitte nett zu ihr. Ich hab' ihm versprochen, daß du ihm einen menschlichen Körper suchen würdest, sobald sich das Universum ein wenig beruhigt hat.«

»Sicher.«

Eine eiserne Wendeltreppe führte auf das Promenadendeck hinauf. Al und Jezzibella ließen sich auf einer massigen grünen Ledercouch nieder, von wo aus sie durch das geschwungene Fenster auf den langen schlanken Rumpf sehen konnten. Al setzte seinen

Fedora ab und legte den Arm um ihre Schultern. Er war wieder der Prinz der Stadt, endlich wieder.

»Kannst du mich hören, Cameron?« fragte Jezzibella.

»Ja«, kam die Antwort aus einem silbernen Lautsprechergrill in der Wand.

»Wir würden gerne die Flotte inspizieren, bevor sie aufbricht. Sei so nett und bring uns hin, ja?«

Al zuckte zusammen und klammerte sich an der Sofalehne fest. Noch mehr verdammter Raumflug! Aber er spürte nicht das geringste von der plötzlichen Beschleunigung, gegen die er sich innerlich gewappnet hatte. Nichts geschah, außer daß die Sicht sich änderte. In der einen Minute rotierte noch die runde Gitterscheibe von Montgomerys Raumhafen vor ihm, in der nächsten glitt sie zur Seite aus dem Fenster und nach hinten weg.

»Hey, ich spüre überhaupt nichts!« jubelte Al. »Keine Beschleunigung, keine verdammte Schwerelosigkeit! Gottverdammt, das nenne ich Raumfahrt!«

»Ja.« Jezzibella schnippte mit den Fingern, und ein kleiner Junge eilte herbei. Er trug die weiße Uniform eines Stewards, und sein Haar war in der Mitte gescheitelt und mit Pomade nach hinten gekämmt. »Eine Flasche Norfolk Tears, denke ich«, sagte sie zu ihm. »Das ist definitiv ein Anlaß zum Feiern. Ich denke, wir werden anstoßen. Achte bitte darauf, daß die Gläser eisgekühlt sind.«

»Sehr wohl, Ma'am«, antwortete der Knabe mit einer hellen Piepsstimme.

Al blickte ihm stirnrunzelnd hinterher. »Ist er nicht ein wenig zu jung dazu?«

»Das ist Webster Pryor«, antwortete sie mit gedämpfter Stimme. »Ein süßer Kerl.«

»Kingsleys Sohn?«

»Ja. Ich dachte, es wäre vielleicht am besten, wenn wir ihn die ganze Zeit über in der Nähe behalten, nur für den Fall.«

»Ich verstehe. Sicher.«

»Du hast übrigens recht mit dem Schiff, Al. BiTek ist die einzig vernünftige Art und Weise, durch den Raum zu reisen. Meine Plattenfirma war immer viel zu geizig, um mir einen Blackhawk für meine Tourneen zu chartern. Blackhawks sind außerdem die besten Kriegsschiffe.«

»Aha? Und wie viele davon haben wir?«

»Drei, diesen hier mit eingerechnet. Und wir sind auch nur deshalb an sie gekommen, weil ihre Kommandanten zufällig die Hosen unten hatten, als wir uns die Asteroiden geschnappt haben.«

»Schade.«

»Ja. Aber vielleicht haben wir diesmal mehr Glück.«

Al grinste aus dem Fenster, als die prachtvolle Sichel New Californias in Sicht kam. Er lehnte sich wieder zurück, um den Flug zu genießen.

Cameron Leung beschleunigte mit zwei g vom Montgomery-Asteroiden weg und auf den Planeten zu, der hundertzehntausend Kilometer tiefer lag. Weit vor dem scharfen Raketenbug des Blackhawks kreiste die Flotte der Organisation in ihrem fünftausend Kilometer hohen Orbit, eine Kette aus Raumschiffen, die präzise zwei Kilometer weit voneinander entfernt waren. Sonnenlicht wurde von den silbernen Rümpfen reflektiert, als sie aus der Penumbra auftauchten: ein dünnes silbernes Band, das sich um den gesamten Planeten hinzog.

Die Schiffe hatten zwei Tage benötigt, um von ihren Sammelpunkten bei den Asteroiden herzukommen und unter der Aufsicht von Emmet Mordden und Luigi Baismao ihre Sprungformation einzunehmen. Die *Salvatore* war das Führungsschiff. Sie war ein ehemaliger Schlachtkreuzer der Navy von New California und jetzt das Flaggschiff von Luigi Baismao.

Zwei Millionen Kilometer entfernt über dem Südpol von New California hatte der Voidhawk *Galega* den Flottenaufmarsch beobachtet. Der Schwarm getarnter Spionagesatelliten, den die *Galega* rings um den Planeten ausgestreut hatte, hatte beobachtet, wie die Schiffe ihre Formation eingenommen hatten und ihren Funkverkehr abgehört.

Anhand der Inklination des Orbits der Flotte hatten die *Galega* und ihre Kommandantin Aralia die theoretisch möglichen Sprungkoordinaten errechnet. Zweiundfünfzig Sternensysteme waren erreichbar.

Der Konsensus vom Yosemite hatte unverzüglich Voidhawks ausgesandt, um die betreffenden Regierungen zu warnen, und alle waren extrem besorgt wegen des Ausmaßes der drohenden Gefahr. Viel mehr hatten die Edeniten nicht tun können. Angriff war keine realistische Option. Die Flotte der Organisation kreiste im Schutz des strategischen Verteidigungsnetzwerks von New California, und ihr eigenes Kampfpotential war genauso gewaltig. Wenn sie zerschlagen werden sollte, dann nur von einer mindestens ebenbürtigen Flotte. Doch selbst wenn die Konföderierte Navy ein gleichwertiges oder stärkeres Kontingent versammelte, standen die Admiräle vor dem Problem, daß sie nicht wußten, wohin sie die Schiffe schicken sollten. Die Chance, das richtige System zu erwischen, stand bei eins zu zweiundfünfzig.

Die *Galega* beobachtete Al Capones purpur-grünen Blackhawk auf dem Weg vom Montgomery bis zu einer Position fünfzig Kilometer oberhalb der *Salvatore*. Ein Spionagesatellit glitt zwischen die beiden Schiffe. Die Abhörtechniker an Bord der *Galega* hörten Al Capones Stimme fragen: »Wie geht es voran, Luigi?«

»Alles läuft nach Plan, Boß. Die Formation ist stabil. Alle Schiffe treffen exakt auf die vorgegebene Sprungkoordinate.«

»Gottverdammt, Luigi, du solltest sehen, wie die Flotte von hier aus wirkt! Eine Wucht von einem Anblick! Ich sag' dir, ich möchte nicht gern am Morgen aufwachen und diese Flotte an meinem Himmel sehen. Diese zackigen Krauts werden sich in die Hose machen vor Schiß.«

»Darauf kannst du einen lassen, Al.«

»In Ordnung, Luigi. Macht was draus, jetzt liegt es an euch. Du und Patricia und Dwight, ihr habt das Kommando, verstanden? Jezzibella wünscht euch viel Glück. Schnappt sie euch!«

»Sag der Lady unseren Dank, Boß. Und keine Sorge, wir machen die Sache für dich klar. Rechne von heute an in einer Woche mit guten Nachrichten.«

Die Thermopaneele und Sensorbündel der *Salvatore* zogen sich langsam in ihre Nischen zurück. Es dauerte eine ganze Weile. Mehrmals schienen sie zu stocken oder hängenzubleiben. Das zweite Schiff in der Formation folgte dem Beispiel der *Salvatore*, dann das dritte.

Eine weitere Minute geschah nichts, dann verschwand die *Salvatore* hinter ihrem Ereignishorizont.

Aralia und die Galega waren sich instinktiv der räumlichen Koordinaten bewußt, und mit diesem Wissen gab es nur einen möglichen Austrittspunkt. **Das Ziel ist Arnstadt**, teilte Aralia dem Konsensus vom Yosemite mit. **Sie sind unterwegs nach Arnstadt.**

Danke sehr, Aralia, antwortete der Konsensus. **Wir schicken augenblicklich einen Voidhawk los, um Arnstadt zu warnen. Die Flotte der Organisation benötigt wenigstens zwei Tage, um das System zu erreichen. Die einheimischen Streitkräfte haben also ein wenig Zeit, um sich auf den Angriff vorzubereiten.**

Aber haben sie auch genügend Zeit?

Vielleicht. Es hängt ganz davon ab, welche Ziele die Organisation verfolgt.

Als Aralia sich wieder den Bildern von den Spionagesatelliten zuwandte, waren bereits weitere zwölf Schiffe der *Salvatore* gefolgt. Und siebenhundertvierzig weitere glitten unerbittlich auf den Sprungpunkt nach Arnstadt zu.

»Nein, Gerald«, sagte Jansen Kovak. Der Ton war der, den Eltern gegenüber besonders unartigen Kindern anschlugen. Jansen legte Gerald die Hand auf den Arm.

Zusammen mit einem anderen Pfleger hatte er Skibbow zur Messe des Sanatoriums geführt, wo Gerald sein Mittagessen einnehmen sollte. Als sie die Tür erreichten, blickte Gerald verstohlen den Korridor hinunter, und seine Muskeln unter dem weiten

T-Shirt spannten sich.

Kovak kannte die Anzeichen. Gerald war dieser Tage extrem nervös. Ein einziger unbedachter Satz oder der Anblick eines langen leeren Korridors, von dem er annahm, daß er nach draußen führen könnte, reichten bereits aus, um ihn in Raserei zu bringen. Wenn das geschah, stürzte er sich auf seine Pfleger und jeden, der zufällig in der Nähe war, bevor er einen weiteren seiner Fluchtversuche unternahm. Das Konzept von Türen, die durch Kodes gesichert waren, schien ihm absolut fremd.

Geralds Mundwinkel zuckten bei Kovaks strenger Warnung, doch dann ließ er sich widerstandslos in die Messe führen. Dort angekommen blickte er sofort zur Theke, um zu sehen, ob die Holoschirme eingeschaltet waren. Doch man hatte sie ganz aus der Messe entfernt (sehr zum Ärger der übrigen Patienten). Dr. Dobbs war nicht bereit, das Risiko eines zweiten Zwischenfalls dieser Größenordnung einzugehen.

Insgeheim dachte Jansen Kovak, daß sämtliche Anstrengungen, diesen Skibbow zu rehabilitieren, die reinste Zeitverschwendung waren. Der Mann hatte offensichtlich vollkommen den Verstand verloren und stürzte im freien Fall immer tiefer in seine eigene persönliche Hölle. Am besten steckte man ihn in eine spezielle Anstalt für Langzeittherapie, wo man möglicherweise einen Teil seiner Erinnerungen löschen konnte. Doch Dr. Dobbs bestand darauf, daß die Psychose Skibbows hier behandelt wurde. Rein technisch betrachtet war Gerald ein Gefangener der ESA, was die Sache zusätzlich kompliziert machte. Keine angenehme Aufgabe.

In der Messe verstummten die Gespräche, als die drei Männer eintraten. Nicht, daß viele Leute dort gewesen wären; höchstens vier oder fünf Patienten und vielleicht ein Dutzend Mitarbeiter. Gerald reagierte mit einem erschrockenen Blick auf die Aufmerksamkeit, die seinem Auftauchen beigemessen wurde. Er runzelte verwirrt die Stirn, als eine Frau mit orientalischen Gesichtszügen und leuchtend kupferrotem Haar ihn mitfühlend anlächelte.

Jansen führte ihn rasch zu einer Sitzecke auf halbem Weg zwischen Theke und Panoramafenster und schob ihm einen Stuhl ins Kreuz. »Was möchten Sie gerne essen, Gerald?«

»Hm … das gleiche wie Sie.«

»Ich bringe Ihnen einen Salat«, sagte Kovak und wandte sich zur Theke um. Das war sein erster Fehler.

Irgend etwas traf ihn mit voller Wucht im Rücken, und er wurde nach vorn geworfen und verlor das Gleichgewicht. Er stürzte schmerzhaft zu Boden, und automatische Gleichgewichtsroutinen schalteten sich zusammen mit einem Kampfprogramm in den Primärmodus. Er rollte glatt zur Seite und kam in einer fließenden Bewegung zurück auf die Beine.

Gerald und der zweite Pfleger kämpften miteinander, und jeder versuchte, den anderen zu Boden zu werfen. Jansen wählte eine Option aus dem Menü seiner neuralen Nanonik. Er trat eineinhalb Schritte vor und verlagerte das Gleichgewicht. Ein Arm schwang in weitem Bogen herum. Der Schlag traf Gerald an der Schulter und warf ihn seitwärts. Bevor er das Gleichgewicht wiederfinden konnte, stolperte er über Jansens ausgestrecktes Bein. Er kippte hintenüber, und das Gewicht des anderen Pflegers beschleunigte seinen Sturz noch.

Gerald schrie schmerzerfüllt auf, als er auf dem Ellbogen landete, doch das Geräusch erstickte unter der Masse des zweiten Pflegers. Dann hob er den Kopf und erblickte die Tür der Messe in kaum mehr als fünf Metern Entfernung. So *nah*!

»Lassen Sie mich gehen«, bettelte er. »Sie ist meine Tochter! Ich muß sie retten!«

»Halt die Schnauze, du Schwachkopf!« knurrte Jansen.

»Das ist aber gar nicht nett.«

Jansen wirbelte herum und sah die rothaarige Frau hinter sich stehen. »Äh … ich. Ja.« Die Schamröte stieg ihm ins Gesicht, und sie schien seine neurale Nanonik ebenfalls zu

beeinträchtigen. »Es tut mir leid. Das war unprofessionell. Es ist nur … er ist so lästig.«

»Sie sollten einmal zwanzig Jahre mit ihm verheiratet sein.«

Auf Jansens Gesicht spiegelte sich höfliches Unverständnis. Die Frau gehörte nicht zu den Insassen der Abteilung, soviel stand fest. Sie trug einen schicken blauen Anzug, zivile Kleidung. Andererseits konnte Jansen Kovak sich auch nicht erinnern, sie zuvor unter den Mitarbeitern gesehen zu haben.

Sie lächelte knapp, packte ihn an seinem Kittel und warf ihn sechs Meter durch die Luft. Jansen schrie, doch mehr wegen des Schrecks als aus Schmerz. Jedenfalls bis zu dem Augenblick, wo er auf dem Boden aufschlug. Der Aufprall war extrem heftig, und Pein durchflutete jeden einzelnen Nerv in seinem Körper. Seine neurale Nanonik hatte sich einfach deaktiviert.

Der zweite Pfleger, der noch immer auf Gerald lag, stieß einen grunzenden Laut der Überraschung aus, bevor die Frau bei ihm war. Ihr Faustschlag ließ seinen Kiefer brechen, und Blut spritzte auf Geralds Haare, Doch zu diesem Zeitpunkt hatten die restlichen Mitarbeiter des Sanatoriums ihren Schreck überwunden und übermittelten einen Alarmkode an den Netzprozessor der Messe. Sirenen heulten auf. Ein Metallgitter glitt aus dem Boden und riegelte die offenen Balkontüren ab.

Drei bullige Pfleger umringten die rothaarige Frau, als Gerald voller Staunen zu ihr hinaufblinzelte. Sie zwinkerte ihm zu, hob den Arm und deutete mit dem Finger zur Decke. Ein Ring aus weißem Feuer entzündete sich rings um ihr Handgelenk.

»Scheiße!« brüllte der Anführer der drei Pfleger. Er fiel beinahe hin, als er seinen Schwung zu bremsen versuchte.

»Das ist eine verdammte Besessene!«

»Zurück! Los, nichts wie weg!«

»Wo, zur Hölle, ist sie hergekommen?«

»Los, mach weiter, Baby!« rief einer der Insassen jubelnd.

Eine Rosette aus weißem Feuer explodierte in ihrer Hand und löste sich in Hunderte winziger Kugeln auf, die in Decke und Wände und Möbel fuhren. Funkenschauer stoben in alle Richtungen, und kleine Rauchpilze stiegen aus den Einschlagstellen auf. Flammen fraßen sich fest. Feueralarme gingen los und verstärkten den Lärm der ursprünglichen Sirenen noch.

Dann erlosch schlagartig das Licht, und mit ihm trat Sülle ein.

»Komm mit, Gerald«, sagte die Frau und zerrte Skibbow auf die Füße.

»Nein!« kreischte er voller Entsetzen. »Sie sind eine von ihnen! Lassen Sie mich gehen, bitte! Ich kann nicht wieder einer von Ihnen werden! Ich ertrage das nicht noch einmal! Bitte! Meine Tochter!«

»Halt den Mund und beweg dich, los. Wir werden Marie finden.«

Gerald riß den Mund auf und starrte sie an. »Was wissen Sie von Marie?«

»Daß sie dich braucht, und zwar verdammt dringend. Und jetzt komm endlich!«

»Sie wissen Bescheid?« schniefte er. »Woher wissen Sie das?«

»Jetzt komm endlich!« Sie zerrte ihn hinter sich her und setzte sich in Richtung der Tür in Bewegung. Gerald war, als würde er vom Lastarm eines schweren Frachtmechanoiden gepackt.

Der Steward hob vorsichtig den Kopf hinter der Theke, um zu sehen, was geschah. Die Mitarbeiter der Klinik und die Patienten hatten sich unterschiedslos hinter dem Mobiliar in Deckung geworfen. Die furchtbare besessene Frau stapfte entschlossen in Richtung Tür und zerrte den sich wehrenden Gerald Skibbow hinter sich her. Der Steward benutzte seine Nanonik und verriegelte die Tür elektronisch, dann öffnete er einen Kanal zum Netzprozessor, um einen Hilferuf abzusetzen. Der Prozessor reagierte nicht. Der Steward packte den Kortikalstörer, bereit …

»He, du da!« rief die Besessene.

Ein Band aus weißem Feuer krachte in seine Stirn.

»Ungezogener Junge!« sagte die Frau

grimmig.

Gerald zitterte am ganzen Leib, als der Steward langsam nach vorn kippte. Rauch quoll aus dem flachen Krater in seiner Stirn. »Gütiger Gott im Himmel, wer sind Sie?«

»Mach mir jetzt nur ja keinen Ärger, Gerald.« Sie stand vor der verriegelten Tür. Die Luft des Raums schoß an ihr vorüber und zerzauste ihr rotes Haar. Dann floß die Luft wieder zurück, verwandelte sich in einen Hurrikan mit einem massiven, festen Auge. Der Hurrikan brandete gegen die Tür, und das verstärkte Komposit riß auf.

Die Frau trat durch den entstandenen Spalt und zerrte Gerald hinter sich her. »Und jetzt heißt es laufen«, sagte sie fröhlich.

Weil es ein Sanatorium der Königlichen Navy war, trugen die Wachen selbstverständlich Waffen. Was keinen großen Unterschied machte; es waren keine kampferfahrenen Truppen. Wann immer einer von ihnen der Frau und Gerald zu nahe kam, setzte sie das weiße Feuer ein. Die Folgen waren jedesmal verheerend. Das interne Sicherheitssystem des Asteroiden war allein anhand der Welle von Zerstörungen, die sie ringsum verbreitete, imstande, ihrer Spur zu folgen. Sämtliche elektronischen Schaltkreise und Apparate wurden von weißem Feuer vernichtet, Klimakanäle aufgerissen und zerfetzt, Mechanoiden zu Schlacke reduziert.

Sie tat es instinktiv und automatisch und vernichtete alles in ihrem Weg, das auch nur annähernd nach Gefahr aussah. Ordinär, aber äußerst wirkungsvoll.

Im gesamten Asteroiden wurde Alarmstufe Zwei ausgerufen. Königliche Marineinfanteristen stürmten aus ihren Kasernen in Richtung Sanatorium.

Doch wie das mit allen Asteroidensiedlungen der Fall war, hing auch hier alles dicht an dicht beisammen, und alles war so eng gepackt wie nur möglich. Die Frau und Gerald Skibbow benötigten keine neunzig Sekunden, um den Ausgang des Sanatoriums zu erreichen. Sensoren und Kameras in der Eingangshalle nahmen auf, wie die beiden aus der zerfetzten Tür kamen. Zu Tode erschrockene Passanten hechteten vor dem weißen Feuer in Deckung; es war fast, als benutzte sie es wie eine energistische Peitsche, um die Menschen aus ihrem Weg zu vertreiben. Dann erloschen die Bilder auf den Überwachungsmonitoren; die Netzprozessoren und die Aufzeichnungsapparate waren zerstört.

Der Befehlshaber der Königlichen Marines, der die Aktion koordinierte, besaß wenigstens soviel Geistesgegenwart, daß er die Aufzüge rings um die Eingangshalle deaktivieren ließ. Wenn sie nach draußen wollte, mußte sie zu Fuß gehen, und wenn sie zu Fuß unterwegs war, würde sie geradewegs in das Kommando rennen, das er inzwischen in einer Zangenformation vor ihr in Stellung gebracht hatte.

Beide Flügel arbeiteten sich vorsichtig durch die Eingangshalle nach vorn und schickten die letzten Zivilisten weg. Sie näherten sich der zerborstenen Tür des Sanatoriums aus entgegengesetzten Richtungen und mit schußbereiten chemischen Projektilwaffen, und ihre elektronischen Detektoren waren auf höchste Empfindlichkeit geschaltet, um jegliche energistische Statik aufzufangen, die ein Besessener ausstrahlte.

Schließlich standen sie sich gegenüber und erstarrten. Ihre Waffen strichen über die gesamte Länge des Korridors, doch niemand war mehr zwischen ihnen.

Der Truppführer des einen Flügels schulterte sein Gewehr. »Verdammter Mist! Wohin zur Hölle ist sie nur verschwunden?«

»Ich wußte, daß sie die Aufzüge deaktivieren würden!« sagte der Rotschopf zufrieden. »Das ist Standardtaktik im Umgang mit Besessenen. Man blockiert jedes Transportsystem in der Nähe, um uns an der Ausbreitung zu hindern. Ziemlich gut, wie die Jungs hier auf Zack sind.«

Gerald stimmte ihr insgeheim zu, doch er schwieg verbissen und konzentrierte sich auf das, was genau vor seinem Gesicht lag.

Er wagte nicht, einen Blick nach unten zu werfen.

Die besessene Frau mochte vielleicht sämtliche Türen in der klinischen Abteilung aufgebrochen haben, aber als sie dann draußen in der Halle gewesen waren und vor den Aufzugtüren gestanden hatten, reichte eine einzige teilende Handbewegung, und die Türen glitten lautlos auf. Danach waren sie in den Schacht gestiegen und an der Notleiter nach unten geklettert. Gerald konnte kaum die Hand vor Augen sehen, und das einzige Licht war ein bläulicher Schein von der Frau über ihm. Er wollte gar nicht wissen, wie sie es machte.

Es war kühl im Schacht, und die Luft schmeckte feucht und metallisch. Und es war still. Die Dunkelheit über und unter ihnen verschluckte sämtliche Geräusche. Alle ein oder zwei Minuten erkannte Gerald eine weitere Tür im Schacht, und durch die schmalen Gummilippen drangen Licht und Fetzen von Unterhaltungen herein.

»Vorsichtig jetzt«, sagte die Frau. »Wir sind fast unten, Noch zehn Sprossen.«

Das Licht wurde heller, und Gerald riskierte einen Blick nach unten. Ein Metallgitter glänzte naß vor kondensierter Luftfeuchtigkeit am Fuß der Leiter. Gerald stellte sich darauf und erschauerte. Fröstelnd rieb er sich die Arme. Von oben drangen mechanische Geräusche herab.

Die besessene Frau sprang flink die letzten beiden Sprossen herab und grinste Gerald freudig an. »Halt still jetzt«, sagte sie und legte ihre Hände an seine Schläfen, mit den Fingern über seinen Ohren.

Gerald erschauerte bei ihrer Berührung. Ihre Hände fingen an zu leuchten. Das war es also. Der Anfang der Schmerzen. Bald würde er wieder die wahnsinnigen Stimmen aus dem Jenseits hören, und eine von ihnen würde erneut in seinen Körper strömen und Besitz von ihm ergreifen. Das Ende aller Hoffnung. Ich könnte mich auch weigern und zulassen, daß sie mich zu Tode foltert … Besser tot als …

Die Frau nahm die Hände wieder weg, und das Leuchten, das von innen heraus gekommen war, verblaßte. »Ich denke, das sollte reichen, Ich hab' die Extraktionsnanonik zerstört. Die Ärzte und die Polizei hätten sie sonst nur eingesetzt, um zu sehen, wo wir sind und was wir tun, und dann hätten sie dich wieder schlafen geschickt.«

»Was?« Er betastete seinen Schädel mit vorsichtigen Fingern. Alles schien intakt zu sein. »Mehr haben Sie nicht getan?«

»Nein. So schlimm war's doch gar nicht, oder?« Sie winkte. »Dort gibt es eine Luke, die in einen der Wartungstunnel führt. Rein mechanisch, also stören wir keinen Prozessor.«

»Und dann?« fragte er verständnislos.

»Wir fliehen von Guyana und suchen einen Weg, wie du nach Valisk gelangen und Marie helfen kannst. Was denn sonst, Gerald?« Sie packte den Griff der meterhohen Luke und schob ihn nach oben. Die Luke schwang auf, und dahinter wurde noch mehr Dunkelheit sichtbar.

Gerald stand kurz vorm Weinen. Sein Kopf fühlte sich ganz eigenartig an, heiß und leicht zugleich, und das Denken fiel ihm schwer. »Warum? Warum tun Sie das alles? Spielen Sie mit mir?«

»Selbstverständlich nicht, Gerald. Ich möchte mehr als alles andere, daß Marie wieder sie selbst wird. Sie ist alles, was wir noch haben, du und ich. Du weißt das. Du hast gesehen, was aus dem Gehöft geworden ist.«

Er sank auf die Knie und starrte in ihre flaches orientalisches Gesicht und die wunderbaren Haare und bemühte sich verzweifelt zu verstehen. »Aber warum? Wer sind Sie, daß Sie Interesse an Marie haben?«

»Oh, mein liebster Gerald, es tut mir leid. Das hier ist der Körper von Pou Mok. Es kostet viel zuviel Anstrengung, mein eigenes Erscheinungsbild aufrechtzuerhalten, ganz besonders angesichts dessen, was ich hier tue.«

Gerald sah wie betäubt zu, als das kupferfarbene Haar dunkler wurde und die Haut in ihrem Gesicht neue Züge annahm. Nein, keine neuen. Alte. So unendlich vertraute, alte Züge. »Loren!« krächzte er.

15. KAPITEL

Nach fünf Jahrhunderten der erstaunlichsten technologischen Entwicklungen und harter ökonomischer Opfer seitens der Lunaren Nation war der Mars, der Gott des Krieges, endlich befriedet. Das lebensfeindliche rote Glühen, das den irdischen Nachthimmel für so viele Millennien beherrscht hatte, war erloschen. Heute besaß der Planet eine Atmosphäre, zusammen mit großen weißen und grauen Wolkenwirbeln; Vegetation dehnte sich über die großen Wüsten aus, und große Flickenteppiche aus Sepiabraun und Dunkelgrün überzogen den rostig roten Boden. Aus dem Weltraum betrachtet sah der Mars im ersten Augenblick wie irgendeine beliebige terrakompatible Welt innerhalb der Grenzen der Konföderation aus. Die Unterschiede wurden erst spürbar, wenn dem Betrachter die Ausdehnung der verbliebenen Wüstenflächen bewußt wurde. Sie überzogen noch immer drei Fünftel des Planeten, und es gab definitiv nur wenig freies Wasser. Zwar überzogen Tausende individueller Kraterseen die Oberfläche, doch es gab nur eine einzige größere Wasserfläche, die Lowell-See, ein sanft mäanderndes Band, das sich um den gesamten Äquator schlang. Wenn man den Maßstab bedachte, sah die Lowell-See aus wie ein breiter Fluß, der ununterbrochen rings um den Planeten floß. Bei näherer Betrachtung jedoch wurde deutlich, daß dies unmöglich war. Die Lowell-See war entstanden, als sich Wasser in den Hunderten von Asteroidenkratern gesammelt hatte, die den Äquator in einer nahezu geraden Linie übersäten. Auch die Bevölkerungsdichte war extrem gering; wer die Nachtseite des Planeten nach den üblichen hellen Lichtermeeren absuchte, die blühende menschliche Kolonien nach fünf Jahrhunderten Entwicklung kennzeichneten, erlebte eine Enttäuschung. Bisher waren auf dem Mars erst sechs größere Städte entstanden. Es gab zwar auch Dörfer und kleinere Orte in den hügeligen Steppen, doch insgesamt lebten auf dem Planeten nicht mehr als drei Millionen Menschen. Die beiden Monde, Phobos und Deimos, waren vollständig industrialisiert, und dort lebten weitere fünfhunderttausend Arbeiter mit ihren Familien. Wenigstens dort verlief die Entwicklung nach dem bekannten Standard Schema.

Abgesehen vielleicht von Koloniewelten der Stufe eins in den Gründungsjahren besaß der Mars die kleinste Bevölkerung von allen Planeten der Konföderation. Doch an diesem Punkt endeten die Ähnlichkeiten bereits. Die marsianische Technologie war hochentwickelt und garantierte den Bewohnern einen angenehmen Lebensstandard, obwohl er längst nicht mit dem sozioökonomischen Standard der Edeniten oder des Königreichs Kulu vergleichbar war.

Ein weiterer Aspekt entwickelter konföderierter Gesellschaften, den man auf dem Mars vergeblich suchte, war ein ausgedehntes strategisches Verteidigungsnetzwerk. Die beiden kleinen Asteroidenmonde waren natürlich gesichert; beide waren wichtige SII-Zentren, und auf beiden gab es regen Schiffsverkehr. Doch der Planet lag ungeschützt und offen; auf seiner Oberfläche gab es nichts, das sich zu nehmen oder stehlen gelohnt hätte. Die Billionen Fuseodollars, die in das Terraform-Projekt geflossen waren, verteilten sich gleichmäßig in der neu geschaffenen Biosphäre. Sauerstoff und genetisch manipulierte Pflanzen waren nicht gerade die Sorte Beute, die Piraten anzog. Der Mars war das mit großem Abstand kostspieligste Projekt, das die menschliche Rasse je unternommen hatte - und doch war der innewohnende Wert nahezu Null. Der Mars war alles, wonach eine ganze Nation von Exilierten gestrebt hatte, und zumindest für sie war er zu einem modernen Paradies geworden.

Nichts von alledem war für Louise, Genevieve oder Fletcher auf den ersten Blick ersichtlich, als sie auf dem Holoschirm in der Messe die Annäherung an den Planeten verfolgten. Der Unterschied zu Norfolk war offensichtlich (Genevieve meinte, der Mars

sehe alt und abgenutzt aus und nicht wie brandneu besiedelt), doch keiner von ihnen wußte, wie alt der Mars in geologischen Maßstäben tatsächlich war. Ihnen reichte völlig aus, daß es auf dem Mars keine rote Wolke gab.

»Können Sie von hier aus feststellen, ob es dort unten Besessene gibt?« fragte Louise.

»Ich fürchte nicht, Lady Louise. Der Planet liegt weit außerhalb meines Zweiten Blickes. Ich kann nichts weiter spüren als die Umrisse dieses wackeren Schiffes. Nach dem, was ich sehe, könnten wir genausogut ganz allein im weiten Universum sein.«

»Sagen Sie das nicht!« bat Genevieve. »Wir sind den weiten Weg hierher geflogen, um den schrecklichen Dingen zu entkommen.«

»Und das sind wir auch, ganz bestimmt, kleine Lady.«

Genevieve wandte sich einen Augenblick vom Holoschirm ab und lächelte Fletcher zu. Die Reise hatte sie um einiges ruhiger werden lassen. Das neuartige Gefühl der Schwerelosigkeit und die Freude an den sich daraus ergebenden Möglichkeiten waren bald verklungen, und es hatte nur wenig anderen Zeitvertreib für die Passagiere gegeben. Deswegen hatte Genevieve bald gelernt, wie sie auf den Bordrechner zugreifen konnte. Furay hatte ihr ein paar alte sprachgesteuerte interaktive Programme freigeschaltet, und seit diesem Augenblick war sie ganz in AV-Projektionen von Kindermärchen, Lernfilmen und Spielen vertieft gewesen. Am liebsten jedoch hatte sie die Spiele gemocht; Stunde über Stunde hatte sie in ihrer Kabine gesessen, umgeben von einem holographischen Nebel, und gegen Phantasiegestalten gekämpft, mystische Landschaften erforscht und Raumschiffe zum Zentrum der Milchstraße gesteuert.

Louise und Fletcher hatten die gleichen Programme benutzt, um Geschichtsenzyklopädien zu studieren und die wichtigsten Ereignisse der menschlichen Entwicklung seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Wegen der restriktiven Bildungspolitik auf Norfolk war das meiste davon für Louise genauso neu wie für Fletcher. Und je mehr Louise erfuhr, desto unwissender fühlte sie sich. Mehrmals hatte sie das Bedürfnis verspürt, sich bei Furay zu vergewissern, ob ein bestimmtes Ereignis tatsächlich so stattgefunden hatte. Die Aufzeichnungen in den Speicherkernen der *Far Realm* waren so ganz anders als das, was Louise in der Schule gelehrt worden war. Und immer hatte die Antwort ja gelautet, obwohl Furay sie jedesmal dadurch abmilderte, daß er meinte, es käme stets auf den Kontext an, in dem man ein Ereignis betrachtete. »Interpretation durch ideologische Brillen hindurch war schon immer einer der schlimmsten Flüche unserer Rasse.«

Doch selbst das machte Louise nicht glücklicher. Die Lehrer in der Schule hatten zwar genaugenommen nicht gelogen, und Zensur war angesichts der Vielzahl von Raumschiffen, die im Mittsommer nach Norfolk kamen, kaum praktikabel - doch sie hatten Louise und allen anderen ganz sicher eine erschreckende Vielzahl zweifelhafter Ereignisse vorenthalten.

Louise befahl dem Bordrechner, den Annäherungsvektor zu zeigen. Das Hologramm verschwamm kurz und zeigte dann einen Blick von den Bugsensoren aus, der mit roten und gelben Graphiken überlagert war. Phobos fiel rasch dem Horizont entgegen, ein dunkler Stern in der Mitte eines wahren Bienenschwarms von Industriestationen. Gemeinsam beobachteten sie, wie das Bild heranwuchs, während die *Far Realm* ihren Orbit mit einer Beschleunigung von einem Zehntel g anglich. Phobos war seit mehr als fünf Jahrhunderten besiedelt, und hatte eine gewichtige Rolle in der Geschichte gespielt. Kein anderer Siedlungsasteroid oder Mond von dieser Größe kreiste so nah um einen besiedelten Planeten. Doch die Nähe machte Phobos auch zum idealen Rohstofflieferanten für die frühen Stadien des Terraform-Projekts. Seit jenen Tagen hatte sich Phobos nach und nach zu einem Fabrikationszen-

trum der SII und zu einem Flottenhafen entwickelt. Die hohe Eigenrotation sorgte für annehmbare Gravitation in den beiden Biokavernen, und sie hatte zugleich Jahrhunderte zuvor die letzten Staubpartikel in den Raum geschleudert. Nackter graubrauner Fels war alles, was nun dem Raum entgegenstarrte. Wo die Minenmannschaften Berge abgetragen hatten, um eine gleichmäßigere Rotationssymmetrie zu erzeugen, sowie an den abgeflachten Polen glänzte das Gestern wie polierter Marmor. Wegen seiner zylindrischen Form und den gewaltigen Maschinen überall auf den Polen sah Phobos aus wie ein Zwischending zwischen einer gewöhnlichen Asteroidensiedlung und einem edenitischen Habitat.

Kommandantin Layia dirigierte die *Far Realm* auf den Annäherungsvektor, der ihr von der Raumflugkontrolle zugewiesen worden war, dann verbrachte sie weitere zwanzig Minuten in einer Datavis-Konferenz mit dem SII-Flottenoperationszentrum, um die Ursache für die Verzögerung des Rückflugs von Norfolk zum Mars zu erklären.

»Du hast doch wohl nichts von unseren Passagieren erwähnt?« erkundigte sich Tilia, als die Konferenz geendet hatte.

»Das Leben ist auch so schon kompliziert genug«, erwiderte Layia. »Und wenn ich dem Operationszentrum noch erklären müßte, warum sie an Bord sind und welche finanziellen Umstände damit verbunden sind, dann würde das in unseren Personaldateien überhaupt keinen guten Eintrag hinterlassen.« Sie blickte sich um. »Oder sieht das irgend jemand anders?«

Die übrigen Mitglieder ihrer Besatzung nickten apathische Zustimmung.

»Keiner unserer Passagiere besitzt einen Paß«, gab Furay zu bedenken. »Das könnte ein Problem werden, nachdem wir angedockt haben.«

»Wir könnten sie als Flüchtlinge ausweisen«, schlug Endron vor. »Nach den Gesetzen der Konföderation ist auch die marsianische Regierung verpflichtet, Flüchtlinge aufzunehmen.«

»Aber als erstes müßten sie erklären, wie sie hierhergekommen sind«, sagte Tilia. »Denkt doch mal nach! Wir müssen sie irgendwie loswerden, und zwar ohne daß sie später wieder auftauchen.«

»Sie sind nicht in unserem Frachtmanifest aufgeführt«, sagte Tilia. »Also sucht auch niemand nach ihnen. Und falls die Hafenkontrolle beschließt, uns auf Schmuggelware zu durchsuchen, können wir die drei durch die Lebenserhaltungskapseln führen und außer Sicht der Inspektionsteams halten. Und sobald wir klariert sind, können wir sie ohne Probleme in das Innere des Asteroiden schmuggeln.«

»Und was dann?«

»Sie wollen schließlich nicht hier bleiben«, sagte Furay. »Sie suchen ein Schiff, das sie nach Tranquility bringt.«

»Ihr habt selbst gehört, was die Raumflugkontrolle gesagt hat«, entgegnete Layia. »Sämtlicher ziviler Raumverkehr ist bis auf weiteres eingestellt. Der einzige Grund, warum wir nicht von unserem eigenen Verteidigungskommando aufgebracht wurden ist die Tatsache, daß wir immer noch unter der Flagge der Konföderierten Navy fliegen.«

»Vielleicht gibt es keine Flüge vom Mars nach Tranquility, aber wenn überhaupt von irgendwo ein Flug dorthin geht, dann von der Erde aus. Es sollte nicht allzu schwierig sein, sie zum O'Neill-Halo zu schaffen, solange es noch so viele innersystemische Flüge gibt. Außerdem besitzt Louise genügend Geld. Sie wollte das ganze Schiff chartern, erinnert ihr euch?«

»Das könnte funktionieren«, sagte Layia. »Und falls es uns gelingt, ihnen Papiere zu verschaffen, dann wird niemand im Halo fragen, wie sie zum Mars gekommen sind. Von dort aus betrachtet wird alles vollkommen legal aussehen.«

»Ich weiß vielleicht jemanden, der ihnen Papiere verschaffen kann«, meldete sich Tilia zu Wort.

Layia schnaubte. »Und wer soll das sein?«

»Er ist nicht billig.«

»Das ist nicht unser Problem. Also schön, wir versuchen es. Endron, sag ihnen, wie es aussieht. Und sorg dafür, daß sie mitspielen.«

Die *Far Realm* ging auf einem Landegerüst nieder. Versorgungsschläuche und Leitungen schlängelten wie von Geisterhand in die Höhe und verankerten sich in den entsprechenden Anschlüssen. Genevieve beobachtete die Aktion auf dem Holoschirm in der Messe. Die automatischen Anlagen faszinierten sie.

»Wir erzählen Daddy besser nicht, daß wir hier waren, oder?« fragte sie ihre Schwester, ohne den Blick vom Schirm abzuwenden.

»Warum nicht?« entgegnete Louise überrascht; es war das erste Mal, daß Genevieve ihre Eltern erwähnt hatte, seit sie von Cricklade geflohen waren. *Andererseits habe ich auch nicht von ihnen gesprochen.*

»Der Mars hat eine kommunistische Regierung. Das weiß ich aus dem Computer. Und Daddy hat die Kommunisten immer gehaßt.«

»Ich denke, du wirst feststellen, daß die marsianischen Kommunisten ganz anders sind als die Leute, über die Daddy immer geklagt hat. Und er ist ganz bestimmt froh, daß wir hier sind.«

»Wieso?«

»Weil er sich freuen wird, daß wir fliehen konnten. Der Weg ist nicht wirklich wichtig, nur daß wir sicher am Ziel angekommen sind.«

»Oh. Vermutlich hast du recht.« Ihr Gesicht wurde für einen Augenblick ernst. »Was glaubst du, was er im Augenblick macht? Ob ihn dieser böse Ritter dazu zwingt, Dinge zu tun, die er nicht mag?«

»Daddy kann überhaupt nichts tun. Er steckt in seinem eigenen Kopf fest, wie in einem Gefängnis. Er wird sehr viel nachdenken, aber das ist alles, was er kann.«

»Wirklich?« Genevieve blickte fragend zu Fletcher Christian.

»Ja, kleine Lady.«

»Dann ist es wahrscheinlich gar nicht so schlimm, oder?«

»Ich kenne Daddy«, sagte Louise. »Er wird sich die meiste Zeit über Sorgen wegen uns machen. Ich wünschte nur, es gäbe eine Möglichkeit, ihm zu sagen, daß es uns gut geht.«

»Das können wir, wenn alles vorüber ist. Und Mama auch. Es ist doch bald alles vorüber, oder, Louise?«

»Ja. Es geht alles vorbei, eines Tages jedenfalls. Und wenn wir erst in Tranquility sind, müssen wir nicht mehr weiter fliehen und können alles tun, was in unserer Kraft steht, um zu helfen.«

»Gut.« Sie lächelte Fletcher an. »Aber ich möchte nicht, daß Sie weggehen.«

»Danke, kleine Lady.« Er fühlte sich offensichtlich unbehaglich.

Endron schwebte mit dem Kopf voran durch die Deckenluke. Geschickt drehte er sich an der Leiter um die eigene Achse und verankerte die Füße auf einem StikPad neben dem Holoschirm.

Fletcher verhielt sich ganz still. Jetzt, da Louise wußte, worauf sie achten mußte, konnte sie erkennen, wie angestrengt er sich konzentrierte. Er hatte mehrere Tage intensiver Übung benötigt, um zu lernen, wie er die Störungen minimieren konnte, die seine energistische Aura auf die Elektronik in seiner Umgebung hatte. Am Ende hatte sich seine Mühe ausgezahlt; es war gut fünfzig Stunden her, daß ein Besatzungsmitglied der *Far Realm* durch die Lebenserhaltungskapsel gehetzt war und nach einem schwer faßbaren Fehler in den Systemen des Raumschiffs gesucht hatte.

»Wir sind zu Hause«, begann Endron unbekümmert. »Allerdings haben wir ein kleines Problem mit Ihrem gesetzlichen Status. Hauptsächlich die Tatsache, daß keiner von Ihnen über einen gültigen Paß verfügt.«

Louise vermied es, Fletcher anzusehen. »Gibt es hier eine Botschaft von Norfolk? Vielleicht kann man uns dort die entsprechenden Papiere ausstellen.«

»Bestimmt gibt es ein Büro, das mit der Wahrung der diplomatischen Interessen von

Norfolk beauftragt ist, aber eine Botschaft? Nein.«

»Ich verstehe.«

»Aber Ihr habt bereits eine Lösung«, meldete sich Fletcher zu Wort. »Das ist der Grund, aus dem Ihr gekommen seid, oder nicht?«

»Wir möchten einen Vorschlag unterbreiten«, erwiderte Endron ausweichend. »Es gibt eine relativ unorthodoxe Methode, wie Sie in den Besitz gültiger Papiere kommen können; sie ist nicht ganz billig, hat aber den Vorteil, daß die Behörden nicht involviert sind.«

»Etwas Illegales?« fragte Louise.

»Sehen Sie, es ist so: Der Rest der Besatzung und ich besitzen eine ganze Menge Norfolk Tears an Bord, die wir an unsere Freunde verkaufen wollen, deswegen möchten wir auf keinen Fall zuviel Aufmerksamkeit von offizieller Seite auf uns ziehen.«

»Ihre Regierung würde uns doch nicht zurückschicken, oder?« fragte Genevieve erschrocken.

»Nein, gewiß nicht. Nichts in der Art. Es würde nur vieles einfacher machen, das ist alles.«

»Wir werden unsere Pässe auf die von Ihnen vorgeschlagene Art und Weise besorgen«, beeilte sich Louise zu sagen. Am liebsten hätte sie den genialen Nutzlastoffizier umarmt - er schlug genau das vor, was sie ihn zu fragen die ganze Zeit über Mut zu sammeln versucht hatte.

Moyo schlief niemals wirklich - dafür wurde von allen Seiten zuviel Druck auf seinen Verstand ausgeübt. Trotzdem ruhte er jede Nacht für ein paar Stunden. Eben Pavitts Körper war nicht in der allerbesten Verfassung, und er war auch nicht mehr der jüngste. Natürlich benutzte Moyo seine energistischen Kräfte, um jedes physikalische Attribut wie Kraft oder Schnelligkeit zu erhöhen, doch sobald er aufhörte sich zu konzentrieren konnte er spüren, wie Schwäche an seinen gestohlenen Organen fraß. Und die Müdigkeit war zu einem allgegenwärtigen Gefühl geworden.

Nach ein paar Tagen hatte er seine Grenzen sehr genau erfahren, und er achtete sorgfältig darauf, sie nicht zu überschreiten. Er hatte Glück, daß er überhaupt einen Körper erhalten hatte - und es wäre die größte aller Dummheiten, ihn durch Vernachlässigung wieder zu verlieren. Ein neuer Körper würde vielleicht nicht so einfach zu beschaffen sein. Die Konföderation war größer als damals, zu seinen Lebzeiten, doch die Zahl der Seelen drüben im Jenseits war mindestens ebenso gewaltig. Es würde niemals genügend Körper für alle geben.

Die dünnen Lichtstrahlen, die von der Dämmerung durch das Bambusrollo gesandt wurden, leuchteten in ungewöhnlich intensivem Karmesin. Sie veränderten die gewohnten Grautöne des Schlafzimmers in ein kontrastreiches zweifarbiges Stilleben aus Rot und Schwarz. Trotz des makabren Anblicks war Moyo von einem Gefühl der Zufriedenheit erfüllt.

Auf der Matratze neben ihm regte sich Stephanie, dann richtete sie sich stirnrunzelnd auf. »Deine Gedanken sind plötzlich so unanständig fröhlich. Was ist denn los?«

»Ich bin nicht sicher.« Er stand auf und tappte zum Fenster. Mit dem Finger drückte er die dünnen Bambusstäbe des Rollos auseinander. »Äh. Komm her und sieh dir das an.«

Der Himmel über Exnall war übersät von Wolkenschleiern, die sich langsam zu einer großen Scheibe zusammenzogen. Und sie leuchteten in gedämpftem Rot. Das Licht der Dämmerung vermischte sich damit, und nur weit im Westen war noch ein Rest von Nacht zu sehen, der langsam hinter dem Horizont versank.

»Die Sterne werden nie wieder am Himmel stehen«, frohlockte Moyo.

Das Land war von einer unsichtbaren Macht erfüllt, die ihn beeinflußte und seinen Geist veranlaßte, selbst etwas zur Erhaltung des Ganzen beizutragen. Ein gewaltiger Zusammenschluß von Willen, etwas, von dem Moyo glaubte, daß es ganz ähnlich dem Konsensus der Edeniten sein mußte.

Annette Eklund hatte gewonnen, und sie verwandelte die Halbinsel zu einem Land, auf dem die Toten endlich wieder frei waren. Zwei Millionen von ihnen hatten ihre energistischen Kräfte instinktiv zusammengeschlossen, und sie erzeugten gemeinsam den überwältigenden Wunsch, der in der unsichtbaren Macht ruhte.

Ein paar Schatten flitzten durch den Garten, wo die überhängenden Äste Schutz vor dem intensiver werdenden roten Licht boten. Die Argrarmechanoiden waren lange zuvor zum Stillstand gekommen, doch nicht bevor sie den größten Teil der Blumenbeete und kleinen Büsche zerstört hatten. Als Moyo den Geist öffnete und in die schattigen Gebiete lauschte, entdeckte er mehrere nervöse Bewußtseine. Es waren die Kinder, die von der Possession verschont geblieben waren. Also war er nicht der einzige gewesen, der seine Geisel hatte entkommen lassen. Unglücklicherweise jedoch war der Rückzug der Königlichen Marines rasch und glatt vonstatten gegangen.

»Verdammt! Sie sind schon wieder hier, um Essen zu organisieren.«

Stephanie seufzte schwer. »Sie haben doch schon alle Beutel aus der Küche. Was können wir ihnen denn sonst noch anbieten?«

»In einem der Ställe auf der anderen Seite gibt es noch ein paar Hühner; wir könnten sie schlachten und kochen und den Kindern das Fleisch geben.«

»Die armen kleinen Würmer. Sie müssen sich nachts dort draußen zu Tode frieren. Gehst du und fängst ein paar Hühner? Ich heize inzwischen den Ofen vor, und wir braten sie.«

»Warum diese Mühe? Wir können die Hühner auch direkt in Brathähnchen verwandeln.«

»Davon bin ich nicht so überzeugt. Außerdem möchte ich nicht, daß sie etwas essen, was nicht vernünftig gegart worden ist.«

»Wenn wir die Hühner mit weißem Feuer erledigen, sind sie gar.«

»Hör auf zu diskutieren und mach einfach, was ich dir sage.« Sie drehte ihn um und gab ihm einen Schubs. »Vergiß nicht, daß sie gerupft werden müssen.«

»Schon gut, ich geh' ja schon.« Er lachte, als seine Kleidung rings um ihn materialisierte. Es hatte keinen Sinn zu streiten. Das war eine Sache, die ihm an ihr so gefiel: Sie hatte nicht viele Meinungen, aber wenn sie sich zu etwas entschlossen hatte … »Übrigens, hast du schon eine Idee, wie das mit dem Essen weitergehen soll? Im Bungalow gibt es nichts mehr, und die Leute haben die Warenhäuser auf der Maingreen längst ausgeplündert.« Nach ein paar erfolglosen Experimenten hatte er feststellen müssen, daß seine energistischen Fähigkeiten bei weitem nicht so allmächtig waren, wie er geglaubt hatte. Er konnte alles und jedes in eine Illusion hüllen, und wenn der Wunsch lange genug aufrechterhalten wurde, dann floß die Materie schließlich in die Gestalt, die er sich vorstellte. Doch der menschliche Körper benötigte Proteine und Vitamine. Ein Knäuel Wolle, das zwar wie Lachs aussah, roch und schmeckte blieb trotzdem ein Knäuel Wolle, wenn er es im Magen hatte. Selbst mit echter Nahrung mußte er vorsichtig sein. Einmal hatte er sich sogar übergeben müssen, nachdem er vakuumverpackte Brotscheiben in Schokolade verwandelt hatte - er war zu bequem gewesen, vorher das Plastik der Verpackung zu entfernen.

»Darüber können wir uns später immer noch Gedanken machen«, sagte sie. »Falls nötig können wir die Stadt verlassen und uns in einer der Farmen einrichten.«

Die Vorstellung gefiel Moyo nicht. Er hatte sein ganzes Leben in Städten verbracht. Trotzdem behielt er seinen Einwand für sich.

Irgend jemand klopfte an der Vordertür, noch bevor Moyo dort angekommen war. Draußen stand Pat Staite, ihr Nachbar, in seiner schicken blauweißen Baseballmontur.

»Wir suchen noch Mitspieler für unser Team«, sagte er hoffnungsvoll.

»Es ist noch ein wenig zu früh am Tag für mich«, antwortete Moyo.

»Sicher. Tut mir leid. Aber vielleicht hast du ja heute nachmittag Zeit …?«

»Dann komme ich vorbei, versprochen.«

Pat war einer von Exnalls stetig wachsender Schar von Sportbegeisterten, die sich offensichtlich zum Ziel gesetzt hatten, jedes Ballspiel zu spielen, das die menschliche Rasse jemals entwickelt hatte. Bereits jetzt waren zwei der städtischen Parks zu Stadien umgewandelt.

»Danke«, sagte Staite, ohne die Ironie in Moyos Stimme oder Gedanken zu bemerken. »Gleich hier in der Straße lebt jetzt ein Ex-Brite. Er hat versprochen, uns Kricket beizubringen.«

»Phantastisch.«

»Was hast du denn früher so gespielt?«

»Strip Poker. Wenn du mich jetzt bitte entschuldigen würdest, ich muß los und ein paar Hühner für mein Frühstück einfangen.«

Die Hühner waren aus ihrem Verschlag ausgebrochen, aber sie wanderten noch immer im Garten umher und pickten den Boden nach Körnern ab. Es handelte sich um eine genetisch veränderte Sorte, plump, mit rostiggelben Federn. Und sie waren bemerkenswert schnell.

Moyos erste Fangversuche endeten damit, daß er flach auf der Nase lag. Als er sich beim zweiten Mal wieder aufrappelte, gackerte die ganze Schar aufgeregt und verschwand panisch im Gebüsch. Er funkelte ihnen wütend hinterher, dann ließ er den Schmutz auf seinem Hemd und den Hosen verschwinden, bevor er mit dem Finger auf ein Huhn zielte. Ein winziger Blitz aus weißem Feuer schoß hervor und traf das Huhn am Hals. Eine Wolke verbrannter Federn stob davon, zusammen mit ziemlich viel Blut. Moyo wußte, daß es für jeden zufälligen Beobachter lächerlich aussehen mußte, wenn er seine energistischen Fähigkeiten für derartige Lappalien verwendete, aber wenn er auf diese Weise zum Ziel kam …

Als er jedes Huhn erlegt hatte, das zu sehen war, ging er zum ersten Kadaver - und das Tier rannte tatsächlich vor ihm davon, wobei der Kopf nur noch an einem Rest dünner Haut hing und vor der Brust baumelte! Er starrte ihm ungläubig hinterher - er hatte immer geglaubt, es sei nur ein Märchen, das die Bauern den Stadtbewohnern erzählten. Dann sprintete ein weiteres totes Huhn in Sicherheit. Moyo krempelte die Ärmel hoch und verschoß größere Bolzen von weißem Feuer.

Als er zum Bungalow zurückkehrte, vernahm er durch das offene Küchenfenster Stimmen. Er mußte nicht einmal seinen siebten Sinn benutzen, um zu wissen, wer dort bei Stephanie war.

Unter Stephanies sorgfältiger Kontrolle sandte der Herd muntere Hitzewellen aus. Mehrere Kinder drängten sich darum und wärmten sich, in den Händen große Becher voll Tee. Sie verstummten, als Moyo eintrat.

Stephanies zurückhaltendes Lächeln verwandelte sich in ein erstauntes Stirnrunzeln, als sie die noch immer rauchenden Überreste von Hühnern unter seinen Armen sah. Zwei der Kinder kicherten verstohlen.

»Rüber ins Eßzimmer, alle zusammen!« befahl Stephanie den Kindern. »Los, los. Ich will sehen, was noch zu retten ist.«

Nachdem die Kinder aus der Küche verschwunden waren, fragte er: »Was zur Hölle glaubst du, was du da tust?«

»Ich kümmere mich um sie, was denn sonst? Shannon sagt, daß sie nichts Vernünftiges mehr gegessen hat, seit die Besessenen gekommen sind.«

»Aber das geht doch nicht! Angenommen …«

»Angenommen was? Glaubst du vielleicht, die *Polizei* kommt?«

Er ließ die verbrannten Überreste der Hühner auf die gekachelte Arbeitsplatte neben dem Herd fallen. »Nein. Entschuldige bitte.«

»Wir sind jetzt nur noch für uns selbst verantwortlich. Es gibt keine Gesetze, keine Gerichte, kein Richtig und kein Falsch. Nur das, was sich richtig *anfühlt*. Dazu ist doch unser neues Leben überhaupt nur gut, oder etwa nicht? Genießen.«

»Ich weiß es nicht. Könnte sein.«

Sie lehnte sich gegen ihn, und ihre Arme umschlangen seinen Leib. »Sieh es doch einmal von der egoistischen Warte. Womit sonst willst du dir den Tag vertreiben?«

»Und ich habe mir doch glatt eingebildet, von uns beiden wäre ich derjenige, der sich besser an die Umstände angepaßt hat.«

»Hast du auch, jedenfalls zu Beginn. Ich brauchte ein wenig Zeit, um aufzuholen.«

Er spähte durch die angelehnte Tür ins Eßzimmer. Acht Kinder hüpften über die Möbel und spielten, und keines davon war älter als zwölf oder dreizehn. »Ich bin nicht an Kinder gewöhnt.«

»Und auch nicht an Hühner, wenn man bedenkt, wie sie aussehen. Aber immerhin hast du sie am Ende gefangen, oder nicht?«

»Bist du denn sicher, daß du das willst? Ich meine, wie lange willst du dich um sie kümmern? Was geschieht, wenn sie erst groß genug sind? Werden sie alle an ihrem sechzehnten Geburtstag besessen? Das ist ein schrecklicher Gedanke!«

»Soweit kommt es nicht. Wir werden diese Welt aus dem Griff des Jenseits entführen. Wir sind die ersten und letzten Besessenen, und eine Situation wie diese wird sich nie wieder ergeben. Außerdem wollte ich überhaupt nicht vorschlagen, sie hier in Exnall großzuziehen.«

»Und wo sonst?«

»Wir bringen sie zum Rand der Mortonridge-Halbinsel und übergeben sie ihresgleichen.«

»Das ist nicht dein Ernst!« Ein sinnloser Widerspruch; er konnte die Entschlossenheit in ihren Gedanken spüren.

»Sag bloß nicht, du willst für den Rest der Ewigkeit in Exnall bleiben?«

»Nein. Aber die ersten paar Monate wären vielleicht nicht schlecht.«

»Reisen bedeutet, Erfahrungen zu sammeln. Ich will dich nicht zwingen, Moyo, aber wenn du lieber hierbleiben und lernen möchtest, wie man Kricket spielt, dann ist das in Ordnung.«

»Ich gebe auf.« Er lachte und küßte sie zärtlich. »Aber wir können nicht zu Fuß gehen, nicht den ganzen weiten Weg. Wir brauchen eine Art Bus oder Lastwagen. Ich sehe mich besser um und finde heraus, was die Eklund uns dagelassen hat.«

Es war das achte Mal, daß Syrinx zu dem merkwürdigen Haus Wing-Tsit Chongs am Ufer des Sees gewandert war.

Bei manchen dieser Treffen saßen die beiden einfach nur da und redeten, bei anderen Gelegenheiten wurden sie von Therapeuten und Ruben und Athene und Sinon begleitet, und es entwickelte sich so etwas wie eine Gruppensitzung. Doch an diesem Tag waren sie wieder nur zu zweit.

Wie immer erwartete Wing-Tsit sie in seinem Rollstuhl auf der Veranda.

Er hatte eine karierte Decke um die Beine geschlungen. **Sei gegrüßt, meine liebe Syrinx. Wie geht es dir heute?**

Sie verneigte sich leicht in orientalischer Tradition, eine Angewohnheit, die sie seit dem zweiten Treffen angenommen hatte. **Sie haben mir heute morgen die nanonischen Verbände von den Füßen genommen. Ich konnte kaum gehen, so empfindlich war meine Haut.**

Ich hoffe doch, du hast den Ärzten deswegen keinen Vorwurf gemacht?

Nein. Sie seufzte. **Sie haben wahre Wunder mit mir vollbracht. Ich bin ihnen dankbar. Und der Schmerz wird auch bald vergehen.**

Wing-Tsit lächelte dünn. **Genau die Antwort, die ich erwartet hätte. Wenn ich ein mißtrauischer alter Mann wäre …**

Entschuldigung. Aber ich habe das physische Unbehagen wirklich als eine vorübergehende Unbill akzeptiert.

Welch ein Glück! Die letzte Kette ist abgestreift!

Ja.

Bald wirst du wieder frei zwischen den Sternen umherstreifen. Und wirst du wieder in die alten Fesseln zurückfallen?

Syrinx erschauerte und bedachte den alten Mann mit einem tadelnden Blick, während sie sich gegen das Geländer der Veranda lehnte. **Ich glaube nicht, daß ich wieder**

gesund genug bin, um darüber nachzudenken.

Doch, das bist du.

Also schön, wenn Sie es wirklich wissen wollen … ich bezweifle stark, daß ich den schützenden Rumpf der *Oenone* so bereitwillig verlassen werde wie früher. Jedenfalls ganz bestimmt nicht, solange die Besessenen noch unter uns sind. Ist das etwa falsch für jemanden in meiner Situation? Habe ich versagt?

Beantworte dir die Frage selbst.

Ich leide immer noch hin und wieder unter Alpträumen.

Ich weiß. Aber es geschieht nicht mehr so häufig, und wir alle wissen, daß das ein gutes Zeichen für deinen Fortschritt ist. Welche anderen Symptome sind geblieben?

Ich möchte wieder fliegen. Aber … es ist schwierig, mich selbst zu überzeugen, es zu tun. Ich vermute, die Unsicherheit macht mir Angst. Ich könnte ihnen wieder begegnen.

Die Unsicherheit vor dem Ungewissen?

Sie sind ein Meister im Haarespalten.

Sei nachsichtig mit einem alten Mann.

Definitiv die Unsicherheit. Das Unbekannte hat mich früher immer fasziniert. Ich habe es genossen, fremde Welten zu erforschen und Wunder zu sehen.

Verzeih mir, Syrinx, aber du hast niemals etwas Derartiges getan.

Was? Sie drückte sich vom Geländer ab und starrte ihn an, doch sein Gesicht zeigte nur den gleichen passiven Ausdruck wie immer. **Die *Oenone* und ich haben jahrelang nichts anderes getan!**

Ihr habt Jahre damit verbracht, Tourist zu spielen. Du hast bewundert, was andere vor dir entdeckten, was andere erbauten, die Art und Weise, wie sie lebten. Das sind Dinge, die ein Tourist tut, Syrinx, aber kein Entdecker. Die *Oenone* ist niemals zu einem Stern geflogen, der nicht katalogisiert war, und du hast nie als erstes menschliches Wesen deine Fußabdrücke auf einer anderen Welt hinterlassen. Du hast immer auf deine Sicherheit geachtet, Syrinx, und nicht einmal das konnte dich schützen.

Schützen? Wovor?

Vor deiner Furcht vor dem Unbekannten.

Sie setzte sich in einen Korbsessel gegenüber dem alten Mann und versank in Brüten. **Du glaubst, daß es tatsächlich so ist?**

Das tue ich. Du brauchst dich nicht zu schämen, Syrinx, wir alle haben unsere Schwächen. Meine eigenen sind viel schlimmer, als du mir jemals zutrauen würdest.

Wenn Sie das sagen.

Wie immer bist du schrecklich starrköpfig. Ich bin noch nicht sicher, ob das eine Schwäche oder eine Tugend ist.

Es kommt wohl auf die Umstände an, schätze ich. Sie lächelte schelmisch.

Er neigte zustimmend den Kopf. **Wenn du es sagst. Dann muß es wohl in diesen beiden Fällen als eine Schwäche angesehen werden.**

Dann hätte ich also lieber mich und die *Oenone* ausliefern sollen?

Selbstverständlich nicht. Außerdem sind wir hier, um uns mit der Gegenwart zu befassen und nicht mit dem, was gewesen ist.

Also glauben Sie, daß diese angebliche Furcht in mir ein beständiges Problem darstellt?

Sie behindert dich, und das sollte nicht so sein. Dein Verstand sollte nicht eingesperrt sein, weder hinter deinen eigenen Schranken noch hinter denen irgendeines anderen. Ich wünsche mir, daß du und die *Oenone* dem Universum mit Entschlossenheit gegenübertreten.

Wie? Ich meine, ich dachte, ich wäre fast geheilt. Ich habe all meine Erinnerungen an die Folter und die Umstände ringsum mit den Therapeuten durchgearbeitet, und wir haben jedes Schreckgespenst mit rigoroser Logik aufgebrochen. Und jetzt sagen Sie mir, daß ich unter diesem tiefsitzenden Fehler leide? Wenn

ich jetzt nicht wieder bereit bin, dann werde ich es wahrscheinlich niemals sein.

Bereit wozu, Syrinx?

Das weiß ich nicht so genau. Meinen Teil zu tun, schätze ich. Helfen, die Edeniten vor den Besessenen zu schützen, genau das, was all die anderen Voidhawks im Augenblick ebenfalls tun. Ich weiß, daß die *Oenone* ein Teil davon sein möchte.

Du würdest zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine gute Kommandantin abgeben, Syrinx. Nicht, wenn du einen aktiven Part in diesem Konflikt übernehmen müßtest. Das Unbekannte würde stets seinen Schatten über deine Entscheidungen werfen.

Ich weiß alles über die Besessenen, glauben Sie mir.

Tatsächlich? Und was wirst du tun, wenn du dich zu ihnen gesellst?

Mich zu ihnen gesellen? Niemals!

Du behauptest also, du kannst das Sterben vermeiden? Ich wäre interessiert zu hören, wie du das anzustellen gedenkst, Syrinx.

Oh. Ihre Wangen röteten sich.

Der Tod war immer der große Unbekannte. Jetzt, da wir mehr darüber wissen, ist das Mysterium nur noch größer geworden.

Wie? Wie kann es größer werden, wenn wir mehr darüber wissen?

Laton nannte es die große Reise. Was hat er damit gemeint? Die Kiint erzählen, daß sie sich mit dem Wissen auseinandergesetzt haben und mit ihm ins reine gekommen sind. Wie? Ihr Verständnis der Realität kann nicht soviel größer sein als das unsrige. Wir Edeniten transferieren unsere Bewußtseine in die neuralen Strata, wenn unsere Körper sterben. Transferieren wir unsere Seelen ebenfalls? Machen dir diese Fragen nicht zu schaffen? Was mir am meisten Sorge bereitet ist die Tatsache, daß derartig abstrakte philosophische Probleme mit einem Schlag von derart großer Bedeutung für unsere Existenz sind.

Nun ja, es ist schon beängstigend, wenn man es so klinisch detailliert betrachtet.

Und das hast du nie getan?

Gewiß habe ich das. Ich versuche nur, nicht besessen zu werden von der Vorstellung.

Du bist noch immer die eine von uns Edeniten, die der Wahrheit hinter all diesen Dingen am nächsten gekommen ist. Wenn sie irgendeinen von uns betreffen, dann dich, Syrinx.

Betreffen? Oder beeinträchtigen?

Beantworte dir die Frage selbst.

Ich wünschte, Sie würden damit aufhören, das immer wieder zu sagen.

Du weißt, daß das niemals geschehen wird.

Ja. Also schön. Ich habe über die Fragen nachgedacht, doch was die Antworten angeht, bin ich keinen Schritt weitergekommen. Was die Fragen irrelevant macht.

Sehr gut. Ich könnte mich dieser Feststellung anschließen.

Sie *könnten*?

Mit einer Ausnahme. Sie mögen irrelevant sein, doch nur für den Augenblick. In diesem Augenblick tut unsere Gesellschaft genau das, was sie in Zeiten der Krise immer getan hat: Sie sucht Zuflucht bei physischer Gewalt, um sich zu verteidigen. Damit habe ich kein Problem. Aber wenn wir wirkliche Fortschritte auf diesem Gebiet erzielen wollen, dann müssen diese Fragen mit einer Dringlichkeit untersucht werden, die ich bisher vermisse. Denn wir *müssen* sie beantworten. Dies ist eine Wissenslücke, die unsere Existenz im Kern bedroht. Wir müssen die - ich wage es so zu nennen - göttliche Wahrheit finden.

Und das erwarten Sie allen Ernstes aus einer Therapiesitzung?

Selbstverständlich nicht, meine liebe Syrinx. Wie kommst du nur auf diese Idee? Allerdings bin ich enttäuscht, daß dir die Lösung unseres drängenderen

Problems wieder einmal entgangen ist.

Welches Problem meinen Sie?

Deines. Er schnippte verdrossen mit den Fingern in ihre Richtung, als wäre sie ein unartiges Kind. **Und jetzt konzentriere dich bitte. Du möchtest wieder fliegen, aber du verspürst immer noch ein vollkommen verständliches Zögern in dir.**

Ja.

Jeder will die Antworten auf die Fragen wissen, die ich gestellt habe, aber niemand weiß, wo er danach suchen muß.

Ja.

Eine Spezies besitzt diese Antworten bereits.

Die Kiint? Ich weiß, aber sie haben gesagt, sie würden uns nicht helfen.

Das ist inkorrekt. Ich habe die Sens-O-Vis-Aufzeichnung der Dringlichkeitssitzung der Konföderationsversammlung studiert. Botschafter Roulor hat gesagt, die Kiint würden uns nicht bei der Auseinandersetzung helfen, vor der wir stehen. Der Kontext dieser Äußerung war ein wenig doppelsinnig. Hat der Botschafter den physischen Kampf gemeint oder unser Streben nach Wissen?

Wir alle wissen, daß die Kiint uns nicht beim Kampf helfen würden. Ergo hat der Botschafter letzteres angesprochen.

Eine vernünftige Annahme. Hoffen wir nur, daß die Zukunft der Menschheit nicht durch einen einzelnen falsch interpretierten Satz entschieden wird.

Wenn Sie so sicher sind, warum haben Sie dann nicht den Botschafter der Kiint beim Jupiter um eine Klarstellung gebeten?

Ich bezweifle, daß selbst ein Botschafter der Kiint die Autorität besitzt, die Art von Information zu enthüllen, nach der wir gegenwärtig streben - ganz gleich, unter welchen Umständen.

Syrinx stöhnte auf, als ihr dämmerte, was er von ihr wollte. **Ich soll zur Heimatwelt der Kiint fliegen und sie fragen.**

Wie nett von dir, das anzubieten. Es wird eine Reise mit ein paar Risiken, und du wirst dich dem Unbekannten gegenübersehen. Leider beschränkt sich dieses Unbekannte auf eine rein intellektuelle Ebene, aber es ist ein ehrenhafter Anfang.

Und eine gute Therapie?

Eine höchst erfreuliche Kombination, findest du nicht? Wäre ich kein Buddhist, würde ich sagen, wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe.

Vorausgesetzt, der Jupiter-Konsensus billigt diese Reise.

In den tiefliegenden Augen blitzte ein amüsiertes Lächeln auf. **Es bringt so seine Vorteile mit sich, Gründer der edenitischen Kultur zu sein. Nicht einmal der Konsensus würde mir eine meiner kleinen Bitten ausschlagen.**

Syrinx schloß die Augen und sah zu dem Cheftherapeuten auf, der ihren Blick unsicher und verwirrt erwiderte. Sie bemerkte, daß ihre Lippen zu einem breiten Grinsen verzogen waren.

Ist alles in Ordnung? erkundigte sich der Therapeut höflich.

Absolut. Sie atmete vorsichtig durch und schwang die Beine über die Bettkante. Das Krankenzimmer war so behaglich und luxuriös, wie man es nur in ihrer Kultur fand. Doch sie war lange genug hier gewesen. Sie sehnte sich nach Abwechslung.

Oenone.

Ja?

Ich hoffe, du hast die Ruhepause genossen, meine Liebe. Wir haben eine lange Reise vor uns.

Endlich!

Es war keine leichte Woche für Ikela gewesen. Die Dorados litten allmählich unter der verhängten zivilen Raumflugquarantäne. Sämtliche Exporte waren zum Erliegen gekommen, und die Asteroiden besaßen nur eine verschwindende interne Ökonomie, kaum imstande, die Hunderte von Industriestationen zu unterstützen, die mit dem Abbau und Verhütten des überreichlich vorhandenen Erzes beschäftigt waren. Bald schon würde Ikela die ersten Mitarbeiter in den siebzehn Stationen der

T'Opingtu-Gesellschaft entlassen müssen.

Es war der erste Rückschlag, den die Dorados im Verlauf ihrer dreißigjährigen Geschichte erlebt hatten. Sicher, die Anfänge waren mühsam gewesen, doch sie hatten diejenigen belohnt, die an ihre eigene Zukunft geglaubt und hart dafür gearbeitet hatten. Menschen wie Ikela.

Er war nach der Vernichtung Garissas hergekommen, genau wie so viele andere, die von dieser Welt vertrieben worden waren. Damals hatte es mehr als genug Geld gegeben, um das Geschäft zu gründen, und es war zusammen mit der florierenden Wirtschaft des Systems bergauf gegangen. Innerhalb von drei Jahrzehnten war er von einem bitterarmen Flüchtling zu einem der führenden Industriellen aufgestiegen, und er hatte eine verantwortliche Position im Regierungsrat der Dorados inne.

Und jetzt das. Es bedeutete zwar nicht seinen finanziellen Ruin, ganz und gar nicht, doch die Kosten stiegen in alarmierendem Ausmaß an. Die Dorados kannten nichts außer Wachstum und Expansion. Arbeitslosigkeit auf einem der sieben besiedelten Asteroiden war kein Problem gewesen. Menschen, die sich unvermittelt ohne Job und ohne regelmäßige Einkünfte wiederfanden, reagierten nicht gerade ruhig, wenn der Rat tatenlos zusah und die Augen vor dem Problem verschloß.

Gestern hatte Ikela an einer Sitzung teilgenommen, wo es darum gegangen war, den Beschäftigungslosen Vorschüsse zu zahlen, damit sie die schweren Zeiten überbrücken konnten; eine scheinbar einfache und vernünftige Lösung, bis der Magistrat erklärt hatte, wie schwierig das legal durchzusetzen wäre. Wie immer hatte der Rat sich nicht entschließen können, Nichts war geschehen.

Heute würde Ikela seine eigenen Entscheidungen treffen müssen, ohne offizielle Absprache. Er wußte, daß er ein Beispiel setzen mußte und seinen Arbeitern einen wenn auch verringerten Lohn zahlen. Es war nicht die Art von Entscheidung, die er jeden Tag traf.

Er betrat das Vorzimmer der Vorstandsetage ohne rechte Begeisterung für den vor ihm liegenden Tag. Seine persönliche Sekretärin Lomie sprang mit einem gehetzten Ausdruck im Gesicht vom Schreibtisch auf. Ikela war ein wenig überrascht, als er das kleine rote Taschentuch bemerkte, das sie um ihren Knöchel geschlungen hatte. Er hätte nie geglaubt, daß eine besonnene Frau wie Lomie diesem Unsinn Aufmerksamkeit widmen könnte, der in der jüngeren Generation umging.

»Ich konnte sie nicht abwimmeln, Sir«, sagte Lomie per Datavis. »Es tut mir leid, Sir, aber sie war so energisch, und sie hat behauptet, eine alte Freundin von Ihnen zu sein.«

Ikela folgte ihrem Blick durch das Empfangszimmer. Eine kleine ältere Frau erhob sich aus einem der Sessel und stellte ihre Kaffeetasse auf einem Beistelltisch ab. Sie hatte einen Rucksack bei sich, der an einem Tragriemen über ihrer Schulter hing. Nur wenige Bewohner der Dorados besaßen eine so schwarze Haut, erst recht eine, die vom Alter so faltig war. Ikela schätzte die Frau auf über sechzig. Ihre Gesichtszüge wirkten irgendwie vertraut; irgend etwas an ihr rührte an seinem Unterbewußtsein. Er startete ein visuelles Such- und Vergleichsprogramm in der persönlichen Datenbank seiner neuralen Nanonik.

»Hallo Captain«, sagte sie. »Es ist schon eine Weile her.«

Er wußte nicht, ob das Programm sie zuerst identifizierte, oder ob die Erwähnung seines alten Titels die Erinnerung weckte. »Mzu!« keuchte er. »Dr. Mzu! Heilige Mutter Maria, was tun Sie hier?«

»Sie wissen ganz genau, was ich hier tue, Captain.«

»Captain?« fragte Lomie und blickte von einem zum anderen. »Ich wußte gar nicht …«

Ikela unterbrach sie mit einem herrischen Wink, ohne den Blick auch nur für eine Sekunde von Alkad Mzu abzuwenden, als fürchtete er, sie könnte ihm an die Kehle

springen. »Ich bin für niemanden zu sprechen. Sagen Sie alle Termine ab, stellen Sie keine Anrufe durch. Ich möchte unter gar keinen Umständen gestört werden.« Per Datavis sandte er einen Kode an seine Bürotür. »Bitte treten Sie ein, Dr. Mzu.«

Das Büro besaß nur ein einziges Fenster, ein langes gläsernes Band, das einen Ausblick hinunter in die Biokaverne von Ayacucho gestattete. Alkad betrachtete die Farmen und Parks anerkennend. »Gar nicht schlecht, wenn man bedenkt, daß Sie nur dreißig Jahre Zeit hatten, um all das hier zu bauen. Die Garissaner scheinen sich häuslich eingerichtet zu haben. Ich bin froh, das zu sehen.«

»Genaugenommen ist die Kaverne sogar nur fünfzehn Jahre alt. Ayacucho war der zweite Dorado-Asteroid, den wir nach Mapire besiedelt haben. Aber es stimmt; ich genieße die Aussicht.«

Alkad nickte und ließ Ikelas Büro auf sich einwirken: die Größe, das Mobiliar, die Kunstwerke, die weniger nach ästhetischen Gesichtspunkten ausgesucht worden waren, sondern die Position des Büroinhabers unterstreichen sollten. »Und Sie sind reich geworden, Captain. Aber das war schließlich Bestandteil Ihrer Mission, nicht wahr?«

Sie sah zu, wie er sich in den Sessel hinter dem wuchtigen Schreibtisch aus irdischer Eiche fallen ließ. Kaum die Sorte von dynamischem Magnat, der man zutraute, die T'Opingtu-Gesellschaft zu einem multistellaren Marktführer für die Herstellung exotischer Metallegierungen gemacht zu haben. Eher eine Hochstapler, dessen Bluff soeben aufgeflogen war.

»Ich besitze einige der Ressourcen, über die wir damals gesprochen haben«, begann er. »Selbstverständlich stehen sie komplett zu Ihrer Verfügung.«

Sie nahm in einem Stuhl vor dem Schreibtisch Platz und starrte ihm in die Augen, bis er den Blick abwandte. »Sie weichen vom vorgegebenen Text ab, Captain. Ich will keine Ressourcen, ich will das kampftüchtige Raumschiff, das Sie mir zugesagt haben. Das Raumschiff, das Sie an dem Tag für mich bereithalten sollten, an dem die Sanktionen gegen Omuta zu Ende waren. Erinnern Sie sich?«

»Verdammt das ist drei Jahrzehnte her, Dr. Mzu! Drei Jahrzehnte! Ich hatte keine Ahnung, wo zur Hölle Sie gesteckt haben, ob Sie überhaupt noch am Leben waren! Heilige Mutter Maria, die Dinge sehen heute anders aus. Verzeihen Sie, ich weiß, daß Sie jetzt um diese Zeit hier auftauchen sollten, es ist nur … ich hätte nie erwartet, Sie zu sehen. Ich dachte nicht …«

Kalte Wut brach in Alkad Mzus Gedanken aus. »Verfügen Sie nun über ein kampftüchtiges Schiff, das den Alchimisten abschießen kann, oder nicht?«

Er schüttelte den Kopf und vergrub das Gesicht in den Händen. »Nein.«

»Sie haben fünfundneunzig Millionen von uns ermordet, Ikela, sie haben unsere Heimatwelt zerstört, sie haben uns radioaktives Gas atmen lassen, bis unsere Lungen verfault sind. Genozid beschreibt nicht einmal annähernd die Verbrechen, die man uns zugefügt hat. Sie und ich und die anderen Überlebenden waren ein Versehen; man hat uns übersehen, weiter nichts. Für uns gibt es kein Leben mehr in diesem Universum. *Wir* haben nur noch eine Aufgabe, eine Pflicht. Rache, Vergeltung und Gerechtigkeit, das sind unsere drei Leitsterne. Mutter Maria hat uns diese eine Gunst erwiesen und uns eine zweite Chance gegeben. Wir werden nicht einmal versuchen, die Omutaner zu töten. Ich würde den Alchimisten niemals zu einer derartigen Schandtat einsetzen. Ich will nicht werden wie sie; das wäre ihr ultimativer Sieg. Aber wir werden sie leiden lassen. Wir werden ihnen einen Geschmack, eine winzige Kostprobe dessen geben, was wir an jedem einzelnen verdammten Tag in den vergangenen dreißig Jahren erleiden mußten.«

»Hören Sie auf!« brüllte er. »Ich habe mir hier ein neues Leben aufgebaut! Wir alle haben das. Diese Mission, dieser Rachefeldzug - was soll das nach so langer Zeit noch bewirken? Nichts! Wir wären diejenigen, auf

die alle mit dem Finger zeigen würden. Sollen die Omutaner die Schuld tragen, die sie verdienen. Jeder Mensch, mit dem einer von ihnen redet, jede Welt, die einer von ihnen besucht - überall wird man sie verfluchen für das, was sie getan haben.«

»Genauso, wie wir überall auf Mitleid treffen, meinen Sie?«

»Heilige Mutter Maria! Kommen Sie doch endlich zur Vernunft!«

»Sie werden mir helfen, Ikela. Ich lasse Ihnen keine andere Wahl. Sie haben sich für den Augenblick vergessen, doch das hat jetzt ein Ende. Ich werde dafür sorgen, daß Sie sich wieder erinnern, aus welchem Grund Sie hier sind. Sie sind alt und fett und bequem geworden. Das war bei mir anders; diesen Luxus habe ich mir nie erlaubt. Man hat es nicht zugelassen. Ironie des Schicksals, dachte ich immer. Die anderen haben dafür gesorgt, daß meine Wut am Leben geblieben ist, zusammen mit der ständigen Erinnerung: ihre Agenten, ihre verdammte diskrete Überwachung. Und indem sie das getan haben, haben sie ihre eigene Nemesis am Leben erhalten.«

Er starrte sie verwundert an. »Wovon reden Sie da? Haben die Omutaner Sie etwa beobachtet?«

»Nein, die sind alle dort eingesperrt, wo sie hingehören. Es sind die anderen Geheimdienste, die herausgefunden haben, wer ich bin und was ich schuf. Fragen Sie mich nicht wie. Irgend jemand hat offensichtlich die Informationen durchsickern lassen. Irgend jemand, der schwach ist, Ikela.«

»Soll das etwa heißen, die Geheimdienste wissen, wo Sie sind?«

»Sie wissen es nicht genau. Sie wissen nur, daß ich von Tranquility entkommen bin. Aber man wird nach mir suchen. Und machen Sie sich besser nichts vor, Ikela, man wird mich irgendwann finden. Darin sind die konföderierten Geheimdienste wahre Meister. Die einzige Frage ist welcher von ihnen mich zuerst findet.«

»Mutter Maria!«

»Ganz genau. Hätten Sie ein Raumschiff für mich vorbereitet, wie es ausgemacht war, wäre das alles überhaupt kein Problem, Sie dummer, selbstsüchtiger, engstirniger Bastard. Sehen Sie jetzt, was Sie angerichtet haben? Sie haben alles verraten, wofür wir jemals gestanden haben.«

»Sie können das nicht verstehen.«

»Nein, das kann ich wirklich nicht. Und ich denke nicht daran, Ihrer Selbstsucht Vorschub zu leisten, indem ich es versuche. Ich werde ihrem erbärmlichen Gejammer überhaupt nicht mehr zuhören. Sagen Sie mir, wo ich die anderen finde! Existiert unsere Partisanengruppe überhaupt noch?«

»Ja. Ja, wir sind immer noch zusammen. Wir helfen der Sache immer noch, wenn es in unseren Kräften steht.«

»Sind alle Originale hier?«

»Ja. Wir leben alle noch. Aber die anderen vier sind nicht in Ayacucho.«

»Was ist mit anderen Partisanen? Haben Sie eine lokale Führungsgruppe?«

»Ja.«

»Dann rufen Sie die Leute zusammen. Heute. Sie müssen erfahren, was geschieht. Wir brauchen patriotische Rekruten als Besatzung.«

»Ja«, stammelte er. »Ja, in Ordnung.«

»Und in der Zwischenzeit fangen Sie an, nach einem geeigneten Schiff zu suchen. Bestimmt findet sich das eine oder andere im Dock. Eine Schande, daß ich die *Samaku* habe gehen lassen. Sie wäre für unsere Zwecke wie geschaffen gewesen.«

»Aber die konföderationsweite Quarantäne …?«

»Wo wir hingehen, spielt sie keine Rolle. Außerdem sind Sie Mitglied des Regierungsrates. Sie können unseren Abflug genehmigen.«

»Das kann ich nicht tun!«

»Ikela, sehen Sie mich ganz genau an. Ich spiele nicht. Sie haben sowohl mein Leben in Gefahr gebracht als auch die Mission verraten, die zu erfüllen Sie geschworen haben, als Sie Ihren Diensteid bei der Navy leisteten. Soweit ich das beurteilen kann, erfüllt das den Tatbestand des Hochverrats. Falls

mich ein gegnerischer Agent zu fassen bekommt, bevor ich den Alchimisten zurückgeholt habe, werde ich verdammt noch mal sicherstellen, daß alle erfahren, woher das Geld stammt, mit dem Sie die T'Opingtu vor so vielen Jahren gegründet haben. Ich bin sicher, Sie erinnern sich ganz genau, was die Gesetze der Konföderation über Antimaterie sagen, oder?«

Er senkte den Kopf. »Ja.«

»Gut. Dann rufen Sie jetzt die Partisanen zusammen.«

»Verstanden.«

Alkad musterte ihn mit einer Mischung aus Verachtung und Besorgnis. Ihr war nie in den Sinn gekommen, daß die anderen zusammenbrechen könnten. Sie gehörten schließlich alle zur garissanischen Navy. Vor dreißig Jahren war sie überzeugt gewesen, daß es höchstens ein einziges schwaches Glied in der gesamten Kette gab, nämlich sie selbst.

»Ich habe mich ein wenig umgesehen, seit ich angedockt bin«, sagte sie. »Aber ich werde den Rest des Tages in Ihrer Wohnung verbringen. Ich muß mich ein wenig frisch machen, und das ist der einzige Ort, wo ich sicher sein kann, daß Sie niemandem etwas von mir erzählen. Es würde zu viele Fragen nach sich ziehen.«

Ikela gewann etwas von seiner alten Entschlossenheit zurück. »Ich möchte Sie nicht bei mir haben. Meine Tochter lebt bei mir.«

»Und?«

»Ich möchte nicht, daß sie in die Sache hineingezogen wird.«

»Je früher Sie mir mein Raumschiff besorgt haben, desto eher bin ich wieder weg.« Sie warf sich ihren alten Rucksack über die Schulter und marschierte ohne ein weiteres Wort aus dem Büro.

Lomie blickte von ihrem Schreibtisch auf, und Neugier stand auf ihrem hageren Gesicht. Alkad ignorierte die Frau und befahl dem Prozessor des Aufzugs, sie hinunter in die Eingangshalle zu bringen. Die Türen glitten auf und gaben den Blick auf eine junge Frau frei. Sie war Anfang zwanzig und um einiges größer als Mzu, und auf ihrem ringsum kahlgeschorenen Schädel thronte ein Krönchen aus Kraushaar. Alkads erster Eindruck war, daß hier irgend jemand versucht hatte, mittels genetischer Manipulation eine Elfe zu schaffen. Die Frau war unglaublich dünn, und ihre Gliedmaßen waren überproportional lang. Ihr Gesicht wäre sogar hübsch gewesen, wenn sie nicht so streng geblickt hätte.

»Ich bin Voi«, sagte sie, als die Türen sich hinter Alkad wieder geschlossen hatten.

Alkad nickte freundlich, wandte sich zur Tür und wünschte, der Aufzug würde schneller fahren.

Doch dann blieb er mitten zwischen der vierten und dritten Etage stecken.

»Und Sie sind Dr. Alkad Mzu.«

»In meinem Rucksack befindet sich ein Kortikalstörprojektor, und der Kontrollprozessor ist aktiviert.«

»Sehr gut. Ich bin froh, daß Sie nicht ohne Schutz herumlaufen.«

»Wer sind Sie?«

»Ich bin Ikelas Tochter. Überprüfen Sie meine Einwohnermeldedatei, wenn Sie möchten.«

Per Datavis befahl Alkad dem Netzprozessor des Aufzugs, eine Verbindung zum Verwaltungsrechner von Ayacucho herzustellen. Falls Voi eine Art Maulwurf irgendeines Geheimdienstes war, dann hätten sie bestimmt ganze Arbeit mit ihrem falschen Lebenslauf geleistet. Andererseits, wenn sie von einem der Geheimdienste war, dann wäre Reden das Letzte, was sie getan hätte. »Starten Sie den Lift wieder, ja?«

»Werden Sie mit mir reden?«

»Starten Sie den Lift.«

Voi gab per Datavis den Befehl, und der Aufzug setzte sich wieder in Bewegung. »Wir wollen Ihnen helfen.«

»Wer ist wir?« fragte Alkad.

»Meine Freunde; wir sind inzwischen ziemlich viele. Die Partisanen, zu denen Sie gehören, haben seit Jahren nichts mehr unternommen. Sie sind weich und alt und haben Angst davor, Wellen zu machen.«

»Ich kenne Sie nicht.«

»War mein Vater hilfsbereit?«

»Wir haben Fortschritte gemacht.«

»Sie werden Ihnen nicht weiterhelfen. Nicht, wenn es ums Ganze geht. Wir schon.«

»Wie haben Sie herausgefunden, wer ich bin?«

»Mein Vater hat es mir erzählt. Er hätte es nicht gedurft, aber er hat es trotzdem getan. Er ist ein richtiger Schwächling.«

»Wieviel wissen Sie?«

»Daß die Partisanen alles für Ihre Ankunft vorbereiten sollten. Daß Sie etwas bringen würden, was uns endlich unsere Rache gegen Omuta erlaubt. Logischerweise handelt es sich um eine mächtige Waffe. Vielleicht sogar um einen Planetenkiller. Vater hatte immer Angst vor Ihnen. Sie alle hatten Angst. Haben sie die entsprechenden Vorbereitungen getroffen? Ich wette, sie haben nichts getan.«

»Wie ich schon sagte: Ich kenne Sie nicht.«

Voi beugte sich eifrig vor. »Wir haben Geld. Wir sind organisiert. Wir haben Leute, die sich nicht fürchten. Wir werden Sie nicht im Stich lassen. Niemals. Sagen Sie uns, was Sie brauchen, und wir besorgen es.«

»Woher wußten Sie, daß ich zu Ihrem Vater gehen würde?«

»Von Lomie natürlich. Sie ist keine von uns, sie gehört nicht zum harten Kern, aber sie ist eine Freundin. Und ich finde es nützlich zu wissen, was Vater so treibt. Wie ich schon sagte, wir sind sehr gut organisiert.«

»Das sind auch Kindergärten.« Im ersten Augenblick meinte Alkad, Voi würde nach ihr schlagen.

»Also schön«, sagte sie mit einer Ruhe, die nur durch den Eingriff einer neuralen Nanonik erzwungen worden sein konnte. »Sie sind sehr vorsichtig. Sie vertrauen einer Fremden nicht die letzte Hoffnung unserer Kultur an. Damit kann ich leben. Es ist vernünftig.«

»Danke sehr.«

»Trotzdem, wir können helfen. Geben Sie uns eine Chance. Bitte.« Und ›Bitte‹ war ganz offensichtlich kein Wort, das ihr leicht über die Lippen kam.

Die Aufzugstüren glitten zur Seite, und ein dreißig Jahre altes Programm für unbewaffneten Kampf in Alkads neuraler Nanonik analysierte die Eingangshalle aus poliertem schwarzem Stein und geschwungenem weißem Metall unter den großen silbernen Leuchtgloben. Es entschied, daß niemand verdächtig aussah. Sie blickte zu der hochgewachsenen, magersüchtigen Frau auf und versuchte sich zu einer Entscheidung durchzuringen. »Ihr Vater hat mich in seine Wohnung eingeladen. Wir können uns unterhalten, sobald wir dort sind.«

Voi grinste ein Haifischgrinsen. »Es wäre mir eine Ehre, Doktor.«

Die Frau an der Theke erweckte Joshuas Aufmerksamkeit. Sie trug ein rotes Hemd, und das Rot war von einer fast überirdischen Intensität. Und der Schnitt des Hemds war merkwürdig, obwohl Joshua nicht genau sagen konnte, was genau damit nicht so recht stimmte. Ihm fehlte … der Schick. Und der ausschlaggebende Faktor war die Tatsache, daß es auf der Vorderseite kein normales Siegel besaß, sondern *Knöpfe*.

»Seht nicht hin«, murmelte er zu Beaulieu und Dahybi, »aber ich glaube, sie ist eine Besessene.« Er sandte ihnen per Datavis das Bild, das seine Netzhäute empfingen.

Beide drehten sich um und starrten. In Beaulieus Fall war es ein richtiges Schauspiel, wie sie ihre Masse auf dem viel zu kleinen Stuhl verdrehte und Lichtreflexe über ihren glänzenden Metallkörper huschten.

»Na wunderbar! Geht es nicht noch auffälliger?«

Die Frau an der Theke bedachte die drei Raumfahrer mit einem zurückhaltenden Blick.

»Bist du sicher?« fragte Dahybi.

»Ich denke schon. Auf jeden Fall stimmt mit ihr irgend etwas nicht.«

Dahybi sagte nichts; er kannte Joshuas unfehlbare Intuition aus eigener Erfahrung.

»Wir könnten es leicht herausfinden«,

sagte Beaulieu. »Wir gehen rüber und sehen, ob unsere Prozessorblocks fehlerhaft arbeiten.«

»Nein.« Joshuas Blicke glitten vorsichtig über die restlichen Gäste in der vor Menschen wimmelnden Bar. Es war ein großer Raum, der direkt in den Felsen von Kilifis Wohnsektion geschnitten war, mit einer gemischten Schar von Gästen, die hauptsächlich aus Schiffsbesatzungen und Angestellten der Industriestationen zusammengesetzt war. Joshua war anonym, jedenfalls so weit das möglich war (fünf Leute hatten ihn bisher als ›Lagrange‹ Calvert erkannt). Und Kilifi war eine gute Tarnung; hier wurde die Art von Komponenten hergestellt, die er angeblich zur Verteidigung von Tranquility kaufen sollte. Sarha und Ashly führten die Scheinverhandlungen mit den Gesellschaften, und bisher hatte niemand nachgefragt, warum sie den ganzen weiten Weg bis ins Narok-System geflogen waren, anstatt ein näher gelegenes System anzusteuern.

Joshua entdeckte zwei weitere Verdächtige, die allein vor sich hin tranken, und drei standen mit mürrisch-verschlagenen Gesichtern zusammengedrängt an einem Stehtisch. *Ich werde allmählich paranoid.*

»Wir sollten uns auf unsere Mission konzentrieren«, sagte er. »Wenn Kilifi die Überprüfung der ankommenden Schiffe nicht ernst genug durchsetzt, dann ist das ihr Problem. Wir dürfen keine Konfrontation riskieren. Außerdem, wenn die Besessenen schon so frei und ungehemmt herumlaufen, dann muß die Infiltration ziemlich weit fortgeschritten sein.«

Dahybi zog die Schultern ein und spielte mit seinem Glas, während er sich bemühte, seine Besorgnis nicht zu zeigen. »Aber hier liegen Navy-Schiffe angedockt, und die meisten unabhängigen Händler sind kampftauglich. Wenn der Asteroid in die Hände der Besessenen fällt, dann kriegen sie auch die Schiffe!«

»Ich weiß.« Joshua begegnete dem ängstlichen Blick seines Knotenspezialisten ohne jede Spur von Schwäche. »Wir können uns nicht leisten aufzufallen.«

»Sicher, du hast gesagt: Zieht keine Aufmerksamkeit auf euch, redet nicht mit den Einheimischen, furzt nicht laut. Was zur Hölle tun wir eigentlich hier, Joshua? Warum bist du so hinter Meyer her?«

»Ich muß mit ihm reden.«

»Vertraust du uns nicht?«

»Selbstverständlich vertraue ich euch. Versuch nicht, mich auf diese billige Art reinzulegen. Für den Augenblick ist es wirklich besser, wenn ihr nichts wißt. Ihr vertraut mir doch auch, oder?«

Dahybi grinste müde. »Das war auch ein billiger Trick, Joshua.«

»Ja.«

Die Bedienung brachte eine weitere Runde Getränke an ihren Tisch. Joshua starrte auf ihre Beine, als sie sich durch die Menge wand. Ein wenig zu jung für ihn, vielleicht sechzehn oder siebzehn. Louises Alter. Der Gedanke wärmte ihn kurz, doch dann bemerkte er das rote Taschentuch um ihren Knöchel. *Mein Gott, ich weiß nicht, was schlimmer ist - der Horror der Possession oder die armseligen Träume dieser jungen Spinner.*

Er hatte einen gewaltigen Schock erlebt, als er zum ersten Mal die Botschaft Kiera Salters von Valisk betrachtet hatte. Marie Skibbow eine Besessene, die unschuldige Kinder ins Verderben lockte. Sie war ein hübsches Ding gewesen, attraktiv und schlau, mit einem Willen so hart wie Carbotanium-Komposit. Wenn eine Frau wie Marie von den Besessenen überwältigt werden konnte, dann konnte es jedem passieren. Lalonde brachte viel zu viele Saiten zum Schwingen.

»Kommandant!« warnte Beaulieu.

Joshua sah, wie Buna Makabi sich ihrem Tisch näherte. Er setzte sich und grinste, und ihm war nicht das geringste Anzeichen von Nervosität anzumerken. Allerdings hatte Joshua durch Unterhaltungen mit seinen Kollegen rasch herausgefunden, daß Makabi mehr als vertraut war mit dieser Art von Transaktion.

»Guten Tag, Kommandant Calvert«, sagte Makabi freundlich. »Ist es Ihnen inzwischen gelungen, Ihre Ware zu erwerben?«

»Teilweise«, erwiderte Joshua. »Ich hoffe, Sie hatten Erfolg mit dem Rest?«

»In der Tat, Sir. Der größte Teil der Informationen war ganz leicht zu finden. Allerdings gehe ich äußerst gewissenhaft zu Werke, wenn ich nebenberuflich tätig werde. Und zu meinem Bedauern mußte ich feststellen, daß das, was Sie benötigen, nicht Bestandteil unserer ursprünglichen Vereinbarung war.«

Dahybi starrte den Mann voller Empörung an. Er verachtete korrupte Staatsdiener.

»Und was würde mich das kosten?« erkundigte sich Joshua ungerührt.

»Zusätzliche zwanzigtausend Fuseodollars, Sir.« Makabis Stimme klang aufrichtig bedauernd. »Es tut mir leid wegen der Kosten, aber die Zeiten sind hart. Ich habe nur wenig Arbeit und muß eine große Familie ernähren.«

»Selbstverständlich.« Joshua hielt ihm seine Jupiter-Kreditdisk hin.

Makabi war überrascht, daß der junge Kommandant nicht versuchte zu feilschen. Es dauerte einen Augenblick, bis er seine eigene Kreditdisk hervorgezogen hatte. Joshua übertrug die geforderte Summe.

»Sie hatten recht mir Ihrer Vermutung«, sagte Makabi. »Die *Udat* war tatsächlich in diesem Sternensystem. Sie hat am Nyiru-Asteroiden angedockt. Offensichtlich war ihr Kommandant verletzt; er verbrachte nahezu vier Tage in einer Klinik, wo er wegen eines neuralen Traumas behandelt wurde. Als er wiederhergestellt war, übermittelten sie einen Flugplan ins irdische Solsystem und brachen auf.«

»Sol?« fragte Joshua. »Sind Sie sicher?«

»Absolut, Sir. Allerdings - und daher kommt die zusätzliche Summe - ist der Passagier der *Udat*, Dr. Alkad Mzu, nicht an Bord gewesen. Sie hat einen unabhängigen Händler gechartert, die *Samaku*, und brach eine Stunde später auf.«

»Flugplan?«

»Ayacucho, ein Dorado-Asteroid. Ich habe sogar die Sensoraufzeichnungen der Raumüberwachung eingesehen. Sie hatten definitiv Kurs auf das Tunja-System, als sie gesprungen sind.«

Joshua widerstand dem Drang zu fluchen. Ione hatte recht, Mzu floh zu den letzten Überlebenden ihrer Nation. Sie war unterwegs, um den Alchimisten zu holen. Er warf einen letzten Blick auf die Frau in der roten Bluse. Sie hatte den Kopf elegant in den Nacken gelegt und trank von ihrem Cocktail. *Meine Güte, als hätten wir im Augenblick nicht schon genug Probleme.* »Danke sehr.«

»Es war mir ein Vergnügen, Sir. Sie sollen außerdem erfahren - ohne zusätzliche Gebühren -, daß ich nicht der einzige war, der diese Fragen gestellt hat. Ich entdeckte drei Anfragen für Zugriffe auf die Datenbänke der Raumflugkontrolle, alle wegen der gleichen Informationen. Diese fanden nur zwanzig Minuten vor meinem eigenen Zugriff statt.«

»Heiliger Herr im Himmel!«

»Schlechte Nachrichten?«

»Interessante Nachrichten«, knurrte Joshua. Er erhob sich von seinem Platz.

»Falls es sonst noch etwas gibt, das ich für Sie tun kann, Kommandant Calvert, dann lassen Sie es mich wissen.«

»Sicher.« Joshua drängte sich bereits in Richtung Tür. Dahybi und Beaulieu waren nur zwei Schritte hinter ihm.

Bevor er den Ausgang erreichte, ging ein erschrockenes Stöhnen durch die Menge hinter ihm, die die Nachrichtensendung im AV-Projektor verfolgt hatte, und aufgeregtes Murmeln wurde laut. Vollkommen Fremde fragten sich: »Haben Sie *das* gesehen?«, wie Menschen das eben so tun, wenn bedeutungsvolle Ereignisse bekannt werden.

Joshua blickte in die Projektorsäule, und das verschwommene Laserlicht malte ein Bild auf seine Retinas. Unter ihm schwebte ein Planet, dessen Geographie ihm augenblicklich vertraut war. Keine richtigen Kontinente oder Ozeane, sondern gewundene

Seen und Tausende kleinerer und größerer Inseln. Die Hälfte der Inseln war von roten Wolken verdeckt, hauptsächlich in den tropischen Zonen - obwohl tropisch auf dieser Welt ein relativer Begriff war.

»… Die Fregatte *Levêque* der Konföderierten Navy hat bestätigt, daß inzwischen sämtliche bewohnten Inseln Norfolks von der Realitätsdysfunktion erfaßt wurden«, sagte der Nachrichtensprecher. »Die Inseln sind zur Gänze von den roten Wolken bedeckt, und jeglicher Kontakt zur Oberfläche ist unterbrochen. Es muß davon ausgegangen werden, daß die Mehrheit, wenn nicht gar die gesamte Bevölkerung besessen ist. Norfolk ist eine ländliche Welt, und die lokale Regierung verfügt nur über eine geringe Anzahl an Raumflugzeugen. Aus diesem Grund wurde kein Versuch unternommen, die Einwohner zu evakuieren und an Bord der Navy-Schiffe zu bringen, als die Hauptstadt Norwich gefallen ist. Eine Stellungnahme des Hauptquartiers der Konföderierten Navy auf Trafalgar besagt, daß die *Levêque* im Orbit verbleibt und die Lage beobachtet, doch zum gegenwärtigen Zeitpunkt wird nicht über offensive Maßnahmen nachgedacht. Damit erhöht sich die Zahl der von den Besessenen übernommenen Welten auf inzwischen sieben.«

»O Gott, Louise ist dort unten!« stöhnte Joshua. Die AV-Projektion brach ab, als er den Kopf von der Säule abwandte. Vor seinem geistigen Auge lief Louise in einem dieser lächerlichen Kleider über die grasbewachsenen Ebenen und lachte ihm über die Schulter hinweg zu. Und Genevieve, dieses nervende Kind, das entweder zu laut lachte oder schmollte. Marjorie. Grant (für ihn war es bestimmt schlimm gewesen; er hatte den Besessenen wahrscheinlich so lange widerstanden, wie es nur irgend möglich gewesen war). Kenneth. Selbst die Empfangsdame von Drayton's Import. »Verfluchter Mist! Nein!« *Ich hätte dortbleiben müssen. Ich hätte sie retten können.*

»Joshua?« fragte Dahybi besorgt. »Alles in Ordnung?«

»Ja, sicher. Hast du die Nachrichten über Norfolk gesehen?«

»Ja.«

»Sie ist dort unten, Dahybi. Ich habe sie zurückgelassen.«

»Wen?«

»Louise.«

»Nein, Joshua, das hast du nicht. Sie ist dort zu Hause. Dort gehört sie hin.«

»Ja.« Joshuas neurale Nanonik errechnete bereits einen Kurs von Narok nach Norfolk. Er konnte sich nicht erinnern, den Befehl gegeben zu haben.

»Komm schon, Kommandant«, sagte Dahybi. »Wir haben, weswegen wir hergekommen sind. Laß uns von hier verschwinden.«

Joshua warf einen letzten Blick zu der Frau in der roten Bluse. Sie starrte in den AV-Projektor, und abstrakte pastellene Streifen aus Laserlicht glitzerten stumpf auf ihren ebenholzfarbenen Wangen. Um ihre Lippen spielte ein freudiges Lächeln.

Joshua haßte sie, ihre Unbesiegbarkeit, die kühle Arroganz, mit der sie mitten unter ihren Feinden saß. Die Königin der verfluchten Dämonen persönlich. Sie war gekommen, um ihn zu verspotten.

Dahybis Griff um seinen Arm wurde fester.

»Schon gut«, sagte Joshua. »Wir hauen hier ab.«

»Da wären wir, endlich zu Hause«, sagte Loren Skibbow mit einem theatralischen Seufzer. »Lange können wir nicht bleiben; sie werden Guyana in Stücke reißen, um uns zu finden.«

Das Appartement befand sich auf der obersten Ebene des Wohnkomplexes in der Biosphäre des Asteroiden, wo die Gravitation nur achtzig Prozent Erdstandard betrug. Wahrscheinlich die Penthousewohnung irgendeines Aristokraten, ausgestattet mit dunklen Aktivkonturmöbeln und großen handbemalten seidenen Wandschirmen. Jeder Tisch und jedes Regal und jeder Alkoven waren mit Antiquitäten übersät.

Gerald fand die Umgebung ein wenig bi-

zarr angesichts der vorangegangenen Ereignisse. »Hast du das hier geschaffen?« Damals in der Arkologie hatte Loren ihm ständig in den Ohren gelegen, die Wohnung ›schicker‹ auszustatten, wie sie es nannte.

Sie blickte sich mit einem traurigen Gesichtsausdruck um und schüttelte den Kopf. »Nein. Meine Vorstellungskraft ist nicht auf etwas Derartiges ausgerichtet. Das hier ist Pou Moks Wohnung.«

»Ist das die Frau, in die du gefahren bist? Der Rotschopf?«

»Richtig.« Loren lächelte und machte einen Schritt auf Gerald zu.

Er versteifte sich - nicht, daß sie dieses physische Zeichen gebraucht hätte; sein Verstand schäumte vor Angst und Verwirrung. »Also schön, Gerald, ich werde dich nicht anrühren. Setz dich, wir müssen über eine Menge Dinge reden. Und diesmal *meine* ich reden, und nicht wie früher, wenn du entschieden hast, was das Beste ist für uns.«

Er zuckte zusammen. Alles, was sie tat und sagte, löste Erinnerungen aus. Die nackte, unverfälschte Vergangenheit schien der große Fluch seines Lebens.

»Wie bist du hergekommen?« fragte er. »Was ist passiert, Loren?«

»Du hast gesehen, was dieser Bastard Dexter und seine Zettdees uns angetan haben.« Ihr Gesicht wurde blaß. »Paula.«

»Ja.«

»Ich hab's versucht, Gerald, ich hab' ehrlich versucht, mich zu wehren. Aber es ging alles so schrecklich schnell. Sie waren wahnsinnig brutal. Dexter hat einen von seinen eigenen Leuten umgebracht, nur weil der Junge ihn aufgehalten hätte. Ich war nicht stark genug, um ihn daran zu hindern.«

»Und ich war nicht da.«

»Sie hätten dich ebenfalls umgebracht.«

»Wenigstens …«

»Nein, Gerald. Du wärst für nichts und wieder nichts gestorben. Ich bin froh, daß du entkommen bist. Auf diese Weise kannst du Marie helfen.«

»Wie denn?«

»Die Besessenen können geschlagen werden. Einzeln zumindest. Ich bin nicht so sicher, wie es mit der Gesamtheit steht, aber darüber sollen sich andere den Kopf zerbrechen, planetare Regierungen und die Konföderation. Du und ich müssen unsere Tochter retten, damit sie ihr eigenes Leben leben kann. Niemand sonst wird ihr helfen.«

»Wie denn?« Diesmal schrie er fast.

»Auf die gleiche Weise, wie du befreit worden bist, Gerald. Null-Tau. Wir müssen Marie in Null-Tau legen. Die Besessenen halten das nicht aus.«

»Warum denn nicht?«

»Weil wir die ganze Zeit über bei Bewußtsein sind. Null-Tau unterbricht normale Energiewellen, aber unsere Seelen sind trotzdem noch irgendwie mit dem Jenseits verbunden, deswegen merken wir, wie die Zeit vergeht. Aber nur die Zeit, sonst überhaupt nichts. Es ist der ultimative Verlust aller sensorischen Wahrnehmung, Gerald, schlimmer als selbst das Jenseits! Im Jenseits haben die Verlorenen Seelen die Erinnerungen ihrer Leidensgenossen, auf die sie sich stürzen können, und sie haben einen undeutlichen Ausblick auf das reale Universum. In Null-Tau gibt es nichts von alledem.«

»Deswegen also«, murmelte Gerald. »Ich wußte, daß Kingsford Garrigan höllische Angst hatte.«

»Manche halten es länger aus als andere; es hängt davon ab, wie stark ihre Persönlichkeiten sind. Aber am Ende ist das Ergebnis immer das gleiche, sie ziehen sich aus dem Körper zurück, in den sie gefahren sind.«

»Also gibt es Hoffnung.«

»Für Marie zumindest, ja. Wir können sie retten.«

»Damit sie sterben kann.«

»Jeder stirbt eines Tages, Gerald.«

»Und landet im Jenseits, um zu leiden.«

»Ich bin nicht sicher. Wären nicht du und Marie gewesen, ich denke nicht, daß ich bei den Verlorenen Seelen geblieben wäre.«

»Ich verstehe nicht.«

Loren lächelte ihn unglücklich an. »Ich

habe mir Sorgen um euch beide gemacht, Gerald, ich wollte sicher sein, daß mit euch alles in Ordnung ist. Nur deswegen bin ich geblieben.«

»Ja, aber … wohin sonst hättest du gehen können?«

»Ich bin nicht sicher, ob die Frage richtig formuliert ist. Das Jenseits ist fremdartig, Gerald. Es gibt keine verschiedenen Orte dort, nicht wie in diesem Universum.«

»Und wie hättest du es dann verlassen können?«

»Ich hätte es nicht verlassen …« Sie fuchtelte hilflos mit den Armen in dem Bemühen, das Konzept zu verbalisieren. »Ich wäre nur nicht dort gewesen, wo die Verlorenen Seelen sind.«

»Du hast gerade eben gesagt, es gibt keine verschiedenen Orte.«

»Nein, gibt es auch nicht.«

»Aber wie …«

»Ich weiß es selbst nicht, Gerald. Aber man kann die anderen hinter sich lassen. Das Jenseits ist nicht unbedingt eine nicht endende Folter, wie alle glauben wollen.«

Gerald betrachtete den lachsfarbenen Teppich. In ihm regte sich Scham, weil er seiner eigenen Frau nicht in die Augen blicken konnte. »Und du bist wegen mir zurückgekommen.«

»Nein, Gerald.« Ihre Stimme wurde hart. »Wir mögen Mann und Frau gewesen sein, aber so blind ist meine Liebe nicht. Ich bin allein um Maries willen zurückgekommen. Wenn es nur um dich gegangen wäre, hätte ich den Mut nicht aufgebracht. Ich habe um Maries willen ertragen, daß die anderen Seelen sich an meinen Erinnerungen weideten. Wußtest du, daß man aus dem Jenseits in die reale Welt sehen kann? Wenn auch nur undeutlich. Ich habe Marie beobachtet, und das machte den Horror erträglich. Ich hatte sie nicht mehr gesehen seit dem Tag, an dem sie von uns fortgegangen war. Ich mußte wissen, ob sie lebendig war und ob es ihr gut ging. Es war nicht leicht, und fast hätte ich aufgegeben. Dann war sie besessen. Also blieb ich, wartete auf eine Gelegenheit zu helfen, wartete auf jemanden ganz in deiner Nähe, in dessen Körper ich fahren konnte. Und jetzt bin ich hier.«

»Ja, das bist du wohl. Wer ist Pou Mok? Ich dachte, das Fürstentum hätte die Besessenen besiegt und auf Mortonridge zusammengetrieben?«

»Das haben sie auch, jedenfalls nach dem, was in den Nachrichten verkündet wird. Aber die drei, die mit dir zusammen an Bord der *Ekwan* hergekommen sind, haben vorher Pou Mok getroffen. Erst dann sind sie zur Oberfläche hinunter. Pou Mok war eine kluge Wahl; sie versorgt das Personal hier oben unter anderem mit illegalen Stimulationsprogrammen. Deswegen kann sie sich eine Wohnung wie diese leisten. Außerdem bedeutet es, daß sie in keiner Einwohnerdatei Guyanas auftaucht, und deswegen wurde sie auch niemals getestet wie all die anderen. Die Idee war, daß Pou Moks Possessor den ganzen Prozeß von vorn beginnen konnte, falls die drei anderen auf der Oberfläche gefangen und überwältigt wurden. Rein theoretisch war sie die perfekte Wahl als Rückversicherung. Dumm nur für die drei, daß ich diejenige war, die aus dem Jenseits kam. Mich kümmern ihre Ziele nicht. Ich bin einzig und allein an Marie interessiert.«

»War es eine falsche Entscheidung, sie mit uns nach Lalonde zu nehmen?« fragte Gerald geistesabwesend. »Ich dachte, es sei das Beste für sie, für uns alle.«

»Es war richtig, Gerald. Die Erde liegt im Sterben. Die Arkologien sind alt und verbraucht. Dort gibt es nichts mehr für Menschen wie uns. Wenn wir geblieben wären, würden Paula und Marie geworden sein wie wir oder unsere Eltern oder irgend einer unserer Vorfahren in den letzten zehn Generationen. Du hast den Kreislauf für uns durchbrochen, Gerald, und wir hatten eine Chance, stolz auf das zu sein, was aus unseren Enkeln werden würde.«

»Welche Enkel?« Er stand ganz dicht davor zu weinen. »Paula ist tot, und Marie hat unser Zuhause so sehr gehaßt, daß sie bei der ersten Gelegenheit davonlief.«

»Und das war gut so, Gerald, oder nicht? Marie war schon immer eigensinnig, und sie ist ein Teenager. Teenager sehen niemals in die Zukunft, Teenager planen nicht, Teenager denken nur daran, wie sie sich eine gute Zeit machen können. Marie wußte nur, daß zwei Monate ihres Lebens nicht so komfortabel und behaglich waren wie die Jahre davor, und außerdem mußte sie zum ersten Mal in ihrem Leben arbeiten. Für mich war es keine Überraschung, daß sie weggelaufen ist. Es war ein Vorgeschmack auf das Erwachsenenleben, und das hat ihr Angst gemacht. Nicht wir, als schlechte Eltern. Weißt du, ich habe sie gesehen, bevor sie besessen wurde. Sie hatte eine Arbeit in Durringham gefunden, eine gute Stelle. Sie kam prima zurecht, besser, als es auf der Erde jemals möglich gewesen wäre. Aber du kennst ja Marie; sie war unzufrieden.«

Endlich fand Gerald den Mut aufzublicken. Lorens Gesichtsausdruck war ein Spiegelbild seines eigenen. »Weißt du, ich habe nie darüber gesprochen«, gestand er, »aber ich hatte schreckliche Angst um Marie, nachdem sie weggelaufen war.«

»Ich weiß, Gerald. Väter glauben immer, ihre Töchter könnten nicht auf sich aufpassen.«

»Du hattest ebenfalls Angst.«

»Ja. O ja. Aber nur, daß das Schicksal ihr etwas entgegenwerfen könnte, das sie nicht überlebt. Und genau das ist geschehen. Sie wäre wunderbar zurechtgekommen, wenn dieser Fluch nicht über das Land gekommen wäre.«

»Also schön«, sagte er mit zittriger Stimme. »Was sollen wir tun? Ich wollte nach Valisk gehen, um ihr zu helfen.«

»Das ist auch meine Idee, Gerald. Ich habe keinen großartigen Plan, nur ein paar Ideen. Zuallererst müssen wir dich auf die *Quadin* bringen, das ist eines der wenigen Schiffe, die noch gehen. Im Augenblick ist das Königreich emsig dabei, seinen Verbündeten Waffen zu verkaufen. Die *Quadin* startet in sieben Stunden nach Pinjarra, und sie hat eine Ladung Fünf-Gigawatt-Laser für das dortige Verteidigungsnetzwerk an Bord.«

»Pinjarra?«

»Das liegt im Toowoomba-System. Australisch-ethnisch. Das Königreich ist ängstlich darauf bedacht, Pinjarra zu seinen Verbündeten zu machen. Ihre Asteroidensiedlungen sind nur schlecht verteidigt, deswegen bietet Kulu ihnen Nachrüstung zu Vorzugspreisen an.«

Geralds Finger zuckten nervös. »Aber wie soll ich an Bord kommen? Wir würden es nie bis zum Raumhafen schaffen, ganz zu schweigen an Bord eines Schiffs. Vielleicht wenn wir die Regierung von Ombey bitten würden, uns nach Valisk fliegen zu lassen? Sie würden schnell wissen, daß wir die Wahrheit sagen und nur Marie helfen wollen. Außerdem wäre diese Information über Null-Tau nützlich. Sie würden bestimmt dankbar sein.«

»Verdammt, nein!« Loren starrte mehr erstaunt als geringschätzig auf das erbärmlich hoffnungsvolle Gesicht ihres Mannes. Er war immer der stärkere von ihnen gewesen, der Draufgänger. »Oh, Gerald! Was haben sie nur mit dir angestellt?«

»Ich erinnere mich.« Er ließ den Kopf hängen und betastete die Schläfen in dem vergeblichen Bemühen, den rasenden Schmerz im Innern abzumildern. »Sie haben dafür gesorgt, daß ich mich erinnere. Ich will nicht. Ich will mich nicht erinnern. Ich will das alles einfach nur vergessen!«

Sie setzte sich zu ihm und legte ihm den Arm um die Schultern, wie sie es mit ihren Töchtern getan hatte, als sie noch jünger gewesen waren. »Sobald wir Marie befreit haben, ist das hier alles vorbei. Dann kannst du dich wieder neuen Dingen zuwenden, Gerald. Anderen Dingen.«

»Ja.« Er nickte heftig und fuhr mit der neuen Zuversicht der frisch Bekehrten fort: »Ja, du hast recht, Loren. Das hat Dr. Dobbs auch gesagt. Ich muß mir neue Ziele für meine neuen Lebensumstände suchen und mich darauf konzentrieren, sie zu erreichen. Ich muß mich von den Schwächen der Ver-

gangenheit lösen.«

»Eine gute Philosophie.« Sie hob nachdenklich die Augenbrauen. »Zuerst müssen wir dir eine Passage an Bord der *Quadin* kaufen. Der Kommandant hat Pou Mok schon früher mit halb illegalen Fleks versorgt; das gibt uns ein Druckmittel in die Hand, dich an Bord zu lassen. Aber nur, wenn du entschlossen genug mit ihm umspringst, Gerald. Bist du dazu imstande?«

»Ja. Ja, das bin ich.« Er faltete die Hände und preßte sie fest zusammen. »Ich erzähle ihm alles, wenn es Marie hilft.«

»Sei nicht zu aggressiv. Bleib freundlich, aber entschlossen.«

»Mach' ich.«

»Prima. Geld ist offensichtlich kein Problem. Ich kann dir eine Jupiter-Kreditdisk mit fast einer halben Million Fuseodollars geben. Pou Mok besitzt außerdem ein halbes Dutzend Blanko-Pässe. Unser einziges echtes Problem ist dein Aussehen. Jeder Sensor im gesamten Asteroiden ist auf dein Gesicht programmiert. Ich kann dich zwar verändern, aber nur, solange ich in deiner Nähe bin, und das nutzt uns überhaupt nichts. Sie entdecken mich, sobald wir in der Öffentlichkeit sind, erst recht, wenn ich meine energistischen Fähigkeiten einsetze. Also müssen wir dein Aussehen permanent verändern.«

»Permanent?« fragte er beunruhigt.

»Pou Mok besitzt eine Reihe kosmetischer Adaptionspakete. Sie hat immer wieder ihr Aussehen verändert, für den Fall, daß die Polizei auf dem Asteroiden ihr Gesicht erkannte. Sie ist in Wirklichkeit nicht einmal rothaarig. Ich denke, ich weiß genug, um den Kontrollprozessor manuell zu programmieren. Wenn ich ihnen nicht zu nahe komme, müßten die Adaptionspakete funktionieren und dich ein wenig verändern. Das sollte ausreichen.«

Loren führte ihn in eins von Pou Moks Schlafzimmern und bat ihn, sich auf das Bett zu legen. Die kosmetischen Adaptionspakete funktionierten ähnlich wie nanonische Medipacks, doch sie besaßen Blasen auf der Außenseite, die an Warzen erinnerten, und in denen Collagen gespeichert war. Dieses Collagen wurde dem Patienten unter die Haut gespritzt und veränderte damit die Gesichtszüge. Gerald spürte, wie sich die pelzige Innenseite des Pakets mit seiner Haut verband, und dann verloren seine Nerven jedes Gefühl.

Gerald mußte sich sehr zusammenreißen, um nicht vor den Sensoren an der Hallendecke zurückzuscheuen. Er war immer noch nicht von dem Gesicht überzeugt, das ihn jedesmal anstarrte, wenn er in den Spiegel sah. Zehn Jahre jünger, aber mit Pausbacken und schlaffen Lachfalten, die Haut eine Spur dunkler und mit einem durchschimmernden Rot: ein Gesicht, das seine Sorgen perfekt verbarg. Sein Haar war bis auf einen Stoppelkopf geschoren und besaß nun einen Kastanienton - wenigstens waren die grauen Strähnen verschwunden.

Er betrat die Vips-Bar und bestellte sich ein Mineralwasser, dann erkundigte er sich beim Barmann, wo er Captain McRobert, den Kommandanten der *Quadin* finden konnte.

McRobert hatte zwei seiner Besatzungsmitglieder bei sich, eines davon ein Kosmonik mit einem Körper, der an eine Schaufensterpuppe erinnerte: pechschwarz ohne jegliche Konturen, nicht einmal im Gesicht, und beeindruckende zweihundertzehn Zentimeter groß.

Gerald bemühte sich um einen gleichgültigen Gesichtsausdruck, als die drei sich zu ihm an den Tisch setzten, doch es fiel ihm alles andere als leicht. Ihre Anwesenheit beschwor Bilder von der Truppe herauf, die Kingsford Garrigan im Dschungel von Lalonde gefangengenommen hatte. »Mein Name ist Niall Lyshol. Pou Mok hat mich zu Ihnen geschickt«, stotterte er.

»Sonst wären wir auch ganz bestimmt nicht hier«, erwiderte McRobert knapp. »Wie die Sache aussieht …« Er gab dem Kosmoniken einen Wink.

Der Kosmonik nahm einen Prozessorblock hervor und streckte ihn Gerald hin.

»Nehmen Sie ihn«, befahl McRobert, Gerald wollte den Block an sich nehmen, doch die mächtige schwarze Hand ließ ihn nicht los.

»Keine statische Ladung«, sagte der Kosmonik schließlich. »Keine Fehlfunktionen.« Er steckte den Block wieder ein.

»Also schön, Mister Niall Lyshol«, sagte McRobert. »Sie sind offensichtlich kein Besessener - aber was zur Hölle sind Sie?«

»Jemand, der einen Flug nach draußen möchte.« Gerald atmete tief und langsam und rief sich die Übungen ins Gedächtnis, zu denen Dr. Dobbs ihn gedrängt hatte: Beruhigen Sie Ihren Körper, und Ihr Geist wird folgen. »Da Sie ebenfalls mit Pou Mok Geschäfte machen, Mister McRobert, sollten Sie auch wissen, daß man in Bewegung bleiben muß, bevor gewisse Leute anfangen, sich für einen zu interessieren.«

»Kommen Sie mir ja nicht mit diesem beschissenen Quatsch, Freundchen. Ich nehme niemanden an Bord, der heiß ist, ganz bestimmt nicht unter den jetzigen Umständen. Ich weiß nicht einmal, ob wir Guyana verlassen werden; die Alarmstufe zwei wurde noch nicht wieder aufgehoben. Die Raumkontrolle wird uns wohl kaum eine Startgenehmigung erteilen, solange noch einer von diesen Bastarden frei herumläuft.«

»Ich bin nicht heiß. Sehen Sie doch in den Bulletins nach.«

»Das habe ich bereits.«

»Also nehmen Sie mich mit, wenn die Alarmstufe zwei aufgehoben ist?«

»Sie sind eine Komplikation, Lyshol. Ich kann wegen der Quarantänevorschriften keine Passagiere mitnehmen, was bedeutet, daß ich Sie als Besatzungsmitglied einstellen muß. Aber Sie haben keine neurale Nanonik, was bedeutet, daß die Liniengesellschaft mir unangenehme Fragen stellen wird. Das alles gefällt mir nicht.«

»Ich kann zahlen.«

»Seien Sie versichert: Das werden Sie!«

»Und Pou Mok wird Ihnen dankbar sein. Was immer das wert ist.«

»Weniger als sie vielleicht glaubt. Wovor laufen Sie davon?«

»Menschen. Nicht die Behörden. Ich stecke nicht in Schwierigkeiten, wenn Sie das meinen.«

»Einhunderttausend Fuseodollars. Und Sie verbringen die gesamte Reise in Null-Tau. Ich werde nicht dulden, daß Sie mir sämtliche Lebenserhaltungskapseln vollkotzen.«

»Einverstanden.«

»Das ging zu schnell, Mister. Hunderttausend Dollars sind verdammt viel Geld.«

Gerald war nicht sicher, wie lange er noch ruhig bleiben konnte. Langsame Gedanken hallten durch seinen Schädel, die ihm immer wieder sagten, wieviel besser es doch im Sanatorium gewesen war. *Wenn ich zurückgehe, wird Dr. Dobbs alles verstehen. Er wird dafür sorgen, daß die Polizei mich nicht bestraft. Wenn es nicht um Marie ginge …* »Aber es geht nun einmal nicht beides. Falls ich hierbleiben muß, werden eine Menge Geheimnisse publik, und Sie könnten wahrscheinlich nie wieder eine Welt des Königreichs anfliegen. Ich denke, das würde die Liniengesellschaft viel mehr stören als ein Besatzungsmitglied ohne neurale Nanonik. Außerdem wird niemand erfahren, daß ich keine habe, wenn Sie es niemandem erzählen.«

»Ich mag es nicht, wenn man mir droht, Lyshol.«

»Ich bedrohe Sie nicht. Ich bitte Sie um Hilfe. Ich brauche Ihre Hilfe. Bitte.«

McRobert blickte seine beiden Begleiter an. »Also schön. Die *Quadin* liegt in Dock 901-C, und unser Start erfolgt planmäßig in drei Stunden. Wie schon gesagt ich kann nicht garantieren, daß wir pünktlich abfliegen, solange Alarm herrscht, aber falls Sie nicht dort sind, starten wir ohne Sie.«

»Ich bin bereit. Jetzt.«

»Kein Gepäck? Sie überraschen mich. Also schön. Sie können zahlen, wenn Sie an Bord sind. Und noch eins, Lyshol - erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen ein Gehalt zahle.«

Als die vier aus der Vips-Bar kamen, warf Gerald einen - wie er hoffte - verstohlenen

Blick in die Runde. Es waren nicht viele Menschen unterwegs; der Alarm hatte jeden einberufen, der zum militärischen oder zivilen Personal des Asteroiden zählte.

Loren blickte ihm hinterher, wie er mit herabhängenden Schultern traurig zwischen seinen Begleitern ging. Sie betraten einen Lift, und die Tür schloß sich hinter ihnen. Loren ging in entgegengesetzter Richtung davon, und ihre falschen Lippen umspielte ein leises Lächeln.

Nach siebeneinhalb Stunden mit mehr als hundert falschen Alarmen und nicht einer echten Spur stand Admiral Farquar dicht davor, ein Beruhigungsprogramm in seiner neuralen Nanonik zu starten. Er haßte die von der Software erzeugte künstliche Ruhe, doch Anspannung und Frustration forderten nach und nach ihren Zoll. Die Jagd nach der besessenen Frau wurde vom taktischen Operationszentrum der Königlichen Navy aus geleitet. Es war nicht ganz die Art von Operation, die die Erbauer des Zentrums im Auge gehabt hatten, doch die Kommunikationseinrichtungen waren leicht umzukonfigurieren, um das Netz des Asteroiden abzutasten, und die KI's waren mit den Suchprogrammen geladen, die Diana Tiernan entwickelt hatte, um die Besessenen quer durch Xingu zu jagen. Angesichts der Größe des Guyana und der Dichte des elektronischen Netzes, das sich durch sein gesamtes Inneres zog, hätten sie innerhalb weniger Minuten ein Ergebnis haben müssen.

Doch die Frau war ihnen immer wieder durch die Maschen geschlüpft. Und damit war Admiral Farquar gezwungen, gegenüber Prinzessin Kirsten festzustellen, daß, wenn eine Besessene dazu imstande war, auch andere es konnten. Niemand konnte sagen, wie viele Besessene frei und ungehindert durch den Guyana zogen. Soweit es den Admiral betraf, konnte inzwischen der gesamte Stab besessen sein, und das war möglicherweise der Grund, aus dem das Operationszentrum behauptete, sie sei nicht zu finden. Er glaubte zwar nicht an diese Möglichkeit (er hatte das Zentrum persönlich besucht), doch es war ganz ohne Zweifel eine Option, die das Kabinett in Betracht ziehen mußte. Sogar ihn selbst mußten sie als Verdächtigen mit einkalkulieren, auch wenn sie taktvoll genug gewesen waren, das nicht laut zu sagen.

Im Ergebnis hatte der Guyana-Asteroid die Kontrolle über das strategische Verteidigungsnetzwerk einer Militärbasis der Königlichen Navy in der Nähe von Atherstone übertragen. Und unter dem Deckmantel der Alarmstufe zwei war der gesamte Asteroid heimlich unter Quarantäne gestellt worden.

Bisher ohne jeglichen Erfolg.

Der Managementcomputer des Büros meldete per Datavis, daß der Sicherheitsoffizier des Admirals, Captain Oldroyd, und Dr. Dobbs um eine Unterredung baten. Der Admiral gab seine Zustimmung, und sein Büro verwandelte sich in den weißen konturlosen Raum, der typisch war für eine Sens-O-Vis-Konferenz.

»Haben Sie bei Ihrer Suche Fortschritte gemacht?« fragte Dr. Dobbs.

»Noch nicht«, gestand Admiral Farquar.

»Das paßt«, sagte der Arzt. »Wir haben Analyseszenarios auf Basis der bisher gesammelten Informationen ablaufen lassen, und basierend auf meinen Annahmen habe ich eine Rationale für ihre Handlungsweise gefunden. Es war ein wenig verwirrend, daß sie Skibbow aus unserer medizinischen Abteilung entführt hat - ein gewaltiges Risiko, selbst für eine Besessene. Wären die Marines dreißig Sekunden schneller gewesen, hätte sie es niemals geschafft. Sie mußte also einen extrem triftigen Grund für ein derartiges Risiko haben.«

»Und der wäre?«

»Ich denke, Sir, die Besessene ist Loren Skibbow. Geralds Ehefrau. Wenngleich es keinen anderen Beweis gibt als das, was sie zu Jansen Kovak gesagt hat. ›Sie sollten einmal zwanzig Jahre mit ihm verheiratet sein.‹ Ich habe unsere Dateien nachgeprüft; sie waren zwanzig Jahre miteinander verheiratet.«

»Seine Frau?«

»Exakt, Sir.«

»OK. Ich habe schon merkwürdigere Geschichten gehört.« Der Admiral wandte sich Captain Oldroyd zu. »Ich hoffe, Sie haben ein paar Beweise, um die Theorie von Dr. Dobbs zu untermauern?«

»Jawohl, Sir. Angenommen, sie ist diejenige, die wir vermuten, dann paßt ihr Verhaltensprofil bis zum jetzigen Zeitpunkt ganz genau zu ihren Handlungen. Erstens glauben wir, daß sie sich bereits seit einiger Zeit im Guyana-Asteroiden aufhält, möglicherweise von dem Augenblick an, da die *Ekwan* angedockt hat. Sie hat ganz offensichtlich genügend Zeit gehabt, um herauszufinden, wie man sich im Asteroiden umherbewegt, ohne unsere Suchprogramme zu aktivieren. Zweitens, wenn sie dazu imstande ist, warum hat sie dann keinen Versuch unternommen, den Asteroiden zu übernehmen, wie die anderen auf Xingu es getan haben? Sie hat sich aus einem triftigen Grund versteckt gehalten.«

»Weil es ihr nicht in den Plan gepaßt hat«, sagte Dr. Dobbs eifrig. »Wenn der gesamte Asteroid in die Hände der Besessenen gefallen wäre, hätten die anderen bestimmt nicht zugelassen, daß Gerald seine Freiheit behält. Das ist alles eine sehr persönliche Geschichte, Sir, und sie paßt absolut nicht zu dem Muster dessen, was in New California oder auf Mortonridge geschehen ist.«

»Wollen Sie mir etwa erzählen, daß wir das gesamte Fürstentum wegen einer *häuslichen Angelegenheit* in Alarmstufe zwei versetzt haben?« erkundigte sich der Admiral ungläubig.

»Das glaube ich jedenfalls, Sir«, sagte Dr. Dobbs zerknirscht. »Die Besessenen sind auch Menschen. Wir haben mehr als genug Beweise, daß sie das nahezu vollständige Spektrum menschlicher Emotionen durchleben. Und … äh … wir haben Gerald ziemlich viel zugemutet, Sir. Wenn es stimmt, was wir vermuten, dann wird Loren alles in ihren Kräften Stehende unternommen haben, um ihn aus unserer Gewalt zu befreien.«

»Gütiger Gott im Himmel. Also schön, was nun? Wie hilft uns diese Theorie weiter?«

»Wir können verhandeln.«

»Wie? Was soll dabei herauskommen? Es ist mir egal, ob sie eine liebende Ehefrau ist oder nicht. Sie ist eine verdammte Besessene, und wir können nicht zulassen, daß die beiden fröhlich neben uns her leben.«

»Nein. Aber wir könnten anbieten, uns besser um Gerald zu kümmern. Aus ihrer Sicht selbstverständlich«, fügte Dobbs hastig hinzu.

»Vielleicht.« Der Admiral hätte zu gerne einen logischen Fehler in Dobbs' Argumentation gefunden, doch die Fakten schienen nahtlos ineinander zu passen. »Was also empfehlen Sie?«

»Ich würde gerne eine Botschaft über das Netz des Guyana verbreiten, sie in jeden persönlichen Kommunikationsprozessor laden und Nachrichtensendungen und Unterhaltungsmagazine damit überziehen. Es kann nur eine Frage der Zeit sein, bevor die Skibbows sie erhalten.«

»Falls sie antwortet, verrät sie ihren Standort. Sie muß das wissen.«

»Wir werden sie trotzdem finden. Ich werde keinen Zweifel daran lassen. Was wir ihr anbieten ist eine Lösung, die sie akzeptieren kann. Habe ich Ihre Genehmigung? Das Angebot muß echt sein. Vergessen Sie nicht, daß die Besessenen in der Lage sind, den emotionalen Gehalt unserer Bewußtseine zu lesen.«

»Sie verlangen ziemlich viel, Doktor. Was genau wollen Sie Loren Skibbow anbieten?«

»Daß Gerald hinunter zur Oberfläche gebracht wird und die vollen Bürgerrechte von Ombey erhält. Wir leisten volle finanzielle Wiedergutmachung für das, was wir ihm angetan haben, beenden seine therapeutische Behandlung und Heilung. Und schließlich unternehmen wir nach dem Ende dieser Krise alles, was in unserer Macht steht, um ihm seine Tochter wiederzugeben.«

»Sie meinen diese Kiera Salter im Valisk-Habitat?«

»Ja, Admiral.«

»Ich bezweifle stark, daß meine Autorität so weit reicht …« Er brach ab, als der Büroprozessor per Datavis eine Änderung im Status von Guyana verkündete. Das Operationszentrum hatte soeben vollen Gefechtsalarm ausgelöst.

Der Admiral stellte eine Verbindung zum diensthabenden Offizier her. »Was ist passiert?« erkundigte er sich.

»Die KI hat eine Anomalie registriert, Sir«, berichtete der Mann. »Wir glauben, es könnte sich um Loren Skibbow handeln. Ich habe ein Platoon Königlicher Marines abgestellt.«

»Was für eine Anomalie?«

»Eine Kamera in der Eingangskammer zur Raumhafenspindel hat einen Mann beobachtet, der in eine Kapsel eingestiegen ist. Als die Kapsel in Sektion G5 anhielt, stieg eine Frau aus. Die Kapsel hat unterwegs nirgendwo angehalten.«

»Was ist mit Prozessor-Fehlfunktionen?«

»Die KI analysiert gegenwärtig sämtliche Prozessoren in der Umgebung der Frau. Einige arbeiten mit verminderter Effektivität, allerdings sind die Einbrüche weit geringer als die Störungen, die wir von den Besessenen unten auf Xingu kennen.«

Der Admiral ließ sich ein Diagramm des Raumhafens geben. Sektion G5 enthielt das Dock für zivile Raumschiffe und Ionenfeldflieger. »Gütiger Himmel! Dr. Dobbs, es sieht ganz danach aus, als hätten Sie recht mit Ihrer Theorie.«

Loren schwebte durch den hell erleuchteten kreisrunden Korridor auf die Luftschleuse zu. Nach dem Register des Raumhafens zu urteilen war ein SD2002-Raumflugzeug der Kulu Korporation angedockt, eine dreißigsitzige Maschine, mit der Personal zu den Niedrigschwerkraft-Industriekomplexen transportiert wurde. Es war eins der kleinsten Raumflugzeuge, die in Guyana angedockt hatten, und genau die Sorte von Flieger, die zwei ahnungslose Desperados zu stehlen versuchen würden, wenn sie hinunter auf den Planeten flüchten wollten.

Niemand war in der Nähe. Der letzte Mensch, den Loren zu Gesicht bekommen hatte, war ein Wartungstechniker gewesen.

Er war in die Transitkapsel eingestiegen, als sie ausgestiegen war. Sie spielte kurz mit dem Gedanken, ihre energistischen Kräfte aufflackern zu lassen und die Elektronik im Korridor zu stören, doch das wurde sie wahrscheinlich Verdacht schöpfen lassen - sie hatte sich so lange kontrolliert, daß jede plötzliche Störung unweigerlich Fragen aufwerfen würde. Die Veränderung ihres Äußeren hingegen war ein subtiler Hinweis, vorausgesetzt, ihre Überwachungsroutinen arbeiteten gut genug.

Der Andockschlauch war fünf Meter lang und schmaler als der Korridor, kaum zwei Meter im Durchmesser. Loren schob sich hinein, nur um festzustellen, daß die Schleusenluke am anderen Ende verriegelt war.

Endlich. Eine Ausrede, um doch noch die energistischen Kräfte zu benutzen.

Rings um die Schleuse verliefen zahlreiche Leitungen. Loren spürte die massiven Energieversorgungskabel hinter den himmelblauen Kompositwänden; sie brannten hell und bernsteinfarben in ihrem Bewußtsein. Auch andere Kabel verliefen dort, kleiner und schwächer. Eines davon erwachte zum Leben und aktivierte einen kleinen Kommunikatorblock, der in den Rahmen der Schleusenluke eingelassen war.

»Sie sind Loren, nicht wahr?« ertönte eine Männerstimme aus einem Lautsprecher. »Loren Skibbow, Gerald Skibbows Frau. Ich bin sicher, Sie sind es. Mein Name ist Dr. Riley Dobbs. Ich war Geralds behandelnder Arzt, bis Sie ihn entführt haben.«

Sie starrte erschrocken auf den Lautsprechergrill. Wie zur Hölle hatte er das herausgefunden?

Energistische Macht floß durch ihren Leib, strömte aus dem Jenseits wie eine heiße Quelle und erfaßte jede einzelne von Lorens Zellen. Sie formte den Schwall mit ihrem Bewußtsein, während er in ihr höher und höher aufstieg, verwandelte ihn in ein

Muster, das sie sich vorstellte, ein Muster, das ihrem undeutlichen Wunsch entsprach. Es legte sich über die Realität. Funkenschauer zuckten über das Metall der Schleusenluke.

»Loren, ich möchte Ihnen helfen! Ich bin bevollmächtigt, Ihnen zu helfen. Bitte hören Sie mir zu! Gerald ist mein Patient, und ich möchte nicht, daß ihm etwas geschieht. Ich glaube, da sind wir beide der gleichen Meinung.«

»Gehen Sie zur Hölle, Doktor. Besser noch, ich bringe Sie persönlich hin. Sie haben meinen Mann verletzt und ihm fast den Verstand geraubt. Das werde ich Ihnen niemals verzeihen.«

Hinter ihr im Korridor wurden Geräusche laut, ein leises Scharren und Klirren. Als sie sich darauf konzentrierte, konnte sie die Bewußtseine der Marines spüren, die sie langsam umzingelten. Kalt und vorsichtig, aber mit äußerster Entschlossenheit.

»Gerald wurde durch die Possession verletzt«, sagte Dr. Dobbs. »Ich habe versucht, ihn zu heilen. Ich möchte seine Behandlung fortsetzen.«

Die Funken wirbelten inzwischen über das Komposit des Andockschlauches und fraßen sich in die Oberfläche des Materials.

»Unter dem Lauf einer Waffe?« fragte sie beißend. »Ich weiß, daß Ihre Leute hinter mir sind.«

»Die Soldaten werden nicht schießen. Ich verspreche es, Loren. Es wäre doch sinnlos. Es würde nur die Person das Leben kosten, in deren Körper Sie geschlüpft sind. Niemand will das. Bitte lassen Sie uns reden. Ich habe den Behörden bereits große Zugeständnisse abgerungen. Gerald darf nach unten auf die Oberfläche. Man wird sich sehr sorgfältig um ihn kümmern, und ich werde seine Therapie fortsetzen. Vielleicht gibt es sogar eines Tages ein Wiedersehen mit Marie.«

»Sie meinen Kiera. Dieses Miststück würde meine Tochter sicher niemals gehen lassen.«

»So sicher ist das nicht, Loren. Lassen Sie uns darüber reden. Bitte. Sie können nicht mit dem Raumflugzeug fliehen. Selbst wenn Sie an Bord kämen, könnten sie es nicht durch das Verteidigungsnetzwerk steuern. Der einzige Weg für Gerald hinunter zur Oberfläche besteht darin, daß ich ihn begleite.«

»Sie werden Gerald nie wieder anrühren, Mister. Er ist in meinem Versteck in Sicherheit, und Sie haben mich nicht gefunden, die ganze Zeit, seit ich hier bin.«

Die Wände der Luftschleuse gaben ein leises Knacken von sich. Sämtliche Funken hatten sich inzwischen zu einem Ring vereinigt und formten einen Kreis aus leuchtendem Komposit rings um Loren. Sie lächelte hart. Das Ablenkungsmanöver war fast zu Ende. Dobbs' Eingreifen war ein wunderbarer zusätzlicher Bonus gewesen.

Loren konnte spüren, wie die Marines hinter der offenen Innenschleuse in Stellung gingen. Sie holte tief Luft und bemühte sich, nicht an das zu denken, was gleich geschehen würde. Weißes Feuer brach mit schrecklichem Kreischen aus ihren Füßen hervor. Es schoß in den Korridor und zerplatzte in eine Lawine individueller Feuerbälle, die in die wartenden Marines fuhren.

»Nein, Loren! Tun Sie das nicht! Ich kann helfen, bitte …!«

Sie ließ ihren energistischen Kräften freien Lauf. Dobbs' Stimme verwandelte sich in ein metallisches Schnarren, bevor sie ganz verstummte, als jeder Prozessorblock im Umkreis von fünfundzwanzig Metern abstürzte.

»Nicht!« flehte Pou Mok tief im Innern von Lorens Bewußtsein. »Ich verrate ihnen nicht, wo er sich versteckt. Ich verspreche es. Sie werden es niemals erfahren! Lassen Sie mich leben!«

»Ich kann den Lebenden nicht vertrauen«, erwiderte Loren.

»Miststück!«

Die Wand des Andockschlauches leuchtete heller als die Feuerbälle, und dann verdampfte das Komposit. Loren wurde aus der sich weitenden Lücke geschleudert, ange-

trieben von dem Schwall aus Luft, der ins Vakuum entwich.

»Gütiger Gott!« knurrte Admiral Farquar. Die externen Sensoren des Raumhafens zeigten, wie die Fontäne ausströmender Luft dünner wurde. Drei der Soldaten waren hinter Loren Skibbow durch das Leck ins All gerissen worden. Ihre Kampfanzüge würden sie vor den Folgen der explosiven Dekompression schützen, und sie besaßen eine kleine Sauerstoffreserve. Der Offizier vom Dienst hatte bereits zwei MSVs abgestellt, um sie zu bergen.

Loren Skibbow war eine andere Geschichte. Eine Weile hatte sie noch von innen heraus geleuchtet, eine fluoreszierende Gestalt, die unablässig um ihre eigene Achse wirbelte, während das aufgerissene Dock weiter und weiter hinter ihr zurückblieb. Dann wurde das Leuchten schwächer. Nach zwei Minuten erlosch es ganz. Der Körper flog in einer weit heftigeren Explosion auseinander, als es der Fall hätte sein dürfen.

»Sammeln Sie soviel von ihr ein wie möglich, und bringen Sie die Stücke zurück«, befahl der Admiral dem Offizier vom Dienst. »Wir können eine DNS-Probe entnehmen; die ISA müßte imstande sein, den Leichnam für uns zu identifizieren.«

»Aber warum nur?« murmelte Dr. Dobbs niedergeschlagen. »Was um alles in der Welt hat sie dazu getrieben, so etwas zu tun?«

»Vielleicht denken die Besessenen doch nicht genau wie wir«, vermutete der Admiral.

»Doch, das tun sie. Ich weiß, daß es so ist.«

»Wenn wir Skibbow gefunden haben, können Sie ihn ja fragen.«

Es war ein Unterfangen, das schwieriger war als erwartet. Geralds Extraktionsnanonik reagierte nicht, also startete die Königliche Navy eine richtige Suchaktion über den gesamten Asteroiden, koordiniert und überwacht von der KI.

Kein Raum, kein Wartungstunnel und kein Lager wurde ausgelassen. Jeder Hohlraum von mehr als einem Kubikmeter Größe wurde durchsucht.

Die Suche nahm zweieinhalb Tage in Anspruch. Dreiunddreißig Stunden nach ihrem Beginn wurde Pou Moks Appartement geöffnet und durchsucht. Weil es im Meldeverzeichnis als ›Vermietet (gegenwärtig unbenutzt) an einen Bürger von Ombey‹ geführt wurde und die gewissenhafte Durchsuchung nichts erbrachte, wurde es wieder verschlossen und die Tür kodiert.

Die Kabinettssitzung, die sich an das Ende der Suche anschloß, kam zu dem Ergebnis, daß ein einzelner vermißter Patient des Sanatoriums nicht als Rechtfertigung ausreichte, um die wichtigste Verteidigungsbasis der Königlichen Navy unter Quarantäne zu halten. Außerdem war Ombey auf die Produkte von Guyanas Industriestationen angewiesen. Der Gefechtsalarm wurde beendet und statt dessen Alarmstufe drei verkündet. Ein gemeinsames Team aus ESA- und ISA-Agenten wurde mit der Aufgabe betraut, die Identität des Körpers festzustellen, den Loren Skibbow besessen hatte, und mit der Lösung des Rätsels, wohin um alles in der Welt Gerald Skibbow verschwunden war.

Dreieinhalb Tage nach der ursprünglich geplanten Abflugzeit legte die *Quadin* ab und ging auf Kurs in Richtung Pinjarra.

Gerald Skibbow bemerkte nichts von alledem. Er war bereits eine Stunde vor Lorens letztem Ablenkungsmanöver in Null-Tau gegangen.

ENDE DES DRITTEN TEILS

E N D E

Infoblock "chronologie": Chronologie

2020 Gründung der Cavius-Basis. Beginn des Abbaus subkrustaler Ressourcen auf dem Mond.

2037 Beginn großmaßstäbricher gentechnischer Manipulationen an Menschen; Verbesserungen des Immunsystems, Eliminierung des Appendix, Steigerung der Effizienz sämtlicher Organe.

2041 Errichtung erster deuteriumbetriebener Fusionsstationen; ineffizient und teuer in der Unterhaltung.

2044 Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.

2047 Der erste Asteroid wird eingefangen. Beginn des O'Neill-Halos um die Erde.

2049 Entwicklung quasiintelligenter BiTek-Tiere; Einsatz als Arbeiter und Diener: Servitoren.

2055 Die erste Jupiter-Mission.

2055 Mondstädte erlangen Unabhängigkeit von den Gründergesellschaften.

2057 Die erste Asteroidensiedlung wird gegründet.

2058 Wing-Tsit Chong entwickelt die Affinitätssymbiont-Neuronen und ermöglicht dadurch vollkommene Kontrolle über Tiere und BiTek-Konstrukte.

2064 Das multinationale Konsortium JSPK (Jovian Sky Power Corporation) beginnt mit der Gewinnung von Helium-III aus der Jupiteratmosphäre, wobei Aerostatfabriken zum Einsatz kommen.

2064 Vereinigung der islamischen Kirchen.

2067 Fusionsstationen verwenden Helium-III als Brennstoff.

2069 Das Affinitätsbindungsgen wird in die menschliche DNS eingeflochten.

2075 Die JSKP germiniert Eden, ein BiTek-Habitat im Orbit um Jupiter unter UN-Protektorat.

2077 Auf dem New-Kong-Asteroiden beginnt ein Forschungsprojekt zur Entwicklung überlichtschneller Antriebe.

2085 Eden wird zur Besiedlung freigegeben.

2086 Das Habitat Pallas im Orbit um Jupiter wird germiniert.

2090 Wing-Tsit Chong stirbt und speist sein Gedächtnis vorher in das neurale Stratum von Eden. Beginn der Kultur von Eden. Eden und Pallas erklären ihre Unabhängigkeit von den UN. Ansturm auf die Aktien von JSKP. Päpstin Eleanor exkommuniziert alle Christen mit dem Affinitätsgen. Exodus aller affinitätsfähigen Menschen nach Eden. Endgültiges Aus für die BiTek-Industrie auf der Erde.

2091 Lunares Referendum zur Terraformierung des Mars.

2094 Eden beginnt mit einem Exo-Uterinalprogramm, gekoppelt mit ausgedehnten gentechnologischen Verbesserungsmaßnahmen an Embryonen, und verdreifacht auf diese Weise seine Bevölkerungszahl im Verlauf einer einzigen Dekade.

2103 Die nationalen Regierungen der Erde schließen sich zu GovCentral zusammen.

2103 Gründung der Toth-Basis auf dem Mars.

2107 Die Jurisdiktion von GovCentral wird auf das O'Neill-Halo im irdischen Orbit ausgedehnt.

2115 Die erste Instant-Translation eines New-Kong-Raumschiffs von der Erde zum Mars.

2118 Mission nach Proxima Centauri.

2123 Entdeckung des ersten terrakompatiblen Planeten im System Ross 154.

2125 Der terrakompatible Planet im System Ross 154 wird auf den Namen Felicity getauft. Ankunft der ersten multiethnischen Kolonisten.

2125-2130 Entdeckung von vier weiteren terrakompatiblen Planeten. Gründung weiterer multiethnischer Kolonien.

2131 Die Edeniten germinieren Perseus im Orbit um einen Gasriesen des Systems Ross 154 und beginnen mit der Gewinnung von Helium-III.

2131-2205 Entdeckung weiterer einhundertunddreißig terrakompatibler Planeten. Im irdischen O'Neill-Halo beginnt ein massives Schiffsbauprogramm. GovCentral startet die großmaßstäbliche Zwangsdeportation überschüssiger Bevölkerung; bis zum Jahr 2160 steigt die Zahl der Deportierten auf 2 Millionen Menschen pro Woche: Phase der Großen Expansion. Bürgerkriege in einigen frühen multiethnischen Kolonien. Die Edeniten dehnen ihre Helium-III-Förderung auf jedes bewohnte Sternensystem mit einem Gasriesen aus. 2139 Der Asteroid Braun stürzt auf den Mars. 2180 Auf der Erde wird der erste Orbitalaufzug in Betrieb genommen.

2205 GovCentral errichtet in einem solaren Orbit die erste Station zur Produktion von Antimaterie in dem Versuch, das Energiemonopol der Edeniten zu durchbrechen.

2208 Die ersten antimateriegetriebenen Raumschiffe werden in Dienst gestellt.

2210 Richard Saldana transportiert sämtliche Industrieanlagen aus dem O'Neill-Halo zu einem Asteroiden im Orbit von Kulu. Das Kulu-System erklärt seine Unabhängigkeit und gründet eine Kolonie einzig für Christen. Gleichzeitig Beginn des Abbaus von Helium-III in der Atmosphäre des Gasriesen von Kulu.

2218 Züchtung des ersten Voidhawks, eines BiTek-Raumschiffs edenitischen Designs.

2225 Etablierung einer Hundertschaft von Voidhawkfamilien. Die Habitate Romulus und Remus im Orbit um den Saturn werden germiniert und dienen den Voidhawks als Basen.

2232 Konflikt im dem Jupiter nachlaufenden trojanischen Asteroidencluster zwischen Allianzschiffen der Belter und einer Kohlenwasserstoffraffinerie der O'Neill Halo Company. Einsatz von Antimaterie als Waffe; siebenundzwanzigtausend Tote.

2238 Der Vertrag von Deimos erklärt die Produktion und den Einsatz von Antimaterie im gesamten Solsystem für illegal. Unterzeichnet von GovCentral, der Lunaren Nation, der Asteroidenallianz und den Edeniten. Die Antimateriestationen werden aufgegeben und abgebrochen.

2240 Gerald Saldana wird zum König von Kulu gekrönt. Gründung der Saldana-Dynastie.

2267-2270 Acht verschiedene militärische Konflikte der Koloniewelten untereinander, bei denen Antimaterie zum Einsatz kommt. Dreizehn Millionen Tote.

2171 Gipfel von Avon unter Teilnahme sämtlicher Regierungsoberhäupter. Vertrag von Avon, der die

Herstellung und den Einsatz von Antimaterie im gesamten besiedelten Weltraum ächtet. Gründung der Menschlichen Konföderation mit Polizeiorganen. Gründung der Konföderierten Navy.

2300 Aufnahme Edens in die Konföderation.

2301 Erstkontakt. Entdeckung der Jiciro, einer vortechnologischen Zivilisation. Die Konföderation stellt das System unter Quarantäne, um kulturelle Kontamination zu verhindern.

2310 Aufprall des ersten Eisasteroiden auf dem Mars. 2330 Züchtung der ersten Blackhawks auf Valisk, einem unabhängigen Habitat. 2350 Krieg zwischen Novska und Hilversum. Novska wird mit Antimaterie bombardiert. Die Konföderierte Navy verhindert einen Vergeltungsschlag gegen Hilversum.

2356 Entdeckung der Heimatwelt der Kiint.

2357 Die Kiint treten der Konföderation als ›Beobachter‹ bei.

2360 Ein Voidhawk-Scout entdeckt Atlantis.

2371 Die Edeniten kolonisieren Atlantis.

2395 Entdeckung einer Koloniewelt der Tyrathca.

2402 Die Tyrathca treten der Konföderation bei.

2420 Ein Scoutschiff von Kulu entdeckt den Ruinenring.

2428 Germinierung des BiTek-Habitats Tranquility im Orbit um den Ruinenring durch Prinz Michael Saldana. 2432 Prinz Michaels Sohn Maurice wird durch genetische Manipulation mit dem Affinitätsgen geboren.

Thronverzichtskrise von Kulu. Krönung Lukas Saldanas. Prinz Michael geht ins Exil.

2550 Die Terraformagentur erklärt den Mars für bewohnbar.

2580 Entdeckung der Dorado-Asteroiden im Orbit von Tunja. Sowohl Garissa als auch Omuta erheben Ansprüche.

2581 Die Söldnerflotte von Omuta wirft zwölf Antimaterie-Planetenbomben über Garissa ab. Der Planet wird unbewohnbar. Die Konföderation beschließt daraufhin, Omuta für dreißig Jahre von jedwedem interstellaren Handel oder Transport auszuschließen. Die Blockade wird von der Konföderierten Navy durchgesetzt.

2582 Gründung einer Kolonie auf Lalonde.